UNIV. OF TORONTO LIBRARY

PRESENTED TO

THE LIBRARY

BY

PROFESSOR MILTON A. BUCHANAN

OF THE

DEPARTMENT OF ITALIAN AND SPANISH

1906-1946

KLEINERE SCHRIFTEN VON REINHOLD KÖHLER

ZWEITER BAND

KLEINERE SCHRIFTEN ZUR ERZÄHLENDEN DICHTUNG DES MITTELALTERS

VON

REINHOLD KÖHLER

HERAUSGEGEBEN

VON

JOHANNES BOLTE

MIT EINEM BILDNIS KÖHLERS UND ZWEI ABBILDUNGEN

BERLIN

VERLAG VON EMIL FELBER

1900

ITALIA-ESPAÑA

GUÁRDESE COMO JOYA PRECIOSA

EX-LIBRIS
M. A. BUCHANAN

Reinhold Köhler

L
K7766kl

KLEINERE SCHRIFTEN

VON

REINHOLD KÖHLER

PN
911
K64
1898
Bd. 2

ZWEITER BAND

ZUR ERZÄHLENDEN DICHTUNG DES MITTELALTERS

563856
28. 5. 53

BERLIN
VERLAG VON EMIL FELBER
1900

KLEINERE SCHRIFTEN

ZUR

ERZÄHLENDEN DICHTUNG DES MITTELALTERS

VON

REINHOLD KÖHLER

HERAUSGEGEBEN

VON

JOHANNES BOLTE

MIT EINEM BILDNIS KÖHLERS UND ZWEI ABBILDUNGEN

BERLIN
VERLAG VON EMIL FELBER
1900

Alle Rechte vorbehalten.

Ohlenroth'sche Buchdruckerei, Erfurt.

Vorwort.

Aus der bunten Märchenwelt der europäischen und aussereuropäischen Völker führt der vorliegende Band den Leser in die mittelalterliche Sagenpoesie der Germanen und Romanen hinüber. Auch diesem nahezu unerschöpflichen Gebiete hat Reinhold Köhler von 1855 ab bis zu seinem Lebensende eifrige Forscherarbeit zugewandt. War er in seinen Studienjahren zuvörderst der formalen Seite der mittelhochdeutschen Dichtung nachgegangen, wovon noch reiche Notizensammlungen Zeugnis ablegen, so studierte er nun die Stoffe der geistlichen und profanen Fabulierkunst des Mittelalters, die lateinischen Quellen für die Legenden biblischer und späterer Heiligen, die tiefsinnige Didaktik jener Zeit und die in der bildenden Kunst oft so befremdlich zu Tage tretende Symbolik so gut wie die nationalen Epen, Schwänke und Novellen der europäischen Kulturvölker. Und wie von französischen Gelehrten seine Mitarbeit an der Romania und der Revue celtique geschätzt wurde, so fand auch in Italien seine thätige Mitfreude an dem regen Aufschwunge der dortigen litterarhistorischen Studien gebührende Anerkennung.

Ohne sich an der Ausgrabung der in alten Handschriften noch verborgenen Litteraturschätze zu beteiligen (nur gelegentliche Funde sind nr. 15. 22 und das in der Germania 5, 461 mitgeteilte Epenfragment), prüfte Köhler doch nach guter, strenger Philologensitte stets die Arbeit der Editoren nach, ehe er vom einzelnen Worte zum Inhalte fortschritt, und lieferte selbst manche textkritische Studien zu mittellateinischen, altdeutschen, altfranzösischen u. a. Autoren; ich verweise nur auf nr. 42 dieses Bandes und die Besprechungen von Neumanns Schiltberger-Ausgabe (Germania 7, 371) oder von Oesterleys

Ausgaben des lateinischen Dolopathos (Jahrbuch f. roman. Litt. 13, 328) und des Steinhöwelschen Äsop (Jenaer Litteraturzeitung 1875, 535). Sein Hauptinteresse indes galt der Herkunft und Geschichte der Stoffe. In mehreren grösseren Artikeln über die Martina Hugos von Langenstein, 'The Pricke of Conscience' Richard Rolles und den Roman 'Girart de Rossillon' (nr. 25. 26. 52) giebt er, eine Versäumnis der Herausgeber nachholend, sorgsame Quellenuntersuchungen und liefert dadurch Beiträge zur Charakteristik der Arbeitsweise der Dichter. Zumeist aber sind es einzelne Erzählungsstoffe, Motive, poetische Formeln, denen er durch alle Länder und Jahrhunderte nachspürt, um sie eingehend miteinander zu vergleichen. Nicht immer erwächst aus dieser Vergleichung, die oft genug mit der Oberflächlichkeit früherer Parallelenhäufer (wie in nr. 38 oder in der Kritik der Dissertation von Rochs über den Veilchenroman, Litteraturblatt 1883, 270) aufzuräumen hat, ein so vollständiger, unanfechtbarer Stammbaum wie in dem musterhaften Griseldis-Artikel (nr. 66 a—b); denn Köhler hält sich, wo Lücken in der Entwicklung der Sage klaffen, in strenger Selbstzucht von voreiligen Hypothesen fern und bleibt in zweifelhaften Fällen, wie seine Anzeige von Varnhagens Schrift 'Ein indisches Märchen' (Archiv für Litteraturgeschichte 11, 582) lehrt, lieber bei einem 'Non liquet' stehen. Zu diesem nüchternen, gewissenhaften Verharren bei den sicher zu ermittelnden Thatsachen stimmt es, dass er mit ästhetischen Werturteilen und Betrachtungen allgemeiner Art zurückhält, während andererseits schon aus der Wahl seiner Aufgaben seine sinnige Mitempfindung alles wahrhaft Dichterischen deutlich hervorleuchtet. Hat er bisweilen andern überlassen zu ernten, wo er gesät hat,[1]) so verleiht doch die gesunde, aller Flüchtigkeit abholde Methode seiner Sagenforschung nicht minder als die Reichhaltigkeit des von ihm vereinigten Materiales seinen Arbeiten einen dauernden, ich möchte fast sagen erziehlichen Wert.

[1]) Vgl. z. B. Varnhagens Darlegung in der Anglia 7, Anz. S. 81 mit Köhlers Beiträgen zu Chaucers 'Milleres tale' in der Anglia 1, 38. 186 und 2, 135.

Dem Herausgeber lag es ob, die bedeutenderen Beiträge Köhlers zur Geschichte der erzählenden Dichtung des Mittelalters auszuwählen[1]) und das Zusammengehörige, so gut es ging, räumlich zu vereinigen. In einigen Fällen erschien es ratsam, den Titel durch einen Zusatz zu verdeutlichen (nr. 18. 21. 47. 48b. 49. 59). Da sich von den in italienischer Sprache veröffentlichten Artikeln nr. 55 und 69c die ursprüngliche deutsche Niederschrift im Nachlasse vorfand, wurde diese statt der Übersetzung abgedruckt. — Nachträge lieferten Köhlers Handexemplare und Notizzettel fast zu jedem Aufsatze. Für die Redaktion dieser meist recht wertvollen Nachweise, die bisweilen nur in unvollständigen Andeutungen gegeben waren und viel Nachschlagearbeit erforderten, trägt der Herausgeber die Verantwortung; ebenso für seine eigenen Zusätze, die jedesmal besonders kenntlich zu machen nicht wohl möglich war.[2]) Für die gütige Beantwortung einzelner Fragen ist er den Herren Alessandro d'Ancona in Pisa, Paul von Bojanowski in Weimar, Alexander Brückner in Berlin, Georg Polívka in Prag und Paul Weber in Jena zu herzlichem Danke verpflichtet.

Berlin, im Oktober 1900.

Johannes Bolte.

---

[1]) Ausgeschlossen blieben natürlich die Anmerkungen zu Gerings Islendzk Aeventyri (1883) und zu Warnkes Ausgabe der Lais der Marie de France (1885).

[2]) Zahlreicher sind diese besonders in nr. 15, 63, 66, 69b -e ausgefallen. Ebenso sind der Legendentext in nr. 35 und einige Meisterlieder in nr. 69b vom Herausgeber hinzugefügt.

Inhalt.

Seite

Vorwort V

A. Geistliche Lehre und Betrachtung.

1. Adams Erschaffung aus acht Teilen (Germania 7. 1862) 1
2. Die Erde als jungfräuliche Mutter Adams (ebd. 7. 1862) 7
3. OMO im Menschenangesicht. eine Parallele (Jahrbuch der d. Dante-Gesellschaft 2. 1869) 12
4. Die Ungleichheit der menschlichen Gesichter (Germania 8. 1863) 13
5. Der Leviathan am Angel (ebd. 13. 1868) 17
6. Der Fisch Celebrant (ebd. 16. u. 28. 1868. u. 1883) . . 20
7. Das Grab und seine Länge (ebd. 5. 1860) 24
8. Der Spruch der Toten an die Lebenden (ebd. 5. 1860) 27
9. Ein Bild der Ewigkeit (ebd. 8. 1863) 37
10. Die stärksten Dinge (ebd. 2. 1857) 47
11. Taliesin's Little World (Revue celtique 4. 1879) . . . 57
12. Zum Spruch vom Nagel im Hufeisen (Germania 15. 1870) 60
13. Bild und Spruch von den verschiedenen Ständen im menschlichen Leben (Wagners Archiv 1. 1873) . . 61
14. Das Schicksalsrad und der Spruch vom Frieden (Germania 19. 1874) 66
15. Ein Gedicht von der Gerechtigkeit (ebd. 18. 1873) . . 73

B. Legenden.

16a. Zum Spruch vom König Ezel (Germania 14. 1869) . . 79
16b. In die Hand. nicht in die Speisen schneiden (ebd. 28. 1883) 83
17. Zur Legende von der Königin von Saba oder der Sibylla und dem Kreuzholze (ebd. 29. 1884) 87
18. Zu einer Stelle in Ulrichs von Eschenbach Wilhelm von Wenden [Verkündigung Mariä] (ebd. 23. 1878) . . 94
19. Zu einer Stelle des altenglischen Gedichts von der Kindheit Jesu (Engl. Studien 2. 1879) 98
20. Perchè gli uomini non sanno più, quando devono morire (Archivio delle tradiz. popolari 1. 1882) 100

Seite

21. Zu einem Spruche Meister Rumelants [Petrus und der Ertrinkende] (Germania 28. 1883) 102
22. Mittelalterliche Ansichten über die Träger des Namens Petrus (ebd. 19. 1874) 105
23. Von den zwei Sankt Johannsen (ebd. 24. 1879) . . . 108
24. Zur Ikonographie der heiligen Martha (Repertorium f. Kunstwissenschaft 7. 1884) 117
25. Quellennachweise zu Hugos von Langenstein Martina (Germania 8. 1863) 118
26. Quellennachweise zu Richard Rolles von Hampole Gedicht 'The Pricke of Conscience' (Jahrbuch für roman. Litt. 6. 1865) 146
27. Die Legende von den beiden treuen Jacobsbrüdern (Germania 10. 1865) 163
28a. Zur Legende von Gregorius auf dem Steine (ebd. 15. 1870) 173
28b. Eine koptische Variante der Legende von Gregorius auf dem Stein (ebd. 36. 1891) 182
29. Zur Legende vom h. Albanus (ebd. 14. 1869) 184
30. Über D'Ancona, La leggenda di Vergogna (Jahrbuch f. roman. Litt. 11. 1870) 190
31. La leggenda di prete Giustino (Propugnatore 3. 1870) 203
32. Der nackte König (Germania 2. 1857) 207
33a-b. Die Legende von dem Ritter in der Kapelle (Jahrbuch f. roman. Litt. 6 u. 9. 1865 u. 1868) 213
34. L'âme en gage (Romania 8. 1879) 220
35. Zur Legende vom italienischen Herzog im Paradiese (Zeitschr. f. d. Philologie 14. 1882) 224
36. Leggenda di un sant' uomo bruciato e rigenerato (Archivio delle tradiz. pop. 2. 1883) 241
37. Über Knust, Dos obras didácticas (Zeitschr. f. roman. Phil. 3. 1879) 245

C. Heldensage.

38. Zu Anthes, Das deutsche Hildebrandslied und die iranische Sohrabsage (Weimarisches Jahrbuch 4. 1856) . . . 256
39. Über Casati, Richars li biaus (Revue critique 1868) . 262
40. Der alte Hildebrand als Puppenspiel (Germania 21. 1876) 265
41. Eine Sage von Theoderichs Ende in dem Libro de los enxemplos (ebd. 18. 1873) 266

Seite

42. Zu der altspanischen Erzählung von Karl dem Grossen und seiner Gemahlin Sibille (Jahrbuch f. roman. Litt. 12. 1871) 273
43a-b. Erbagast, der aller Diebe Meister ist (Germania 28 und 29. 1883—84) 304
44. La nouvelle italienne du Prêtre Jean et de l'empereur Frédéric et un récit islandais (Romania 5. 1876) . 307
45. Über ein Meisterlied von dem roten Kaiser (Germania 24. 1879) 315
46a. Sagen von Landerwerbung durch zerschnittene Häute (Orient und Occident 3. 1864) 319
46b. Eine serbische Kuhhautsage (Archiv f. slav. Phil. 1. 1876) 322
47. Eine römische Sage [von der Tötung der Greise] (Zeitschr. f. dtsch. Mythol. 2. 1855) 324

D. Höfisches Epos und Schwankdichtung.

48a. Tristan und Isolde und das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau und von den Wassern des Todes und des Lebens (Germania 11. 1866) 328
48b. Zu Tristan [Das kühne Wasser] (ebd. 14. 1869) . . . 346
49a-b. Roter Wein leuchtet durch den weissen Hals (Jahrb. f. roman. Litt. 5. 1865. — Germania 19. 1874) . . 348
50. Das altdeutsche Gedicht 'der Busant' und das altfranzösische 'L'escoufle' (Germania 17. 1872) 351
51. Über Wesselofsky, Le dit de l'empereur Coustant (Zeitschr. f. roman. Phil. 2. 1878) 355
52. Die Beispiele aus Geschichte und Dichtung in dem altfranzösischen Roman von Girart von Rossillon (Jahrbuch f. roman. Litt. 14. 1875) 359
53a-b. Le conte de la reine qui tua son sénéchal (Romania 11 und 15. 1882 und 1886) 393
54. Über Mussafia, Eine altfranzösische Handschrift (Götting. gel. Anz. 1871) 399
55. Über den Trattato della Superbia e morte di Senso (1889) 406
56. La Fabula del Pistello da l'agliata (Zeitschr. f. roman. Phil. 3. 1879) 435
57. Zum Fabliau vom Stadtrichter von Aquileja (Jahrbuch f. roman. Litt. 11. 1870) 442
58. Zu der Erzählung Adams von Cobsam 'The Wright's chaste Wife' (ebd. 8. 1867) 444

Seite

59. Zu v. d. Hagens Gesamtabenteuer nr. 63 [Prinzess und Dummling] (Germania 14. 1869) 465
60. Der Maler mit der schönen Frau (ebd. 18. 1873) . . . 469
61. Zu Dietrichs von Glezze Gedicht 'Der Borte' (ebd. 31. 1886) 471
62. Ein Weib und drei Liebhaber (ebd. 6. 1861) 473
63. Das Spiel von den sieben Weibern, die um einen Mann streiten (ebd. 22. 1877) 476
64. Rosenblüts Disputaz eines Freiheits mit einem Juden (ebd. 4. 1859) 479
65. How the Plowman lerned his Pater noster (Anglia 2. 1879) 494

E. Novellen.

66a. Griselda (Ersch-Gruber, Encyclopädie. 1871) 501
66b. Die Griseldis-Novelle als Volksmärchen (Archiv f. Littgesch. 1. 1870) 534
67. Über Zambrini, Libro di novelle antiche (Götting. gel. Anz. 1869) 555
68. Über Zambrini, Novellette di San Bernardino (ebd. 1869) 569
69a. Italienische Novellen (Jahrbuch für roman. Litt. 12. 1871) 575
69b. Anmerkungen zu G. Sercambi (1886) 594
69c. Vergleichende Anmerkungen zu einigen Novellen Sercambis (Giornale stor. della lett. italiana 14—16. 1889—90) 602
70. Über Papanti, Dante secondo la tradizione (Jahrbuch f. roman. Litt. 14. 1875) 626
71. Erklärung zweier Bilder Bartolomeo Montagnas (Kunstchronik 22. 1887) 643
72. Zur Mágus-Saga (Germania 21. 1876) 645
73. Sainte Tryphine et Hirlande (Revue celtique 1. 1871) . 657
74. Die deutschen Volksbücher von der Pfalzgräfin Genovefa und von der Herzogin Hirlanda (Zeitschr. für d. Philologie 5. 1874) 662
75. Stern, Ich schätz nein: ein Novellenstrauss des 15. Jahrhunderts (ebd. 4. 1873) 669
76. Eine türkische Version der Condemnatio Uvae (Archiv f. slav. Philologie 2. 1877) 675

Nachträge 677
Register 680

1. Adams Erschaffung aus acht Teilen.

(Germania 7, 350—354. 1862.)

Jacob Grimm hat in der zweiten Ausgabe der deutschen Mythologie S. 531 ff. und in den Nachträgen dazu S. 1218 fünf der Zeit und dem Ort nach einander fern liegende Überlieferungen von der Erschaffung Adams aus acht Teilen beigebracht. Seitdem aber sind noch mehrere Aufzeichnungen hinzugekommen, auf welche aufmerksam zu machen um so weniger überflüssig ist, als sie zum Teil in minder allgemein bekannten Werken sich zerstreut finden.

In dem angelsächsischen Dialog zwischen Saturn und Salomon (Thorpes Analecta S. 95) lesen wir: 'Saga me þæt andworc þe Adám wæs of-ge-worht se ærusta man? Ic þe secge of vm punda ge-wihte. Saga me hwæt hatton þage? Ic þe secge þæt æroste wæs fóldan pund, of dam him wæs flesc ge-worht; oðer wæs fyres pund, þanon him wæs þæt blód reád and hát; þridde wæs windes pund, þanon him wæs seo ædung ge-scald; feorðe wæs wolcnes pund, þanon him wæs his módes unstaðel fæstnes ge-scald; fifte wæs gyfe pund, þanon him wæs ge-scald se fat and geðang; syxste wæs blostnena pund, þanon him wæs eagena myssenlicnys ge-scald: scofoðe was deawes pund, þanon him becom swat; eahtoðe wæs sealtes pund, þanon him wæron þa teares sealte.' Also aus Erde das Fleisch, aus Feuer das rote und heisse Blut, aus Wind der Atem, aus Wolken des Sinnes Unbeständigkeit, aus (?) Fett und Sehnen, aus Blumen die Augen.

aus Tau der Schweiss, aus Salz die Thränen. Dies stimmt, abgesehen von der Aufeinanderfolge, genau mit dem
351 Rituale ecclesiæ Dunel- mensis bei Grimm S. 531 bis auf einen Bestandteil. Dort haben wir: 'pondus gratiæ, inde est sensus hominis'; oder nach der angelsächsischen Interlinearversion: 'pund gife, of þon is þoht monnes: hier: gyfe pund þanom him wæs ge-scald se fat and gedang.'

In einer englischen Rätselsammlung des 15. Jahrhunderts 'Questions bitwene the Maister of Oxinford and his Scoler' (Reliquiæ antiquæ 1, 230) wird gefragt: 'Whereof was Adam made?' und geantwortet: 'Of vm thingis: the first of erthe, the second of fire, the m^d^ of wynde, the mth of clowdys, the vth of aire where thorough he speketh and thinketh, the vi^th^ of dewe whereby hi sweteth, the vii^th^ of flowres wherof Adam hath his ien, the vm is salte wherof Adam hath salt teres.' Hier haben wir wieder genaue Übereinstimmung der Bestandteile mit den beiden angelsächsischen Überlieferungen bis auf einen Bestandteil, der in allen dreien ein anderer ist, und hier zwar: die Luft, wodurch der Mensch atmet und spricht [1]).

Aus einer provenzalischen Sammlung von Rätselfragen hat Karl Bartsch in der Germania 4, 314 unter andern das folgende mitgeteilt: 'De cantas causas fo fags Adam? De vii[2]): de limo e de l'ayga de la mar e del solelh e de las nivols del cel e del ven e de peyras e del santz esperitz: del limo della terra e fofacha la sia carn, el sanc de l'ayga de la mar, els huells de solelh, car enayssi coma lo solelh es lums de la terra, enayssi so los huells del cors, e de la nivol fo facha la cogitatio, e del vent [. . .], e de las peyras son los osses, e del santz esperitz l'arma, enayssi co fo fagz del limo de la terra, dec esser plus lis e de l'ayga motz savis e del solelh motz nobles e las nivols motz cars e del ven

[1]) Die Stelle aus Saturn und Salomon und aus den Questions hat Thomas Wright in den Anmerkungen zu: The vision and creed of Piers Ploughman. Second edition. London 1856, 2, 532 beigebracht.

[2]) Gedruckt in der Germania ist XII.

motz laugiers e de las peyras motz durs e dels santz esperitz, per que dec esser motz bos e motz hobediens a nostre senhor dieus et als cieus mandamens.'

Diese provenzalische Ueberlieferung stimmt genau, auch in der Reihenfolge der Bestandteile, mit der französischen bei Grimm S. 1218 aus Paulin Paris. Les manuscrits français de la bibliothèque du roi 4, 207, nur ist sie unvollständig. Denn zunächst fehlt die Angabe dessen, was aus dem Winde entstanden ist, nämlich der Atem, und dann die Angabe des achten Bestandteils und dessen, was daraus erschaffen. [Revue celtique 1, 262.]

Aus einer Handschrift des Britischen Museum (Cod. Clarend. vol. XV. fol. 7 p. 1) ist in dem neuerdings erschienenen Werke 'Three | irish glossaries. With a preface and 352
index by W. S. London 1862, S. XL ff. [= Revue celtique 1, 261. Academy 1884, 2, 236] die folgende irische Aufzeichnung bekannt gemacht worden:

'Is fisigh cidh diandernadh adham .i. do vn[i] rannaib: in céd rann do talmain: indara rann do mui: in tres rand do ghrein: in cethramha rann do nellaib: in cuigid rann do gaith: in sé[isedh] rann do clochaibh: in sechtmadh rann don spirad naomh: [in tochmadh rann do soillsi in domuin]. Rand na talman, as í sin in colann in duine: rann na mara, is í sin fuil in duine: rann na greine a qhne 7 a dreach: [rann dónellaib . . . . . .]: rann na gaoithe anal an duine: rann na cloch a chnamha: rann in spirada naoim in anmain [leg. a anam]: an rann dorighne[dh] do soillsi in domuin as í sin a chráiqheacht [leg. chráibhdheacht]. Madhi in talmaidhecht bhus fortail isin duine bud lease. Madhi in muir budh enaidh. Madhi an grian bud alainn beódha. Madhiat na neoil bud otrom druth. Madhi in gaoth bud laidir fri gach. Madhiat na clocha bud cruaidh do traoth a[dh] 7 bu gadaiqhe 7 bu sanntach. Madhí in spirad naomh bud béodha deqhgnéach 7 bud lan da rath in scribtuir dhiadha. Madhi in tsoillsi bú duine sográdhach sotoqhtha.'

D. h. nach der Uebersetzung des Herausgebers ins Englische: 'It is worth knowing what Adam was made of, i. e. of eight part: the first part, of earth; the second part, of sea; the third part, of sun; the fourth part, of clouds; the fifth part, of wind; the sixth part, of stones; the seventh part, of the Holy Ghost [the eight part, of the light of the world]. The part of the earth, this is the man's body; the part of the sea, this is the man's blood; the part of the sun, his face and his countenance; [the part of the clouds . . .]; the part of the wind, the man's breath; the part of the stones, his bones; the part of the Holy Ghost, his soul; the part that was made of the light of the world, this is his piety. If it be the earthiness that is prevalent in the man, he will be slothful. If it be the sea, he will be changeful (?). If it sun, he will be beautiful, lively. If it be the clouds, he will be light, forlish. If it be the wind, he will be strong to every one. If it be the stones, he will be hard to subdue and be a thief and be covetous. If it be the Holy Ghost, he will be lively, of a good countenance, and be full of the grace of the divine scripture. If it be the light, he will be a loveable, sensible man.'

Auch diese irische Aufzeichnung stimmt genau mit der französischen, und auch der achte Bestandteil, dort 'la clarté du monde', hier das Licht der Welt, fehlt nicht. Dass es im Französischen heisst: 'la clarté du monde signifie Criste et sa créance', und im Irischen: der Teil des Lichts der Welt ist die Frömmigkeit des Menschen, kommt auf eins heraus. Ebenso wenn im Französischen aus dem heiligen Geist das Leben, im Irischen und Provenzalischen die Seele herrührt.

353 Die französische, provenzalische und irische Überlieferung fliessen offenbar aus einer und derselben Quelle, ohne Zweifel aus einer lateinischen. Läge sie vor, dann würden sich auch die scheinbaren Abweichungen in der Angabe der Eigenschaften beim Vorwiegen irgend eines der acht Teile wohl nur als verschiedene Übersetzungen herausstellen.

Die französische Überlieferung giebt — was Grimm nicht mitgeteilt hat — als ihre Quelle die Offenbarung des Methodius[1]) an, allein man sucht vergeblich diese Erzählung von Adams Schöpfung darin.

Mit der Stelle aus Gottfried von Viterbo bei Grimm S. 532 [nach Honorius, Elucidarium 1, 11; Migne 172, 1116] stimmt genau eine Stelle eines nicht näher bezeichneten Gedichtes einer Grazer Handschrift, welche Diemer in den Anmerkungen zu seinen deutschen Gedichten S. 78 hat abdrucken lassen. Der Dichter muss aus Gottfried selbst, oder aus derselben Quelle wie dieser, geschöpft haben.

Endlich gehört noch hierher eine Stelle aus einem Traktate des Bruders David von Augsburg (Zeitschrift 9, 29). Dort wird vom Menschen gesagt: 'aller dinge nâtûre und glîchnisse ist in ime: der erden an dem vleische, der steine an dem gebeine, des luftes an dem geiste, der winde an den blæsten, des fiures an der werme, des wazzers an dem bluote, der liehte an den ougen, der bäche an den âdern, des himels an der hirneschalen.' — Man bemerke, dass hier die Adern von den Bächen herrühren. Sonst kommen die Adern nur noch in dem Gedicht der Vorauer Handschrift bei Grimm S. 532, bei Diemer S. 320 vor, wo sie aber aus den Kräutern (würzen) hergeleitet werden. [Korrbl. des Gesamtvereins 1871, 3: Erde: Fleisch, Wasser: Blut, Sonne: Augen, Wolken: Mut, Wind: Odem, Steine: Gebeine, Wurzeln: Adern, Tag: —.]

Schliesslich erwähne ich noch, dass der englische Herausgeber jener irischen Aufzeichnung, die er als besonders interessant wegen ihrer Übereinstimmung mit den von Grimm angeführten Überlieferungen bezeichnet, dazu noch bemerkt: 'I confess that to me it appears to have quite a Talmudic appearance. A some what similar passage, however, occurs in Yâjnavalkya's Dharmaçastram, ed. Stenzler, 76, 77, 78. See, too, Spiegels Die traditionelle Litteratur der Parsen, S. 116.'

[1]) Nicht des Methodius Patarensis, des Bischofs von Tyrus, im 3. Jahrhundert, sondern wahrscheinlich eines Patriarchen v. Constantinopel dieses Namens aus dem 13. Jahrhundert.

Die Stelle aus Yâjnavalkyas Gesetzbuche lautet nach Stenzlers Übersetzung: 'Von dem Äther bekommt er (der Mensch im Mutterleibe im dritten Monat) Leichtigkeit, Feinheit, Laut, Gehör, Kraft u. s. w.; von dem Winde Gefühl, Bewegung, Entfaltung der Glieder und Härte. Von der Galle das Sehen, Verdauen, Hitze, Aussehen, Glanz; vom Wasser den Geschmack, Kälte, Geschmeidigkeit, Feuchtigkeit und
354 Sanftheit. Von der Erde Duft und Geruch, Schwere und Form. Alles dies bekommt der neugeborne Geist im dritten Monat, dann bewegt er sich.'

Nach der citierten Stelle aus Spiegels Werke heisst es im Bundehesch bei der Auferstehung: Zu jener Zeit entstehen (wieder) aus der göttlichen Erde die Knochen, aus dem Wasser das Blut, aus den Bäumen die Haare, aus dem Feuer die Lebenskraft, wie sie das bei der ursprünglichen Schöpfung angenommen haben. Vgl. Grimm S. 536. [Vgl. die ausführliche Untersuchung Scherers in der 1. Auflage von Müllenhoff-Scherers Denkmälern der Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jahrhundert 1864 S. 342; abgekürzt in der 2. Auflage 1873 S. 373 f. 405. Köhler verweist in der Revue celtique 1, 562 (1872) auf sie und ausserdem auf Revue critique 1866, 1, 222 und Korrbl. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1871, 3. — Ferner zwei lateinische Fassungen aus einer Wiener Hs. des angehenden 13. Jahrhunderts (J. Haupt, Zeitschr. f. d. Alt. 23, 356) und aus einer Oxforder des 15. Jahrhunderts (Horstmann, Herrigs Archiv 79, 469). Diemer, Sber. d. Wiener Akad. 52, 436 (1866). Niederld. Gedicht bei Hoffmann, Wiener Hs. S. 271: 'Nu seget Aristotiles.' Wülcker, Altengl. Lesebuch 2, 192 Nr. 44 (1879). Revue celtique 6, IX. Guerrini, G. C. Croce 1879 p. 200 (nach Wesselofsky, Slav. Erzählungen über Salomo und Kitovras 1872 p. 251[3]). Acht Teile auch im Rigveda 8, 4, 19 (Kuhn in Höfers Zeitschr. f. d. Wiss. der Sprache 1, 288[1]). — Adam aus sieben Dingen erschaffen: Ermans Archiv 25, 55. Ralston, Russian Folk-tales p. 328.

Jireček, Geschichte der Bulgaren S. 438. Hammer-Zinserling, Der 1001 Nacht noch nicht übersetzte Märchen 1, 235 (1823): 'Teweddud oder die gelehrte Sklavin'. — Aus sechs Dingen: Revue celtique 6, XI.]

Weimar, Juli 1862.

---

2. Die Erde als jungfräuliche Mutter Adams.

(Germania 7, 476—480. 1862.)

In Wolframs Parzival 464, 11 lehrt Trevrizent:

Diu erde Adâmes muoter was:
von erden fruht Adam genas.
dannoch was diu erde ein magt.
noch hân ich iu niht gesagt
wer ir den magetuom benam.
Kâins vater was Adam:
der sluoc Abeln umb krankez guot. 477
dô ûf die reinen erdenz bluot
viel, ir magetuom was vervarn:
den nam ir Adâmes barn.

Diese Ansicht, dass die Erde die jungfräuliche Mutter Adams — wie Maria die jungfräuliche Mutter Christi, des Gegenbildes Adams — sei, gehört schon alten Kirchenlehrern an. Die Erde gilt aber als Jungfrau, teils insofern sie noch nicht von Regen befruchtet und von Menschenhand bearbeitet war, teils insofern sie noch kein Blut getrunken, keinen Leichnam geborgen hatte. Ich lasse die Stellen, die mir darüber bekannt geworden sind und die ich nirgends beisammen gefunden habe, hier folgen. Irenæus contra omnes hæreticos III, 31 (21, 10 ed. Stieren) sagt: 'Et quemadmodum protoplastus ille Adam de rudi terra et de adhuc virgine (nondum enim pluerat Deus, et homo non erat operatus terram) habuit substantiam, et plasmatus est manu Dei, id est Verbo Dei (omnia enim per ipsum facta sunt) et sumsit Dominus

limum a terra et plasmavit hominem: ita recapitulans in se Adam, ipse Verbum existens ex Maria, quæ adhuc erat virgo, recte accipiebat generationem Adæ recapitulationis.' Tertullianus adversus Judæos 13: 'Utique illa terra virgo, nondum pluviis irrigata, nec imbribus fecundata, ex qua homo tunc primum plasmatus est, ex qua nunc Christus per carnem ex virgine natus est.' Derselbe de carne Christi 16: 'Virgo erat adhuc terra, nondum opere compressa, nondum sementi subacta: ex ea hominem factum accipimus a Deo in animam vivam. Igitur si primus Adam ita traditur, merito sequens, vel novissimus Adam, ut apostolus dixit, proinde de terra, id est carne nondum generationi resignata, in spiritum vivificantem a Deo est prolatus.' Firmicus Maternus de errore profanarum religionum 25: 'De virginis terræ limo homo factus est, nondum enim, ut ait scriptura, supra terram pluerat. . . Ex virginis terræ limo factus Adam prævaricatione propria promissam perdidit vitam: per virginem Mariam ac Spiritum Sanctum Christus natus et immortalitatem accepit et regnum.' Joannes Damascenus de fide orthodoxa IV, 24: *ἡμεῖς δέ φαμεν, τῷ ἐκ παρθένου σαρκωθέντι Θεῷ λόγῳ θαρρήσαντες, ὡς ἡ παρθενία ἄνωθεν καὶ ἐξ ἀρχῆς ἐνεφυτεύθη τῇ φύσει τῶν ἀνθρώπων, ἐκ παρθένου γὰρ γῆς ὁ ἄνθρωπος πεπλαστούργηται.* In der Apostelgeschichte des Pseudo-Abdias VIII, 5 sagt Bartholomæus zu dem indischen Könige Polymius: 'Terra, de qua factus est Adam, virgo fuit, quia nec sanguine humano polluta fuerat nec ad sepulturam alicujus mortui a quoque erat aperta. Par ergo erat, ut (diabolus) qui filium virginis vicerat, a filio virginis vinceretur.' In der Legenda aurea cap. 2 (Grässe S. 17) sagt der
478 Apostel Andreas, als er mit dem Prokonsul Aegeas disputiert: 'Quia de immaculata terra factus fuerat prævaricator, congruum fuit, ut de immaculata nasceretur virgine reconciliator.' Der heilige Sylvester sagt in seiner Disputation mit den Juden nach Simon Metaphrastes vita Sylvestri 28 (bei Surius vol. IV): 'Homo ex terra formatus incorrupta, incorrupta enim tunc erat terra, ut quæ nondum fuisset maledicta neque polluta sanguine fratris aut cædibus aliorum animalium neque

mortuorum corporum, ut postea vocata esset sepulchrum, aut profanis actionibus inquinata et sceleribus.' Jacobus de Voragine lässt in der Legenda aurea cap. 12 (Grässe S. 75) den Sylvester sagen: 'Terra, de qua Adam formatus est, incorrupta erat et virgo, quia nec se ad bibendum humanum sanguinem aperuerat, nec maledictionem spinarum acceperat, nec hominis mortui sepulturam habebat, nec serpenti data fuerat ad edendum.' Dem entspricht Konrads von Würzburg Sylvester 3429 ff., besonders 3475:

(diu erde) was ein maget dannoch,
wan kein schrunde noch kein loch
dar în von starkem bûwe gie,
und was dar ûz kein dorn nie
gewahsen noch gegangen:
ouch was si dem slangen
dannoch zeim ezzen niht gegeben,
der sît ir gnâden muoste leben,
und mit ir wart gespîset hie.
ouch was dar în begraben nie
kein tôter mensche dannoch,
dâ von si was ein maget noch,
und âne wandelunge stuont,
als alle kiusche megde tuont.

In der Kaiserchronik (S. 293 Diemer, v. 9585 Massmann [v. 9568 Schröder]) sagt Sylvester:

diu erde was maget raine,
si genam toten lichnamen nienehainen,
noch enphie nie mennischen pluot,
unze Kain sinen pruder resluch.
daz pluot daz von im ran
der erde iz ir magetuom benam.

(Vgl. Schöpfung 100, 8 bei Diemer.)

Im Passional 78, 95 sagt der Heilige:

den ersten menschen Adam
Got von der erden nam
in lobelicher werde.
des muter was die erde. 479
die was noch kusch und gut,
vor allem vluche behut
der ir dar nach wart gegeben,
do ir sun trat beneben

zu der sunden unvrumen.
noch niht was in die erde kumen
menschen blut mit unvlat,
des ir swelgender grat
dar nach vil und vil slant.
ir was dannoch unbekant
der vluch in sulcher wise,
daz si were ein spise
der slangen an ir lebene.

Innocentius der Dritte sagt in seiner berühmten Schrift De contemptu mundi sive de miseria humanæ conditionis (I, 3): 'Adam fuit formatus de terra, sed virgine.' Dies hat Hugo von Langenstein, der in seinem Gedicht von der heiligen Martina einen Teil jener Schrift, wie ich in dieser Zeitschrift noch näher besprechen werde [unten Nr. 25], bearbeitet hat, übersetzt (119, 15):

do Adam gemachit wart,
dannoch was vil unverschart
diu erde, ein maget reine
von süntlichem meine
und dannoch unversündet.

Vgl. auch vorher 117, 69:

(diu erde) was dannoch ein maget,
als diu schrift saget,
von gote unverfluochet,
mit buwe niht versuochet.

Ich schliesse hieran noch Stellen anderer deutscher Dichtungen. In der Bearbeitung der Bücher Mosis bei Diemer S. 10 heisst es:

dennoch hete werden
magetuom deu erde,
unze Abel geboren wart,
von sineme brûder er reslagen wart.
daz blût daz von ime vûr,
daz benam ire den magetûm.

In einer Bearbeitung der Genesis (Diutiska 3, 58; Hoffmann, Fundgruben 2, 26) sagt Gott zu Kain:

diu erde ist verfluchet, 480
diu e was rein unt maget,
diu von dinen hanten
dines prûders plût hat verslunten.

[Vgl. Genesis bei Diemer 25, 15.]

Ebenso sagt Sylvester bei Konrad v. 3462:

got, unser lieber trehtîn,
sprach, als mir diu wârheit swert,
'diu erde magt und unverwert
slôz ûf ir munt und trank in sich
dîns bruoder bluot vil elegelich.'

Vgl. Genesis 4, 11: Nunc igitur maledictus eris super terram, quæ operuit os suum et suscepit sanguinem fratris tui de manu tua.

Im Anegenge 20, 22 heisst es bei Abels Ermordung:

do gemailte daz bluot
die maget reinen erde,
daz der gotes werde
vor sînem bruoder ûz goz.

Endlich lesen wir im Freidank 7, 8 (der neuesten Ausgabe von Grimm):

Got geschuof Adâmen
ân meuneschlîchen sâmen,
Eve wart sît von ime genomen,
diu beidiu sint von megden komen.
diu erde was dô reine gar,
dô was Adam und Eve bar;
di verlurn sît ir magetuom.

Viele Handschriften haben aber:

diu erde was dô maget gar.

Wenden wir uns schliesslich noch einmal zu Wolframs Stelle, von der wir ausgingen, so bleibt uns noch zu bemerken, dass er, soviel man aus Rochats leider zu wenig ausführlicher Vergleichung in der Germania 3, 107 schliessen kann, diese Anschauung nicht aus Chrestiens von Troyes geschöpft zu haben scheint. [Vgl. Katharinen marter V. 2632 (Germania 8, 172): 'der reinen erden.' Fragebüchlein aus dem 9. Jahrh. (Ztschr. f. dtsch. Alt. 15, 169; vgl. 179): 'Quis aviam suam virginem violavit? Abel terram.' Kemble, Salomon and Saturnus 1848. p. 295 f. Jacob van Maerlant, Strophische Ge-

dichten S. 171 ed. Verwijs 1879. Babucke, Josephs Gedicht von den Todsünden 1874, S. 18. Zyrl, Joseph 1572, 2. Teil 1, 1: 'Mutter Erde' (Weilen, Der ägyptische Joseph 1887, S. 112). Zyrl, Urteil Salomons 1592, 2. Teil 1, 3: Mutter Erde küssen, wit Brutus (Odinga, Vjschr. f. Littgesch. 2, 240).]

Weimar, Juli 1862.

---

3. HOMO im Menschenangesicht, eine Parallele.

(Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft 2, 237—238. 1869.)

Purgatorio 23, 32 f.:

Chi nel viso degli nomini legge OMO,
Bene avria quivi conosciuto l'emme.

Vgl. dazu Berthold von Regensburg, herausgeg. von Fr. Pfeiffer 1, 404: 'Nû seht, ir saligen gotes kinder, daz in der almehtige got sêle unde lîp beschâffen hât. Unde daz hât er iu under diu ougen geschriben, an daz antlütze, daz ir nâch im gebildet sît. Dâ hât er uns rehte mit geflôrierten buchstaben an daz antlitze geschriben. Mit grôzem flîze sint si gezieret unde geflôrieret. Daz verstêt ir gelêrten liute wol, aber die ungelêrten mügent sîn niht verstên. Diu zwei ougen daz sint zwei O. Ein H daz ist nicht ein rechter buochstabe, ez hilfet nieman den andern: als HOMO mit dem H daz sprichet mensche. Sô sint diu zwei ougen unde die brânen dar obe gewelbet unde diu nase dâ zwischen abe her: daz ist ein M, schône mit driu stebelînen. Sô ist daz ôre ein D, schöne gezirkelt unde geflôrieret. Sô sint die naselöcher unde das undertât schône geschaffen reht alse ein kriechsch E, schône gezirkelt unde geflôrieret. Sô ist der
238 mund ein I, schône gezieret unde geflôrieret. | Nû seht, ir reinen kristenliute, wie tugentliche er iuch mit disen sehs buochstaben gezieret hât, daz ir sîn eigen sît unde daz er iuch geschaffen hât! Nû sult ir mir lesen ein O und ein M

und aber ein O zesamen: sô sprichet ez HOMO. Sô leset mir ouch ein D und ein E und ein I zesamen: sô sprichet ez DEI. HOMO DEI, gotes mensche, gotes mensche!'

[Grillparzer, Die Ahnfrau, 2. Akt (Sämtliche Werke 4 3, 41):

Bin ich doch nur Fleisch und Blut,
Hat doch keine wilde Bärin
Mich im rauhen Forst geboren
Und mit Tigermark genährt,
Steht auf meiner offnen Stirne
Doch der heitre Name: Mensch!]

---

4. Die Ungleichheit der menschlichen Gesichter.

(Germania 8, 304--305. 1863.)

Wenn wir bei Freidank 11, 23 lesen:

Got ist geschephde harte rîch.
er schephet allez ungelîch:
an wîben und an manne
under ougen eine spanne
hât neheinz gelîchen schîn.
wie möhte ein mêrre wunder sîn?

so haben wir da einen dem Mittelalter sehr geläufigen Gedanken. Ich erinnere mich folgender Stellen, die ebenfalls die Ungleichheit der menschlichen Gesichter als eines der grössten Wunderwerke Gottes bezeichnen. Konrad von Würzburg (bei von der Hagen 2, 326[a] [= Partonopier ed. Bartsch 1871 S. 380]);

An liuten hât diu gotes kraft
für alliu dink verwundert [l. gewundert]:
beschouwe ich menschen tûsent hundert
âne valschen list,
bî den allen, wizze Krist,
sint zwêne gelîch ein ander niht.

Ir libes bilde ist an geschaft
in mange wis gesundert:
ouch wirt ir herzen sin gemundert
dar ûf alle vrist.
daz er underscheiden ist.
da von diz wunder hie geschiht,
Daz ein man gevallen
allen liuten mak niht wol u. s. w.

Und mit gleichem Übergange zu der innern Verschiedenheit der Menschen sagt der Infant Don Juan Manuel († 1348) im Beginn seiner berühmten Beispielssammlung 'El conde Lucanor': Entre muchas cosas estrañas, que nuestro señor Dios fizo, tovo por bien de facer una muy maravillosa. Esta es, que de cuantos omes en el mundo son, non ha uno que del todo semeje á otro en la cara. Ca comoquier que todos los omes han esas mesmas cosas en la cara los unos que los otros, pero las cosas en sí mesmas non semejan las unas á las otras. Y pues que en las caras, que son tan pequeñas cosas, ha en ellas tan gran departimiento, menor maravilla es, que aya departimiento en las voluntades y en las entenciones de los omes, é asi fallaredes, que nengun/ 305 ome non se semeja del todo en la voluntad nin en la entencion con otro. — Hugo von Langenstein (Martina 92,100) sagt:

Nu pruefe an disen sachen
sin (d. h. Gottes) gewalte kunste rîch:
kein mensche den andern ist gelîch.
Daz machtu schouwen hiute,
daz dehein antliute
dem andern sich gelîchet.

In der Legenda aurea des Jacobus a Voragine (Cap. 2, S. 19 f. der Ausgabe von Grässe) wird erzählt, wie der Teufel, der in Gestalt einer schönen Jungfrau einen frommen Bischof zu verführen sucht, dem heiligen Andreas, der als Pilger erscheint, um den Bischof zu schützen, unter andern Rätseln auch dieses aufgiebt: 'Quod est maius mirabile, quod Deus unquam in parva re fecerit?' Der Heilige antwortet: 'Diversitas et excellentia facierum: inter tot enim homines,

qui fuerunt ab initio mundi et usque in finem futuri sunt, duo reperiri non possent, quorum facies per omnia similes sint vel essent, et in ipsa quoque tam minima facie omnes sensus corporis Deus collocavit'. [Danach Hermann von Fritzlar, Von sente Andreas (Pfeiffer, Deutsche Mystiker 1. 1845): 'Daz grôste wunder daz ist an des menschen antlitze; daz alle menschen bi einander weren, der enwêre kein dem andern glîch'. Ferner das Libro de los exemplos Nr. 332; Gedicht in Oktaven bei Pitrè, Canti popolari siciliani 2,232 (Bischof in Konstantinopel, Königstochter, Andreas): F. Caballero, Cuentos populares, Madrid 1877 S. 188 (Bischof, Mohrenprinzessin, Andreas). Dagegen ist in der isländischen Erzählung bei Gering (Islendzk Aeventyri 1882 Nr. 24; vgl. Köhler ebd. 2,80. 394) die erste der drei dem heil. Andreas vorgelegten Fragen verschieden. — Ähnliches wird auch vom heil. Bartholomäus erzählt, nur dass nicht der verkappte Teufel, sondern der Heilige die drei Fragen stellt. So speist nach dem Bonum universale de apibus des Thomas Cantipratanus (lib. 2, cap. 53 § 5; p. 481 ed. Duacensis 1627. J. W. Wolfs Wodana 1843 S. XXXIII. A. Kaufmann, Thomas von Chantimpré 1899 S. 121 und Annalen d. hist. V. f. d. Niederrhein 41,54) ein Priester, der ein besonderer Verehrer des heiligen Bartholomäus ist, mit dem Teufel, der sich in ein schönes Weib verwandelt hat. Da erscheint vor der Thür der heil. Bartholomäus und giebt dem Priester Rätsel auf, die der Teufel löst. Auf die erste Frage, 'quid illud sit, quod in rebus mundi mirabilius est et tamen unius pedis spacio terminatur', erwidert der Böse: 'Facies hominis est, quae in tot hominibus diversificata consistit, ut nulla sit similis alteri forma, cum in omnibus sit eadem natura'. In der Version, welche die Legenda aurea (c. 123,5; S. 545 Grässe) bietet, lautet die Frage des Bettlers wiederum: 'Quis locus unius pedis esset, ubi Deus in terra majora miracula ostendisset'; der Magister antwortet zuerst: 'Locus crucis, in quo Deus mirabilia operatus est'; die Puella aber erwidert: 'Immo caput hominis, in quo quasi minor mundus existit'. Dagegen giebt in der deutschen Bearbeitung dieses Abschnittes der

Legenda aurea im Alten Passional (hsg. von Hahn 1845 S. 293,82—295,56) die Jungfrau folgenden Bescheid:

Des menschen antlitze,
als ich deiswar bekennen muz,
ist an der lenge kum ein vuz.
unde dar an hat doch got gestalt
wunder harte manichvalt;
wande iecheliche entzwei treit
mit ettelicher underscheit
von dem anderen so hin dan.]

Dasselbe Rätsel findet sich in dem Augsburger Rätselbuche aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, aus welchem W. Wackernagel im 3. Band der Zeitschrift für das deutsche Altertum eine Auswahl mitgeteilt hat, also: 'Welchs das gröst wunderwerk Gottes sei? Antwort: Dass er so vil Menschen geschaffen hat, doch keins dem andern gleich ist'[1]). [Ebenso im Strassburger Rätselbuch ed. Butsch 1876 Nr. 30 und in dem um 1512 gedruckten Meisterliede in Labers Ton bei Goedeke-Tittmann, Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert 1867 S. 384, V. 15—28. Das aus der französischen 'Disputation de l'Asne contre frere Anselme Turmeda' (1544) übersetzte 'Gespräch dess Esels wider Bruder Anshelmen von Turmedan' (Mümpelgardt 1606) sagt auf S. 124: 'Das erste Wunder an den Adams Kindern ist, dass ihr unter hundert tausend Menschen Mann und Weibs Personen nicht bald fünff oder sechs finden werdet, die mit dem Angesicht einander gleich und ehnlich sehen.' — Vgl. endlich Plinius, Naturalis historia 7.1: 'Iam in facie vultuque nostro, cum sint decem aut paulo plura membra, nullas duas in tot milibus hominum indiscretas effigies existere, quod ars nulla in paucis numero praestet affectando'.]

Weimar, März 1863.

---

[1]) Wackernagel hat nicht vergessen, an das Rätsel in der Legenda aurea zu erinnern (Haupts Zeitschrift 3,28).

5. Der Leviathan am Angel.

(Germania 13,158—159. 1868.)

In seiner neuerdings erschienenen Ausgabe von Ezzos Rede von dem rehten Anegenge (Beiträge zur älteren deutschen Sprache und Litteratur, 6. Teil, Wien 1867) hat Joseph Diemer in einer Anmerkung S. 45 bis 49 über die Vorstellung, dass der Leviathan, d. i. der Teufel, bei der Kreuzigung Christi den Köder der Menschheit Christi verschlungen habe und so am Angel der Gottheit Christi gefangen worden sei, mit gewohnter Gelehrsamkeit ausführlich gehandelt[1]). Diese Vorstellung ist auch bildlich dargestellt worden, worauf Diemer nicht aufmerksam gemacht hat. Mir sind nur folgende zwei Darstellungen bekannt geworden; gründlichere Kenner der mittelalterlichen Kunst können vielleicht noch mehrere nachweisen.

Erstlich eine Malerei aus Aquileja, abgebildet in dem Werke 'Le Bâton pastoral. Étude archéologique par l'Abbé Barrault et Arthur Martin S. J'. (Paris 1856), S. 52. und daselbst S. 53 also beschrieben und erläutert: 'Jésus-Christ est en croix, l'arbre qui circule autour de son corps est l'arbre de vie, et la ligne qui part du coeur doit être la généalogie du Sauveur: Hujus hami linea, dit St. Eudon de Cluny (Bib. Max. PP. T. 18, p. 448). Christi est genealogia[2]). Nam cum dicitur: Abraham genuit Isaac etc. usque ad Mariam Virginem quasi quædam linea torquetur, in cujus extremo incarnatus Dominus id est hamus ligaretur, quem in his aquis humani generis dependentem aperto ore iste cetus

[1]) Vgl. auch Müllenhoff und Scherer, Denkmäler S. 354 und 388. [2. Aufl. S. 395. 436. Pitra, Spicilegium Solesmense 3,522: de pisce symbolico.]

[2]) Ebenso Gregor d. Gr. in der bei Diemer S. 49 mitgeteilten Stelle: 'Hujus hami linea est Christi genealogia ab evangelistis contexta.' Und in den Distinctiones monasticæ in Pitras Spicilegium Solesmense 3, 470: 'Linea est ipsa generationum series, quæ ab Adam usque ad Christum deducitur.'

appeteret. Et en effet, la raine qui se tient a dextris in vestitu deaurato ne peut être que la Vierge Marie soutenant l'extrémité de la ligne où Léviathan est suspendu. Ne dirait-on pas que S. Brunon d'Asti avait cette peinture devant les yeux quand il disait (Sent. l. 5, c. 2): Mors per Evam facta est, vita per Mariam reddita est. Illa a diabolo victa
159 est, hæc diabolum ligavit et vicit. Cum enim ab Eva usque ad ipsam linea extendatur, in iqsa tandem ille hamus ligatus et incarnatus est, qer quem captus est ille Leviathan . . . O beatissima . . . cujus hamo Leviathan captus est . . . in carne enim quæ et ipsa nata est, quasi hamus in esca verbum incarnatum . . . Quid igitur Verbum in carne nisi hamus in esca? Hanc escam vidit Leviathan, concupivit, nihil intus latere cogitavit, purum hominem esse credidit, linguam extendit, quæ videlicet lingua suæ perditionis func ligata et suspensa est. Jésus-Christ crucifié complète la défaite de Satan sur la terre, défaite que S. Michel avait commencée dans les cieux. Mais cette défaite, la Synagogue se détourne pour ne pas la voir.' [Cahier, Mélanges d'archéologie 4,196.]

Für diejenigen, denen die Abbildung nicht vorliegt, ist zu bemerken, dass links vom Kreuz Michael steht, im Begriff den Drachen zu seinen Füssen mit der Lanze zu durchstechen, und weiter links eine dem Kreuz abgewandte, die Hände wie klagend ausbreitende weibliche Gestalt. In dieser sehen die Herausgeber mit Recht die Synagoge, aber deshalb dürfte auch die Frauengestalt rechts vom Kreuz, durch deren Hände die Angelschnur läuft[1]), nicht die Jungfrau Maria sein, sondern vielmehr die Kirche. Bekanntlich finden sich die Kirche und die Synagoge öfters rechts und links vom Kreuze dargestellt. [Vgl. P. Weber, Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst, Stuttgart 1894.]

Zweitens gehört hierher ein Bild in der bekannten Handschrift der Herrad von Landsperg, welches Didron, Icono-

[1]) Es ist ungenau, wenn es im französischen Text heisst, sie halte 'l'extrémité de la ligne'. Auch dass die Schnur vom Herzen ausgeht, ist aus der Abbildung nicht zu ersehen.

graphie chrétienne. Histoire de Dieu, Paris 1843, S. 357 also beschreibt: 'Dieu le père y est représenté tenant à la main une ligne, qu'il jette au fond des mers. La corde de la ligne est formée du buste des patriarches, des prophètes et des rois, qui s'enchaînent l'un à l'autre, depuis Adam, qui touche à Dieu, jusqu'à David, qui touche à l'hameçon. L'hameçon n'est autre que Jésus lui-même attaché à la croix. Jésus va chercher dans l'abîme Léviathan, qui mord à la croix pour en périr, tandis que les chrétiens s'y attachent pour se sauver par elle.' Vgl. auch Chr. M. Engelhardt, Herrad von Landsperg und ihr Werk Hortus deliciarum, S. 35. [Lasteyrie, Gazette archéologique 1884, 57 pl. 8—10; Straubs Ausgabe des Hortus delic. pl. 24.]

[Nur undeutlich tritt dieselbe Idee auf einer Miniatur des 12. Jahrh. (im Chronicon Zwifaltense, Stuttg. Ms. hist. fol. 415; Pipers Durchzeichnung im Berliner Kupferstichkabinet) zu Tage. Als Gegenstück zur Jacobsleiter ist eine vom hl. Antonius geschaute Leiter dargestellt, auf der ein bewehrter Krieger steht; ihr unteres Ende ruht im Schlunde des dreiköpfigen Höllendrachen, während über ihr in einem Medaillon Gott abgebildet ist, der einen andern Kopf des Drachen an einem Angelstricke emporzieht. Nicht sichtbar ist der offenbar schon verschluckte Köder. Der Leiter ist beigeschrieben: 'S. Antonius in visu vidit scalam ad celos erectam, cuius ima draco observavit et ethiops evaginato gladio ascensum tuens(?), in summo iuvenis aureum ramum in manu habuit' (vgl. Athanasius, Vita Antonii c. 66; Migne, Patrol. graeca 26.937); neben dem Drachen steht: 'Nunquid capies Leviathan hamo aut armilla perforabis os eius? Ipse habet fiduciam, ut influat Jordanis in os eius' (Job 40, 18—21.)

Zu den litterarischen Zeugnissen füge ich Milons Gedicht 'Utilia tela' etc. Buch 2, v. 272 (Desplanque, Étude sur un poème inédit de Milon, moine de St.-Amand d' Elnon au 9. siècle. Mém. de la soc. des sciences de Lille 1871, 451):

Hostis in hoc primo victoria coepta, sed illo
Tempore perfecta est, quo crux Calvarie fixa est,
Cuius in ancistro fortem Leviathan aduncans
Extulit elatum mira virtute triumphum etc.

Ferner aus dem 14. Jahrhundert das isländische Gedicht 'Lilie' des Augustiners Eysteinn Asgrímsson (übersetzt von A. Baumgartner 1884 S. 59. Str. 60):

Doch beim Tod des süssen Jesus
Meldet man, hoch noch am Kreuze
Frech der Feind geforscht nach Sünde,
Wachsam, ob Gewalt ihm wäre.
Lachen macht mich, dass sein Vorwitz
Angelockt ward ihm zur Schande.
Denn nicht ward die Schlange krümmend
Sich der Angelbeute freuen.

Diese Stelle benutzte 1880 Bröndsted (En kirkelig allegori og en nordisk mythe. Norsk historisk Tidsskrift 3,1) zur Stütze seiner Vermutung, die nordische Sage von Thors Fischfang und der Midgardsschlange sei unter dem Einflusse jener christlichen Legende entstanden; vgl. auch Bugge, Studien über die Entstehung der nord. Götter- und Heldensagen 1889 S. 11 f. Dahlerup, Litteraturblatt 1881, 302.]

Schliesslich noch die Bemerkung, dass die von Diemer S. 49 citierte Hymne (Mone Nr. 383) von Adam von St. Victor gedichtet ist; s. Léon Gautiers Ausgabe der Oeuvres poétiques d'Adam de S. Victor, Paris 1859 2. 377.

Weimar, Dezember 1867.

---

6. Der Fisch Celebrant.

(Germania 13, 399—400. 1868. — Ebd. 28, 9—11. 512. 1883.)

In dem Münchener Nachtsegen (Sitzungsberichte der k. bairischen Akademie der Wissenschaften, philologisch-historische Classe 1867, 2, 8) [Roth, Kleine Beiträge 4, 185] lesen wir:

bi dem namen grossen
des fisses, der da zelebrant
an der messe wirt genant.

Konrad Hofmann hat dazu nachträglich (Sitzungsberichte a. a. O. 470) auf eine Stelle in Konrads von Megenberg Buch der Natur (Ausgabe von Pfeiffer S. 107) verwiesen, wo es heisst:

'Nu wizzent gemain läut niht, wà von daz ertpidem küm. 400
dar umb tichtent alten weip, die sich vil weishait an nement, ez sei ain grôzer visch, der haiz Celebrant, dar auf stè daz ertreich, und hab seinen sterz in dem mund: wenn sich der weg oder umbkêr, sô pidem das ertreich, daz ist ain türsenmær und ist niht wàr und geleicht wol der juden mær von dem ohsen Vehemot'.

Ich mache noch auf folgendes merkwürdige, freilich ohne Zweifel mehrfach entstellte Volkslied aufmerksam, welches J. H. Schmitz (Sitten und Sagen, Lieder, Sprichwörter und Rätsel des Eifler Volkes, I, Trier 1856. S. 119) bekannt gemacht hat:

Maria ist sich geritten heraus;
sie ritt vor einer Frau Wirtin Haus.
Sie hielt sich wol um die Herberg' an,
sie thaten ihr all' sie [?] versan.
Sie versagten ihr Feuer, sie versagten ihr Holz;
ach Gott, wie feindlich die Leute und stolz!
Sie weisten Maria in einen Stall fürwahr,
da sich weder Thüre noch Dach auf war.
Maria, sie war sich der Herberg' so froh,
sie legte das liebe Kindlein ins Stroh.
Des Nachts, wol um die halbe Nacht,
Maria an ihr Kindlein dacht'.
Maria gieng auf die Thüre stahn,
sie sah gross Wasser kommen gahn.
Wol in dem Wasser, da war sich ein Fisch,
der war sich bereit auf Jesu Tisch.
Der Fisch, der ist sich Concelebrant,
er wird sich in allen Gottes Messen genannt.
Wird er nicht in allen Gottes Messen genannt,
so entstehen sich Erdbeben wol in dem Land.
So bebet die Erde, so reissen die Stein';
Maria ist sich eine Jungfrau rein.

9) Der Name des Fisches Celebrant, über den ich in dieser Zeitschrift 13, 399 f. gehandelt habe und dem dann Oskar Schade einen lesenswerten längern Artikel in der zweiten umgearbeiteten Auflage seines Altdeutschen Wörterbuchs S. 1242 f. gewidmet hat [1]), ist, wie ich neuerdings gefunden zu haben glaube, nichts anderes als eine Ent- stellung von Cete grande, einer im mittelalterlichen Latein vorkommenden Benennung des Walfisches. Ich kann freilich nur zwei Belege für 'Cete grande' beibringen, aber ich zweifle nicht, dass sich noch gar manche finden werden [2]). Der älteste findet sich in dem altenglischen, dem 13. Jahrhundert angehörenden Bestiarius, den Th. Wright zuerst in den Altdeutschen Blättern 2, 99 ff. und ziemlich gleichzeitig in seinen und J. O. Halliwells Reliquiæ Antiquæ 1, 208 ff. herausgegeben und den dann E. Mätzner in seine Altenglischen Sprachproben 1, 1, 55 ff. aufgenommen hat. Hier beginnt die Beschreibung des Walfisches V. 499 mit den Worten

Cethegrande is a fis
de moste dat in water is —

und ist überschrieben: Natura cetegrandis [3]).

Das zweite Beispiel bietet folgende von Hugo Lemcke, Die Handschriften und alten Drucke der Bibliothek des Marienstifts-Gymnasiums, 1. Abteilung, S. 33 (im Michaelis-Programm des genannten Stettiner Gymnasiums vom Jahre 1879) aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts mitgeteilte Notiz:

Nota: anno domini MDCCCCXLVII in vigilia Sancti Thome apostoli visum est cete grande in fluctibus maris circa litus vulgariter de Raualesche strant [4]). qui piscis prenominatus proprie walvisch a rusticis illarum villarum circa litus jacentium apprehensus etc.

---

[1]) [Ein fabelhafter Heiliger Celebrant, 'ope cuius est data Roma Petro', begegnet im Ysengrimus 2, v. 29 ed. Voigt; vgl. S. LXXX[1]].

[2]) [Gesta Romanorum cap. 251 p. 655 ed. Oesterley: 'Cete grande eis occurrebat in mare . . . in ventre ceti'.]

[3]) So steht in den Altd. Blättern; in den Reliquiæ Antiquæ aber und darnach bei Mätzner: 'Natura cetegrandie', was doch wohl nur Schreib- oder Lese- oder Druckfehler ist.

[4]) Heute: Revahl, zwei Meilen nördlich von Treptow.

Zur Erläuterung von 'cete grande' sei nun Folgendes bemerkt.

Bekanntlich ist das griechische κῆτος schon in das classische Latein als 'cetus', genet. ceti, aber auch in der griechischen Pluralform cete (κήτη) — z. B. in der Aeneide 5, 822: immania cete — übergegangen, und ebenso findet sich in dem Bibellatein sowohl der Singularis cetus, als der Pluralis cete [1]). Dieser Pluralis cete wurde nun von den des Griechischen Unkundigen für einen Singularis generis neutrius gehalten. So sagt denn Konrad von Megenberg 247, 11: 'cête haizt ain walvisch', und Konrad von Würzburg in der Goldenen Schmiede 1616:

ein visch genant ist cête. 11
der sunder alle mâsen
in sich verslant Jonâsen [2]).

Auch in dem englischen Bestiarius kommt bei der Beschreibung des Walfisches einmal (V. 513) 'cete' allein (ohne grande) vor:

dis cete danne hise chaveles luked.

Dass man aber den Walfisch nicht nur 'cete', sondern auch 'cete grande' nannte, darauf ist vielleicht die Stelle der Genesis 'creavitque Deus cete grandia' von besonderem Einfluss gewesen. Gerade aus dieser Stelle hätte man freilich sehen können, dass cete Pluralis ist, aber vielleicht hat man cete grandia als ein Wort gelesen und für die Mehrheit von cetegrande gehalten.

Cete grande oder Cetegrande hiess also der Walfisch, und daraus wurde im Volksmund zunächst Cetegrant, und dies wieder wurde allmählich zu Celebrant entstellt. Indem der Fisch, der die Erdbeben verursachen sollte, nun aber den

---

[1]) Job 7, 12: 'Numquid mare ego sum aut cetus, quia circumdedisti me carcere?' — Matth. 12, 40: 'sicut enim fuit Jonas in ventre ceti tribus diebus et tribus noctibus'. — Isai. 27, 1: 'et occidet cetum, qui in mari est'. — Dan. 3, 79: 'benedicite cete et omnia, quae moventur in aquis, Domino'. — Genes. 1, 21: 'creavitque Deus cete grandia.'

[2]) Noch zwei andre Beispiele für das Vorkommen von 'zête' und 'cête' im Mittelhochdeutschen s. bei Lexer, Mhd. Hdwtb. 3, 1098.

Namen 'Celebrant' erhalten hatte, war es nicht zu verwundern, dass er mit dem Celebrieren der Messe in Verbindung gebracht wurde, wie dies in dem Münchener Nachtsegen und dem Eifeler Volkslied sich zeigt [1]).

512 Herr Professor Julius Zupitza in Berlin hat die Güte gehabt, mich darauf aufmerksam zu machen, dass auch in der neuesten Ausgabe des altenglischen Bestiarius von R. Morris in seinen 'Old English Miscellany', London 1872, S. 1 ff., welche Ausgabe ich vergessen hatte nachzusehen, S. 16 gedruckt steht: 'Natura cetegrandie'. Sonach wird doch wohl cetegrandie (nicht cetegrandis) als die Lesart der Handschrift anzusehen sein, und man wird mit Professor Zupitza annehmen dürfen, dass aus dem neutralen Plural cete grandia ein singulares Femininum cetegrandia geworden ist.

---

7. Das Grab und seine Länge.

(Germania 5, 64—66. 1860.)

Zu Liebrechts Bemerkungen [Gervasius 1856 S. 87 und] Germ. 4, 374 über das Grab und seine Länge [2]) füge ich noch Folgendes hinzu.

In der sog. Visio Philiberti (Karajans Frühlingsgabe, S. 86) V. 29, sagt die Seele zum toten Leibe:

quid valent palatia pulchra vel quid ædes?
vix nunc tuus tumulus septem capit pedes. |

---

[1]) In der Ausgabe des Nachtsegens von Keinz in den Münchener Sitzungsberichten heisst es:

des fisses. der da zelebrant
an der messe wirt genant.

Nach K. Roth, Kleine Beiträge 4, 185 hat aber die Hs. 'in der messe', und so geben die Stelle auch Lexer a. a. O. 3, 1052 und Schade a. a. O. S. 1243.

[2]) [Marcus Argentarius, Anthol. Gr. II, 28: *πέντε ὑαιὼν χείαι κατέχων πόδας* (Jacobs, Tempe 2, 165. 1803). Historia Alexandri M. de preliis, Schluss = Petrus Alf., Disciplina cler. c. 38 = Dialogus creaturarum c. 122 = Gesta Romanorum c. 31 Oesterley (c. 66 Dick). Gualtherus de Castellione, Alexandreis 10, 448: 'cui non suffecerat orbis,

Bekanntlich ist jene Visio vielfach im Mittelalter in ver- 65
schiedenen Sprachen, namentlich auch im Deutschen, bearbeitet worden[1]). Und die sieben Füsse des Grabes werden in den meisten Nachbildungen vorgekommen sein. Eine Bearbeitung in den Altdeutschen Blättern 1, 115. hat

was helfen dich denne alle schöne hus,
wenn man dich treit zu der tôr her uss?
dir muss genûgen an dinen dane
an eime grabe sôben fusse lang.

In einer andern bei Karajan a. a. O. S. 100, V. 45. heisst es '(din grab) das kume siben fusse hat.'

In einer dritten bei Bartsch. Die Erlösung S. 312, V. 41:

was frümet ein palast nu dir
und diner heuser menge?
kaum hat deines grabes zir
siben schuch an lenge.

In einer vierten in der Germania 3, 402, V. 86:

din huis is seven vose lanc.

Dagegen endlich in einer fünften bei Karajan a. a. O. S. 124, V. 48, abweichend:

darnâch wirstu ze hart geleit
in ein grap zu kurzer zit,
daz ist kum drier schuohe wit.

Die Stelle Heinrichs von Rugge (Bodmers Minnesinger 1, 98[b], von der Hagen 1, 221[a], MF. 102), [E. Schmidt, Reinmar von Hagenau 1874 S. 89] die Grimm, Rechtsaltertümer 213

Sufficit exciso defossa marmore, terra Quinque pedum fabricata domus'. Lamprecht, Alexander v. 7123 Weism. = 7274 Kinzel: 'erden siben vuoze lanc.' Freidank 163, 13. Matthaeus Paris. ad a. 1188 p. 203: 'terra modo sufficit octo pedum'. Ercilla, Araucana 1, Str. 67: 'siete pies de tierra'. Tendlau, Sagen und Legenden jüdischer Vorzeit S. 204. 328. — Liebrecht verweist Germ. 5, 375 noch auf die Chronik von Jean des Preis d'Outremeuse (ed. Borgnet 1864) und Gesta Rom. c. 70 Oesterley (193 Dick): 'vix ultra septem pedes', sowie in den Heidelberger Jahrb. 1862, 853 auf Dejardin, Dict. des proverbes wallons 1863, Nr. 73: 'On n'est heureux que quand on a six pieds de terre au dessus des yeux'.]

[1]) [Kleinert, Über den Streit zwischen Leib und Seele, Diss. Halle 1880. Seelmann, Nd. Jahrbuch 5, 21. 7, 24. Varnhagen, Anglia 3, 569. 597. Paris, Romania 9, 311. Brandes, Zur Visio Fulberti, Progr. Potsdam 1897, S. 5. 34.]

so citiert, als nenne der Dichter das Grab, wie Freidank 'ein Haus von sieben Füssen', lautet:

wir toben umbe guot.
nû lât mich tûsent lande hân,
ê ich si danne wisse, sô müest ich si lân,
und wirt mir darnâch niht wan siben füeze lanc:
ûf bezzer lôn stêt aller mîn gedanc.

Zarncke führt zu Brants Narrenschiff 24, 7 ausser den bekannten Stellen des Alexanderliedes und Freidanks und ausser der oben erwähnten Stelle aus den Altdeutschen Blättern noch Muskatplut 86, 116 ed. Grote an:

dienstu der Welt hie tusent jar,
dir wirt nit me, sag ich für war,
ein linen duch, ein hulzen bar
und siben scho der erden.

Brant selbst sagt:

Man list von Alexander, dass
die ganz welt im ze enge was
und schwitzt dariun, als ob er nit
für sinen lib genug hett wit,
liess doch zu letzt benügen sich
mit sibenschuhigem ertrich.

Hierher gehört auch ein Vorfall aus der englischen Geschichte. Tostig, König Harolds II. von England Bruder, hatte sich mit dem König von Norwegen Harald Hardrade verbündet (1066) und stand seinem Bruder feindlich gegenüber. Ein Fähnlein englischer Thingemannen, selbst so wie ihre Rosse ganz mit eiserner Rüstung umschlossen, ritt auf Tostigs Heer zu und fragte nach Tostig, ihm eine Botschaft von seinem Bruder zu verkünden. 'Wisset, dass er hier weilt!' entgegnete der Earl selbst. 'Harold der König' erwiderte der Reiter einer 'sendet dir Gruss und diese Botschaft: Friede und ganz Northumbrien bietet er dir an: ja, um dich als seinen Bundesgenossen und Freund zu sichern, ist ein Drittel von ganz England ihm kein zu hoher Preis.' Tostig beklagte, dass dieser Vorschlag ihm nicht früher, ehe so vieles Blut vergossen, gemacht sei; doch erkundigte er sich, welchen Ersatz Harald von Norwegen für seine angewandte Mühe bekommen sollte. 'Von Englands Erde sieben Fuss oder so viel mehr,

als seine Länge die anderer Menschen überragt', war des Geharnischten Antwort, der der englische König selbst war. So Lappenberg in seiner Geschichte von England 1, 537.

Endlich erinnere ich noch an den spanischen Dichter Cristoval de Castillejo († 1556), der in einem vortrefflichen kleinen Gedichte (Lemcke, Handbuch der spanischen Litteratur 2, 290) singt:

Si amor cruel
me hace la guerra,
seis pies de tierra
podran mas que él.

[Ferner vgl. Crestien de Troyes, Chevalier au lyon v. 2092: 'N'a or de terre c' une toise Cil, qui tot cest pais tenoit' mit Hollands Anm. — Guillaume le Normand, Le besant de Dieu ed. Martin 1869 v. 173: 'N'ot que siet piez tant solement' und 2636: 'N'aurez vus que set piez de terre'. — Frauenlob 242 Ettmüller. — Jüng. Titurel 1352, 1. — Abstemius, Fabulae 132: 'Ex tot terrae ingeribus et tam preciosis vestibus, quas tanto sudore paravi, quinque pedum fossam et linteamen unum, quo mortuus tegatur, possidebo'. — Balde, Lyrica 2, 47: 'Trunco sex spatium pedum et Cippus cum modico cespite sit satis'. — Shakespeare, Henry IV, 1, part 5, 4: 'two paces of the vilest earth'. — Cervantes, Don Quixote 2, c. 28 (p. 355 ed. Ideler). — Fielding, Tom Jones übers. v. Bode (1786) 1, 219. — Villemarqué, Barzaz-Breiz 2, 453. — Bretonisches Sprichwort (Revue celtique 1, 413): 'Un linceul blanc et cinq planches, Un bouchon de paille sous votre tête, Cinq pieds de terre par dessus, Voilà les biens du monde dans la tombe'.]

---

8. Der Spruch der Toten an die Lebenden.

(Germania 5, 220—226, 1860.)

Bei Freidank 22, 16 lesen wir:

Sus sprechent die dâ sint begraben
beidiu zen alten und zen knaben:
'Daz ir dâ sît, daz wâren wir;
daz wir nû sîn, daz werdet ir.'

Es ist dies ein vielfach in verschiedenen Sprachen wiederkehrender Spruch. Indem ich im folgenden eine Sammlung verschiedener Fassungen desselben mitteile, habe ich dabei nicht nur das, was Massmann im Serapeum 8 (1847) S. 137 ff., W. Grimm über Freidank S. 56 (Abhandlungen der Berliner Akademie 1849, S. 384 [Kleinere Schriften 4, 63]) und Wackernagel in Haupts Zeitschrift 9, 333 [= Kleinere Schriften 1, 338] angeführt haben, zusammengestellt, sondern auch mehrere und nicht die uninteressantesten Stellen zuerst beigebracht.

Betrachten wir zuerst das Vorkommen des Spruchs in Deutschland. In dem niederdeutschen Gedichte von den drei lebenden und den drei toten Königen,[1]) bei Staphorst Hamburgische Kirchengeschichte I. 4. 265, sagen die toten Könige zu den lebenden:

Wat gy sint, dat were wy;
wat wy sint, dat werdet gy.

Unvollständiger in einem andern denselben Stoff behandelnden Gedichte in Gräters Bragur 1, 375:

---

[1]) [Über die bildlichen Darstellungen dieser Scene im 14.—15. Jahrh. vgl. Douce, The dance of Death 1833 p. 31. Langlois, Essai sur les danses des morts 1852 1, 107. 2, 56. 185. 189: 'Tels come vous un temps no fumes, Et tels serez, come nous somes' (Malerei in der Abtei S. Riquier). Didron, Ann. archéol. 16, 165. 24, 156. Lübke, Allgem. Zeitg. 1866, Beil. 255 f. und Kraus, Kunstdenkmäler von Baden 4, 1. (Wandgemälde des 14. Jahrh. in Badenweiler: '[Was] erschrik du ab mir; der wir sint, das werdent ir'). Dobbert, Repert. f. Kunstwissensch. 4, 7—12 (1881). Athenaeum 1885, 1, 349b (Castel Church in Gwonsey). Bulletin monumental 51, 340 (1885). Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen 3, 437 f. (1889. S. Segolena in Metz). — Über die hergehörigen Dichtungen Vigo, Le danze macabre in Italia 1878 p. 68: 'Quod nos sumus hi fuere, Nosque tales erimus' (12. Jahrh.). Longpérier, Revue d'archéol. 2, 243 (1845). Montaiglon, Recueil de poésies françaises des 15. et 16. siècles 5, 60. Baudouin de Condé, Dits et contes publ. par Scheler 1, 197. 481. Perger, Berichte des Altertumsvereins zu Wien 15, 133 (1875). Giornale di filol. romanza 1, 243. Bull. de la soc. des anciens textes fr. 1881, 45. 71. Cat. gén. des mscr. des bibl. publ. de France 25, 205 (Valenciennes). In Balladenform behandelte Zach. Werner (Sämtl. Werke 2, 93: 'Der Sieg des Todes') Orcagnas Bild im Campo Santo zu Pisa.]

Dat wir syn, dat moist ir werden, 221
want ir moist werden zo der erden.

Auf einem alten, jene Könige darstellenden Holzschnitte (Massmann a. a. O. S. 137; [Wessely, Die Gestalten des Todes und des Teufels 1876 S. 20]) werden den Toten Reime in den Mund gelegt, die auch in einer Münchener Handschrift des 15. Jahrhunderts vorkommen, darunter:

Das ir siet, das waren wir;
das wir sint, das werdend ir.

Ebenso auf einer mit demselben Gegenstande bemalten Fensterscheibe des 16. Jahrhunderts (Massmann a. a. O.):

Die ir said, die waren wir;
die wir jetz sind, die werdend ir.

Über dem Beinhause des Berner Totentanzes von Nicolaus Manuel ist zu lesen:

Hie liegend also unsere bein,
zu uns her tanzend gross und klein.
Die ir jetz sind, die waren wir;
die wir jetz sind, die werden ir.

(Vgl. Massmann, Die Baseler Totentänze, erste Reimtafel. [N. Manuel hrsg. von Bächtold 1878 S. 2.])

Über dem Eingange des Kirchhofs zu Eilenburg[1]) (Blätter für literarische Unterhaltung 1834, nr. 335, S. 1381) und zu Teplitz (Massmann S. 138) stand oder steht vielleicht noch:

Was ihr seid, das waren wir;
was wir sind, das werdet ihr.

Jacob Balde, der treffliche deutsche Dichter in lateinischer Zunge, lässt in seinem schönen Gedichte 'Choreæ mortuales' (Lyrica II. 33[2]) die Toten bei nächtlichem Tanze singen:

Nos quicunque vides plaudere Manibus,
Cantabis similis tu quoque næuias.
Quod nunc es, fuimus; quod sumus, hoc eris.
Præmissos sequere et vale.

---

[1]) Erlenburg bei Massmann S. 138 ist wohl nur Druckfehler. [Ähnlich zu Kiewitten in Ermeland nach Illustr. Zeitung 1882, 1. April S. 252 c.]

[2]) Nicht 'chorea mortuorum', wie Massmann a. a. O. schreibt. [Herder, Terpsichore 1, 176 = Werke 3, 88 ed. Hempel: 'Der Schattentanz':

Der du, Sterblicher, nachts unsere Stimmen hörst,
Bald wirst du sie mit uns flüstern. Wir waren auch,
Was du bist, und du wirst werden, was wir jetzt sind.]

Etwas abweichend in der Form, aber gleich im Inhalt ist ein Spruch des 14.—15. Jahrhunderts bei Massmann S. 138 [Liedersaal 3, 573]:

Als uns nu ist, als was auch in;
als in nun ist, als werden wir. |

[Mariengrüsse v. 512 (Zs. f. d. A. 8. 290): 'daz si sint, daz sol wir werden.' — Zitglöggliu, Basel 1512 Bl. 193b (Birlinger, Kuhns Zs. 15, 284): 'Als ich icz bin, also waren sie; Als sie icz sind, also wird ich auch.' — Nicolaus Mercatoris (Seelmann, Mnd. Fastnachtspiele 1885 S. 31): 'Minsche, sü an mick, Dat du bist, dat was ick.' — Petri, Der Teutschen Weisheit (Hoffmann v. F., Spenden zur Litgesch. 1, 10):

All die ihr hier vorübergeht,
Denkt, wie die Sach jetzt um uns steht!
Was wir sind, werdet ihr noch werden,
Was ihr seid, waren wir auf Erden.

Sutermeister, Schweizerische Haussprüche S. 63.]

222 Gehen wir von Deutschland nach Frankreich, so finden wir als Inschrift über der Kirchhofthüre zu Avignon (Blätter für lit. Unterhaltung a. a. O.)[3])

Nous étions ce que vous êtes
et vous serez ce que nous sommes.

Im Dance macabre kommt nach Massmann nur vor:

Comme sommes, tels serez vous.

In italienischer Sprache begegnet uns der Spruch in einem Liede, welches bei einem merkwürdigen Karnevalszuge zu Florenz gesungen ward, nämlich bei dem von dem Florentiner Maler Piero di Cosimo (1441—1521) veranstalteten Triumph des Todes, den uns Vasari in dem Leben jenes Malers näher beschreibt. Der Aufzug ward, wie Vasari bemerkt, nicht lange vor der 1512 stattfindenden Rückkehr der Medici nach Florenz gehalten, wahrscheinlich 1511, wie auch Schorn in seiner Übersetzung des Vasari annimmt.[2]) Auf einem grossen, von schwarzen Büffeln gezogenen Wagen stand

[1]) Bei Massmann S. 138 Clügnon verdruckt.

[2]) Wackernagel a. a. O. S. 332 setzt den Zug fälschlich 1433, wobei er an die einjährige Verbannung des Cosimo von Medici gedacht, aber nicht bedacht hat, dass damals der Maler Piero di Cosimo noch

der Tod mit seiner Sense, umgeben von zugedeckten Gräbern. Von Zeit zu Zeit hielt der Wagen still, die Gräber öffneten sich, Tote erhoben sich daraus und sangen ein Lied, welches begann 'Dolor, pianto e penitenza'. Ausser diesen Anfangsworten des Liedes, welches Vasari 'quella oggi nobilissima canzone' nennt, giebt er dann noch die vier Zeilen, die unsern Spruch enthalten, weil man hierin Anspielung auf die durch das Exil gleichsam toten Medici fand. Wackernagel, der a. a. O. S. 332 f. in seiner trefflichen Abhandlung über den Totentanz die Vasarische Beschreibung des Triumphs des Todes besprochen und dabei auch jene vier Zeilen, insofern in ihnen 'ein durch die Jahrhunderte und namentlich auch in Deutschland wiederkehrender Spruch' angebracht sei, hervorgehoben hat, scheint ebensowenig wie die italienischen Kommentatoren sonst noch etwas von dem Liede gewusst zu haben. Und doch ist uns das ganze 'berühmte' Lied nebst dem Namen seines Dichters erhalten. Es findet sich in der ursprünglich 1559 von dem Novellendichter Luigi Grazzini, genannt il Lasca, veranstalteten Sammlung, | die im vorigen 223
Jahrhundert unter folgendem Titel von neuem erschien: Tutti i trionfi, carri, mascherate o canti carnascialeschi andati per Firenze del tempo del Magnifico Lorenzo de' Medici fino all' anno 1559, in questa seconda edizione corretti, con diversi mss. collazionati, delle loro varie lezioni arricchiti, notabilmente accresciuti, e co' ritratti di ciascun poeta adornati. In Cosmopoli 1750 (4°. 2 Bände). [Neue Ausgabe von Guerrini: Canti carnascialeschi, trionfi, carri e mascherate, Milano 1883 p. 99. Über eine weitere Strophe s. Libri, Cat. 1847 Nr. 1189.] Als Verfasser des Liedes wird Antonio Alamanni genannt, von dem noch drei andere Gedichte (Trionfo dell' età, trionfo de' quattro elementi, canto degli ammogliati, che si dolgono delle mogli, Band 1, S. 146—153) mitgeteilt sind, der aber sonst wenig bekannt ist; vgl. Cres-

---

gar nicht geboren war. Auch die Worte des Vasari 'la tornata della casa de' Medici del dodici in Firenze' d. h. 'die Rückkehr des Hauses der Medici vom Jahre zwölf' hätten ihn abhalten sollen.

cimbeni, Comentarj in tornoalla sua istoria della volgar poesia, vol. 2, parte 2 (Venezia 1730), S. 308. Da das Lied poetischen Wert hat, jene Sammlung aber ziemlich selten ist, so wird es nicht unpassend sein, es ganz hier mitzuteilen.

Il carro della Morte, d'Antonio Alamanni.

Dolor, pianto e penitenza
Ci tormentan tutta via;
Questa morta compagnia
Va gridando penitenza.

Fummo già come voi sete.
Voi sarete come noi;
Morti siam, come vedete,
Così morti vedrem voi;
E di là non giova poi,
Dopo il mal, far penitenza.

Ancor noi per carnovale
Nostri amor' gimmo cantando;
E così di male in male
Venivám moltiplicando;
Or pel mondo andiam gridando
Penitenza, penitenza.

Ciechi, stolti ed insensati,
Ogni cosa il tempo fura;
Pompe, glorie, onori e stati
Passan tutti, e nulla dura;
E nel fin la sepoltura
Ci fa far la penitenza.

Questa falce, che portiamo,
L'universo al fin contrista;
Ma da vita a vita andiamo,
Ma la vita è buona o trista:
Ogni ben dal cielo acquista,
Chi di quà fa penitenza.

Se vivendo ciascun muore,
Se morendo ogn' alma ha vita,
Il Signor d'ogni Signore
Questa legge ha stabilita:
Tutti avete a far partita;
Penitenza, penitenza.

Gran tormento e gran dolore
Ha di quà colui, ch'è ingrato;
Ma chi ha pietoso il cuore
È fra noi molt' onorato:
Vuolsi amar, quand' altri è amato,
Per non far poi penitenza.

Bisher sind wir unserm Spruche immer als Anrede mehrerer Toten oder der Toten im allgemeinen an die Lebenden begegnet, und so war er eine passende Überschrift des Eingangs zu einem Gottesacker. Der Spruch wird aber auch einzelnen Toten in den Mund gelegt, und in dieser
224 Gestalt finden wir ihn als Grabschrift. Waren die bisher mitgeteilten Sprüche nicht älter als Freidank, so können wir jetzt einen aus weit früherer Zeit beibringen.

Der berühmte Kardinalbischof von Ostia, Petrus Damiani († 1072), verfasste sich selbst seine Grabschrift in leoninischen Distichen (Opera omnia, Paris 1663, tom. IV,

S. 22 [F. W. V. Schmidt, Die Schauspiele Calderons 1857, S. 207. 515]), welche beginnt:

Quod nunc es fuimus; es quod sumus ipse futurus.
His sit nulla fides, quæ peritura vides.[1])

[Die Grabschrift des Petrus Comestor († 1179?) in der Abtei St. Victor enthält die Zeile: 'Quod sumus, iste fuit; erimus quandoque quod hic est' (Hist. litt. de France 15, 14; M. Polonus p. 386). — Petrus Alfonsi, Disciplina clericalis 47, 3: 'Sum, quod eris; quod es, fui ipse.'] Auf dem Grabe des Dichters und Rechtsgelehrten Titus Lupatus († 1399) in Padua standen, wie wir bei Bernardus Scardeonius, De antiquitate urbis Patavii, Basileæ 1560, S. 233 lesen, neben andern von ihm verfassten Versen folgende:

Id quod es ante fui; quid sim post fata requiris?
Quod sum, quidquid id est, tu quoque, lector, eris.[2])

Ein drittes hierher gehöriges Epitaphium ist das, welches sich Jodocus Sasboutius, beider Rechte Doktor, von Karl V. zum Vorsitzenden der Geldernschen Kanzlei ernannt, und zugleich ein 'poeta elegantissimus', schrieb. In Georg Brauns und Franz Hogenbergs Civitates orbis terrarum, Cöln 1606, III, S. 19 wird es bei Beschreibung der Stadt Delft, deren Sohn Sasboutius war, mitgeteilt. Es ist im pythiambischen Metrum gedichtet und beginnt:

Siste gradum: quod es ipse fui; fortasse eris eras
Quod sum, cadaver putridum.[3])

---

[1]) Auch aufgenommen in das Theatrum funebre, exhibens per varias scenas epitaphia nova, antiqua, seria, iocosa . . . . . , extructum a Dodone Richea, B. Salisburgi 1673, 1, 73.

[2]) Auch in Nicolai Comneni Papadopoli Historia gymnasii Patavini, Venetiis 1726, II, 12, bei Richea 3, 362 und in Jöchers Gelehrtenlexikon. [Weitere Beispiele aus dem 12. 14. Jahrhundert: N. Archiv f. ä. dtsch. Gesch. 11, 606. Kraus, die christl. Inschriften der Rheinlande 2, 53 nr. 108 (Neuweiler) und Gesch. der christl. Kunst 2, 450. Ersilia Caetani Lovatelli, Römische Essays 1891 S. 6. 49. Draheim, Deutsche Reime 1883 Nr. 150 und 225. Pettigrew, Chronicles of the tombs 1864 S. 43. 41. 45 f. Beispiele aus Norwegen und Schweden bringt G. Stephens, An old Epitaph (Academy 1884, 2, 341 f.)]

[3]) Auch bei Richea 3, 159. Massmann a. a. O. S. 138 hat in einer Papierhandschrift der Abtei S. Truyden ein 'in jener Abtei gefertigtes

Aus Georg Greflingers Poetischen Rosen und Dörnern. Hülsen und Körnern. Hamburg 1655, führt Massmann a. a. O. S. 138 folgende Stelle an, ohne jedoch zu bemerken, ob es eine Grabschrift oder was sonst sei:

Was du bist, war auch ich, und was ich jetzo bin,
Das würst auch du nach mir.

Endlich will ich noch ein Epitaphium des 16. Jahrhunderts aus der S. Gudulakirche zu Brüssel, welches sich bei
225 Rchea 3, 188 | findet, anführen, wo die Worte nicht den Toten selbst in den Mund gelegt sind:

Fuere, lector, hi quod es
Et mox quod hi sunt ipse eris:
O dura sors mortalium!

[Mitzschke, Naumburger Inschriften 1877—1881 S. 73: Id quod sum, tu eris. Quod tu es, ego fui'. — v. Haselberg, Baudenkmäler des R.-B. Stralsund S. 172. — V. Chauvin, Pierre Burggraff 1884, p. 22: 'Quod tu es, eram: tu eris, quod sum; fui' (Grabschrift des 1881 verst. Lütticher Professors). — Lappenberg, Ulenspiegel S. 337, vgl. 328: 'Wat k was, dat bistu; Wat ik bin, dat wastu; Hodie mihi, cras tibi' (Bremen). vgl. Anz. des Germ. Mus. 1863, 439. — Weikard, Biographie W. F. v. Gleichen gen. Russworm 1783: 'Was ich heut bin, das bist du morgen.' — Grabschrift des 18. Jahrh. in Schönthal (Allgem. Zeitung 1877, Nr. 253, Sp. 3804a):

Du bist, was ich gewesen bin,
Ich bin, was du wirst werden;
So geht ein jeder Mensch dahin
Und wird zu Staub und Erden.

Aus Graz (Branky, Herrigs Archiv 81, 446):

Ich lieg' alhier und muss verwesen,
Ich bin, o Mensch, gleich dir gewesen,
Und so wie ich wirst du auch werden,
Staub und Asche und auch Erden.

Ähnlich Hörmann, Grabschriften und Marterlen 1, 35 (1890). Ebd. 2, 73 (1891):

Gedicht' gefunden, welches mit diesen zwei Versen anhebt. Offenbar wird es die ganze Grabschrift und also in der Abtei nicht gefertigt, sondern nur 'abgeschrieben' sein.

Auch ich trug einstens Bart und Zopf,
Wie du jetzt trägst auf Erden;
Was ich jetzt bin, ein Totenkopf,
Auch du wirst's einstens werden.

G. W. Sacer, Anredung eines abgelebten Menschen (Geistl. liebliche Lieder, hrsg. von G. Nitschio, Gotha 1714, S. 89):

Komm, Sterblicher, betrachte mich;
Du lebst, ich lebt' auf Erden.
Was du ietzt bist, das war auch ich,
Was ich bin, wirst du werden,
Du must hernach, ich bin vorhin;
Gedenke nicht in deinem Sinn,
Dass du nicht dürfest sterben!

Het dobbel Kabinet der Christelyke Wysheyd, Gent c. 1740 — Lennep en Ter Gouw, Het boek der opschriften p. 159 — W. Fairly, Epitaphiana nr. 14. 190. 326. — Athenaeum 1872, 1, 777: 'Such as ye be, such wer we.' — Ebd. 1878, 2, 110:

As I was, soe are yu,
As I am, you shall bee.
That I had, that I gave,
That I gave, that I have,
Thus I end all my coste,
That I left, that I loste.

Notes and Queries 6. ser. 1, 121:

Remember man, that passeth by,
As thou is now, so once was I;
And as I am, so must thou be:
Prepare thy self to follow me.

Im Betzimmer einer andalusischen Edelfrau befindet sich ein Totenkopf, darunter die Inschrift: 'Lo que eres fuí, Lo que soy, serás' (Caballero, Clemencia 1, 190). — Im Politischen Stock-Fisch (Frölichs-Burg 1724, S. 57) bringt ein Edelmann einer Jungfer aus Paris statt des gewünschten Spiegels einen gemalten Totenschädel mit, dessen Überschrift lautet: 'Fleuch die Eitelkeit! Was ich bin bereit, Wirst du mit der Zeit Durch die Ewigkeit.']

Alles bis jetzt Mitgeteilte zeigt die zeitlich und räumlich grosse Verbreitung des Spruchs im Abendlande. Vielleicht

war er auch nicht minder im Morgenlande verbreitet, wenigstens kann ich ihn zweimal arabisch nachweisen.

Es wird erzählt, dass der arabische Dichter Adi einst mit dem Könige von Hira, Noman (um 588 nach Christi Geburt) an den Gräbern Hiras vorbeiritt. 'Möge jedes Unheil fern von dir sein, o König!' sprach er. 'Weisst du auch, was diese Gräber sagen?' Und nun citierte er die seitdem berühmt gewordenen Verse:

O ihr, die ihr noch auf der Wanderung springt und auf der Erde umherjagt,
Wir waren was ihr seid, bald werdet ihr sein was wir sind.

S. Carl Ritter, Erdkunde, 12. Teil (Arabien), S. 101, und in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1858, S. 512.[1])

Von dem vorislamitischen Könige von Mekka, Modhadh, lesen wir in Hammer-Purgstalls Litteraturgeschichte der Araber I, 1, S. 94 folgende Verse:

O Menschen ziehet ein, denn eines Morgens,
Da ziehet ihr in den Palast nicht ein!
Treibt euere Pferde an, lasst frei den Zügel,
Eh dass euch noch erreichen wird Freund Hein!
Wir waren einstens Männer, wie ihr seid,
Ihr werdet, was wir waren, auch einst sein.

Das 'waren' in der letzten Zeile ist befremdlich und muss, wenn die Verse wirklich als von Toten gesprochen zu denken sind, vielmehr 'sind' heissen. Hammer-Purgstall bemerkt zu den Versen: 'Der Gedanke des Schlusses dieser Verse ist derselbe des Liedes, welches nach Plutarch bei
226 griechischen Aufzügen und unter den Medicäern zu Florenz gesungen ward.' Offenbar hat Hammer-Purgstall jene Stellen Plutarchs im Sinne (Vita Lycurgi c. 21, Instituta Laconica c. 15, De se ipsum citra invidiam laud. c. 15; vgl. Theodor

[1]) Hammer-Purgstall giebt in seiner Litteraturgeschichte der Araber I, 1, S. 183 die Verse in folgender Übersetzung:

Wir waren was ihr seid.
Doch kommen wird die Zeit.
Und kommen wird sie euch geschwind,
Wo ihr sein werdet was wir sind.

Bergk, Poetæ lyrici græci, ed. II, p. 1031: carmina popularia nr. 17), wonach in Sparta an den Festen drei Chöre von Greisen, Jünglingen und Knaben gebildet waren. Der Chor der Greise sang:

Ἄμμες πόκ' ἦμες ἄλκιμοι νεανίαι.

Der der Jünglinge:

Ἄμμες δέ γ' εἰμές · αἰ δὲ λῇς, αὐγάσδεο.

Und der der Knaben:

Ἄμμες δέ γ' ἐσσόμεσθα πολλῷ κάρρονες.

Es liegt auf der Hand, dass diese den Wechsel des Alters ausdrückenden Verse nur sehr geringe Ähnlichkeit mit unserem Spruche haben.

Am Schlusse dieser Zusammenstellung will ich nur noch bemerken, dass nach meiner Meinung das Abendland hier nicht gerade vom Oriente geborgt zu haben braucht. Der Gedanke, den Toten den warnenden Zuruf an die Lebenden in den Mund zu legen: 'Was ihr seid, das waren wir; was wir sind, das werdet ihr!' ist ein so natürlicher, dass er selbständig sowohl im Oriente als im Occidente gedacht und ausgesprochen werden konnte.

Weimar, April 1860.

---

9. Ein Bild der Ewigkeit.

(Germania 8, 305—307. 1863.)

In einem deutschen Märchen (Grimm Nr. 152) fragt ein König einen Hirtenbuben, der wegen seiner weisen Antworten berühmt war, unter anderem: 'Wieviel Secunden hat die Ewigkeit?' Der Knabe antwortet: 'In Hinterpommern liegt der Demantberg, der hat eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe; dahin kommt alle hundert Jahre ein Vöglein und wetzt sein Schnäblein daran, und wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist

die erste Sekunde von der Ewigkeit vorbei.' [In Verse gebracht von Bauernfeld, Aus der Mappe des alten Fabulisten 1879, S. 88: 'Der Felsen der Ewigkeit.' Ähnlich Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben 1, 183. 1861.]

Hiermit vergleiche man eine Strophe des schönen Liedes 'O Ewigkeit, o Ewigkeit', welches, ohne dass sein Verfasser
306 bekannt ist, seit | dem zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts zuerst in katholischen, dann auch in protestantischen Gesangbüchern in mannigfach veränderter Gestalt uns begegnet und, wie Mohnike in seinen Kirchen- und litterarhistorischen Studien und Mitteilungen, Stralsund 1825, 1, 104, mit Recht sagt, mit seinen kurzen und treffenden Gegensätzen und tiefsinnigen Vergleichungen wunderbar ergreift. [Gervinus, D. Dichtung ^{4} 3, 30.]

In den Katholischen Kirchengesängen, Cölln 1625, S. 620, lautet nach dem Abdruck in des Knaben Wunderhorn 1, 264 [=1, 211 ed. Birlinger-Crecelius 1874. Wackernagel, Kirchenlied 5, 1258 Nr. 1509. Vgl. Bäumker, Kirchenlied 1, 89. 2, 303. Weyden, Cölns Vorzeit 1826, S. 281], die Strophe, die ich meine, also:

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Hinnehmen könnt ein Vöglein klein
All ganzer Welt Sandkörnlein ein:
Wenns nur eins nähm all tausend Jahr,
Nach dem wär nichts von ihr fürwahr.

Ebenso in den Alt und Newen Geistlichen Katholischen ausserlesenen Gesängen, Paderborn 1654, woraus es Mohnike a. a. O. hat abdrucken lassen, nur mit dem Unterschied:

Nach dem wär nichts für dir fürwahr.

[Eine Umdichtung von Daniel Wülffer erschien 1648 in seinen Zwölff Andachten, Nürnberg S. 536; vgl. Alb. Fischer, Kirchenliederlexikon 2, 144. Die vierte der 16 Strophen stimmt mit der folgenden des Lüneburger Gesangbuches.] In dem Lüneburger Gesangbuch von 1661 aber (bei Gödeke, Elf Bücher deutscher Dichtung 1, 224) lesen wir die Strophe:

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Es trüge wol ein Vögelein
Weg aller Berge Sand und Stein,
Wenns nur käm alle tausend Jahr:
Du Ewigkeit bleibst immerdar.
Betracht, o Mensch, die Ewigkeit!

Johann Scheffler, genannt Angelus Silesius, hat das Lied in seiner 1657 erschienenen Himmlischen Seelenlust Nr. 155 (in seinen Sämtlichen poetischen Werken, herausgegeben von D. A. Rosenthal, Regensburg 1862, 1, 259) selbständig in seiner Weise bearbeitet, und bei ihm lautet unsere Strophe:

Setz einen Berg, der mit der Spitz
Des Himmels Burg berühre
Und seiner starken Wurzeln Sitz,
So weit die Welt geht, führe;
Trag dann ein einzigs Gränelein
In tausend Jahrn herunter,
So bleibt doch noch die ewge Pein,
Wenn er ganz weg ist, munter. |

[Zuerst begegnet uns dies Bild im 14. Jahrhundert bei dem Mystiker Heinrich Suso (1300—1365), der in seinem vielgelesenen Büchlein von der ewigen Weisheit (Wackernagel, Altdeutsches Lesebuch [2] S. 880. Milchsack, Historia D. Joh. Fausti 1897, S. LXXXIX. H. Seuse, Deutsche Schriften hsg. von Denifle 1, 368. 1876) die Klagen der zur ewigen Höllenqual Verdammten in dem Ausrufe gipfeln lässt: 'O we, wir begerten nit anders, wann wäre ain milstein als prait als alles ertreiche und umb sich als grosse, das er den himel allenthalben rurte, und käme ain klaines vögelein ie über tausend jare und bisse ab dem stain als gross, als der zechenttail ist ains hirskörnlins, und aber über hundert tausend jar als vil, also das er in zechenhunderttausend jaren also vil ab dem stain klübte, als gross ain ganz hirskörnlein ist; wir armen begerten nit anders, denn so des staines ain ende were, das auch unser ewige marter ain end hette, und das mag nit gesein.' — Auf diese Stelle, die vom 15. bis 17. Jahrhundert mit Susos Namen mehrfach citiert wird, scheinen

auch die von Milchsack S. LXXX f. angeführten Schilderungen der Höllenstrafen bei dem Karthäuser Ludolphus de Saxonia (etwa 1280—1340), Vita Christi cap. 88 und bei Dionysius Carthusianus (1402—1471), Cordiale de quatuor novissimis, Colonie 1493 Bl. 50 b zurückzugehen. Ludolph sagt: 'Posito per impossibile, quod esset aliquis lapis molaris adeo magnus, quod ubique circumferentiam celi contingeret, et quod aliqua avicula minime qualitatis post centum milia annos veniens de lapide predicto solummodo per rostrum suum evelleret, quantum est decima pars milii, et iterum post centum milia annorum curricula sicut prius, scilicet unam particulam evelleret, ita quod in decies centenis milibus annis non plus diminueretur quantitas lapidis, nisi quantum habet in magnitudine unius milii, en, proch dolor, nos miseri multum grati essemus, quod post talem longam et plenam consummationem totius lapidis finem haberet sententia nostre eterne damnationis. Sed heu, hec eadem consolatio miseris a divina iustitia penitus est negata.' Ähnlich äussert sich Dionysius im Cordiale, dessen Verdeutschung von 1473 samt dem 'Wurtzgärtlein der andächtigen übung' (Augspurg 1515, Bl. vj b) Milchsack S. LXXXIX mitteilt. — Aus dem 16. Jahrhundert sei zuerst ein bei Schuchard (Lucas Cranach 2, 235 f. 1851) beschriebenes Holzschnittblatt 'Das himlische Letterlein S. Bonauenturae' (Wittembergk, Durch Georgen Rhawen Erben, M. D. LXI) erwähnt. Zu oberst thront die Dreieinigkeit, umgeben von den Evangelistensymbolen und anbetenden Heiligen. Darunter steht eine Leiter, deren drei Sprossen als Tauffe, Abendmal Christi und Vergebung der Sünde bezeichnet sind. Ganz unten gewahrt man die zur Hölle Verdammten und dazu folgende 'erbarmliche Klage der Verdampten vom jmmerwerenden wehe der Hellen', die ihre Abstammung von Suso nicht verleugnen kann:

'O Jammer vnd Not, O Hell vnd Tod, O Elend on end, O sterben on sterben, Alle stunde sterben, vnd doch nimmermehr sterben, O scheiden wie thustu so wehe, O hende schlahen, O greis grammen, seufftzen vnd weinen, O jmmer heulen vnd ruffen, vnd nimmermehr erhöret werden, Vnser augen mögen nimmermehr anders sehen, denn angst vnd not,

vnsere Ohren nicht anders hören, denn ach vnd wehe, O jr Berg vnd Thal, was beitet jr, was haltet jr so lange auff? Warum bedeckt jr vns nicht fur dem jemerlichen anblick? O leiden dieser vnd jener welt, wie bistu so vngleich? O gegenwertige freude, wie blendestu, wie treugestu? Ach vnd wehe, das wir von Gott, on allen trost vnd zuuersicht, müssen ewig gescheiden sein. Wir begerten nichts liebers, denn wenn ein Mülstein so breit were als das gantze Erdreich vnd vmb sich also gros, das er den Himmel allenthalb berürte, vnd keme ein kleines Vögelein, je vber hundert dausent Jar ein mal, vnd holet von dem grossen Stein so gross, als ein Senffkörnlein, Vnd vber hundert dausent Jar aber eins, vnd so fort an, bis der grosse Berg, durch das kleine Vögelein hinweg getragen würde, Nichts liebers begerten wir Verdampten, denn das vnser ewige Marter als denn ein ende möcht haben, Aber das kan nicht sein, Darumb schreien wir Ach vnd Wehe, bis in ewigkeit.'

Basilius Faber, Christliche nötige und nützliche Unterrichtungen von den letzten Hendeln der Welt, Leipzig 1596 (zuerst 1567), S. 439. — Faustbuch ed. Milchsack S. 37, 31: 'Und wann sie nur ein solliche hoffnung haben möchten, das sie immer ein tag nach dem andern am uffer des möers das moer wolten ausschütten,[1]) biss es druckhen wirt, so wer ein erlösung da; oder wann ein sandhauf so gross wer biss an hymmel, unnd ein vogel nach dem andern jar keme unnd trüeg ains nach dem andern hinweckh, so wer auch ein hoffnung da.' Vgl. Bruinier, Zs. f. dtsch. Phil. 31, 1973 (Volksschauspiel von Faust). — J. M. Meyfart, Das Hellische Sodoma, Nürnberg 1640, 2, 190 giebt die Schilderung des 'Amandus Seuse' 'von dem immerwärenden Klaggeschrey aller Vertampten' in Prosa wieder und bringt sie ausserdem in Verse: 'Ihr armen Sünder in der Höllen' (16 Str.). Str. 12 (2, 198) lautet:

Wenn ein Stein auss dem Erdreich würde
Und erfüllt das Firmament,
Auch mit der aussgestreckten Bürde
Dringe durch die Element,
Und käme uns zu gut,
Wir schöpfften einen Mut.
Durch schwere Schuld und grosse Missethaten
Seyn wir in diese Angst und Pein gerahten.

[1]) Der Druck von 1587 (S. 39 ed. Braune) hat: 'täglich nur ein Tropffen Wasser auss dem Meer herauss schöpfen'. — Vgl. dazu unten

13. Wenn ein Waldvögelein wer kommen,
Mit dem zarten Schnäbelein
Nach tausend Jahren hätt genommen
Von dem Stein ein Körnlein klein,
Ein Trost es bringen thät
In dieser schnöden Stätt. —

Harsdörffer, Nathan und Jotham d. i. Geistliche und weltliche Lehrgedichte, Nürnberg 1650, 1, Bl. Hija Nr. 83: 'Die Höllenqual.' — Dom. Beer, Nürnbergisches Hausbuch 1659, S. 1272 f. (Zs. f. dtsch. Phil. 28, 564). — Joh. Ludwig Hartmann, Casual- und Miscellanpredigten, Giessen 1678, S. 29. — P. Rosegger, Schriften des Waldschulmeisters S. 89. 234. 285. — Gartenlaube 1869, 222 (Jesuitenvortrag).

Unter den poetischen Gestaltungen unseres Bildes ist nachzutragen Bartholomäus Ringwaldt, Newe zeittung, so Hanns Fromman mit sich auss der Hellen vnnd dem Himel bracht hat, Amberg 1582, Bl. Fjb (wenig verändert in seiner Christlichen warnung des Trewen Eckarts, Franckfurt a. O. 1588, Bl. H8b):

Es wünscht sich das verdambte Heer
Von Gott nicht mehr, wenns müglich wer,
Denn dass er ihn von Sand ein Kloss
Wolt schaffen als die Erde gross,
Welcher biss an den Himmel stiess,
Und ein klein Vöglein kommen liess,
Dass alle hundert tausent Jar
Nur ein Sandkörnlein trüg von dar,
Vnd solten dann erlöset sein,
Wann das geringe Vögelein
Den grossen Berg het wegk getragn;
So wolten wir noch nicht verzagn . . .
Aber es wird vns abgeschlagn.

In einem vor 1607 von Georg Engelhardt verfassten Liede von dem Nahen des jüngsten Tages ('Elias der pro-

den Aufsatz über den Cavaliere Senso und W. Tischbein, Aus meinem Leben 1, 35: 'Wenn ein grosser See wäre, wo kein Tropfen dazu oder davon käme, ausser dass alle hunderttausend Jahre ein Vögelein sich einen Trunk hole, der weniger wäre als ein Tropfen, so würde es doch endlich den See austrinken; aber die Ewigkeit höre nie auf.'

phetisch Mann'; abgedruckt Alemania 17, 49. Vgl. Goedeke, Grdr.[2] 2, 196) lauten Str. 13—14:

O weh, O wehe, O das nur käm
Ein kleines Vögelein und näm
In tausent Jahr von unser Pein
So gross als ein Sänffkörnelein.
Ach Herr, erbarm dich unser!
Und uber tausent Jahr wieder käm
Und allweg nur so vil hinnemb,
So hetten wir ein Hoffnung gross,
Dass wir einmal wurden erlost.

Um 1629 hat der Danziger Michael Hancke folgenden Spruch in sein Sammelbuch geschrieben (Töppen, Volkstümliche Dichtungen 1873 S. 96 = Altpreuss. Monatsschrift 9, 537):

Von den alten ist uns furgestellt
Eine lange zeit, als wen die welt
Wehre ein sandtberg gros uberall
Undt ein seel sesse in der hellen quall,
Dar der got gebe solchen trost,
Sie solt alsdan werden erlöst,
Wan den berg hette hinweggeführet
Ein vogelein auff ein andern ort
Undt nach tausendt jahr ein kornelein
Darvon genohmen hette allein;
Doch wirdts geendet nach langer zeit,
Kein endt aber hat die ewigkeit.

Ein Altdorfer Student schrieb 1620 ins Stammbuch (Keil, Die deutschen Stammbücher 1893, S. 125, Nr. 516):

O Ewig, du bewegst gar sehr!
Wan ein Berg wie die Welt gross wer,
Undt trüg ein Vöglein klein von dar
Ein Körnlein nur all tausend Jahr,
So kehm sein End doch nimmer nehr;
Aber Ewig endt sich nimmermehr.

Ein Volkslied, das Arnim und Brentano (Wunderhorn 2, 220 = 1, 357 ed. Birlinger-Crecelius) 'Sündenlast' betitelten, schildert die Geschichte des reichen Mannes und des armen Lazarus, wie aus der besser erhaltenen Version bei Zurmühlen (Des Dülkener Fiedlers Liederbuch 1875 Nr. 63) hervorgeht, und lässt den Reichen in der Hölle jammern:

'Wenn Berg und Thal aufeinander stünd,
Viel lieber wollt ich sie tragen,
Als dass ich soll stehn vor dem jüngsten Gericht,
Soll alle meine Sünden beklagen.

Und käm alle Jahr ein Vögelein
Und nähm nur ein Schnäblein voll Erden,
So wollt ich doch die Hoffnung han,
Dass ich könnt selig werden.'

Auch in dramatischen Werken wird Susos Bild verwertet. Auf die Klage der verurteilten Seelen im Münchener Spiele vom jüngsten Gericht von 1510 (Hartmann, Volksschauspiele 1880 S. 415, V. 105) hat Hartmann schon in der Zs. f. d. Phil. 28, 564 aufmerksam gemacht. Ähnliches bietet die von M. Jäger herausgegebene Altenmarkter 'Comedy vom jüngsten Gericht', Salzburg 1900 S. 156 f. — Joh. Krüginger (Criginger) hängt in der zweiten Bearbeitung seiner zuerst 1543 erschienenen 'Historia vom reichen man vnd armen Lazaro' (Dresden 1555, 4°, Bl. Y4b — Zija) 'Amandi klag in der person der verdampten' an. Darin heisst es Bl. Zjb:

Ach, ach in dieser pein so hert,
Nichts anders wirdt von vns begert,
Denn wenn ein mülstein wer so breit,
Wie jtzt die erdn ist gros vnd weit
Vnd reicht auch bis an Himmel nan,
So wolten wir noch hoffnung han;
Wenn vber hundert thausent Jar
Ein kleines vöglein kem vorwar
Vnd holt dauon ein stücklein klein
Nit grösser denn ein senffkörnlein,
Vnd also immer fort vnd fort,
Bis das der stein kem von dem ort
Vnd also gar würd weg getragen,
So wolten wir noch nicht verzagen.

Auch in Jacob Ayrers (Dramen hsg. von Keller 5, 3225) 1598 verfasster Tragedia vom reichen Man und armen Lazaro ruft Dives in der Höllenpein aus:

Und schaffet Gott einen Berg her,
Der so gross wer alss di gantz Welt,
Und wer ein Vogelein bestelt,

Solt alle weg über ein Jahr
Ein Sandkorn weckh tragen zwar,
So nemb ein mahl der Schmertz ein End
Und mir mein grosse Pein verwend.

In der anonymen Tragoedia von einem ungerechten Richter 1592 (5. 5. — Heinrich Julius von Braunschweig, Schauspiele ed. Holland 1855, S. 833) klagt die Anima:

Wenns ein gross Berg wer, wie die Welt,
Von Sandt, das niemandt leichtlich zehlt,
Vnd käm in Tausent Jahrn allein
Einmal ein kleines Vögelein
Vnd holt mit seim Schnabel davon
Ein Körnlein, das wolt lang anstahn,
Ehe der Berg würd hinweg gebracht,
Vnd an meinr noth ein End gemacht.

Andreas Hartmann. Comoedia vom Zustande im Himmel vnnd in der Hellen, Magdeburgk 1600, Bl. L7b lässt einen Wucherer mit Ringwaldts Worten jammern:

Ach ich wünscht sampt dem gantzen Heer
Allein das, wenn es müglich wehr,
Als das ein Berg von lauter Sandt
Geschaffen wird von Gottes Handt,
Der grösser wehr als wol die Welt,
Und ein klein Vöglein würd bestelt,
Das alle hundert Tausent Jahr
Nur ein Santkörnlein trüg von dar u. s. w.

Georg Mauricius, Comœdia von dem jämmerlichen Fall und fröhlichen Wiederbringung des menschlichen Geschlechts, Leipzig 1606, Bl. C8a:

Wenn ein Berg wer in dieser Zeit
Gleich wie das Erdreich weit und breit
Und rühret an an allem Ort
Den hohen Himmel hie und dort,
Und kem uber zehntausend Jahr
Ein Vöglein und trüg wie ein Haar
Von solchem Berg oder so schwer
Wie ein Senfkörnlein ohngefehr,
Und trieb dasselb so viel und lang,
Biss der berg gar kem in Abgang,
So möchten die verdampten Leut
Ein Hoffnung haben mit der Zeit.

Dionysius Klein, Tragico-Comoedia von einer Wallfahrt in Höll und in Himmel (Tübinger 1622. Höllteufelische geheime Cantzeley, Ulm 1625. Abgedruckt in Scheibles Schaltjahr 5, 106. 1847) lässt einen Insassen der Hölle erzählen:

Wann ein Sandberg so gar gross wär
Als Himmel und die Erden schwer,
Und es käm allzeit ungefahr
Über die hunderttausend Jahr
Nur einmal ein kleines Vögelein
Und fasset in sein Schnäbelein
So gross Erd, als ein Senfkern ist,
Und die Verdammten wärn vergwisst,
Dass sie sollten erlöst werden,
Wenn d' Vögel den Berg und Erden
Hinweggetragen von der Stätt,
Und von dem Berg Feirabend hätt,
Alsdann sollten sie ihrer Qual
Erledigt werden überall, . . .
So wär ihn' doch der Trost gar süss.

In der 1608 gedruckten englischen Komödie 'The Merry Devil of Edmonton' (Hazlitt. Old english plays 10, 209. Deutsch bei Tieck, Altenglisches Theater 1821 2, 106) sagt der der Hölle verfallene Zauberer:

Yet owerwhelm me with this globe of earth,
And let a little sparrow with her bill
Take but so much, as she can bear away,
That, every day thus losing of my load,
I may again in time yet hope to rise.]

307 Endlich erinnere ich an eine Stelle in dem wälschen Märchen von Kilhwch und Olwen (bei San Marte, Beiträge zur bretonischen und celtisch-germanischen Heldensage S. 29). Eine Gesandtschaft des Königs Arthur kommt zur Wasseramsel von Cilgwri und fragt sie, ob sie etwas wisse von Mabon, dem Sohne Modrons, der geraubt war. Der Vogel antwortet: 'Als ich zuerst herkam, war der Amboss eines Schmieds an diesem Ort, und ich war damals ein junger Vogel. Seit dieser Zeit ist keine andere Arbeit darauf gethan worden, als dass ich an jedem Abend meinen Schnabel darauf gewetzt habe, und jetzt ist von ihm nicht mehr als die Grösse einer Nuss übrig geblieben; aber die Rache des Himmels

treffe mich, wenn ich während der ganzen Zeit jemals von dem Manne gehört habe, den Ihr sucht.' [Nach Rodenberg, Ein Herbst in Wales 1858, S. 148 wetzt ein Adler jeden Donnerstag seinen Schnabel am Snowdon-Felsen; wenn er ihn zerteilt hat, giebt es Krieg im Lande. — Zufolge einer litauischen Sage bei Veckenstedt, Die Mythen der Zamaiten 1883 1, 113 erwacht der in einem Berge bei Krottingen schlafende König nicht eher, als bis ein kleiner Vogel mit seinem Schnabel einen mannshohen Eingang in den Berg gemacht hat. — Über ähnliche Zeitmasse in dem italienischen Gedichte vom Cavaliere Senso, auf die zuerst Mussafia, Germania 9, 457 hinwies, vgl. weiter unten Nr. 55 über den Trattato della superbia e morte di Senso. — Eine arabische Sage bei Rückert (Sieben Bücher morgenländ. Sagen 1, 161. 1837 = Poetische Werke 4, 29. 1868: 'Die Dauer der Welt') berichtet, die Welt solle nach Mohammeds Ausspruch dann untergehen, wenn ein Vöglein, das täglich ein Senfkorn aus einem grossen Vorratshause nehme, alle Senfkörner darin verzehrt habe. — Nach buddhistischer Lehre (Köppen, Religion des Buddha 1857, 1, 267) ist ein Tag Brahmas so lang, dass eher ein Felsen von sechzehn Meilen Höhe, den man alle hundert Jahre mit dem feinsten Gewebe berührte, durch diese leise Reibung zusammenschwinden würde, als der vierte Teil eines Kalpa, d. i. des Tages Brahmas, verflossen wäre.]

Weimar, März 1863.

---

10. Die stärksten Dinge.

(Germania 2, 481—485. 1857.)

Zehen Ding in der Welt stark sind,
deren eins das andere überwindt,
das eilfte aber, wie man list,
stärker als alle zehen ist.

Such nach, reim recht, du wirst es finden,
und den rechten Verstand ergründen.
Der Stein ist stark (darf keines Beweisen),
wird doch zerschlagen von dem Eisen.
Das Eisen ist stark, doch nimm in Acht,
es wird vom Feuer weich gemacht.
Das Feuer ist stark, so es brennt an,
das Wasser es auslöschen kann.
Das Wasser ist stark, merke mich.
die Wolken ziehens über sich.
Die Wolken sind stark, laufen geschwind,
werden zertheilet von dem Wind.
Der Wind bläst stark und viel zerbricht,
der Mann ist stärker, acht sein nicht.
Der Mann ist stark, aber der Wein
überwindet ihn und thut das sein.
Der Wein ist stark und machet blind,
der Schlaf ist stärker, ihn überwindt.
Der Schlaf ist stark, aber der Tod
ist stärker als die letzte Noth.
Jedoch Gottes Gerechtigkeit
mit Stärk den Tod übertrifft weit,
dann durch den Propheten spricht Gott:
die Gerechtigkeit errettet vom Tod.

Die vorstehenden sinnvollen Reime sind der von Görres (Teutsche Volksbücher S. 175) und Heyse (Bücherschatz Nr. 1907) [Hayn, Cbl. f. Bibliotheksw. 7, 527 Nr. 23 f.] angeführten, wohl in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gedruckten Rätselsammlung entnommen, welche den Titel führt: 'Neu vermehrtes Rath-Büchlein. Mit allerhand Welt- und geistlichen Fragen, samt deren Beantwortungen. Das Rockenbüchlein heiss sonst ich, | Wer langweilig ist, der kauf mich, | Er findet in mir viel kluger Lehr, | Mit vexir, rathen und anders mehr. | (Darunter ein Holzschnitt, eine Spinnstube darstellend.) Ganz neu gedruckt' (o. O. u. J. 8°).
482 In dieser Sammlung stehen die Reime unter der Über-| schrift: 'Folget eine Frage' auf Blatt D3, und zwar nicht mehr in der eigentlichen Rätselreihe, sondern in einem 'Anhange', der verschiedenes enthält. Ob sie sich auch in älteren Rätselsammlungen oder in früheren Ausgaben des Rockenbüchleins

finden, weiss ich ebenso wenig, als ob sie sonst irgendwo gedruckt sind. [Vers 1—22 stehen im Kurzweiligen Zeitvertreiber, 1668 S. 582. Rückert, Poetische Werke 1868 3, 43: 'Die Rätsel der Elfen.' Sutor, Latinum Chaos 1716, p. 936.] Zeile 23 habe ich ändern müssen, da die Lesart des Druckes 'der Schlaf[1]) ist stärker als der Tod' unmöglich ist. 'Gerechtigkeit errettet vom Tode', heisst es in den Sprüchen Salomonis 10, 2; und somit ist es nicht ganz genau, wenn in unserm Spruche gesagt wird, Gott habe dies durch den Propheten gesprochen.

Der Spruch ist nicht nur an sich interessant, sondern auch weil er wahrscheinlich aus dem Orient stammt, jedenfalls dort Verwandte hat, die meines Wissens noch nirgends zusammengestellt sind. In 'Iobi Ludolfi Ad suam historiam Aethiopicam Commentarius', Frncf. 1691, pag. 559 finden wir einen überaus ähnlichen äthiopischen Spruch im Urtext und in lateinischer Übersetzung mitgeteilt. Deutsch lautet er:

Das Eisen ist stark[2]), aber das Feuer überwindet es;
das Feuer ist stark, aber das Wasser überwindet es;
das Wasser ist stark, aber die Sonne überwindet es;
die Sonne ist stark, aber die Wolke überwindet sie;
die Wolke ist stark, aber die Erde überwindet sie;
die Erde ist stark, aber der Mensch überwindet sie;
der Mensch ist stark, aber die Trauer [mœror] überwindet ihn;
die Trauer ist stark, aber der Wein überwindet sie;
der Wein ist stark, aber der Schlaf überwindet ihn;
aber stärker als alle ist das Weib.

Der Stein fehlt im äthiopischen Spruch, dagegen ist hinzugekommen die Sonne, an die Stelle des Windes ist die Erde getreten und zwischen Mensch und Wein recht sinnig die

[1]) [Vgl. das Rätsel vom Schlaf in den um 1770 geschriebenen Tischreden von Fabulano Kurzweill (Wiener Hs. 14914) S. 844: 'Was stärckhist auf der Welt da sey, War schon vorlängst die Frage. Sie wird anheunt doch wider neu, Da ich sie bring an Tage. Mach d' Augen blind, Die Zung auch bind, Das Ohr verstopf, die Nasen schliesse. Drum man an mir das Stärckhist find, Weil fessle Händ und Füsse'.]

[2]) ['Standhaft' übersetzt J. Bachmann, Die Philosophie des Secundus S. 42.]

Trauer. Gleich nach dem Schlaf aber kommt als das allerstärkste das Weib.

Weiter gehört hierher [ein Spruch des Rabbi Jehuda von 14 Dingen (Stiefel, Zs. d. V. f. Volksk. 5, 448) und] eine rabbinische Sage, welche Eisenmenger, Entdecktes Judenthum, Königsberg 1711, 1, 490 f. übersetzt hat: vgl. auch Heideggers Historia sacra Patriarcharum, Amstelod. 1671, 2, p. 36. [Grünbaum, Jüdisch-deutsche Chrestomathie S. 218; dazu oben 1, 578. Zs. der d. morgenl. Ges. 27, 562.] Abraham hatte die Götzenbilder seines Vaters Tharah zerschlagen und ward deshalb vor Nimrod geführt. Da befahl Nimrod dem Abraham, dass er das Feuer anbeten sollte, und Abraham antwortete: Es ist besser, dass man das Wasser anbete, welches das Feuer auslöscht. Da sagte Nimrod, er solle dann das Wasser anbeten, aber Abraham entgegnete: Es ist besser, dass man die Wolken anbete, welche das Wasser in sich halten. Da sprach Nimrod, dass er sie anbeten sollte, Abraham aber antwortete: Es ist besser, dass man den Wind anbete, welcher die Wolken zerstreut. Da sagte Nimrod, er solle dann denselben anbeten. Abraham aber sprach: Es
483 ist besser, dass man den Menschen anbete, welcher vor dem Winde steht. Darauf antwortete Nimrod: Du spottest meiner, ich bete allein das Feuer an und will dich in dasselbe werfen lassen. — Hier haben wir ganz wie im deutschen Spruch die Folge: Feuer, Wasser, Wolken, Wind, Mensch.

Nur zum Teil mit dem bisherigen stimmt ein indisches Märchen, welches sich in der indischen Fabel- und Märchensammlung Pantschatantra (ed. Kosegarten S. 188) findet. Ein indischer heiliger Mann hatte ein Mäuschen, das ihm einst aus dem Munde eines Falken in die Hand gefallen war, durch die Kraft seiner Busse in ein Mädchen verwandelt und mit seiner Frau, die kinderlos war, als Tochter erzogen. Als das Mädchen mannbar geworden war, beschloss der Vater, es zu verheiraten.[1]) Er rief die Sonne. Durch die Anrufung

[1]) Die jetzt folgende treue Übersetzung ist von Herrn Professor Dr. Benfey in Göttingen, der sie mir durch freundliche Vermittelung des Herrn Dr. Leo Meyer in Göttingen gütigst mitgeteilt hat. Herr Benfey

vermittelst Vedensprüche kam die Sonne augenblicklich herbei und sprach: 'Erhabener, warum rufst du mich?' Dieser antwortete: 'Sieh, hier steht meine Tochter; wenn sie dich wählt, so nimm sie zur Frau!' Nachdem er dies gesagt, sprach er zu seiner Tochter: 'Tochter, gefällt dir dieser erhabene, die drei Welten erleuchtende Sonnengott?' Das Töchterchen sprach: 'Väterchen, der ist zu heiss, den will ich nicht; rufe irgend einen andern besseren!' Als nun der Weise diese ihre Rede gehört hatte, fragte er die Sonne: 'Erhabener, giebt es irgend einen, der mächtiger ist als du?' Die Sonne antwortete: 'Ja, es giebt einen stärkeren als ich: das Gewölk, durch dessen Bedeckung werde ich unsichtbar.' Darauf rief der Weise auch das Gewölk herbei und sagte zu seiner Tochter: 'Töchterchen, soll ich dich diesem zur Frau geben?' Diese antwortete: 'Das ist schwarz und kalt, drum gieb mich an irgend ein anderes mächtiges Wesen!' Darauf fragte der Weise auch das Gewölk: 'Hör, hör, Wolke, giebt es irgend einen, der mächtiger ist als du?' Das Gewölk antwortete: 'Mächtiger als ich ist der Wind! Vom Winde getroffen zerspringe ich in tausend Stücke!' Nachdem er dies gehört, rief der Weise den Wind und sprach: 'Töchterchen, gefällt dir der Wind hier am besten zum Mann?' Sie antwortete: 'Väterchen, der ist überaus unstät. Lass lieber irgend einen mächtigeren kommen!' Der Weise sprach: 'Wind, giebt es einen noch mächtigeren, als du bist?' Der Wind sagte: 'Mächtiger als ich

---

wird uns — hoffentlich recht bald — mit einer neuen Ausgabe des Urtextes und mit einer deutschen Übersetzung des Pantschatantra beschenken. In Dubois' französischer Übersetzung fehlt unser Märchen. [Benfey, Panschatantra 2, 262; dazu 2, 543. 1, 373—378. Basset, Contes pop. berbères 1, 197 f. Sörensen, Indiske Aeventyr efter Somadeva S. 39 (Candalamädchen, König, Weiser, Gott, Hund, Candala). — Benfey nimmt einen Zusammenhang mit der äsopischen Fabel *Γαλῆ καὶ Ἀφροδίτη* (Halm nr. 88), über die seither E. Rohde, Zielinski und Crusius im Rhein. Museum 43, 303. 44, 156. 49, 299 gehandelt haben, und mit Fab. Aesop. 149 *Ζεὺς καὶ ἀλώπηξ* an. Vgl. Waldis, Esopus 1, 50. Elisabeth Charlotte von Orleans, Dec. 1704 (Walther, N. Beiträge zur Kenntnis der Hofbibl. in Darmstadt 1871 S. 148). Decourdemanche, Fables turques 1882, nr. 67.]

ist der Berg, denn wenn ich auch noch so stark bin, hält er doch sich entgegenstemmend mich aus.' Darauf rief der Weise den Berg herbei und sagte zu dem Mädchen: 'Töchterchen, soll ich dich diesem zur Frau geben?' Diese antwortete: 'Väterchen, der ist hart und starr, drum gieb mich einem andern!' Der Weise fragte den Berg: 'Hör, König der Berge, giebt es irgend einen mächtigeren, als du bist?' Der Berg antwortete:
484 'Mächtiger | als ich sind die Mäuse, welche mit Gewalt meinen Körper zerspalten.' Darauf rief der Weise einen Mäuserich und zeigte ihr diesen und sagte: 'Töchterchen, soll ich dich diesem zum Weibe geben? Gefällt dir der Mäusekönig hier?' Sie aber, als sie diesen erblickte, dachte: 'der ist von meiner Gattung!' Ihr Körper verschönte sich durch die vor Freude in die Höhe starrenden Haare, und sie sagte: 'Väterchen! mach mich zu einem Mäuschen und gieb mich ihm zur Frau, damit ich die meiner Gattung vorgeschriebenen häuslichen Pflichten erfülle!' Er aber verwandelte sie darauf durch die Macht seiner Busse in ein Mäuschen und gab sie jenem zur Frau.

Diese zur Bestätigung des Satzes, dass Art nie von Art lässt, ersonnene Fabel erzählt auch Polier in seiner Mythologie des Indous 2, 577 ff., ohne Quellenangabe, und nur insofern abweichend, als das Mädchen selbst den Stärksten zum Gatten verlangt, worauf der Heilige zunächst den Mond ihr zum Gatten ausersieht, welcher aber erklärt, die Sonne sei stärker als er. Von der Sonne wird er dann zur Wolke, von der Wolke zum Wind, dann zum Berg und endlich zur Maus verwiesen. Ganz ebenso findet sich die Fabel in der arabischen Sammlung 'Calila und Dimna oder die Fabeln Bidpais' (übers. von Philipp Wolff, Stuttg. 1837 1, 219), jedoch fehlt — wie im Pantschatantra — der Mond. So kam die Fabel auch ins Abendland: La Fontaine (IX, 7) schöpfte aus einer älteren französischen Übersetzung des Bidpai. [Barachiae Nikdani Parabolae vulpium transl. opera M. Hänel, 1661, p. 111; Lessing, Werke 9, 98 ed. Hempel (30. Litteraturbrief); vgl. Herders Fabel in den Briefen an Merck 3, 34. Odo bei E. Voigt, Kleinere lat. Denkmäler der Tiersage 1878,

S. 133. Zs. f. dtsch. Alt. 23, 302. Hervieux, Fabulistes latins 5, 239 und 604. Romulus app. 61. Marie de France, Fables nr. 64. Ramon Lull, Libre de maravelles 7, c. 3 (Hofmann, Abh. der k. bayer. Akademie, philos.-philol. Klasse 12, 3, 216. 1871). Gœdeke, D. Dichtung im Ma. S. 636. Krauss, Sagen der Südslaven 1, 174 Nr. 36. Guidi, Revue des trad. pop. 7, 394 (äthiopisch). Weimarer Zeitung Deutschland 1878, 5. August nr. 211 (ägyptische Erzählung von einer Ginnentochter und einem Weli, vielleicht aus Ebelings Skizzen). Mélusine 1. 358 (arabisch). Brauns, Japanische Märchen 1885, S. 85: 'Die Ratten und ihr Töchterlein'; vgl. Bousquet, Revue des deux mondes 15. Oct. 1878, p. 774, und Marelle. Herrigs Archiv 81, 270.] Im deutschen Mittelalter ist die Fabel schon lange vorher bekannt, ehe die ganze Sammlung als 'Buch der Beispiele der alten Weisen' deutsch übersetzt erschien, aber frei umgestaltet zur Fabel vom freienden Kater, vom Stricker (Altdeutsche Wälder 3, 195,[1]) Wackernagel, Lesebuch 1, 561) und von Herrand von Wildonje (vgl. Wackernagel, Litteraturgeschichte § 80, 16). Ein hoffärtiger Kater will die Tochter des Edelsten freien und fragt eine Füchsin, was sie für das edelste Wesen halte; sie erwidert: die Sonne. Auf weiteres Befragen des Katers aber, ob irgend ein Ding der Sonne widerstehe, nennt sie ihm den Nebel. Dann als des Nebels Meister den Wind; dem Wind widersteht ein altes, ödes Steinhaus; dieses besiegen aber die es durchwühlenden Mäuse, deren Meister die Katze ist. Und so zeigt sie dem übermütigen Kater, dass ihm eben doch nur eine Katze bestimmt ist. [Rückert, Poet. Werke 1868 3, 243: 'Katerstolz und Fuchses Rat.' Ausland 1887, 110 (Kater, Häuptling, Mond, Sonne, Haifisch, Garn, Ratte, Katze).]

Loiseleur Deslongchamps (Essai sur les fables indiennes et sur leur introduction en Europe p. 50) erinnert bei Gelegenheit der Fabel des Pantschatantra an eine Stelle des

[1]) Grimm hat bereits in der Anmerkung zu der Strickerschen Fabel auf Polier und die Beispiele der alten Weisen verwiesen.

grossen indischen Epos Harivansa, welches Langlois (Paris 1835) in französische Prosa übersetzt hat. Auch Langlois hat in einer Note seiner Uebersetzung nicht vergessen, an Calila und Dimna und an La Fontaine zu erinnern.
485 In dem erwähnten epischen Gedichte (Tom. 2. p. 180 der französischen Übersetzung) wird erzählt, wie der weise Narada eines Tages an den Ufern des Ganges eine gewaltige Schildkröte trifft und sie als wunderbar und glücklich preist. Aber die Schildkröte erwidert: 'Der Ganges ist wunderbar und glücklich, in ihm giebt es Tausende von Wesen wie ich.' Der Weise geht zum Ganges und preist ihn, aber der Strom entgegnet: der Ocean, der Hunderte von Strömen wie den Ganges aufnehme, sei wunderbarer und glücklicher. Der Ocean aber erklärt die Erde für glücklicher, die seine Wogen aufhalte. Die Erde nennt die Berge, die sie halten und stützen. Die Berge verweisen den Weisen zum Brahma, der aber die Veden für wunderbarer und glücklicher erklärt, die Veden stellen die Opfer über sich, diese den Vischnu. [Die Geschichte von der Ameise und dem Schnee: Mélusine 1, 356. 425: 'La petite fourmi qui allait à Jerusalem' (Schnee, Sonne, Wolke, Wind, Berg, Maus, Katze, Hund, Stock, Feuer, Wasser, Kuh, Mensch, Gott). Romania 1, 108. 225. Montel, Revue des langues rom. 2, 296. Cosquin 2, 40. Coelho, Contos pop. portug. 1879, Nr. 2: 'A formiga e a neve.' Azevedo, Romanceiro do Archipelago da Madeira p. 467. Roméro, Contos pop. do Brazil Nr. 34 mit Anm. Radloff 1, 264 (Eis, Sonne, Berg, Murmeltier, Mensch). — Brauns S. 87: 'Der Steinhauer' (Reicher, Fürst, Sonne, Wolke, Fels, Steinhauer). Pulci, Archivio 16, 559 (catalanisch, Steinhauer). Marc Monnier, Contes pop. en Italie p. 366. Radloff 4, 356. Steere (oben 1, 518). Antananarivo Annual 3, 113. Folklore Journal 2, 136. Journal de la soc. finno-ougrienne 7, 81 nr. 2 (Eis, Sonne, Wolke, Wind, Felsen, Maus, Katze, Alte, Gott); ebd. 11, 101 (wotjakisch: Sonne, Wolke, Wind, Berg, Maus, Katze, Mensch, Kaiser, Welt) und 103.]

Verwandt endlich mit dem deutschen und äthiopischen Spruche ist die Erzählung von dem Wettstreite der drei jüdischen Leibwächter des Perserkönigs Darius, welche in dem apokryphen, in der Vulgata sogen. 3. Buche Esdræ. Cap. 3 und 4, und danach von Josephus (Antiquitates Judaicæ 11, 3), erzählt ist. Der eine Jüngling behauptet: stark ist der Wein. Der andere: stärker ist der König. Der dritte (Zorobabel): stärker sind die Weiber, über alles aber siegt die Wahrheit.[1]) [Oesterley zu Gesta Romanorum 258. Bächtold. Gesch. der d. Litt. in der Schweiz 1892. Anm. S. 96 (zu Murers Zorobabel). Book of Leinster ed. Atkinson 1880. p. 65. Wesselofsky, Archiv für slav. Phil. 6, 584. Sachau, Fellîchi-Dialekt S. 73 (Abh. der Berliner Akad. 1895). Gower. Confessio amantis 3,145. Maerlant. Stroph. gedichten ed. Verwijs S. 50. 145. Pierre de Berne, Le jugement de Daire. Lyon 1567 (Brunet 1, 1119). Goedeke, Grdr.[2] 2, 345. 350. 364. 430. 523. 3, 215. F. Vetter, Das S. Georgenkloster in Stein a. Rh. S. 43. Pr. van Duyse, Het Klaverblad 1848, S. 190: 'Wat het sterkste is.' J. W. Wolfs Zeitschrift 'De Broederhand', Brüssel 1845, S. 180: 'Spruch eines Weisen' (Fels, Eisen, Feuer, Wolke, Wind, Mensch, Gram, Wein, Schlaf, Tod, Tugend).]

Dies sind die orientalischen Parallelen zu unserm Spruche, die mir bekannt geworden sind.[2]) Aus dem Abendlande

[1]) Auf einem Pfeiler der Roslinkapelle bei Edinburgh stehen die drei Aussprüche der Jünglinge im lateinischen Texte der Vulgata (Forte est vinum, fortior est rex, fortiores sunt mulieres, super omnia vincit veritas), wie Fanny Lewald in ihrer Schrift 'England und Schottland' (1852) 2. 319 mitteilt, ohne die Herkunft der Inschrift zu kennen. [Notes and Queries 5. Ser. 10, 128. 237. 4. Ser. 3, 261. 404. 9, 457. 7. Ser. 1, 86. 193. Wright-Halliwell, Reliquiae antiquae 1, 91 (Ratio das Stärkste).]

[2]) Loiseleur a. a. O. S. 50 bemerkt in einer Note 'Voyez aussi, au sujet d'une tradition juive qui semble se rapporter à cet apologue, 'Essai sur les fabulistes qui ont précédé la Fontaine par M. Robert, p. CCXVII' [= Fables inédites 1. Vgl. 2, 214]. Da das Buch von Robert mir jetzt nicht zugänglich ist, so weiss ich nicht, ob die jüdische Überlieferung vielleicht auch die von mir oben beigebrachte von

kenne ich keine ähnliche Reihen von immer stärkeren Siegern[3]), höchstens könnte man den Kinderspruch vom Jokel (vgl. Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel S. 149 ff.) herbeiziehen. [R. Köhler, Germania 5, 463. Auch oben 1, 517 f.]

Schliesslich bemerke ich noch, dass Hans Sachs im zweiten Teile des andern Buchs (Bl. 104 = 7, 431 ed. Keller) seiner Gedichte eins unter der Aufschrift 'Was das sterkest auf Erden sei' hat. Der Dichter erzählt, wie er eines Tages überlegt habe, dass es nach Gott nichts Stärkeres als den Tod gebe. In solchen Gedanken sei er eingeschlafen, und Genius, der Gott der Natur, habe ihm im Traume gezeigt, dass Fama 'das Gerücht beid bös oder gut' stärker als der Tod sei.

Weimar. November 1857.

Abraham und Nimrod ist. [Ja! Vgl. noch Landsberger, Fabeln des Sophos S. LIII. Sachs, Stimmen vom Jordan S. 256. Wagener, Mém. de l'Acad. de Belgique 25, 92 (1854). Weber, Ind. Studien 3,19].

[3]) [Eine scherzhafte Reihe verschiedener Stände giebt J. Adelphus, Margarita facetiarum 1508, Bl. Q6a:

Der herr frysset den puren.
Das lasst sich klein beturen
Der ritter vnd frisset den herren.
Der ritter mag sich nit erweren,
Der wûcherer thût in verschlinden.
Den wûcherer weisst der münch zefinden,
Der frisset in ganz vnd gar.
Des münchs nympt das hürlin war
Vnd verschlint den münch fürt.
Die dem rüffigon dan gebürt,
Der selb der thût sie fressen.
Der wirt nympts vngemessen,
Biss er den rüffigon auch verhert.
Der wirt darnach würt verzert,

11. Taliesin's Little World.

(Revue celtique 4, 447—449. 1879.) — Zuerst im Archiv für slav. Phil. 1, 335 f. 1876.)

One of the poems in the so called 'Book of Taliesin' is translated in this way in W. F. Skene's 'Four ancient Books of Wales' (1, 541).

Song to the little World.

The beautiful I sang of, I will sing.
The world one day more.
Much I reason,
And I meditate.
I will address the bards of the world,
Since it is not told me
What supports the world,
That it falls not into vacancy.
Or if the world should fall,
On what would it fall?
Who would uphold it?
The world, how it comes again,
When it falls in decay,
Again in the enclosing circle.
The world, how wonderfull it is,
That it falls not at once.
The world, how peculiar it is,
So great was it trampled on.
Johannes, Mattheus,
Lucas, and Marcus,
They sustain the world
Through the grace of the Spirit.

---

15 Den fressen die wein bûben.
So byssen die lyss gross grûben
In die selben wein knecht.
So kumpt die luss dem affen recht.
Also gat es harvnder wandeln,
20 Vnd frisset ye einer den andern.

Ebenda eine lateinische Fassung: 'Devorat agricolam rex, regem tyro, sed illum etc.]

The following quotations will show that the assumption of the world being supported by the four Evangelists is also to be found elsewhere.

In the Latin dialogue between Adrian and Epictus which has been published by J. M. Kemble in his 'Dialogue of Salomon and Saturnus', London 1848. we meet (p. 214) with the following questions and answers:

448 Quid sustinet celum? Terra.

Quid sustinet terram? Aqua.

Quid sustinet aquam? Petra.

Quid sustinet petram? Quatuor animalia.

Quae sunt illa quatuor animalia? Lucas, Marcus, Matheus, Johannes.

Quid sustinet illa quatuor animalia? Ignis.

Quid sustinet ignem? Abissus.

Quid sustinet abissum? Arbor, quae ab initio posita est, ipse est Dominus Jesus Christus.

Prof. K. Bartsch has edited a Provençal version of this dialogue in his Monuments of Provençal literature, p 306 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, vol. XXXIX). In this Provençal version, the first question is missing: the following ones sound like a mere translation: two questions only are mixed into one, in this way (p. 308):

Que soste peira? (Quid sustinet petram?) Respos: Catre bestias que son catre evangelistas.

Another Provençal version has been given by Prof. Bartsch in the 'Germania' vol. IV. p. 311: it is as follows:

Que soste la terra? Ayga.

Que soste l'ayga? Peyras.

Que soste las peyras? IIII. evangelistas.

Que soste los IIII. evangelistas? Fuoc esperital, en lo cal es la ymage dels angels e dels archaugels e la figura.

Que soste fuoc esperital? Abis.

Que soste abis? Albres que fou plantatz en paradis, en aquell albre estan los patriarchas els prophetas, e d'aquestz albre dis la sancta escriptura, que soste la terra e la mar e totz lo mon.

Que soste aquest albre? Am lo comandamen de nostre senhor Ihesu Christz et am la gracia del sant esperitz.

In the English version of 'The wyse chylde of thre yere old' which according to H. Knust's 'Mitteilungen aus dem Eskurial', p. 621 (Bibl. des Lit. Vereins in Stuttgart, vol.

CXLI) is a nearly exact translation of the French 'L'enfant sage à trois ans', similar questions and answers are found:

What susteyneth the erthe? The water.

What susteyneth the water? The IIII. evangelistes.

What susteyneth the IIII. evangelistes? The spyrytuell fyre.

What susteyneth the spyrytuell fyre? A tree the whiche was planted in paradise in the begynnynge whan God came into the vyrgyn Mary.

From a Serbian tract consisting of questions and answers called 'Slovo | o nebesi i o zemli' i. e. 'Sermo de cœlo et de 449
terra', which has been preserved in a ms. of the xvith century, Prof. V. Jagić in his 'Archiv für Slavische Philologie', vol. I. p. 95 [1]), has published and translated the following questions and answers:

What supports the earth? The water.

And what supports the water? A great stone.

And what supports the stone? The four-winged (or the four winged) animals.

And what supports the four animals? The fire, out of which warm sources spring.

And what supports the fire? Another fire, twelve times greater than the former.

And what supports this fire? The oak, planted before all other oaks, and the roots of this oak rest on the Divine power, but the Lord and the Divine power have no beginning and no end.

Here is at last a Bulgaro-Slovenian version of these questions and answers (the original text in Jagić loc. cit. p. 128).

What supports the earth? A great water.

What supports the water? A very flat stone.

What supports the stone? Four golden whales.

What supports the whales? A stream of fire.

What supports the fire? Another fire, twice as great.

What supports this fire? An iron-oak which was planted before al other, the roots of which rest on the power of God [2]).

---

[1]) I gave in the same Magazine, p. 335 sq., with the exception of the Welsh poem which was unknown to me at the time, the parallel passages which I here repeat.

[2]) I am indebted to prof. Jagić for the translation of this passage, an for the communication of the title of the Serbian tract.

It is easily perceived that all these texts are founded on the same cosmological series [1]). and that the four Evangelists or their symbols, the four animals in the vision of Ezechiel and the in Apocalypse, are to be found in all. These last were also originally intended in both Slavonian texts.

---

12. Zum Spruch vom Nagel im Hufeisen.

(Germania 15, 105—106. 1870.)

Der bekannte Spruch vom Nagel im Hufeisen (vgl. Müllenhoff und Scherer, Denkmäler S. 149, XLIX, 5 und S. 433) [= 2. Aufl. 1873 S. 152 und 492, wo noch auf Extrait de l'École des chartes 30—31. 111 verwiesen wird. Freidank 79, 19. Grimm, KHM. 184. Strassburger Rätselbuch ed. Butsch 1876 Nr. 20. Goedeke, Gengenbach S. 564[2]] findet sich ganz übereinstimmend, nur mit Weglassung der Burg oder
106 des Schlosses, auch bei den Türken. Er lautet dort (Osmanische Sprichwörter, Wien 1865. Nr. 152):

Der Nagel beschützt das Hufeisen,
das Hufeisen beschützt das Pferd,
das Pferd beschützt den Mann,
der Mann beschützt das Land.

---

[1]) A passage in the Spanish Chap-book 'Historia de la Donzella Theodor' might also be quoted. But as the four Elements take the place of the four Evangelists in it, I do not take it into consideration here and I refer the reader to my notice in the Archiv für Slavische Philologie, vol. I p. 336, and to H. Knust, loc. cit. p. 621 and 626.

13. Bild und Spruch von den verschiedenen Ständen im menschlichen Leben.

(Wagners Archiv für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung 1, 458—462. 1873.)

Auf dem diesjährigen weimarischen Pfingstmarkt habe ich von einem herumziehenden Bilderhändler einen von Ed. Gust. May in Frankfurt a. M. gedruckten und verlegten Stahlstich gekauft, welcher die Unterschrift trägt: 'Die verschiedenen Stände im menschlichen Leben' und dieselben in folgender Weise darstellt. Auf sieben Stufen, von denen je drei von rechts und links zu der mittelsten und höchsten emporsteigen, stehen: 1. der Kaiser, in Ornat, mit Krone, Scepter und Reichsapfel, 2. der Edelmann, in spanischer Tracht, mit Federhut und Degen, 3. der Pfarrer in schwarzem Priesterrock, mit Bäffchen und Barett, ein Buch in der Linken, 4. der Jude, einen Quersack über der rechten Schulter, einen Regenschirm unter dem linken Arm, eine Uhr in der offenen linken Hand, 5. der Soldat, in preussischer Uniform, mit Pickelhaube und Percussionsgewehr, 6. der Bettler, den Hut in der Linken, mit einer Krücke und einem Stelzfuss, 7. der Bauer, in langem Rock und kurzen Hosen und Strümpfen, auf einen Getreidesack gelehnt. An den einzelnen Stufen sind folgende Inschriften angebracht:

Der Kaiser sagt: Ich fordere den Tribut.
Der Edelmann sagt: Ich habe ein freies Gut.
Der Pfarrer sagt: Mir gehören die Stolgebühren.
Der Jude sagt: Ich muss von dem Profite leben.
Der Soldat sagt: Ich bezahle nichts.
Der Bettler sagt: Ich habe nichts.
Der Bauer sagt: Ich lasse den lieben Herrgott walten, ich muss doch euch alle sechs erhalten.

Desselben Bildes gedenkt Karl Goedeke in seiner Ausgabe des Pamphilus Gengenbach, Hannover 1856, S. 593 mit folgenden Worten:

'Unter den Jahrmarktsbildern giebt es auch Standesstufen, die auf alter Ueberlieferung zu beruhen scheinen. Ein Stahl-

stich aus der Druckerei von May und Wirsing in Frankfurt |
459 a. M. stellt sieben solcher Stufen auf, drei aufsteigende, drei absteigende und eine in der Mitte liegende höchste. Der Kaiser nimmt die erste aber aufsteigend höchste ein[1]). Dazu die Sprüche: 'Der Kaiser sagt u. s. w.' [wie oben].[2])

Goedekes Vermutung von einer zum Grunde liegenden älteren Ueberlieferung ist ganz richtig.

Zwar nicht das Bild, aber ein Spruch, der nur wenig von den Worten des Bildes abweicht, lässt sich aus dem 17. Jahrhundert nachweisen.

In des Philippus Andreas Burgoldensis (d. i. mit seinem wahren Namen Philipp Andreas Oldenburger) 'Notitiæ rerum illustrium Imperii Romano-Germanici, sive Discursuum iuridico-politico-historicorum ad Instrumentum Pacis Osnabrugo-Monasteriensis pars prima'. Freistadii, apud Aemilium Verum, Anno MDCLXVIII (in 8°). lesen wir S. 624 im 5. Abschnitt des XXIII. Discursus:

---

[1]) Deutlicher hätte Goedeke wohl gesagt: 'Die erste aufsteigende links vom Beschauer.'

[2]) Nachdem der Herausgeber d. Ztschr. meinen Aufsatz im Manuscript gelesen, hatte er die Güte, mir eine von den Wiener Bilderhändlern feilgehaltene Lithographie ('Lith. v. C. Waage. Verlag und Eigentum von Pasqualini & Busarello, Wien, Mariahilf Nr. 15. Gedr. b. Jos. Stoufs Wien') zu übersenden. Dieselbe ist, wenn auch keine eigentliche Copie, aber doch eine Nachbildung des Frankfurter Blattes und unterscheidet sich, abgesehen von anderen unbedeutenden Abweichungen in der Darstellung der einzelnen Figuren, von ihm hauptsächlich dadurch, dass aus dem preussischen Soldaten ein österreichischer geworden ist. Dagegen ist der protestantische Pfarrer nicht in einen katholischen verwandelt worden. Auf dem Getreidesack des Bauern steht die Jahrzahl 1864. — Ich weiss nicht, ob das Bild noch sonst erwähnt und besprochen ist. In der anziehenden Abhandlung von Karl Rosenkranz 'Die Bilderlitteratur des deutschen Volkes' in seinem Buch 'Zur Geschichte der Deutschen Litteratur', Königsberg 1836, S. 245—287, ist es nicht erwähnt. Ich bemerke hier nebenbei, dass dieser Aufsatz von Rosenkranz meines Wissens bis heute der einzige über den Gegenstand ist. Es wäre aber sehr lehrreich, wenn wir eine eingehendere, möglichst weit zurückgreifende und auch die neueste Zeit umfassende Geschichte unserer Bilderbogen und der Bilder in unsern Volksbüchern hätten.

'Cæterum hodie rustici tanquàm bestiæ tractantur? imo miseri et omni potius favore quam odio digni illi homines ad peram et saccum usque callidis Machiavélli artibus in multis provinciis excutiuntur, et in tantum ad inopitas rediguntur, ut stipem tandem petere cogantur. Pertinent huc rythmi, quamvis non adeo venusti, rei veritatem tamen exprimentes, quos de rusticorum querela Weinheimi in Palatinatu legi:

Der Kaiser wil haben sein Trew vnd Pflicht;
Der Pastor will haben sein frey Quit;
Der Edelman spricht, ich bin frey;
Der Jud treibt seine wucherey;
Der Soldat spricht, ich gebe nichts;
Der Bedelman spricht, ich hab nichts;
Da spricht der Baur, das mus Gott walten,
Muss ich diese alle erhalten,
So geb ich mich gedultig darein,
Vnd wollens also zufrieden sein'. [1])

Und in dem Büchlein 'Io. V. V. Relfendso Heromontanus (d. i. Johann Wolfgang Rosenfeld von Heldburg in Franken) De summa Principum Germanicorum potestate. Anno MDCLXIX' (in 12°) findet sich auf S. 252 [2]) folgende Stelle:

'Pauca nunc de rusticis, quorum in omnibus Germaniæ locis non est eadem conditio. Alicubi enim, potissimum in Franconia, liberiore, alicubi vero, ut in Westphalia, Palatinatu, Mecklenburgico, etc. durissima vivunt conditione. Unde orti verissimi illi, quamvis minus comti, Rhythmi?

[1]) Eine verbesserte und vermehrte 'editio secunda' der 'Notitia' erschien im folgenden Jahre 'cura et studio Warmundi von Friedberg' ebenfalls 'Freistadii apud Aemilium Verum', in 4°. Warmundus von Friedberg ist, wie aus seinem Widmungsschreiben (datiert: Freystadij die 26. Iul. A. C. 1668) hervorgeht, mit Ph. A. Burgoldensis eine Person. In dieser zweiten Ausgabe steht obige Stelle auf S. 419 des ersten Teils. Ich habe beim Abdruck derselben einige Druckfehler in den lateinischen Worten aus der zweiten Ausgabe verbessert.

[2]) Es liegt mir auch eine zweite Ausgabe vor: 'J. V. V. Relfendso Heromontanus, De summa Principum Germaniæ potestate, actus et illustratus per Julium de Vermonte. Reginoburgi CIↃ IↃC. LXIX' (in 12°). Unsere Stelle steht daselbst S. 310.

461 Der Kayser wil haben sein Treu und Pflicht,
Der Pastor wil haben sein frey Quitt,
Der Edelmann spricht: Ich bin frey.
Der Jud treibt seine Wucherey.
Der Soldat spricht: Ich gebe nichts.
Der Bettelmann spricht: Ich hab nichts.
Da sagt der Baur: Das muss Gott walten.
Muss ich den[n] diese all erhalten,
So geb' ich mich gedultig drein,
Und wollens also zu frieden seyn.'

Rosenfeld, der an einer anderen Stelle (S. 146) das Buch des 'Burgoldensis' citiert, hat ihm höchst wahrscheinlich auch die Verse entlehnt. Wenn Oldenburger selbst aber sagt, er habe sie zu Weinheim gelesen, so möchte ich vermuten, dass er sie daselbst an einem Hause als Inschrift gefunden hat.[1])

Nach E. Löbe, Hausinschriften aus dem Ostkreise des Herzogtums Altenburg, Altenburg 1867, S. 36 stand oder steht noch an einem Hause in Dobraschütz:

Ihre kaiserliche Majestät will haben ihren Tribut.
Der Edelmann spricht: Ich hab ein frei Gut!
Der Pfarre spricht: Bin frei!
Der Jude spricht: Treib ich meine Schinderei!
Der Soldat spricht: Ich gebe nichts!
Der Arme spricht: Ich habe nichts!
So spricht der Bauer: Ich muss geben,
Dass diese alle haben das Leben!

J. Haltrich, Deutsche Inschriften aus Siebenbürgen (Schässburg 1867), S. 29, Nr. 158 [= Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen 1885 S. 449 Nr. 267] giebt aus Neustadt und Seligstadt folgende Inschrift:

462 Der Kaiser will seinen Tribut haben,
Der Geistliche seine Freiheit,
Der Amtmann spricht: Ich bin auch frei,
Der Edelmann giebt nichts,
Der Bettelmann hat nichts,
Der arme Bauer muss geben.
Dass diese alle können leben.

[1]) Das Rosenfeldsche Büchlein kam mir zufällig in die Hände und beim Durchblättern desselben stiess ich auf obige Stelle. Auf Oldenburgers Schrift bin ich durch J. Franck gewiesen worden, der aus ihr

Diese letzte Fassung unseres Spruches ist freilich sehr entstellt: es sind nicht sieben, sondern nur sechs Stände; der Jude und der Soldat fehlen, an des letzteren Stelle steht der Edelmann und an dessen Stelle der Amtmann.

[Ein Hausspruch vom J. 1820 aus Wilflingen (Stehle, Geographie und Heimatkunde der Hohenzollernschen Lande 1884 S. 132 = Alemannia 12, 6) lautet:

Der Kaisser wil sein Tributh.
Der Edelmann sagt: ich Bin frei,
Der Fürst lebt nach Seinem willen,
Der Jud lest nicht nach mit seiner Betrügerei,
Der Soldat sagt: ich bring Nichts,
Der Bettelmann sagt: ich hab Nichts.
Wohlan, sagt der Bauersman, so mus ich geben,
Das alle haben zu Leben.

Kotzebue, Die jüngsten Kinder meiner Laune 2, 252 f. (1794). H. S. Edwards, The Germans in France, Lond. 1874 S. 190 f. — Garnier, Histoire de l'imagerie populaire à Chartres 1869 p. 112 giebt einen französischen Holzschnitt aus dem Anfange unseres Jahrhunderts, 'Les quatre Vérités' betitelt, wieder. Hier sagt der

Priester: Je prie pour vous tous.
Bauer: Je vous nourris tous.
Soldat: Je vous défends tous,
Advokat: Je vous mange tous.

Vgl. Champfleury, L'imagerie populaire 1869 p. 232. — Ebenso Bächtold, G. Königs Wiener Reise 1875 S. 76:

Priester: Ich bitt für all.
Bauer: Ich arbeit für all,
Soldat: Ich streit für all,
Advokat: Ich stihl für all.

Dieselben vier Personen werden in Holland auf einem Wagen sitzend dargestellt (Koddige en ernstige Opschriften, Amsterdam 1690 S. 129). Die Beischriften lauten:

---

und zwar aus der zweiten Ausgabe, im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, S. 93 f. und 137—142 37 Sprüche und Sprichwörter und darunter (S. 140) auch unsern Spruch mitgeteilt hat.

Soldaat: Ik vecht voor u.
Munnik: Ik bid voor u.
Advocaat: Ik pleyt voor u.
Boer: Of jy vecht, of jy bid, of jy pleyt.
Ik ben de Boer, die de Eyeren leyt.

J. van Lennep en J. ter Gouw. De Uithangteekens, Amsterdam 1868 2, 163:

Predikant: Ik bid voor u.
Advocaat: Ik pleit voor u.
Soldaat: Ik vecht voor u.
Hen (of Boer met een Hen): En of jy bidt of vecht of pleit,
Ik ben de hen, die d'eieren leit.

Ebenda wird ein englisches Bild angeführt, auf dem fünf Personen erscheinen: Prediger (Ich bete für alle), Advokat (Ich processiere für alle), Bauer (Ich unterhalte alle), König Georg III. (Ich streite für alle), Teufel (Ich schleppe sie alle mit). — Dies erinnert an andere Darstellungen, auf denen nicht der Teufel, sondern der Tod den Beschluss macht. J. A. Plener (Neue Acerra Philologica, Frankfurt und Leipzig 1743 S. 760. V, 100) beschreibt ein 'Bild, darinn die Stände der Menschen abgemahlet werden':

Prediger mit Buch: Ich bete für euch alle.
Regent mit Scepter: Ich sorge für euch alle.
Hausvater mit der Zuchruthen: Ich erzieh euch alle.
Handwerksmann mit Hammer: Ich arbeite für euch alle.
Bauersmann mit Pflug: Ich ernehre euch alle.
Tod mit Sichel: Ich fresse euch alle.

Ebenso bei Langlois, Essai historique sur les Danses des Morts 2, 146 f. pl. 39: 'Je combats pour vous tous quatre — Je labeure pour vous tous quatre — Je prie pour vous tous quatre — Je procure pour vous tous quatre — Je vous emporterai tous quatre.']

Weimar, am Goethetage 1873.

14. Das Schicksalsrad und der Spruch vom Frieden.

(Germania 19, 189—195. 1874.)

Felix Hemmerlin (Malleolus) lässt im 21. Capitel seines zwischen 1444 und 1450 geschriebenen Dialogus de Nobili-

tate et Rusticitate den Edelmann über das Schicksalsrad (Rota Fati, Rota fatalis) handeln, welches den in Reichen und Provinzen, in grossen und kleinen Herrschaften, in Städten und Dörfern, in Häusern und Familien, in Klöstern, Kollegien und Kirchen statthabenden Kreislauf gewisser Zustände, | deren 190
einer immer aus dem anderen folgt, darstellen soll[1]). Die auf des Bauern Wunsch von dem Edelmann entworfene Zeichnung dieses Rades findet sich auf Blatt LXXVII der einzigen Ausgabe des Dialogs[2]) als Holzschnitt, von dem ich hier eine verkleinerte Nachbildung beifüge.

[1]) Eine ausführliche Inhaltsangabe des Dialogus de Nobilitate giebt B. Reber, Felix Hemmerlin von Zürich, Zürich 1846, S. 197–268. Aber die Inhaltsangabe des 21. Capitels (S. 236) ist ungenau und undeutlich, namentlich ist nicht bemerkt, dass die Rota Fati von der Rota Fortunae unterschieden ist. Letztere beschreibt der Nobilis im Eingang des Kapitels: 'Sepe vidisti veteres posuisse fortune rotam quattuor figuris signanter descriptam et his versiculis annotatam:

191 Macht man aus den sechs Relativsätzen ohne Anfang und Ende, welche auf den innerhalb des grossen Rades befindlichen sechs kleineren Rädern[3]) als Inschriften stehen, folgende selbständige Sätze:

Pax generat divitias,
Divitiae generant superbiam,
Superbia generat guerram,
Guerra generat paupertatem,
Paupertas generat humilitatem,
Humilitas generat pacem

so haben wir hier die lateinische Fassung eines Spruches, den ich in deutscher, französischer und englischer Sprache nachweisen kann.

Nach einer Mitteilung Massmanns in Mones Anzeiger 1833, S. 261 findet sich bei Geiler von Kaisersberg (Massmann sagt leider nicht in welcher Schrift desselben) der Spruch:

Fried macht Reichtum,
Reichtum macht Übermut,
Übermut bringt Krieg,
Krieg bringt Armut,
Armut bringt Demut,
Demut macht wieder Frieden.

Regno descendo iaceo super ardua tendo.
Sum fortunatus, fleo, spero, fio beatus.
Hic iacet, hic scandit, hic sedet, iste cadit.
Regno regnabo regnavi sum sine regno.
Hec namque rota fortune variabilis, ut rota lune.
Crescit et decrescit in eodem sistere nescit.'

Hierauf bespricht der Edelmann den Unterschied von fortuna und fatum und sagt dann: 'Unde ex premissis sapientes estimo premeditatos fuisse aliam non tamen fortune, sed fati rotam'. — Auch W. Wackernagel gedenkt in seiner schönen Abhandlung 'Das Glücksrad und die Kugel des Glücks' (Haupts Zeitschrift 6, 142 = Wackernagels Kleinere Schriften 1, 249 f.) der Hemmerlinschen Stelle, aber ebenfalls in ungenauer Weise.

[2]) Vgl. Reber a. a. O. S. 31—33.

[3]) 'Constat', sagt der Edelmann, 'utique huius modi rotam ad modum circuli rotundam et in sua rotunditate sex alis seu angulis designatam, et prout in circulo iuxta Euclidis definitionem rotundo non ponitur finis neque principium, sed extremitates, sic nec in hac rota initium neque terminum neque termini finem distribuamus.'

Und ebenso (nur in der Anwendung der Wörter 'bringt' und 'macht' abweichend und mit Auslassung des 'wieder' in der letzten Zeile) in Christoph Lehmans Florilegium politicum S. 215[1]):

Frid bringt Reichtumb,
Reichthumb macht Vbermuth,
Vbermuth bringt Krieg,
Krieg macht Armuth,
Armuth macht Demuth,
Demuth macht Fried[2]).

Folgende Variante giebt Mone in seinem Anzeiger 1835. 192
S. 207 ohne Quellennachweis:

Gût macht mût,
mût macht hoffart,
hoffart macht nijd,
nijd macht strijt,
strijd macht armût,
armût macht fryd.

Der französische Dichter Clement Marot schreibt im J. 1521 an Margarete, die Schwester Franz I., damals Herzogin von Alençon, nachmals Königin von Navarra (es ist die vierte der Epitres in Marots Werken): 'Ainsi, bien heurée Princesse, espérons nous la non assez soudaine venue de Paix qui toutes fois peut finablement revenir en despit de Guerre cruelle, comme tesmoigne Minfant en sa Comedie de fatalle destinée, disant:

[1]) Der Titel dieser Sammlung lautet vollständig: Florilegium politicum. Politischer Blumengarten. Darinn ausserlesene Politische Sentenz, Lehren, Reguln, vnd Sprüchwörter auss Theologis, Jurisconsultis, Politicis, Historicis, Philosophis, Poëten, vnd eygener erfahrung vnter 286 Tituln zu sonderm nutzen vnd lust Hohen vnd Niedern im reden, thaten vnd schreiben, das gut zubrauchen vnd das böss zumeiden, in locos communes zusammen getragen. Durch Christophorum Lehman. Getruckt impensis autoris Anno 1630. 8°.

[2]) Aus Lehmann von Wander in sein Sprichwörter-Lexikon 1, 1207, Nr. 48 aufgenommen.

Paix engendre Prosperité:
De Prosperité vient Richesse:
De Richesse Orgueil, Volupté:
D'Orgueil Contention sans cesse:
Contention la Guerre addresse:
La Guerre engendre Poureté:
La Poureté Humilité:
D' Humilité revient la Paix:
Ainsi retournent humains faits.

Voilà comment (au pis aller, dont Dieu nous gard) peut revenir celle precieuse Dame, souvent appellée par la nation Françoise, dedans les Temples divins, chantans: Seigneur, donne nous Paix.'

Der Verfasser der von Marot genannten Komödie, die, wie es scheint, nie gedruckt worden ist, war wohl David Minfant, von dem eine französische Übersetzung der Officia Ciceros 1502 erschienen ist[1]).

Wie bei Marot und vielleicht aus ihm entlehnt findet sich der Spruch 'Paix engendre Prosperité' u. s. w. unter den
193 französischen Sprichwörtern in dem Florilegium ethico-politicum des Janus Gruterus, Francofurti 1610, S. 231, nur dass hier steht 'orgueil et volupté' und 'les humains'. Aus Gruterus hat Le Roux de Lincy den Spruch in sein Livre

[1]) Man sehe De La Monnoyes Bemerkung in Rigoley de Juvignys Ausgabe der Bibliothèques françoises de La Croix du Maine et de Du Verdier, T. 1, Paris 1772, S. 425 f. Wenn La Monnoye sagt, der Titel Fatale Destinée sei 'emprunté de ce passage du fameux Docteur Suisse Félix Hemmerlin, en Latin Malleolus, feuillet 77 de son Traité de Nobilitate, en ces termes: Rota fatalis comprehendit sex rotas, quarum prima paupertas est quae generat humilitatem: secunda humilitas quae generat pacem: tertia pax quae generat divitias: quarta divitiae quae generant superbiam: quinta superbia quae generat guerram: sexta guerra quae generat paupertatem, et sic reditur ad primam rotam et sequentes', so ist zu erinnern, dass diese Worte gar nicht im Dialogus stehen. La Monnoye hatte sich wahrscheinlich bei gelegentlicher Durchsicht des Dialogus de Nobilitate Notizen daraus gemacht und so mit obigen lateinischen Worten die Abbildung der Rota fatalis auf fol. 77 sich notiert; später nahm er dann diese selbstgemachte Notiz für eine wörtliche Stelle des Dialogus.

des Proverbes français, 2. édition, Paris 1859, II. 366, aufgenommen.

In sinniger Weise haben die Franzosen den Spruch auch bildlich dargestellt. Ich kenne diese bildliche Darstellung jedoch nur aus der kurzen Beschreibung in des Quirinus Pegeus (d. i. Georg Philipp Harsdörffer) Ars apophthegmatica, Das ist: Kunstquellen Denckwürdiger Lehrsprüche und Ergötzlicher Hofreden, Nürnberg 1655, 2. Teil, S. 179, § 3868:

Fried : Krieg.

Die Frantzosen haben 1651 ein solches Gemähl machen lassen: Der Fried hatte bey der Hand den Reichthum, der Reichthum den Stoltz, der Stoltz den Krieg, der Krieg die Armut, und solche die Demut. In diesem Reyendantz pfiffe das Glück auf einer Sackpfeiffen[1]).

Am Ende einer englischen Handschrift — einer Pergamentrolle aus der Zeit Heinrichs V. (1413—22) — stehen (s. Notes and Queries, 4. Series, 3, 103) [vgl. Wright-Halliwell, Reliquiae antiquae 1, 315] die Zeilen:

Pes maketh plente,
Plente makyth pryde,
Pryde maketh plee,
Plee maketh pouerte,
Pouerte maketh pees.

Auf das Vorsetzblatt eines englischen Buches hat der Besitzer im J. 1744 (s. Notes and Queries, 4. Series, 8, 514) diese Reime geschrieben:

War begets Poverty, Poverty Peace;
Peace bringeth Riches, — Fate ne'er doth cease;
Riches gender Pride, — Pride is War's ground;
War begets Poverty, — and so the World goes round.

[Unter den wälschen Sprüchen des weisen Cadoc (Revue celtique 3, 430) steht auch 'Le cercle du monde et de la vie':

[1]) Nach Pegeus, der als Quelle genannt ist, auch bei Joh. Prätorius, Gazophylaci gaudium. Das ist, Ein Ausbund von Wündschel-Ruthen, Leipzig 1667, S. 246.

La pauvreté cause des efforts,
Les efforts causent le succès,
Le succès cause la richesse,
La richesse cause l' orgueil,
L'orgueil cause des querelles,
Les querelles causent de la guerre,
La guerre cause la pauvreté,
La pauvreté cause la paix,
La paix de la pauvreté cause des efforts,
Les efforts se tournent dans le même qu'auparavant.]

194 Zum Schluss noch zwei deutsche Varianten unseres Spruches, in denen freilich gerade der Friede fehlt. Die eine hat Massmann an der oben angeführten Stelle in Mones Anzeiger ebenfalls — wie es scheint — aus Geiler von Kaisersberg mitgeteilt:

Gut[1]) macht Mut,
Mut macht Übermut,
Übermut Hochmut,
Der macht Krieg und Blut,
Krieg macht Armut,
Armut bringt Demut.

Die andere giebt M. Töppen, Volkstümliche Dichtungen zumeist aus Handschriften des 15., 16. und 17. Jahrhunderts gesammelt, Königsberg 1873, S. 103[2]), aus einer von einem Danziger Michael Haneke ums Jahr 1629 angelegten handschriftlichen Sammlung von allerlei Gedichten und Sprüchen:

Armut macht Demut,
Demut macht Forderunge,
Forderunge macht Reichtumb,
Reichtumb macht Übermut,
Übermut macht Krieg,
Krieg macht Armut.

[vgl. Keller, Fastnachtsp. Nachl. S. 330.]

An diesen Spruch schliesst sich in der Handschrift ein auch von Töppen abgedrucktes Gedicht in 12 vierzeiligen Strophen an. Es ist ein Gespräch zwischen einem Sohn und

[1]) 'Hut' im Anzeiger ist wohl nur Druckfehler. [Strobel, Beiträge 1775 S. 57.]

[2]) Ich habe dies Buch in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1873, Stück 32, ausführlich besprochen [unten Bd. 3, nr. 48].

einem Vater, der Sohn und der Vater sprechen abwechselnd je eine Strophe, und vor je zwei Strophen stehen der Reihe nach die einzelnen Zeilen des obigen Spruches als Überschriften der beiden folgenden Strophen[1]).

15. Ein Gedicht von der Gerechtigkeit.

(Germania 18. 460. 1873.)

Nuncius.

Frawe, ist neh icht bekand,
Wie es sey vmb die gerechtikeyt gewand?

Mulier.

Fründ, des biss von mir gantz berieht,
Mit der gerechtikeyt bewerre ich mich nicht.

Nuncius.

Guter geburman, sage mir war:
Bistu der gerechtikeyt ie worden gewar?

Rusticus.

Habe ich von der gerechtikeyt ie gehord,
So slahe mich io der mord.

Nuncius.

Ir burger, gebet mir guten bescheyt:
Finde ich bey uch die gerechtikeyt?

Cives.

Nein, geselle, in diessen landen
Sted die gerechtikeyt den Juden zu pfanden.

[1]) Als Probe mögen hier die Strophen stehen, welchen die 2. und 3. Zeile des Spruches vorgesetzt sind.

Demut macht forderunge.
Nach deiner lehre halte ich woll,
Noch weiss ich nicht, was ich thun soll,
Das ich muchte werden reich,
Sage mir, wo ich dasselbige erschleich.
R. Halt traw und glauben, das ist mein rat,
Und was du redest, halt mit der that,
Wenn du also glaubwirdig bist, 195
So wirstu reich in kurzer frist.
Forderung macht reichtumb.
Vater nun bin ich reich schon,
Was mir gefelt, mag ich wol thun.
Ich habe gutes genug, nun sage mehr,
Wo überkomme ich gewalt und ehr?
R. Ach lieber sohn, nach gewalt nicht trachte,
Wann ehr und gewalt wol hoffart macht.
Ich warne dich, thustu das,
Dir wechset darauss gross leid und hass.

Nuncius.

Jödd, es ist mir vor komen,[1])
Du hast die gerechtikeyt zu pfande genomen.

Judeus.

Bey dem lebenigen[2]) gote sage ich dir:
Die gerechtikeyt findestu nicht bej mir.

Nuncius.

Ir ritter vnd auch ir guten man,[3])
Habt ir die gerechtikeyt in gethan?

Milites.

Truwer, wir haben vernomen,
Sie sey in des keyssers hoff komen.

Nuncius.

Herre er keysser, ich das lobe,
Finde ich die gerechtikeyt in uwerm hofe.

Imperator.

Bothe, die ist hir uss getreben
Vnd ist bey dem babst bliben.

Nuncius.

Heyligster vater der eristenheyt,
Finde ich bey uch die gerechtikeyt?

Papa.

Die gerechtikeyt habe ich gesand
Den gelarten in die eristenland.

Nuncius.

Ir doctores vnd gelarten,
Sal ich der gerechtikeyt bej uch wartenn?

Doctores.

Wir haben die bucher durchlessen:
Die gerechtikeyt sal bey den alden wessen.

Nuncius.

Ich habe gesucht vil vergangen jar:
Finde ich die gerechtikeyt bej uch? saget war.

Seniores.

Geselle, dar konnen wir nicht van sagen,
Dan sie wird uf diessen tag begraben.

Dieses der Bekanntmachung in vieler Beziehung, wie mir scheint, sehr würdige Gedicht ist einer Sammelhandschrift (Q. 108) der grossh. Bibliothek zu Weimar aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entnommen. Es steht daselbst auf Blatt 334 ohne Überschrift. Die Interpunktion habe ich hinzugefügt, sonst aber den Text der Handschrift unverändert gelassen.

[Dies Reimgespräch regte einen unbekannten Lübecker Dichter zu einem 1484 aufgeführten Fastnachtspiele 'van der rechtverdicheyt' an (Walther. Niederdeutsches Jahrbuch 6, 5. 13). Von dem Inhalte dieses verlorenen Spieles geben uns Kunde

[1]) Es ist mir vor komen, = es ist mir zu Ohren gekommen, kund geworden. Vgl. das Grimmsche Wörterbuch 6. 759 und Dietz, Wörterbuch zu Luthers deutschen Schriften 1, 751.

[2]) Lebenig s. v. a. lebendig. Vgl. Frisch 1, 591 b.

[3]) 'Gude man' heissen im 15. und 16. Jh. auch Edelleute, die keine Ritter waren. Vgl. Neocorus ed. Dahlmann 1, 496—498. Grimm, RA 294.

ein darauf beruhendes Gemälde mit sechs verschiedenen Scenen und gereimten Unterschriften, das noch 1697 im Lübecker Rathause vorhanden war (Walther, Nd. Jb. 5, 175), und eine neue Umarbeitung des Fastnachtspieles, die um 1500 u. d. T. 'Henselyn' oder 'van der rechtferdicheyt' zu Lübeck gedruckt wurde (hrsg. von Walther, Nd. Jb. 3, 9—36; vgl. Die jüngere Glosse zum Reinke de Vos hsg. von Brandes 1891 S. XXII und Gött. gel. Anz. 1891, 561 f.). In diesem Spiele wird geschildert, wie drei Brüder auf Geheiss ihres alten Vaters, begleitet von ihrem Knechte Henselyn, ausziehen und bei allen Ständen (Papst, Kaiser, Fürsten, Edelleuten, Landsknechten, Bauern, Geistlichen, Trinkern, Frauen und Mönchen) nach der Rechtferdicheit fragen. Hier erscheinen also zehn Stände, während das oben mitgeteilte Gedicht acht auftreten lässt und auf dem Lübecker Gemälde nur fünf Stände (Papst, Kaiser, adlige Frauen, Geistliche, Bauern) vorhanden waren.

1537 beschreibt Hans Sachs in seinem Spruchgedichte 'Die unterdrückt Fraw Warheit' (Folio 1, 3, 289 b = 3, 311 ed. Keller; vgl. 22, 470), was er aus dem Munde der zerschlagenen und elenden Frau Wahrheit von ihren vergeblichen Besuchen bei allen Ständen, von den Bauern bis zum Könige und zur Geistlichkeit, erfahren hat. — Ähnlich H. Sachs, Gesprech mit einem Waldbruder, wie Frau Treu gestorben sey (Folio 1, 3, 288 b = 3, 306 K.; vgl. 21, 379). Matth. Creutz, Fasnachts Spill, wo man soll finden Trew, Cöllen 1552; vgl. Bolte, Alemannia 14, 258. Clemen, Theol. Stud. u. Krit. 72, 268. Magdalena Eccard, De Mannestrüw (Niederdeutsches Korrespondenzblatt 12, 18. 1888). H. Marggraff, Balladenchronik 1862, S. 127: 'Frau Wahrheit'. — Antonius Schorus, Eusebia s. Religio, 1550 (Bolte, Allg. d. Biogr. 32, 387). — Vgl. J. Grimm, Mythologie [3] S. 844 f. über die Personifikationen der Tugenden; über die Klage der Wahrheit auch Bolte, Euphorion 3, 351.

Während hier die Satire auf alle Stände einer einzelnen Tugend, die als vertrieben oder verstorben beklagt wird, in den Mund gelegt oder sonst in engere Beziehung zu ihr ge-

setzt wird,[1]) erscheint in einer verbreiteten 'Straffpredig über alle Stend' (hochdeutsch bei Brandes, Glosse zum Reinke S. 284; niederdeutsch bei Keller, Fastnachtspiele 3, 1475, vgl. 1537 = Seelmann, Mnd. Fastnachtspiele S. 43 und Brandes S. 199) zuerst eine Aufzählung der bösen Thaten der einzelnen Stände und dann ein langer Katalog der verachteten Tugenden und der überhand nehmenden Laster:

Virtus und Lex ist schier verschmacht,
Fides und Spes gering geacht,
Charitas beynahe gestorben,
Veritas allenthalb verdorben,
Pax ligt in kranckheyt gross,
Honor mit allen glidern bloss,
Iustitiam find man nicht mehr,
Aequitas bey ydermann leer,
Probitas wirt sehr belogen,
Innocentia zum öfftern betrogen usw.

In Königsberger Akten von 1586 (Altpreuss. Mtschr. 9, 517) steht:

Fides ist geschlagen tod,
Justitia liegt in grosser Noth,
Pietas die liegt im Stroh,
Humilitas schreit Mordio,
Superbia ist auserkoren,
Patientia hat den Streit verloren,
Veritas ist gen Himmel geflogen,
Treu und Ehr über Meer gezogen,
Frömmigkeit lässt man betteln gahn,
Tyrannis sitzt jetzt oben an,
Invidia ist worden los,
Charitas erkalt und bloss,
Tugend ist des Lands vertrieben,
Bosheit und Menterei darin geblieben,
Sei es Gott geklaget.

[1]) In einem Gedichte auf die Ermordung des Herzogs Friedrich von Braunschweig (1400) bei Liliencron, Histor. Volkslieder der Deutschen 1, 207 Nr. 43 begegnet dem Dichter die Gerechtigkeit und erzählt, sie werde mit ihren Genossen von Frau Schande in ein anderes Land vertrieben, und nennt als ihre Leidensgefährten Frau Ehre, Treue, Wahrheit, Mass, Gerechtigkeit, Tugend und Reinezucht.

Vgl. Brandes S. 158 (Rymbökelin ed. Seelmann 1885 v. 344. Balt. Studien 21, 78. Germ. 19. 303. Luther, Tischreden ed. Aurifaber S. 623 b. Hs. des 16. Jhs. in Mones Anzeiger 1839, 546):

Justitia ys geslagen dodt
Veritas lycht inn groter nodt,
Fallatia ys [hoch] gebaren,
Fides hefft den strydt vorlaren.

Christoph Lehmann, Florilegium Politicum (Hoffmann v. F., Spenden zur d. Littgesch. 1, 80):

Treu ist klein
Hoffart ist gemein,
Die Lieb ist vergangen,
Gerechtigkeit gefangen,
Wahrheit ist geschlagen tot,
Andere Tugenden leiden Not.
Betrug ist geboren,
Glaub hat den Streit verloren,
Geduld ist worden alt,
Hass ist mannigfalt.

Brandes S. 196 = Rymbökelin v. 254:

Id ys wytlick und gantz apenbar,
(Die bösen werke maken dat klar)
Dat de Truwe van der Werlt geweken sy,
Rechtferdicheyt want er nicht mehr by,
So ys de Warheyt ock nicht by er,
De Gelove ys ock vorfelscheth gar,
De Framicheyt hefft by er neen staedt,
Untruwe se gantz beseten haeth.

Auf einem Hause zu Königsberg war ehedem ein alter Mann dargestellt, der einem Schlafenden zurief (Erleutertes Preussen 2, 509. 1725):

Chimm, schlepstu? Warstu nu schlapen?
En der Welt es nicks mehr gods to hapen.
Trü, Glowe, Recht, ock dat rechte Recht,
De hebben seck alle veer schlapen gelegt.
Nu so komm, du leeve Herr,
Ou week se op alle veer!

In einer Hs. vom J. 1500 (Mones Anzeiger 1833, 230) steht:

Die Warheit ist gestorben todt,
Die Gerechtigkeit leit grosse Not.

Hausinschrift in Siebenbürgen (Haltrich, Deutsche Inschriften aus Siebenbürgen Nr. 213 = Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen 1885. S. 462. Nr. 368 f. Ähnlich vierzeilig bei Wackernagel, Kirchenlied 3. 532. Töppen, Altpreuss. Mtschr. 9. 517. Sutermeister, Schweizerische Haussprüche S. 27. Padberg, Haussprüche und Inschriften 1895, S. 32. Draheim, Deutsche Reime 1883, Nr. 177 (Ostfriesland 1580):

Die Wahrheit ist gen Himmel geflogen,
Die Treue ist über Meer gezogen,
Die Liebe ist erfroren,
Dio Barmherzigkeit hat sich verloren,
Die Gerechtigkeit ist vertrieben,
Verfolgung, Neid und Hass sind in der Welt geblieben.

Hausinschrift in Irmesch (Haltrich Nr. 212 = Zur Volkskunde 1885, S. 462. Nr. 367):

Die Liebe ist erfroren,
Die Gerechtigkeit hat sich verloren,
Die Ungerechtigkeit wird täglich neu geboren.

W. O., Haussprüche aus Tirol S. 30 = Robert Falck, Art und Unart in deutschen Bergen S. 78 (aus Meran):

Die Redlichkeit ist aus der Welt gereist,
Die Aufrichtigkeit ist schlafen gegangen,
Die Frömmigkeit hat sich versteckt.
Die Gerechtigkeit kann den Weg nicht mehr finden,
Der Helfer ist nicht mehr zu Haus,
Die Liebe liegt krank,
Die Gutthätigkeit sitzt im Arrest . . .
Künste und Tugend gehen betteln,
Die Wahrheit ist schon lange begraben u. s. w.

Im Liede 'Ach wo soll ich hinwenden' (Ditfurth, Fränkische Volkslieder 1, 79 Nr. 92) lautet die 4. Strophe:

Die Treuheit ist schon gestorben,
Und die Wahrheit ist schon krank;
Ja die Demut ist verdorben,
Die Gerechtigkeit aus dem Land.
Es thut jetzund nichts regieren
Als Betrug, Falschheit und List . . .
Da thut die Gerechtigkeit liegen
Lang verfaulet in dem Grab.

Champfleury, Histoire de l'Imagerie populaire p. 191: 'Crédit est mort.' Dazu deutsche Kupferstiche des 17. bis 18. Jahrh.: 'Trawrige Klag Vber den verst. Herrn Credit'. Nürnberg, P. Fürst (Berlin); 'Monsieur Credit', Cöllen 1739 (Berlin); Weller, Annalen 2, 487 Nr. 1053. — Folklore Journal 2, 309: 'Justice is dead.']

Weimar, Mai 1873.

16a. Zum Spruch vom König Ezel.

(Germania 14, 243—245. 1869.)

In dem 'Spruch von aim König mit Namen Ezel' (Erzählungen aus altdeutschen Handschriften gesammelt durch Adelbert von Keller S. 1 ff.) wird erzählt, wie eines Tages eine wunderschöne Maid in Ezels Palast erscheint, als der König und seine Mannen bei Tische sitzen. Der Dichter sagt (S. 3):

Welcher die fraw an sach,
hört, was dem geschach,
wie gar der seiner sinne vergass
und west nicht selber, wo er sass!

Nachdem der Dichter darauf die Schönheit der Jungfrau geschildert hat, fährt er fort (S. 4):

All, die da sassen,
ir selber sie vergassen.
Der da sneiden scholt das prot,
dem was ze sneiden also not,
dass er sich dief sneid in sein hand,
dass er des licht nicht enphant.
Der den wein scholt schenken,
der goss in under die pank.
Die da scholten trinken,
die liessens auch nider sinken,
maniger sich mit dem wein begoss.
Von der mait schon wurden all witzlos,
sie kündens nie vol schawen gar. |

Hiermit vergleiche man zuvörderst eine Stelle aus dem Roman 244
'Olivier de Castille et Artus d'Algarbe',[1]) die ich freilich

[1]) Vgl. darüber Grässe, Literärgeschichte II, 3, 350 f.

nur nach der Mitteilung in den Mélanges tirés d'une grande bibliothèque E. 92 geben kann. Olivier von Castilien hatte bei der Prinzessin Helene von England das Amt eines 'premier écuyer tranchant' übernommen. 'A donc un jour la belle et bonne Helene s'apperçevant qu'il poussoit des soupirs d'amour, avoit les yeux sur elle, et que cependant elle n'avoit rien devant soi de tranché pour manger, pour ce lui dit-elle: Olivier, mon loyal ami, si mangerois-je bien si vous me donniez de quoi; et lui, tout honteux, commença à la servir: mais comme celui-ci n'avoit pas son entendement bien présent, il se coupa le pouce presque tout jusqu'à l'os. Helene fut déplaisante quand à ce point le vit pour l'amour d'elle, le consola' u. s. w.

Derselbe Zug nun, jedoch von Frauen erzählt, die also in den Anblick einer männlichen Schönheit versunken statt in die ihnen vorliegenden Speisen sich in ihre Finger schneiden, findet sich in der rabbinischen Sage von Joseph, die auch in die 12. Sure des Koran Eingang gefunden hat (s. Abr. Geiger, Was hat Mohammed aus dem Judenthume aufgenommen? Bonn 1833, S. 141 [Weil, Bibl. Legenden der Muselmänner 1845, S. 112]). In der hierher gehörenden Stelle des Koran lesen wir, nachdem erzählt worden ist, wie Joseph die Liebe der Frau des Potiphar verschmäht hat und ihre falsche Anklage Josephs von ihrem Gatten erkannt ist und die Frauen der Stadt darüber spotten (S. 191 der Übersetzung von L. Ullmann):

'Als sie (Potiphars Frau) diese spöttischen Reden (der Frauen) hörte, da schickte sie zu ihnen, um sie zu einem für sie bereiteten Gastmahle einzuladen, und legte einer jeden ein Messer vor, und sagte dann zu Joseph: Komme und zeige dich ihnen! Als sie ihn nun sahen, da priesen sie ihn sehr, schnitten sich in ihre Hände und sagten: Bei Gott! das ist kein menschliches Wesen, sondern ein verehrungswürdiger Engel. Darauf sagte sie: Sehet, das ist derjenige, um dessentwillen ihr mich so getadelt.' U. s. w.

Im jüdischen Sepher Hajjaschar (Geiger a. a. O. S. 143) ist ausdrücklich gesagt, dass den Frauen Orangen

vorgesetzt worden waren, statt deren sie ihre Finger zerschnitten. Arabische Erklärer des Koran haben in der obigen Stelle nach einer gewissen Lesart auch die Orangen gefunden, und so erklärt Elpherar (Geiger a. a. O.) die Stelle: 'Die Frauen schnitten mit dem Messer, welches sie hatten, in ihre Hände, indem sie die Orange zu schneiden glaubten, fühlten aber den Schmerz nicht, wegen der völligen Hingebung ihrer Aufmerksamkeit an Joseph.' [Grünbaum S. 227 (s. oben 1. 579). Cassel. Mischle Sindbad 1888, S. 18. Sadi, Rosengarten übers. von Graf 1846, S. 154.]

Die Geschichte Josephs und der Suleika — so heisst 245
nach muhamedanischer Sage die Gemahlin Potiphars — wurde nach der Erzählung des Koran mehrfach von muhamedanischen Dichtern in eigenen Dichtungen behandelt. [So von Firdusi, Jussuf und Suleicha, übertragen von O. v. Schlechta-Wssehrd, Wien 1889, S. 152:

Nun aber, während jene fröhlich schwätzen,
Die scharfen Klingen an die Früchte setzen,
Nun winkt Suleicha; und auf ihr Geheiss
Tritt raschen Schritts der Jüngling in den Kreis,
Ein Anblick strahlender als Siegsstandarten.
Sprachlos, kaum ihrer Sinne mächtig starrten
Die Damen hin. Und solcher Schönheitsglanz
Umleuchtet ihn, dass sie geblendet ganz
Das Obst, die Hände nicht mehr unterscheiden,
Statt in die Frucht sich in die Finger schneiden.
Ja so versunken sind sie im Betrachten,
Des Schmerzes weder noch des Blutes achten.

Ebenso von Mewlana Abdurrahman Dschami, Joseph und Suleïcha, übersetzt von V. v. Rosenzweig, Wien 1824, S. 121:

Aus der Verborgenheit tritt jener Schatz (Joseph)
Itzt, blühend wie ein Rosenfeld, herein.
Als Memphis' Fraun dies Rosenfeld ersahn,
Da pflückten sie des Blickes Rose drin;
Ein einzger Blick trug all ihr Glück davon
Und nahm des Willens Zaum aus ihrer Hand.
Sie staunten seiner reizenden Gestalt
Und blieben Toten ähnlich, stumm und kalt.
Und als nun jede, stets nur ihn im Aug,
Die Pomeranze rasch zerschneiden will.

Sieh, da misskennt sie Frucht und eigne Hand
Und fängt die eigne Hand zu schneiden an:
Die eine schafft der Finger Schwert zum Rohr
Und schreibt damit der Treue Wort ins Herz;
Doch giesst das Rohr, ists mit dem Schwert im Strauss,
Bei jedem Knoten seine Seele aus.
Die zweite macht die Hand zum Silberblatt
Und streift sie rot, ganz nach Kalenderart:
Doch jeder Streifen schien ein blutger Bach,
Der durch die Grenzen seines Blutes brach.

Auf Dschami beruht die Sanskritdichtung Śrīvara's Kathākāutukam (Die Geschichte von Joseph, hsg. von Rich. Schmidt 1898) S. 199.

Leyenda de José hijo de Jacob (hsg. aus einem Madrider 'manuscrito morisco' durch F. G. Robles, Zaragoza 1888, S. 67 f. vgl. XXVI): 'En el momento que entraron donde estaba Zelija, fízolas sentar á cada una de ellas en su silla, y para cada una de ellas fizo poner un cuchillo y una toronja: después fizo alzar la mampara donde estaba José, y dixo á José, así como lo cuenta Allah en su Alcorán, el honrado, que dixo Zelija á José: Sal á ellas. Y salió: pues en el momento que lo vieron engrandeciéronle mucho, y cortábanse sus manos con la distracción de mirarlo y decían: No es esti persona sino ángel honrado.']

Auf einer solchen muhamedanischen Quelle beruht jedenfalls das altspanische Poema de José (Ticknor, Geschichte der schönen Literatur in Spanien, deutsch von N. H. Julius 2. 571 [Neue Ausgabe von Morf, Lpz. 1883]), und auch in ihm findet sich die uns hier interessierende Scene. Es heisst dort von Zaleja (Suleika), welche die Frauen der Stadt zu sich eingeladen hatte (S. 578 f.):

Diolas sendas toronjas e caminetes en las manos,
Tajantes e apuestos e mui bien temperados.
E fuese Zaleja a do Jusuf estaba,
De purpura e de seda mui bien lo aguisaba,
E de piedras preciosas mui bien lo afeitaba,
Berdugadero en sus manos a las duennas lo embiaba.

Ellas de que lo bieron perdieron su cordura,
Tanto era de apuesto e de buena figura;
Pensaban que era tan angel e tornaban en locura,
Cortabanse las manos e non se abian cura.
Que por las toronjas la sangre iba andando.
Zaleja quando lo bido toda se fue alegrando u. s. w.

Ich zweifle nicht, dass die obigen Stellen des deutschen Gedichtes und des französischen Romans mittelbar auf diese Scene aus der rabbinischen Josephsage, welche dem Abendlande sehr leicht sowohl von jüdischer als von muhamedanischer Seite — besonders, wie das erwähnte spanische Gedicht zeigt, durch die Mauren in Spanien[1]) — bekannt geworden sein konnte, zurückzuführen sind.

Ich erwähne noch, dass auch in einem kirgisischen Märchen (Vambéry, Skizzen aus Mittelasien, Leipzig 1868. S. 298) ein Chan seine Augen von der schönen Frau seines Wirtes nicht wegwenden kann und sich daher beim Essen in seinen Finger statt in das vorgesetzte Fleisch schneidet. Also auch hier, wie im deutschen Gedicht und im französischen Roman, ist auf einen Mann übertragen, was ursprünglich von Frauen erzählt ist.

Weimar, Januar 1869.

16b. In die Hand, nicht in die Speisen schneiden.

(Germania 28, 11—14. 1883.)

Im 14. Bande dieser Zeitschrift (S. 243 f.) habe ich mit der Stelle in dem Spruch vom König Ezel, nach welcher beim Anschauen einer plötzlich in den Speisesaal Ezels getretenen wunderschönen Maid derjenige, der das Brod schneiden sollte, sich tief in die Hand schnitt, eine ganz ähnliche aus dem

[1]) In der 'Historia Joseph translata de arabico', über welche Mussafia in seiner Abhandlung 'Über die Quelle des altfranzösischen Dolopathos, Wien 1865, S. 19 ff. (Sonderabdruck aus dem November-Hefte des Jahrganges 1864 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der Wiener Akademie der Wissenschaften) berichtet hat, findet sich, wie mir Mussafia mitteilt, jene Scene nicht.

französischen Prosaroman 'Olivier de Castille et Artus d'Algarbe' verglichen, nach welcher Olivier, der bei der Prinzessin Helene von England 'premier ecuyer tranchant' ist, sich in sie verliebt hat, und deshalb eines Tages bei Verrichtung seines Dienstes sich tief in den Daumen schneidet. Ich habe
12 dann denselben Zug, | jedoch von Frauen erzählt, in einer Scene der alten rabbinischen Sage von Joseph und Suleika nachgewiesen, in welcher eine Anzahl Frauen, die in den Anblick des schönen Joseph versunken sind, sich alle in ihre Hände statt in die ihnen vorgesetzten Orangen schneiden,[1]) und ich habe endlich noch auf ein kirgisisches Märchen hingewiesen, in welchem ein Khan die Augen von der schönen
1 Frau seines Wirtes nicht wegwenden kann und daher beim Essen sich in seinen Finger statt in das vorgesetzte Fleisch schneidet.

Diesen Stellen mögen sich einige andere mir inzwischen bekannt gewordene jetzt anreihen.

In Philipps von Remi Gedicht von Blonde von Oxford und Jehan von Dammartin[2]) steht Jehan in Diensten bei dem Grafen von Oxford und verliebt sich in dessen Tochter Blonde. Eines Tages, als er ihr, wie gewöhnlich, bei Tafel aufwartet, versenkt er sich dergestalt in ihren Anblick, dass er das Vorschneiden vergisst.

Blonde, qui si le voit penser, V. 471
De cel penser le veut tenser;
Si li dist que il pense tost,
Mais il ne l'entent pas si tost.

[1]) Auch Fr. Bodenstedt, Aus dem Nachlasse Mirza Schaffy's, Berlin 1874, S. 142, hat in seinem hübschen Gedicht 'Jussuf und Suleicha' die Scene.

[2]) The Romance of Blonde of Oxford and Jehan of Dammartin. By Philippe de Reimes, a trouvère of the XIII. century. Edited, from the unique MS. in the Imperial Library in Paris, by M. Le Roux de Lincy. Printed for the Camden Society. 1858. Vgl. dazu H. L. Bordier, Philippe de Remi, Sire de Beaumanoir, Jurisconsulte et Poëte national du Beauvaisis, 1246–1296. Paris 1869(–73). [Philippe de Remi sieur de Beaumanoir, Oeuvres poétiques ed. Suchier 1884, I, XCVII.]

Puis li redist: „Jehan, trenchiés!
Dormés-vous chi, ou vous songiés?
S'il vous plaist, donés m'à mengier;
Ne ne welliés or plus songier".
A cel mot Jehans l'entendi;
S'est tressalis tout autressi
Com cil qui en soursaut s'esveille.
De s'aventure s'esmerveille.
Tous abaubis tint son coutel,
Et quida trenchier bien et bel;
Mais de penser est si destrois
Que il s'est trenciés en .ij. dois;
Li sans en saut et il se lève.

[Im Romans de Claris et Laris 1885 v. 267 f. schneidet sich der am Hofe des Königs Ladont von Gascogne dienende Laris beim Vorschneiden, wie er die Königin Lydaine anblickt, tief in den Finger.] In dem französischen Prosaroman vom Grafen Palanus von Lyon und der Königin von England[1]) lesen wir vom Grafen, welcher escuyer trenchant der Königin ist und sie heimlich liebt, folgendes: | 'Et ce pendant une 13
foiz entre les aultres quil tranchoit devant la royne comme il avoit de costume, il commenca a la regarder sans soy remuer tant que la royne demoura sans cher, et elle qui congnoissoit assez comment il alloit au conte sans en faire semblant de rien. commenca a dire que si elle avoit quoy, elle mangeroit voulentiers. Et adoncques le conte va oster son regard de dessus elle et tout honteux commenca a trancher, et se cuydant haster se couppa une grant playe en la main, dont il fut moult esbahy' etc.

In dem deutschen, im 16. Jahrhundert mehrmals gedruckten Volksbuch [Jörg Wickrams] vom Ritter Galmi[2]) wird

[1]) L'Histoire de Palanus, Comte de Lyon, mise en lumière, jonxte le manuscrit de la Bibliothèque de l'Arsenal, par A. de Terrebasse, Lyon 1833, S. XVI.

[2]) Mir hat 'Ein schöne und liebliche History von dem edlen und theuren Ritter Galmien (Strassburg 1539)' in dem Exemplar der Herzogl. Bibliothek zu Gotha vorgelegen. — Den Romanen von Palanus und von Galmi liegt derselbe mehrfach sonst noch behandelte Stoff zu Grunde. Vgl. The Erl of Tolous and the Emperes of Almayn, eine englische Ro-

im 27. Kapitel erzählt: 'Nu begab sich eines tags, das der Ritter der Hertzogin für schneiden solt. Als er nun das so er auf seinem deller hat, darab er dann der Hertzogin geschnitten hat, wider in die blatten legen will, mit seinem messer vermeynt darin zů stechen, so sicht er aber die Hertzogin fründtlich an, und meynet jr auf etlich red zů antwurten. In dem er sich selber in mitte durch sein daumen stach'.[1])

Auch aus dem ungedruckten Gedichte des Pleiers von Tandareis und Flordibel gehört eine Stelle her, die mir leider nicht ihrem Wortlaut nach bekannt ist. Es heisst in E. H. Meyers Auszug (Haupts Zeitschrift 12, 475): 'Die Liebe zu Flordibel ergreift den Tandareis so gewaltig, dass er beim Brotschneiden vor der Geliebten sich die Hand verwundet und in Ohnmacht sinkt.' [Ausgabe von Khull 1885 v. 1060 bis 1066:

Dô din maget vor im saz,
vor der kniet er unt sach si an,
von sinnen kom der junge man,
daz er sin selbes niht enpfant,
mit dem mezzer sneit er in die hant
eine wunden, din waz grôz;
daz bluot im die hant begôz.]

Endlich habe ich noch auf die russische Volkspoesie hinzuweisen. Russische Lieder wissen uns — wie A. Wesselofsky in dem Archiv für slavische Philologie 3 (1879), 570 mitteilt[2]) — 'von Eupraxias (oder Apraxias, Wladimirs Gemahlin) Leidenschaft für einen angekommenen Recken zu erzählen, Tugarin mit Namen, dem sie in Gegenwart aller bei Tische sie zu liebkosen gestattet, an dem sie ihre Augen

manze aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts, nebst litterarischer Untersuchung über ihre Quelle, die ihr verwandten Darstellungen und ihre geschichtliche Grundlage, herausgegeben von Gustav Lüdtke, Berlin 1881. S. 133 ff., 187 ff. u. 198 ff. [E. Schmidt, Archiv f. Littgesch. 8, 348.]

[1]) In Simrocks Erneuerung des Ritters Galmi in seinen deutschen Volksbüchern, Bd. 11, findet sich die Stelle S. 502.

[2]) Vgl. auch W. Wollner, Untersuchungen über die Volksepik der Grossrussen, Leipzig 1879, S. 127 u. 131.

nicht genug weiden kann, so dass sie unversehens, indem sie einen gebratenen Schwan zerlegt, die linke Hand mit dem Messer verwundet'.

Ein anderes russisches Lied erzählt — s. gleichfalls 14
Wesselofsky a. a. O. S. 575 — 'dass Eupraxia, während der schöne Tschurilo bei der fürstlichen Tafel aufwartet, von ihm ihre Augen nicht abwenden kann und sich in die Hand schneidet'. „Wundert euch darüber nicht", sagt sie ihren Frauen, „ich bin um meinen Verstand gekommen, meine Sinne sind verwirrt, sowie ich den schönen Tschurilo erblicke."

Auch Wesselofsky a. a. O. S. 570 vergleicht die Legende von Jusuf und Suleika [Grünbaum, Zs. der d. morgenl. Ges. 43. 8], und zwar verweist er auf von Hammers Rosenöl 1, 71, der aus dem türkischen Tabari geschöpft hat, und auf das auch von mir in der Germania 14, 244 angeführte jüdische Buch Jaschar (Sepher Hajjaschar), und Alfred Rambaud, La Russie épique, Paris 1876, S. 97, verweist zu dem Vorfall mit Apraxia und Tschurilo auf die ebenfalls von mir a. a. O. erwähnte 12. Sure des Koran. Beiden Gelehrten war mein Aufsatz in der Germania entgangen, aber Wesselofsky hat in der russischen Revue 19, 430 nachträglich auf ihn hingewiesen.

Weimar, Juli 1882.

17. Zur Legende von der Königin von Saba oder der Sibylla und dem Kreuzholze.

(Germania 29, 53—58. 1884.)

In mehreren Versionen der Legende von dem Kreuzholze wird bekanntlich erzählt, dass es, nachdem es sich als ungeeignet zur Verwendung beim Tempelbau Salomos erwiesen hatte, als Steg oder Brücke über einen Bach gelegt worden

war, und dass die Königin von Saba oder die Sibylla[1]), welche bei ihrem Besuche bei König Salomo diesen Bach zu überschreiten hatte, das Holz, dessen einstige Bestimmung zum Kreuze Christi ihr offenbart worden war, aus Ehrfurcht nicht betrat, sondern vielmehr neben demselben durch das Wasser ging[2]). Hierbei hat das deutsche Gedicht von Sibyllen | 51 Weissagung[3]) noch den besonderen Zug, dass Sibylla einen

[1]) Wenn der Name Sibylla (Sybilla, Sibilla) in Verbindung mit der Legende vom Kreuzholz genannt wird, so ist es meist als Eigenname der Königin von Saba, zuweilen aber tritt Sibylla nur als eine Prophetin dieses Namens auf, die nicht zugleich Königin von Saba ist.

[2]) Das Nähere sehe man bei A. Mussafia, Sulla leggenda del legno della croce, in den Sitzungsber. der kais. Akad. der Wiss., philos.-histor. Cl., Nov. 1869, Bd. 63, S. 165 ff., und W. Meyer, Die Geschichte des Kreuzholzes vor Christus, in den Abhandl. d. kön. bayer. Akad. d. Wiss., 1. Cl., 16. Bd., 2. Abt., und auch einzeln (München 1881) erschienen. Beide haben die merkwürdige deutsche Prosa-Legende in Kellers Nachlese zu den Fastnachtspielen S. 122 ff. übersehen. Man vergleiche jetzt auch noch über die Kreuzeslegende H. Suchier, Denkmäler provenzalischer Literatur und Sprache 1, 165 ff., 525 ff. und 620 ff. Der von A. Graf im Giornale di filologia romanza 4, 99 ff. herausgegebene provenzalische Text findet sich auch bei Suchier S. 166 ff. [Philo vom Walde, Schlesien in Sage und Brauch 1883 S. 92: 'Das Kreuz Christi' (ebd. S. 31 eine Sibyllensage, die Köhler im Archiv f. slav. Phil. 12, 316 zu 11, 160 anführt). Der Besuch der Königin von Saba wird auch im Mistere du Viel Testament (ed. Rothschild 4, 398; vgl. CXX) dargestellt, doch ohne das Durchschreiten des Baches.]

[3]) Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass die grossherzogliche Bibliothek zu Weimar eine Papierhandschrift (0.72) besitzt, welche auf Blatt 1—28 das Gedicht von Sibyllen Weissagung enthält. Die Überschrift lautet: 'Von Sybilla ist das puch', der Anfang:

Sibilla ein weissagin hiess
Die got wunder wissen liess
Wann sie in mynnet sere.

Am Schlusse des Gedichtes stehen die Worte: 'Geschriben M CCCC vnd im XXXVj. Bit got fur die schreiberin ein arm mensch.' Diese Handschrift ist also den von F. Vogt in H. Pauls und W. Braunes Beiträgen 1, 50 f. verzeichneten Handschriften von Sibyllens Weissagung noch hinzuzufügen. Sie scheint der Dresdener sehr nahe zu stehen.

Gänsefuss hatte und dass derselbe, als sie den Bach durchschritten hatte, ein menschlicher geworden war[1]).

Auch in verschiedenen Beschreibungen von Pilgerreisen in das Heilige Land aus dem 15. und 16. Jahrhundert[2]) wird bei Beschreibung des Baches Cedron (Kidron) — denn über ihn sollte das Kreuzholz als Steg gelegt worden sein[3]) — kurz der Überlieferung gedacht, dass die Königin Saba oder Sibylla über den Steg nicht gehen wollte, und in einer bisher nicht beachteten Stelle der Reisebeschreibung Martin Ketzels von Augsburg wird auch die Verwandlung des Gänsefusses der Sibylla erwähnt. Ketzel, der 1476 seine Pilgerreise machte, schreibt nämlich: '. . . daselbst der Bach Cedron zu seinen Zeiten flüst, daselbst ist das Holz zu aim Steg übergelegen, daraus das haylig Creutz gemacht ist worden, daran unser Herr Jesus Christus gestorben ist, wan Sibila darvon geweissagt hett, und pey Kung Salomons Zeiten nit darüber gan wolt, und sy durch den Bach gieng, und ain Gensfus, den sy hett, ward ir ain Menschenfus.'[4]) |

Vor mehr als 20 Jahren hat Joseph Baader in der 55
zweiten Reihe seiner 'Beiträge zur Kunstgeschichte Nürnbergs', Nördlingen 1862, S. 60—63, aus Papieren des Klarakosters in Nürnberg (vgl. S. 36) eine der Sprache nach wohl noch

---

[1]) Über den Gänsefuss der Sibylle hat zuletzt W. Hertz in der Zeitschrift für deutsches Altertum 27, 23 ff. gesprochen.

[2]) Vgl. die von Tobler, Zwei Bücher Topographie von Jerusalem und seinen Umgebungen 2, 37, angeführten Stellen und ferner R. Röhricht und H. Meisner, Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande, Berlin 1880, S. 201 u. 271, und L. Conrady, Vier rheinische Palästina-Pilgerschriften des 14., 15. und 16. Jahrhunderts, Wiesbaden 1882, S. 124 u. 211.

[3]) Vgl. Mussafia a. a. O. S. 192 Anm. 62, und W. Meyer a. a. O. S. 147 (S. 47 des Einzeldrucks'), Anm. zu Z. 8.

[4]) Ketzels Reisebeschreibung ist nach seiner in der Heidelberger Bibliothek befindlichen Originalhandschrift von Friedrich Rhenanus in dem ersten und einzigen Hefte der Zeitschrift von F. H. Bothe und H. Vogler 'Altes und Neues für Geschichte und Dichtkunst' (Potsdam 1832), S. 28—103 herausgegeben worden. Obige Stelle steht daselbst S. 65. Vgl. auch Röhricht und Meisner a. a. O. S. 498.

dem 15. Jahrhundert angehörende Anleitung für Maler, wie sie die Legende vom Kreuzholz malen sollen, mitgeteilt, die aber merkwürdigerweise allen, die seitdem über die Legende geschrieben, unbekannt geblieben ist. In dieser Anleitung, die überhaupt mit der Fassung der Legende in Sibyllen Weissagung in allen Hauptpunkten übereinstimmt, heisst es nun in Bezug auf den Steg über den Bach und auf das Benehmen der Sibylla, wie folgt (S. 62):

'Item darnach mal ein flissenden michelen pach, vnd mal, wie daz man den selben verwüsten stamen, den pavm mit seyn dreyen esten cze obersten vnd oben mit dem roten krewczleyn, als er dan vor gemalt ist, wie das der vber den pach gelegt ist czv einem steg, vnd mach eyn glenter vber dem steg, als ob man darauf vber das wasser gen mag.'

'Item vnd mal den kvnigk Salaman, wie der mit etwe sein dinern an dem steg ste vnd hin über gen wöll; vnd mal, wie das Sibilla vnterhalb des chvnigs sich aufgeschürczt hab, vnd als ob sie durch den pach waten woll, vnd nicht vber den steg gen wöll, vnd mal yr auch eyn gensfvss. Item vnd mal den kvnigk vnd Sibilla, wie das sie paide mit den henden poren, als ob sie mit eynander reden von dez stegs vnd des holcz herlikeit.'

Aber nicht nur diese Anleitung zur malerischen Darstellung der Legende von Sibylla und dem Kreuzholze kann ich nachweisen, sondern auch zwei mittelalterliche Freskobilder, auf deren einem dargestellt ist, wie die Königin von Saba durch den Bach schreitet, auf dem andern, wie sie vor dem Bache kniet. Das erstere befindet sich in der St. Barbara-Kirche zu Kuttenberg in Böhmen, wo es erst neuerdings wieder blossgelegt und restauriert worden ist. Die 'Mitteilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale', Bd. 8, Wien 1882, S. CXXXV, geben eine Beschreibung des Gemäldes und eine Nachbildung in Holzschnitt[1], aber ohne den Gegenstand erkannt zu haben. Wir sehen auf dem Bilde die

[1]) Der Holzschnitt ist auch dieser Abhandlung mit gütiger Erlaubnis der Redaktion der 'Mitteilungen' beigegeben.

Königin von Saba mit blossen Füssen durch den Bach schreiten, unterhalb des über ihn führenden Steges, der auf einer Seite ein Ge- | länder hat. Eine Dienerin, die noch am Ufer steht, 56

hält die Schleppe der Königin empor, andere Dienerinnen stehen dahinter. Am andern Ufer der Königin gegenüber steht Salomo, ebenfalls durch eine Krone auf dem Haupt als

König bezeichnet, Gefolge hinter und neben sich. — Nach dem Holzschnitt hat die Königin zwei menschliche Füsse, aber war nicht vielleicht auf dem Gemälde selbst vor der Restauration der eine Fuss ein Gänsefuss?

57 Das andere Freskobild befindet sich in dem Chor der Kirche des heiligen Kreuzes (Santa Croce) in Florenz, welcher mit acht von Agnolo Gaddi in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gemalten Wandbildern geziert ist, von denen drei die Geschichte des Kreuzes vor und fünf die nach Christus darstellen[1]). Das uns hier nur angehende Bild ist das mittelste der drei sich auf die Geschichte des Kreuzes vor Christus beziehenden Bilder. Es ist in zwei Teile geteilt durch den Bach, über den ein Balken als Steg gelegt ist. Vor diesem Balken kniet anbetend die eine Krone tragende Königin von Saba, umgeben von ihrem Gefolge. Auf der andern Seite des Baches aber wird in Gegenwart des Königs Salomo der Balken in die Erde versenkt. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist das 68. Kapitel (de inventione sanctae crucis) der Legenda aurea des Jacobus a Voragine die Quelle für Agnolo Gaddi gewesen; jedenfalls passen folgende Worte aus dem erwähnten Kapitel genau auf das Bild: 'Regina autem Saba cum venisset audire sapientiam Salomonis et praedictum lacum transire vellet, vidit in spiritu, quod salvator mundi in ligno suspendendus fuerat, et ideo super illud lignum transire noluit, sed ipsum protinus adoravit . . . Salomon igitur praedictum lignum inde sustulit et in profundissimis terrae visceribus illud demergi fecit.' [Auf ein weiteres Freskogemälde des Piero de' Franceschi in Arezzo verweist Janitschek, Repertorium für Kunstwiss. 7, 371. Über ein Glasgemälde von 1562 in St. Martin-es-Vignes vgl.

[1]) Sie sind abgebildet in den 'Tavole sinottiche delle pitture a fresco fatte eseguire dalla famiglia Alberti in Santa Croce, a San Miniato al Monte e a Santa Caterina dell' Antella', Firenze 1869 (Querfolio). — Vergl. auch J. A. Crowe und G. B. Cavalcaselle, Geschichte der italienischen Malerei, deutsche Original-Ausgabe, besorgt von M. Jordan 2, 46 f.

Gaussen, Portefeuille archéologique de la Champagne 1861 pl. 7.]

Eine wunderliche Entstellung der Legende von der Sibylle und dem Kreuzholze ist neuerdings in Dänemark, wo das deutsche Gedicht von Sibyllen Weissagung am Anfange des 17. Jahrhunderts in dänische Reime übersetzt worden und seitdem ein beliebtes Volksbuch geblieben ist[1]), aus dem Volksmunde (aus Vendsyssel in Nord-Jütland) von Jens Kamp aufgezeichnet und in seinem Buche 'Danske Folkeminder. Æventyr. Folkesagn. Gaader. Rim og Folketro, samlede fra Folkemunde', Odense 1877, S. 34. mitgeteilt worden. Sie lautet in deutscher Übersetzung: |

'Zu Christi Zeit lebte eine Frau, die Sybille hiess. Sie 58
folgte oft Christus nach, blieb bei seinem Kreuz, als er starb, und lebte noch manche Jahre, nachdem er gekreuzigt war. Sie hatte sich aber einer grossen Sünde — es ist unbekannt, was für einer — schuldig gemacht, und zur Strafe dafür war ihr einer Fuss wie ein Gänsefuss geworden. Christi Kreuz wurde, nachdem er herabgenommen worden war, als Steg über ein fliessendes Wasser gelegt. Einst kam nun Sybille mit einer andern Frau gegangen. Diese ging auf dem Kreuzholz über das Wasser, aber Sybille weigerte sich auf das Holz zu treten, das den Erlöser getragen hatte. — ja sie wäre nicht einmal würdig es anzurühren, sagte sie. Sie watete deshalb neben dem Steg durch den Fluss, aber als sie hinüber auf die andere Seite gekommen war, war das

[1]) Vgl. R. Nyerup, Almindelig Morskabslæsning i Danmark og Norge, S. 298 ff. Mir liegt ein Druck aus dem Jahre 1861 vor, betitelt: Sybillæ Spaadom og Kong Salomons Viisdom, om hvis Underligt fordum skeet er, og hvad skee skal for den yderste Dag. Ordret aftrykt efter en Udgave fra 1777. Priis 8 Skilling. Kjöbenhavn 1861. Forlagt af samt trykt hos Behrends Enke, Aabenraa Nr. 3. 8°. 24 S. — Auch in Schweden ist 'Een skön och lyfflig Prophetia Sibyllæ, ställt på Rijm' seit 1626 oft als Volksbuch gedruckt. Vgl. P. O. Bäckström, Svenska Folkböcker. 2, Öfversigt af Svenska Folk-litteraturen, S. 128 ff. [Kristensen, Jyske Folkeminder 4, 268. H. E. Bergh, Nye Folk-eventyr fra Valders 3, 90. 1886.]

Wunder geschehen, dass der Gänsefuss ein schöner Menschenfuss geworden war. Das war dafür, dass sie sich so demütigte vor unserm Herrn.'

---

18. Zu einer Stelle in Ulrichs von Eschenbach Wilhelm von Wenden (Verkündigung Mariä).

(Germania 23, 24—27. 1878.)

Die Verse 2795—2825 und 2911—2973 in Ulrichs von Eschenbach Wilhelm von Wenden [ed. Toischer, Prag 1876] sind, wie jeder Leser bemerkt haben wird, eine Umschreibung des Evangelium Lucae 1, 26—29 und 30—38. Dazwischen sind eingeschaltet: 1) eine kurze Erklärung der Bedeutung von Nazareth (V. 2826—2835), 2) eine ausführliche Erörterung, warum Maria vom Engel Gabriel gnadenvoll (gratia plena) genannt wird (V. 2836—2910). Die ersteren Verse sind die Wiedergabe folgender Worte aus dem 51. Kapitel (de annuntiatione dominica) der Legenda aurea des Jacobus a Voragine: 'Nasareth interpretatur flos. Unde dicit Bernardus, quod flos nasci voluit de flore, in flore et floris tempore.'

Die Verse 2836—2910 aber sind eine zum Teil sehr erweiterte Paraphrase der in demselben Kapitel der Legenda aurea einige Zeilen später stehenden Worte: 'Dixit ergo angelus: ave gratia plena. Bernardus: in ventre gratia deitatis, in corde gratia caritatis, in ore gratia affabilitatis, in manibus gratia misericordiae et largitatis. Idem: vere plena, quia de plenitu-
25 dine ejus capiunt universi captivi redemptionem, aegri curationem, tristes consolationem, peccatores veniam, justi gratiam, angeli laetitiam, denique tota trinitas gloriam, filius hominis humanae carnis substantiam.'

Es wird nicht überflüssig sein, die Verse des deutschen Gedichts mit Gegenüberstellung der entsprechenden lateinischen Worte hier folgen zu lassen.

ô wol dir, werdiu Nazarêt!
dîn name ze diute ein bluome stêt. Nasareth interpretatur flos.
dâ von sprichet sant Bernhart. Unde dicit Bernardus,
daz von süezer hôher art
an rechter clârheit ruome
in der bluomen wolt ein bluome quod flos nasci voluit de flore, in flore
uns ze heil werden geborn.
und von einer rôse âne dorn,
und in der bluomelîchen zît, et floris tempore.
sô der bluomen glanz vil wünnen gît.

alsô der engel ir seite die mære, Dixit ergo angelus:
daz sie vol genâden wære. ave gratia plena.
sant Bernhart der clâren capelân Bernardus:
daz aber sô bewæren kan:
durch unser sælden lust
nâhen in ir brust.
in ir lîp het sich geleit in ventre
vollîu gnâde der wâren gotheit. gratia deitatis,
er bare sich dâ an enger stat
der himel und erde ze gewalt hât.

der kristen juden heiden hât gegeben,
daz sie von sînen genâden leben.
über grôz sîner genâden maht
ist allem sinne unvolaht.
swaz der himel bevât,
und allez daz diu erde hât
und die bûwen daz abgründe,
ob ein ieglich sterne künde
im sprechen lobelîchiu wort:
sîn genâde doch niemer würd volhôrt.

Seht, die genâde beslôz ein maget.
von diu nieman des verzaget,
sie sî genâden noch dâ wer
den der genâde von ir ger,
die sie noch überflüzzic treit.
genâden ist sie uns bereit,
stân wir an ir trôste vast. 26
ir herze truoc den süezen last in corde
und noch, diu keiserinne,
daz ist die genâde wârer minne, gratia caritatis,

din uns ie süenen kunde,		
sie truoc ouch in ir munde		in ore
der genâden volle kraft,		gratia
daz sie stæte redehaft		affabilitatis.
wil sîn mit vlêhelicher gedult	2870	
umb alle süntliche schult		
daz ein ieglich sünder vinde		
genâde an ir kinde.		
in ir handen sie ouch truoc.		in manibus
und noch der mêre ist denne genuoc,	2875	
des die hôhen nie bevilte,		
die genâde der wâren milte		gratia misericordiae et largitatis.
und die süezen barmekeit,		
die sie noch übervlüzzic treit.		
der ist sie muoter gar genant,	2880	
die giuzet sie ûz milter hant.		
der rede mügen wir uns frönwen wol.		
alsô ist sie genâden vol.		Idem: vere plena,
von der genâden übervlüete		quia de plenitudine ejus
und der volkomener güete	2885	
(wen wil der rede belangen?)		
nement fríheit die gevangen:		capiunt universi captivi redemp-
in swelchen banden sie sîn,		tionem,
in hilfet din hêre künegîn.		
daz sie werdent erlôst.	2890	
sie gît ouch fröude unde trôst		[aegri curationem,] tristes conso-
trûrigen herzen,		lationem.
die versêrent der leide smerzen.		
Des himels geselleschaft,		
allen engeln hôher fröuden kraft	2895	angeli laetitiam,
gît ein werdez anschouwen		
der meit und ouch der frouwen.		
din trinitât gehêret		tota trinitas
ist gelobet und geêret.		gloriam,
der sünden furt gesîhtet	2900	
ân underlâz gelîhtet		peccatores veniam,
wirt von ir gnâden vollen		
den die mit sünden sint bewollen		
von der maget wol getân.		
die gerehten von ihr gnâden hân	2905	justi
genâden volkomenheit.		gratiam,
Got nam von ir die menscheit.		filius hominis carnis subtsantiam

Nur von einer der drei von Jacobus aus S. Bernhard 27
angeführten Stellen kann ich nachweisen, wo sie sich in S. Bernhards Werken findet, nämlich von der dritten 'Vere plena, quia de plenitudine ejus etc.', welche in dem Sermo in dominica infra octavam assumtionis B. V. Mariae. § 2 (S. Bernardi Opera. ed J. Mabillon. Paris 1719, T. I, pg. 1013) steht[1]), dort aber so lautet: 'Omnibus (Maria) misericordiae sinum aperit, ut de plenitudine ejus accipiant universi, captivus redemtionem, aeger curationem, tristis consolationem, peccator veniam, justus gratiam, angelus laetitiam, denique tota Trinitas gloriam. Filii persona carnis humanae substantiam, ut non sit qui se abscondat a calore ejus.'

Man sieht, der Wortlaut bei S. Bernhard selbst und bei Jacobus ist nicht durchaus derselbe.[2]) Dieser Umstand und die Wiedergabe der den beiden andern Citaten aus S. Bernhard in der Legenda aurea unmittelbar vorausgehenden Worte im Wilhelm von Wenden zeigen, dass Ulrich von Eschenbach nicht unmittelbar aus S. Bernhard geschöpft hat, sondern aus der Legenda aurea oder — was bei deren compilatorischem Charakter freilich auch sein könnte — aus einem älteren von Jacobus im 51. Kap. ausgeschriebenen Werke. Wir wissen leider über die Abfassungszeit der Legenda aurea nur, dass Jacobus sie in seiner 1293 verfassten Chronik von Genua unter den von ihm bis dahin geschriebenen Werken mit aufzählt. Jacobus ist bekanntlich um 1230 geboren, trat 1244 in den Predigerorden und wurde 1292 Erzbischof von Genua. Es ist hiernach sehr wohl möglich, dass die Legende früh genug von ihm verfasst worden ist, um, als Ulrich den Wilhelm von Wenden dichtete, bereits in Böhmen bekannt gewesen zu sein.

[1]) In dem 51. Kapitel der Legenda aurea begegnen uns noch viele Citate aus S. Bernhard, von denen ich ein paar nicht nachweisen kann, während ich die übrigen in dem eben genannten Sermo, in den Sermones de assumtione B. V. Mariae (Opera 1, 1001 ff.) und in den Homiliae super Missus est Angelus (Op. 1, 739 ff.) gefunden habe.

[2]) Ebenso ist es bei manchen der anderen Citate aus S. Bernhard im 51. Kap. der Legenda aurea.

Nach vorstehender Mitteilung ist das, was der Herausgeber des Wilhelm von Wenden, S. XXX ff. sagt, teilweise zu berichtigen.

Weimar, Dezember 1877.

---

19. Zu einer Stelle des altenglischen Gedichts von der Kindheit Jesu.

(Englische Studien 2, 115—116. 1879.)

In dem von C. Horstmann in seinen 'Altenglischen Legenden' (Paderborn 1875) herausgegebenen Gedicht von der Kindheit Jesu wird v. 639—78 erzählt, wie Jesus als Knabe einst seinen Wasserkrug an einem Sonnenstrahl aufhing[1]), wie andere Knaben dies ihm nachmachen wollten, ihre Krüge aber zu Boden fielen und zerbrachen, und wie endlich Jesus auf ihre Bitten die zerbrochenen Krüge segnete, worauf sie alsbald wieder unverletzt und voll Wasser dastanden. In den apokryphen Evangelien in den Ausgaben von Thilo und Tischendorf findet sich diese Erzählung nicht, aber H. Rückert teilt in seiner Ausgabe von Bruder Philipps Marienleben, S. 383, mit, dass in der noch ungedruckten 'Vita Beatae Mariae Virginis et Salvatoris metrica' [ed. Vögtlin 1888 p. 98] eine Rubrik mit der beigefügten Quellenangabe „Infantia Salvatoris" lautet: 'Quod Jesus suspendit amphoram suam super radiumsolis' —

und in den von O. Schade aus einer Giessener Handschrift herausgegebenen 'Narrationes de vita et conversatione Beatae Mariae Virginis et de pueritia et adolescentia Salvatoris' (Halis Saxonum 1870) berichtet der Abschnitt XLIII: 'Legitur etiam ibi [in libro de infantia Salvatoris], quod dum Jesus quandoque matri aquam de fonte ferret, super solis radium suspendit vasculum et post se radium sicut funem cum vasculo traxit'.

---

[1]) [Von späteren heiligen Männern und Frauen wird das gleiche Wunder erzählt: Bolte, Zs. vergl. Littgesch. 11, 251.]

Dass die Knaben es Jesus nachmachen wollen, wird wohl auch schon in dem Liber de infantia Salvatoris vorkommen und in den Narrationes nur weggelassen sein.[1])

Eine Nachahmung unserer Legende ist es, wenn in dem englischen Gedicht 'Tom Thumbe, his Life and Death[2]) erzählt wird (v. 73—80), dass Tom, um sich an anderen Knaben für einen ihm angethanen Streich zu rächen, Töpfe und Gläser an einem Sonnenstrahl aufgehangen habe. |

The other boyes to doe the like, 116
in pieces broke them quite;
For which they were most soundly whipt,
whereat he laught outright.

Es giebt noch eine andere Legende aus der Kindheit Jesu von einem Sonnenstrahlwunder. Sie findet sich in dem Codex Laurentianus des Pseudo-Matthaeus-Evangeliums (Tischendorf, Evangelia apocrypha, ed. altera, Lipsiae 1876, S. 106, unter dem Text) und in dem von K. Bartsch in den 'Denkmälern der provenzalischen Litteratur', S. 270—305, herausgegebenen provenzalischen Gedicht von der Kindheit Jesu (S. 279, z. 26 — 281, z. 35). An ersterem Orte lesen wir:

'Et cum Jesus cum aliis infantulis super radios solis[3]) ubique plures ascenderet et sederet, multique simili modo facere coeperunt, praecipitabantur, et eorum crura frangebantur et brachia. Sed dominus Jesus sanabat omnes'. [vgl. Horstmann S. 118.]

[1]) [Eine entsprechende Stelle aus der me. 'Infantia salvatoris' im Harleian mser. 3954, v. 343 f. teilte Kölbing, Engl. Stud. 2, 117 f. und dann Horstmann, Sammlung altengl. Legenden, Heilbronn 1878 S. 106 mit. Vgl. Wülker, Anglia 3, 174. Reinsch, Die Pseudo-evangelien von Jesu und Marias Kindheit 1879 S. 126 f.]

[2]) Die erste bekannte Ausgabe des Gedichts ist eine Londoner vom Jahr 1630, es scheint aber schon vor 1584 vorhanden gewesen zu sein. Man sehe W. Carew Hazlitt, Remains of the Early Popular Poetry of England, vol. 2, London 1866, p. 167.

[3]) Die Handschrift hat abgekürzt: sol'. Tischendorf hat merkwürdiger Weise garnicht daran gedacht, dass 'solis' zu lesen ist; er druckt vielmehr 'super radios solus (? solarii ?)'.

Das provenzalische Gedicht erzählt dasselbe, nur ausführlicher. Jesus ist mit anderen Knaben in einem grossen Haus, in das die Sonne durch ein Fenster scheint.

Jhesus vai sul solelh pojar
E par dessus corre e sautar,
E pueis se mes de cavalgos.

Die Knaben wollen es ihm nachmachen, aber stürzen hin und zerbrechen sich die Glieder oder fallen sich gar tot. Ihre Eltern und Verwandten kommen herbei und rufen auch den Joseph herzu. Darauf springt Jesus von den Sonnenstrahlen herab und macht die toten Knaben wieder lebendig und die beschädigten wieder heil.[1])

Weimar, März 1878.

20. Perchè gli uomini non sanno più, quando devono morire.

(Archivio per lo studio delle tradizioni popolari 1, 70—72. 1882.)

Una novellina popolare, che ha in sè stessa un senso profondo, ci racconta perchè Dio non volle più far conoscere agli uomini l'ora della loro morte, che essi prima conoscevano. Dell' esistenza di questa fola io mi ho quattro indicazioni, tutti di paesi lontani tra loro, e venute in luce in quest' ultimo ventennio: cioè presso gli Svedesi dell' isola di Worms nella costa dell' Estonia[2]), nella Bassa Austria[3]), presso i

[1]) Wenn Adolf Kressner in seiner unlängst in dem Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 58, 291—310, veröffentlichten Abhandlung über 'Die provenzalische Bearbeitung der Kindheit Jesu', S. 296, sagt: 'Das dritte Wunder unseres provenzalischen Berichtes (Bartsch 279—281) lässt sich auf keine unserer Quellen zurückführen', so ist dies also irrig, nicht minder, wenn er sagt: 'Von den modernen Bearbeitungen weist nur die englische diese Erzählung auf'. [Reinsch S. 97 f.]

[2]) C. Russwurm, Sagen aus Hapsal der Wiek, Oesel und Runö, Reval 1861, S. 154 nr. 163.

[3]) P. Amand Baumgarten, Aus der volksmässigen Überlieferung der Heimat, nel Jahresbericht des Museums zu Linz 29, 97.

Baschi del Dipartimento francese dei Bassi Pirenei[1]) e presso i Vendi di Spreewald nella Bassa Lusazia[2]). Mi sia permesso di riferire qui le quattro versioni, le quali, per quanto io sappia, non sono state finora messe insieme a raffronto. 71
I lettori dell' Archivio forse potrebbero accostarvene delle altre o raccolte dalla bocca del popolo o prese da anelli letterarî.

Il racconto dell' isola di Worms è questo: 'Nei tempi antichi gli uomini sapevano quanto doveano vivere, ed in ragione di ciò regolavano la loro condotta. Un contadino fu pregato da suoi figliuoli a volerli col consiglio e con le opere aiutare nella fabrica di una casa nuova. Ma poichè egli sapeva di dover morire nella prossima primavera, si rifiutò ei figliuoli, soli, non sapendo che si fare, stettero assiderando tutta l' invernata. Un altr'uomo legò gli stecconi della siepe invece che con forti vimini con fili di paglia, perchè pensava ancor egli di dover morire nell' autunno prossimo, e così non valer la pena che vi adoperasse legami più vigorosi. Appena il Signore vide questo, e osservò quanto poco pensiero si dessero gli uomini per l'avvenire, tolse loro la conoscenza dell' ora della loro morte'.

Nella Bassa Austria si narra: 'Un tempo gli uomini conoscevano con precisione il giorno e l' ora della lor morte. A quel tempo il Signore e S. Pietro viaggiavano ancora per la terra, e il Signore vide un contadino starsi ad acconciare una siepe con gambi secchi d'ortia. Maravigliato gli chiese perchè mai facesse così cattiva siepe; e quegli: Devo morire domani, intendendo dire: chi ci starà dopo di me, potrà farne una migliore. Per ciò appunto il Signore tolse agli uomini questa conoscenza'.

Ecco la narrazione basca secondo la traduzione francese di Cerquand: 'Au temps jadis, les hommes connaissaient à

[1]) Cerquand, Légendes et récits populaires du pays basque. Pau 1875, p. 14.

[2]) W. von Schulenburg, Wendische Volkssagen und Gebräuche aus dem Spreewald, Leipzig 1880, p. 59.

l'avance le moment de leur mort. Or un jour Jésus-Christ cheminait, accompagné de Saint-Pierre. Il passa le long d'un champ et aperçut un homme occupé à le clore d'une haie de joncs. Il lui demanda pourquoi il faisait une si fragile clôture. — Oh! Seigneur, dit l'homme, je dois mourir dans trois jours et la haie durera autant que moi! — Eh bien! dit Jésus, ceci est cause que désormais vous ne saurez plus quand vous devez mourir'. |

72 I Vendi finalmente raccontano: 'Prima gli uomini sapevano quanto doveano vivere. Una volta un uomo intrecciò una siepe di paglia, e Cristo passando gli disse che la siepe non istarebbe molto a lungo. E l'altro: Per quanto io vivrò ci durerà; più a lungo, non importa. Disse Cristo allora: Questo lo sai tu pure: ma da ora innanzi nessuno il saprà più. Da quel tempo gli uomini non sanno più quanto dovranno vivere'.

M. Cerquand non esagera il valore della surriferita novellina, quando alla versione da lui data fa la sequente osservazione: 'Il me paraît difficile de renfermer plus de sens dans moins de mots, des leçons plus graves sous une forme plus ingénieuse. Les devoirs des pères envers les enfants, des générations présentes envers celles qui doivent suivre, la nécessité du travail opiniâtre jusqu'au dernier jour de l'homme, la raison providentielle de l'incertitude de la mort, telles sont les idées qu'éveille la parabole conservée dans la mémoire d'une bonne femme d'Iriberry'.

Weimar, ottobre 1881.

---

21. Zu einem Spruche Meister Rumelants (Petrus und der Ertrinkende).

(Germania 28, 185—187. 1883.)

Ein Spruch des Meisters Rumelant (von der Hagens Minnesinger 3, 58, Nr. 18) lautet:

Do Got menschlich uf erden gienk mit sinen knehten allen,
do kwam er z' einem male uf eine hohe brükken,
Darunder vloz ein tiefer bach, do was dar in gevallen

ein man, dem sante Peter kwam dar ze gelükken.
Do er den helfelosen man gesach ze grunde sinken,
tief was der bach,
do rief er: Hilf im, herre Got, la niht den man vertrinken!
Got wider sprach:
Swer sich helfen wil, dem wil ich helfe senden,
der ruere sich mit vuezen unde (ouch) mit henden.

Hiermit vergleiche man folgende im Dialogus creaturarum des 186
Nicolaus Pergamenus — und zwar im 58. Dialogus[1]) — vorkommende Erzählung:

Quidam cecidit in flumine, nesciens natare, unde coepit clamare: Sancte Georgi, adjuva me! Sanctus autem Georgius affuit eique dixit: Trepide, adjuva temet ipsum, move manum et pedes, et liberaberis, quia qui se juvat juvatur a Deo.

In dem Spruch Rumelants und in der Erzählung des Dialogus creaturarum haben wir zweierlei Bearbeitungen eines und desselben Beispiels, welches die Lehre, dass dem, der sich selbst hilft, auch Gott helfe, an einem, der ins Wasser gefallen ist, veranschaulichen soll. Die Lehre ist in der einen Bearbeitung Gott selbst, in der andern dem heiligen Georg in den Mund gelegt, in beiden aber fast ganz mit denselben Worten ausgedrückt.

Die beiden Stücke sind meines Wissens bisher noch nicht zusammengestellt worden[2]), wohl aber hat A. C. M. Robert in seinem Werke 'Fables inédites des XIIe, XIIIe, et XIVe siècles et Fables de La Fontaine', Paris 1825, 2, 53 (zu La Fontaine 6, 18), dem dann H. Oesterley in seiner Ausgabe von Kirchhofs Wendunmut 5, 156 (zu 7, 17) und Grässe in seiner Ausgabe des Dialogus creaturarum S. 305 gefolgt sind, das Beispiel des Dialogus creaturarum mit einer bekannten Aesopischen Fabel zusammengestellt, worin erzählt wird, wie

[1]) Dies früher nur in äusserst seltenen alten Drucken vorhandene Werk ist seit 1880 zugänglicher geworden, indem es von J. G. Th. Grässe zusammen mit des Bischofs Cyrillus Speculum sapientiae in der 'Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart' (Bd. 148) neu herausgegeben worden ist.

[2]) Jacob Grimm hat in seiner Deutschen Mythologie S. XIX der ersten und S. XXXVIII der zweiten Auflage des Spruches Rumelants gedacht bei Besprechung der Wanderungen der Götter auf Erden.

ein Bauer, als sein Wagen in eine Höhle gefallen ist, weiter nichts thut als zum Herakles um Hilfe beten, worauf dieser erscheint und ihm sagt, er solle selbst Hand an die Räder legen und die Ochsen anstacheln, sonst bete er umsonst. (Babrius 20. Fabulae Aesopicae collectae, ex rec. C. Halmii, Nr. 81. Avianus 32).

Viele moderne Fabeldichter und Fabelerzähler haben die Aesopische Fabel nacherzählt. Soweit ich dieselben habe vergleichen können, haben sie sich treu an ihr Original gehalten, denn dass einige an die Stelle des Hercules Gott oder einen Heiligen gesetzt haben, ist unwesentlich. Eine eigentümliche freie Gestaltung der Fabel hat aber J. F. Cerquand
187 unter dem baskischen Volk gefunden und in seinen | Légendes et récits populaires du Pays basque, Pau 1875, S. 12 und 60 in Übersetzung und im Original mitgeteilt. Sie lautet so:

Jésus-Christ et saint Pierre, cheminant un jour, rencontrèrent un homme à genoux au milieu de la route et priant Dieu de relever sa charrette, renversée dans un fossé. Comme Jésus passait outre sans égard pour la prière du charretier, saint Pierre lui dit: Seigneur, ne voulez-vous pas secourir ce pauvre homme? — Il ne mérite par notre assistance, répondit Jésus, parce qu'il ne fait aucun effort pour se tirer d'embarras. — Un peu plus loin, ils rencontrèrent un autre homme en même situation, mais faisant mille efforts en criant et en jurant. Jésus s'empressa de lui porter son aide en disant: Celui-ci mérite notre aide, car il fait tout ce qu'il peut.

So finden wir denn hier in die Fabel von dem Manne, dessen Wagen in eine Tiefe gefallen ist, wie oben in die Rumelantische Fabel von dem, der ins Wasser gefallen ist, Gott oder Christus und Sanct Peter, von deren Wanderungen auf Erden uns überallher zahlreiche, teils nur vereinzelt vorkommende, teils weitverbreitete Erzählungen bekannt sind, in ganz gleicher Weise eingeführt. [B. v. Lepel, Lieder aus Rom 1846 S. 34: 'Eine römische Volkslegende'; von Ch. Marelle ins Französische übersezt: Eva Affenschwanz, 4. éd. p. 77. Bei E. Le Héricher, Littérature pop. de la Normandie 1884 S. 89 rufen die Seeleute im Sturme zum heil. Dionys, der Kapitän aber packt das Steuerruder, und Sainte-Adresse hilft ihm.]

22. Mittelalterliche Ansichten über die Träger des Namens Petrus.

(Germania 19, 426—428. 1874.)

In derselben Handschrift der Weimarischen Bibliothek, aus welcher ich Band 18. S. 460 dieser Zeitschrift [oben S. 73] ein deutsches Gedicht von der Gerechtigkeit mitgeteilt habe, finden sich unmittelbar vor jenem Gedicht auf Seite 333[b] folgende Verse ohne Überschrift:

Sunt omnes Petri mirabiles, invidiosi,
Instabilis[1]) animi, fallaces, luxuriosi,
Smalcia[2]) dant verba, sed frigida sunt quasi petra,
Decipiunt cunctos laicos, clericos quoque doctos. 427
O Petre, Petre, quid audio dicere de te?
Idcirco socium nullus querat sibi Petrum.

Diese Verse sind vielleicht in Erfurt entstanden. Die Hs. enthält mehrere Erfurtensia und gehörte ehemals dem Erfurter Kloster Petri und Pauli. In Erfurt sollen aber die Peter in schlechtem Ansehen gestanden haben, wie sich aus Folgendem ergiebt.

In Felix Hemmerlins 'Dyalogus de consolatione inique suppressorum'[3]) sagt die Sapientia:

'Quidam asserunt, omnes tali nomine [sc. Petri] designatos ad modum petre fore plus ceteris cervicibus duriores et ad omnis mansuetudinis humanitatem fore minus flexibiles. Unde quondam magistratus civitatis Ertfordensis in Thuringia ordinavit et statuit, prout his diebus ibidem servatur, ut in ipsorum senatu seu consulatus collegio, quod multum notabile pre ceteris consiliis Germanie, Petrus nomine locum nequaquam deberet habere.' (Clarissimi viri juriumque doctoris Felicis Hemmerlin cantoris quondam Thuricensis varie oblectationis opuscula et tractatus, s. l. et a., fol., Seite 125[b]).

---

[1]) In der Hs. ist instabiles von alter Hand geändert in instabilis.

[2]) So steht deutlich in der Handschrift. Ist dabei an mhd. smalz zu denken?

[3]) Vgl. B. Reber, F. Hemmerlin von Zürich, Zürich 1846, S. 361 ff. [Auch S. 222 über eine andere Stelle Hemmerlins. Wackernagel, Kl. Schriften 3, 153].

In des Dominikaners Petrus de Prussia[1]) Vita Alberti Magni. Kap. 52. lesen wir:

'Sic de sancto Petro Apostolo multa a rudibus proferuntur, et utinam non crederentur! Scio enim civitatem, de qua fertur, si autem verum est, ignoro, quod in tantum ibi invaluit opinio hæc, quod omnes Petri sunt mirabiles, ut nemo ibi assumatur ad Consulatum vocatus hoc nomine. Et revera, si verum est, quod dicitur, et perseverant in sua sententia, graviter essent puniendi ob huiusmodi perfidiam.'

Man bemerke die Übereinstimmung der Worte 'omnes Petri sunt mirabiles' mit dem Anfang der oben mitgeteilten Hexameter.

Martin Zeiller (geb. 1589, † 1661) sagt in seiner 'Beschreibung der Zehen des H. Röm. Teutschen Reichs Kreyssen (S. 390 der mir vorliegenden zweiten, Nürnberg 1690 erschienenen Ausgabe — die erste kam 1660 heraus):

'Wie ich neulich, durch Schreiben, berichtet worden, so solle man allhie [d. h. in Erfurt] keinen zum Rathsmeister
428 oder Burgermeister, ja auch keinen in den Rath nehmen, der Peter heisst: Wie dann auch, im gedruckten Raths-Register, keiner zu finden, so Petrus geheissen hätte: Die Ursach aber dessen seye unbewust'.

Derselbe M. Zeiller erwähnt diese Sage nochmals in seinen 'Miscellanea'. Nürnberg 1661, S. 240:

'Dass man zu Erfurt in Thüringen keinen in den Rath nehmen solle, der Petrus heist, sihe den Tractat von den X. Reichs Craissen tit. 5. p. 330. und dess Petri de Prussia Urtheil davon (wann anders deme also, was man berichtet) in vit. Alberti Magni c. 52. p. 621 [lies: 321] dess Antorffischen Drucks de Anno 1621 in 12'.

---

[1]) Petrus de Prussia hiess eigentlich Elgast und war aus Danzig gebürtig, daher der Beiname de Prussia. Er lebte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhundert und schrieb die Vita Alberti zu Köln, wo sie 1486 zuerst in Druck erschien. Vereint mit des Albertus Büchlein De adhærendo Deo ist sie auch 1621 zu Antwerpen herausgegeben worden, welche Ausgabe mir vorliegt. Vgl. J. Sighart, Albertus Magnus, Regensburg 1857, S. IX.

Im Gothaischen Reichsanzeiger vom Jahre 1794. 2. Bd., Nr. 99, Sp. 950, erschien anonym folgende Anfrage:

'War in Erfurt ehehin wirklich die Gewohnheit, dass keiner, der Peter hiess, in den Rath aufgenommen wurde?'

Nachdem hierauf im folgenden Jahrgang, 1. Bd., Nr. 18, Sp. 166, zunächst eine anonyme Antwort erschienen war, in welcher auf die aufgeführte Stelle in Zeillers Miscellanea hingewiesen und ausserdem noch bemerkt wurde: 'Viele Personen, worunter geborne Erfurter, hielten diese Anfrage für Scherz', folgte in demselben Bande, Nr. 122, Sp. 1197, noch eine Antwort, welche 'Erfurt, — b — s.' unterzeichnet ist und also lautet:

'Allerdings muss es uns Erfurtern, wie es im 18. Stück heisst, mit dieser Frage als ein Scherz vorkommen, da die Erfahrung, ohnerachtet der Tractaten, die im obigen Stück angeführt werden, es hinlänglich beweist, dass in Erfurt bey Besetzung der Rathsstellen keineswegs auf die Namen Rücksicht genommen wird; denn im vorjährigen Rathstransitus war Hr. Peter Franz Dreger anderer Rathsmeister.'

Ich bemerke schliesslich, daß ich auf die Stellen im Reichs-Anzeiger von meinem Freunde Dr. Robert Boxberger in Erfurt aufmerksam gemacht worden bin. Ohne sie aber wären mir die Stellen aus Zeiller und Petrus de Prussia unbekannt geblieben.

[Grimm, DWB 7, 1578: Peterskopf, eigensinniger Kopf. Eigensinn (mit Bezug auf Joh. 13, 6 f.): 'Solchen wunderlichen Peterkopf haben wir nicht' (Luther 7, 239^{b}); 'ein hitziger Peterskopf' (Mathesius, Sarepta 98^{b}): 'Ich het mit Peterskopfen nie Gern zu schaffen vor und ie' (Murner, Narrenbeschwörung 85, 1 ed. Gœdeke). — Gœdeke führt an: 'Das Peter nit sein kopff will lon' (Murner, Mülle v. Schwyndelsheim v. 115), Peterskopf (Schabenhut Ab, Bb). — Ferner Waldis, Esopus 4, 95 v. 135: 'Peter, fürwar du bist ein seltzam Mann'. — Fischart, Flöhhaz v. 348: 'Erwis also sein Peterskopf'. — Kirchhof, Wendunmut 4, 220: 'St. Peter hette ein verwornen Peterskopf, könte nicht viel leiden'. — Waldung, Cymon

Galesus 1616 p. 40 (III. 3): 'Mirabile ingenium habes, mi fili, Petro tibi debebat nomen inditum esse'. — Danach S. von Birken, Silvia 1656 S. 65: 'Du hast wol einen wunderlichen Kopf, du soltest Peter heissen'. — Abr. a S. Clara, Lauberhütt 1723 1, 419. — Fabliau du vilain qui conquist paradis par plait (Barbazan-Méon 4, 115):

Plus vilains de vos n'i peut estre,
S'a dit l'ame, biaus sire Pierre.
Toz jours fustes plus durs que pierre.

Matthias, Zs. f. d. Phil. 20, 165. 176. Köhler, Aufsätze über Märchen 1894 S. 68. Grimm, DWB 6, 808: 'Peter Letzkopf'.]

---

23. Von den zwei Sanct Johannsen.

(Germania 24, 385–391. 1879.)

In dem Gedicht Heinzeleins von Konstanz von den zwein Sanct Johansen wird bekanntlich erzählt, wie zwei Nonnen eines Klosters darüber, welcher von den beiden Johannes, der Täufer oder der Evangelist, der grössere Heilige sei, mit einander auf das heftigste und so lange stritten, bis eines Nachts jeder von ihnen ihr bevorzugter Heiliger erschien, ihr wegen ihres Streites Vorwürfe machte, die Vorzüge des andern Johannes auseinandersetzte und ihr befahl sich mit ihrer Gegnerin zu versöhnen, worauf am Morgen beide zur 'Meisterin' (Äbtissin, Priorin) kamen, ihr alles erzählten, und dann einander zu Füssen fielen und um Verzeihung und Busse baten.

Es wird vielen Lesern unbekannt sein, gleichwie es den bisherigen Herausgebern des Gedichts[1]) unbekannt gewesen,

[1]) Docen im Museum für altdeutsche Litteratur und Kunst 2, 30 ff., Graff in seiner Diutiska 2, 240 ff., von der Hagen in seinen Minnesingern 3, 408 ff. und F. Pfeiffer in seinem Heinzelein von Konstanz. [1852. — Goedeke, Grundriss[2] 1, 265 citiert noch Primissers Suchenwirt LI und Wackernagel, Zs. f. d. A. 4, 496.]

dass Cäsarius von Heisterbach (gestorben im vierten Decennium des 13. Jahrhunderts) in seinem Dialogus miraculorum (Distinctio 8. cap. 51) ganz dasselbe und zwar als zu seiner Zeit in einem Nonnenkloster der Diöcese Trier vorgefallen berichtet[1]). Seine Erzählung lautet also:

'Duae sanctimoniales fuere, et adhuc sunt ut puto in Lutere monasterio Dioecesis Treverensis[2]), ex quibus una specialiter diligebat sanctum Johannem Baptistam, altera vero sanctum Johannem Evangelistam. Quae quotiens conveniebant, inter se de illorum majoritate conten- | debant, ita ut magistra, 386
quandoque vix posset eas compescere. Illa omnia dilecti sui praevilegia in medium proponebat, cui ista sui dilecti praerogativis valide satis obviabat. Nocte quadam ante matutinas sanctus Johannes Baptista suae dilectrici in somnis apparens, sic ait: 'Soror, noveris sanctum Johannem Evangelistam me majorem. Nunquam homo castior fuit illo, mente simul et corpore virgo[3]). Ipsum Christus ad Apostolatum elegit: ipsum ceteris Apostolis plus dilexit[4]); ipsi gloriam suae transfigurationis ostendit. Ipse beatissimus in pectore Jesu in Coena recubuit[5]); ipse morienti astitit[6]); ipsi virgini Christus virgo matrem virginem commendavit[7]). Ipse ceteris Evangelistis altius volans[8]) et oculos mentis in rotam divinitatis plenius defigens, Evangelium suum sic exorsus est: In principio erat Verbum, et cetera. Scripsit et Apocalypsim, qua nihil in

[1]) Es ist wohl kaum nöthig über Cäsarius auf die treffliche Schrift von Alexander Kaufmann, Cäsarius von Heisterbach, 2. vermehrte Auflage, Köln 1862, zu verweisen.

[2]) Lutere (Lutra. Fraulautern), nobilium monialium coenobium ordinis B. Augustini D. Treverensis, iuxta oppidum Saarlouis. Index in Caesarii Heisterbacensis Dialogum. Confluentiae 1857, S. 26.

[3]) Vgl. Heinzelein Str. 47, 1.

[4]) Heinz. 48: [Got] in ûz der zwelfboten schar ie sunderlichen meinde.

[5]) Heinz. 49: dô er ûf gotes brüste . . . entslief.

[6]) Heinz. 53—54: [dô] in die junger über al gar flühtecliche liezen: Dô wolte von im scheiden niht Jôhannes der vil guoter.

[7]) Heinz. 54: Got im enpfalch in sîne pfliht di sîne zarte muoter.

[8]) Heinz. 48—49: ich wæne niht daz ie kein ar sô hôhen flug ersweinde Alsam der werde Êwangelist.

coelestibus figuris obscurius est[1]). Plurima etiam pro Christo passus est tormenta, flagella, fervens oleum[2]), exilia. Ecce propter ista et alia multa sua praevilegia major est me et dignior. Mane ergo voces sororem tuam ante magistram, et procidens ante pedes illius pete ut ignoscat tibi, quod totiens eam exacerbasti mea causa'. Quae ad signa matutinalia expergefacta de tam clara visione cogitare coepit. Dictis vero matutinis, cum se altera sopori dedisset, sanctus Johannes Evangelista per visum affuit, et sub sensu verborum horum suam allocutus est dilectricem: 'Soror, scias, beatum Johannem Baptistam longe majorem esse me. Inter natos mulierum, teste Christo, non surrexit major illo[3]). Ipse Propheta est et plus quam Propheta[4]). Ab angelo est annunciatus[5]), a sterili
387 matre contra naturam conceptus[6]), in utero supra naturam sanctificatus[7]), in heremo sine omni peccato conversatus[8]). Quod de me dici non potest, qui lucris inhians inter saeculares saeculariter vixi. Salvatorem, quem in utero agnovit[9]), inter turbas ad se venientem digito demonstravit et in Jordane sacris manibus baptizavit[10]). Ipse coelos vidit apertos, Patrem audiens in voce, Filium videns in homine, Spiritum

---

[1]) Vgl. Heinz. 55 und 56.

[2]) Heinz. 51: Dô in Dominicânus stiez in wallende öl zemâle . . .

[3]) Heinz. 26: Got sprichet selber, daz nie wîb den sînen genôz gebære.

[4]) Heinz. 31: ob den prophêten ist sîn nam genennet und gerüemet.

[5]) Heinz. 23: jâ wart durch Gabriêles munt sîn name, sîn leben gekündet.

[6]) Heinz. 27: Er kam, dar an man wunder spürt, von unberhaftem stamme.

[7]) Heinz. 27: er wart geheileget unde getürt in siner muoter wamme.

[8]) Heinz. 28: Er zôch sich frücje von der strâz ze walde von den liuten.

[9]) Heinz. 26: Jôhannes in der muoter lîb erkante sînen schöpfære

[10]) Heinz. 29: Got selber in sich toufen liez und under in sich neigte, der in ouch agnus dei hiez und ûf in vingerzeigte.

sanctum in specie columbae[1]). Tandem pro justitia martyrizatus est[2]). Ergo me major est. Unde hodie vocare debes sororem tuam ante magistram tuam, et prosternere te pedibus illius, sicque eam rogare ut tibi ignoscat, quod totiens illam exacerbasti, me contentiose Praecursori Domini praeferendo.' Mane singillatim ad magistram veniunt, quid viderint exponunt. Tunc simul se prosternentes, et ab invicem, ut eis jussum fuerat, veniam postulantes, mediante matre spirituali reconciliatae sunt, monente illa ne de cetero de meritis sanctorum contenderent, quae soli Deo nota sunt.'

Vergleicht man diese Erzählung des Cäsarius mit Heinzeleins Gedicht, so weichen beide, was den erzählenden Teil betrifft, nur ganz unwesentlich von einander ab, insofern nämlich bei Cäsarius zuerst die Erscheinung Johannes des Täufers und dann die des Evangelisten berichtet wird, bei Heinzelein aber es umgekehrt ist, zweitens insofern bei Cäsarius Johannes der Täufer 'ante matutinas', der Evangelist 'dictis matutinis' erscheint. Heinzelein aber ausdrücklich (Str. 41) angiebt, dass beide Heilige ihren Verehrerinnen ganz zu derselben Zeit eines Nachts erschienen seien, und endlich insofern bei Cäsarius die Heiligen den Nonnen im Schlaf, bei Heinzelein im Wachen erscheinen. Was aber die Reden der beiden Heiligen betrifft, so legen Cäsarius und Heinzelein, wie man aus den oben unter dem Text des Cäsarius gesetzten entsprechenden Citaten aus Heinzelein sieht, dem Evangelisten fast ganz dieselben Gründe für den Vorrang des Täufers, nur in abweichender Folge, in den Mund, während dagegen Johannes der Täufer für den Vorrang des Evangelisten bei 388

[1]) Heinz. 30: Er hôrt den vater in dem dôn und sach des sunes bilde, den heilegen geist, geformet schôn in einer tûben wilde, ouch sach er offen stân den trôn.

[2]) Heinz. 31—32: die marter hât er ouch alsam mit sînem blnote geblüemet. Man sach in durch der warheit kîp den küng Herôdes strâfen, dô er bî sînes bruoder wîp süntlichen wolte slâfen, dâ von den tugentbernden lîp ersluoc des küneges wâfen.

Heinzelein noch mancherlei vorbringt, was bei Cäsarius fehlt[1]).

Heinzelein erklärt selbst (Str. 9), dass das Märe nicht erdacht sei, sondern dass er es in einer Schrift gelesen und daraus in Reime gebracht habe:

Daz selbe mære ist niht gestift,
daz ich iu hie betihte,
ez hât ze lugin keine trift,
noch ist erdâht von nihte:
ich las ez eben ûz der schrift
als ichz ze rîme rihte.

Dass nun der Dialogus des Cäsarius die von Heinzelein benutzte Schrift gewesen sei, scheint mir recht wohl möglich, und die Abweichungen und Zusätze Heinzeleins würden dann sein Eigenthum sein. Freilich ebensogut kann Heinzelein aus einem andern Buch geschöpft haben, denn die Geschichte von den beiden Nonnen wird wohl mehrfach aufgezeichnet gewesen sein.

Aber nicht allein von zwei Nonnen wurde erzählt, dass sie über den Vorrang der beiden Johannes gestritten hätten, bis die Heiligen selbst durch ihre Erscheinung den Streit beilegten, auch von zwei Klerikern oder von zwei Magistern der Theologie wurde dasselbe erzählt, worüber ich folgende bis jetzt, so viel ich weiss, noch nicht zusammengestellte Mitteilungen machen kann. Thomas Cantimpratanus erzählt in seinem 1263 vollendeten Bonum universale de api-

[1]) Nämlich dass Johannes, 'gotes muomen barn', 'den man heizet den himel arn' (Str. 45), um Gottes Willen Vater und Freunde verliess und von seinem Weibe schied (Str. 46), dass Gott selber bei seiner 'brûtlouft' zugegen war und da aus Wasser Wein machte (Str. 47), dass Johannes, als er auf Gottes Brust eingeschlafen war, die Himmelchöre durchmass (Str. 49, 50), dass er, als ihn Domitianus in 'wallendes Öl' stiess, davon nicht zu leiden hatte (Str. 51), dass tötliches Gift an ihm keine Wirkung übte, dass er aber die an dem Gifte Gestorbenen vom Tod erweckte (Str. 52), endlich dass Gott selbst ihn kurz vor seinem Tod zu seinem Tisch einlud (Str. 57) — lauter bekannte Ueberlieferungen der heiligen Schrift und der Legende.

bus[1]) Buch 2. cap. 29. § 11 Folgendes: 'Tempore beatae memoriae magistri Petri, quondam cantoris Parisiensis[2]), duo clerici vita et opinione probati, fuisse dicuntur, quorum unus 389
Joannem Baptistam, alius Joannem Evangelistam miro venerabatur affectu, ita quod zelo nimio, quo suum quisque praeferret, dissidebant: erga gloriosam vero virginem Christi matrem tam mirabili devotione fervebant, ut cum quis eos in disputationibus irritare volebat, matrem Christi nequaquam assumptam cum corpore contenderet, et hoc frequenter risum sociis excitabat, et per hoc taedium cordis ex sincerissima simplicitate saepius sustinebant. Ergo ubi solemnitas gloriosissimae assumptionis instabat, dicti clerici jejuniis, vigiliis et orationi vacabant, rogantes sanctos suos, Baptistam dico et Evangelistam Joannem, et obnixius Christi matrem, quatenus per signum aliquod evidens suam verecundiam revelarent in repressionem contrariae opinionis, qua Mariam assumptam cum corpore prædicabant. Quid igitur? Numquid apud summum judicem erat justorum simplicitas deridenda? Absit, cum sit cum simplicibus sermocinatio ejus. Ergo ubi quilibet per se in conclavi orationibus insistebat, illis singillatim Joannes Baptista et Joannes Evangelista apparuerunt, dicentes: 'Exaudivit dominus preces vestras, et nunc vobis primo dicimus, ne pro praerogativa meritorum nostrorum ulterius contendatis, cum nos in caelo de pari meritorum privilegio concordemus. Gloriosam vero Christi matrem assumptam cum corpore, nullus ambigat christianus, et hoc signum omnibus, qui vos noverunt: unum ex vobis naturaliter imbarbem barbatum reddimus, alium vero calvum penitus restituimus copiosissime recrinitum.' His dictis disparentibus sanctis mane revelationis

[1]) Man vergleiche darüber die verdienstliche, der Jenaer philosophischen Facultät vorgelegte Dissertation von Paul Kirsch, Des Thomas von Chantimpré Buch der Wunder und denkwürdiger Vorbilder, Gleiwitz 1875. [A. Kaufmann, Thomas von Chantimpré, Köln 1899.]

[2]) Ueber den 1197 gestorbenen Petrus Cantor, den Thomas auch 1, 19, § 8, 2, 1, § 19 und 30, § 12, erwähnt, sehe man Colveners Ausgabe des Bonum universale, Duaci 1627, Notae, p. 23 f., und Grässes Literärgeschichte 2, 2, 261 nach.

effectus apparuit in ambobus, et se magistris quibusdam et clericis in argumentum testatissimae veritatis quanto gratius, tanto humilius ostenderunt.'

Aus einer gemeinsamen älteren Quelle müssen die beiden folgenden Stellen geflossen sein, von denen die eine in dem 1284 vollendeten Rationale divinorum officiorum des Guillaume Durandi[1]) im 42. Kapitel des 7. Buches, welches Kapitel die Festtage des h. Stephanus, des Johannes Evangelista und der Unschuldigen Kindlein bespricht, die andere im 86. 'de nativitate sancti Johannis Baptistae' handelnden Kapitel der Legenda aurea des 1298 gestorbenen Jacobus a Voragine[2]) sich findet. Beide Stellen, sowie die unmittelbar vorausgehenden, uns hier nicht berührenden Sätze stimmen zum Teil wörtlich überein.

390 Die Stelle des Rationale lautet: . . . .'nam non esse de ipsorum (Joannis Baptistae et Joannis Evangelistae) majoritate disputandum divinitus est ostensum. Cum enim duo magistri, quorum unus Baptistam, alter praeferebat Evangelistam, solennem ad hoc indixissent disputationem, et quilibet valde solicite investigasset autoritates et rationes efficaces, quibus suum Joannem praeferre posset, tandem die disputationis adveniente quilibet sanctorum aemulatori apparuit dicens: 'Bene concordes sumus in celis, de nobis non disputetis in terris.' Tunc illi sibi invicem et omni populo visionem publicaverunt et dominum benedixerunt.'

In der Legenda aurea (S. 363 der Grässeschen Ausgabe) lesen wir: . . . .'non enim decens est, quis major sit eorum disputare. Quod etiam quodam exemplo divinitus est ostensum. Erant enim, ut legitur, duo doctores theologi, quorum

[1]) Vgl. über G. Duranti die vortreffliche Abhandlung von V. Le Clerc in der Histoire littéraire de la France, 20, 411—97. Eine, wie es scheint, wenig bekannt gewordene, mit wertvollen Noten und Excursen ausgestattete französische Übersetzung des Rationale hat Ch. Barthélemy (Rational ou Manuel des divins offices de G. Durand, Paris 1854, 5 Bände) geliefert.

[2]) Vgl. den Artikel 'Jacob von Varaggio' von F. Wachter in der Ersch- und Gruberschen Encyklopädie.

unus Johannem Baptistam, alter vero Johannem Evangelistam praeferebat. Tandem super hoc sollemni disputatione indicta quilibet valde sollicitus erat auctoritates et efficaces rationes invenire, quibus suum Johannem posset praeferre: adveniente autem disputationis die quilibet sanctorum aemulatori suo apparuit eique dixit: 'Bene concordes sumus in coelis, de nobis non disputetis in terris.' Tunc illi sibi ad invicem et omni populo visiōnem publicaverunt et dominum benedixerunt.'

[Ebenso Climente Sanchez in seinem etwa 1400—1421 verfassten 'Libro de exenplos' Nr. 57 (Romania 7, 516).]

Nur des Streitens zweier Meister von Paris über die beiden Johannes, nicht aber auch der Erscheinung der beiden Heiligen gedenkt Bruder Berthold in seiner Predigt 'von dem hêren kriuze' mit folgenden Worten (S. 537 f. der Pfeifferschen Ausgabe): 'Wan ez kriegent die meister von Parîs etewenne, welich heilige der hôhste in dem himelrîche sî unde von welhen tugenden einer hœher sî danne der ander: unde der selbe kriec ist ein nützer kriec und ein guoter kriec und ein liutsæliger kriec . . . . Ez kriegeten zwêne meister mit einander. Dâ kriegete einer, sant Johannes baptiste wære hœher dâ ze himel. Da kriegete einer, sant Johannes êwangeliste der wære hœher, unde sie erzalten ietweders liebe unde minne, di got an ir ietwederm hete begangen. Der eine der jach, daz sant Johannes baptiste dâ von billîche ze himelrîche hœher solte sîn, daz er heilic wære in siner muoter libe. Dô sprach der ander: 'dâ entslief aber dirre ûf unsers herren brüsten und unser herre liez in trinken den brunnen der wîsheit siner gotelîchen süezekeit.' Und alsô kriegeten sie mit einander, unde was der kriec doch liutsælic. Und als ie der eine von disem eine tugent vant, sô vant der ander ein ander tugent von dem den er dâ lobte. Und alsô sint sie âne mâze hôch in himelrîche.'

Obige Stelle Bertholds hatte auch Jacob Grimm in seiner 391
Anzeige der Klingschen Berthold-Ausgabe in den Wiener Jahrbüchern, Bd. 32 (1825) ausgehoben und dazu an Heinzeleins 'hübsches Lied über die beiden Johanne' erinnert, sonst

aber nichts weiter zu dem Streit über die beiden Heiligen beigebracht. Aber in dem Wiederabdruck der Anzeige im 4. Band der 'Kleineren Schriften' J. Grimms finden sich (S. 325. 1. Anm.) zu unserer Stelle folgende Nachträge, die sich Grimm notiert hatte: 'des streits über die Johannese gedenkt Lorrich zu Ovid p. m. 291. Auch Caesar. heisterb. 8, 51. Tross besitzt ein lat. gedicht des scholaster Franco aus Meschede vom j. 1330 (dem pabst Johann 22 gewidmet) über diesen gegenstand.'

Mit 'Lorrich zu Ovid' ist die Auslegung der Metamorphosen von Gerhard Lorich aus Hadamar gemeint, welche der Wickramschen Umarbeitung der Metamorphosen-Übersetzung Albrechts von Halberstadt beigefügt ist[1]). Was 'p. m.' bedeuten soll, weiss ich nicht. Mir liegt nur eine der späteren Ausgaben der Wickramschen Metamorphosen vor, nämlich die von Sigmund Feyerabendt zu Frankfurt am Main 1581 herausgegebene. In ihr findet sich S. 113 — in Lorichs Auslegung der Fabeln von Meleager, Proteus, Erisichthon, Perimele, Philemon und Baucis — folgende Stelle:

'Superstitio ist ein falscher Gottesdienst und Aberglaub. Als dann ist, so sich die Gelehrten zanken, ob Joannes der Täufer mehr im Himmel Verdienste hab dann Joannes der Evangelist, und ob unser liebe Frauw gnediger sei zum Grimmen Thal, daselbst sie umb ein Vorbitt zu erbitten, dann in einer jeden Pfarrkirch.'

Von dem Gedicht des Franco ist mir nichts bekannt.

Weimar. Mai 1879.

[1]) In der ersten Ausgabe der Wickramschen Metamorphosen (Mainz 1545) ist Lorichs 'Zuschreibung sampt dem Bericht der poetischen Art' datiert: 'datum zu Meyntz im Augustiner Kloster, Anno auf Dinstag nach Bartholomei, Anno 1545' und unterzeichnet: 'Der Kirchen Christi vnwirdiger Priester Ewer Ehrnuesten gutwilliger Gerhardt Lorich von Hadamar.' S. K. Bartsch, Albrecht von Halberstadt S. CXXXII. — In seinem Aufsatz über 'Albrecht von Halberstadt' erwähnt J. Grimm die 'alberne theologische Auslegung' Gerhard Lorichs (Haupts Zeitschrift 8, 399 [Kl. Schriften 7, 305]).

24. Zur Ikonographie der heiligen Martha.

(Repertorium für Kunstwissenschaft 7. 367. 1884.)

Zur Ergänzung der 'ikonographischen Studie' von Berthold Riehl über 'Martha, die Patronin der Hausfrau' (oben Bd. 6, S. 234 ff.), sei auf eine Darstellung der Heiligen hingewiesen, die sich auf dem einen von zwei Altarflügelbildern befindet, welche in der Vorhalle des Turmes der Grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar aufbewahrt werden. Jedes dieser in Tempera gemalten Bilder stellt zwei sich gegenüberstehende Heilige dar mit einer in gotischen Buchstaben gemalten lateinischen Unterschrift unter jedem. Auf dem linken Bilde stehen die Unterschriften: 'Sanctus. bonifatius. Sancta. marta. hospita. dm.': auf dem rechten: 'Sanctus. philippus. Sanctus. iacobus. minor.' In Bezug auf die drei männlichen Heiligen genügt hier die Angabe, dass Philippus mit dem Antoniuskreuz, Jacobus mit dem Walkerhammer und einem Buch, Bonifatius als Bischof und mit dem Buch in der Rechten und dem durch das Buch gehenden Schwert in der Linken dargestellt ist. Martha aber ist mit einem roten Obergewand, einem grünen, unten mit einem breiten, weissen Pelzstreifen besetzten Untergewand und einem um den Hals gewundenen und über den Kopf geschlagenen, nur Augen, Wangen, Nase, Mund und Kinn unbedeckt lassenden weissen Tuch bekleidet und hält in der etwas erhobenen Rechten eine Schüssel mit einem gebratenen Vogel (Huhn oder Gans?) und in der Linken eine Deckelkanne. Die Hospita Domini ist also in einer recht naiven, bisher noch nicht nachgewiesenen Weise gekennzeichnet. — Den Hintergrund jedes Bildes bildet ungefähr bis zur Mitte der Köpfe ein mittelst einer Schnur an einem Stab hängender schwarzer Teppich mit bräunlichen Ornamenten, darüber wölbt sich ein braun gemalter Rundbogen, und zwischen ihm und dem Teppich ist Luft. Die Bilder sind wohl im 15. Jahrhundert oder noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts gemalt und stammen aus einer Kirche des weimarischen Landes; leider habe ich bis

jetzt nicht ermitteln können, aus welchem Orte. [Ein Mailänder Holzschnitt des 15. Jahrh.: Jahrb. der preussischen Kunstsamml. 5. 319.]

25. Quellennachweise zu Hugos von Langenstein Martina.

(Germania 8, 15—35. 1863.)

1. Die lateinische Legende.

Bruder Hugo von Langenstein verdankt, wie er im Schlussteile seines Gedichtes von den Martern der heiligen Martina 287, 99 ff. selbst erzählt, seine Kunde von der Heiligen einer bejahrten geistlichen Frau, die von Jugend auf dem Predigerorden angehörte. Die fromme Frau war in schwere geistige Kämpfe verfallen, meinte von Gott und Himmelreich ewig geschieden zu sein und betete vergeblich während fast vier Jahren zu Gott und vielen Heiligen. Endlich half ihr Gott durch die heilige Martina, die bisher in deutschen Landen (vgl. 284, 93. 286, 91. 287, 79. 109. 289, 1) ganz unbekannt gewesen war. Eines Abends nämlich, als jene Klosterfrau nach vielem Beten und Weinen zur Ruhe gegangen war, erschien ihr im Schlafe ein schöner alter grauer Mann und hiess sie zur heiligen Martina, der heiligsten Frau nächst der Mutter Gottes, beten. Am Morgen fragte die Klosterfrau vergeblich im Kloster nach der Heiligen, niemand wusste von ihr, endlich suchte man im Martyrologium und fand ihren Namen am ersten Januar. Die Klosterfrau wandte sich nun im Gebet an die Heilige und ward erhört und fand Ruhe. Sie verschaffte sich dann — Hugo sagt nicht von wem[1]) — ihre Legende und liess sie abschreiben. Hugo aber brachte sie auf ihr Ersuchen in deutsche Reime.

[1]) Wackernagel, Die altdeutschen Handschriften der Basler Universitätsbibliothek S. 40, und Goedeke, Die deutsche Dichtung im Mittelalter S. 219 und Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung S. 75 [2. Aufl. 1,260] sagen, Hugo habe die Legende aus Rom mitgebracht. Dies sagt er jedoch nirgends. Dass er in Rom gewesen, darf man allerdings aus 283, 5 ff. schliessen.

Diese Legende nun, die Hugo in seinem Gedichte bald nur 'daz buoch' (5, 16; 142, 40; 165, 54; 173, 63; 183, 84; 231, 47), bald 'die legende' nennt (146, 22; 184, 105; 238, 92; 290, 99, 109), ist uns erhalten. Es ist die Legende, die in den Acta Sanctorum, collegit Jo. Bollandus, Tom. I. Venetiis 1734, S. 11 ff. steht. 'Descripsimus — sagt Bollandus — ex vetusto Codice imperialis monasterii S. Maximini Treviris [jetzt in Paris: Serapeum 1863, 58] contulimusque cum editione Bonini Mombritii, excusis agonibus martyrum, ms. S. Mariæ de Ripatorio, in quo nonnihil subinde contracta erant, deinde cum Surio, Silvano Razzio aliisque.' Hugo von Langenstein, der eine Handschrift der Legende vor sich gehabt haben muss, die nicht überall ganz genau mit der Trierer stimmt, hat fast jeden Satz der Legende übersetzt oder vielmehr umschrieben und nur äusserst weniges ausgelassen. Am wenigsten konnte es ihm einfallen, von den Martern der Heiligen einige auszulassen. Im Gegenteil bedauert er mehrmals (232, 101; 238, 86; 292, 1), dass er in der Legende nur eilf Martern vorgefunden und also auch nur so viel habe nachdichten können, während ihm doch viele geistliche Leute versicherten, zwanzig Martern derselben gelesen zu haben[1]). 16

Um denen, die das Gedicht und die Legende weiter vergleichen wollen, das Auffinden zu erleichtern, gebe ich die folgende Vergleichung:

Kap. 1 =	4, 39.	11 =	13, 96 ff.	18 =	90, 31.
2 =	4, 94.		54, 31 ff.	19 =	93, 93 ff.
3 =	5, 35.	12 =	57, 85 ff.		95, 89 ff.
4 =	6, 27.		73, 47 ff.		102, 51 ff.
5 =	6, 107.	13 =	76, 72.		105, 15 ff.
6 =	7, 47.	14 =	78, 28.	20 =	106, 9 ff.
7 =	7, 105.	15 =	81, 87.		108, 10 ff.
8 =	8, 43.	16 =	83, 31.	21 =	108, 95 ff.
9 =	10, 81.	17 =	85, 105 ff.	22 =	111, 55.
10 =	11, 89.		89, 10 ff.	23 =	111[2], 13.

[1]) Goedeke irrt demnach, wenn er im Grundriss S. 75 sagt: 'Elf Martern hat Hugo von zwanzig ausgewählt.'

Kap. 24	= 113, 109.	34	= 165, 52.	44	= 183, 99.
25	= 137, 60.	35	= 168, 76.	45	= 185, 58.
26	= 140. 29.	36	= 170, 21.	46	= 212, 37.
27	= 144, 5.	37	= 171, 19.	47	= 218, 8.
28	= 144, 85.	38	= 172, 45.	48	= 221, 14.
29	= 148, 4.	39	= 176, 32.	49	= 226, 41.
30	= 153, 21.	40	= 177. 5.	50	= 228, 75.
31	= 155, 5.	41	= 178. 23.	51	= 229, 49.
32	= 159. 23.	42	= 179, 101.	52	= 229, 105.
33	= 161, 15.	43	= 183, 33.		

Dass Hugo eine mit der Trierer nicht überall stimmende Handschrift der Legende benutzt hat, ergiebt sich aus folgenden Stellen:

5, 19 sagt Hugo von Bassus 'dem man vil hôhe wirde wac, wan er des riches stüele pflac.' Die Trierer Hs. aber hat 'Bassus, qui super thorum imperialem præerat,' während andere, von Bollandus nicht näher bezeichnete 'thronum' haben.

17 Der von Hugo 5, 21 genannte Gajus heisst bei Bollandus 'Cajus Domesticus', bei Surius auch bloss Gajus.

12, 21 ff. sagt der böse Geist, er habe unter Kaiser 'Augusto' 37 Jahr, zur Zeit Kaiser 'Antonien' 45, unter Alexander 16 Jahre ruhig verbracht. Bei Bollandus: 'sub Cæsare Augusto annis triginta octo et sub Antonio annis quadraginta quinque et sub Alexandro annos quindecim.'

167, 94 erhält Martina 108 Wunden, in der Legende (Kap. 34) 'centum decem et octo incisiones'.

229, 50 heisst der Papst Ricorius, während Bollandus Rythorius giebt und bemerkt, dass andere Handschriften Ritorius und Rithorius haben. Wahrscheinlich wird auch bei Hugo Ritorius zu lesen sein.

231, 11 werden 'zwei tûsent und driu hundert' Römer Christen, nach der Legende (Kap. 52) 'duo millia triginta'.

231, 51 heisst Alexanders Nachfolger Claudius, in der Legende Maximinus.

Ich lasse nun einige Übersetzungen lateinischer Worte, die Hugos Kenntnis characterisieren, beispielsweise folgen. 4, 81 mit des keisers ingesigel: imperialem imaginem de-

ferentes. 4. 107 sîne beste fürsten: optimates. 5. 17 ein hôher grâve: comes. 5. 82 er was worden drî stunt der keiser sunderlîcher rât: ter consul factus. 5. 107 gotes predierin: dei diacona. 13. 82 daz volk viel da nider und wurden alsô swach der lider: multo amplius consternati. 14. 93 wîssagen (im folgenden näher als Sterndeuter beschrieben): arioli. 15. 24 zouberære: haruspices. 58. 26 von den steinen scharpfe schaln: testæ, vgl. auch 73. 5 und 42. 85. 66 daz man si solde enthoupten: capitalem sententiam adversus eos dedit. 90. 77 hexe: incantatrix. 111. 81 mit îsenînen sparren: vectibus ferreis. 111. 88 wir sîn in den âderan versnitten, in des lîbes marge: incidimur in nervis et medullis. 140. 31 ein fürst: tribunus. 142. 76 ûf einem stuole rîchen, kaiserlîchen wol geworht (vgl. auch 145. 39): in sede imperiali. 142. 41 vil gedemere in dem kerkêre: carcer multa habens habitacula. 144. 29 schuolmeister: scholastici. 145. 27 mit zwein êwarten, daz wâren grôze fürsten: cum duobus sacerdotibus principibus idololatriæ. 165. 53 an einen schragen: in conto. 185. 80 gebuttel: præco. 110. 7 ff. giebt Hugo eine etymologische Erklärung von centurio. 172. 91 erklärt er amphitheatrum. Die ptisanæ des Kap. 38 sind 173. 63 ff. weggelassen, ebenso der onychinus larnax des Kap. 51 229. 85 ff., wahrscheinlich weil Hugo diese seltenen Worte nicht verstand. Die Worte des Kap. 51 'adduxerunt corpus s. Martinæ in sextam regionem' übersetzt Hugo 229. 86 ff.: 'Martina wart geleit ze Rôme an ein solhe stat, diu in tiuschen niht namen hât'. Im lateinischen Original kommen drei Götternamen vor: Apollo, Ar- temis, Zeus, letzterer griechisch dekliniert: Dii 18
Kap. 47 (nach der Trierer Hs., andere haben Dian), Dia Kap. 42. 44. 45, was auf ein griechisches Original deutet. Hugo sagt Apollo, in den abhängigen Casus Apollen. Artemis heisst bei ihm Artemia (Arthemia) 145. 1; 153. 86; 157. 145; 160. 81; 171. 106; 180. 48; im Akkusativ Artemiam 149. 30; 153. 57; 179. 62 und Artemiden 225. 23; 226. 3. Zeus gebraucht er zweisilbig 176. 8; 221. 45; 223. 33; 224. 45. 47; 225. 13. 226. 3 bildet er den Akkusativ Zeum. Sonst

braucht er für Zeus auch Dian (Dyan), als Nominativ 182, 31, als Dativ 219, 71, als Akkusativ 180, 31; 184, 26; 185, 84.

Ich muss es den Lesern selbst überlassen, das Original und Hugos Verse im einzelnen genauer zu vergleichen. Manche Eigentümlichkeiten der Hugoschen Sprache werden dadurch Erklärung finden. Auch alle einzelnen Worte und kleineren Sätze, die Hugo weggelassen, näher zu bezeichnen, würde zu weit führen. Noch viel weiter aber würde es führen, alle die zahllosen Erweiterungen und Zusätze, die er gemacht hat, zu bezeichnen. Die grösseren Episoden werde ich einzeln besprechen, im allgemeinen aber will ich nur noch bemerken, dass er selten eine Gelegenheit vorübergehen lässt, wo er Gottes Macht und Grösse, die Eitelkeit der Welt, die Qualen der Hölle, Martinas Tugend und künftige Seligkeit, Kaiser Alexanders Schlechtigkeit und künftige Verdammnis schildern kann. Besonders erweitert und ausgeführt sind immer die Reden und die Gebete der Martina und die Reden des Kaisers und der andern Heiden.

II.

Die Episode von den Kleidern der Martina.

Die erste und zugleich die längste der Episoden ist die selbst wieder mehrere kleinere in sich schliessende 'von den Kleidern der heiligen Martina' (15, 58—53, 83). Hugo nimmt nämlich ganz plötzlich Anlass, uns die Kleider und Schmucksachen, welche die Heilige von Gott erhalten hat und welche lauter Tugenden sind, zu beschreiben. Ihr Hemde war die Keuschheit (15, 71), ihr Rock die Milde (17, 30), ihre Suggenie[1]) die Gerechtigkeit (18, 56), furriert mit Zucht (18, 108), ihr Mantel die Geduld (19, 28), dessen Pelzfutter die Scham (19,86), ihre Brustspange die Minne (20, 62), ihr Gürtel die Stätigkeit (22, 9), ihr Schappel bestand aus sechs Blumen: Demut (24, 83), Treue (25, 17), Mass (25, 61),

[1]) Vgl. darüber Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter S. 447, der Hugos Stelle nicht anführt.

Erbarmen (25, 103), Gehorsam (27, 32), Weisheit (44, 1), ihr Ring war der Glaube (48, 85), der Stein im Ring die Zuversicht (50, 19).

Natürlich begnügt sich Hugo nicht mit dieser einfachen 19
Aufzählung, sondern er bespricht die einzelnen Stücke der Kleidung und besonders die einzelnen Tugenden mehr oder weniger ausführlich. Ob Hugo für seine Erörterungen der einzelnen Tugenden eine bestimmte Quelle hatte oder ob das, was er darüber sagt, aus der Lektüre verschiedener Werke herrührt, habe ich nicht ermittelt. Die Erörterungen enthalten viele Citate aus der Bibel, aus Kirchenlehrern[1]) und aus Profanschriftstellern[2]), die keinesfalls alle aus den Originalwerken selbst entlehnt sind.

Kleidungsstücke allegorisch zu deuten war im Mittelalter beliebt. Ich erinnere an den Spruch Reinmars von Zweter 41:

Waz kleider vrouwen wol an stê,
des wil ich iuch bescheiden: ein hemede wîz alsam ein snê;
daz ist daz si got minne unt habe in liep, dêst wol ein rîchez kleit.
Dar obe sol sîn ein rok gesniten,
sô daz si lieb und leit sol tragen mit vil kinschen siten;
ir gürtel sî diu minne: ir vürspan daz si tugenden sî bereit;
Diu êre ir mantel, daz der an ir dekke,
ob iht des sî, daz wandel an ir blekke;
ir rîse daz sol sîn ir triuwe,
dar ob ein schapel von der art,
daz si vor valsche sî bewart:
si sælig wîp, der lob ist iemer niuwe.

---

[1]) Augustin 16, 39. 20, 99. 107. 48, 98. Beda 16, 5. Bernhard 16, 15. 79. 19, 45. 23, 2. 24, 89. 28, 41. 84. 49, 6. Gregor 19, 61. 47, 11. Hieronymus 45, 14. Isidor 16, 96. 51, 90. Prosper 20, 92.

[2]) Tullius 47, 39 und Seneca 21, 67. 26, 49. 45, 55. 47, 52. Über letztern spricht Hugo 21, 55 ausführlicher, beklagt, dass er Heide war, und erzählt seinen durch Nero erzwungenen Selbstmord. Wenn er den Namen etymologisch erklärt (21, 68: der selbe name tiutet sa daz er sich selbe hab erslagen), so vgl. man die Legenda aurea, Kp. 89, S. 376 ed. Grässe: 'sic quodam præsagio Seneca nomen habuit quasi se necans.'

Und ähnlich in den Erzählungen aus altd. Hs., hgg. v. Keller, 604:

Die alden frommen hant uns geseit
daz tugent ist ein erenkleit,
zuht ein schoner mantel drobe,
schame ein gürtel, den ich lobe,
bescheidenheit ein schappel fin,
messekeit mag wol sin
ein gezierter fürspang reine,
verswigenheit ein edel steine
an finger in dem golde.
Mit mime wunsche ich wolde,
daz ein iglich frommes wip
trüge alsoliche kleider ir stulzer lip.

Ferner vergleiche man den Schulmeister von Esslingen 9. 2. Gottfried von Neifen 43. 26. Konrad von Altsteten 2. 5. Ulrich von Liechtenstein 51. 2. Spervogel 1. 22. Konrad von Würzburg 1. 16; 34. 14; Gottfrieds Tristan 116. 3. Gesamtabenteuer Nr. 6. 7. Bartschs Erlösung S. 192. In dem Loblied auf Maria, das unter Gottfrieds von Strassburg Namen geht (27. 1), werden sieben Tugenden aufgezählt, die Gott Marien als Kleider angelegt hat. Über einzelne hierher gehörige Metaphern vgl. man das mhd. Wörterbuch unter kleit und wât, wo noch manche Stellen nachzutragen wären. Selbständige allegorische Dichtungen von der Kleidung der Frauen kann ich nur ausserhalb Deutschlands nachweisen: ein niederländisches Gedicht 'van suveren clederen te draghen alle vrouwen', in Serrure vaderl. Museum 1. 350, vgl. Hoffmann, Übersicht der mittelniederl. Dichtung S. 18; ein französisches von Olivier de la Marche (1422—1501) 'Le parement ou triomphe des dames d'honneur', vgl. Mélanges tirés d'une grande bibliothèque D. 283; ein schottisches von Robert Henrysoun 'The garment of good ladies', bei Ellis, Specimens of the early english poets, 3. ed., 1. 294. Hierher gehört, wenn Alvarez de Ayllon wünscht, dass sein Sterbekleid Treue, sein Gürtel Traurigkeit sei u. s. w. (Clarus, Spanische Litteratur 2. 252). Vielleicht ist die Quelle all dieser allegorischen Spielereien mit der Kleidung in Stellen der Bibel zu suchen.

nämlich Isaias 59, 17; Epheser 6, 14; 2. Thessal. 5, 8; 2. Timoth. 2, 9. 10. Auch der Schluss von Tertullians Schrift de cultu feminarum ist vielleicht nicht ohne Einfluss gewesen: 'Prodite vos jam medicamentis et ornamentis exstructæ prophetarum et apostolorum, sumentes de simplicitate candorem, de pudicitia ruborem, depictæ oculos verecundia et os taciturnitate, inserentes in aures sermones dei, adnectentes cervicibus jugum Christi . . Vestite vos serico probitatis, byssino sanctitatis, purpura pudicitiæ. Taliter pigmentatæ deum habebitis amatorem'. Endlich wollen wir uns auch erinnern, dass den sämtlichen Stücken der Kleidung des katholischen Priesters seit alter Zeit symbolische Bedeutung beigelegt wurde; vgl.: Jo. Steph. Duranti de ritibus ecclesiæ catholicæ, Paris 1632, libr. 2, cap. 9, und das von Pfeiffer herausgegebene Gedicht über die Deutung der Messgebräuche in Haupts Zeitschrift 1, 270. So mochte Hugo mehrfache Anregung für seine Kleiderallegorie gefunden haben und durfte auf den Beifall seiner Leser rechnen.

In die Episode ist wieder eine ziemlich lange Episode 21
eingeschaltet. Die Besprechung der Tugend des Gehorsams nämlich, insofern dieser Christum zwang, Mensch zu werden, giebt dem Dichter Anlass zu einem langen Abschweif (27, 32—43, 74) über Christi Leben, besonders aber über seine Leiden, Tod und Auferstehung. Dazwischen, um doch nicht ganz zu vergessen, dass alles nur Episode ist, wird mehrmals die Blume Gehorsam erwähnt (30, 92; 31, 91; 32, 19; 35, 5; 38, 42; 40, 33; 43, 96). Ob bei dieser Darstellung des Lebens und Leiden Christi Hugo selbständig aus der Bibel geschöpft oder irgend eine Bearbeitung benutzt hat, habe ich nicht untersucht.

Bei der Besprechung der Weisheit fügt Hugo eine Beschreibung und Deutung der fünf Weisheiten der Schlange ein (15, 84—47, 29), die wir weiter unten besprechen. Kleinere Abschweifungen innerhalb der Episode von den Kleidern der Martina, die Hugo seiner Weise nach nicht unterlassen hat, übergehe ich.

III.

Die Episode von der menschlichen Gebrechlichkeit und ihre Quelle.

Die nächste grosse Episode ist die gegen dritthalb tausend Verse lange, ziemlich unvermittelt eingeschaltete Schilderung der 'menschlichen blœde' 114, 95—137, 30. Es ist dies aber keine selbständige Dichtung Hugos, sondern vielmehr eine Bearbeitung einer Anzahl Kapitel eines berühmten Buches des Papstes Innocentius III., welches derselbe noch als Cardinal Lothar, also vor 1198, unter dem Titel 'De contemptu mundi sive de miseria humanæ conditionis libri tres' geschrieben hat[1]). Dass Innocenz seine Quelle sei, hat Hugo allerdings 115, 22 angedeutet (der rede antwurte sus der bâbest Innocentius, der hôhe lêrære, vgl. auch 115, 89), aber so unbestimmt, dass, wer jene Schrift nicht kennt, nur von den nächsten Worten, etwa bis 116,8 vermuten wird, sie seien die Worte des Innocenz. Ich glaubte diese Quelle zuerst entdeckt zu haben, bis ich bei Durchsicht der von W. Wackernagel herausgegebenen Meinauer Naturlehre S. 7 vom Herausgeber bemerkt fand: 'Ein Abschnitt der Martina von der menschlichen Blöde ist nach Papst Innocenz' Schrift 'de miseria conditionis humanæ' gearbeitet. Jedoch nicht nach der ganzen Schrift, sondern nur nach einer Anzahl Kapitel des ersten Buches. Original und Bearbeitung entsprechen sich folgenderweise:

22 Kap.	1 = 115, 7.	9 = 122, 105.	17 = 129, 75.
	2 = 117, 57.	10 = 124, 37.	18 = 130, 19.
	3 = 119, 9.	11 = 124, 67.	20 = 134, 79.
	4 = 119, 37.	12 = 126, 25.	22 = 134, 111.
	5 = 119, 79.	13 = 126, 29.	23 = 135, 63.
	6 = 119, 95.	14 = 126, 61.	24 = 135, 69.
	7 = 120, 103.	15 = 128, 45.	25 = 135, 111.
	8 = 121, 66.	16 = 128, 79.	29 = 136, 37.

Im 2. Kap. sind die Worte 'expressum mysterium, sed alias exprimendum' nicht übersetzt. Vom 4. Kapitel ist der

[1]) Neuerdings nach Vergleichung der ältern Drucke und einer Handschrift herausgegeben von Joh. Heinr. Achterfeldt, Bonn 1855.

grösste Teil als anstössig nicht übersetzt, aus gleichem Grunde vom 5. Kap. nur der Hauptinhalt angegeben. Vom 6. Kap. sind die letzten Sätze nicht übersetzt, dagegen ist die Beschreibung der Missgeburten sehr ausgeführt. Im 8. Kap. ist die Geschichte von Phares weggelassen, die fœda pellicula sehr ängstlich behandelt und ein langer Zusatz über die Hölle beigefügt. Im 9. Kap. sind an die Stelle der lendes und pediculi die Flöhe getreten, und die excrementa ausführlicher, doch unter Entschuldigung, behandelt. Kap. 10, 12, 13 sind unvollständig übersetzt. Kap. 11 und 14 sind mehrfach erweitert. Den Vers aus Horaz und den herrenlosen Vers 'Quod sumus iste fuit, erimus quandoque quod hic est' in Kap. 11, der an den mir in der Germania 5, 220 ff. [= oben S. 27] behandelten Spruch der Toten an die Lebenden erinnert, hat Hugo weggelassen. In den Kap. 15, 16, 17, 18, 20, 22, 24, 25, 29 ist vieles nicht übersetzt, dagegen Kap. 18 und 25 in einzelnem sehr erweitert[1]). Aus Kap. 28 hat Hugo nur den Gedanken, dass neue Krankheiten aufgekommen seien und die menschliche Natur immer schwächer werde, 136, 68 bis 76, aufgenommen und in die Bearbeitung des Kap. 29 eingefügt. In Kap. 29 sind einige Bibelstellen nicht über-

[1]) [Auf Salomon beruft sich Hugo 131, 93 (nach Innocenz 1, 18): 'driu dinc vertribet den man: ob din huser riechint, dez tachis troufe, ein ubil wip', obwohl Prov. 27, 15 nur zwei Dinge genannt werden: 'Tecta perstillantia in die frigoris et litigiosa mulier comparantur'. Ebenso Hugo von Trimberg im Renner v. 20291: 'Rauch, übel wip, durkel dach fügent manic ungemach, ditz schreibet der weise Salomon'. Vgl. Liedersaal 1, 566. Zinegreff 4, 409 (1655) = Uhl, Priamel 1897 S. 397. Facetus Nr. 59 (D. Museum 1788, 2, 459. Mones Anz. 4, 364): 'A fumo, stillante domo, nequam muliere Te remove, tria namque solent haec saepe nocere.' Guillaume, Le besant de Dieu S. XXIX. XXXVII. 124. Sarnelli, Posilecheata 1885 p. 129. 235: 'Tre cose caccian l'uomo di casa'. Herman, Les trois mots de l'évêque de Lincoln (Hist. litt. de la France 18, 831). Albertanus Brixiensis, Liber consolationis et prudentiae ed. Sundby 1873 15, 21. A. Pucci, Propugnatore 3, 1, 41. Folengo, Orlandino 5, 69. Chaucer, Canterbury Tales: Melibeus, p. 109, 1 ed. 1843 — 2, 242 der Verdeutschung v. Dürings. Rodenberg, Ein Herbst in Wales, 1858 S. 310.]

setzt, dagegen hat Hugo der Aufzählung barbarischer Strafen noch das Blenden, das Schleifen 'dur stocke, dur hurste' und das lebendig Sieden, 'als diu reht hân geboten', hinzugefügt und an die Martern der Heiligen erinnert.

Die Episode schliesst Hugo mit dem Gedanken, dass nichts Gewisseres als der Tod sei, nur seine Zeit ungewiss, 137, 23 ff. Vgl. 46, 91; 255, 103; 259, 63; Freidank 177, 13: 'wir enhaben niht gewisses mê wan den tôt.' Brun von Schönebeck S. 353: 'nihts ist gewissers denne der tôt. [Petrarcha, De obed. et fide uxor. Simrock, Loher und Maller S. 279. Pitrè, Canti pop. sicil. 1, 365: 'La morti è certa e'un si sapi lu quannu'. Knust, Mitteilungen aus dem Eskurial 1879 S. 622: 'Quid est certissimum? mors'. Altercatio Hadriani et Epicteti bei Orelli, Opuscula Graec. vet. sententiosa et moralia 1, 236. Historia de Teodor la donsella 1726 p. 23.][1])

IV.

23 ## Die Episode von den letzten Dingen und ihre Quelle.

Noch umfangreicher als die eben besprochene ist eine andere Episode, nämlich die von den letzten Dingen, 186, 110—211, 89. Hugo wird zu dieser Episode veranlasst durch Betrachtung der Verstocktheit des Kaisers Alexander, die dereinst von Gott schwer gestraft werden wird. Nachdem Hugo zunächst 187, 3 eine Stelle aus Hieronymus citiert hat, erzählt er, dass nach den weisen Pfaffen sonderlich drei Zeichen dem jüngsten Tage vorhergehen: mancherlei Wunder, die Ankunft des Antichrists, der allgemeine Brand, 187, 37 bis 188, 58[2]). Nach Lukas [21, 25] gehen fünf Zeichen vorher: an Sonne, Mond, Sternen, Erde, Meer, 188, 59 bis

[1]) Daher ist 'gewiss' Beiwort des Todes, vgl. Hahn zu Stricker 9, 28, Helbling 1, 109, und man sagt beteuernd: 'ich weiz daz als mînen tôt,' vgl. Sommer zu Fleck 3759. Im englischen: 'as sure as death'. In der spanischen Gaunersprache heisst der Tod 'cierta'. [Auch im Arabischen 'das Gewisse' = Tod; vgl. 1001 Nacht 15, 298 Note 11.]

[2]) 187, 57 — 188, 56 sind zu streichen, sie kehren 191, 1 ff. an der richtigen Stelle noch einmal wieder.

189, 32. Hierauf folgt die Beschreibung der fünfzehn Zeichen vor dem jüngsten Tage, wie sie S. Hieronymus an der Juden Buch gefunden[1]), 189, 33—191, 6. Für diese Schilderung scheint Hugo das 141. Kapitel der Historia evangelica des Petrus Comestor hauptsächlich benutzt zu haben. Doch muss er auch noch eine andere Darstellung, wahrscheinlich die des Thomas von Aquino (op. Paris 1660, 10, 730: Venet. ed. 13, 442) gekannt haben[2]). Denn am 5. Tage bluten bei ihm nicht nur, wie bei Petrus Comestor, Bäume und Kräuter, sondern auch die Vögel scharen sich zusammen, 'als ouch ander meister jehint', am 6. fällt auch Feuer vom Himmel, am 12. kommen, wie 'ouch etsliche sagen', die Tiere zu Felde brüllend und vor Angst nichts essend.

Hierauf übersetzt Hugo 191, 7 ff. eine Stelle aus Matthæus (Ev. 24, 7) und handelt dann ausführlich 191, 33 bis 211, 62 vom Antichrist, vom Weltbrande, von der Auferstehung, vom jüngsten Gericht und von der Erneuerung der Welt. Und zwar ist dies alles Übersetzung des 7. bis 20. Kapitels des 7. Buches des Compendium theologicæ veritatis, eines berühmten, in vielen Handschriften vorhandenen und später vielfach in Deutschland, Frankreich und Italien gedruckten Werkes, welches wahrscheinlich von Hugo von Strassburg in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts verfasst ist[3]). Dass das Compendium Hugos Quelle war, sagt er 21
selbst 211, 72 am Schlusse dieser Episode mit grossem Lobe des Buches: 'daz hân ich gar getihtet mit vil grôzem ruoche

[1]) Hieronymus in annalibus Judæorum invenit, Petrus Comestor [De Vries zum Leken-Spieghel p. LXII und 344.]

[2]) Man vergleiche über die fünfzehn Zeichen Sommers Aufsatz in Haupts Zeitschrift 3, 523 und Grimms Mythologie 776, wozu sich noch mehreres nachtragen lässt. [C. Michaelis, Herrigs Archiv 46, 33. Nölle, Beiträge z. Gesch. d. d. Spr. 6, 513.]

[3]) Von manchen ward es dem Bonaventura, dem Thomas von Aquino, dem Albertus Magnus u. a. beigelegt. S. Quétif und Echard. Scriptores ord. præd. I, 470. Fabricius, Bibl. lat. mediæ et infimæ ætatis 8, 844.

ab compendio dem buoche theologice veritatis, des sunt ir rehte sîn gewis. daz ist ze tiute geseit diu gotlîchiu wârheit' u. s. w.

Die Verse des Gedichts und die Kapitel des Compendium[1]) entsprechen sich also:

191, 31 = 7	195, 91 = 12	201, 53 = 17
191, 85 = 8	196, 58 = 13	204, 99 = 18
192, 31 = 9	196, 85 = 14	207, 5 = 19
192, 60 = 10	197, 55 = 15	208, 47 = 20
195, 51 = 11	198, 85 = 16	

Abgesehen von Weglassungen von Citaten in allen Kapiteln sind Kap. 9, 11, 12, 15, 16, 17, 18, 20 mehr oder weniger unvollständig übersetzt. Die genauere Vergleichung im Einzelnen muss ich dem Leser überlassen und hebe nur einiges im folgenden hervor.

Den Haymo des Kap. 7 und 9 nennt Hugo 191, 65 meister Heime. 194, 77 meister Heimelin.

Die Worte des Kap. 8: 'Antechristus affirmabit ante se nullum fuisse Christum' hat Hugo 192, 14 übersetzt: 'der endecrist noch mêre giht, daz vor im sî gewesen niht rehte cristen liute.'

'Intra montes Caspios' übersetzt Hugo 192, 39: 'in Caspios dem gebirge.' An dieser Stelle hat er auch nach der gewöhnlichen Annahme noch beigefügt, dass Alexander Gog und Magog eingeschlossen habe. Den Worten des Kap. 10: 'Habebit secum magos et maleficos, reges quoque et principes' entspricht Hugo 195, 67: 'künege gròz, grâven, frìn, dienestman, dar zuo mengen cappelân, der sich der schrift entzîhet und sîne sêle entwîhet.'

Zu der Stelle 200, 71: 'der lîp liuhtet mit hôher wunne als diu durliuchtic sunne, ûz dem lîbe mit hôher kür diu sêle liuhtet doch her für sibenvaltic schœner gar' u. s. w., der nichts im Kap. 16 entspricht, vergleiche man Compendium 7, 28.

[1]) Mir liegt das Compendium in der Lyoner Ausgabe der Werke des Albertus Magnus, Tom. 13, worin es aufgenommen ist, vor.

200, 94 ff. bemerke man, wie geschickt Hugo die vier causæ, 'efficiens, materialis, formalis und finalis', des Kap. 16 umschrieben hat. Der zweiten 'citatio per apostolos et prædicatores' in Kap. 17 entspricht bei Hugo die Ladung durch Christus und seine Boten, und er nimmt dabei Gelegenheit Christus zu preisen, sowie 205, 17—59 ein Preis Gottes eingeschoben ist. Bei Übersetzung des 'judicium uniforme' des Kap. 17 kann Hugo nicht umhin, die Bestechlichkeit der irdischen Richter zu rügen.

Den Satz des Kap. 20, dass Gott von dem Menschen durch den Spiegel der Schöpfung erkannt werde, hat Hugo 209, 2 ff. erweitert, indem er sagt, dass auch die Dreifaltigkeit an der Kreatur erkannt werde, nämlich der Vater als Gewalt, der Sohn als Weisheit, der h. Geist als Liebe. Hierfür ist Quelle Compendium 1, Kap. 4, 5 und 8, wo auseinandergesetzt ist, dass Gott der Vater die Gewalt, der Sohn die Weisheit, der h. Geist die Liebe sei[1]), und Kap. 10, wo es heisst: 'Relucet quoque in creaturis vestigium beatæ trinitatis. Cognoscitur enim in magnitudine creaturarum potentia patris, in dispositione sapientia filii, in ornatu bonitas spiritus sancti.'

V.

Episoden von der Hölle und ihre Qualen.

Ich habe schon oben bemerkt, dass Hugo gern an die Hölle und ihre Qualen erinnert. Eine besonders ausführliche Schilderung derselben giebt er episodisch 60, 43—72, 90, veranlasst durch die Betrachtung, dass Kaiser Alexander einst für die Marterung der Martina in der Hölle gemartert werden würde. Zunächst spricht er in der ihm öfters eigenen spottenden Weise von dem Brot in der Hölle, von dem höllischen Bier aus Schlangen, Kröten und Nattern, von dem höllischen Salbei aus Mücken, Spinnen und Fliegen. Dann schildert er, wie die Verdammten leiden durch Kälte und Hitze, Rauch, Regen von Pech und Feuer, Schwefeldampf, Fesseln, Finsternis,

[1]) Vgl. H. Ritter, Geschichte der Philosophie 7, 414, und J. Diemer, Genesis und Exodus 2, 8 ff. [E. Schröder, Das Anegenge S. 66 f. 91.]

Gewürm, auch durch den Wurm des Gewissens, durch das Geschrei der Teufel und durch bösen Gestank. Hierzu vergleiche man im allgemeinen des Innocenz oben erwähnte Schrift 3. Kap. 4 und Compendium 5. Kap. 22, wo es heisst: 'Erit ibi calor ignis, stridor frigoris, tenebræ, fumus, lacrimæ, mærores, aspectus dæmonum, clamor improperii, ariditas, sitis, fœtor sulphuris, vermis conscienciæ, vincula, carcer, timor, dolor, pudor, invidia, rancor, carentia visionis divinæ, ablatio spei omnis salutis.'

Die weiteren Schilderungen der Höllenqualen bei Hugo stimmen genauer mit Innocentius erwähnter Schrift, und zwar entsprechen sie sich also:

Hugo 64, 59 = Innoc. 3, Kap. 2.
65, 15 = Kap. 3.
66, 75 = Kap. 5.
67, 41 = Kap. 6.
67, 97 = Kap. 7.
68, 47 = Kap. 8.
68, 56 = Kap. 9.
68, 83 = Kap. 10.

Hieran schliesst Hugo noch weiteres an. Von dem höllischen Feuer, insofern es trotz seiner Kraft die Fesseln der Ver-
26 dammten nicht löst, kommt er 69, 11—70, 104 auf die Geschichte der drei Männer im feurigen Ofen, deren Fesseln das Feuer verbrannte, ohne sie selbst zu verletzen. 71, 3 ff. widerlegt er den Einwand, dass es ungerecht sei, eine zeitliche Sünde mit ewiger Strafe zu büssen, dadurch, dass er behauptet, Gott erforsche den Willen und verdamme nur die, deren Willen dahin gehe, ewig zu sündigen. Wahrscheinlich nach Innocentius 3. cap. 10: 'Homo peccavit ad tempus, non ergo puniet deus in æternum. O spes inanis, o falsa præsumptio!' und weiter: 'Reprobis deus irascitur æternaliter, quia justum est, ut quod impius in suo prævaricatur æterno, deus ulcisatur in suo æterno. Nam licet peccandi facultas illum dimittat, ipse tamen non dimittit voluntatem peccandi.' Diese Sätze hatte Hugo oben 68, 83 ff., wo er nur einen Teil des 10. Kap. bearbeitet hatte, ausgelassen. 71, 40 ff. folgt eine weitere Schilderung der Hölle mit ihren Schmerzen, Leidenschaften und Lastern, und 71, 100 ff. eine fast komische

ihres Wirtes Schentingast[1]). der nichts umsonst giebt u. s. w. 72, 72 ff. wird dann zum Schlusse die Hölle mit einem strengen Mönchsorden verglichen.

VI.

Kleinere Episoden von der Schlange, dem Phönix, dem Panther, dem Adler, dem Löwen, dem Öle, dem Brunnen.

Wir wenden uns jetzt zu fünf, meist kleineren Episoden, in denen Hugo die Eigenschaften gewisser Tiere schildert und deutet, nämlich der Schlange, des Phönix, des Panthers, des Adlers, des Löwen.

Indem Hugo in jener besprochenen Episode von der Kleidung der Martina auch die Weisheit, eine der fünf Blumen in Martinas Kranze, schildert, kommt er auch auf Christi Ausspruch (Matth. 10, 16): 'Estote ergo prudentes sicut serpentes,' und dadurch auf die Beschreibung und Auslegung der fünf Weisheiten der Schlange (15, 84—47, 29). Die Schlange hat folgende Weisheiten: 1. sie behütet vor allem ihr Haupt: ebenso sollen die Christen alles preisgeben, aber das Haupt, d. i. Christus, behalten; 2. sie häutet und verjüngt sich im Alter, indem sie sich durch ein enges Loch drängt: ebenso soll, wer seine alten Sünden rasch ablegen will, sich der Welt entkleiden und in einen Orden treten; 3. sie drückt ein Ohr auf 27
die Erde und steckt in das andere ihren Schweif, um die Stimme des Zauberers nicht zu hören: ebenso sollen wir die Ohren vor dem Teufel verstopfen, indem wir an den Tod und die Gebrechlichkeit des Menschen denken; 4. sie stellt den Fersen der Frauen nach, die ihr dagegen den Kopf zu

[1]) Schindengast kommt als allegorischer Name unter andern derartigen für Personen des päpstlichen Hofes im Renner 9031 vor. Die Stelle der Martina ist Grimm, Grammatik 2, 1020 nicht entgangen. Der Name gehört zu der zahlreichen, viel besprochenen Klasse der imperativischen Namen, vgl. die Nachweise in den Fastnachtspielen S. 1527, Pott, Personennamen S. 612 ff., Elze, Die deutschen Familiennamen in befehlender Form. Laibach 1860, und Wackernagel in der Germania 5, 300 ff. [= Kleinere Schriften 3, 108.]

zertreten suchen; hier bedeutet die Schlange den Teufel, der, wie die Schlange den Frauen an der Ferse, dem Ende des Leibes, nachstellt, indem er ihnen die Reue und den Glauben zu rauben sucht; wir sollen sein Haupt zerschlagen, das heisst die Sinne und die ersten Gedanken überwinden; 5. sie wohnt in wüstem Gemäuer, in Nesseln, Dornen u. dgl. fern von den Menschen, ihren Feinden; ebenso sollen alle geistliche Leute die Welt fliehen.

87, 36 — 88, 67 erzählt Hugo vom Phönix. Er wird dazu veranlasst, indem er die bekehrten Heiden, die als Märtyrer sterben, weil sie sich von ihren alten Sünden verjüngen wollen, mit dem Phönix vergleicht. Der Phönix in India — so erzählt Hugo — fliegt, wenn er 500 Jahre alt ist, ins Paradies und holt sich daher edle Früchte, Gewürze und Hölzer, woraus er sich dann ein Nest baut; unter dem er dürres Reis aufschichtet. Dann fliegt er zur Sonne, holt sich da Feuer, zündet damit den Haufen an, setzt sich in das Nest und verbrennt sich darin. Dadurch wird er am ersten Tag ein Wurm, am zweiten ein Vogel, am dritten wieder der Phönix. Dies geschieht im März. Es giebt immer nur einen Phönix. Der Phönix ist Christus, der auch nur einer ist. Das Nest ist der Leib der Jungfrau, die Hölzer, aus denen es gebaut ist, sind die Patriarchen und andere Vorfahren der Jungfrau, das himmlische Feuer ist die starke Brunst der Minne, das Verbrennen und die Wiederverjüngung der Tod und die Auferstehung. [Schöll, Vom Vogel Phönix, Heidelberg 1890.]

Von Martina heisst es 96, 108: 'mit ernst lief sie nâch vil balde und ouch schiere dem himelschen pantiere', und daran knüpft sich 96, 111—103, 49 eine Schilderung und Auslegung der Eigenschaften des Panthers. Der Panther ist buntfarbig und sehr schön, er ist sanft und hasst nur den Drachen. Wenn er sich gesättigt hat, schläft er drei Tage lang, wenn er erwacht, brüllt er laut und giebt einen so süssen Duft von sich, dass alle Tiere seiner Spur folgen, nur der Drache nicht, der sich verbirgt. Er bedeutet den milden

Christus, dessen Kleid auch sehr bunt war, da es 20 und mehr Farben hatte, nämlich: Weisheit, Demut, Minne, Furcht, Milde, Vernunft, Stärke, Keusche, Gerechtigkeit, Erbarmung, Treue, Masse, Geduld, Scham, Stäte, Bescheidenheit, Glaube, Zuversicht, Zucht, Gehorsam. Wie der Panther ist Christus über alles schön und sanftmütig. Wie der Panther gesättigt von Speise | drei Tage schläft, so schlief Christus 28
gesättigt von seinem Leiden im Grabe, bis er am dritten Tage wieder erstand und gleich dem Panther einen lauten Ton aus dem Mund erschallen liess: das sind die Verkündigungen der Propheten und der Apostel. Wie die Tiere dem süssen Geruche des Panthers, so folgen die Anhänger, besonders die Einsiedler und Märtyrer, Christus wegen des süssen Duftes, der von ihm ausgeht, und lassen sich durch keine Marter- und Todesart, deren Hugo sehr viele aufzählt, abhalten.

Die Betrachtung, dass Martina mit ihrer Seele Auge die wahre Sonne ungeblendet ansehen konnte, bringt Hugo darauf, von dem Adler zu sprechen, 106, 87 — 107, 74, der allein von allen Tieren in die Sonne sehen kann. Er ist sehr schnell und hat wenig Fleisch. Wenn er alt wird, so fliegt er dreimal in die Sonne und von da in einen Brunnen und wird so an Augen und Fittichen wieder verjüngt. Die Echtheit seiner Jungen prüft er daran, ob sie in die Sonne blicken können. Er ist mild und teilt von seiner Speise den andern Vögeln mit.

Bei Gelegenheit des Löwen, der die Martina fressen sollte, erfahren wir die drei Naturen des Löwen, 173, 77 — 175, 14. Er schläft mit offenen Augen, er verwischt auf der Flucht seine Spur mit dem Schweife, und er erweckt seine totgeborenen Jungen durch sein Brüllen zum Leben. Der Löwe bedeutet Christus, der tot im Grabe lag, während seine Gottheit wachte. So soll auch bei uns unser Wille immer wachend sein. Christus deckte ferner, wie der Löwe seine Spur, seine Gottheit mit der Menschheit: so sollen wir durch die Todesfurcht die Fussstapfen der Sünde zudecken und verwischen, denn der Tod ist des Lebens Schweif.

Endlich erlöste uns Christi Ruf am Kreuze vom Tode und machte, dass wir lebend wurden. So sollen auch wir zu Gott rufen und unsere Werke, die sonst tot und verloren sind, lebend machen.

Was die Quellen dieser Episoden anbelangt, so sagt Hugo bei der Episode vom Panther, 97, 1: 'von dem pantier wil ich sagen, als fisiologus betiutet und des urkunde biutet'. Vom Phönix sagt er 87, 43: 'von im schrîbet alsus der meister fisiologus, als wol kan er zwieren an vogiln und an tieren ir natûre, ir sunder art' u. s. w. Beim Adler citiert er 106, 92 den Aristoteles und 106, 108 den Augustinus, bei den übrigen niemand.

Ohne Zweifel hat Hugo diese fünf Episoden aus irgend einer Bearbeitung eines Physiologus, sei es aus einer selbständigen oder aus einer in irgend ein anderes Werk eingewebten, geschöpft; aus welcher, habe ich aber bisher nicht ermitteln können. Der Physiologus des Pseudo-Epiphanius, der griechische Physiologus bei Pitra, Spicilegium
29 Solesmense 3, 338 ff., der von Heider im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen III, 2, 552 ff. herausgegebene lateinische des Pseudo-Chrysostomus, das Gedicht des Theobald in Hildeberti op. ed. Beaugendre p. 1173 ff., die beiden lateinischen Physiologi in dem zweiten Bande der Mélanges d'archéologie von Martin und Cahier, die althochdeutschen prosaischen in Hoffmanns Fundgruben 1, 16 ff. (vgl. auch Diutiska 3, 22 ff. und Massmanns Gedichte des 12. Jahrhunderts S. 311 ff.), der gereimte bei Karajan, Deutsche Sprachdenkmale des 12. Jahrhunderts S. 73 ff., der französische prosaische in den Mélanges, die gereimten des Guillaume, herausgegeben von Hippeau, Paris 1852, und des Philippe de Thaun bei Wright, Popular treatises on science written during the middle ages p. 74 ff. weichen sämmtlich in manchen Einzelheiten, besonders der Deutung, von Hugo ab. Auch Damiani opusc. LII, ed. Paris 1651, 2, 350 ff. weicht vielfach ab. Andere theologische Werke des Mittelalters, in denen Deutungen der Eigenschaften von Tieren vorkommen, die Pitra a. a. O. 2, 480;

3. 52. 88. 101 citiert. habe ich nicht vergleichen können. [Lauchert. Gesch. des Physiologus 1888. Zs. f. d. A. 23. 301.]

Wenn Hugo 87. 44 den Physiologus für den Namen eines Gelehrten nimmt. so teilt er diesen Irrtum mit anderen. Vgl. Karajan a. a. O. 88. 2 und 106. 5: 'der meister Phisiologus'. und Mélanges d'archéologie 2. 106: 'Fisiologes uns des bons clers d'Athènes'.

Wir schliessen hieran noch zwei ähnliche kleine Episoden. von den Eigenschaften des Öls und des Brunnens und deren Deutung. Zu der ersteren 59. 61 — 60. 26 wird Hugo veranlasst. indem er von der Martina in Bezug auf ihre irdischen Leiden und den himmlischen Lohn dafür sagt, sie habe von der sauren Weide süssen Honig[1]) und Öl von dem harten Steine gesogen. Das Öl bedeutet die Erbarmung Gottes. und hierauf werden die vier Naturen des Öls gedeutet: es schwimmt stets oben. es hat klaren, lichten Schein. es speist den Leib, es heilt Wunden. Auch hier kann ich keine direkte Quelle nachweisen. Vgl. Pitra. Spicilegium Solesmense 2. 380 ff. und Augustinus in Joh. evang. cap. 1. tract. 6. § 20: 'Olivæ fructus caritatem significat. Unde hoc probamus? Quomodo enim oleum a nullo humore premitur. sed disruptis omnibus exsilit et supereminet. sic et caritas non potest premi in ima; necesse est. ut at superna emineat'.

Die Episode von den Eigenschaften des Brunnens 103. 83—105. 14 ist durch die Worten des 19. Kapitels der Legende veranlasst: 'hæc | cognitio mea. quæ apud te est. domine. sicut 30
fons spiritus.' Diese Worte hat Hugo übersetzt 103. 76:

ân underlâz min geist
vor dir ist ûzgeschozzin.
mit willen unverdrozzin.
reht alsam ein brunne
bî dir. lebinder sunne.
Vil an dem brunnen liget
bezeichenunge sô er pfliget.

[1]) Vgl. Rudolf von Ems, Barlaam 20. 7: 'Krist hiez von dornen rôsen springen, mit süezer vruht vürdringen daz honic von der widen'.

Nun folgen die Eigenschaften des Brunnens. Der Brunnen rinnt heimlich aus der Erde: so wussten die Heiden nicht, von wo die Gnade der Martina zufloss. Der Brunnen ist immer klar und trübt sich nie, wie sich auch Gott nie trübt, wie viel wir auch sündigen mögen, wenn wir nur die Sünden bereuen. Der Brunnen ist immer kühl: so kühlen wir uns durch Reue von der Sünden Hitze ab. Der Brunnen ist allen gemeinsam und immer fliessend, ebenso wie Gottes Gnade. Der Brunnen fliesst zu Thal, wie Gottes Gnade den Demütigen zufliesst. Der Brunnen ist an seinem Ursprung am besten, so Gottes Gnade, je mehr man sich ihm nähert.

Man vergleiche über die Deutungen von fons und puteus Pitra a. a. O. 2, 162 und 163. Wer die dort gegebenen Citate alle nachschlagen kann, findet vielleicht die Quelle Hugos.

VII.

Martina im Himmel. Die Episoden von der Aureola, von den Engeln und von den Freuden des Himmels und deren Quelle. Die fünfzehn himmlischen Gerichte und die fünfzehn Beigerichte.

Hugo hat sich nicht begnügt, die Leiden und den Tod der Martina nach Anleitung der Legende zu dichten, sondern er hat dann noch die Schilderung des Empfanges, der der Heiligen im Himmel zu teil ward, mit Einfügung umfänglicher Exkurse hinzugefügt. Zunächst erzählt er uns 232, 31 ff., dass Christus und Maria die Heilige empfangen. Dann empfangen sie die Apostel, die Mägde, die Märtyrer, die Beichtiger. Mägde, Märtyrer und Beichtiger, als Inhaber der Aureola, begrüssen die Martina, die allen drei Klassen angehört und der deshalb in dreifachem Sinne die Aureola zukommt, als Schwester. Hierauf wird Martina mit der Aureola gekrönt, und dies veranlasst unsern Dichter zu einer längeren Abschweifung über die Aureola 233, 109—238, 40, | 31 welche wieder eine Übersetzung aus dem Compendium theologicæ veritatis ist, nämlich des 29. und 30. Kapitels des 7. Buches, und zwar nur mit wenigen Auslassungen (so ist

der Schluss des 29. Kapitels über den Unterschied von aura, aureola und palma nicht übersetzt) und unbedeutenden Zusätzen. Hierauf kehrt Hugo 238, 41 ff. wieder zur Martina zurück und sagt uns 239, 39 ff., dass sie auch von den Propheten, von 'der himel ingesinde' und von den Engeln empfangen worden sei. Hier fügt er nun eine lange Abschweifung über die Engel ein. 239, 55—245, 17, wie er selbst sagt, nach dem Compendium theologicæ veritatis gearbeitet (als ich ez hân gelesen ab compendio dem buoche 239, 60). Zunächst werden 239, 61—240, 50 die allgemeinen Eigenschaften der Engel beschrieben, und zwar nach Compendium 2, 11. Sodann berichtet er, dass Gott in dreierlei Wohnungen wohne, in der Dreifaltigkeit, in den Herzen der reinen Menschen und in den Engeln (240, 51—101), nach Compendium 2, 12. Hierauf werden die neun Chöre der Engel, die Seraphim, Cherubim und Throni, die Dominationes, Principatus und Potestates, die Virtutes, Archangeli und Angeli, einzeln nach Compendium 2, 14 beschrieben. Die Teilung der neun Chöre in je drei Gruppen ist nach Compendium 2, 12. 244, 23 245, 16 fügt er noch manches zum Preise der Engel bei, was nicht im Compendium steht; nur die Lehre, dass die durch den Sturz der abtrünnigen Engel leer gewordenen Plätze durch Menschen wieder besetzt werden sollen, ist nach Compendium 2, 24: 'Angelorum ruina restaurabitur per salvandos' etc.

Endlich 245, 17 kehrt Hugo wieder zu Martina zurück. Sie wurde von den Engeln im Himmel als Schwester und Gespiel empfangen. Aber all dieser Empfang und ihre Freude darüber war nur ein Vorspiel gegenüber den Freuden des Himmelreichs, in das Christus sie einführte. Die Freuden des Himmels beschreibt nun Hugo 245, 51—257, 78, und auch hier ist das Compendium theologicæ veritatis seine Quelle, und zwar das 31. Kapitel des 7. Buches. Nur wenige Sätze des Kapitels sind ausgelassen, viele dagegen sehr ausgeführt und erweitert. So giebt Hugo, während im Compendium die arithmetici, geometrici, grammatici, dialectici, rethorici einfach erwähnt werden, eine kurze Erklärung dieser 'fünf

Künste' 245, 77 ff. Ganz besonders ausgeführt sind die Worte: 'erit deus speculum visui, cithara auditui, mel gustui, balsamum olfactui, flos tactui' 247, 19—249, 68. Die Worte: 'ibi erit candor lucis æstivalis, amœnitas vernalis, abundantia autumnalis, requies hiemalis' geben Anlass zu einer Schilde-
32 rung der himmlischen Jahres-|zeiten im Gegensatz der irdischen, 249, 69—253, 68[1]). Bei Gelegenheit der Schilderung des himmlischen Herbstes sagt Hugo, dass gegen seine Früchte die des irdischen nichts seien, und beschreibt den Tugendbaum, den man auf Erden pflanzen muss, dessen Wurzel Gottesfrucht und dessen Stamm Demut ist, und der fünfzehn Zweige hat: Scham, willige Armut, Gehorsam, rechter Glaube, feste Zuversicht, starke Minne, geistliche Stärke, Masse, Weisheit, Gerechtigkeit, Milde, Treue, Geduld, Stetigkeit, 252, 19—253, 3[2]). Woher Hugo diesen Tugendbaum

[1]) Hugo giebt hier auch die Anfänge der einzelnen irdischen Jahreszeiten an: Lenz an S. Peters Stuhlfeier (249, 73), also am 22. Februar, Sommer an S. Urbans Tag (250, 6), also am 25. Mai, Herbst am Tage S. Timotheus (250, 12), also am 22. August, Winter am Tage Papst Clementis (250, 16) also am 23. November. [Eiselein, Sprichwörter 593 f.] Auch in der Meinauer Naturlehre S. 6 und 7 werden die Anfänge des Lenzes, Sommers und Winters ebenso angegeben, der des Herbstes an S. Bartholomæi (24. August), [Notes and Queries 5. ser. 10, 367: 'Dat Clemens hiemem, dat Petrus ver cathedratus, Aestuat Urbanus: autumnat Bartholomaeus.' Luthers Betbüchlein, Lpz. 1543 S. 18, 'S. Clemens uns den Winter bringt, S. Peters Stuel den Lenz herdringt, Den Sommer bringt uns S. Urban, Der Herbst fehet mit Bartholomäi an.'] und nach dem Namenbuche des Elsässer Conrad von Dankrotzheim (Strobel, Beiträge [ed. Pickel 1878]) beginnt der Sommer mit Urban (S. 113), der Herbst mit Simphorian [Hocker, Stammsagen der Hohenzollern S. 102] und Timotheus (S. 117), der Winter mit Cäcilia und Clemens (S. 121). Diese Angaben weichen nur wenig von denen des Isidorus de natura rerum cap. 7. § 5 ab, wonach am 22. Februar, 24. Mai, 23. August und 24. oder 25. November die Jahreszeiten beginnen, vgl. Piper, Karls des Grossen Kalendarium. Berlin 1858, S. 38 f. und Kalendarien und Martyrologien der Angelsachsen. Berlin 1862, S. 84 f. [Durandus, Rationale VII, 3, 21.] Aber 89, 42 nennt Hugo den November den dritten Herbstmonat.

[2]) Die fünfzehn Zweige sind einzeln bis auf den vierten, welcher fehlt, aufgezählt.

hat, weiss ich nicht.[1]) Ferner sind hier ausgeführt die Worte des Compendium: 'ibi videretur stultitia sapientia Salomonis, ibi esset deformitas pulchritudo Absalonis, ibi esset tarditas velocitas Asaelis, ibi judicaretur infirmitas fortitudo Samsonis, ibi esset mortalitas longa vita Methusalem, ibi esset paupertas regnum Augusti', 253, 109—255, 95 [2]). Bei Erwähnung des August fällt Hugo ein, dass unter ihm Christus geboren ist, und er erzählt uns gleich von Augusts Edict, demzufolge Joseph und Maria nach Bethlehem kamen, 255, 21—65, indem er Petrus Comestor Historia evangelica cap. 4 übersetzt.

Nachdem Hugo das 31. Kapitel des 7. Buches des Compendium übersetzt und somit die himmlischen Freuden im allgemeinen geschildert hat, beschreibt er 257, 79—278, 2 die fünfzehn Gerichte oder Trachten, mit denen man im Himmel gespeist wird. Die Quelle hiervon | kenne ich nicht: 33
Hugo sagt 257, 82: als mich diu schrift wîset. Man isst diese Himmelsspeisen stets mit Hunger und ist doch stets satt, 257, 94. Sie sind jedem feil, nur muss, wer sie kaufen will, hier auf Erden mit drei Feinden ringen: dem Leib, der Welt und dem Teufel, 257, 107—258, 100, vgl. schon oben 234, 87 nach Compendium 7, 29 [3]). Die fünfzehn Gerichte sind:

[1]) In Strickers Frauenehre V. 1174 ff. soll jede rechte Frau ein Tugendbaum sein, ihr Leib sein Stamm, seine Äste: Stäte, Zucht, Scham, Treue, Minne, seine Blüten und Obst ihre Gunstbezeigungen. Vgl. auch den von Gliers bei von der Hagen, Minnesinger 1, 106[b].

[2]) Die genannten biblischen Personen werden von den altdeutschen Dichtern oft angeführt, nur der schnelle Asael (2. Samuel 2, 18) kommt seltener vor, z. B. von der Hagen MS. 2, 382[b] (Azahel), 3, 355[a] (Asahel) [Romania 5, 270: 'Notandum est, quod Adam fundit septem dona, ex quibus Salomon habuit sapientiam, Absalon pulchritudinem, Samson fortitudinem, Azael velocitatem, Matusalem longitudinem vite, Moyses sanitatem' (aus einer Epinaler Hs). Lucidarius 3, 17: septem gloriae animi et septem gloriae corporis. Unten S. 159 f. zu The Pricke of Conscience.]

[3]) [Vgl. über diese drei Feinde des Menschen: Visio Fulberti v. 116 (Brandes, Progr. Potsdam 1897 S. 10). Etienne de Bourbon,

1. Ruhe nach Arbeit 258, 101;
2. die neue Freude 260, 1;
3. die ewige Seligkeit 261, 37;
4. stete Gesundheit 262, 53;
5. ewige Jugend 263, 63;
6. das Anschauen Gottes 265, 5;
7. Freiheit 266, 23;
8. Schönheit 267, 41;
9. leidenloses Leben 268, 95;
10. vollkommene Genüge 269, 110;
11. Friede 271, 7;
12. erleuchtete Erkenntnis 272, 25;
13. Ehre 273, 89;
14. furchtlose Sicherheit 275, 1;
15. Freude ohne Trauer 276, 71.

Über diese einzelnen Begriffe verbreitet sich Hugo in seiner Weise mehr oder weniger ausführlich. An einigen Stellen hat er das Compendium benützt. Die Schilderung des Neides der Verdammten 260, 57 ff. ist nach Compendium 7, 22; die Einteilung des menschlichen Lebens in sechs Alter: infancia, puericia, adolescentia, juventus, senectus,

Anecdotes historiques p. 193. Adam de S. Victor, Oeuvres poëtiques 2, 434 Str. 3. St. Bernardus. Meditationes cap. 12: 'de tribus inimicis hominis, carne, mundo et diabolo'. Gesta Romanorum c. 36 p. 335, 28 Oesterley; deutsche Übers. ed. Keller c. 82. Chronicon Windeshemense c. 44 (Geschichtsqu. der Prov. Sachsen 8. 365). J. Wiclifs latein. Streitschriften hsg. von Buddensieg 1883 S. 119. Erasmus, Enchiridion militis christ. 1518 p. 2. Freidank 69, 9. Frauenlob S. 185 Ettmüller. Boner, Edelstein, Vorrede v. 52. Liedersaal 1, 563 (Cato). Meister Eckhart 414, 5. Offenbarungen der Adelh. Langmann S. 86, 35. St. Martin ed. Birlinger 1862 S. 15, 2. Brant, Narrenschiff ed. Zarncke S. 138 (Facetus: 'Nocte dieque tuis tria sunt inhaerentia costis, Immundus mundus, vitiosa caro, vetus hostis'). Birlinger, Germ. 19, 98 z. 9. Konemann, Kaland v. 842 (Nd. Jahrb. 18, 46). Mnl. Verse ebd. 13, 112 v. 19. Luther, Katechismus, Erklärung der 3. und 6. Bitte im Vaterunser: auch Grimm, DWb. 3, 1612: 'Fibelist'. H. Sachs 7. 304 Keller (Gesta Rom. 36). Aeg. Albertinus, Triumph über die Welt, das Fleisch und den Teufel 1600. H. Murer, Helvetia sancta 1648 S. 328 (Suso). A. Rihlmann, Polit. Tractat von Staats- und Liebessachen 1664, Vorrede. Kurtzweil. Zeitvertreiber 1666 S. 517. Jesuitendrama Theophilus, Burghausen 1675 (Serapeum 1865, 349. E. Schmidt, ZfdAlt. 29, 96). Anmüthiges Schauspill von Bestreitung dess Menschlichen Hertzens 1690 (München. Goedeke, Elf Bücher 1, 353 a). G. Neumark, Ich danke dir mein Gott von Herzen (Fortgepfl. poet. Lustwald 1, 13). B. Schmolck, Brich an gewünschte Morgenstund, Str. 4. Kirchen-Gebete, Weimar 1727 S. 10. Weimarer Stammbuch nr. 218 an zwei Stellen. Tobler Gött. gel. Anz. 1873, 960 zu Albertanus Brixiensis 1873 84, 10. Hist. litt. de France 23, 253. Simon, Le roman des trois ennemis de l'homme (Meyer, Romania 16, 1); vgl. Tobler, Zs. f. rom. Ph. 11, 429. Bull. de

decrepitas 263, 99 ff. findet sich auch im Compendium 2, 10[1]; die Angaben über das Empyreum 273, 5 können nach Compendium 2, 3 und 4 sein; die Beschreibung der Höllenstrafen 275, 100—276, 54 ist nach Compendium 7, 22. Citiert werden Anselmus 262, 34; 267, 83; Augustinus 265, 33; 273, 55; Gregorius 270, 71.

Zu den fünfzehn Gerichten kommen aber noch fünfzehn Beigerichte (278, 3—282, 62), die in Gruppen von je drei aufgezählt werden; vgl. 280, 41—281, 15. Drei Freuden gewährt nämlich dem Seligen das Anschauen der Gottheit, drei der Himmel, drei die himmlische Gesellschaft, drei die Hölle, drei die Welt. Das heisst: sie freuen sich über das Anschauen Gottes in seiner eigenen Person 278, 19, über das Anschauen der menschlichen Person Christi 278, 79, über das Anschauen der Dreieinigkeit 278, 93; ferner freuen sie sich über des Himmels Klarheit 279, 19, Reinheit 279, 34, und Weite 279, 45, sodann über die Menge 279, 71, die Edelkeit 279, 96 und die Freundschaft der himmlischen Ge-

---

la soc. des anc. textes fr. 1880, 57. Guillaume, Le besant de Dieu ed. Martin v. 409—515 p. XXVII; Bestiaire v. 3910. Rob. Grosseteste, Chateau d'amour v. 793 (Martin p. XVIII). Tobler, Zs. f. roman. Ph. 4,87 (Reimpredigt). Moralité de Mundus, Caro, Daemonia (Fournier, Le théatre fr. avant la renaissance 1872 p. 199). Varnhagen, Anglia 3, 59 (St. Bernhard). Kölbing, Engl. Stud. 2, 508. 539. 9, 440. John Quincy Adams, Memoirs 10, 454 (Histor. Zs. 40, 379). Ant. Pucci, Propugnatore 3, 1, 35. A. d' Ancona, Sacre rappresentazioni 2, 126. 138 (S. Margherita). Pitrè, Delle sacre rappr. p. 56. Allgem. Zeitg. 1887, 25. Jan. S. 350[b]. Arcipreste de Hita, copla 1558. Timoneda, Farsa Rosalina (Schack 1, 237). — Relief in der Burgkapelle zu Nürnberg (16. Jh. Fleisch, Tod und Teufel beritten und bogenschiessend). Kanzel der Moritzkirche zu Halle (Beschr. Darstellg. der ä. Baudenkmäler der Prov. Sachsen n. F. 1, 157). Langlois, Essai sur la peinture sur verre p. 53 (Pêche, Satan, Mort, Chair). Athenaeum 1882, Dec. p. 818a (Gosforth Cross). — Innocentius 1,20, dem Hugo in der Martina 134, 79—111 folgt, nennt vier Feinde: daemon et homo, mundus et caro.]

[1]) Isidorus, Origines 11, 2 hat auch sechs Alter, nennt sie aber infantia, pueritia, adolescentia, juventus, gravitas, senectus. Vgl. Goedeke, Pamphilus Gengenbach S. 568. [Wackernagel, Die Lebensalter 1862. S. 24].

sellschaft 280, 14; weiter freuen sie sich, dass sie von der Hölle erlöst sind 280, 51, dass sie ihre irdischen Feinde in der Hölle wehklagen hören 280, 68 und dass die Sünden in der Hölle verschlossen sind 280, 99; endlich freuen sie sich,
34 dass sie vom Unge- mach der Welt erlöst sind 281, 19, dass sie aus dem Meer der Sünden sich gerettet 281, 37[1]) und dass sie ihre Feinde besiegt haben 281, 95.

Dies sind die fünfzehn Beigerichte. Woher Hugo sie hat, weiss ich nicht. 'Als ich si hân gelesen' sagt er 278, 16 und 'als wir geschriben vinden' 279, 12. 278, 48 wird Augustinus, 282, 46 Gregorius citiert. 280, 92 lesen wir: 'ez stât alsô geschriben in latînschir spràche: der rehte frowet sich der râche die er an vienden schowet' u. s. w.

VIII.

Zum Schluss preist nun Hugo 282, 103 ff. die Heiligkeit und Wunderkraft des Grabes der Martina zu Rom, und dann erzählt er 284, 91 ff., wie endlich auch Martina in Deutschland bekannt und er zu dem Gedicht veranlasst wurde, wie wir bereits im Beginne dieser Abhandlung erörtert haben. Dabei findet er 285, 6 ff. Gelegenheit, der sieben Alter der Welt zu gedenken. Das erste ging von Adam bis Noe, das zweite bis Abraham, das dritte bis Moses, das vierte bis David, das fünfte bis zur Gefangenschaft in Babylon, das sechste bis Christus, in dem siebenten und letzten leben wir. Meist werden nur sechs Weltalter angenommen, vgl. Massmann zur Kaiserchronik 3, 353 ff., doch kommen auch die sieben wie bei Hugo vor, so z. B. im Sachsenspiegel (I, 3, § 1) und im Schwabenspiegel (Kap. 5). 286, 37 ff. findet Hugo ferner Anlass, kurz der wunderkräftigen Auffindung der Gebeine des h. Stephan, des Fürsten der Märtyrer, zu gedenken

[1]) Die Wellen sind die Sünden, das Schiff ist die Conscientia, der Schiffmann die Bescheidenheit, die Ruder die fünf Sinne, der Hafen der Himmel. In einer deutschen Predigt (Roth S. 30) ist auch das Meer die Welt, der Hafen das Himmelreich, das Schiff aber, das in den Hafen gelangt, ist das Kreuz.

(vgl. Jacobus de Voragine, Legenda aurea, cap. 112: de inventione S. Stephani protomartiris) und ausführlicher 286, 100 ff. der Siebenschläfer.[1])

Und hiermit sind auch wir mit unserer Aufgabe zu Ende. Wir haben für den erzählenden Teil und für die meisten der grösseren didaktischen Episoden die Quellen nachgewiesen. Die nachgewiesene lateinische Legende, die Schrift des Papstes Innocentius De contemptu mundi sive de miseria humanæ conditionis und das Compendium theologiæ veritatis sind die Hauptquellen für Hugo gewesen.

Ich gebe noch zum Schluss ein alphabetisches Verzeichnis der von Hugo in seinem Gedicht citierten Schriftsteller, mit Ausschluss der Citate biblischer Bücher.

Anshelm 254, 63. 262, 34. 267, 83.

Aristoteles 106, 92.

Augustinus 16, 39. 20, 99. 107, 48. 98, 74. 102, 87, 4. 106, 108. 246, 24. 253, 72. 256, 43. 74. 257, 10. 62. 265, 33. 273, 55. 278, 48.

Basilius 211, 20.

Beda 16, 5.

Bernhart 16, 15. 79, 19. 45, 23. 2, 24. 89, 28. 41. 84. 49. 6. 256, 102.

Dionysius 242, 42. 83.

Gregorius 19, 61. 47. 11. 195, 18. 241, 72. 91. 242, 16. 69. 77. 270, 71. 282, 46.

Heime, Heimelin 188, 9. 191, 65. 194, 77.

Hieronymus 45, 14. 189, 33.

Isidorus 16, 96. 51, 90. 242, 1.

Johannes Damascenus 239, 64.

[Phlamigrofus. 92, 40 'Damit er phlamigrofus.' Es ist zu lesen 'David der psalmigrafus.' Keller aber hat Phlamigrofus in das Register aufgenommen.]

[1]) Sie heissen 287, 26 Maximus, Malchus, Dionysius, Johannes, Serapion, Martinianus, Constanus. Statt Maximus und Constanus wird Maximianus und Constantinus mit den meisten andern Überlieferungen zu lesen sein. [J. Koch, Die Siebenschläfer-Legende, Lpz. 1883.]

Prosper 20, 92.
Richart 202, 75. 203, 61.
Seneca 21, 67. 26, 49. 45, 55. 47, 52.
Tullius 47, 39.

Manche dieser Citate finden sich in Teilen des Gedichtes, denen das Compendium zu Grunde liegt, und sind dann dem letzteren entnommen. Andere finden sich in Teilen, für die ich die Quelle nicht nachzuweisen vermochte.

Weimar, August 1862.

---

26. Quellennachweise zu Richard Rolles von Hampole Gedicht 'The Pricke of Conscience'.

(Jahrbuch für roman. Litt. 6, 196—212. 1865.)

Das in vielen Handschriften vorhandene Gedicht des Richard Rolle von Hampole 'The Pricke of Conscience', welches bisher nur aus den kurzen Mitteilungen und Auszügen, die Warton in seiner Geschichte der englischen Poesie darüber und daraus gegeben hatte, bekannt war, ist in neuester Zeit den Freunden der Geschichte der englischen Sprache und Litteratur durch die von Richard Morris besorgte kritische Ausgabe[1]) allgemein zugänglich gemacht und somit glücklicherweise Wartons Prophezeiung, dass er der letzte Abschreiber irgend eines Teils des Gedichts sein werde, zu Schanden geworden. Ausser einer Einleitung, worin er über sein kritisches Verfahren Rechenschaft ablegt und sodann eine grammatische Darstellung des northumbrischen Dialekts giebt hat der Herausgeber seine Ausgabe mit kurzen erklärenden

[1]) The Pricke of Conscience (Stimulus Conscientiae). A northumbrian poem by Richard Rolle de Hampole. Copied and edited from manuscripts in the library of the British Museum, with an introduction notes, and glossarial index by Richard Morris. Berlin: A. Asher & C 1863. 8°. P. Andreae. Die Handschriften des Pricke of conscience Berliner Diss. 1888.

Noten, wo auch zwei längere Bruchstücke aus dem ungedruckten Cursor mundi mitgeteilt sind, mit einem etwas dürftigen Index (sc. nominum propriorum et rerum) und einem sehr lehrreichen Glossar, in welchem auch andere gedruckte und ungedruckte Denkmäler des northumbrischen Dialekts berücksichtigt werden, ausgestattet.

Das Gedicht ist, was seinen Inhalt anbetrifft, wie der Dichter selbst (Vs. 9545 ff.) sagt, aus verschiedenen, den Ungelehrten, die nur englisch verstehen, unbekannten Büchern zusammengetragen. Der Herausgeber hat es unterlassen, diesen Quellen nachzuspüren: die folgen- | den Blätter aber mögen 197
diesen Mangel der Ausgabe einigermassen ergänzen, indem ich einige der von Hampole benutzten Werke nachweisen kann.

Der erste Teil des Gedichts, welcher von dem menschlichen Elend handelt[1]), ist eine Bearbeitung einer Anzahl Kapitel des berühmten Buches des Papstes Innocentius III., welches derselbe noch als Kardinal Lothar, also vor 1198, unter dem Titel 'De contemptu mundi sive de miseria humanae conditionis libri res' geschrieben hat[2]), und zwar hat Hampole die Kapitel 2, 3 und 5—12 des ersten Buches und das erste des dritten benutzt, jedoch fast überall mit Auslassungen. Das Gedicht und das lateinische Original entsprechen sich folgenderweise:

Vs. 409 ff. = l. Kp. 2.
„ 446 ff. = Kp. 3.
„ 456 ff. = Kp. 5.
„ 468 ff. = Kp. 6.
„ 476 ff. = Kp. 7.
„ 508 ff. = Kp. 8.
„ 528 ff. = Kp. 10.
„ 538 ff. = Kp. 12.

[1]) Vs. 366. Ga we now til þat parte þat first es,
þat spekes of mans wrechednes.

[2]) Die neueste Ausgabe hat Joh. Heinr. Achterfeldt (Bonn 1855) nach Vergleichung der ältern Drucke und einer Handschrift besorgt.

Vs. 546—634 sind nicht aus Innocenz entnommen.
„ 635 ff. = Kp. 9.
„ 704 ff. = Kp. 10.
„ 766 ff. = Kp. 11.
„ 800—829 sind nicht aus Innocenz, dagegen aber ist für Vs. 830—79 Buch III, Kp. 1 benutzt.

Dass er aus Innocenz geschöpft habe, hat Hampole nur insofern angedeutet, als er an vier Stellen lateinische Sätze mit Nennung des Namens des Innocenz citiert und übersetzt, ohne jedoch zu sagen, dass sie aus dieser Schrift des Innocenz sind:

198 Vs. 498. And þarfor Innocent says þus.
„ 635. Als Innocent þus in a boke telles.
„ 665. Als sayṣ þe grete clerk Innocent.
„ 853. Þarfor þe gret clerk says Innocent.[1])

Wenn es Vs. 410 heisst:

For-þi says a clerk, als I now say.
'What es man bot herth and clay,
And poudre þat with þe wynd brekes?'

so ist der Clerk auch hier Innocenz, nämlich Kp. 2: 'Quid est igitur homo nisi lutum et cinis?' Und ebenso wenn wir lesen Vs. 525:

Þe whilk es a foul thyng to say.
And fouler to here, als says þe buke,
And aldir-foules on to loke,

so ist 'das Buch' unsere Schrift des Innocenz, nämlich Kp. 8: 'Turpe dictu, turpius auditu, turpissimum visu.'

Ich muss es dem Leser überlassen, das lateinische Original und die englische Bearbeitung des näheren selbst zu vergleichen, und will nur folgendes bemerken. Herr Morris hebt in der Einleitung p. XXX als Kuriosität Vs. 476 ff. hervor, wonach die neugeborenen Kinder, wenn sie Knaben sind, 'A, A!' schreien, den Anfangsbuchstaben Adams, sind sie

[1]) Auch im zweiten Teile des Gedichtes Vs. 1505 wird einmal Innocenz citiert: 'And þarfor says þus Innocent', und zwar ist die dann folgende Stelle aus Buch 1, Cp. 28 der Schrift 'De contemptu mundi'. Über die Erwähnung des Innocentius Vs. 3944 aber sehe man unten S. 202 [hier S. 152].

aber Mädchen, so schreien sie: 'E, E!' nach dem Anfangsbuchstaben Evas. Dieser Stelle liegen die Worte des Innocentius (Kp. 7) zu Grunde: 'Omnes nascimur eiulantes, ut nostram miseriam exprimamus. Masculus enim recenter natus dicit A, foemina vero E. Dicentes E vel A, quotquot nascuntur ab Eva. Quid est igitur Eva, nisi heu ha?' Ganz ähnlich heisst es bei Petrus Comestor, Historia scholastica, Genes. Kp. 18: 'Imposuit Adam ei et aliud nomen Eva scilicet post peccatum , quod sonat vita, eo quod futura esset mater omnium viventium. Tamen quia hic non legitur imposuisse, sed infra post maledictionem, forte quasi plangens hominis miseriam dixit eam Evam, quasi alludens eiulatui parvulorum, 199
masculus enim recenter natus eiulando dicit A, mulier vero E vel A, quotquot nascuntur ab Eva'. [Adam de St. Victor, Oeuvres poétiques ed. Gautier 1, CIII. Macé de la Charité nach Hist. litt. 28, 214. Guillaume Durand ed. Barthélemy 3,23.] Dass die Knaben A nach Adam schreien, die Mädchen E nach Eva, sagt allerdings Innocenz nicht ausdrücklich, doch hat der deutsche Dichter Hugo von Langenstein (vgl. unten S. 212), der ebenfalls die Stelle des Innocenz vor sich hatte, die Buchstaben ebenso gedeutet:

Swenne diz arme lebin
Wirt dem menschin gebin
In dirre welte stede,
So ist ane widerrede
In des iamers wuof
Sin erstiu stimme ein ruof,
A ist es ein knabe,
Als ich gelesin habe,
Der tohter stimme ein E,
Waz welt ir nu me?
A nach Adame hillet,
Daz uns mit iamer villet,
Und daz E nach Even gar. (Martina 120, 103 ff.)

Hiermit stimmen auch die folgenden drei Verse:[1])

[1]) Sie werden in dem Sammelwerk, 'Das ABC cum notis variorum', Leipzig u. Dresden 1695, S. 31, citiert, und zwar will sie der Verfasser in den 'Geflückten Finken' S. 198 gefunden haben. In der mir vorliegenden Ausgabe der 'Geflückten Finken' (s. Goedeke, Grundriss 2, 514 [2. Aufl. 3, 264]) finde ich aber die Verse nicht.

Clamabant E et A quotquot nascuntur ab Eva,
Omnis masculus A nascenz, E foemina profert,
A genitor dat Adam, E dedit Eva prior.

Ich kenne sie nur aus einem Buch des 17. Jahrhunders, aber sie sind vielleicht schon dem Petrus Comestor und dem Innocenz bekannt gewesen: wenigstens hat ersterer die Worte: 'E vel A, quotquot nascuntur ab Eva', und letzterer: 'Dicentes E vel A, quotquot nascuntur ab Eva', welche Worte Hampole als Hexameter fasst, indem er sie mit den Worten citiert (Vs. 488):

Þarfor a clerk made on þis manere
Þis vers of metre þat es wreten here.

Die Schilderung des Alters Vs. (766—805), die der Herausgeber an der eben erwähnten Stelle der Einleitung pag. XXX hervorhebt, ist nach Innocenz Kp. 11, dagegen kommen die ebenfalls dort hervorgehobenen Stellen über den Luchs (Vs. 576) und über die Zeichen, ob ein Kranker genesen oder sterben wird (Vs. 812—29), nicht bei Innocenz vor und sind Zusätze Hampoles, deren Quelle ich nicht weiss.

Als Kuriosum hätte der Herausgeber auch die Vergleichung des Menschen mit einem umgekehrten Baum (Vs. 662—87) auszeichnen können. Dass sie aus Innocenz herrührt, hat Hampole selbst gesagt und die Stelle im Original angeführt[1]). Sie kommt aber auch in dem später näher zu besprechenden Compendium theologicae veritatis (2, 57) vor: 'Homo graece anthropos dicitur, id est arbor eversa: habet enim caput cum capillis ad modum radicis, brachia vero cum cruribus sunt quasi rami.' Und Geiler von Keisersberg in seinem Werke 'Das buoch Arbore humana Von dem menschlichen baum', Strassburg, Grieninger, 1521, p. 20b, sagt: 'Die unvernünftigen böum haben die wurzel in dem erdreich und die est gegen dem himmel. Aber der vernünftig baum, der mensch, widersins halt er sich. Darumb heisset er in Kriechen sproch Antropos, das ist ein umkerter baum. Item das haupt mit dem har ist gleich dem stock mit den

[1]) Auch Hugo von Langenstein 124, 11 ff. hat die Vergleichung nach Innocenz.

wurzeln und gat gegen dem himmel, und die arm mit den henden und die schenkel mit den füssen und fingern seint gleich den esten, die sein gekert gegen dem erdreich u. s. w.' [G. Durand ed. Barthélemy 3, 489. Don Manuel, Libro del caballero e del escudero c. 38.]

Für das zweite Buch des Gedichts, welches von der Welt und dem weltlichen Leben handelt, kann ich nur für zwei Stellen Quellen nachweisen. Vs. 967—1001 lehren, dass es eine geistige unsichtbare Welt und eine körperliche und sichtbare Welt gebe, und dass letztere in zwei Teile zerfalle, in die höhere und die niedere, und zwar hat dieses nach Vs. 966 ein grosser Gelehrter, | Berthelmewe, gesagt[1]). 201
Hiermit ist der Minorit Bartholomaeus de Glanvilla, ein Landsmann und Zeitgenosse Hampoles, gemeint, der eine im 15. Jahrh. mehrfach in Original und Übersetzungen gedruckte Encyclopädie, 'De proprietatibus rerum' betitelt, geschrieben hat. Die Stelle, die Hampole hier — jedoch nicht ganz genau — benutzt hat, findet sich im ersten Kapitel des achten Buches. Eben dieses Kapitel schliesst mit folgenden Sätzen: 'Mundus iste quamvis videatur esse genitor et nutritor corporum, carcer tamen est spirituum et animarum durissimum exilium ac locus miseriarum innumerabilium et poenarum. Nam mundus locus est reatus et transgressionis, incolatus et peregrinationis, doloris et lacrimationis, laboris et fatigationis, horroris et confusionis, motus et mutationis, fluxus et alterationis, transitus et corruptionis, insolentiae et perturbationis, violentiae et oppressionis, fraudulentiae et deceptionis. In mundo nihil aliud invenitur quam vanitas, malignitas, cuqiditas, anxietas, deformitas et vetustas. Mundus notos allicit et diligit, ignotos abjicit et contemnit. Mundus multis obest, paucis prodest, amatores suos decipit et fallit, nam multa promittit, quorum ad ultimum pauca solvit. Contemptores suos ad modum umbrae insequitur et apprehendere non desinit, sed suos sequaces fugere satagit et contendit.

[1]) For a grete clerk says, þat hight Berthelmewe.

Quos maxime divitiis et honoribus hic extollit, in fine maxime depauperare et deiicere consuevit. (Et ut verbis beati Gregorii utar, fugiendus est mundus, etiamsi prosperis nos mulcet. Qui ergo tot calamitatibus pulsat, quid aliud quam ut deserat clamat?)' Diese Sätze, mit Ausnahme der letzten eingeklammerten, hat Hampole Vs. 1164—93 grösstenteils wörtlich übersetzt, nachdem er Vs. 1162 vorausgeschickt hat:

For lo! what says Barthelmew,
þat spekes of þe world als I wil shew;
He says etc. etc.

Bartholomaeus wird noch einmal im letzten Teil unsres Ge-
202 dichts erwähnt, und zwar sogar mit Nennung des | Titels seines Werkes. Bei Gelegenheit der Beschreibung des Himmels wird nämlich auch des Wasserhimmels gedacht, und da heisst es Vs. 7581:

Þus telles Berthelemewe in þe boke
Of probertes of sere thinges to loke.

Man sehe dazu Buch 8, Kp. 3. — Ob sonst noch etwa Hampole den Bartholomaeus benutzt hat, ohne ihn zu nennen, lasse ich dahingestellt.

Das vierte Buch des Stimulus Conscientiae handelt vom Fegfeuer, und am Schluss desselben, Vs. 3944 ff., giebt Hampole als Schriftsteller über das Fegfeuer, die er gelesen habe, den Innocenz, den Augustin, den Raymund und den Thomas von Aquino an. Die Bücher der drei ersten bezeichnet er nicht näher. Mit Innocent ist jedenfalls die Schrift des Innocentius III. 'De purgatorio' gemeint, die ich nicht habe vergleichen können. S. Augustin — oder Austyn, wie er im Gedicht heisst — wird auch im Verlauf des vierten Buchs an mehreren Stellen, zum Teil mit Anführung der lateinischen Worte, citiert, nämlich Vs. 2841, 3163, 3441, 3488, 3561, 3569, und ich muss es andern überlassen, nachzuweisen, aus welcher Schrift oder aus welchen Schriften des Kirchenvaters, der ein eigenes Buch über das Fegfeuer nicht geschrieben hat, die einzelnen Stellen herrühren. Über Raymund weiss ich nichts zu sagen. Während Richard also die genannten drei Schriftsteller ohne nähere Bezeichnung der

von ihm benutzten Schriften derselben als seine Quellen angiebt, ist er in Bezug auf den Thomas von Aquino genauer. Er sagt Vs. 3948 ff.:

> And Thomas Alqwyn spekes alswa
> Of þis mater, and of other ma
> In a boke, þe whilk made he,
> þat hat Veritas Theologie.

Mit dieser Veritas Theologiae ist das berühmte, in zahlreichen Handschriften noch vorhandene und später vielfach gedruckte Compendium theologicae veritatis gemeint, welches allerdings von manchen dem Thomas von Aquino beigelegt wurde, während es nach andern von Bonaven- | tura oder von Albertus 203
Magnus[1]) oder — was das wahrscheinlichste ist — von Hugo von Strassburg in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. verfasst worden ist[2]). Aus diesem Werke hat Richard für seine Behandlung der Lehre vom Fegfeuer das dritte, vierte, fünfte und sechste Kapitel des siebenten Buches, sowie das zweiundzwanzigste des vierten benutzt. Wenn wir Vs. 2726 ff. lesen:

> For þe lest payn of þe payns þar sere
> Es mare þan es þe mast payn here,
> Als says a grete clerk shortly,
> In a buke of þe payns of purgatory:
> Minima pena purgatorii est major
> maxima pena mundi,

so ist der 'grete clerk' der Verfasser des Compendiums, und die angeführten lateinischen Worte stehen im Beginn des dritten Kapitels des siebenten Buchs. Für die Angaben über die Lage des Fegfeuers, der Hölle und des limbus puerorum und des limbus patrum Vs. 2786—2828 ist das zweiundzwanzigste Kapitel des ersten Buchs, auf welches im dritten Kapitel des siebenten Buchs zurückverwiesen wird, benutzt. Vs. 2872—2889:

---

[1]) In der Lyoner Ausgabe der Werke des Albertus Magnus findet sich das Compendium im 13. Bande abgedruckt.

[2]) S. Quétif und Echard, Scriptores ordinis praedicatorum 1, 470 und Fabricius, Bibliotheca latina mediae et infimae aetatis 8, 844.

Yhit says þir grete clerkes namly,
Þat twa stedes er of purgatory;
Þe tane es comon, als yhe herd me telle,
Þat with-in erthe es, oboven helle;
And þe tother es speciele, thurgh grace,
Þat es oboven erthe, in sere place.
For in þe comon stede some er noght ay,
Bot er here punyst, outher nyght or day.
In sere stedes specialy in gast,
Whar þai haf synned in body mast.
And þat may be thurgh helpe and spede
Of prayer of frendes and almusdede
Til wham þei ofte in gast apare,
Thurgh speciel grace, in sere stedes here, |
204 For to hast þair deliverance
Out of þair payn and þair penaunce,
Þat, als I ar sayde, gretely greves.
And for warnyng of frendes þat lyefes —

sind Bearbeitung folgender Worte des Compendiums 8, 3: 'Sciendum tamen de loco purgationis, quod dupliciter assignatur: aut secundum legem communem, et sic est in uno loco in parte inferni circa limbum patrum: aut secundum dispensationem specialem, et sic purgantur animae aliquando in diversis locis in quibus peccaverunt. Hoc autem fit propter aliquam suam revelationem per suffragia eorum, quibus apparent in illis locis, vel etiam propter aliquam aedificationem viventium'.

Wenn Vs. 3139 das reinigende Feuer des Purgatoriums 'an instrument of Goddes ryghtwysnes' genannt wird, so entspricht dies dem 'instrumentum divinae iustitiae' des Kompendiums 7, 3.

Vs. 3178—93:

Þis fire, als byfore wryten es,
Som saules pynes mare, and sum les,
Aftir þat þai þat commes þar-in,
Brynges ought with þam þat may bryn.
For byfor ar þai may God se
Byhoves als thre thynges brinned be,
Þat es at say, als wodde and hay,
And stubble, þat may sone wast away;
Þa er veniel synnes þat may falle,

Bathe grete and smale, and men with-alle,
Þe mast veniel syns sal þar bryn langly,
Als wodde brinnes, þat es sadde and hevy,
Þe lest veniel syns sal brin sone,
Als stobble, þat son brinnes and son es done.
Bot swa son brinnes noght þe mene synnes;
Þai brin mar slawly als hay brynnes —

entsprechen folgenden Worten des Compendiums (7, 3): 'Ignes autem ille plus vel minus cruciat, secundum quod plus vel minus de combustibili seu creminali quisque secum tulit. Oportet enim prius quam facies Dei videatur, sicut legimus, quod ligna, foenum, stipula, id est, maiora, minima, mediocria, et venialia totaliter per crematiouum consumantur'[1]) 205

Die Vs. 3163 ff. lateinisch citierten Worte des heil. Augustin können auch dem Compendium 7, 3 entnommen sein, wo sie das Kapitel beschliessen.

Vs. 3576—3623 sind Bearbeitung und Übersetzung des grössten Teils des vierten Kapitels des siebenten Buchs des Compendiums. Vs. 3624—3797 des fünften und Vs. 3798 bis 3879 eines Teils des sechsten Kapitels. Auch in diesen Partien ist das Compendium nicht genannt, es heisst nur allgemein:

3612. 3709. 3794. Als þe buke beres witnes,
oder 3721. Als a grete clerk in boke telles.

An die Lehre vom Fegfeuer schliesst sich im Compendium theologicae veritatis die Schilderung des jüngsten Gerichts und dessen, was diesem vorhergeht, zunächst der Geschichte des Antichrists. Auch der englische Dichter wendet sich nach Vollendung des vierten Buchs im fünften zum jüngsten Gericht und den ihm vorausgehenden Zeichen[2]), und fährt

[1]) Nach 1. Corinth. 3, 12. 13: 'Si quis autem superaedificat super fundamentum hoc aurum, argentum, lapides pretiosos, ligna, foenum, stipulam, uniuscuiusque opus manifestum erit; dies enim Domini declarabit, quia in igne revelabitur: et uniuscuinsque opus quale sit, ignis probabit.'

[2]) Vs. 3963. And now wille I til þe fifte part wende,
Þat spekes of þe day of dome,
And of takens þat byfor sal come.

dabei in der Benutzung des siebenten Buchs des Compendiums fort. Alles nämlich, was Vs. 4047—4646 vom Antichrist von seiner Geburt bis zu seinem Tod durch S. Michael, von Gog und Magog, von Elias und Enoch erzählt ist, ist Bearbeitung der Kapitel 7—14 des genannten Buchs des Compendiums, mit mancherlei Weglassungen, aber auch mit einigen Zusätzen, so Vs. 4197—4208, 4423—30, 4588—96. Auch hier ist das Compendium nie genannt; aber wenn Vs. 4545 und 4563 'the buke' angeführt wird, so ist es gemeint, und wenn Vs. 4162 es heisst: 'sais a great clerk', so ist dies
206 der Verfasser des Compendium. Die Citate der Glosse Vs. 4473, 4514, 4625, des Haymo 4391 und des Gregor 4578 finden sich schon im Compendium.

Nach Vollendung der Geschichte des Antichrists citiert Hampole zunächst Lukas 21, 25—27 und Joel 2, 30, 31 lateinisch, und übersetzt und erläutert die Stellen und schildert dann Vs. 4738 ff. die fünfzehn Zeichen, welche an fünfzehn verschiedenen Tagen dem jüngsten Gericht vorhergehen sollen. Als seine Quelle giebt er Vs. 4737 ff. den hl. Hieronymus (Saynt Ierome) an, der die Zeichen beschrieben habe, 'Als he þam fand, and writen had sene In som bokes of þe Ebriens.' Bekanntlich berufen sich die mittelalterlichen Darstellungen der 15 Zeichen fast alle auf Hieronymus, obwohl in den uns vorliegenden Werken desselben nirgends eine solche Zusammenstellung vorkommt[1]) und die Darstellungen untereinander abweichen. In unserm Gedicht sind die Zeichen der vier ersten Tage dieselben, wie nach der Beschreibung des Thomas von Aquino an diesen Tagen, während vom fünften bis fünfzehnten Tage die Zeichen im Gedicht den Zeichen des vierten bis vierzehnten Tages bei Petrus Comestor entsprechen, nur dass bei diesem der Fall der Sterne nach der Auferstehung der Toten kommt. Es ist mir keine Be-

[1]) S. Grimm, Mythol. S. 776 und Sommer in Haupts Zeitschrift 3, 526. [Oben S. 129².]

schreibung der 15 Zeichen bekannt, die genau dieselbe Reihenfolge wie unser Gedicht hat.[1])

Hierauf fährt der Dichter in seiner Benutzung des siebenten Buches des Compendium theologicae veritatis weiter fort, denn die nun folgende Schilderung des Weltbrandes am Tage des Gerichts (Vs. 4857—4956) ist nach dem fünfzehnten Kapitel; und ebenso scheinen die Kapi- tel 16—20, welche über 207
die Auferstehung[2]), das Gericht und die Erneuung der Welt handeln, in dem übrigen Teil des fünften Buchs unsers Gedichts benutzt zu sein, jedoch neben noch andern mir unbekannten Quellen. Auch hier wird das Compendium nicht genannt, nur zuweilen, z. B. 4875. 4910. 4959. 5237. ganz allgemein 'das Buch'.

Vielleicht wird eine sorgfältige Vergleichung auch noch in andern Teilen des Gedichts die Benutzung einzelner Stellen aus dem Compendium nachweisen können. So erinnern Vs. 7797—7804 über die Freuden des Himmelreichs:

Ffor swa mykelle joy þare salle be,
Þat all þe men of Cristianté,
If ilk ane war parfyte in clergy,
In divinité and astronomy,
In gemettry and gramer and arte,
Couth noght gese bi þe thowsand parte.
Ne think in hert ne with tong neven
Þe joyes þat þan salle be in heven —

an die Worte im letzten Kapitel des Compendium: 'Tot igitur et tanta sunt ibi gaudia, quod omnes arithmetici huius

[1]) Vgl. über die Darstellungen des Petrus Comestor und des Thomas von Aquino Sommer a. a. O. S. 562 ff. Seitdem sind nicht wenige Beschreibungen der 15 Zeichen (lateinische, deutsche, französische, englische) bekannt geworden, von denen allerdings auch die meisten auf eine jener beiden zurückgehen, einige aber auch unabhängig von ihnen sind.

[2]) Wenn Vs. 4983 ff. gelehrt wird, dass die Auferstandenen alle das Alter Christi haben sollen, und der Herausgeber pag. XXXII dies als besonderes Kuriosum hervorhebt, so will ich nur bemerken, dass dies eine ziemlich allgemeine Ansicht war. S. Strauss, Christliche Glaubenslehre 2, 648. Im Compendium 7, 16 heisst es: resurgent secundum ætatem plenitudinis Christi. Vergl. auch Elucidarium 3, 16.

mundi non possent ea numerare, nec geometrici mensurare, nec grammatici, dialectici, rhetorici aut theologi explicare: quia nec oculus vidit, nec auris audivit, nec in cor' etc. Die letzten biblischen Worte (1. Cor. 2, 9) gehen im Gedicht voraus (Vs. 7789 ff.).

Ebenso entsprechen Vs. 8635 ff.:

Þai salle have ioy, with-in and with-out,
Oboven, benethe, and alle obout.
Oboven þam, þai salle have ioyfully
Of þe syght of God alle-myghty,
Bineth þam, of þe sternes and planetes sere,
And þe world þat þan salle be bryght and clere;
Oboven þam, of heven þat þai bryght salle se,
And of other creatures þat fair salle be.
With-in þam, of the glorifying of man,
Of þe body and saule to-gyder þan;
With-outen þam, of þe blysfulle companyse
Of anngels and of men ryghtwise —

den Worten desselben Kapitels des Compendiums: 'Gaudebunt enim sancti supra se de Dei visione, infra se de coeli et aliarum creaturarum corporalium pulchritudine, intra se de corporis glorificatione, extra se de angelorum et hominum associatione.'

Im siebenten Buch des Gedichts werden Vs. 7875 bis 8174 die sieben Seligkeiten (blisses) des Körpers im Himmel mit deren Gegensätzen in der Hölle, und Vs. 8175 bis 8216 die sieben Seligkeiten der Seele im Himmel mit deren Gegensätzen in der Hölle besprochen. Die körperlichen Seligkeiten sind: Glanz, Schnelligkeit, Stärke, Freiheit, Gesundheit, Wollust, Unsterblichkeit: die Seligkeiten der Seele: Weisheit, Freundschaft, Eintracht, Macht, Ehre, Sicherheit, vollkommene Freude. Als seine Quelle führt Hampole Vs. 7889 ff. S. Anselm an:

Saint Anselme says þe haly man,
Als I here schew yhow kan,
Þat omang alle þe ioyes of heven
Salle be sene specialle blysses seven,
Þat þe bodyse salle have þat salle be save,
And other seven þat þe saules salle have.

Mit Anselm ist hier aber die bekannte Schrift 'Elucidarium' gemeint, welche schon frühzeitig dem Anselm beigelegt worden ist, in der That aber von Honorius von Autun herrührt[1]). In dem Elucidarium (3, 17) heisst es nämlich: 'Septem speciales glorias corporis habebunt et septem animae. In corpore quidem pulchritudinem, velocitatem, fortitudinem, libertatem, voluptatem, sanitatem, immortalitatem; in anima autem sapi- 209
entiam, amicitiam, concordiam, potestatem, honorem, securitatem, gaudium.' Hierzu ist noch das einundzwanzigste Kapitel zu vergleichen, wo den Seligen die Verdammten gegenübergestellt werden. Was Hampole bei der Schilderung der einzelnen Seligkeiten und ihrer Gegensätze für Quellen vor sich gehabt haben mag, weiss ich nicht.

Das Elucidarium ist aber noch an einer Stelle von Hampole benutzt worden. Vs. 8925—80 sagt er, dass das Himmelreich mit einer wundervollen Stadt zu vergleichen sei, in welcher jeder Bürger so schön wäre wie Absolon, so stark wie Sampson, so schnell wie Assahell, so glückselig wie Salamon, so frei wie August, so gesund wie Moyses, so alt wie Matussale, so weise als Salamon, so befreundet wie David und Jonathas, so geehrt wie Josef in Egypten, so gross wie Alexander, so einträchtig wie Lisyas und Sampson, so sicher wie Ennoc und Hely[2]), so freudig wie einer, der zum Galgen geführt und plötzlich zu einem König gemacht wird. Kurz darauf aber sagt Hampole Vs. 9023—50, dass im Himmel Absolons Schönheit als Hässlichkeit erscheinen würde, die Stärke Sampsons als Schwäche, die Seligkeit Salomons als Unbehagen, die Schnelligkeit Assahels als Langsamkeit, die Freiheit des August als Sklaverei, die Gesundheit des Moyses als Krankheit, das Alter des Matussale als weniger als der kürzeste Tag im Jahr, die Weisheit Salomons als Thorheit.

[1]) Vgl. Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa S. 373. [2. Aufl. S. 418. Schorbach, Studien über das deutsche Volksbuch Lucidarius 1894 S. 231.]

[2]) Über jede der verglichenen Personen verbreitet sich der Dichter weiter, wie man bei ihm selbst lese.

die Liebe Davids und Jonathas' als Hass, die Ehre Josephs als Schande, die Macht Alexanders als Schwäche, die Eintracht des Lisyas und Sampson als Zwietracht, die Sicherheit des Enoc und Hely als Unsicherheit. Hiermit vergleiche man das Elucidarium 3, 18[1]):

Discipulus. Levasti me super me. Haec sunt quae concupivit anima mea audire. Rogo te, haec aliquibus modis exprime.

Magister. Placeretne tibi, si esses ita pulcher ut Absalon, in cuius corpore non erat macula et cuius coma multo pretio ponderabatur praecisa?

D. O gloria!

M. Quid si cum hoc decore esses tam velox quam Asaël, qui cursu pedum praevertebat capreas?

D. O gratia!

M. Quid si cum his duobus ita esses fortis ut Samson, qui mille viros armatos prostravit una mandibula?

D. O ingens decus!

M. Quid si cum his tribus esses tam liber quam Augustus, cui totus mundus servivit?

D. O claritudo!

M. Quid si cum his quatuor ita voluptate affluueres ut Salomon, qui nunquam cordi suo aliquid denegabat quod desiderabat?

D. O dulcedo!

M. Quid si cum his quinque ita sanus esses ut Moyses, cui nunquam dens motus est nec caligavit oculus?[2])

D. O sanitas!

M. Quid si his omnibus habitis deberes ita fieri longaevus ut Mathusalem, qui pene ad mille annos vixit?

[1]) Die letzten Worte des siebzehnten Kapitels sind die oben mitgeteilten; daran schliesst sich das hier Folgende.

[2]) Im Gedicht heisst es (Vs. 8947):

And þat ilkane had with-alle als continuele hele
Als Moyses had þat was swa lele,
Þat God wald never with yvelle dere him,
Bot anely þat he made his eghen dym.

D. O magnificentia! . . . .

M. . . . . Quid si cum his omnibus superioribus ita sapiens esses ut Salomon, cui omnia abscondita et occulta erant manifesta?

D. O decus vel sapientia!

M. Quid si super haec omnes homines tibi essent ita amici ut David Jonathae, quem dilexit ut animam suam?

D. O beatitudo!

M. Quid si insuper omnes tibi essent ita concordes ut Laelius Scipioni [1]), de quibus neuter nisi quod alter voluit? |

D. O ineffabilitas! 211

M. Quid si insuper ab omnibus ita honorareris ut Joseph ab Aegyptiis, quem adoraverunt ut dominum?

D. O celsitudo!

M. Quid si in his omnibus ita securus esses ut Elias et Enoch?

D. O magnitudo!

M. Quid si his omnibus habitis tale haberes gaudium, quale is habet qui cum ad equuleum ducitur, repente in itinere ad regnum rapitur?

D. O maiestas!

. . . . . Mihi videtur quod si quis quaedam ex his, non dico omnia, haberet, dignior toto mundo esset [2]). Si quis autem his omnibus esset plenus, videretur iure Deus.

M. Recte sentis. His omnibus ipsi, id est sancti, longe excellentius exuberant. Absalonis namque formositas ibi esset deformitas . . . . Asaël agilitas esset ibi pigra tarditas . . . . Samsonis valetudo esset ibi invaletudo . . . . Augusti imperatoris libertas esset ibi captivitas . . . . (Kap. 19).

Salomonis deliciae essent eis miseriae . . . . Moysis sanitas esset ibi infirmitas . . . . Mathusalae longaevitas esset prolixae mortis difficultas . . . .

---

[1]) Aus Laelius und Scipio ist bei Hampole Lisyas und Sampson geworden.

[2]) Vgl. Vs. 8987: He þad alle þes had, als bifore wryten es,
Suld pass alle þe world in worthines.

(Kap. 20.)

. . . . His Salomonis sapientia esset magna insipientia . . . . David et Jonathae amicitia esset illis inimicitia . . . . Laelii et Scipionis concordia esset illis discordia . . . . Joseph honor esset eis ut dedecus . . . . Eliae et Enoch securitas esset eis timoris anxietas . . . . De equuleo vero ereptis et in regnum raptis, ista laetitia esset eis moestitia[1]).

Dies sind die Quellen, die ich zu Hampoles Gedicht nachweisen kann, andere werden noch andere nachweisen | können. Ich mache noch auf das Vs. 7202 citierte Buch 212 'Flos Sciencie' aufmerksam, welches mir unbekannt, andern vielleicht wohlbekannt ist.

Zum Schluss will ich noch daran erinnern, dass auch ein deutscher geistlicher Dichter, der einige Jahrzehnte vor dem Engländer lebte, einige der hier nachgewiesenen Quellen ebenfalls benutzt hat. Es ist dies der Bruder Hugo von Langenstein, der im Jahre 1293 ein an Episoden überreiches Gedicht von den Martern der heil. Martina geschrieben hat. Darin hat er, wie ich in Fr. Pfeiffers Germania 8, 21 [oben S. 126] näher dargelegt habe, einen grossen Teil des ersten Buchs der Schrift des Innocenz 'De contemptu mundi' und ziemlich dieselben Kapitel des siebenten Buches des 'Compendium theologicae veritatis' wie Hampole bearbeitet, zum Teil fast wörtlich übersetzt. Ausserdem hat auch Hugo wahrscheinlich das Elucidarium benutzt; wenigstens zählt er 267, 83 bis 268, 88 die sieben Seligkeiten des Leibes und die sieben der Seele mit Berufung auf Sanct Anshelm auf, ebenso wie auch Hampole dabei den Anselm nennt, s. oben S. 208[158]. Dass aber der deutsche Mönch am Bodensee und der englische in Yorkshire gleiche Quellen benutzen, ist durchaus nicht wunderbar: die genannten Werke waren eben in jener Zeit bei dem gelehrten Clerus des Abendlandes überall bekannt.

[1]) Mit dieser Stelle des Elucidarium vergleiche man Compendium theol. verit. 7, 31: 'Ibi videretur stultitia sapientia Salomonis. Ibi esset deformitas pulchritudo Absalonis. Ibi esset tarditas velocitas Asaelis. Ibi indicaretur infirmitas fortitudo Samsonis. Ibi esset mortalitas longa vita Methusalem. Ibi esset paupertas regnum Augusti.'

27. Die Legende von den beiden treuen Jakobsbrüdern.

(Germania 10, 447—455. 1865.)

Es ist, so viel ich weiss, bisher noch nicht bemerkt worden, dass die Legende von den treuen Jakobsbrüdern, welche Kunz Kistener und nach ihm Pamphilus Gengenbach in deutschen Gedichten behandelt haben, auch der Gegenstand französischer und italienischer Dichtungen gewesen ist. Karl Goedeke (Pamphilus Gengenbach S. 630) sagt, es habe ihm nicht gelingen wollen, die Quelle von Kisteners Gedicht aufzufinden, und vermutet eine lokale Klostersage, die man in bairischen Quellen zu erwarten hätte, da das Kloster Gnadau bei Pfaffenhofen in Baiern liegt.

Ehe ich zu den mir bekannt gewordenen französischen und italienischen Dichtungen übergehe, will ich für diejenigen Leser, denen weder das von Karl Goedeke 1855 nur in 100 Exemplaren herausgegebene Gedicht Kunz Kisteners selbst, noch der von ihm daraus im P. Gengenbach S. 630 ff. gegebene ausführliche Auszug zur Hand ist, den Inhalt des Gedichts in aller Kürze angeben. [Neue kritische Ausgabe von K. Euling (Breslau 1899), der die Entstehung der Dichtung in die Mitte des 14. Jahrhunderts und nach Strassburg setzt.]

In Baiern lebt ein Graf Adam mit seiner Frau zwölf Jahre in kinderloser Ehe, bis sie sich mit Gebeten an den heiligen Jakob wenden und endlich durch seine Fürbitte die Frau guter Hoffnung wird. Der Herr gelobt, falls ihm ein Knabe geboren werde, denselben, wenn er herangewachsen,[1]) die Fahrt nach Compostella zum h. Jakob machen zu lassen. Wirklich wird ihm ein Knabe geboren, der Jakob getauft wird. Als der zwölf Jahr alt ist, macht er sich allein auf die Pilgerfahrt, von seinem Vater ermahnt, unterwegs nur einen treuen Mann zum Gefährten zu nehmen. Er begegnet, nachdem er vier Wochen gereist ist, einen Schwaben aus Heierloch, der ebenfalls nach Compostella will, und sie ziehen

[1]) v. 124 würde er lebenbere.

zusammen. Nach vier Wochen erkrankt der Baier und bittet den Schwaben, ihn, wenn er gestorben sei, doch nach Compostella zu führen. Der Schwabe verspricht es, und der Baier stirbt, worauf jener rasch sich einen Ledersack machen lässt und darin den Leichnam mit sich führt. Er setzt ihm unterwegs, wenn er Mahlzeiten hält, seine Speisen wie einem
448 Lebenden vor und legt ihn des | Nachts in ein Bett. In Compostella angelangt, trägt er den Toten in die Kirche, und während er vor dem Altar betet, wird der Leichnam plötzlich wieder lebendig. Sie treten nun die Rückfahrt an, und der Schwabe begleitet den Baiern in seine Heimat und wird dort wie ein Heiliger verehrt. Nach einiger Zeit begiebt er sich nach Schwaben zu seinen Eltern, wo er aber in Jahresfrist vom Aussatz befallen wird. Er legt ein graues Kleid an und zieht sich in die Einsamkeit zurück. In einem Walde findet er einen Einsiedler, der ihm sagt, er solle nach Baiern gehen, dort werde sein Freund, der sich unterdessen vermählt habe, ihn aufs beste empfangen: durch das Blut des ebengeborenen Knäbleins desselben könne er von seinem Aussatz befreit werden. Der Schwabe zieht zu seinem Freund und wird von ihm auf das freundschaftlichste aufgenommen. Eines Tages fragt ihn der junge Graf, ob es kein Mittel gebe, ihn zu heilen: was es auch kosten möge, er wolle es ihm schaffen. Da gesteht ihm der Schwabe, was ihm der Einsiedler gesagt, setzt aber hinzu, dass er die Anwendung des Mittels nicht wolle. Doch der Baier veranstaltet, dass er einst mit seinem Knäblein und dem Schwaben allein im Schloss ist. Ohne Wissen des Freundes schneidet er dem Kinde die Kehle ab und ruft den Freund, der vor Schrecken ohnmächtig wird, und bestreicht ihn mit dem Blut, so dass er ganz rein wird. Hierauf besteigen die Freunde ihre Pferde und wollen für immer von dannen ziehen, doch noch einmal muss der Baier seine Eltern und seine Frau, die im Wald an einem kühlen Brunnen ein Maifest feiern, sehen. Er reitet dahin und spiegelt ihnen einen Grund für seine plötzliche Reise vor. Während sie so reden, bringt die Amme den Knaben getragen, den Gott auf Fürbitte des h. Jakob wieder

lebendig gemacht hat. Der Graf fällt vor Schrecken und Freude in Ohnmacht und erzählt dann den Hergang, den ein roter Streifen um den Hals des Knaben und die Heilung des Freundes bestätigen. Gott und St. Jakob zu Lob und Ehren wird ein Kloster Gnadau erbaut.

Dies der Inhalt des deutschen Gedichtes. Ein französisches Gedicht 'Le dit des trois pommes' aus dem 14. Jahrhundert [1]) erzählt die Legende folgendermassen: Ein reicher Mann hatte eine Wallfahrt nach St. Jakob gelobt, wurde aber von Alter und Krankheit überrascht, ehe er sie ausgeführt hatte. Sein noch sehr junger Sohn [2]) ist bereit, die Wallfahrt für ihn zu thun. Beim Abschied giebt ihm der Vater drei Äpfel und sagt ihm: 'Wenn du unterwegs 449
einen triffst, der auch nach St. Jakob will, so gieb ihm, sobald er über Durst klagt, einen Apfel. Isst er ihn allein, so schütze Krankheit vor und verlasse ihn, denn er würde dich doch nicht lieben und dich im Unglück allein lassen. Ebenso mache es mit dem zweiten und dritten Apfel. Teilt einer den ihm gebotenen Apfel mit dir, bei dem bleibe; teilt keiner mit dir, so reise lieber allein. Auch gehe in keine andere Herberge als in die meinige!' [3]) Der Knabe zieht aus und trifft nach einander drei Jakobspilger, von denen er jedoch die beiden ersten bald wieder verlässt, da jeder den dargebotenen Apfel allein gegessen hat. Nur der dritte teilt den Apfel mit ihm. Der Knabe bittet, sein Gefährte sein zu dürfen, und jener verspricht ihn zu beschützen. Einst kommen sie in eine Stadt und kehren in die Herberge des Vaters ein. [4]) Als aber der Gefährte des Knaben sieht, dass der Wirt alt und die Frau jung ist, erklärt er, eingedenk des

[1]) Le dit des trois pommes, légende en vers du XIVe siècle, publiée pour la première fois d'après le manuscrit de la bibliothèque du roi par G. S. Trebutien. Paris 1837.

[2]) Es heisst l'enfant, li enfez, l'enfanson.

[3]) Ne prens pas autre hostel au chemin que le mien. Was meint der Verfasser mit 'seiner Herberge'?

[4]) Tant cerchierent la ville qu'en l'hostel arriverent
Du pere au valeton, léans se herbergierent.

weisen Salomon, durchaus nicht hier bleiben zu wollen und geht in eine andere Herberge, während der Knabe gegen den Willen seines Vaters nicht handeln will und deshalb bleibt. Die Wirtin, welche bemerkt, dass der Knabe viel Geld hat, lässt ihren Buhlen kommen, und der Knabe wird des Nachts ermordet. Am Morgen will ihn sein Gefährte abholen, aber man antwortet ihm, er sei schon abgereist. Als er aber erfährt, dass noch niemand die Stadt verlassen habe, begiebt er sich zum Richter. Die Herberge wird durchsucht und die Leiche des Knaben in einer Cisterne gefunden. Ein Engel erscheint dem Gefährten und befiehlt ihm in Gottes Namen, dem Knaben Treue zu halten. Da lässt der Gefährte eine Bahre machen und führt den Knaben mit sich. Wenn er speist, lässt er auch dem Knaben sein Teil bereiten und giebt es dann einem Armen. Nachts schläft der Knabe bei ihm.[1]) So kommen sie nach St. Jakob, und der Gefährte nimmt den toten Knaben mit in die Kirche, wo der Knabe plötzlich lebendig wird. Sie kehren hierauf heim, und der Gefährte begleitet den Knaben zu seinem Vater, kehrt aber später in seine Heimat zurück, nachdem der Knabe zwei ganz gleiche goldene Becher hat machen lassen und ihm einen
450 als Erinnerungs- und Wahr-|zeichen[2]) geschenkt hat. In seiner Heimat wird der Gefährte nach einiger Zeit so vom Aussatz befallen, dass seine Frau ihn aus dem Haus jagt. Er wandert mit seinem Becher, bis er in die Stadt kommt, wo sein Freund, der inzwischen geheiratet hat, wohnt und gerade ein Fest feiert. Als er vor der Thür des Freundes um ein Almosen bittet, bringt man ihm Wein, den er in seinen Becher schüttet. Ein Diener, der den Becher für den seines Herren hält, zeigt dies seinem Herren an, und der erkennt den Aussätzigen und nimmt ihn zärtlich bei sich auf. Eines Nachts verkündet eine Stimme dem Aussätzigen, dass er wieder gesund werden

[1]) Auch bei Gengenbach: 'und leit în zû im an das bet'; bei Kistener: 'und leite in an ein schön bette'.

[2]) Par ce hannap ici, sachiez le vraiement,
Ferai vostre plaisir et vo commandement.

würde, wenn er mit dem Blut der Kinder seines Freundes gewaschen würde. Als dann am folgenden Tag der Freund ihn beschwört, ihm zu sagen, ob es denn irgend ein Heilmittel gebe, gesteht er ihm endlich unter Thränen jene Verkündigung. Der Freund schneidet nun, während seine Frau in der Kirche ist, seinen beiden Kindern die Hälse ab und wäscht seinen Gefährten mit dem Blut, der dadurch sofort rein wird; dann begeben sich beide in die Kirche und beten dort. Inzwischen hat die Amme die Kinder in ihrer Kammer frisch und gesund gefunden. Als man Mittags den Herrn vermisst, wird ein Diener in die Kirche geschickt, der eins der Kinder mitnimmt. Er ruft den auf den Knieen liegenden betenden Herrn an, der wendet sich um und — erblickt sein Kind. Glücklich kehren die beiden Freunde nach Haus zurück und erzählen das Wunder.

Dies französische Gedicht hat manche eigentümliche und merkwürdige Züge. Sogleich im Beginn die Freundschaftsprobe mit den drei Äpfeln, die ganz gleich in Konrads von Würzburg Engelhard v. 336 ff. vorkommt. Leider ist uns Konrads Quelle, welche eine eigentümliche Fassung der Amicus- und Amelius dichtung[1]) gewesen sein muss, bis jetzt nicht bekannt. Dieselbe oder eine ähnliche muss auch dem französischen Dichter vorgelegen haben. [Gonzenbach 2, 259 nr. 90. Zs. d. V. f. Volksk. 6, 173. Oben 1, 444.]

Hervorzuheben ist ferner die Herberge mit dem alten Wirt und der jungen Wirtin, in welcher der Gefährte, eingedenk des weisen Salomon, nicht einkehren will. In dem lateinischen Gedicht Rudlieb giebt ein König dem Rudlieb unter andern auch folgende Lehre:

Quo videas, juvenem quod habet senior mulierem,
Hospitium tribui tibi non poscas iteranti,

deren Richtigkeit Rudlieb später erprobt (Lat. Gedichte, herausgeg. von Grimm und Schmeller S. 155, vgl. S. 209 ff. 451
[Ruodlieb herausgeg. von Seiler 1882, S. 51 f. 65. 245 v. 461]). Schmeller vergleicht damit in Haupts Zeitschrift 1,

[1]) [Bächtold, Gesch. der d. Litt. in der Schweiz 1892. Anm. S. 37. Schönbach, Wiener Sber. 88, 850. Vgl. Passional 220, 20. Mystiker 1, 167, 8.]

408 ff. und 417 ff. eine Erzählung der Gesta Romanorum (Kap. 103) und ein cornisches Märchen, in denen ebenfalls neben andern weisen Lehren auch die vorkommt, nicht in einem Haus einzukehren, wo der Herr alt, und die Frau jung ist. Aus einer derartigen Erzählung von einer Reihe von Lehren und deren allmählicher Erprobung durch die That muss dieser Zug in das französische Gedicht gekommen sein. Die Lehre wird dem weisen Salomon beigelegt, wie so mancher Spruch, der sich nicht in den biblischen Salomonischen Büchern findet, im Mittelalter ihm zugeschoben worden ist.[1])

Endlich seien noch die beiden gleichen Becher hervorgehoben. Auch sie sind der Amicus- und Amelinssage entnommen. Nach den meisten Fassungen dieser Dichtung schenkt der Papst, der den Amicus und Amelius getauft hat, den beiden zwei ganz gleiche Becher; später wird der Aussätzige Amicus durch seinen Becher vom Amelius erkannt. In einer altfranzösischen Prosaerzählung (Mones Anzeiger 5, 164) und in dem altfranzösischen Miracle de Nostre-Dame d'Amis et d'Amille (Monmerqué et Fr. Michel, Théâtre français au moyen-âge pag. 249) besitzt Amis zwei gleiche Becher und schenkt einen derselben dem Amile, nachdem dieser für ihn gekämpft hat, ganz wie in unserer französischen Legende der Jüngling seinem Gefährten beim Scheiden einen solchen Becher schenkt.

So viel über das altfranzösische Gedicht.

Italienisch findet sich die Legende dramatisch behandelt in der 'Rappresentazione di uno miracolo di due pellegrini che andarono a S. Jacopo di Galitia', von welcher Colomb de Batines (Bibliografia delle antiche rappresentazioni italiane,

[1]) In einem catalonischen Märchen (Milá y Fontanals, Observaciones sobre la poesia popular pag. 188, vgl. W. Grimm in Haupts Zeitschrift 11, 214 [=Kleinere Schriften, 4,356]), welches im Ganzen dem Rudlieb und dem cornischen Märchen entspricht, aber gerade die Warnung vor dem alten Mann und der jungen Frau nicht enthält, ist es der weise Salomon, der seinem Diener als Lohn drei Lehren giebt. — So wird der Spruch 'In verbis, herbis et lapidibus est magna virtus' dem Salomon beigelegt, vgl. meine Ausgabe der Kunst über alle Künste, S. XLII. [Oesterley zu Pauli 134.]

Firenze 1852, pag. 35) zwei Ausgaben aus dem 15. und mehrere aus dem 16. Jahrhundert verzeichnet. [Sacre rappresentazioni ed. A. d'Ancona 1872 3. 435]. Ihr Inhalt ist der folgende: Ein Römer Colella wallfahrtet nach S. Jakob in Galizien und begegnet unterwegs einem andern Jakobspilger Costantino aus Genua. Beide schwören, sich nicht zu verlassen. Costantino trinkt unterwegs aus einer Quelle und stirbt plötzlich; | Colella ladet den Toten auf seine Schulter 152
und trägt ihn weiter. Zwei Strassenräuber, deren Angriff er abgewehrt hat, verklagen ihn in der nächsten Stadt beim König als Mörder; aber die Grundlosigkeit ihrer Anklage zeigt sich bald, indem sie ihm einzeln gegenübergestellt werden und dabei sich widersprechen. Colella wird freigelassen und gelangt mit seinem toten Gefährten nach S. Jakob, und Costantino wird in der Kirche wieder lebendig. Als die Freunde auf ihrer Heimreise wieder in jene Stadt kommen, sollen gerade die beiden Räuber gehängt werden; sie bitten aber um Gnade für sie, und die Räuber versprechen sich zu bekehren. Nun reisen die Freunde zu den Ihrigen zurück. Nach einiger Zeit wird Colella, der sich wieder auf die Pilgerfahrt begeben hat, aussätzig und sucht seinen Freund Costantino auf, der ihn mitleidig aufnimmt und einen Arzt um Rat fragt, welcher erklärt, dass der Aussätzige nur durch unschuldiges Blut (sangue vergine) geheilt werden könne. Darauf tötet Costantino in Abwesenheit seiner Frau seine Söhnchen und wäscht den Colella mit ihrem Blut. Als nun Costantinos Frau nach Hause kommt und in die Kammer geht, um ihre Kinder zu wecken, findet sie dieselben zur freudigen Überraschung des Vaters frisch und gesund mit zwei goldenen Äpfeln in den Händen. [1]) Ein Engel beschliesst das Stück. [2])

[1]) Einen goldenen Apfel haben die wiederbelebten Kinder auch im altfranzösischen Epos Amis et Amiles (herausg. v. Conrad Hofmann, Erlangen 1852) V. 3191, und spielen damit. — Merkwürdig, dass der blutrote Streifen um den Hals der wiederbelebten Kinder, der in den meisten Formen der Sage von Amicus und Amelius vorkommt, in unserer Legende sich nur in dem deutschen Gedicht findet.

[2]) Ich verdanke die Inhaltsangabe des italienischen Dramas der Gefälligkeit des Professors Alessandro D'Ancona in Pisa.

Die Legende ist ferner in einem italienischen Gedicht in Ottaven behandelt, welches mit zu den italienischen Volksbüchern gehört. Aus welcher Zeit das Gedicht stammt, weiss ich nicht. Mir liegt es durch die Güte Professor E. Tezas in Bologna in einer Ausgabe vor, die folgenden Titel hat: 'Esempio di due compagni che andorno a San Giacomo di Galizia'. Bologna 1816. Alla Colomba. 8°. In einem interessanten Aufsatz über italienische Volksdichtung in Büschings Wöchentlichen Nachrichten (1816), Band 2, S. 308, werden zwei andere ältere Ausgaben aufgeführt, nämlich: 'Esempio di due compagni che andarono a S. Giacomo di Galizia, operetta bellissima del S. Francesco Minozzi, Cieco'. Treviso, Paluello. 1790. 8°. und 'Esempio di due compagni Costantino et Buona Fede che andarono a S. Giacomo di Galizia. Dove si sentirà molte disgrazie che gli successero, e mai si abban-
453 donarono'. In Fu-ligno. Presso Feliciano Campitelli. o. J. 8°. A. D' Ancona kennt, wie er mir mitgeteilt hat, eine Ausgabe vom J. 1805 (Venezia, Cordella), auf welcher auch Fr. Minozzi, cieco, als Verfasser genannt ist. Jedenfalls muss es aber von diesem Gedicht schon Ausgaben vor 1680 gegeben haben, denn Francesco Cionacci führt in der Einleitung zu seiner im Jahre 1680 zu Florenz erschienenen Ausgabe der Rime sacre des Lorenzo de' Medici als Gedicht, welches denselben Stoff wie die Rappresentazione de' due Pellegrini di S. Jacopo di Galizia episch behandelt. 'Esempio di due compagni che andavano a S. Jacopo di Galizia' — leider ohne genauere bibliographische Angabe — an. [1])

Der Inhalt des in den Hauptsachen mit dem Drama übereinstimmenden Gedichts ist der folgende: Bonafede, ein römischer Bürger, trifft in Genua den Costantino aus Genua, der ebenfalls nach St. Jakob pilgern will; beide beschliessen, die Fahrt zusammen zu machen und sich nicht zu verlassen. In Folge eines Trunkes aus einer kalten Quelle stirbt Costan-

[1]) Die Cionaccische Ausgabe der Rime sacre des Lorenzo liegt mir in dem Wiederabdruck: Bergamo 1760, vor. Daselbst steht die betreffende Stelle pag. VIII.

tino unterwegs plötzlich. Bonafede legt die Leiche auf seine Schulter und zieht weiter.[1]) Eines Tages wollen ihn zwei Strassenräuber überfallen, als gerade ein Hauptmann mit Wächtern naht. Da verklagen die Strassenräuber den Bonafede als Mörder. Der Podesta der nächsten Stadt aber erkennt aus den Widersprüchen der einzeln Vernommenen die Grundlosigkeit der Anklage und lässt den Bonafede frei, der nun weiter zieht. Als er einmal ermüdet im Schatten ausruht, erscheint ihm ein Ritter auf weissem Ross, der ihn ermutigt. Es war der Apostel St. Jakob. Bald darauf erreicht Bonafede glücklich Compostella und begiebt sich mit seinem Toten in die Kirche. Während er für sich und seinen toten Freund betet, erhebt sich dieser plötzlich und ist wieder lebendig. Als sie nachher auf der Rückreise wieder in jene Stadt kommen, sollen die Strassenräuber, die den Bonafede verklagt hatten, gerade gehängt werden; die Freunde erzählen dem Richter das Wunder und bitten um Gnade für die Verbrecher. In Genua trennen sich dann die Freunde. Bonafede geht zunächst nach Rom, verlässt aber dort bald wieder seine Frau und zieht aus, um alle heiligen Stätten zu besuchen. Während er nun herumpilgert, wird er plötzlich vom Aussatz befallen und begiebt sich deshalb nach Genua zu seinem Freunde, der ihn zärtlich aufnimmt und in sein eigenes Bett trägt.

Fece venir più medici eccelenti, 454
E dimandando quel che puossi fare,
Gli disser: Ci vuol sangue immantinenti,
Per altro modo non si puol sanare.
Costantin disse: O Dio, se ti contenti,
In tutti i modi lo vò liberare!
E poi con suchi gli fece un bagno,
E lavandolo fu guarito il suo compagno.
Esempio piglia ciascun, che m' ascoltato
A non si scordare mai dei benefizj.
Morto in viaggio l' avea portato.
Ma lui, che grato fu di tai servizj;

[1]) Die Bologneser Ausgabe hat auf dem Titel einen rohen Holzschnitt, einen Pilger darstellend, der einen Leichnam über die Schulter gelegt trägt.

Con medicamenti l' a liberato
Della lepra e da suoi gran supplizj,
E voi, Signori, tenete la memoria,
Che d' esser grati v' insegna l' istoria.

Mit diesen beiden Strophen schliesst das Gedicht, in dem also das Bad im Kinderblut durch ein nicht klar bezeichnetes Bad (sangue, suchi, medicamenti) ersetzt ist, eine arge Entstellung der alten Dichtung.

Wie sich zu diesem Gedicht das von Molini (Operette bibliografiche S. 175) angeführte, ebenfalls in Ottaven verfasste Gedicht: 'Hystoria bellissima di misser Costatino . da Siena e de misser Georgio da Genoua liquali se acopagnarono . in viaggio p. andare al baron misser san Jacomo: et delle gradissime . fortune che loro hebeno de le qle . furono liberati per divin miraculo e del barone misser san Jacomo: come legendo intenderiti'. (am Ende: Nel anno 1522. Di ottobrio. 4°) verhält, kann ich leider nicht sagen. In den Florentiner Bibliotheken findet es sich, wie mir D' Ancona mitteilt, nicht.

Endlich habe ich noch zu erwähnen, dass Giuseppe Tigri (Canti popolari toscani, 2da edizione. Firenze 1860, pag. LVII) unter andern in gewissen Orten Toscanas fast alljährlich aufgeführten Volksschauspielen, die man Giostre, auch Maggi nennt, aufzählt: 'Costantino e Buonafede, assia il Trionfo dell' amicizia', also unsere Legende, und zwar nicht mit den Namen der alten Rappresentazione, sondern mit denen des Gedichts des Minozzi. Vielleicht erfahren wir durch italienische Forscher mit der Zeit Näheres über dieses toscanische Schauspiel, sowie über das Gedicht von 1522.

Dies sind die mir bekannt gewordenen deutschen, französischen und italienischen Bearbeitungen der Legende von den
455 beiden Jakobs- pilgern und ihrer wechselseitigen aufopfernden Freundschaft. [Pfeiffer, Altdeutsches Übungsbuch 1866 S. 197. Sepp, Altbayer. Sagenschatz 1876 S. 657. Gonzenbach nr. 90 = Crane, Italian pop. tales nr. 61. Zs. d. V. f. Volksk. 6, 173. Webster, Basque legends p. 202. Eulings Kistener S. 41—48]. Wenn aber der Herausgeber des 'Dit des trois Pommes' im

Vorwort sagt: 'Le Dit des trois Pommes est une des formes données au récit d'un miracle de S. Jacques de Compostelle, fameux au moyen-âge: il a fourni, entre autres, le sujet d'un Mystère françois du XIVe siècle, ainsi que d'un drame italien du XVe, et, si je ne me trompe, celui d'un tableau de P. Antoine de Foligno', so bedauere ich, dass er die 'andern Formen' nicht näher angegeben hat. Was das französische Mysterium betrifft, so scheint er das in Monmerqués und Fr. Michels Théâtre françois au moyen-âge herausgegebene Mysterium von Amis und Amille zu meinen, was freilich nur insofern hierher gehört, als die Amicus- und Ameliusdichtung unserer Legende, die vielleicht aus ihr entstanden ist, sehr ähnlich ist. Auch Fr. Michel a. a. O. pag. 218 zählt ohne weiteres das französische Gedicht von den drei Äpfeln unter den Bearbeitungen der Amicus- und Ameliusdichtung auf. Das Bild des P. Antonius von Foligno scheint nach Fr. Michels Mitteilungen a. a. O. [und nach Grundtvig, Danmarks gamle Folkeviser 2.522 f.] unsere Legende nicht darzustellen.

Weimar, April 1865.

28a. Zur Legende von Gregorius auf dem Steine.

(Germania 15, 284—291. 1870.)

1. Die Gregoriuslegende in schwedischer Sprache.

Dass in der deutschen Legendensammlung, welche unter den Titeln 'Der Heiligen Leben' oder 'Passional der Heiligen' seit dem Jahre 1471 bis in die Zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts oft gedruckt worden ist,[1]) auch ein Prosaauszug aus Hartmanns Gedichte Gregorius sich findet, ist

[1]) Man sehe über die verschiedenen Ausgaben Panzers Annalen der ältern deutschen Litteratur und E. Weller, Die deutsche Litteratur im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts, Nördlingen 1864, an den in den Registern beider Bücher unter 'Leben der Heiligen' verzeichneten Stellen.

bekannt (s. Lachmann in Haupts Zeitschrift 5, 33 und Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur S. 165 und 354). Ich erinnere mich aber nicht, irgendwo erwähnt zu finden, dass dieser Prosaauszug auch ins Schwedische übersetzt worden ist [J. Grimm, Gött. gel. Anz. 1838, 141 = Kl. Schriften 5, 277; vgl. Seelisch, Die Gregoriuslegende, Zs. f. d. Phil. 19, 405]. Diese schwedische Übersetzung findet sich in folgender Greifswalder Doktordissertation: Legenda Sancti Gregorii
285 Svecana, proœmio thesibusque | adjunctis, quæ. venia ampl. fac. phil. Gryph. præside Gust. Salom. Tillberg, phil. doct. aa. ll. mag. math. et physic. prof. reg. et ord. p. p. Sam. Th. Östman, a sacris Ostrogothus, in audit. maj. die XIV. aug. MDCCCXV. h. a. m. s. Gryphiæ litteris F. W. Kunike, reg. acad. typogr. 4°. Über die schwedische Legende äussert sich der Herausgeber im Vorwort: 'Legendam Sancti Gregorii, ex codice Monasterii Wadstenensis [nunc Regii Gymnasii Lincopensis] membranaceo descriptam, non ut materiam de qua disputabimus, sed ut monumentum inprimis linguæ nostræ medii ævi, cultoribus jam florescentis forsan haud ingratum, divulgasse juvabit. Hanc Sancti Gregorii Legendam, quæ sine dubio ficta est, in vitas saltem, quantum nos audiverimus, Pontificum, qui hoc nomine sunt insigniti, non quadrat, Monachus, secundum Diarium Wadstenense, Johannes Matthiæ, qui in Monasterio Wadstenensi anno MDXXIV mortuus est, a Monacha, Christine Elffdotter svetice nominata, acceptam et ex Teutonica in Svecanam linguam versam, sic tradidit.'

Dass die schwedische Legende eine Übersetzung aus 'Der Heiligen Leben' ist, möge der Anfang zeigen, der im Schwedischen also lautet:

'I Aquitania i Waland war en aedhla riker man, han haffde med sine hwstru ij barn, en son oc ena dotter, the waro ganzska daeghliken, oc ther aepther doo hans hwstru. tha barnen waro widh X aar, tha wart oc theras fadher sywker, oc wiste wael at han skulle döö, oc saendhe aepther the yppersta ther i landet, them han baest trodhe, tha the waro komne, tha saa han sorgelika oppa sin barn, oc sagdhe,

nw skal jak fran idher. jak wille nw haelst haffva glaedhi aff idher. oc antwardadthe tha barnen enom thera. tha han saa sin barn grata oc sörghia. tha sagdhe han til sonen. hwi grather thu. thu faar een deel aff landet. jak sörgher meer om thina syster. thy war henne tro. oc aelska henne. oc aelska gud ower altingh. swa gömer han idher badhen. oc laat mina siael wara tik beffalna. oc ther med doo han'.

Der Anfang der deutschen Legende lautet in der von Anth. Koberger zu Nürnberg 1488 gedruckten Ausgabe des Passionals S. CCLI^c:

'Es was ein reycher edelman in Aquitania in den welschen landen er het zwey kind bey seiner frawen einen sun vnd ein tochter. dy waren gar schön. da starb in ir muter schier. vnd da die kind bey zehen iaren waren da ward der vater auch siech. vnd west wol das er sterben must. vnnd sandt nach den besten in dem land den er wol getrawet. vnnd da sy nun zu im kamen da sach er seine kind mit grossem iamer an. vnd sprach. Sol ich yetzund von euch scheyden. | nun 286
wolt ich erst freud mit euch haben gehabt. vnd benalhe die kind den herren. vnd da er sach das die kind weynten. da sprach er zu dem sun. warumm weynest du. nun gefelt dir doch ein michel land. ich sorg nur vmb dein schwester. vnd sprach. Sun biss deiner schwester getrew. vnd hab sie lieb. vnd hab vor allen dingen gott lieb der muss ewer beyder pflegen. vnd lass dir mein sel empfolhen sein. damit verschyed er.'

2. Die Gregoriuslegende als spanisches Drama.

Eine arge Entstellung hat die Gregoriuslegende in einem Drama des im 17. Jahrhunderte lebenden spanischen Dichters Juan de Matos Fragoso erlitten. In diesem Stück. welches 'El marido de su madre' betitelt ist.[1]) ist Gregorio der Sohn

[1]) v. Schack. Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien 3, 365, hat es kurz erwähnt, indem er es 'eine merkwürdige Bearbeitung der bei uns durch das Gedicht Hartmanns von der Aue bekannten Legende von Gregorius auf dem Steine' nennt.

des Fürsten Carlos von Antiochia und seiner Schwester Rosaura. Carlos hat der Rosaura Gewalt angethan und hierauf heimlich das Land verlassen. Rosaura hat einen Knaben zur Welt gebracht, den sie bald nach seiner Geburt in einem Kasten auf den Fluss, der durch ihren Park fliesst, setzt. Der Kasten trieb ins Meer, und ein am Meer wohnender Landmann Enrique bemerkte den schwimmenden Kasten, liess ihn ans Land schaffen und zog den Findling als seinen Sohn auf. Als Gregorio herangewachsen ist, entdeckt ihm Enrique eines Tages — im Zorn darüber, dass Gregorio für das ihm zu wirtschaftlichen Einkäufen in der Stadt gegebene Geld Bücher [1]) und einen Degen gekauft hat — dass er nicht sein Sohn, sondern ein Findelkind ist, und übergiebt ihm ein bei ihm gefundenes Täfelchen, worauf eingraviert steht, dass er der Sohn einer unglücklichen Mutter und eines verräterischen Vaters sei. [2]) Damals hatte gerade der Herzog von Tyrus, dessen Heiratsantrag Rosaura zurückgewiesen hatte, mit ihr Krieg begonnen. Gregorio tritt in das Heer der Fürstin, nimmt den Herzog gefangen, wird zum General gemacht und besiegt die Tyrier, die ihren Herzog befreien wollen. Auf den Wunsch ihres Volkes muss ihm Rosaura ihre Hand reichen.
287 Kurz vorher aber war | gerade Fürst Carlos, der seine Schwester noch immer leidenschaftlich liebt, verkleidet an Rosauras Hof gekommen und hatte sich für einen gewissen Gerardo, der in der Armee des tapfern Gottfrieds (von Bouillon) gedient habe, ausgegeben. Rosauren war sogleich die Ähnlichkeit Gerardos mit ihrem Bruder aufgefallen, und sie konnte den Verdacht nicht los werden, dass es wirklich Carlos sei. Daher erklärte sie dem Gregorio am Hochzeitstage, sie habe gelobt, nicht eher zu heiraten, als bis sie Nachricht von ihrem Bruder habe, und sie hoffe sie bald zu erhalten, bis dahin aber solle die Ehe zwar vor der Welt als vollzogen gelten, in der That aber

[1]) Darunter 'el grande Plutarco'.

[2]) Sabed, si acaso los Cielos
en salvo este Infante admiten,
que siendo traydor su padre,
nació de madre infelice.

nicht vollzogen werden. Gregorio ist damit zufrieden. In derselben Nacht will der Herzog von Tyrus, durch eine Hofdame Rosauras befreit, Gerardo ermorden; aber Carlos, der den Herzog belauscht hat, macht noch zeitig Lärm. Bei dieser Gelegenheit, wo Gregorio halb angekleidet aus seinem Schlafzimmer kommt, bemerkt Rosaura das an seinem Halse hängende Täfelchen und erfährt so seine Herkunft. Sie giebt sich ihm aber nicht als seine Mutter zu erkennen, sondern erklärt ihm nur, dass sie, da er ein Findelkind sei, niemals wirklich seine Gemahlin werden könne. Gregorio verlässt hierauf Antiochia heimlich, um in dem wilden Gebirge Syriens Einsiedler zu werden. Dahin versetzt uns der dritte und letzte Akt des Stücks. Wir treffen dort den Gregorio als Einsiedler, der im Rufe grosser Heiligkeit steht. Enrique erscheint, um dem heiligen Einsiedler, von dem er natürlich nicht weiss, dass es sein Pflegsohn Gregorio ist, ein für das ganze Reich wichtiges Geheimnis anzuvertrauen. Ziemlich gleichzeitig kommt Rosaura mit ihren Damen, um den Heiligen zu sehen, und Abgesandte des Clerus, um ihn nach Anweisung einer himmlischen Stimme zum Patriarchen von Syrien zu erklären. Enrique entdeckt, dass Carlos nicht der leibliche Bruder Rosauras sei, sondern von ihren Eltern, um einen männlichen Erben zu haben, heimlich als Sohn angenommen worden sei, er sei übrigens von edler Abkunft gewesen. Sofort giebt sich der im Gefolge Rosauras befindliche Gerardo als Carlos zu erkennen, und Rosaura erklärt, ihm ihre Hand reichen zu wollen. Dagegen wendet Gregorio ein, sie sei ja bereits an Gregorio verheiratet. Da entdeckt Rosaura, dass Gregorio ihr und Carlos Sohn sei, und beklagt sein Verschwinden. Gregorio giebt sich zu erkennen, nachdem vorher ein Engel ihm den Patriarchenstab überreicht hat.

Bekanntlich befindet sich auch in Juan Timonedas 1576 zu Alcala erschienener Novellensammlung 'el Patrañuelo' eine Bearbeitung der Gregoriuslegende (Nr. 5). Auch hier wie bei Matos Fragoso | kommt die Ehe Gregors mit seiner Mutter 288
nicht zu wirklichem Vollzug. Timoneda scheint aus den Gesta

Romanorum Kap. 81 geschöpft zu haben, wofür besonders spricht, dass bei ihm ein Fürst von Burgund, wie in den Gesta Romanorum ein Herzog von Burgund, der Bedränger der Mutter des Gregor ist. Auch Matos Fragoso wird die Legende aus den Gesta Romanorum unmittelbar oder mittelbar haben.

3. Die Legende von Paul von Cäsarea.

Aus einer bulgarischen Handschrift des 17. Jahrhunderts, welche aus Kopitars Nachlass in die Gymnasialbibliothek zu Laibach gekommen ist, hat ein russischer Gelehrter Lamansky im Journal des (russischen) Ministeriums der Volksaufklärung (Schurnál Ministérstva Naródnago Prosvjeschtschenija) 144, 2, 112—114, eine Legende herausgegeben, die an eine apokryphe Homilie des h. Johannes Chrysostomus über die Herzensreue angefügt ist und mit der Gregoriuslegende sehr übereinstimmt. Mein Freund A. Schiefner in St. Petersburg, der mir von dieser Legende geschrieben hatte, hat mir auf meine Bitte eine wörtliche Übersetzung derselben geschickt, die ich hier mit seiner Erlaubnis mitteile.

'Wie sehr sich die Apostel im Himmel freuen über einen Sünder, wenn er Busse thut, mehr als über einen Gerechten, höret zu, gesegnete Christen, wenn wir euch ein Wunder erzählen, dass sich zugetragen hat'.

'Es war ein gewisser König Namens Anthon in der Stadt Cäsarea, und er zeugte einen Sohn und eine Tochter, und endlich starb der König Anthon und die Königin, und es blieb ein Sohn nach und eine Tochter, und sie regierten das väterliche Land, und von einem andern König wurde verlangt die Schwester und die Hälfte des Landes, und es besprachen sich der Bruder und die Schwester und sagten: 'Was werden wir thun, wenn einer die Schwester und die Hälfte nimmt? So wird das väterliche Land zerstückelt werden'. Und es nahm der Bruder die Schwester, und sie zeugten einen Sohn und sagten: 'Es ist nicht anständig, dies Kind zu halten, weil es von Bruder und Schwester ist'. Und sie machten eine Kiste und schrieben einen Brief und legten ihn auf die Kiste

mit dem Kinde und besagten: 'Dies ist ein Kind von Bruder und Schwester', und warfen sie in das Meer, dass wer sie finde wisse, wer es sei. Und endlich starb der Vater, und es blieb die Mutter nach und regierte das Reich. Und der Wind hatte jene Kiste damals ergriffen und trieb sie an das Land des Herodes. Und es fand sie ein Mönch, Namens Hermolaus, und er verbarg den Brief, das Kind aber erhielt er am Leben, und es wuchs und wurde schriftkundig und gar tapfer. Er 289
erbte das Land des Herodes. Und es erfuhr die Mutter, dass es einen jungen König in jenem Lande gebe, und sie wusste nicht, dass es ihr Sohn war, und sandte ein Schreiben an ihn, um ihn zum Mann zu nehmen. Und er feierte die Verlobung mit seiner Mutter und nahm sie sich zur Königin und wurde König in der Stadt Cäsarea. Sein Name war Paul, und er kam zum Mönche Hermolaus, damit dieser ihn segnete. Und es sprach zu ihm Hermolaus: 'O Sohn Paul, wenn du wüsstest, wer du bist, wäre es dir nicht anständig, auf dieser Welt zu wandeln, geschweige zu herrschen!' Und es sagte ihm Paul: 'Weshalb ist es mir unanständig zu herrschen? Ich bin weise, ich bin tapfer, ich bin schriftkundig und verstehe mich auf alles, sowohl Schlechtes als Gutes'. Und es nahm Hermolaus den Brief und gab ihm denselben und sagte: 'Lies und du wirst sehen, wer du bist'. Paul aber nahm den Brief und wollte ihn nicht lesen, sondern gab ihn einem Knappen, setzte sich aufs Pferd und ritt nach Cäsarea. Und dann dachte er an den Brief, welchen Hermolaus ihm gegeben hatte, und ging an einen geheimen Ort und las ihn und sah, was er besagte, und fing an heftig zu weinen und schlug sich sehr und dachte: 'O weh mir, weh mir, dem Verdammten! Wie duldet es die Erde, dass sie mich nicht lebend verschlingt! Ich aber wollte über sie herrschen!' Und von da an nahte er nicht mehr seiner Mutter, und die Königin wunderte sich, dass er nicht mehr zu ihr aufs Lager kam. Paul aber ging jeden Abend in sein Zimmerlein und weinte sehr; und die Königin rief einen Knappen und fragte ihn, weshalb der König in Kummer sei. Und es sprach der Knappe: 'Er hat einen Brief, den ihm der Mönch Hermolaus gegeben hat, und liest

ihn und weinet.' Und es sprach die Königin: 'Auch ich will gehen, um zu vernehmen, was der Brief besagt', und sie ging hin und las ihn und sprach: 'O weh mir, weh mir, wie ich gefehlt habe, weh mir, mein Sohn, da ich nicht nur mit meinem Bruder Sünde verübt habe, sondern auch mit dem Sohn in Verblendung geraten bin'. Und sie erzählte dem Sohn alles, wie es in Wahrheit gewesen war. Und von Stund an kleidete sich die Königin in einen Sack, und jeglichen Tag nahm sie fünf Bissen Brot mit Asche zu sich. Und es kam Paul zu Johannes Chrysostomus und erzählte ihm alles. Als Johannes seine Unthat vernommen, da wich seine Seele in ihm, und die Haare richteten sich empor auf seinem Haupte, und sein Herz zog sich zusammen. [1]) Und er sprach: 'Bruder, wo
290 wird solche Sünde Beichte | oder Vergebung finden?' Da erhob Paul gar sehr seine Stimme, schrie und sagte: 'O grosser Chrysostomus, übergieb mich dem Tode!' Und Johannes kannte [2]) eine kleine Insel im Meere, wo das Wasser ringsum fliesst und darin eine marmorne Säule ist. Und dort band er den Paul inmitten der Säule an und fesselte ihm Hände und Füsse und schloss ihn innerhalb der Säule ein mit den eisernen Schlüsseln. Und Paul sprach zu ihm: 'Wann wirst du wieder zu mir kommen, grosser Meister?' Und er warf die Schlüssel ins Meer und sprach [3]): 'Wenn diese Schlüssel aus dem Meere hervorkommen, dann werde ich zu dir kommen'. Und er ging fort in seine Patriarchei. Und es vergingen zwölf Jahre, und an einem Tage, am Tage der Verkündigung der allerheiligsten Mutter Gottes, brachte man ihm frische Fische, und er fand in einem Fische die Schlüssel [4]) und wunderte sich,

---

[1]) Im Original: 'als ich Johannes', 'deine Unthat', 'meine Seele in mir' u. s. w.

[2]) Im Original: 'und ich Johannes kenne'.

[3]) Im Original: 'Und ich warf . . . und er sprach'.

[4]) [Ebenso lässt sich bei Etienne de Bourbon 1877 p. 257 nr. 306 der von einer unzüchtigen Frau verleumdete Bischof in eine Höhle einschliessen und den Schlüssel ins Meer werfen; nach sieben Jahren wird der Schlüssel vom Koche in einem Fische gefunden. Vgl. unten nr. 32: 'Der nackte König'.]

und er erkannte sie nicht, weil so viele Jahre verflossen waren; und in einer Nacht erinnerte er sich des Paul und am Morgen erzählte er es den Brüdern und sprach: 'Lebendig ist der Herr und lebendig meine Seele! Lasset uns gehen und dort auf jene Säule sehen!' Und er ging und versuchte die Schlüssel, und sie fassten, und er öffnete und sah den Paul strahlen wie die Sonne, und Salbe floss ihm vom Antlitz, und er sagte ihm: 'Wie wohl ist mir! Freue dich, guter Lehrer!' Und er ward von ihm gesegnet und bewies ihm Verehrung, und darauf übergab er seine Seele in die Hände Gottes. Und endlich kam zu ihm die Mutter, und sie fand Rettung ihrer Seele, weil sie von ganzem Herzen Busse gethan hatte'.

Lamansky bemerkt ohne Zweifel mit Recht, dass uns in diesem bulgarischen Texte gewiss eine Übersetzung aus einem griechischen — noch nicht nachgewiesenen — Original vorliege, dass aber die Erwähnung des Johannes Chrysostomos vielleicht erst eine Interpolation des slawischen Übersetzers oder Erzählers sei. Er vergleicht sodann die serbischen epischen Lieder von Simon dem Findling, welche uns aus Talvjs und Gerhards Übersetzungen bekannt sind und neuerdings von Al. D'Ancona in seiner Einleitung zu 'La Leggenda di Vergogna e la Leggenda di Giuda', Bologna 1869, S. 77 ff. und von Friedr. Lippold, Über die Quelle des Gregorius Hartmanns von Aue, Leipzig 1869, S. 55 ff. mit der Gregoriuslegende verglichen worden sind.

Die Legenden von Paul von Cäsarea, von Simon dem Findling und von Gregorius sind verschiedene Gestaltungen einer und derselben Grundlage; ob das Geburtsland dieser letztern der Westen oder der | Osten Europas ist, darüber 291
eine bestimmte Ansicht zu gewinnen, würde vielleicht die Entdeckung des griechischen Originals der Legende von Paul von Cäsarea uns ermöglichen. [Lidzbarski, Geschichten aus den neu-aramäischen Hss. zu Berlin 1896 S. 56: Sohn der Geschwister Alexander und Helena. Novaković, Archiv f. slav. Phil. 11, 321.]

28b. Eine koptische Variante der Legende von Gregorius auf dem Stein.

(Germania 36, 198—200. 1891.)

Vor zwanzig Jahren habe ich in der Germania 15, 288—291 eine in einer bulgarischen Handschrift des 17. Jahrh. enthaltene Legende von Paul von Cäsarea, die mit der abendländischen von Gregor auf dem Stein sehr übereinstimmt, in einer wörtlichen Übersetzung von meinem seitdem leider verstorbenen Freund Anton Schiefner mitgeteilt [1]). Heute kann ich auf eine neue Gregor-Variante aufmerksam machen, und zwar auf eine koptische. Sie findet sich in den 'Contes et Romans de l'Egypte chrétienne par E. Amélineau', Paris 1888 1, 165–189 in französischer Übersetzung und ist überschrieben 'Histoire du Roi Arménien', weil sie zunächst von dem frommen, gottgeliebten König Armenios von Tyros handelt; jedoch ist der eigentliche Held Johannes, der Sohn und Nachfolger des Armenios.

Johannes thut, als er König geworden ist und von einem Feste trunken heimkehrt, seiner Schwester Gewalt an. Als er aber von ihr erfährt, dass sie von ihm schwanger ist, verlässt er heimlich den Palast und geht in ein Kloster. An
199 seiner Stelle wird seine Schwester Königin. Nach Ablauf der neun Monate der Schwangerschaft brachte sie heimlich einen Knaben zur Welt. Alsbald liess sie eine Wiege und eine Tafel von Gold, eine von Silber und eine von Elfenbein machen. Auf letzterer liess sie die Worte eingraben: Der Vater dieses Kindes ist sein Oheim, und seine Mutter ist seine Tante. Der Knabe und die Tafeln wurden in die Wiege gethan und dazu noch ein Blatt Papier, worauf geschrieben stand, die goldene Tafel solle dem Kinde, wenn es gross geworden sei, gehören, die von Silber aber dem, der es erziehen würde. Hierauf wurde die Wiege in den vorüberfliessenden Fluss gesetzt. Bei einem Kloster des Märtyrers Jakob des Zerschnittenen [2]) wurde

[1]) Vgl. A. Seelisch in der Zeitschr. f. deutsche Philologie 19, 407 f.

[2]) Vgl. Synaxarium, d. i. Heiligen-Kalender der koptischen Christen, aus dem Arabischen übersetzt von F. Wüstenfeld, Gotha 1879 S. 138 f.

sie am Jahresfest des Heiligen von einem Fischer ans Land gezogen. Der Abt des Klosters behält die goldene und die elfenbeinerne Tafel für sich, die silberne aber giebt er dem Fischer, um den Knaben aufzuziehen. Als er herangewachsen war, erfuhr er von den Kindern des Fischers im Streit, dass er nicht ihr Bruder sei. Der Fischer führt ihn zum Abt, der ihm die goldene und die elfenbeinerne Tafel giebt. Letztere liest er zu seiner grossen Betrübnis, die goldene aber verkauft er, und für den Erlös kauft er sich ein Streitross und die nötigen Waffen und Ausrüstung und reitet von dannen. Er kommt in die Stadt seiner Mutter, unter die Soldaten, nimmt einen König, der die Stadt belagert, gefangen und wird dann Gemahl der Königin. Die Königin bemerkt, dass er stets aus dem heimlichen Gemach blass und mit roten Augen zurückkommt, und erzählt dies ihren Frauen. Eine derselben belauscht den König und sieht, wie er im heimlichen Gemach eine Elfenbeintafel nimmt und betrachtet und dann wieder in ein Fenster legt. Sie bringt die Tafel der Königin, die, sobald sie sie erkannt hat, in Ohnmacht fällt. Der König wird gerufen, und als er von der wieder zu sich gekommenen Königin erfährt, wer er und wer sie ist, geht er von dannen und kommt endlich ans Meer, wo er einen Fischer trifft. Der Fischer muss mit ihm seine Kleider tauschen und ihm eine eiserne Kette kaufen, die der König sich an die Füsse schliesst und deren Schlüssel er ins Meer wirft. Darauf lässt er sich auf eine Insel im Meer rudern, wo er nun viele Jahre allein lebt, nur von Kräutern sich nährend und der Hitze und Kälte ausgesetzt. Endlich kommen eines Tages Gesandte des Königs (es ist nicht gesagt welches), die einen neuen Patriarchen suchen sollen, zufällig zu dem Fischer und ver-|langen von 200
ihm Fische zum Essen. In dem zuerst gefangenen Fische findet die Frau des Fischers einen Schlüssel, den der Fischer als den von dem König Johannes ins Meer geworfenen erkennt. Die Gesandten hören, wie der Fischer dies seiner Frau erzählt, und lassen sich von ihm am anderen Morgen nach der Insel fahren, von wo sie den Büsser mit sich nehmen und zum König bringen, der ihn durch zwölf Bischöfe zum Patriarchen

weihen lässt. Die Mutter des neuen Patriarchen lebte noch in tiefer Reue und Trauer und von schwerer Krankheit heimgesucht. Als sie von der Heiligkeit des Patriarchen hörte, begab sie sich zu ihm und erflehte seine Hilfe. Er erkannte sie und gab sich ihr zu erkennen, nachdem sein Gebet sie geheilt hatte. Gott verzieh den beiden, wirkte durch sie Zeichen und Wunder und liess sie endlich selig sterben.

Dies ist in aller Kürze der Inhalt der koptischen Legende. Herr Amélineau kennt die Gregor-Legende nicht, er hat nur an Oedipus gedacht und sagt S. XX: 'l'auteur de l'histoire d'Arménios connaissait sans doute le mythe d' Oedipe'.

---

29. Zur Legende vom h. Albanus.

(Germania 14, 300—304. 1869.)

Nachdem Greith im Spicilegium Vaticanum S. 159 f. einen Auszug einer lateinischen Legende von einem h. Albinus, wie bei ihm irrig statt Albanus steht, aus einer vaticanischen Handschrift gegeben und Wackernagel in seiner Litteraturgeschichte S. 163, Anm. 58, darauf hingewiesen hatte, dass die von Lachmann in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1836 [=Lachmann, Kl. Schriften 1, 523. 1876] herausgegebenen Bruchstücke eines niederrheinischen Gedichtes des 12. Jahrhunderts dieselbe Legende behandeln, hat Moritz Haupt in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1860, S. 241 ff. die ganze Legende nach der vaticanischen Handschrift herausgegeben. [Fehlt in seinen Opuscula, 1876.] Diese Veröffentlichung Haupts war mir unbekannt, als ich vor einigen Jahren ein besonderes Interesse für die Legende fasste, die ich nur aus Greiths Auszug und der unten erwähnten Verdeutschung des Albrecht von Eyb kannte. In Potthasts Bibliotheca historia medii ævi, Berlin 1862, S. 588 fand ich folgende Angabe:

'Vita S. Albani auctor Transamundo (?)[1]: „Erat olim in partibus aquilonis homo."

Dieser Heilige ist eine Art christlicher Oedipus. Die 301
Legende ist sehr schön. — Handschriften: Posen, Graf Dzialinski, chart. s. 15, 4. Fol. 2. Paris, Arsenal Hist. No. 99 s. 13 (als Brief 176).'

Eine weitere Handschrift ist erwähnt in der Bibliothèque de l'École des Chartes 6ième Série, 1866, T. 2 p. 204, 205 und 207, im Besitze Lord Ashburnhams. [1888, 49, p. 42.]

Ich wendete mich nach Rom, Paris und Posen. Die Posener Handschrift war damals unzugänglich, aber von der vaticanischen und der Pariser erhielt ich Abschriften, und zwar bin ich für die der ersteren Herrn Dr. Richard Schöne, damals in Rom verweilend, für die der letzteren Herrn Anatole de Montaiglon, Professor an der École des Chartes zu Paris, und meinem Freund Émile Délerot, damals an der Arsenalbibliothek, zu Danke verpflichtet. Als ich eben damit beschäftigt war, hiernach die Legende herauszugeben, wurde mir noch zur rechten Zeit bekannt, dass mir Haupt, wie erwähnt, bereits zuvorgekommen. Eine wiederholte Ausgabe der Legende wäre zunächst überflüssig gewesen: wohl aber scheint es nicht unangemessen, einige Berichtigungen zu Haupts Text nach den mir vorliegenden Abschriften hier mitzuteilen.

Die Handschrift des Arsenals enthält auf den ersten 46 Blättern die Historia orientalis des Jacobus a Vitriaco. Dann folgt eine Art Stilistik und Formelbuch des Transmundus (Bl. 49—57), hierauf: 'Incipiunt epistole fratris Transmundi sacrosancte Romane ecclesie protonotarii'. Am Schluss der Briefe steht: 'Explicit summa fratris Transmundi abbatis[2] Clarevallis deo gratias', und weiter unten: 'hec

[1] [Vgl. über diesen im 12. Jahrhundert lebenden Mönch von Clairvaux Histoire litt. de France 14, 395. Valois, Bibl. de l'Ecole des chartes 42, 55. Wattenbach, Archiv f. Kunde österreich. Geschichtsqu. 14, 55. Seelisch, Zs. für deutsche Phil. 19, 408.]

[2] Eine jüngere Hand hat 'abbatis' ausgestrichen und 'monachi' darüber geschrieben.

summa est scripta manu Jacobi sit benedicta'. Ein den 220 Briefen vorausgehendes Verzeichnis ist überschrieben: 'Incipiunt capitula epistolarum Transmundi Sacrosancte Romane ecclesie prothonotarii et abbatis monasterii Clarevallis'. Unter diesen Briefen befindet sich als der 176. (Fol. 107—111) unsere Legende.

176: 'Nativitas, vita et obitus beati Albani, qui natus fuit ex patre et filia, postea accepit matrem in uxorem, postque occidit patrem et matrem et demum sanctificatus est'.

'Erat olim in partibus aquilonis homo quidem potens' u. s. w.

Dem Text der Handschrift der Arsenalbibliothek liegt eine von dem der vaticanischen Handschrift vielfach stilistisch abweichende Recension zu Grunde, die aber durch den
302 Schreiber oft arg entstellt ist. Wo beide Recensionen übereinstimmen, ist der Pariser Text zuweilen besser und bestätigt Haupts Verbesserungen, öfters haben aber auch beide Texte dieselben Fehler, und nicht selten ist der Pariser schlechter als der römische.

Die Abschrift der vaticanischen Handschrift von Herrn Dr. Schöne weicht an mehreren Stellen von der des Dr. Detlefsen, welcher für Haupt die Handschrift abgeschrieben, ab, und der Schönesche Text ist der korrektere. Ich kann natürlich in den meisten Fällen nicht wissen, welcher von beiden Herren richtiger gelesen hat: entschieden fehlen aber in der Detlefsenschen Abschrift an fünf Stellen (243, 8; 247, 25; 250, 24; 251, 20; 254, 26) je ein Wort und an zwei andern (252, 3; 253, 14) gar mehrere, die in der Schöneschen Abschrift vorhanden sind.

Ich lasse nun nicht die ganze varietas lectionum, sondern nur eine Auswahl folgen, und zwar neben einigen sonst interessanten nur solche, wodurch der Hauptsche Text gebessert wird. A bezeichne die Handschrift des Arsenals, V die vaticanische.

243, 1 potens et nobilis VA. 3 ex abundantia VA. 8 sterilitate beatior concepit VA. — 244, 1 iniecit A. 17

nouae prolis VA. — 245. 3 in regine thalamis A. 4 simulato Albanus paruulo nomen appellationis imponitur factusque est A. 5 semine procreatus VA. 25 quod nulli melius filiam traderet A. 30 postulanti matrimonii iura contrahere A. In V fehlt matrimonii. — 246. 3 sponsalia contrahunt VA. [Das doppelte occurant ist Versehen Detlefsens.] 6 fatorum A. 9 totum se sibi uindicabat affectus A. 11 mortis filium V. mortis occasum filium A. 13 lectulo VA. 16 quia non est A. 29 preuenit VA. — 247. 7 exhibuissem VA. 9 debitum] meritum A. sui] cui VA. praebet] praestat A. 18 pallium et suum illud A. 21 de sua adoptione VA. 25 anxia curiosius perquirit V. anxia curiositate p. A. 32 cumque se paululum prae A. — 248. 11 merito] de maritorum mentibus A. 19 tam diu VA. 20 miremur A. 28 iuxta uerbum regis testatur inuentum A. 33 exanimata doloribus a se ipsa redditur aliena. miratur iuuenis immoderati doloris angustias et materne prolacionis ignarus A. — 249. 3 uerecundus VA. 22 conspectu A. 23 respiro VA. — 250. 12 superuis beneficiis VA. 21 altius VA. 22 in immensum V: ebenso 251. 14; 252. 5. 24 obnoxium esse fateberis VA. 26 qui post tanti flagicii abhominabiles usus A. 31 elogium V. eulogium A. — 251. 20 sanctissimus heremita cuius VA. 23 egressi V. 25 causam aperit. non requirit et totius VA. 32 pannis induti laneis A. — 252. 3 conueniunt de quo ad heremitam accedere consueuerunt V. perueniunt quo ad h. a. c. A. 4 exsoluerunt V. expleuerunt A. 17 instructo conuiuio VA. 26 condensitas irruentis noctis A. 27 iuuenis annis animoque A. 28 sua arri- ditate decoctis 303
A. 33 in eorum thalamo A. — 253, 2 et iudiciorum tuorum profunditate compressa ad quid nobis contingerint non obstenduut A. 10 et zelo diuine ultionis A. 13 ululatibus VA. 14 et inuento cale tramitis institutis ad locum uiri dei tristis et contristatus ascendit. mox ille incursus uenientis egreditur et heu V. et inuento calle tramitis iustioris ad l. u. d. t. atque consternatus a. m. ille in occursum uenientis u. s. w. A. 17 miseranda VA. 20 uenit VA. 24 eia inquit A. 30 auulsoque A. — 254. 4 anathorentica anathoritate A. 23 emundatur VA. 26 undique ergo curritur VA. 30 sanitatis A.

[1889 ist die 'Passio vel vita s. Albani martyris' von den Bollandisten im Catalogus codicum hagiographicorum bibliothecae Bruxellensis pars 1, tom. 2, 443—456 aus fünf Pariser und Brüsseler Hss. des 13.-14. Jahrh., unter denen sich auch die der Arsenalbibliothek und die zeitweilig dem Lord Ashburnham gehörige befinden, herausgegeben. Auch das Berliner Ms. lat. non theol. fol. 373. Bl. 150 enthält die Legende; vgl. Herrmann, A. v. Eyb 1893 S. 290.]

Hieran mögen sich einige Nachweise von Bearbeitungen und Übersetzungen unserer Legende reihen.

J. Kelle hat neuerdings im Serapeum 1868, S. 99 die Anfangsworte — in unserem Fall mehrere Sätze — von Erzählungen aus der Fürstenbergischen Handschrift der lateinischen Gesta Romanorum, welche in den gedruckten lateinischen Gestis fehlen, mitgetheilt. Darunter ist die elfte Erzählung unsere Legende, aber wenn nicht durchweg, jedenfalls in den ersten Sätzen sehr abgekürzt. [Gesta Romanorum c. 244 Oesterley.]

Verdeutscht hat die Legende [Andreas Kurzmann (Schönbach, Wiener Sber. 88, 865. 1877) und] Albrecht von Eyb; und zwar findet sie sich am Schlusse seines 1472 geschriebenen mehrfach gedruckten Buches 'Ob einem manne sei zu nemen ein elich Weibe oder nit' (Fol. 108 b — 115 der von Fritz Creussner zu Nürnberg 1472 gedruckten Ausgabe [=Eyb, Deutsche Schriften hsg. von Herrmann 1, 91 bis 99. Vgl. M. Herrmann, A. v. Eyb 1893 S. 289 f.]. Albrecht von Eyb bezeichnet die Legende als eine 'hübsche Histori', die er 'aus Latein zu Deuzsche gebracht' habe, und aus der 'verstanden werden soll, dass kein Sünder in seinen Sünden, wie gross die sein, verzagen und verzweifeln solle'. Er hat sein Original zum Teil ziemlich treu übersetzt, zum Teil aber auch freier behandelt, namentlich hier und da verkürzend und zusammendrängend. [1])

[1]) Auf Albrecht bin ich durch eine Bemerkung v. d. Hagens in seiner Germania 9, 247 geführt worden. Er sagt nämlich, eine mit der Oedipus-Legende vom h. Gregor sehr nahe verwandte Erzählung vom h. Albanus beschliesse das Ehebüchlein.

Von einer französischen Übersetzung werden zwei Drucke angeführt. Einen undatierten Pariser Druck 'La Vie de Monsieur Sainct Albain Roy de Hongrie et Martyr, translatee du Latin', verzeichnet Antoine Du Verdier in seiner Bibliothèque, Lyon 1585, p. 103, und einen Lyoner von 1483 'Cest la Vie de Monseigneur Saint-Albain Roy de Hongrie, translate nagueres de latin en francoys' Ch. Brunet, Manuel du Libraire 5, 1188 und G. Brunet, La France litéraire au XV. siècle, Paris 1865, p. 210 [1]). |

Auch eine alte spanische Übersetzung wird es wohl 304
gegeben haben, doch weiss ich keine alten Drucke nachzuweisen. Aber eine Vulgär-Romanze in zwei Abteilungen, welche Duran im Romancero general No. 1302 und 1303 mitteilt, behandelt das Leben des San Albano, jedoch mit einigen Abweichungen von der lateinischen Legende. In der Romanze heisst der Vater des Albanus Hisano und ist einer der acht Fürsten des Königreichs Ungarn. Er zwingt eines Nachts durch Todesdrohungen seine schöne Tochter, ihm zu Willen zu sein. Das ausgesetzte Kind findet der König Albano von Ungarn und zieht es als seinen Sohn auf. Als der junge Albano 20 Jahre alt ist, lässt der Vater von den ihm untergebenen 8 Fürsten die Bildnisse ihrer Töchter fordern und legt sie seinem Sohn vor, der sich in das Bild der Tochter Hisanos — also seiner Mutter — verliebt und sich mit ihr vermählt. Als später die Königin das wahre Verhältnis entdeckt hat, begeben sich Albano und seine Eltern zum Papst nach Rom, der ihnen eine siebenjährige strenge Busse im Gebirge auflegt. Als sie am Schluss der sieben Jahre auf dem Wege nach ihren Reichen sind, um dort über dieselben Verfügungen zu treffen und dann ins Kloster zu gehen, halten sie unterwegs einmal Siesta, die Eltern unter einer Eiche, der Sohn auf derselben. Da verführt der Teufel die Eltern noch einmal, und Albano erschlägt

[1]) Verloren ist die provenzalische Bearbeitung, die Raimon Ferraut (vor 1300) verfasste: cell que vole romanzar la vida Sant Alban; Lex. Rom. 1, 573 (K. Bartsch).

sie und begiebt sich wieder nach Rom. Er wird wieder Anachoret und stirbt als solcher nach sieben Jahren. — Duran sagt in einer Anmerkung: 'La leyenda que sirve de asunto á estos romances, escrita en prosa, es una de las que circulan aun etre de vulgo, y que venden los ciegos por las calles, no solo en las y aldeas, sino tambien en Madrid.' Mir liegt ein modernes spanisches Volksbuch vor: 'Historia del bienaventurado San Albano, y raros sucesos de sus padres. Madrid. Se hallará de venta en la Plaza de Riego (antes de la Cebada) nr. 96. cto. principal. 1855.' (2 Bogen in 4°). Es ist eine prosaische Bearbeitung der Romanze, wobei nicht wenige Verse unverändert beibehalten sind.

Schliesslich noch die Bemerkung, dass die italienische, von Alessandro D'Ancona herausgegebene Prosalegende vom h. Albanus (La leggenda di Sant' Albano, prosa inedita del secolo XIV, e la storia di San Giovanni Boccadoro, secondo due antiche lezioni in ottava rima, per cura di Alessandro D'Ancona. Bologna 1865) mit unserer Legende nichts als den Namen Albanus gemein hat. Die italienische Legende erzählt von Sant' Albano das, was sonst gewöhnlich von Johannes Chrysostomus erzählt wird. [Vgl. unten nr. 31.]

Weimar, November 1868.

30. Über D'Ancona, La Leggenda di Vergogna.

(Jahrbuch für roman. Litt. 11, 313—324. 1870.)

La Leggenda di Vergogna, testi del buon secolo in prosa e in verso, e la Leggenda di Giuda, testo italiano antico in prosa e francese antico in verso. (Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII. Dispensa XCIX.) Bologna, presso Gaetano Romagnoli, 1869. 8°. 129 und 101 S.

Diese neue Veröffentlichung Alessandro D'Anconas, der sich zwar nicht auf dem Titel, aber am Ende der Einleitung als Herausgeber genannt hat, reiht sich seinen frühern

ähnlichen Arbeiten, mit denen er uns seit einigen Jahren in rascher Aufeinanderfolge beschenkt hat[1]), in würdiger Weise an, sowohl in Betreff des Wertes und des Interesses der herausgegebenen Texte, als der Art der Herausgabe, insbesondere der auch diesmal vorausgeschickten umfang- und inhaltreichen litterargeschichtlichen Einleitung.

Die Prosalegende von Vergogna ist dem Cod. palatino-panciatichiano N. 75 entnommen. Dieselbe Legende hatte bereits Francesco Zambrini schon vor 17 Jahren aus dem Cod. Magliabechiano N. 56, Palch. IV, herausgegeben[2], aber dieser Text weicht von jenem vielfach ab, ganz besonders durch kürzere Darstellung und Auslassungen, zuweilen auch durch Zusätze. Der Prosalegende hat D'Ancona noch eine poetische Bearbeitung derselben in Ottaven aus dem Cod. Magliabechiano VIII, 3 hinzugefügt, welche von irgend einem unbekannten | 'cantore di piazza' des 14. Jahrhunderts herrührt, 314
eins jener zahlreichen italienischen Bänkelsängergedichte, von denen viele seit dem 15. Jahrhundert als Volksbücher oft gedruckt worden sind und zum Teil auch noch heute, freilich arg genug entstellt, gedruckt werden.[3]) Dem Ottaven-

[1]) 'La Rappresentazione di Santa Uliva', Pisa 1863. 'La Storia di Ginevra degli Almieri di A. Veletti', Pisa 1863. 'Attila, flagellum Dei, poemetto in ottava rima', Pisa 1864. 'Il Libro dei Sette Savj di Roma', Pisa 1864. 'La Leggenda di Sant' Albano', prosa inedita del secolo XIV, e la 'Storia di San Giovanni Boccadoro', secondo due antiche lezioni in ottava rima, Bologna 1865. 'La Storia di Ottinello e Giulia', poemetto in ottava rima, Bologna 1867. — Eine Sammlung von Rappresentazioni ist unter der Presse und wird hoffentlich bald erscheinen.

[2]) Novella d'un Barone di Faraona. Scritta nel buon secolo della lingua toscana, citata dagli Academici della Crusca e non mai fin qui stampata. Lucca, tip. di Antonio Fontana 1853. 8°. Nur in 80 Exemplaren gedruckt. Die grossherzogl. Bibliothek zu Weimar besitzt ein Exemplar.

[3]) Vgl. die kurze, aber treffende Charakteristik derartiger Gedichte von A. Mussafia, Über eine italienische metrische Darstellung der Crescentiasage, Wien 1866. S. 2 (Abdruck aus dem Dezemberhefte des Jahrg. 1865 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.)

dichter muss ein Prosatext der Legende vorgelegen haben, der dem Text D'Anconas näher als dem Zambrinis gestanden hat.

Der Inhalt der Legende von Vergogna ist folgender:

Einen grossen Baron des Königreichs Faragona, dessen Gemahlin schon lange todt war, verführte der Teufel, dass er mit seiner fünfzehnjährigen, ausnehmend schönen Tochter sündigte.[1]) Als die Tochter fühlte, dass sie Mutter werden sollte, geriet sie in Verzweiflung, aber ihr Vater tröstete sie durch den Hinweis auf Gottes Barmherzigkeit.[2]) Sie kam
315 heimlich | mit einem schönen Knäbchen nieder, bei dessen Geburt nur noch der Vater zugegen war.[3]) Das Kind wurde

[1]) Lucifero, magiore dello 'nferno, tentò questo barone di peccare con questa sua figliuola, e finalmente tanto lo conbattè e battagliò, che si lasciò cadere e rovinare, che questo barone ebe a fare collei, e 'ngravidolla. — Nach Zambrinis Text: Lucifero, magiore dello inferno, tentò questo barone di peccare con questa sua figliola; e finalmente tanto battagliò e conbatè con questo barone, ch' egli ebe a fare colla figliola sua, sichè ingravidò. — Im Gedicht:

E 'l fallacie dimonio lo tentòne.
Per modo tal gli diede tal battaglia
Che poi al fine egli ebbe a far con essa.

[2]) Er sagt unter anderm: Santa Maria Maddalena fue magiore dopo il peccato ch' ella non fu in prima; e così si pouò dire di molti santi che furono peccatori e nemici di Dio, e poi e' fecero penitenzia e tornarono alla misericordia sua, e Dio perdonò loro e sono in paradiso; e però non ti disperare, figliuola mia. — Bei Zambrini stehen zwischen den Worten 'in paradiso' und 'e pero' noch die Worte: e cosi faremo noi. Im Gedicht entsprechen die Zeilen:

Di noi arà [Cristo] piatà; non ti dar pena,
Ch' e' perdonò a Maria Madalena —

und in einer folgenden Strophe:

Ch' i' ò veduto che già molti santi
Che eran prima nimici di Cristo,
Pecator furon di noi tre cotanti,
E poi del paradiso fero aquisto.

[3]) Al suo partorire non fu se non la padre ad atàre alla donzella di chiò che bisogno facea, e di levare il fanciullo di terra. — Bei Zambrini: al suo partorire non fue se none il padre suo ad aiutare alla donzella levare il fanciullo di terra. — Im Gedicht:

El padre sun di terra lo levòne.

heimlich getauft und erhielt, weil die Eltern sich seiner schämten, den Namen Vergogna. Hierauf banden die Eltern dem Kind einen Zettel an den Hals, worauf geschrieben stand: 'Dies Kind ist getauft und heisst Vergogna und ist das Kind eines vornehmen Herrn und einer vornehmen Dame', hüllten es in ein kostbares Tuch, und der Vater setzte es in einem Schiffchen ins Meer und überliess es den Wellen. Ägyptische Schiffer stiessen auf das Schiffchen und brachten das schöne Kind ihrem König. Das kinderlose ägyptische Königspaar zog das Kind wie sein eigenes auf, und es wuchs zum Jüngling heran, und der König nannte ihn Girardo Aventuroso.[1]) Inzwischen hatten Vergognas Eltern Tag und Nacht ihre Sünde beklagt, und der Vater beschloss endlich, nach Jerusalem zu pilgern. Dort angelangt, erkrankte er nach einiger Zeit und starb selig (in santa pacie). Als sein Tod in seiner Heimat bekannt geworden war, verlangten die Barone, dass seine Tochter, die inzwischen in einem Kloster, dessen Äbtissin eine Schwester ihres Vaters war, sich aufgehalten hatte, sich einen Gemahl wähle. Da diese aber im Kloster bleiben wollte, nahmen sie all' ihre Burgen und Städte in Besitz.[2]) Als die Dame nun eines Tages dem Bilde Christi ihre Not geklagt und um Schutz und Hilfe gefleht hatte und darüber eingeschlafen war, erschien ihr ein Engel und hiess sie in dem Schlafgemach ihres Vaters suchen und mit dem dort gefundenen Gelde Ritter und Fussvolk werben lassen. Sie that nach des Engels Geheiss, und die Kunde von der schönen Dame, die mit den Baronen von Faragona Krieg führte und Ritter und Fussvolk reich besoldete, gelangte auch nach Ägypten, und Vergogna erhielt vom König | die Erlaubnis, 316
mit fünfzig jungen Rittern nach Faragona zu ziehen und für

[1]) So steht in D'Anconas Texte zweimal. Bei Zambrini einmal: Grande Aventuroso, das andere Mal: Sirando Aventuroso. Im Gedicht kommt der Namenwechsel nicht vor.

[2]) Nach Zambrinis Text verlangt ein grosser Baron die Hand der Dame, und da sie ihn abweist, nimmt er, zugleich mit andern Baronen, ihre Burgen und Städte.

die Dame zu kämpfen. Gleich wie er sich seiner Mutter und Schwester vorstellt und ihr seine Dienste anbietet, verlieben sie sich ineinander, und als er die Barone besiegt und die Burgen und Städte zurückerobert hat, heiraten sie sich. Eines Tages fragt die Dame ihren Gemahl nach seiner Herkunft und Verwandtschaft.[1]) Er erzählt ihr, dass er seine Eltern nicht kenne, sondern in einem Schiffchen mit jenem Zettel am Hals gefunden worden sei. So erfährt die Dame, wer ihr Gemahl ist, und gesteht, dass sie seine Mutter und Schwester ist. Vergogna tröstet die Verzweiflungsvolle[2]), und auf seinen Vorschlag pilgern sie nach Rom. Dort beichten sie dem Papst, der ihnen ihre Sünde vergiebt und zur Busse auferlegt, dass Vergogna in das Kloster der heiligen Presedia in Rom[3]) und seine Mutter in das der heiligen Clara gehen, und dass beide sich nie sehen sollen. Vergogna stirbt nach 11 Jahren selig in seinem Kloster, seine Mutter einige Zeit |

[1]) E stando un certo tempo in questo amore e in questa benivolenza insieme, e quando venne un giorno ch' era uno grandissimo caldo ed egli erano nella camera loro, e merigiavano in sollazzo e in allegrezza insieme, disse la donna: Amor mio e compagno mio e marito mio, io vorrei, quando a voi piacesse, sapere di vostra condizione e di vostro parentado, e donde e come voi siete nato. — Bei Zambrini: E istando in questo amore e in questa benevoglienza, uno giorno, ch' egli erano insieme, disse la donna: Amore mio e vita mia e compagnio mio, io vorrei sapere di vostra condizione e di vostro parentado, onde e come voi siete nato. — Im Gedicht:

Un giorno, poi poco tempo passato,
Com' è usanza, facién, merigiana:
Poi l'un e l'altro furo adormentato.
Ognium pareva una stella Diana:
E poco stetton poi che fur svegliato,
Amendui furon colla mente sana:
E la donzella disse: O sposo mio,
Rispondi a me a quel che dirò io.

[2]) . . . assai è magiore la misericordia di Dio che no' è la nostra villania; e assai è magiore la cortesia che non sono le nostre peccata. — Bei Zambrini: . . . assai è più la misericordia di Dio che 'l peccato nostro; e ancora è magiore la sua cortesia che la nostra villania.

[3]) In Zambrinis Texte: di santo Presedi. — Im Gedichte: santa Pressedia.

darauf. Letztere[1]) lässt vor ihrem Ende den Papst durch die 317
Äbtissin bitten, dass ihr Leichnam neben ihrem Sohne begraben werde. Der Papst erlaubte dies und liess auf das Grabmal in goldenen Buchstaben die Worte setzen:

'Qui giacciono due corpi morti, madre e figliuolo, e fratello e sirochia, e moglie e marito, nati di gran baronaggio dello reame di Faragona, e sono in paradiso'.[2])

Dies der Inhalt der Legende von Vergogna; den der Legende von Judas Ischarioth brauchen wir nicht mitzuteilen: denn die einem Cod. Riccardiano entnommene italienische Prosalegende ist nur eine Übersetzung der bekannten, den Judas betreffenden Stelle der Legenda aurea (Cap. 45: De sancto Mathia apostolo, von den Worten: 'Legitur enim in quadam historia licet apocrypha' bis zu 'et in aere cum dæmonibus sociaretur'). Auch das französische Gedicht, aus einer im Jahre 1309 geschriebenen Handschrift der Turiner Bibliothek, ist nur eine Versifikation derselben Quelle. D'Ancona hat den verderbten Text des Gedichts mehrfach glücklich verbessert; weitere schätzbare Beiträge zur Textverbesserung haben seitdem G. Paris in der Revue critique 1869, Nr. 26, und A. Mussafia im Litterarischen Centralblatt 1869, Nr. 28, geliefert. [Creizenach, Judas Ischarioth: Beitr. z. Gesch. der d. Spr. 2, 177. Anz. f. K. der d. Vorzeit 1880, 114.]

Ich kann nicht unterlassen, hier eine Stelle des französischen Gedichtes mitzuteilen, in welcher der Dichter seine Vorlage nicht bloss übersetzt, sondern auch zu erläutern gesucht hat.

In der Legenda aurea sagt Ruben zu seiner Gattin Cyborea: 'Nefariam rem nec relatu dignam profaris et spiritu,

---

[1]) An zwei Stellen des Gedichtes (S. 59 und 60) heisst sie Rosana.

[2]) Bei Zambrini: Qui giacciono II corpi morti, moglie e marito, fratello e serochia, madre e figliuolo, nati di grande baronagio dello reame di Faraona, e sono in paradiso: alla cui grazia ci conduca noi co loro insieme.

ceu puto, phitonico[1]) raperis. Cui illa: Si me concepisse
318 sensero et filium peperero absque dubio non spiritus phitonicus extitit, sed revelatio certa fuit.' Diese Stelle ist im Italienischen übersetzt: 'Maladetta cosa di' tu che non è degna di mentovare. e pensomi che tu se' rapita dallo spirito di Fitone. E quella disse: Se io mi sentirò d'avere conceputo e partorito figliuolo. sanza dubbio non è stato spirito fitonico. ma rivelazione certa.'

Der französische Reimer sagt:

Adont li dist: 'M'amie belle,
Tu me contes maise novelle,
Chou que t'oï ichi contel
N'est mie digne d'aconter.
Je cuide, tes est mes avis,
Que tes esperis est ravis.
Ne vous en caut, ma douce amie:
Nous n'averons itel lingnie.'
Phintonicon fu une femme
Qui parla au diable meesme.
A icel tans celle vivoit,
Mout d'incantations savoit:
Au diable parloit souvent
Par art et par enchantement.
Dont dist Ruben: 'Tu es ravie
Par l'art et par l'encanterie,
Je cuide, de Phintonicon.'
'Non sui, Sire', fait elle, 'non:
Je vous jure et si vous afferme

[1]) 'Phitonicus' ist nicht ungewöhnlich statt 'pythonicus'. Python oder 'spiritus pythonicus' ist ein Wahrsagergeist, von dem jemand besessen ist. Z. B. 1. Regum 28, 7: est mulier pythonem habens in Endor. Acta Apostolorum 16, 16: puellam quandam habentem spiritum pythonem. Levitieus 20, 27: vir sive mulier, in quibus pythonicus vel divinationis fuerit spiritus. Origenes de principiis 3, 3: alii a prima ætate dæmonem quem Pythonem nominant, i. e. ventricosum, passi sunt. Man vgl. über Python und spiritus pythonicus des Leo Allatius Syntagma de Engastrimytho in seiner Ausgabe von Eustathii in Hexahemeron Commentarius ac de Engastrimytho Dissertatio, Lugduni 1629, p. 424 fg., Fr. Oehler zu Tertullianus de anima Cap. 28. extr. (T. 2, p. 603), die Pariser Ausgabe des Stephanus unter *πύθων* u. *ἐγγαστρίμυθος* und Du Cange unter phitones.

Que ceste cose est voire et ferme.
Je croi et ai cuit et vuel croire
Que ceste cose est toute voire.'

D'Ancona hat die Legenden von Vergogna und Judas zusammen herausgegeben, zunächst ihrer Ähnlichkeit wegen, die darin besteht, dass in beiden ein Sohn, der gleich nach seiner Geburt von seinen Eltern in einem Schifflein oder in einem Korb dem Meer anvertraut worden ist, seine eigene | Mutter heiratet. Diese Ähnlichkeit ist aber nach D'Ancona 319
keine zufällige, sondern durch ihre Verwandtschaft erklärlich, insofern beide Legenden der griechischen Ödipus-Sage entstammen. Die Judas-Legende leitet D'Ancona — mit Du Méril, Poésies populaires latines du moyen age, S. 326, und Comparetti, Edipo e la Mitologia comparata, Pisa 1867, S. 89[1]) — unmittelbar aus der griechischen Sage her. 'I casi di Edipo', sagt D'Ancona S. 8 der Einleitung, 'sembrano pensatamente appropriati a Giuda Scariotto per renderne anco più odioso il nome, all' orrore del tradimento aggiungendo quello del parricidio e dell' incesto.' Die Legende von Vergogna leitet er zunächst aus der bekannten Gregor-Legende her, letztere aber ebenfalls aus der Ödipus-Sage. 'Molti', sagt er S. 84, 'già al mito di Edipo paragonarono la leggenda di Gregorio, chiamando appunto Gregorio un Edipo cristiano, ed opinando che l' una narrazione derivi direttamente dall' altra. Nè noi oseremmo del tutto negarlo, purchè s'intenda che la leggenda di Gregorio sia una trasformazione, secondo volevano le nuove credenze, del mito ellenico, e quantunque vi manchi una parte sostanziale di quello, qual è la uccisione del padre; e l'altra poi del bambino dato in balìa delle onde la riaccosti invece al mito di Perseo. Forse da una incerta reminiscenza delle due leggende pagane confuse l'una coll' altra, come vedremo avverarsi anche in qualche altra forma che prenderemo in esame (d. i. die

[1]) Auch Mone sagt in seinem Anzeiger, 1837, Sp. 414: 'Die Sage von Judas ist jener vom Ödipus so ähnlich, dass man versucht wird, eine Einwirkung dieser letztern anzunehmen.'

Judas-Legende), usci fuori la leggenda medievale cristiana di Gregorio.'

D'Ancona hat sich aber in seiner Einleitung nicht etwa bloss mit einem kurzen Hinweis auf die Gregor-Legende begnügt, er hat vielmehr (S. 1—85) diese Legende und zahlreiche andere occidentalische Dichtungen vom 'Incestuoso innocente', die er unmittelbar oder mittelbar aus der Gregor-Legende herleitet, eingehend besprochen. S. 86—99 bespricht er die Judas-Legende und ihre Verbreitung und teilt endlich S. 100—111 ein albanesisches und ein finnisches Märchen mit, deren ersteres [1]) mehr an die Perseussage, als
320 an die von | Ödipus erinnert, während letzteres [2]) im wesentlichen der Ödipus-Sage sehr nahe steht, aber einen christlichen, die Kraft der Busse schildernden Schluss hat.

D'Ancona schliesst seine Einleitung (S. 111 fg.) mit folgenden Worten: 'Giunti al fine di questo breve ma pur faticoso esame di narrazioni così diverse fra loro per l'età ed i popoli a cui appartengono, per lo scopo a cui tendono, e pel concetto a cui s'informano, ci sia lecito, conchiudendo, dappoichè a tutte potemmo assegnare uno stesso e comune punto storico di partenza, di far notare la vitalità delle antiche favole pagane: le quali, o accettate dal cristianesimo ed appropriate ai suoi personaggi, come accade per la leggenda di Giuda, o modificate sotto l'impero delle nuove credenze religiose, come è per quella di Gregorio, o abbandonate alle incertezze della tradizione orale del volgo che le va alterando, come nei vari racconti popolari, conservarono tuttavia

---

[1]) Es ist Nr. 98 in J. G. v. Hahns griechischen und albanesischen Märchen. v. Hahn hat das Märchen geradezu 'Perseus' überschrieben.

[2]) Aus E. Rudbecks (E. Salmelainens) finnischen Volksmärchen, Bd. 2 (Helsingissä 1854), S. 81—89, in deutscher Übersetzung mitgeteilt in Ermans Archiv für wissenschaftliche Kunde Russlands 17 (1858), 14—20, und daher in Grässes Märchenwelt 1, 208—213, woraus D'Ancona geschöpft hat. Auszugsweise hatte nach dem finnischen Original schon A. Schiefner im Bulletin historico-philologique de l'Académie de St. Pétersbourg 12 (1855), 378 das Märchen mitgeteilt als 'Ödipus-Sage in echt finnischer Färbung'.

il loro predominio sulle menti degli uomini delle più lontane generazioni, commovendone, come ne commoveranno per molto tempo ancora, e la fantasia e gli affetti.'

An die Einleitung schliesst sich noch ein 'Appendice' (S. 115—129), welcher ein von D'Anconas Kollegen, Professor D. Comparetti, aus Sakellarios *Τὰ Κυπριακά*, Bd. 3 (Athen 1868), S. 147 fg., übersetztes cyprisches Volksmärchen enthält, von welchem D'Ancona erst während des Drucks der Einleitung Kunde bekommen hatte. [Liebrecht, Jahrb. f. rom. Litt. 11, 386.] In diesem Märchen wird erzählt, wie die Weissagung, dass eine Tochter von ihrem Vater einen Sohn gebären und später diesen Sohn heiraten werde, trotz allen Bemühungen, die Erfüllung zu vereiteln, sich dennoch erfüllt. Insofern die Tochter durch Genuss von Äpfeln schwanger wird, die auf dem Grabe des auf ihr Geheiss (um die Erfüllung der Weissagung unmöglich zu machen) ermordeten Vaters gewachsen sind, hat das Märchen, wie Comparetti bemerkt, mit der phrygischen Mythe vom Attis Ähnlichkeit. |

Möge es mir nun noch gestattet sein, zu einigen einzelnen 321
Punkten der Einleitung einige Bemerkungen hinzuzufügen.

In Bezug auf die Gregor-Legende ist nun auch auf die mit D'Anconas Buch ziemlich gleichzeitig erschienene treffliche Doktordissertation Friedrich Lippolds 'Über die Quelle des Gregorius Hartmanns von Aue', Leipzig 1869, zu verweisen. Lippold hat es sehr wahrscheinlich gemacht, dass Hartmann von dem französischen Gedicht über Gregor nicht unmittelbar abhängig ist: denn man müsste sonst annehmen, 'dass Hartmann sein Original an drei Hauptstellen gekürzt hätte, ohne dass sich dem Entsprechendes aus den sonstigen Geschmacksäusserungen Hartmanns an die Seite stellen liesse; ja, jene Kürzungen würden der sonstigen Phantasie- und Verstandes-Thätigkeit Hartmanns eher widersprechen, wie sie in demselben Gregor als der französischen Arbeit oft überlegen erscheint' (S. 50). Aus dem Schlussabschnitt der Dissertation, 'Zur Geschichte der Legende' (S. 50—64), hebe ich hier hervor, dass auch Lippold die Gregorius-Legende aus der Ödipus-

Sage herleitet, und zur Unterstützung dieser Herleitung zwei späte griechische Fassungen der Ödipus-Sage aus Suidas s. v. *Οἰδίπους* und Cedrenus ed. Bekker p. 45 beibringt, in denen der Vatermord fehlt. Sodann sei erwähnt, dass Lippold in einem der Verse des französischen Gedichtes (S. 117) über den Papst Gregor:

C'est uns de ceanz qui chant trova —

gewiss mit Recht eine Anspielung auf die Verdienste Gregors des Grossen um den Kirchengesang sieht. Auch die Angabe des Gedichts (S. 4), dass die Geschichte in alter Zeit (el tens antif) vor sich gegangen sei, weist, wie Lippold bemerkt, darauf hin, dass sich das Gedicht unter dem Papst Gregor nicht Gregor VII., sondern Gregor den Grossen gedacht habe.

In einem demnächst erscheinenden Aufsatze in der Germania [= oben S. 173.] habe ich Nachricht gegeben über eine schwedische Übersetzung der deutschen Prosa-Legende von Gregor, ferner über eine den Gregor zum Helden habende spanische Komödie und endlich über eine neuerdings in bulgarischer Sprache aufgefundene Legende, die fast ganz mit der Gregor-Legende übereinstimmt. Endlich verweise ich noch auf das sicilianische Volksmärchen von Crivòliu (Laura Gonzenbach, Sicilianische Märchen, Leipzig 1870, Nr. 85 [= Crane Nr. 60. Pitrè, Fiabe sicil. 3, 33 nr. 117 'Grigòliu Papa']), welches eine eigentümliche Gestaltung der Gregor-Legende ist.

322 Was die von D'Ancona S. 25 fg. und Lippold S. 55 besprochene Legende von S. Albanus (nicht: Albinus) anbelangt, so ist beiden Gelehrten entgangen, dass M. Haupt in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1860, S. 241 fg. die lateinische Legende nach der vatikanischen Handschrift herausgegeben hat. Ich verweise auch auf meinen, vor dem Erscheinen der Schriften D'Anconas und Lippolds geschriebenen, aber erst seitdem in der Germania 14, 300—304 herausgekommenen Aufsatz: 'Zur Legende vom h. Albanus' [= oben S. 184.].

In Bezug auf die S. 38 fg. besprochenen Dichtungen von Sir Degore und von Richars li biaus vgl. man auch meine Anzeige von Casatis Schrift über letzteres Gedicht in der Revue critique d'histoire et de littérature 1868, Nr. 52. [= unten S. 262].

S. 42 giebt D'Ancona aus Brunets Anmerkungen zum Violier des histoires romaines pag. 197 dessen kurze Inhaltsangabe des englischen Romans Sir Eglamour of Artois, die so lautet: 'Un enfant est avec sa mère abandonné en pleine mer sur une barque. L'enfant est sauvé et mené à un roi qui est à la chasse, et qui le protége et le crée chevalier. Plus tard il épouse sa mère sans la connaître, et, instruit de cette déplorable méprise, il l'expie par une rude pénitence.' Der letzte Satz ist durchaus falsch. Degrabell, der Sohn Eglamours und Christabells, ist allerdings im Begriff, seine Mutter zu heiraten, aber die Ehe wird nicht vollzogen.[1])

Bei Besprechung der oft erzählten Geschichte von der Witwe, die von ihrem eigenen Sohne, der aber nicht weiss, dass er seiner Mutter beigewohnt hat, eine Tochter bekommt, die jener später heiratet[2]), verweist D'Ancona S. 50 auch auf Liebrechts Schlussworte seiner Anmerkung 368[a] zu Dunlop: 'Keller nennt mir noch: Briefe der Prinzessin von Orleans | ed. Menzel'. Es kann nur der in der Menzelschen Ausgabe 323
der Briefe der Elisabeth Charlotte fehlende und erst in Hollands Ausgabe herausgegebene Brief vom 23. Dezember

[1]) Es ist auffallend, dass J. W. Hales in seiner Einleitung zu Eglamore in 'Bishop Percys Folio Manuscript', Vol. 2, p. 340 sagen kann: 'What in the romances is only threatened (die Heirat zwischen Sohn und Mutter), is in the Greek legend perpetrated. Hideous possibilities become there yet more hideous realities. . . Medieval feeling was the more delicate and sensitive in this respect. Its poet ever averts the horrible catastrophe.'

[2]) In Bezug auf das hierbei erwähnte Drama von Horace Walpole 'The mysterious Mother' sei an folgende Stelle aus Goethes Tag- und Jahres-Heften vom Jahr 1800 erinnert: 'Die Bearbeitung verschiedener Stücke, gemeinschaftlich mit Schiller, ward fortgesetzt und zu diesem Zweck das Geheimnis der Mutter von Horace Walpole studiert und behandelt, bei näherer Betrachtung jedoch unterlassen.'

1701 gemeint sein, in welchem die Herzogin folgendes erzählt: vor einigen zwanzig Jahren habe ein vierzehnjähriges Bürgermädchen in Paris ein ausserehelichcs Kind bekommen und ins Findelhaus getragen; einige Jahre darauf habe sie einen reichen Pariser Kaufmann und nach dessen Tode seinen ersten Ladenknecht in diesem Sommer geheiratet; an gewissen Zeichen habe sie nun entdeckt, dass sie mit ihrem einst ins Findelhaus getragenen Sohne verheiratet sei, und sich deshalb an ihren Beichtvater gewandt. 'Der Beichtvater sagte, sie solle die Sache heimlich halten, nicht mehr bei ihrem Mann schlafen, bis die Sache in der Sorbonne vorgetragen sein würde. Man weiss noch eigentlich nicht, was die Sorbonne darüber ordiniert hat; erfahre ich es, werde ich's euch schreiben.' Die Herzogin scheint aber nichts erfahren zu haben, wenigstens schreibt sie nichts wieder von der Sache, die vielleicht gar nicht wahr gewesen war.

S. 93 sagt D'Ancona von der Münchener Handschrift des lateinischen Gedichtes über Judas Ischarioth: 'scritto non già nel XIII° secolo, come sostenne il Bäckström, ma nel XV°, come rettifica l'Halm'. Aber nicht Bäckström ist hier zu nennen, sondern Mone, dessen in seinem Anzeiger 1838, Sp. 532 ausgesprochene Ansicht Bäckström nur wiederholt.

S. 95 hätten das englische, auch auf der Legenda aurea beruhende Gedicht über Judas Ischarioth, welches Furnivall in den Early English Poems and Lifes of Saints, with those of the wicked birds Pilate and Judas, Berlin 1862, S. 107—111, herausgegeben hat, und die niederdeutsche prosaische Übersetzung aus der Legenda aurea in dem 'Seelentrost', herausgegeben von Pfeiffer in Frommanns Deutschen Mundarten 2, 291, noch erwähnt werden können.

In Bezug auf das S. 96 erwähnte ziemlich seltene lateinische Drama des Thomas Naogeorgus 'Judas Iscariotes'[1])

[1]) 'Iudas Iscariotes, Tragœdia nova et sacra, lectu et actu festiva et iucunda. Thoma Naogeorgo autore. Adiunctæ sunt quoque duæ Sophoclis Tragœdiæ Aiax flagellifer et Philoctetes ab eodem autore carmine uersæ.' S. l. e. a. Am Schluss des Judas steht: Finis. 23. Augusti 1552. Die Dedikation an den Magistrat und Senat von Strassburg ist unterzeichnet: Dat. Stutgardiæ 12. Septembris 1552.

bemerke ich, dass darin nur der Verrat und das Ende des 324
Judas dargestellt sind. Wichtige Rollen spielen dabei der Teufel Sargannabas und die Conscientia, welche letztere von Judas sehr schlecht behandelt wird.[1])

Weimar, März 1870.

---

31. La leggenda di Prete Giustino.

(Il Propugnatore 3, 392—395. 1870.)

Nel Chronicon di Ermanno Korner, che 'l autore compì nel 1431, leggiamo sotto 'l anno 1060 (F. G. Eccardi, Corpus historicum medii aevi 2, 596—598) la seguente leggenda:

'In regno Siciliæ prope habitationem regiam, secundum Sigibertum[2]), quidam devotus sacerdos nomine Justinus eremiticam vitam ducens, tantum sanctitatis nomen habuit, ut plures peccatores ad ipsum concurrerent et sibi confitentes pœnitentias graves ab ipso reciperent. Rex autem Siciliæ unicam habuit filiam nomine Theodoram, quæ tantæ erat pru-

[1]) Z. B. Act. II. Sc. 5:

Conscientia. Ejice
Meditationes impias e pectore.
Judas. Gaga. Consc. Tibine ita chara sit pecunia,
Ut omne fas et jus relinquendum putes?
Judas. Gigi. Consc. Lucellum tune parvum maximo
Animæ tuæ sectaberis dispendio?
Judas. Surdo apologum.

[Conscientia in Theophilusdramen: E. Schmidt, Zs. f. d. A. 29, 90, 98.]

[2]) Questa citazione di fonti è falsa. Già Lappenberg nel suo articolo „Über Hermanni Corneri Chronicon" (nell' Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte 6, 595) dice: „La leggenda di S. Giuliano non è presa da Sigiberto, secondo viene indicato sotto l' anno 855, come del pari non è tratta di là la novella del prete Giustino, indicata sotto l' anno 1060." [Nach Schwalm, Die Chronica novella des Herm. Korner 1895 S. XXIV[4] ist diese Erzählung aus dem 'Viaticum narracionum a Henmanno Bonon. collectum' (Kopenh. Hs. Bl. 72 b) geschöpft.]

dentiæ et sagacitatis, ut in patris præsentia totum regnum administraret et singula bene disponeret. Consuevit autem eadem virgo venationi quandoque insistere pro temporis deductione cum militibus suis, nec solertem curam habere solebat de virginitatis suæ flore, ne marcesceret. Quadam ergo die, dum esset venationi intenta, deviare eam contigit in densissimo nemore. Cumque sic sola vagaretur, occurrit ei canis latrans, quasi feram insequens, quem sequebatur Theodora quasi canem, licet diabolus esset, qui eam errare fecerat, ut seduceret. Cum autem advesperasset et nox instaret, cœpit virgo contristari eo quod nesciret, quo se diverteret. Cui occurrens dæmon in specie unius de familia sua et dixit ei: Ubi poterimus hac nocte habere hospitium in hac solitudine? Et respiciens per nemoris spatia vidit procul domunculam et dixit virgini: Hic prope nos quidam eremita devotus est, in |
393 cuius cellula manere poterimus usque mane. Et duxit eam ad illum. Cum autem appropinquaret eremitorio, dixit famulus ad virginem: Præcedam vos ad eremitam, ut loquar ei de vestro adventu. At ubi eum diabolus venisset, ait homini Dei: Ecce veniet filia regis nostri ad te, mansura tecum per noctem. Cui sacerdos: Bene veniat domina nostra, faciam ei melius quod potero. Venientem ergo virginem eremita juxta suam facultatem recepit et pertractavit, potum et cibum sibi solitum ei ministrando. Cum autem facta cæna ad ignem sederent, surrexit famulus et licentiam a virgine recipiens et post horam se reversurum asserens cellulam exivit, visui disparens, sed præsentiam non subtrahens. Crescere itaque cœpit in sene tentatio, dæmone ipsum instigante ex virginis pulcritudine, et primo blande virginem alloquens, ipsa verba sacerdotis contemsit, dure ipsum reprehendendo. Sed ipse tandem virgini vim inferens, eam oppressit et defloravit. At illa opprobrium sibi factum indigne ferens minas eremitæ intulit, dicens, se factum illud patri suo cum lacrimis conquesturam. Quod audiens senex ille et periculum vitæ formidans ex hoc sibi imminere, puellam invasit et interfecit ac sub altari eam sepelivit. Quod cum fecisset, diabolus in aere volitans clamavit: O sceleratissime presbyter, aliis

gravissimas pœnitentias pro suis delictis hucusque imposuisti et nunc ipse in profundissimum vitiorum lutum cecidisti. Quibus dictis diabolus abscessit. — Senex autem ad verba dæmonis compunctus cellam suam reliquit et more bestiarum extra tecta vitam agere cœpit. Cumque sic perlongum tempus transisset et crines ei in tantum crevissent, ut quasi tunica ipsum operirent, incepit manibus et pedibus quasi bestia incedere, ut sic eo gravior sibi esset pœnitentia sua, et per singulas dies lacrimis et disciplinis multum se affligebat. Contigit ergo post spatium longi temporis, patrem interfectæ puellæ in eodem nemore | venationi intentum oberrare. Cumque 394
Deo disponente ad locum, ubi dictus eremita degebat, deviando pervenisset, invenit ipsum prope quendam paludosum locum deambulantem et sequebatur eum. Aestimans autem rex, prædictum senem feram esse, eo quod manibus et pedibus graderetur, ad instar bestiæ hispidus et hirsutus, tetendit arcum suum, ut ipsum sagitta percuteret. Quod presbyter videns lacum celeriter intravit, aquis se immergendo in tantum, ut vix os extra undas haberet ad ventum spirandum. Quod rex cernens stetit attonitus, cogitans quid hoc esset. Cumque dorsum rex verteret ad recedendum, senex de palude se erexit, ut fugeret. Sed cum rex retrospiceret et senem videret, iterum arcum paravit ad jaciendum telum. Quod videns eremita ut prius se aquis immersit. Hoc postquam sæpius factum esset, admiratus rex quid hoc esset, quod tam sagaciter sibi caveret de jaculo, cœpit dubitare, si forte homo esset, quia de bestia hoc insolitum erat. Unde dixit rex: Si es homo, qui sic latitando trepidas, securus ad me venias, quia in nullo tibi nocebo. Senex autem timens tacuit. Et rex secundo et tertio verba assecurationis repetens tandem dixit: Adjuro te per Deum vivum pro nobis crucifixum, ut, si homo es, loquaris mihi. Cui sacerdos: Homo peccator sum. Ad quem rex: Securissime ad me accede. At ille: Non audeo. Cui rex tantam fidem tandem fecit, quod sibi nullo modo noceret propter quemcunque casum, projiciens arma sua procul a se. Tunc presbyter de palude exiens venit ad regem et procidens in faciem suam coram eo, ne-

sciens, quod rex esset et præsertim pater virginis, quam interfecerat, ait: Oro, domine, ut meam audias confessionem. Quod rex cum lacrimis facere recusavit, asserens, se indignum ad hoc officium, eo quod laicus esset. Senex vero cum lacrimis institit, ut ipsum propter Deum audiret et postea
395 alicui sacerdoti ea referret. Cui cum rex tandem consentiret et inter cætera sua delicta audiret, quod post tam turpem actum filiam suam occidisset, commota sunt contra eum omnia viscera ejus. Et acerbatus nimis dixit: Puella illa a te tam crudeliter interfecta, virorum vilissime, unica mea fuit filia, quæ ubi devenerit nunquam scire potui. Cujus quidem sepulturæ locum nisi mihi ostenderis, protinus te interficiam. Senex autem timens mortem perrexit cum rege et quærens locum cellulæ, vix tandem ipsum invenit, eo quod tugurium illud præ vetustate jam corruisset et locus immutatus esset. Qui cum invenissent sepulcrum, foderunt et invento corpore adhuc incorrupto et pallio suo involuto, sicut sepultum fuerat, ait rex: Si jam alicujus meriti es apud Deum, oremus, ut hanc puellam resuscitet precibus nostris. Provoluti ergo ambo et prostrati cum lacrimis oraverunt, et mox puella mortua revixit. Et gavisus rex est supra modum. Tunc rex una cum filia sua senem illum de nemore eduxit et crinibus rasis ipsum vestibus induit et cum dispensatione per papam facta, ipsum in episcopum ordinari fecit.'

Questa leggenda narra del prete Ginstino quello stesso che, con differenze non essenziali, si racconta anche di Giovanni Chrysostomo, di Giovanni Garinus (Guarinus), alla cui leggenda si connette la fondazione del celebre monastero di Monserrate, e di un S. Albano. Io rendo nota qui la leggenda per complemento alla dotta introduzione di Alessandro d'Ancona alla sua edizione della 'Leggenda di Sant' Albano, prosa inedita del secolo XIV, e Storia di S. Giovanni Boccadoro secondo due antiche lezioni in ottava rima.' (Bologna, Romagnoli, 1865.)

32. Der nackte König.

(Germania 2, 431 — 434. 1857.)

In der Einleitung zu dem Strickerschen Gedichte vom nackten Könige (Gesamtabenteuer Nr. 71) hat von der Hagen ausführlich andere deutsche und ausserdeutsche Behandlungen dieses Stoffes besprochen. Ein dieselbe Geschichte darstellendes Spiel von Johannes Römoldt hat seitdem Karl Gœdeke (Johannes Römoldt. Hannover 1856) herausgegeben und in den Anmerkungen ebenfalls über andere Bearbeitungen sich verbreitet. Keiner der beiden Gelehrten hat an analoge orientalische Darstellungen erinnert, und doch dürfte in ihnen die Quelle der occidentalischen Erzählung zu finden sein. Zunächst nahe verwandt ist eine Sage von König Salomo. Selig Cassel hat diese Verwandtschaft nicht übersehen und bemerkt in einem interessanten, aber — wie es scheint — wenig bekannten Aufsatz 'Schamir' in der 'Denkschrift der königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt' (Erfurt 1854), S. 53 gelegentlich folgendes: 'Die Salomonische Sage ist darum eine der belehrendsten für Sagenkunde überhaupt, weil sie auf einem sichern, abgegrenzten Gebiete sich erhebt und die beziehungsvolle Thätigkeit des mythologischen Geistes leichter wahrzunehmen ist. Die heilige Schrift berichtet von Irrungen, in welche Salomo gefallen ist. Die jüdische Sage erklärt das Rätsel, wie auch der Weiseste fallen könne, durch einen Trug des bösen Geistes Asmodai, welcher dem Könige sein Siegel stehlend und ins Meer versenkend, durch seine Zaubermacht Salomo selbst schien, den wahren König vertrieb und den Namen des weisen Königs so lange missbrauchte, bis der Verbannte nach manchem romantischen Abenteuer den Siegelring in einem gefangenen Fische wiederfand und so des Teufels wieder Herr, seines Thrones mächtig ward. Die Sage hat Wurzeln in der altiranischen Sage vom Dschemschid, der wie Salomo nach langer weiser Regierung im Übermute von der Tugend abfiel und durch einen bösen Geist vertrieben und verbannt ward. Sie

hat Analogien in der Sage vom Kaiser Jovinianus, der, um für einen hochmütigen Gedanken zu büssen, durch seinen Schutzengel, der des Kaisers Gestalt annahm, auf einige Zeit vom Thron und Haus vertrieben ward, bis er Busse that. Die Salomonische Sage hat die specifische Religionsfärbung angenommen; sie erklärt das ethische Rätsel der heiligen Schrift und beweist damit den Völkern, dass ohne Gottes Kraft und Willen auch die Grösse menschlicher Weisheit nicht im stande sei, die Augen der verblendeten Menschen zu öffnen und der Wahrheit gegen die trügerische List Eingang zu verschaffen.'

Soweit Cassels Worte. Da mir die jüdischen Originale nicht zugänglich sind, so kann ich nur auf Eisenmengers
432 entdecktes Judentum (Königs-|berg 1711) verweisen, wo Teil 1, S. 355—361 die Sage aus jüdischen Quellen ausführlicher erzählt zu lesen ist. [Lucy Garnett, The women of Turkey 1890—91 2, 89.] Sie ging auch zu den Muhamedanern über, und in dieser Gestalt findet man sie nach den muhamedanischen Quellen erzählt im 'Rosenöl, erstes Fläschchen oder Sagen und Kunden des Morgenlandes aus arabischen, persischen und türkischen Quellen gesammelt,' erstes Bändchen (Stuttgart 1813) S. 170 ff. und in Weils biblischen Legenden der Muselmänner (Frankfurt 1845), S. 271 ff. Die Erzählung bei Weil lautet auszugsweise also: Salomon, dem Gott eines Vergehens wegen eine vierzigtägige Busse bestimmt hatte, gab eines Abends, wie gewöhnlich, während er einen unreinen Ort besuchte, seinen Ring einer seiner Frauen aufzubewahren. Da nahm der Dschinn Sachr (welcher dem bösen Geist Asmodai entspricht) Salomons Gestalt an und liess sich den Ring von ihr geben. Als Salomon ihn bald darauf selbst wieder zurückforderte, ward er verlacht und verhöhnt; denn das Licht des Prophetentums war von ihm gewichen, so dass ihn niemand erkannte und er als ein Lügner und Betrüger aus seinem Palaste getrieben ward. Als Wahnsinniger verspottet, irrte er 39 Tage auf dem Lande bettelnd umher. Am vierzigsten Tage endlich trat er in die Dienste eines Fischers,

Inzwischen hatte Sachr doch Verdacht erregt, und am vierzigsten Tage drang Assaf, Salomons Vezier, dem durch die Kenntnis der heiligen Namen Gottes nichts zu schwer war, mit mehreren Schriftgelehrten in den Thronsaal. Als Sachr das göttliche Wort vernahm, legte er seine Dschinngestalt wieder an und flog ans Meeresufer, wo ihm der Ring Salomons entfiel. Durch Gottes Fügung verschlang ihn ein Fisch, der dann in die Hände jenes Fischers geriet und dem Salomon als Lohn für seine Tagesarbeit gegeben ward. [Vgl. Thorburn, Bannú p. 186.] Als Salomon ihn abends verzehrte, fand er seinen Ring wieder. [1]) Er liess sich sogleich vom

[1]) Über die Sage von dem absichtlich weggeworfenen oder zufällig verlorenen Ring, Schlüssel oder ähnlichen Gegenständen, welche nachher im Bauche eines Fisches wiedergefunden werden — eine Sage, welche in Verbindung mit verschiedenen andern Sagen und Märchen bei den verschiedensten Völkern vorkommt — werde ich demnächst bei Untersuchung einer Legende ausführlicher handeln. [Vgl. Grenzboten 1876, 4, 481 'Die Sage vom Ring des Polykrates': Polykrates (Pauli nr. 635, Kirchhof 4, 235), Sakuntala, Salomo, 1001 Nacht 11, 234, serbische Legende von Simon dem Bastard, Doge von Venedig, Bischof Arnulf von Metz (Rettberg, Kirchengesch. 1, 548), S. Verena in Zurzach, Frau von Verwellen (Müllenhoff nr. 178), Gräfin von Nienburg (Kuhn, Westf. Sagen 1, 375. Bartsch 1, 311, Grössler nr. 70. Grimm, DS. nr. 240 'Der Frauensand'), St. Kentigern (vgl. St. Oswald, St. Egwin), Ballade 'The cruel knight and the fortunate farmer's daughter' (C. J. Davison Ingledew, Ballads and songs of Yorkshire 1860 p. 193; vgl. Henderson, Folklore p. 324. Braga nr. 15 und Coelho nr. 58: 'Maria Silva'), Florentius in Hippo (Augustin de civit. dei), moderne Geschichten. — A. Wünsche, Allgem. Zeitg. 1893, Beilage 179—188. Liebrecht, Gervasius S. 77; Heidelb. Jb. 1867, 78; 1868, 90. Menzel, Symbolik 1, 291. Kaufmann, Quellenangaben zu Simrocks Rheinsagen 1862 S. 1. Mussafia, Dolopathos 1865 S. 19. Maury, Essai sur les légendes p. 189. Warbeck, Magelone ed. Bolte S. XVII[1]. Notes and Queries 6. ser. 8, 157. 291. Djurklou, Ur Nerikes Folkespråk p. 69. Faye, Norske Sagn 1833 p. 243: 'Den overmodige Præstedatter'. Kamp, Danske Folkeminder p. 116. Onze Volkstaal 3, 179. Webster, Basque Legends p. 208. Braga nr. 142: 'O firmal de prata'. Consiglieri Pedroso, Portuguese folk-tales p. 55 nr. 13 'St. Peter's Goddaughter'. — Verlorener Wunschring und hilfreiche Tiere: Hahn nr. 9 und Asbjörnsen nr. 63 (oben 1, 63). Ausland 1832, 242 (oben 1, 366). — Perlen: Zs. d. V. f. Volksk. 9, 86 (Staufe nr. 17). — Armband: Babar-Danush 3, 8. — Schlüssel: Gregorius; vgl. oben S. 180.]

Winde nach Jerusalem tragen und versammelte alle Häupter der Geister, Menschen und Tiere um sich und erzählte ihnen, was ihm in den vierzig Tagen widerfahren.

In der muselmännischen Legende nimmt also jener böse Geist des Königs Gestalt an, während dieser im heimlichen Gemache sich befindet, gerade wie in der mittelalterlichen Geschichte der Engel, während der König im Bade sitzt. [Benfey, Pantschatantra 1, 130. Jb. f. roman. Litt. 2, 93 (Magnificat). Condé ed. Scheler 2, 355. Kausler, Nld. Denkmäler 3, 521. De Vooys, Mnl. Legenden S. 55. Gesta Rom. c. 59 Österley=148 Dick. Unten Nr. 69a zu Sercambi 1871 p. 235.]

Nahe verwandt mit unserer Erzählung ist in gewisser Hinsicht noch eine andere morgenländische Geschichte, nämlich die vom Scheich Schehabeddin, die in 1001 Nacht (Nacht 17 ff.) und etwas kürzer in den Vierzig Vezieren (aus dem Türkischen übertragen von Behrnauer. Leipzig 1851. S. 16 ff.)
433 und | wohl auch in andern, mir im Augenblicke nicht zugänglichen orientalischen Sammlungen von Erzählungen sich findet. [Wiener Jahrb. 40, 210.] Die Geschichte ist nach der Fassung in den Vierzig Vezieren in der Kürze folgende: Ein ägyptischer Sultan wollte nicht glauben, dass die Himmelfahrt des Propheten, während welcher er die sieben Himmel, Höllen, Paradiese u. s. w. gesehen und mit Gott neunzigtausend Worte gewechselt, in solcher Schnelligkeit geschehen sei, dass der Prophet bei seiner Rückkehr sein verlassenes Bett warm und das Wasser aus einem bei seinem Weggang umgestürzten Wasserkrug noch nicht ganz ausgelaufen fand. Vergeblich bemühten sich die Gelehrten des Hofes, den Sultan zu überzeugen. Da erschien eines Tages im Palaste der berühmte Scheich Schehabeddin, der von des Sultans Unglauben gehört hatte. Nachdem er den Sultan einige Wunderzeichen hatte sehen lassen, hiess er eine Wanne voll Wasser bringen und forderte den Fürsten auf, sich zu entkleiden, in die Wanne zu steigen und den Kopf unterzutauchen. Der Sultan that es, und als er den Kopf wieder aus dem Wasser zog, sah er sich am Ufer des Meeres, am Fusse eines einsamen, wüsten

Berges. Von Holzhauern, die in der Nähe arbeiteten, erhielt er einige Kleidungsstücke und ward in die hinter dem Berg liegende Stadt gewiesen. In jener Stadt gelangte er durch das Spiel des Glücks in den Besitz einer schönen und reichen Frau, mit der er sieben Jahre lebte und mehrere Kinder zeugte. Nach Verlauf der sieben Jahre war aber das Vermögen verzehrt, und der Sultan ward Lastträger. Eines Tages kam er an das Gestade des Meeres, und da er gerade eine Abwaschung vornehmen musste, stieg er hinein und tauchte unter. Wie er den Kopf wieder herauszog, sah er sich in der Wanne in seinem Palaste, den Scheich vor sich und seine Höflinge um sich. Den Erzürnten redete der Scheich an: 'O Sultan, was zürnst du? Du hast deinen Kopf einmal in das Wasser hineingetaucht und sogleich wieder herausgezogen: wenn du mir nicht glaubst, so frage doch deine Diener!' Die Diener bejahten: 'So ists'. Der Sultan sprach: 'Es ist sieben Jahre her, dass ich fern von Krone und Thron umherirre; was wisst ihr?' Der Scheich sprach: 'O Sultan, was hast du für einen Grund mir deshalb zu zürnen? Siehe, ich will auch hineinsteigen.' Er stand auf und stieg in die Wanne. Der Sultan winkte dem Scharfrichter, dem Scheich, wenn er hervortauche, das Haupt abzuschlagen: aber als der Scheich untertauchte, wurde er zu gleicher Stunde unsichtbar und befand sich sogleich in Damaskus. Von da schrieb er dem Sultan einen Brief: 'O Sultan, du und ich, wir beide sind Gottes, des erhabenen, Geschöpfe: nachdem du deinen Kopf einmal untergetaucht hattest, hat er deinem Auge, während du ihn wieder herausbrachtest, sieben Jahre gezeigt: er, der innerhalb eines Augenblicks, in welchem er 'Werde! — und er ward' sprach, die Welt geschaffen, hat auch — und man hat sich nicht darüber zu verwundern — seinem Geliebten die 18 000 Welten in so kurzer Zeit | gezeigt, dass er nach 434
seiner Rückkehr sein Bett noch warm und seinen Wasserkrug noch nicht leer fand. Da du die überlieferte Himmelfahrt der Majestät der Gesandtschaft leugnetest, so habe ich jene That aus diesem Grunde an dir vollführt.' [Nöldeke, Das arab. Märchen vom Doktor und Garkoch (Abh. d. Berliner

Akad. 1891) S. 40—46. 49. 52. Ibn Sahula (1204—1259), Maschal hakadmoni Bl. 74a (bei Steinschneider. Manna 1847 S. 20 nr. 4: 'Der Zauberer'). Hertz. Deutsche Sage im Elsass 1872 S. 274—276. Koch. Siebenschläfer 1883 S. 39.— Mittels einer gleichen Gaukelei überführt ein Zauberer einen seine Hilfe begehrenden Dechanten der Undankbarkeit: Gering. Isl. Aeventyri 2, 167 f. Ferner: Waas. Die Quellen Boners, Diss. Giessen 1897 S. 64. K. Müchler. Kleine Märchen aus dem Morgenlande 1802 S. 353: 'Der Dechant von Badajoz.' Palmeblade. Kbh. 1834 S. 144: 'Magieren Schachabeddin.' Chauvin. Cbl. f. Bibliothekswesen 17. 309. — Anders der Traum von verübten Freveltaten bei Zschokke. Die Walpurgisnacht (Novellen 10. 66. 1897).]

Die Ähnlichkeit der orientalischen Erzählung mit der occidentalischen liegt auf der Hand: in beiden Erzählungen wird der an Gottes Allmacht zweifelnde König durch eigne Erfahrung eines andern belehrt, in beiden kommt das Bad vor: der Hauptunterschied ist, dass der orientalische Fürst nur in seiner Einbildung, in einer Art Traum des Throns verlustig wird, während der abendländische Kaiser oder König alles in Wirklichkeit durchmacht. Sonst erinnert die Geschichte vom ungläubigen Sultan auch an die Legende von dem Mönch, der an den Worten des Psalms 'Mille anni ante oculos tuos tanquam dies hesterna, quae praeteriit' zweifelte (von der Hagens Gesamtabenteuer nr. 90. Haupts Zeitschr. 5, 424. Dunlop-Liebrecht, Geschichte der Prosadichtungen S. 543. [Unten S. 239: Die Legende vom jungen italienischen Herzog im Paradiese, Anhang. In einer von Basset, Revue des trad. pop. 15, 30 mitgeteilten arabischen Erzählung zweifelt ein Prediger an dem gleichlautenden Spruche des Koran 70, 4 und erlebt darauf, wie er sein Haupt in den Tigris taucht, ebensoviel Abenteuer wie der Sultan in den Vierzig Vezieren.]

33a. Die Legende von dem Ritter in der Kapelle.

(Jahrbuch für roman. Litt. 6. 326–331. 1865.)

In den 'Volksliedern aus Venetien, gesammelt von Georg Widter, herausgegeben von Adolf Wolf, Wien 1864', [Wiener Sber. 46] findet sich S. 76 Nr. 96 folgendes Fragment:

Non prestare al demonio mai la fede
Se con buona intenzion fuor meti il piede.
À ciascheduno farò maravigliare,
Di un castelan vi vojo contare.
Nel prato fiorito l'orme si vede
D'enormità che lui soleva far.
Era pessimo, infame scelerato,
Facea d'ogni herba un fascio di pecati.
Toglieva l'onore a fanciule e done maritate,
Pagava i servi suoi con bastonate.
'Con tuti spaciomi el passionato,
Mormoravo ora di questo, di quelo.
Severo coi poveri sono stato, 327
Mai ho usato pietà al meschinelo,
Io faceva mazzare più d'un poverelo.
Di corpi umani ho fato macelo.
Die non cadere più ho stabilito,
Mi pento e dolgo, di quel che ho sevito.'
'Vi do penitenza sol due ani.'
El castelan disse: 'Non posso fare,
Non voglio usar con Dio ingani,
Prometere che poi abia a mancare.
Se bramate a cavarmi dagl' afani,
Datemi penitenza che possa perdurare.'
Disse il prete: 'Grande l'è il pecato,
Per penitenza un ano vi sia dato.'
Disse il castelan: 'Non posso fare,
Un ano è lungo avanti xè passato.'
'Altri sei mesi vi sieno passati.'
'Nè cinque, nè quatro, nè tre nè due,
Se volete tal cosa che riesca,
Datemi una note ed un dì di festa.[1])

[1]) [Vgl. Tünger, Facetiæ ed. Keller 1874 p. 51 nr. 36.]

Dieses Fragment behandelt in poetischer Form denselben Stoff, wie eine prosaische Legende, welche dem Sammler der venetianischen Volkslieder von einem Bauer aus Schio erzählt worden und von dem Herausgeber in den Anmerkungen S. 111 ff. in deutscher Übersetzung mitgeteilt ist. Dieselbe Legende findet sich aber auch, wie der Herausgeber weiter bemerkt, als deutsches Gedicht in den von A. v. Keller gesammelten Erzählungen aus altdeutschen Handschriften, S. 70 ff., und als französisches in A. Jubinals Nouveau recueil de contes, dits, fabliaux 1, 352 ff. 'Wir möchten daher vermuten', schliesst A. Wolf seine Bemerkungen,' dass das Bruchstück des angeblichen Volksliedes ein sehr modernisierter Rest einer italienischen poetischen Bearbeitung des Mittelalters sei, die vielleicht wie so manches Denkmal der alten italienischen Litteratur dem auch auf diesem Felde rege gewordenen Fleisse des heutigen Italiens ihre dereinstige Wiederauffindung verdanken wird.'

Diese von Herrn Wolf gesuchte Dichtung ist wirklich vorhanden, und zwar gehört sie zu den sogenannten 'storie popolari', den Volksbüchern der Italiener. Es liegt mir unter
328 vielen andern italienischen Volksbüchern, die ich der Freundschaft des Professors Emilio Teza in Bologna verdanke, auch dieses in einem Bologneser Druck aus diesem Jahrhundert vor[1]). Der Titel lautet: 'Istoria di un Castellano, dove s'intende la sua pessima vita, e sua conversione' (Bologna, Tipi alla Colomba. Ohne Jahr 12°.)

Die erste Strophe des Gedichts lautet:

Non prestate al Demonio mai la fede,
Ciascheduno farò maravigliare,
Se con buona intenzion fermate il piede,
Di un Castellano vi vuò raccontare,
Che nel Prato fiorito ivi si vede,
L'enormita che lui solea fare.
Era pessimo, infame, e scellerato,
Facea d'ogni erba fascia, e ogni peccato.

[1]) Em. Teza hat in seiner mir eben zugeschickten Anzeige des Widter-Wolfschen Buches in 'La Civiltà Italiana', 1865, Nr. 8, auf die Storia del Castellano ebenfalls kürzlich aufmerksam gemacht.

In den folgenden acht Strophen wird erzählt, dass der Ritter eine Frau und eine Schwester gehabt habe, die ihn vergeblich zu bekehren suchten, dass er endlich zwar ein Spital habe bauen lassen, aber nicht zur Beichte gegangen sei, bis ein Priester, der von Galizien nach Rom zurückkehrte, eines Tags bei ihm um Nachtlager bat und es erhielt. Diesem Priester gestand der Ritter seine Sünden und beichtet unter anderm (Str. 10 und 11):

L'ingiurie a tanti non ho risparmiate,
Pagavo i servi miei con bastonate.
Con tutti ero crudele e sfacciato,
Mormoravo or di questa, ora di quello.
Severo con i poveri son stato,
Non usavo pietade al meschinello,
Facevo ammazzare, ed ho ammazzato,
De' corpi umani ne ho fatto macello,
Di non cader mai più ho stabilito.
Mi pento, e dolgo di quel ch 'è seguito.

Der Priester antwortet, dass grosse Busse erforderlich sei.

'Vi do per penitenza sol due anni.'
Il castellan disse: Non posso fare,
Non voglio fare con Dio questi inganni:
Promettere, e poi che debba, maneare,
E se bramate cavarme d'affanni,
Penitenza [date], che la possi durare.
Il prete disse: Egli è grande il peccato, 329
Per penitenza un anno vi sia dato,

'Ne anco questa, Signor, non posso.
Un anno è lungo: avanti sia passato,
Tal penitenza io non porto addosso,
Prego, che la mi abbia perdonato'.
Il prete disse: Il vostro fallo è grosso,
Altri sei mesi dunque sia calato,
Se nel mondo facesti gran fallenza,
O volete l'inferno, o penitenza.'

'La penitenza io voglio abbracciare,
Ma non già quel che mi avete imposto,
Sei mesi, avanti vengono a passare,
Il tempo è lungo, molto ben conosco.
Cinque, nè quatro non gli posso fare,
Nè tre, nè due' allor gli ebbe risposto.
'Se volete tal cosa, che sia presta,
Penitenza, una notte, o un dì di festa.'

Von dem bisher mitgeteilten Anfang des Gedichts also ist, wie der Leser des näheren selbst vergleichen mag, das Fragment bei Widter eine unvollständige und teilweise arg entstellte Variante. Doch fahren wir in der Inhaltsangabe des Gedichts weiter fort:

Der Priester legt nun dem Ritter als Busse auf, eine ganze Nacht in einer einsamen Kapelle im Gebete zu verharren, und der Ritter verspricht dies zu thun und begiebt sich des Abends in die Kapelle. Da beruft Pluto, der Fürst der Hölle, die Teufel zusammen und fordert sie auf, den Büsser seinem Versprechen untreu zu machen. Alsbald nimmt ein Teufel die Gestalt der Schwester des Ritters und eilt in die Kapelle und meldet ihm, dass Feinde sein Schloss überfallen hätten, aber der Ritter verlässt die Kapelle nicht. Drei andere Teufel erscheinen ihm hierauf in Gestalt seiner Frau und seiner Söhne und flehen ihn an, nach Hause zu eilen, aber er weist sie ab. Nun veranstalten die Teufel, dass die Kapelle in Flammen zu stehen scheint, doch der Ritter beachtet dies nicht und das Feuer erlischt wieder. Endlich gegen Morgen kommt ein Teufel in Priestergestalt und befiehlt ihm, die Kapelle zu verlassen, da er Messe lesen müsse, die der Ritter als Exkommunizierter nicht hören dürfe. Vergeblich. Nun ist der Morgen herangekommen und der Ritter somit gerettet. Zu Hause angelangt erfährt er, dass kein Feind in der Nacht sein Schloss überfallen hat und weder seine Schwester noch sein Weib und seine Söhne zu ihm in die Kapelle gekommen sind.

Dies der Inhalt des italienischen Gedichts. Er stimmt am genauesten mit dem altdeutschen Gedicht überein. In beiden wird die Busse auf eine Nacht beschränkt, in beiden ruft Lucifer oder Pluto seine Teufel zusammen, in beiden sind die Versuchungen der Teufel dieselben, indem nämlich in beiden zuerst ein Teufel die Gestalt der Schwester des Ritters annimmt, dann drei Teufel die Gestalten seiner Frau und seiner Kinder annehmen, hierauf die Kapelle scheinbar in Brand gerät, endlich ein Teufel in Priestergestalt den Ritter aus der Kapelle zu weisen sucht.

Im altfranzösischen Gedicht ist die Busse auch auf eine Nacht beschränkt, aber die Versuchungen der Teufel sind nicht dieselben: zuerst kommt ein Teufel in Gestalt des Eremiten und sagt dem Ritter, seine Sünden seien ihm schon vergeben, dann kommt ein anderer in Gestalt seines Pagen und meldet ihm den Brand seines Schlosses, endlich kommen drei Teufel in den Gestalten seiner Frau und seiner Söhne, und die Frau droht die Söhne zu töten, wenn der Ritter ihr nicht folge, und tötet sie dann wirklich mit einem Messer. Im altdeutschen Gedicht droht die Frau nur, die Kinder töten zu wollen, im italienischen kommt nicht einmal die Drohung vor.

In der italienischen Legende aus Schio ist die Busse auf die Nacht eines Arbeitstages und auf einen Feiertag[1]) ausgedehnt. Die Versuchungen sind zahlreicher und abweichend: dem Ritter läuft erst seine Tochter nach, dann sein Knappe, dann seine Frau. Aus der Kirche suchen ihn der Mesner, dann der Priester, hierauf zwölf Wächter, hiernach eine Söldnerschar, endlich ein wilder | Volkshaufe zu drängen. 331
Zuletzt scheint die Kirche zu brennen. Von einer vorausgehenden Versammlung der Teufel ist hier ebensowenig die Rede, wie im französischen Gedicht.

Wie alt das italienische Gedicht ist, weiss ich nicht bestimmt, auch Teza scheint keine alten datierten Drucke zu kennen. Nach Analogie anderer storie popolari indes dürfen wir wohl annehmen, dass es schon im 16., ja im 15. Jahrhundert gedichtet und gedruckt worden ist.

Ausser in diesem zum Volksbuch gewordenen Gedicht ist aber die Legende noch in einem andern italienischen Gedicht im Mittelalter behandelt worden, wie ich aus Quadrios 'Della storia e della ragione d'ogni poesia'. Vol. 4. pag. 363 f., sehe. Quadrio führt nämlich eine 'Novella del Castellano prima gran

[1]) Ist dies richtig? Die Versuchungen selbst können alle in der Nacht stattfinden. In dem Fragment heisst es freilich auch: Datemi una notte ed un dì di festa, während in dem Bologneser Druck steht: una notte o un dì di festa.

peccatore, e poi penitente' aus einem um 1400 geschriebenen Manuscript an. Er teilt die ersten beiden Ottaven[1]) und leider gar zu kurz den Inhalt des Gedichts mit. Hiernach ist der Held ein Signore in der Campagna di Roma, genannt il Castellano, ein Feind Christi, ein Räuber und Mörder, der sogar an einem Karfreitag einen frommen Bruder, der die Passion Christi predigte, beschimpfte. Auf einer Jagd von der Nacht überrascht, verirrt er sich im Wald und kommt zu der Einsiedelei eben jenes Bruders, der ihn aufnimmt und ihm so eindringlich in das Gewissen redet, dass der Ritter ihm beichtet. Zur Busse legt ihm der Einsiedler auf, die ganze Nacht vor dem Altar im Gebet zu verbringen. Der Ritter thut dies und lässt sich nicht stören, obwohl der Teufel verschiedene Gestalten annimmt, um ihn zu veranlassen, das Gebet abzubrechen.

Die Handschrift befand sich im Jahre 1749, als Quadrio von ihr Nachricht gab, im Besitz des Abbate Angelo Teodoro Villa in Mailand. Vielleicht ist sie noch in Mailand oder sonstwo vorhanden, und wir erhalten genauere Nachricht über das Gedicht und sein Verhältnis zu den andern Behandlungen der Legende.

[Eine hsl. italienische Prosalegende des 14. Jahrh. führt A. Graf, Giornale storico della lett. ital. 3, 412 nr. 49 an: 'Novella de uno cavalero de Navara del contado di Pampaluna che foe molto crudelissimo e si convertie a far penitencia si che fue salvo' (cod. Riccardiano 1661, Bl. 45a). — Etienne de Bourbon, Anecdotes historiques ed. Lecoy de la Marche 1877 Nr. 37 ('audivi a quodam magistro, qui ostendit hoc luculenter metrice compositum'). — Widter-Wolf, Vm. aus Venetien nr. 16 (Jahrb. 7, 273).]

Weimar, April 1865.

[1]) Das Gedicht hat nach Quadrio 67 Stanzen, die Storia 42.

33b. Nachtrag zu der Legende von dem Ritter in der Kapelle.

(Jahrbuch für roman. Litt. 9, 351—352. 1868).

Professor Alessandro d'Ancona in Pisa hat die Güte gehabt, mir zu meinem Aufsatz im Jahrbuch Bd. 6. S. 326 ff. folgende dankenswerte Nachträge mitzuteilen, die ich den Lesern des Jahrbuchs nicht vorenthalten darf.

D'Ancona besitzt von dem italienischen Volksbuch ausser der von mir erwähnten Bologneser Ausgabe noch folgende:

'Operetta nuova, dove s'intende la pessima vita di un Castellano di Stato, Che temeva poco sua Divina Maestà E mai pensava all Eternità, E per la pietà che aveva delle persone bisognose, esso fondò uno Spedale per dette quale fu il 352
mezzo solo che lo fece salvare, composta da Paolo Magherini Fiorentino. Firenze 1852, Presso i fratelli Formigli.'

'Operetta nuova, dove s'intende la pessima vita di Un Castellano di Stato, composta da Paolo Magherini Romano. Todi, con permesso.'

'Operetta nuova, dove s'intende la vita di un Castellano di stato che non temeva Sua Divina Maestà nè pensava giammai all Eternità, E per la pietà ch'esso teneva delle persone bisognose, fece fondare un' Ospitale per dette, quale fu il mezzo che lo fece salvare. Composta da Paolo Magerini Fiorentino. In Venezia. Tip. Cordella 1802.'

Der Verfasser heisst also Paolo Magherini; Magerini ist nur Venezianismus. Von demselben besitzt d'Ancona noch folgendes Gedicht: 'Caso occurso nuovamente nella Calabria in uno luogo chiamato Clotone d'una fanciulla che per non portar rispetto alla Chiesa di Dio si è precipitata nel profondo dell Inferno. Opera assai spaventoso da pigliarne frutto per ogni persona cristiana. Composta da Paolo Magherini fiorentino. Prato, Tipografia Vannini'. — Andere Ausgabe: Lucca, Baroni 1825.

D'Ancona ist der Ansicht, dass Magherini nicht früher als am Ende des vorigen Jahrhunderts gelebt habe, dass sein Gedicht aber die Bearbeitung eines ältern Textes sei. Dieser ältere Text sei wahrscheinlich eine der von Brunet, Manuel Vol. 3, pag. 210 und pag. 809 (unter Lancilotti) angeführten Historien, wenn beide nicht etwa nur verschiedene Ausgaben einer und derselben Historia sind. Die Florentiner Bibliotheken besitzen keines von beiden.

---

34. L'âme en gage.

(Romania 8, 118–120. 1879.)

Dans Méon, Nouveau Recueil de Fabliaux et Contes t. 2, p. 427 on lit, sous le titre 'D'un hermite qui mist s'ame en plege pour cele au fevre'[1]), le conte dont voici le résumé.

Il y avait une fois un pauvre forgeron qui était très pieux et faisait aux pauvres tout le bien qu'il pouvait. Aussi sa réputation était-elle grande dans le pays. Un ermite qui en entendit parler alla le voir et s'assura que cette réputation était méritée. Le forgeron lui demanda de prier Dieu qu'il le rendît riche, afin de pouvoir faire plus de bien. L'ermite pria trois nuits de suite: dans la troisième, comme il s'était endormi, un ange lui apparut et lui révéla que Dieu n'exaucerait sa prière que s'il mettait son âme 'en gage' pour celle du forgeron. L'ermite se déclara prêt à le faire. Le lendemain matin le forgeron trouva dans son fourneau quinze barres d'or. Il partit pour Rome et devint sénéchal de l'empereur, mais

[1]) Probablement d'après le ms. de la Bibl. Nat. de Paris fr. 1546 (anc. 7588[3]. [3]), décrit par A. Weber, Handschriftliche Studien auf dem Gebiete der roman. Litt. des Ma. 1, 7–10: c'est le 56e des contes qui s'y trouvent. Il est aussi dans le ms. Steiger-Mai à Berne: voy. A. Tobler, Jahrbuch 2, 414.

il ne fit plus de bien aux pauvres: au contraire 'a tout orgueil s'abandona'. Quand l'ermite apprit ce qui était arrivé au forgeron, il se rendit à Rome, et là pendant un mois il essaya, mais en vain, de lui parler: il rentra alors dans son ermitage. Là, une nuit, en dormant, il se voit 'mené tout droitement devant le juge au jugement'. Comme l'âme du forgeron est perdue par lui, et qu'il a mis la sienne en gage pour celle-ci, il est condamné à être pendu, ce qui est exécuté sur-le-champ. Mais à la prière de la vierge Marie, qu'il implore, il est 'despendu', et Dieu lui demande s'il veut que le forgeron reste riche ou qu'il | redevienne pauvre. 119
L'ermite choisit le second parti. Le jour suivant, le sénéchal de Rome est 'pris a plet', condamné et 'de la vile fustez'. Il retourne plein de repentir dans sa patrie, redevient forgeron et charitable comme par le passé. L'ermite va le voir et lui raconte ce qui lui est arrivé à son sujet.

La même légende, avec peu de différence, se retrouve dans 'La Cour sainte' du jésuite Nicolas Caussin (1651) comme 'exemple sur la 5e maxime du second traité du premier livre (tome 1, traité 2, p. 41 de l'édition de Paris de 1657). Caussin dit que l'histoire est 'tirée d'un rare autheur grec, nommé Paul, qui a compilé quantité de narrations qu'il avoit apprises des plus grands hommes de son siècle.' En marge ist imprimée la remarque: 'Paul. Syllogus. L. 3. c. 48'. Plus haut, en tête de la courte introduction à ce récit, on lit la note marginale: 'Tiré des Observations de Paul Autheur Grec d'un manuscrit du R. P. Sirmond'. Je ne connais pas un auteur grec du nom de Paul qui ait écrit un Syllogus, une quantité de narrations, et l'indication du P. Caussin m'est suspecte. En tout cas il ne me semble pas inutile de reproduire son texte en abrégé.

'Du temps de l'Empereur Justin le vieil, qui estoit environ l'an cinq cens vingt-huict depuis la Naissance de Nostre Seigneur, il y avoit en la Thébaide un certain Eulogius qui estoit tailleur de pierre de son mestier, pauvre de biens, mais grandement riche de vertus'. Il était surtout extrême-

ment charitable. 'Il arriva qu'un sainct Hermite, qu'on appelloit Daniel, en passant son chemin, sejourna en la pauvre cabane d'Eulogius, qui le receut comme un Ange descendu du Ciel'. L'ermite fut tellement touché des bonnes œuvres d'Eulogius que, rentré chez lui, il chercha, par des jeûnes et des prières, à obtenir de Dieu qu'il devînt riche. Enfin une voix du ciel l'invita à 'se deporter d'une demande si indiscrette', car 'si Eulogius perdoit sa pauvreté, il perdroit la conscience'. Mais Daniel persista dans sa prière et déclara 'qu'il repondoit pour Eulogius, corps pour corps, ame pour ame'. Dieu fait alors trouver par Eulogius un trésor dans la terre. Aussitôt il devient un autre homme. Il se rend avec son trésor à Constantinople, y devient 'Capitaine des gardes de l'Empereur Justin', et vit dans l'orgueil et l'arrogance. Daniel ne sut pas pendant longtemps qu'Eulogius était devenu; mais une nuit il 'eut une effroyable vision, dans laquelle il se vit transporté soudainement au jugement de Dieu. Il luy sembloit qu'il estoit tout tremblant devant ce trône redoutable environné d'Anges de feu, qui tenoient en mains des instruments de terreur. Le Juge assis avec une majesté nonpareille le regardoit d'un œil irrité et luy monstroit un homme ensevely dans les roses et tout consommé de voluptez, luy disant: Est-ce donc là le soin que tu as eu
120 de l'ame de ton frère! Puis | se tournant devers les Anges executeurs de sa justice, Frappez, adjoustoit-il, et n'épargnez point ce respondant. Le pauvre homme, demy-mort de la peur qu'il avoit, entendit incontinent que ce perdu qu'on luy monstroit estoit Eulogius qui, pour avoir trouvé de grandes richesses par son moyen, menoit à Constantinople une vie débordée. Il se jetta promptement aux pieds du Juge, le suppliant avec larmes et gemissemens de suspendre la verge de son courroux, à condition qu'il rameneroit son homme au devoir'. Il se rendit dès le lendemain à Constantinople, où, après un mois d'efforts vains, il réussit à parler à Eulogius. Il se fit reconnaître par lui et essaya de le convertir, mais Eulogius 'le chassa brutalement de son cabinet'. Alors Daniel pria 'Dieu ardemmant d'envoyer à Eulogius non plus de

richesses et des honneurs, mais de l'opprobre et de la pauvreté, sçachant que c'estoit l'unique moyen de le reduire à la raison.' Ses prières furent bientôt exaucées. Justin meurt et Justinien lui succède. Hypatius et Pompée, neveux de l'Empereur Anastase, qui avoit précédé Justin, excitent contre le nouvel empereur un soulèvement auquel Eulogius prend part. Le soulèvement est écrasé: Eulogius est obligé de fuir, et tout son bien est confisqué. Il retourne à son ancien métier, et 'agité des remords de la conscience, il commence dans ce changement d'estat à faire vertu de ses necessitez et immoler à la pénitence les membres qu'il avoit devouez au libertinage'. Un jour il rencontra 'par occasion' l'ermite: il lui demanda de prier encore Dieu pour lui, 'non pour le remettre à la Cour, mais pour luy adoucir un peu les rigueurs de sa pauvreté. Mais l'hermite repliqua: Mon amy, vous ne m'y tenez plus, l'experience de vos folies m'a fait plus sage que je n'estois. Si la pauvreté vous est fascheuse, c'est un mal qui vous est necessaire. Demeurez en la condition où votre naissance vous avoit mis, et ne demandez plus de biens qui ne serviroient qu'à vous rendre mauvais'.

J'ajouterai encore que le jésuite Alfonsus Antonius de Savasa († 1667), dans son livre souvent imprimé 'Ars semper gaudendi ex principiis divinæ providentiæ et rectæ conscientiæ deducta' (Pars 1, Tract. 12, § 6), raconte l'histoire d'Eulogius d'après Caussin, qu'il cite dans une note comme sa source, et qu'une pièce de théatre latine sur le même sujet fut représentée par les élèves des Jésuites en 1666 à Munich et en 1678 à Aschaffenburg: voy. E. Weller, Annalen der poet. National-Litteratur der Deutschen 2, 259 et F. W. Ebeling, Mosaik (Lpz. 1867) p. 124 s. Dans le 'prospectus' de ce drame, qu'a donné Ebeling, c'est le livre de Savasa qui est indiqué comme source.

35. Zur Legende vom italienischen jungen Herzog im Paradiese.

(Zeitschrift für deutsche Philologie 14, 96—98. 1882.)

Die in Band 13. S. 338 ff. dieser Zeitschrift aus einer gräflich Raczinskischen Handschrift des 13. Jahrhunderts von Jos. Schwarzer unter dem, wie mir scheint, nicht glücklich gewählten Titel 'Visionslegende' herausgegebene lateinische
97 Erzählung von dem italienischen Herzogssohn, der 300 Jahre im Paradiese verweilt, findet sich auch in einer 1459—60 geschriebenen Handschrift der Wiener Hofbibliothek, und danach hat A. Mussafia in seiner Abhandlung 'Über die Quelle des altfranzösischen Dolopathos'. Wien 1865 (Separatabdruck aus dem Novemberheft des Jahrgangs 1864 [48. Bd.] der Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der Kais. Akademie der Wissenschaften). S. 14—16. ihren Inhalt kurz mitgeteilt. Es giebt aber auch eine deutsche Bearbeitung derselben Legende in zwei der Grossherzoglichen Bibliothek in Weimar gehörigen Papierhandschriften des 15. Jahrhunderts, und bereits im Jahr 1811 hat Chr. A. Vulpius aus einer dieser Handschriften die Legende in seinen 'Curiositäten', 1, 179—89, unter dem Titel 'Der welsche Herzog im Paradiese' in modernisierter Sprache und mit manchen kleinen Auslassungen veröffentlicht. [1])

Man vergleiche dazu noch

1. die in Hermann Korners [† 1438] Chronik — sowohl in der lateinischen (s. J. G. Eccard. Corpus historicorum medii aevi 2. 452), als in der niederdeutschen (s. Germania 9. 265) — unter dem Jahre 834 mit Berufung auf Eghards Chronik [2]) erzählte und schon von Mussafia a. a. O. S. 16 angeführte Geschichte von Loringus, dem

[1]) Sie ist in den Handschriften überschrieben 'Eyn hobische historie von dem irdischen paradise in welschen landen gescheen' und beginnt: 'Man list wie in den obern welschen landen was eyn mechtiger herczoge.'

[2]) 'Secundum Egghardum in cronicis' — 'hir van scrift Eggardus in siner crôncken.' Was dies für eine Chronik gewesen, ist unbekannt;

Sohne des Grafen Theobaldus auf dem Schlosse Benemontis. [Loring=Lôwaring, Elfengenosse nach Laistner, Germ. 31, 422. Doch fehlen in der von Schwalm (Die Chronica novella des H. Korner hsg. 1895, S. XXIV) ermittelten Quelle Korners, dem 'Viaticum narracionum a Henmanno Bonon. collectum' (Kopenhagener Hs. Bl. 44a) die Namen des Grafen und seines Sohnes, und die Geschichte spielt 'inter montes Alpie' auf einem nicht näher bezeichneten Schlosse.]

2. die von O. Sutermeister, Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz, 2. verm. Aufl., Aarau 1873, nr. 13, S. 39—41, mitgeteilte Erzählung 'Der junge Herzog', mit der Quellenangabe (S. 208) 'Nach J. Stutz, Sieben mal sieben Jahre aus meinem Leben S. 55', welches Buch mir unbekannt und unzugänglich ist.

3. das von Valentin Pogatschnigg in der Zeitschrift 'Carinthia', 1866, Heft 2, S. 48 f. mitgeteilte Märchen aus Kärnten 'Der Königssohn im Paradies'.

4. das tschechische 'Lied von Theofilus, bei dessen Hochzeit der Engel Rafael gegenwärtig war', das in Böhmen und Mähren auf den Jahrmärkten verkauft wurde oder noch verkauft wird und dessen Inhalt J. Feifalik in seinen 'Untersuchungen über altböhmische Vers- und Reimkunst' (Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der Kais. Akademie der Wissenschaften 39, 332) mitgeteilt hat. |

[5. das von Th. Vernaleken, Österreichische Kinder- und Hausmärchen, Wien 1870 S. 347 zu Nr. 30 angeführte Märchen aus Windschau in Mähren.]

Es sind dies alles verschiedene Fassungen einer und 98
derselben Legende, die man bezeichnen kann als die Legende von dem jungen Herrn oder Fürsten, bei dessen Hochzeit ein Engel gegenwärtig ist und der bald nach seiner Hochzeit den Engel im Paradies besucht und dort nur Stunden verweilt zu haben glaubt, in der That aber Jahrhunderte ver-

Korner nennt sie öfters und zwar bis zum Jahr 1370. Vgl. Lappenberg in dem Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 6, 592. [Korner, Chronica ed. Schwalm S. XIX.]

weilt hat, und bei seiner Rückkehr an der Stelle seines Schlosses ein von seinen Hinterbliebenen gegründetes Kloster findet.

[Eine niederländische Prosa-Legende des 15. Jahrh., die dem Herausgeber durch Herrn Dr. C. G. N. de Vooys aus der Brüsseler Hs. 2224—2230, Bl. 149b—161b mitgeteilt wurde, betitelt 'Een dooden ridder', verbindet unsere Erzählung mit der Sage von dem Toten, der getreu seinem Versprechen bei der Hochzeit seines Freundes erscheint. Nicht ein Engel tritt unter die Gäste und hilft dem Bräutigam seine Keuschheit bewahren, sondern ein weisser Ritter, der verstorbene Vetter und Freund des Bräutigams. Er schenkt der Braut einen goldenen Napf und ladet ihren Gatten zu seinem Feste: am nächsten Sonntag um Mitternacht werde er an seinem Grabe das weisse Ross und das weisse Windspiel, auf dem er selber gekommen sei, finden. Trotz der Mahnung seiner Gattin reitet der lebende Ritter ins irdische Paradies, wird von seinem Vetter drei Tage bewirtet und findet heimgekehrt alles verwandelt. Von einer alten Frau und dem Geistlichen hört er, dass 400 Jahre verflossen sind, empfängt das Sakrament und verscheidet betend. Ross und Windhund harren an seinem Grabe bis zum 4. Tage; da ersteht er vor den Augen des Volkes aus der Gruft und sprengt zurück ins Paradies. Vgl. De Vooys, Middelnederlandsche Legenden, 's Gravenhage 1900, S. 311 f. Dieselbe Legende steht in kürzerer Fassung im Speculum exemplorum 9, 64 und bei Pauli cap. 561; neuere Fassungen zählt Bolte, Zs. f. Littgesch. 13, 395 f. auf. — Vgl. J. Koch, Die Siebenschläferlegende 1883, S. 40 bis 42 und über andere Fassungen des dort citierten Liedes von der in Christi Garten geführten Braut zu Grosswardein, die freilich nicht alle den Besuch im Paradiese und das wunderbare Entschwinden eines langen Zeitraums enthalten, Bolte, Zs. f. d. Alt. 34, 18. 36, 95. Germania 36, 265. 37, 268. Hauffen, Gottschee 1895, S. 398. Joos, Vertelsels 1, Nr. 55 (1889). Immermann, Werke 9, 127 und 17, 373: 'Die Verschollene'. W. Müller v. Königswinter, Dichtungen 3, 58 (1873). Hórnik, Delnjo-serbske ludowe pěsnje

1882, p. 57; vgl. Časopis 1877, 31, 1881, 113. Die nld. Legende von der Sultanstochter steht auch im Brüsseler Mscr. 20105 und II 755, Bl. 1; Hamburger Ms. theol. 1576, Bl. 156b; nd. im Berliner Mgo. 328, Bl. 228a. Ein Antwerpener Drama 'Amyca oft de Makere der bloemen' von 1520 citiert v. d. Branden, Geschiedenis der Antwerpsche Schilderschool 1883, S. 121. De Vooys, Mnl. Legenden, S. 146—153. — Ein mildthätiges Brautpaar wird von einem Engel ins Paradies geführt und kehrt nach 300 Jahren heim bei Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 1, 273.]

Ich beabsichtige in einiger Zeit die, wie schon bemerkt, von Vulpius nur unvollständig und sprachlich modernisiert herausgegebene deutsche Legende unverändert und vollständig herauszugeben und gedenke dann die verschiedenen Fassungen der Legende näher zu vergleichen und die zahlreichen verwandten Dichtungen von dem unvermerkten raschen Dahinschwinden der Zeit im Jenseits, im Reich der Götter, Elfen, Feen u. s. w., zu besprechen.

[Um dieser von Köhler leider nicht mehr erfüllten Verheissung wenigstens teilweise zu genügen, schliesst der Herausgeber die mitteldeutsche Prosa-Legende hier an, und zwar nach folgenden vier Handschriften: A) Weimarer Hs. Q. 48 'Varii tractatus ascetici et sermones', 218 lose Blätter 4°, 15. Jahrh., Bl. 199a—205b; auf Bl. 209a—212a steht eine unvollständige Kopie von einer Hand des 18. Jahrh.[1]) — B) Eine offenbar aus A geflossene Abschrift des 15. Jahrh., 10 lose Blätter 4°, in derselben Kapsel wie A aufbewahrt. — C) Münchner Cod. germ. 718, 91 Bl. 4°, 15. Jahrh., Bl. 77a—

[1]) Ausserdem enthält die Hs.: 1. Stella clericorum, Bl. 1a (per manus religiosi fratris domini Ebirhardi Springer ordinis sti Johannis Baptiste sub anno domini XXXVIII°). — 2. Opus discipline fratris Bertoldi formula honeste vivendi, Bl. 11a. — 3. Concordancie quatuor ewangelistarum super passionem domini nostri Jesu Christi, Bl. 23a (a. 1425 per me Ebbirhardum tunc temporis in Kercheym). — 4. Aureum confessorium manuale sacerdotum, Bl. 119a. — 5. Speculum Marie, Bl. 135a. — 6. Sermo de sacerdotibus in prima missa Bl. 160a. 7. Nove questiones de fide catholica, Bl. 182a. — 8. Von den soben geczeiten, Bl. 206a. — 9. De contemptu mundi, Bl. 214a.

85 b.[1]) — D) Berliner Mscr. germ. qu. 353. 12 Bl. + 449 S. 4°, 18. Jahrh., enthält dieselben drei Stücke wie C (unsere Historie auf S. 385—437) und ist aus einer genau mit C übereinstimmenden Vorlage des 15. Jahrh. kopiert. Doch zeigt das auf Bl. 4a—4b gegebene sorgfältige Facsimile dieser Vorlage kleine Abweichungen von den ersten beiden Seiten von C. Die Hs. gehörte einst dem Kriegsrate v. Ponickau († 1802), dann dem Pfarrer Kinderling zu Calbe († 1807), der sie 1800 in Gräters Bragur 6, 2, 137—145 beschrieb, und dem Breslauer Professor Büsching († 1829).— Alle vier Handschriften stimmen bis auf geringfügige Abweichungen überein. In A sind am Rande die 18 Seitenzahlen der Vorlage angemerkt, die somit dieselbe Seitenabteilung wie C gehabt haben muss. Die Kapiteleinteilung des folgenden Textes rührt vom Herausgeber her.

Eyn hobische historie von dem irdisschen paradise in welschen landen gescheen.

1. Man list, wie in den obern welschen landen was eyn mechtiger herezoge myt sampt syner hussfrawen eynes guten lebens, eynes geystlichen, erbern wessens vnde wandels vnde fast rich an luthe vnd auch an lanth vber alle fursten der selben lande. Sie hatten eynen son wolgeczirt an dem libe vnde an seten, den sie jogent vff in der forcht, libe vnde dinste gotes erczogen vnde yn das vnderwist hatten. Vnde nach des vaters abegang wart er herre vnde regirer des landes, das er dan gar in gutem frede myt gerichten vnd mit[2]) gerechtikeiten in grossser vornünfft vnde wissheit besass vnde regiret, vnde was vss dermasssen flisssig in dem

[1]) C enthält: 1. Dass lebin sentt Elizabeth, Bl. 1a; von Joh. Rothe. — 2. Eyn hobische historie etc., Bl. 77a. — 3. Von den soben geczeiten dess leidens Cristi, Bl. 86a, 8 Gebete in je drei Reimpaaren.— 4. 'Es geht ken disser somerszeit', 12 Str. von zwei Händen des 16. bis 17. Jahrh. — Auf diese Hs. wies schon A. Graf in seinem Aufsatze 'Il mito del paradiso terrestre' (Miti, leggende e superstizioni del medio evo 1, 181. 1892) hin.

[2]) myt C

diuste des almechtigen gotes vnde der jungfrawen Marien zu allen ziten, dar zu on dan syn muter ernstlich vbet vnde sturet, vnde er wart auch genennet von yderman eyn frunt dess almechtigen gotes.

2. Im wart auch vormahelt eyne schone wolgeczirte jungfrawe von hoer geburtt vnde zuchten als von konigklichem stamme, als dan wol czimlich vnd billich was. Wie wol er liber kusch in deme jüngfrawlichen stande, dar inne er auch was, bliben were, da muste her sulchen heyratt syner herczenliben muter vnd auch andern synen liben guten frunden vorwilligen. Doch so bat er den [1]) almechtigen got myt andechtigem reynen [2]) herczen, das er im sendet synen heyligen engel zu syner hochczit, der im beschirmet vnde behutet syne kuscheit, des yn dan got der almechtige geweret.

3. Da nu die fursten vnde hern, ritter vnde knecht in syner hochczit gesammelt waren, die loblichen zu volbringen [3]) in freuden, vnd man des nachtes zu tissche sittzen solt, da quam dem jungen herczogen vnde brutigam in synen gedangk, wie er den noch nicht none, vesper vnde complet an dem selben tage von vnsser liben frawen hette gebeth, (dan er alle tage die siben tageczit von vnsser liben frawen bette) vnde wart also betrubt vnde wolde das myt nichte vorsumen vnd schied sich heymlich von der jungfrawen vnde andern, die vff der hochczit waren, vnde reyt zu vnsser liben frawen capellen, die vnder der burg lag, alleyne vnd volbracht do gar andechtiglichen syn gebeth vnde befalch auch syne kuscheit in den schirm des almechtigen gotes vnd der reynen kusschen jungfrawen Marien.

4. Da er nu wider vff die burgk ryten wolt, da sach er czwisschen czweyen bergen gegen om ryten gar eyn vberkostlichen menschen myt schynenden cleydern vff eynem wisssen mule, [4]) das yn geducht, wie eyn bronniger schyn von im ginge. Der jungeling erschrag, vnde wundert yn gar ssere, wer das were; vnde da er nahe zu im kam, da fraget er on, wer er were. Do antwert er ime vnde sprach,

[1]) dan AC — [2]) reynem BD — [3]) volbrengen CD — [4]) müle CD —

er were eynes gar grosssen koniges dyner,[1]) gnanth Otheos, vnde der hette yn auch hie her gesanth, das her auch des herczogen son zu syner hochczitt dynen solt Da wart der libe jungeling von herczen gar[2]) froe vnde furt yn myt ime in die burgk vnde befalch ime die ganczen gewalt, die hochczit vsszurichten nach synem gefallen: dan er hatte eyne gestalt eynes alden vornunfftigen mannes vnd was[3]) auch so lieblich, das sich yderman frawet, der yn sach. Ess wuste aber nymanth, das er eyn engel was. Vnd da wart auch alle sach gar ordiglichen vnd auch gar loblich von im vssgericht, das yderman gross wundern dar von hatte. Vnczucht myt worten vnd myt wercken wart da vormyden, vnd ist auch wol zu gleuben, das der jungling seyn kuscheit behilt durch dissen synen gast.

5. Do nün die hochczitt eyn ende nam, da nam er gar gutlich vrlaub vnde wolde von dannen scheiden. Da wart der junge herczog vnd dye andern gar ssere betrubet von synem abscheiden; dan syn stant vnde syn wessen gab yderman gar grossse frende. Vnd vor andern allen gab im der junge herczog das geleyt myt weynen vnde auch myt suffczen vnde sprach: 'O vater, wiltu mich also vorlasssen! Ich wolt, das du bey mir blibest vnde eyn herre vnd eyn regirer wurdest mynes ganczen landes. So wolt ich nicht dyn herre, sunder dyn knecht syn.' Der engel antwort vnde sprach: 'Das mag nicht geseyn; dan es ist mynes hern wille nicht. Aber blibestu in deme dinste gotes, so wirstu mynes hern ere vnde wirdikeit sehenn.' Do sprach der jungeling: 'Ich begere nicht mere, dan got mynem hern zu dynen, so lange ich lebe.' Da antwort der engel vnde sprach: 'Biss morne zu dissser czitt so kum hie her zu dissser capellen! Ist es danne mynes hern wille, so findestu dittz maul, dar vff ich sittze, bereyth. Da settze dich vff, so wirstu auch von stund an yn mynes hern konigreich komen vnd auch syn ere vnde wirdigkeit sehen.' Do sprach der jüngeling: 'O herre, nenne myr doch dynen namen, wan ich auch kome yn dynes

[1]) dyner' ABCD. [2]) gar] fehlt ABD — [3]) vnde BD —

herren rich. das ich wissse nach dir zu fragen!' Da antwert der engel: 'Ess ist noch nicht not. Dan wan du kommest yn mynes herren rich, so wirstu wol sehen, wer ich byn.' Vnde also schied er von im vnde vorswant vss synen augen.

6. Da nu des morgens dye czit, dye im der engel bescheiden hatte, quam, da sprach er zu synen dyneren: 'Last vns ylen zu vnsser liben frawen capeilen vnde beschin, ab es sich also fugen wolle.[1]) als myr vnsser erbar gast vorheyssssen hat!' Die wurden auch gar willig vnd frolich myt im bereyth, vnde do funden sie auch das maul da bereyt den herren zu enpfaen. Do sass der jungeling vff das maul myt grossen freuden vnde befalch synen dyneren, sie solden vmb vesperczit wider an das ende komen vnd syn da warten.

7. Da nu die vesper czitt kam, syn dyner kamen an dye stat vnd warteten vff iren hern; aber er kam nicht. Do erschracken dye dyner: vnde do sie warteten biss nacht, da ryten sie wider heym. Darnach erschall es vss dermassen als wieth, als das gancze lanth was, wie der junge herczog verloren were. Man wart yn suchen an allen enden, man kunde yn aber nicht fynden. — Do wart gar eyn elend clagen von synem liben gemahel, syner mutter vnd sust von allir mennigelichen. Seyn gemahel bleib also witwe vnd jungfraw vnde endete[2]) ir lebin also in dem dinste des almechtigen gotes. Vnde do nu lange czit vorging vnd man sich des herren gancz vnde gar erwegen hatte, do liess syn herczenlibe mutter dy burg zubrechen, vnd auch durch gunst der fursten vnde herren des landes buwet sie eyn closter an dye stat vnd begabte auch das heilich nach allir notdurfft, vnd[3]) wart dar nach der gotlich dinst loblich da volbracht durch erbare geystliche monche. Vnd nach irem tode wart sie myt sampt ires sons frawen begraben in das capitel des gnanten closters. Vnde wie sich alle sache in disssen dingen begebin hatte, wart eygentlich yngeschriben zu ewiger gedechtenyssse.

---

[1]) welle C. [2]) endet C — [3]) vnde C —

8. Nu vff dissse rechte meynunge zu kommen, do der jungeling vff das maul gesass, do ylet es gar schnelle vnde behende myt im, das er nitt mercken kunte, ob es vff der erden ginge adir [1]) in der lufft. Vnd als balde do quam er vff eyn wiet schön felt, des er keyn ende gesehin konde; vnde da was sulcher grossser lust, das er nicht anders wolt wenen, dan es were das paradiss. Da waren schone beüme myt allirley susssen vnd edeln fruchten. Etliche hatten ire czittigin [2]) fruchte, etliche stunden yn der bluth. Da was eyn liplicher boden myt grass vnd myt blumen alles von edelm [3]) geroche. Da waren schone vnde luter flussse, dar vss scheyn das golt vnd allirley edelgesteyne. Do was dye sussest melodye von allirley fogel gesang, als ab es engel weren. Da was sulcher grossser lust vnde freude, das es keyn totlicher mensch nort gedencken mocht, das der jungeling meynete, das nichtes lustigers noch freydenrichers geseyn mocht yn hymel vnd vff erden.

9. Vnde als er des feldes nahe eyn ende quam, da sach er vor im gar eynen hoen [4]) berg, vnde oben vff dem berge lag eyn vberkostlich stat myt kostlichen turnen vnd auch anderen geczirden so schynbar, das es nymanth gesagen kunde, vnd luchtet auch sso clar, als ab sie gancz von karfunckelsteynen gemacht vnde gebuwet were. Vnde vber der stat stunden vil stern yn der lufft, dye branten alle durch eynander, vnd gab iglicher so grosssen schyn als dye sonne. Vnd da er nahe zu der stat kam, da sach er eygentlich, das sie von edeln steynen gebuwet was, vnde dye mure was gancz von crisoliten, karfunckel vnd perillen. Vnd der jungeling was uor alle syne tage nye so frolich gewessen, als syn ssele vnde geyst erfreutt von disssem gesicht. Die pfort der stat was beschlosssen; do her aber gancz hyn zu quam, do ging sie gegen im vff, vnd ging eyn sulcher edeler geroch dar vss, dass er vor grosssenn freuden nicht wuste, ab syn ssele in dem libe ader vss dem libe were. Vnde was sso eyn clarer lichter schyn darynnen, als ab hundert sonnen

[1]) ader BCD — [2]) czittigen CD — [3]) edeln ABD — [4]) hohen BD —

die erluchten. Die pfort der stat was von saphir,[1]) smaragden vnd jaspen gebuwet: dar vff was die engelissche behutunge in liblicher sussser melodye singende. Der estrich yn der stad was von luterm golde. Do was sulche geczirde, das keyn totlicher mensch wider nennen noch vss sprechen noch gedengken mocht; dan die ewige wissheit hat sie erlucht vnde geczirt.

10. Do her nun yn dye stat hyn yn kam, do ward her gancz enczuckt in dem geyste in das hymelsche Jherusalem, vnd kam im entgegen eyn grossse schar frawen vnd man; doch waren sie alle jungfrawen. Die luchten[2]) alle als der schyn des hymels, ire cleyder waren wiss als der schnee, gesprengit[3]) myt golde vnde edelm gesteyne. Sie waren alle gekronet, etliche myt golde, etliche myt rossen, etliche myt lilien, vnde lobeten got mit eynem liblichen newen lobegesange vnd grüssten vnd empfingen den jungling myt grosssen freuden vnd czeigeten ime ore ere, wirdikeit vnde freude. Do wart er vbermesslich erfrent vnde dangkte gote syner gnaden, das her dissse ding sehen solt.

11. Dar nach ging er vorbass, da hort er eyn ander schar in grosssem jubilirn got iren herren loben vnde eren, vnd das waren dye heyligen bichtiger, dye enpfingen yn wirdigclichen vnde sprachen: 'Bruder, frawe dich vnde lobe got dynen hern, das her syn glorie vnd maiestat so gnedigclich dir vorgunnet hat.' Vnd dissse schar was gar vil kostlicher geczirt dan dye erste, vnde dye waren alle geczirt in pristerlichen ornaten so schynberlichen vnde so kostlich, das es keyn menschlich vornunfft mocht vss gesprechen.

12. Dar nach kam im aber entgegen eyn schar von allerley menschen jung vnde alt, frawen vnde mann, vnde dye was vnczelichen, vnde trugen alle palmen yn den henden myt gulden schynenden cepteren vnde waren alle in rot purpur gecleydet myt edeln luchtenden steynen durchstickt. Or antlittze luchteten als die[4]) sonne. Sie waren

---

[1]) saphyr BD. — [2]) luchteten BCD — [3]) gesprenget CD — [4]) die] fehlt A, dye C —

alle gecronet myt golde vnde myt edeln steynen. Ir lobgesang gab so susssen gedön. das dye gancze hymelsche stat Jherusalem davon erfreut wart. vnd sprachen an vnderlass: 'Lob. ere. glorie vnde alle wirdikeit sey got vnserm herren, der do lebt vnde regirt ymmer vnd ewiglichen. das her vns wirdig hat gemacht. das wir syn lob ewiglichin volbrengen mogen vnde sullen.' Das waren dye heyligen merterer vnd yn sulchen grosssen vnvssprechlichen freuden. das es alle zungen yn der ganczen werlt nicht volbrengen mochten.

13. Dar nach kam im aber entgegen dye allir loblichste vnde hochwirdigste schare myt sulchem grosssen wunderlichen schyn, das den jungeling geducht. alles. das er vor gesehen hatte. das were gancz keyn ere noch wirdikeit zu dissser grosssen maiestat zuglichen. Die selbige vberlobeliche schare was nicht fast gross. aber sye waren fursten vber alle ander heyligen. Aber eyne [1]) grossse vnczeliche schare junger vnde alder frawen vnde mann hatte dye selbigen kostlichen fursten vmbgebin an allen enden myt liblichen lobegesange. O da was der allir liblichste geroch. vnd ab die gancze werlt tot were. so muste sie doch von sulchem liblichenn richen erquickt werden. Dissse fursten waren alle gekronet myt vberkostlichenn cronen. dye ganczen hymellischen stat zu erluchten. Sie lobeten ane mittel die hoen dryfaldikeit vnde neygten sich demutiglichen geyn iren hern Jhesu Christo. der sie so von grosssem armut. [2]) jamer vnde elende so in vbermessliche freude ewiglichen bestetiget hat. Sie erboten disssem jungelinge grossse ere vnde lobeten got in synen wunderwercken. Das was der lobeliche kore der vsserwelten czwolffboten. da von man nicht sagen. schriben noch gedencken kan von allir irer wirdikeit. ere vnde freude. als sie haben.

14. Danach sach er die brynningen köre der engele in sulchen freuden. in sulcher sussser melodye. in sulchem lobe gotes. das nichtes da von zu schriben noch zu sagen ist. Dan da was solche gotliche ere. das das ander alles nichtes

[1]) eyn BCD — [2]) armüt C —

dargegen zu schattzen was: alle bucher in der ganczen werlt mochten dittz lob nicht begriffen. — Do sach der jungeling synen vsserwelten gast vnde dyner, der ime syne hochezitt regiret hatte, vnde yn sulchen hoen eren, das er wolt wenen, er were got. Der sprach ime liblichen zu vnde vffenbarte ime alle heymlikeit des hymelisschen Jherusalem vnde sprach: 'O bruder, du bist selig vber alle totliche menschen, das dir got sulche gnade bewist hat, das du syner ere etwan vil sehen salt. Dar vmb saltu on loben ymmer vnde ewiglich. Aber du salt wisssen, das dissses alles, das du auch gesehin hast, gancz keyn glichnyss ist geyn der obersten maiestet des almechtigen gotes, da er yn der hochsten dryfaldikeit myt der vsserwelten reynen kusschen jungfrawenn Marien lebt vnde regirt ymmer vnde ewiglich. Dan da ist sulche grosse freude, das alles, das du gesehen hast, traurikeit dar kegen zu schattzen were. Die selben freude werden wir vnde auch alle vsserwelten ymmer vnde ewiglich genysssen. O das sich die totlichen menschen yn der werlt also regirten, damyt sie auch sulche grossse freude myt vns ewiglich haben mochten! Darmyt wurde vnsser freude czwifach. Nu liber bruder, du hast eyns teyls gesehin, das dyn herez begert hat. Szo ist es nu czit, das du von hynnenn scheiden salt; dan du magst auch zu disssen cziten nicht bey vns bleibin. Got vnsser herre wolle [1]) dich geleyten vnde vns verwilligen dich zu beschirmen.' — Also must sich der libe jungeling scheiden von dissser lustigen stat gar in grosssen freuden, doch gemysschet myt truren. Vnde von stunth an bracht yn das maul an das ende, da es yn genomen hatte.

15. Da nu der jungeling an syner gegnet vnde heymeth was vnde etwan lange auch da beytet vnde meynet, syne knecht solden vff on warten, als er sie bescheiden hatte, er sach aber nymanth, vnde waren alle dingk verwandelt. Vnde er gedacht in om selbest: 'Nu bin ich erst hute hynvss gescheiden. Ewiger got, wie mag das komen, das sich alle dingk so gachlich [2]) vorwandelt han!' Syn burg sach glich

[1]) welle C — [2]) gachlig CD —

eynem closter, vnsser frawen capelle was auch gar ssere vorwandelt vnde anders gebuwet, dan er sie gelasssen hatte. Doch sach er wol an den bergen vnde auch etlichen andern czeichen, das es syn heymet was. Er erkeckt zulettzt vnde clopfet an dem closter an vnde zornigclichen. Vnd als er am [1]) thore vber sich sahe, da stunth eyn crucifix vber dem thore: das yn noch sserer vorwundert, wie das ymmer geseyn mochte. Der torwert wart yn fragen, wer er were vnd was er da myt meynte, das er sso czornigclich clopfet. Der jungeling sprach: 'Weist du nicht, das ich dissser burg vnde landes eyn herre bin, vnde fragest mich, wer ich sey? Auch so hab ich dich zu keynem thorwerten bestellet, als ich hute myt mynen knechten her vss gegangen bin.' Der thorwart sprach: 'Du magst wol eyn herre syn; dan du hast eyn engelissche gestalt. Aber als du sprichst, du seyst dissser burg vnde dissses landes eyn herre, das ist nicht. Dan dittz ist keyn burg, sunder eyn closter, vnde haben eynen apt zu eynem hern.'

16. Do erschragk der jungeling vnde kunde sich nicht besynnen, [2]) wie die ding eyn gestalt hatten, vnd sprach: 'So gehe doch zu deme apte vnd sage im, wie der recht herre da sey, das her yn [3]) heryn lassse! Nu han ich doch myn mütter [4]) vnd myn gemahel dar ynnen.' Dye er danne deme thorwert nennet. Der torwert sprach: 'Da von du sagest, die habe ich wol vorcziten horen nennen. Sie sint aber vor vil iaren gestorben vnde ligen begraben in dem capitel vnde seyn stiffteryn dissses closters. Doch wil ich dissse dyn begerunge dem apt wol vorbrengen.' Das er dan also thet vnde sagete dem apte dissse ding ganez, wie es eyn gestalt hette.

17. Do der apt das horte, der was ein geistlicher gotforchtiger man vnd gedacht von stunt an, wie sie yn schrifften hetten, das vorcziten ir [5]) herre vorlorn were worden, vnde nye keyner erfaren kunde, wo her ye hyn komen were, vnde ging

[1]) ann ABD — [2]) besynne ABCD — [3]) hyn yn CD — [4]) müter C — [5]) ire ABCD

also myt dem ganczen comentt hervss zu dem thore vnd wolt besehen, was das were. Do yn der apt ansahe, do erschrag er ssere von der liplichen gestalt, die er hatte; dan syne kleyder schynen als der karfunckel, syn antlittz luchte als dye sonne, vnde ging von ime [1]) eyn sussser edeler geroch; dan er was in allir massse, als er yn dem paradiss gewesen was. Der apt empfing yn wirdiglichen vnde furte yn myt grosssen eren hynyn yn das closter vnde wart yn dar nach fragen, wer er were vnde wie syn sache eyn gestalt hette. Der jungeling wart wol mercken, das die ding nicht waren, als er sie gelasssen hatte, vnde wart dem apte gancz sagen von anfang biss an das ende, wie es ime ergangen were. Do merckt der apt, das syne wort vnd dye schrifft, die er hatte von disssen dingen, glich myt eynander concordirten, vnde furte yn zu syner muter vnde zu synes gemales grabe. Da fant er vff den steynen geschriben, das sie vor dreyhundert iaren gestorben waren. Dar nach liess der apt im lessen die schriffte von dem jungen herczogen, der vorcziten vorlorn was worden. Vnd do der jungeling der ding also gancz vnderricht was, kunde er sich nicht gnug vorwundern, wie das geseyn mochte, vnde wart erst mercken, das er lenger dan dreyhundert jare in dem paradisse was gewessen, vnde das hatte yn nür eyn halben tag geducht.

18. Darnach erschall es yn das gancze lanth, wie der junge herczog, den man vorcziten vorlorn hatte, wider komen were, vnde yn eyner gestalt als eyn engel von dem hymel. Do quamen alle fursten vnde hern des landes, yn zu sehen. Do machte der apt eyne grossse wirtschafft deme jungen fursten vnd hern, der kummen was, zu eren; vnd alle, dye yn ansahen, die hatten eyne grossse freude vnde verwunderten sich in syner liplichen gestalt; dan er was gestalt an allen sachen als eyn engel. Yn dorst auch nymanth von synen sachen fragen, dan so vil er selbst saget: dan yderman sach, das das licht gotes vss synem antlittz luchte.

---

[1]) inne ABD —

19. Do nu die wirtschafft bereyt was vnde mennigelich frolich was, do bath yn der apt, auch dye anderen forsten vnd hern, er solt auch myt yn esssen vnde trincken, das er yn aber zum dicker mal vorsaget hatte. Doch zulettzt, da sie nicht da von lasssen wolten, da nam er brot in den munth. Nu hort gross wünderwerck! So bald er das brot in den münth genam, do wart er von stund an vorwandelt yn eynen grawen man gancz voller runczeln vnde ander gebrechen, als dem alder zu gehoren, vnde syne cleyder, die dauoren luchten[1]) als karfunckel, wurden alt, zurisssen vnde elende. Do erschrag yderman, vnde ir allir freude wart vorwandelt in eyn trurikeit.

20. Do hub er an vnde sprach: 'Liben hern, ir solt nicht erschrecken. Got der herre wircket wunderwerg myt synen dynern. Nu werde ich wider gehen an das ende, daher ich komen byn. Aber der erden muss ir teyl vor hyn gegeben werden, das ist myn lip. Vnde yetz werde ich mich scheiden von disssem mynem totlichen libe, den ich so lange getragen habe. Vnd liben bruder, blibet in eynem festen glauben myt guten wercken! Dan ich habe vbergrossse freude gesehin, dye got synen dyneren bereyth hat, das dan keyn totlicher mensch nicht gedencken noch vss gesprechen mag. Vnde dreyhundert jar seynt myr gewessen als eyn halber tag. O da ist ewige glorye vnd wirdikeit, ewiger fride, ewige gesuntheit, ewiger wollust, ewige sussse melodie des liplichen gesanges der engel vnd allir vsserwelten. Was sal ich lange da von sagen, das es alle menschliche zungen in der ganczen werlt nicht vssgesprechen kunden! Dennocht hab ich den hundersten teyl nicht gesehin.'

21. Nach disssen worten empfing er lobelich vnde andechtigelich das heylige sacrament, vnssers hern Jhesu Christi fronlichnam, von dem apte myt anderenn wegefertigungen, als zu eynem sterbenden menschen gehört, vnd schied also von disssem jamertal. Syn lip wart myt grossser wirdikeit begraben zu syner mütter vnde synem gemahel, dye ssel

[1]) luchtzten C

kam wider [1]) vn die ewigen freude. die ir vorheyssschen wart. Die wolle vns auch got allen nach disssem totlichen lebin gnedigelicher gebin vnd vorlihen! Amen.

Andechtige jüngfrawe. der schriber befylet sich flisslich in vwer innig[es] gebeth. Amen.]

[Die Vorstellung vom unbemerkten Entschwinden der Zeit im Jenseits findet sich in verschiedenen Erzählungen:

1. vom Gaste heidnischer Götter, Feen oder Zwerge. Vgl. W. Hertz, Deutsche Sage im Elsass 1872, S. 266—268. 270—274 (Herla, Ogier, Thomas v. Erceldoun u. s. w.) Child, English and scottish ballads 1, 321 nr. 37. 5, 290 (Thomas Rymer). E. Sidney Hartland, The science of fairy tales 1891 p. 161—254: 'The supernatural lapse of time in fairyland.' Köhler, Cavaliere Senso (unten nr. 55). Köhler zu Kreutzwald, Ehstn. Märchen 1, 364 nr. 16 (1869). Liebrecht, Gött. gel. Anz. 1869, 1899 und Zur Volkskunde 1879 S. 28. Menzel, Der vorchristliche Unsterblichkeitsglaube 1870 1, 104—109. J. Koch, Die Siebenschläferlegende 1883, S. 35 f. Krainz nr. 337. Bartsch 1, 326 nr. 440. Schulenburg. Wendische Vs. S. 77. Poestion. Lappl. M. nr. 16. Sébillot, Contes 2. 9. 10. 36. 3, 4. Webster, Basque Legends p. 207. Harivansa trad. par Langlois 1, 55. 2, 106. Polier, Mythol. des Indous 2, 593 (1809). Spiegel, Avesta 1, 77 (Yimas Garten). Gaudy, Sämtliche Werke 11. 123: 'Die drei Schwäne'. Bauernfeld, Aus der Mappe des alten Fabulisten 1879 S. 132: 'Wie die Zeit vergeht.' Castelli, Die Musikanten von Strathspey (Vogl. Österreichisches Wunderhorn 1834, S. 20).

2. vom Gaste des Toten, der Hölle, Fegfeuer oder Paradies betreten darf, und zwar a) weil er vorher den Toten bei sich bewirtet hat: vgl. Bolte, Über den Ursprung der Don Juan-Sage (Zs. f. vgl. Littgesch. 13, 389) und nachträglich dort zu S. 391 Alpenburg, Alpensagen, S. 157 = Reiser, Sagen des Allgäus 1, 414 Nr. 500. Croner, Siebenbürg. Korresp. Blatt 22, 67. Lootens-Feys, Chants pop. flamands 1879 nr. 54. Polívka, Archiv f. slav. Phil. 22, 302 und 307; zu S. 396 Qvigstad-Sandberg, Lappiske eventyr S. 177. Kristensen, Jyske Folkeminder 4, 331 nr. 422 f. — b) weil seine Schwester einem Toten vermählt ist: vgl. Luzel. Revue celtique 2, 302. 319. — c) weil die Tote seine erste Frau war; Arne, Fortællinger indsamlede i Slagelse-Egnen 1862 p. 74: 'Niels Hansen' (Kirschbaum blüht, Quelle gefriert alle hundert Jahre).

3. von dem verzückten Mönche, den ein Vogel ins Paradies leitet. Vgl. Oesterley zu Pauli nr. 562. Gering, Islendzk Aev. 2, 120 nr. 43. Hertz, D. Sage S. 263. A. Graf, Miti leggende e superstiz.

[1]) vnder A.

del medio evo 1, 88. 179 (1892); auch Giorn. stor. d. lett. ital. 3, 410. Carlo Porta, Poesie 1884 p. 130: 'Fraa Diodatt' (nach Hugo de Prato Florido, Sermones dominicales 1541). Nic. Bozon, Contes moralisés 1889 p. 112 nr. 90 und p. 267 (Odo de Ciringtonia). Maurice de Sully, Romania 5, 473. Lecoy de la Marche, L'esprit de nos aïeux nr. 32. Schack, Dramat. Litt. 2, 510 [?] (St. Amarus). Reifferscheid. Zs. f. d. Phil. 6, 439 (Spieghel der Leien). Roth, ebd. 28, 35. Vulpius, Curiositäten 4, 348 (Friedr. Konstantin Kirchner 1468). Niederländische Prosalegenden im Berliner Mgq. 1122, Bl. 255a; Brüssler Mscr. 19549, Bl. 34b und II 755; Wiener Fideicommissbibl. Mscr. 7905, Bl. 184b (Johannes) und 7967, Bl. 113a. De Vooys, Mnl. Legenden 1900 p. 43—47. Kind, Gedichte 1808, S. 197 = 1. 28 (1817). Gaudy, Werke 2, 28 (1844): 'Ewigkeit.' W. v. Goethe. Erlinde 1851, S. 12—21. Wolfg. Müller v. Königswinter, Dichtungen 3, 202 (1873): 'Der Mönch von Heisterbach.' G. Hesekiel, Neue Gedichte 1868 S. 59: 'Eligius von Heisterbach.' Bauernfeld, Aus der Mappe des alten Fabulisten 1879 S. 174: 'Bruder Felix.' Aurbacher, Volksbüchlein [3] 1, 48. Elise Polko, Neue novellen 6. folge 1866, S. 277. K. Kleemann, Der Klosterschüler von Mildenfurt (Oper, 1898). Birlinger, Volkstüml. a. Schwaben 1. 184. Montanus, Vorzeit von Cleve 2, 257. Usinger, Zs. f. Gesch. v. Schleswig-Holstein 4, 393 (1873). Kohl. Reisen in den österr. Staaten 1, 28 (1842. Ölbild in Osseg: Abt Erro von Armentaria 1167). Carnoy, Légendes de France 1885 p. 121. Carnoy, Litt. orale de la Picardie p. 149: 'Le pinson et le templier.' Thuriet, Traditions pop. de la Haute-Saône 1892 p. 537. Sébillot, Litt. orale de l'Auvergne 1898 p. 149: 'L'oiseau de paradis' (nach Grivel, Chroniques du Livradois 1852 p. 361). Longfellow. The golden legend ch. 2 (Münzner. Progr. Dresden 1897 p. 255). Stöber-Mündel, Sagen des Elsasses 2, 331 nr. 200 verweist auf das Relief eines betenden Abtes (Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen 1, 28); ein ähnliches Bildwerk beschreibt Joaquim de Araujo in seinem portugiesischen Gedichte 'O Missal do Monge' (Occidentaes p. 123). — Traum eines Tilsiters: Langkusch, Altpreuss. Mtschr. 15, 443. — Ein Mönch, den seine Neider in einen Schacht werfen, durchwandert die Hölle und kehrt nach 200 Jahren heim: Franzisci, Carinthia 1867, 340.

4. von dem verlorenen Bräutigam (Braut), der am Hochzeitstage ins Paradies geführt wird. Vgl. oben S. 226.

Nur anhangsweise gehören hierher die Sagen von einem langen Wunderschlafe in Berghöhlen, da bei ihnen keine Entrückung ins Jenseits stattfindet: a) Epimenides u. a. vgl. J. Koch 1883 S. 24. — b) Siebenschläfer, Vgl. J. Koch 1883. Schulenburg, Wend. Vs. S. 62 f. — c) Schlafende Kinder. Prätorius, Glückstopf 1669 S. 191 = Grimm, Märchen 2, 275 nr. 57 (1815). Wolf, Nld. Sagen nr. 163. Vernaleken S. 12. 18. Rochholz, Bruder Klaus von Flüe 1875

S. 104. Hertz S. 276. Chr. Schad, Altkönig (Hub, Balladendichter der Gegenwart 1874 S. 476). — a) Ozair, der an Gottes Allmacht zweifelt, versinkt in hundertjährigen Schlaf und sieht dann die Knochen seines Esels sich wieder beleben: Koran 2, 261. Müller, Zs. d. d. morgenl. Ges. 42, 80. 435. Basset, Revue des trad. pop. 15, 34.

Ein Gegenstück liefern die oben S. 210 f. berührten Erzählungen von dem Könige oder Geistlichen, der in wenig Augenblicken die Ereignisse vieler Jahre durchlebt.]

---

36. Leggenda di un sant' uomo bruciato e rigenerato.

(Archivio per lo studio delle tradizioni popolari 2, 117—120. 1883.)

Tra le novelle popolari siciliane raccolte da Laura Gonzenbach quelle col n. 87 è una delle poche, alle quali io nè nell' anno 1869, quando vi scrissi sopra le mie note comparative, nè dopo potei trovare alcun parallelo, finchè recentissimamente due ce ne sono stati apportati da remote contrade. L'uno si trova nella raccolta delle novelle lituane, che Carlo Brugman ha pubblicate nell'originale e nella traduzione tedesca [1]), e l'altro nelle leggende basso-bretoni, pubblicate nella tradizione francese dal Luzel [2]).

Nella leggenda siciliana due cacciatori trovano in una capanna disabitata un cuore umano in un focolaio, e se lo prendono attratti dal suo profumo paradisiaco. La figlia dell'oste, presso cui essi alloggiarono, mangia il cuore, e subito dopo ne diventa gravida. Alla sua matrina, una santa 118

[1]) Litauische Volkslieder und Märchen aus dem preussischen und dem russischen Litauen, gesammelt von A. Leskien und K. Brugman. Strassburg. K. J. Trübner 1882, in-8, p. 170-73 (del testo lituano), e. p. 490-94 (d. trad. tedesca).

[2]) Légendes chrétiennes de la Basse-Bretagne par F. M. Luzel. Paris, Maisonneuve 1881, in-8. T. 1, pag. 10.

donna, appare in sogno un santo, che le dice di essere egli Sant' Andrea, di cui solo il cuore era rimasto illeso: per cui sarebbe nato nuovamente mercè di questo cuore mangiato dalla figlia dell'oste, la quale, pur concependo nel suo seno, sarebbe restate sempre vergine come Maria. Dopo alcun tempo la ragazza mise alla luce un bel bambino. Quando questi è all'età di 5 anni, va, una volta, con suo nonno a Catania. Nel viaggio arrivano ad un luogo dov' è molto fango ed immondezze; il bambino desidera che il nonno vi cerchi bene dentro; dopo s' imbattono in un morto, il quale era stato così povero da essere trasportato alla chiesa senza cassa sopra una scala: e più in là, un altro, il quale per essere stato molto ricco, è portato alla sepoltura solennemente sopra un carro. Il bambino augura al nonno che alla sua morte possa essere come quel povero, e non mai come il ricco. Al ritorno, al punto dove avevano incontrato il corteo funebre, il nonno si fa a metter l'orecchio sul terreno ed ode gran rumore e lamenti. Sono i diavoli che accolgono l'anima del ricco. Al luogo dove avevano visto il povero morto odono cantare gli angeli e i santi, che fanno accoglienza all'anima di lui. Nel luogo immondo il bambino ordina al nonno che scavi, e questi trova una gran caldaia piena d'oro. Il bambino gli dice allora che il denaro appartiene a lui, ma egli non deve essere più come pel passato di mala vita: deve correggersi. Aggiunge che qualche altra volta tornerà a vedersi con lui; gli si dichiara per S. Andrea: che sua madre è vergine come Maria, e che già se ne ritorna in Paradiso. Molti anni dopo, il nonno viene in sospetto d'avere ucciso uno de' suoi ospiti, e deve essere giustiziato, allorchè appare un giovane su d'un bianco destriero che invita i giudici ad andare con lui nella chiesa, dove giace il corpo dell' assassinato. Al comando del giovine il morto si solleva, e dice che è stato ucciso non dall'oste ma dal suo perfido compagno. Il giovine dopo ciò accompagna l'oste rilasciato libero sino a casa, dalla moglie e dalle figlie di lui, e si dà a conoscere per S. Andrea, li benedice, ed è nuovamente rapito al cielo.

Nella leggenda lituana[1]). Dio ad un eremita fa annun- 119
ziare da un angelo la sua visita, e dirgli perciò di far prima pulizia. L'eremita ripulisce la sua grotta, e la sparge d'erba; il pensiero di Dio però era stato, che egli dovesse andar in chiesa, confessarsi ad un prete, e così pulire la sua anima. L'eremita ha per questa cagione commesso un grave peccato; e Dio gli ordina di erigere una catasta di legna, e di bruciarvisi sopra. L'eremita fa questo, e di lui non rimane se non il cuore. Un cacciatore lo trova, e lo porta a casa, dove sua figlia glielo deve apparecchiare pel pranzo. Ma il cuore fa un così soave odore che la ragazza non può resistere, e lo mangia. Dopo due ore partorisce un figlio che subito parla e cammina: di seguito il bambino invita il nonno a recarsi con lui al tribunale, dove è arrivata una lettera, che nessuno sa decifrare e che egli vuol leggere. Indi si fa accompagnare presso un re, che è già vicino a morire, ed egli vuole risanarlo. Per via incontrano un lupo, che giace in mezzo alla strada, e gli passano quasi d'accanto. Arrivano poi ad un crocevia, ove due uomini sotterrano un cadavere nudo; e poco dopo incontrano un gran corteo funebre. Il nonno dice male del morto povero, e glorifica l'altro che venne seppellito con tanta pompa. Giunti al mare, il nonno col carro resta addietro; ma il giovinetto va a piedi sul mare, guarisce il re, e come ricompensa accetta soltanto la carrozza reale con quattro cavalli bianchi. Con questa carrozza torna attraverso il mare dal nonno. Ritornando a casa, come giungono alle sepolture del ricco e del povero, il giovinetto agita la sua bacchetta: le tombe si aprono: dalla prima vien fuori un puzzo insopportabile; nella seconda sono ceri accesi ed angeli cantanti. Arrivati al punto dove avevano visto giacere il lupo, dice il giovinetto al nonno che scavi un poco. Quegli scava, e trova un armadio aperto pieno d' oro: e ne prende tanto quanto ne può portare: però al comando del

[1]) Tutte le leggende sono state raccolte nei dintorni del villaggio Godleva nella Lituania russa (polacca), un miglio circa a Sud-Ovest di Cowno, tra la popolazione di campagna, che per la massima parte è cattolica romana.

nipote lo rimette al posto. Ma quando poi arrivano a casa,
120 l' armadio col- | l'oro era nella corte. Si fabricano quindi di belli edifizi, e vivono signorilmente e in gioia.

Nella leggenda basso-bretone una fante di un masseria saggiando un cucchiaio di zuppa, profferto dal Maestro (G. Cristo), inghiotte a caso il cucchiaio, che è un osso calcinato di S. Filippo apostolo, rimaso nell' incendio d'una cappella da lui fabricata, e morto per volere del Maestro, che seppe aver egli lavorato di domenica. La fante esce incinta, e, cacciata via dalla masseria, va mendicando di porta in porta, e finalmente sgrava entro una stalla sopra la paglia. Viene in luce un bellissimo bambino, al quale è imposto il nome di Filippo, la cui festa ricorre appunto in quel giorno. Uno o due anni dopo il Signore ripassa dalla masseria e chiede della fante. Saputone l'indirizzo va a trovarla con S. Pietro e S. Giovanni. Il bambino Filippo, appena lo vede lo chiama padre. G. C. lo prende con sè, e rimanda la povera donna alla masseria, ove essa sarà, ed è di fatti, bene accolta. Ella era riuscita pura e vergine come mai. Il bambino cresce a vista d' occhio, e i due apostoli non tardano a riconoscere in lui un uomo sui trent'anni, che era S. Filippo.

Come si vede, tutti e tre i racconti hanno dell'ugual modo grande analogia tra di loro. Tutti e tre sono imperfettamente narrati, ma il loro fondamento sembra esser questo: Un sant' uomo si brucia egli stesso per espiare un fallo: di lui non rimane se non il cuore: una giovane vergine lo mangia, e ne esce incinta: il bambino che essa dà alla luce è una rigenerazione di questo santo.

[Vgl. Finamore, Una leggenda popolare abruzzese: La storije de sand' Anduone (Archivio 2, 207). Dragomanow, Archivio 12, 275 (serbokroatisch). Crane, Ital. pop. tales p. 208.]

37. Über Knust, Dos obras didácticas.

(Zeitschrift für romanische Philologie 3, 272–277. 1879.)

Dos Obras Didácticas y dos Leyendas sacadas de manuscritos de la Biblioteca del Escorial. Dálas a luz la Sociedad de Bibliófilos Españoles. Madrid 1878. 8°. XV, 415 und 12 Seiten.

Dieses im Auftrag der Gesellschaft der spanischen Bibliophilen von unserm um die ältere spanische Litteratur schon vielfach verdienten gelehrten Landsmann Dr. Hermann Knust aus Bremen herausgegebene Werk enthält folgende vier bisher ungedruckte spanische prosaische Litteraturdenkmäler: 1. Flores de Filosofia (13. Jhrh.); 2. De un cavallero Plácidas que fué despues cristiano é ovo nombre Eustacio (14. Jhrh.); 3. La Estoria del Rrey Guillelme (14. Jhrh.); 4. Castigos y Dotrinas que un sabio dava á sus hijas (15. Jhrh.). Ausserdem ist noch als Anhang die Chrónica del Rey Don Guillermo, Rey de Yuglaterra y Duque de Angeos, y de Reyna Doña Beta, su mujer, nach dem ältesten bekannten Druck (Toledo 1526) wieder abgedruckt.

Was zunächst die beiden Obras didácticas (Nr. 1 und 4) betrifft, so ist Nr. 1 nach der Hs. &-II-8 der Escorial-Bibliothek mit Angabe der Varianten von drei andern Hss., die eine jüngere erweiterte Redaktion bieten, herausgegeben, und Nr. 4 ist der Escorial-Hs. a-IV-5, der einzigen bekannten Hs. dieses Werks, entnommen. Über beide Werke hat der Hg. schon in Lemckes Jahrbuch 10, 45 und 34 Mitteilungen gemacht. Nr. 1 ist eine Art Handbuch der Sittenlehre und Lebensweisheit in 38 Kapiteln, 'Leys' hier genannt, die meistens mit den Worten 'Sabed que' beginnen und viele einzelne Sentenzen und Maximen enthalten, die zum Teil wahrscheinlich arabischen Quellen entstammen. S. die Bemerkung des Hg. auf S. 4. Den grössten Teil der Flores hat der unbekannte Verfasser der Historia del Cavallero Cifar dem 2. Teil seines Werkes einverleibt. — In den Castigos y Dotrinas setzt ein Vater seinen Töchtern zehn Gebote, die sie als Ehefrauen befolgen sollen, in 10 Kapiteln aus-

einander, die beginnen: Lo (primero, segundo. — dezeno y postrimero) que avedes (oder aveys) de guardar es que . . . . . Allerhand Beispiele und Citate aus der Bibel, aus Kirchenvätern, aus Valerio (Valerius Maximus), Oracio und den Bocados de Oro, sind eingewebt. Die Bocados de Oro [1]) werden jedoch nie unter diesem Titel citiert, sondern es heisst gewöhnlich 'dize el sabio' oder 'el filósofo' oder 'un sabio', einmal aber irrig 'dicho es del profeta' und ein anderes Mal 'dize el apostol'. Sowohl den Flores de Filosofía als den Castigos y Dotrinas hat der Hg. zahlreiche dankenswerte Anmerkungen beigefügt, insbesondere sehr fleissig gesammelte Parallelen zu einzelnen Sentenzen und Vorschriften, vorzüglich aus verwandten spanischen Werken und den spanischen Sprichwörtern, aus dem klassischen Altertume und aus dem Orient [2]), und Nachweisungen angedeuteter Citate. Zu den |
273 Parallelen zu 'Conplida cosa es la mesura' (S. 15) verweise ich auf Romania 5, 78 [unten Nr. 44], wo ich einiges Hierhergehörige zusammengestellt habe, und ausserdem auf die Erzählung in Johannes Paulis Schimpf und Ernst, Kap. 518, nach welcher ein Weiser, der dem König von Frankreich das beste Wort aufschreiben soll, das er weiss, das Wort 'modus' aufschreibt, [danach ein Meisterlied im Kupfferton Frauenlobs 'Ein König in Franckreiche' in der Erlanger Hs. 1868, Bl. 496a. Livre du Roy Modus, 1839 Bl. 118b] und auf folgendes Distichon in J. O. Halliwells und Th. Wrights Reliquiæ antiquæ 1, 288:

Auro quid melius? Jaspis. Quid jaspide? Sensus.
Quid sensu? Ratio. Quid ratione? Modus.

---

[1]) Dieses Werk wird Dr. Knust, der darüber bekanntlich schon Mitteilungen in Lemckes Jahrb. 10, 131 und 11, 387 gemacht hat, in der Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart herausgeben [Mitteilungen aus dem Escurial, Tübingen 1879]. Man sehe darüber auch Moritz Steinschneiders Aufsatz in Lemckes Jahrb. 12, 358 ff., der nach weist, dass ihm ein arabisches Werk zum Grund liegt.

[2]) S. 17 f. und S. 56 sind zwei Stellen aus Fr. Rückerts Erbaulichem und Beschaulichem aus dem Morgenland citiert, und zwar sind sie in spanischer poetischer Übersetzung mitgeteilt, die der Hg. dem berühmten Dichter Juan Eugenio Hartzenbusch verdankt.

(Dazu 1, 91 die Variante: Quid ratione? Nichil.) — Zu dem S. 45 aus dem Dyalogus creaturarum cap. 64 angeführten Ausspruch des Trajanus (mit der Quellenangabe: 'Legitur in Gestis Romanorum') verweise ich auf Lemckes Jahrbuch 14, 6 [unten Nr. 52], wo ich die wirkliche Quelle des Ausspruchs (Eutropius 8, 52) und einige mittelalterliche Werke, in denen er erwähnt wird, nachgewiesen habe. — In den Castigos y Dotrinas wird S. 260—65 als Beispiel des Gehorsams einer Ehefrau die Geschichte der Griseldis erzählt, jedoch ohne Nennung ihres Namens oder der Namen ihres Gemahls, der nur als un marqués sennor de la tierra de los Salucios en Ytalia bezeichnet wird, und ihres Vaters. Die Geschichte beginnt mit der Quellenangabe: 'Léese en un libro le las cosas viejas', und der Hg. citiert dazu Boccaccios Decamerone 10, 10. Aber nicht aus Boccaccios Novelle selbst, sondern vielmehr aus Petrarcas lateinischer Bearbeitung derselben hat der Spanier geschöpft, wie eine genaue Vergleichung mit Boccaccio und Petrarca ergiebt.[1]) In derselben Anmerkung verweist der Hg. wegen Ursprung und Verbreitung der Griseldis-Novelle auf Grässe und Dunlop-Liebrecht, es sind ihm also mein Aufsatz 'Die Griseldis-Novelle als Volksmärchen' im Archiv für Litteraturgeschichte 1, 409—27 und mein Artikel 'Griselda' in der Ersch und Gruberschen Allgemeinen Encyklopädie, 1. Sektion, 91. Teil (1871) S. 413—21 [unten Nr. 66] unbekannt geblieben.

Wenden wir uns nun zu den beiden Leyendas. Sie sind jener Escorial-Hs. h-1-13 entnommen, aus der schon drei wichtige Prosa-Erzählungen von Amador de los Rios und

[1]) Um wenigstens einen kleinen Beleg zu geben, so sagt in der spanischen Erzählung die Heldin zu ihrem Gemahl, als er sie zu ihrem Vater zurückschickt, unter anderem: 'Y tornarme he á la casa de mi padre á hazer mi vejez y muerte donde me crié y hize mi ninnez, pero siempre seré honrrada biuda, pues fuy muger de tal varon.' Dies ist die Übersetzung folgender Worte Petrarca's: . . 'parata sum . . . paternam domum repetere atque ubi pueritiam egi, senectetum agere et mori, felix semper atque honorabilis vidua, quæ viri talis uxor fuerim'. Bei Boccaccio aber finden sich diese Worte nicht, sie sind eben ein Zusatz Petrarcas.

A. Mussafia herausgegeben sind.[1]) Die Legende 'De un cavallero Plácidas que fué despues cristiano é ovo nonbre Eustacio' ist eine bald ziemlich treue, bald freiere Übersetzung einer lateinischen Übersetzung der griechischen Legende des Eustachius. Der Hg. hat unter dem spanischen Text häufig die entsprechenden Stellen aus der lateinischen Legende in den Acta Sanctorum. Septembris T. 6, 123, zur Vergleichung gegeben und ausserdem manche dankenswerte Anmerkungen mitgeteilt. Auf einige der letzteren, sowie auf die vorausgeschickte Einleitung werde ich weiter unten näher eingehen. — Auch die zweite Leyenda, die 'Estoria del Rrey Guillelme', ist eine derartige Übersetzung wie die erste, und zwar die Übersetzung eines französischen Gedichtes[2]), nämlich des 'roi Guillaume d' Engleterre' des Crestien von Troies. Der Herausgeber hat unter dem spanischen Text die ersten 351 Verse des Gedichts vollständig, von da aber bis V. 500 alle irgend abweichenden und dann nur die wichtigeren abweichenden Stellen abgedruckt, während im spanischen Text selbst von einem Absatz zum andern die entsprechenden Verse angemerkt sind. Ich wünschte sehr, dass das ganze Gedicht unter dem Text abgedruckt wäre. Die spanische Prosa giebt stellenweise das französische Gedicht so genau wieder, dass
274 einige Fehler der fran- | zösischen Handschrift durch den spanischen Text emendiert werden können und vice versa, wofür der Herausgeber in der Einleitung S. 161—62 einige Beispiele giebt.[3]) Trotzdem meint der Herausgeber S. 163

[1]) Die weiteren Angaben hierüber findet man ausser bei Knust Seite 104—6, in einem Aufsatze von mir in Lemckes Jahrbuch 12, 287—89 [= unten S. 273].

[2]) Auch von zwei andern Erzählungen der Handschrift, ist es erwiesen und von einer sehr wahrscheinlich, dass sie Übersetzungen französischer Gedichte sind. Siehe Jahrbuch 12, 288.

[3]) Eins der bemerkenswertesten, wie mir scheint, hat der Herausgeber nicht angeführt. S. 205 des spanischen Textes ist von den beiden Söhnen des Königs Guillelme, die ihren angeblichen Vätern Glocelines und Frochel so ganz unähnlich sind, dass die Leute zweifeln, dass sie wirklich ihre Söhne sind. Da heisst es dann: 'E todos desian que non

wegen der verschiedenen Abweichungen der spanischen Erzählung von dem Gedicht Crestiens, dass nicht letzteres die Vorlage des Spaniers gewesen sei, sondern dass vielmehr Crestien und der Spanier eine und dieselbe französische Vorlage gehabt haben müssten, welche Annahme er jedoch selbst in den Corrigenda y addenda S. 412 zurücknimmt. Es würde sich gewiss lohnen, die spanische Prosa-Erzählung und Crestiens Gedicht möglichst genau zu vergleichen und die Abweichungen des Spaniers nach ihren verschiedenen Arten und wesentlichen Gründen und Anlässen zusammenzustellen. Unter den letzteren würde auch Missverstehen des Französischen vorkommen. So lässt der Spanier S. 207 die Pflegeväter ihren Pflegesöhnen jedem un pan (ein Brot) geben, wobei er Crestiens pan (Tuchlappen) missverstanden hat.

Ausser der Estoria del Rey Guillelme giebt es aber noch eine zweite spanische Prosa-Erzählung von dem König Wilhelm von England, welche in zwei Drucken des 16. Jahrhunderts (Toledo 1526 und Sevilla 1553) erhalten und, wie schon oben bemerkt, nach dem erstern vom Herausgeber S. 297—406 wieder abgedruckt sind. Der Herausgeber macht es in der Einleitung zur Estoria S. 167 ff. wahrscheinlich, dass diese Chronica, die eine ganz eigentümliche Version der Wilhelms-Sage uns bietet, eine am Anfang des 16. Jahrhunderts verfasste Übersetzung eines am Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts von einem Franzosen — vielleicht in lateinischer Sprache — geschriebenen Werkes ist.

Ich will nun zu der 'Introduccion general á las leyendas de Plácidas (Eustacio) y del rey Guillelme' (S. 87—106), in

---

semejavan en cosa á Glocelines nin á Frochel quanto se semeja el alano al mastin.' Diesen Worten entsprechen folgende Verse im Guillaume (S. 97):

Et dient: Por voir cist enfant
Ne resamblent ne tant ne quant
Dan Foukier ne dan Gosselin
Ne que li vespres le matin.

Offenbar stand in der Vorlage des Spaniers:

Ne que li veltres le mastin —

und dies scheint mir die ursprüngliche echte Lesart.

welcher der Verfasser eine Anzahl beiden verwandter Dichtungen bespricht[2]), ferner zu der speciellen 'Introduccion á la leyenda de San Eustaquio' (S. 107—21), welche über diese Legende und deren verschiedene Bearbeitungen in den verschiedenen Litteraturen handelt, und endlich zu einzelnen der unter dem Text der beiden Leyendas befindlichen Anmerkungen eine Anzahl Nachträge und Berichtigungen geben.

Wenn S. 94 der Verf. in der Inhaltsangabe der Guten Frau sagt, der Gemahl der Guten Frau habe sich entschlossen, ins Elend zu gehen, 'viendo que los pobres é infortunados se acuerdan más de Dios que los ricos', so steht dies nicht im deutschen Gedicht.

In Bezug auf den Meistergesang von dem Grafen von Savoyen (S. 98) wäre auch auf Wilh. Freih. von Tettau, Über einige bis jetzt unbekannte Erfurter Drucke aus dem 15. Jahrh., Erfurt 1870. S. 124—140 = Jahrbücher der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, neue Folge, Heft 6, 292—318, zu verweisen.

S. 100 f. erwähnt der Verf. in der Anmerkung der Geschichte vom stolzen Kaiser oder König, dessen Gestalt ein Engel eine Zeitlang annimmt, und giebt über sie einige litterarische Nachweise. Unbekannt geblieben sind ihm die auf sie bezüglichen Nachweise A. D'Anconas in seiner Ausgabe der Novelle di G. Sercambi S. 293 ff. und der Sacre Rappresentazioni 3, 175 ff. und meine Bemerkung zu ersteren im Jahrb. f. roman. und engl. Litteratur 12, 407 f. [unten Nr. 69a]. Dazu sind nachzutragen A. F. E. Langbeins Gedicht Das

[1]) Es sind der spanische Prosaroman vom Ritter Cifar, der, wie eine darin vorkommende Anspielung auf Eustachius (Kap. 41, Knust S. 90) zeigt, von der Eustachius-Legende beeinflusst ist, das deutsche Gedicht eines Ungenannten von der Guten Frau, Ulrichs von Eschenbach Wilhelm von Wenden und der Meistergesang vom Grafen von Savoyen, endlich das englische Gedicht von Sir Isambrace. Mit Ausnahme der damals noch nicht herausgegebenen Dichtungen vom Ritter Cifar und von Wilhelm von Wenden hat bereits W. L. Holland in seinem Crestien von Troies S. 77 ff. die genannten und noch einige andere Dichtungen zusammengestellt, und unser Verfasser hat auch S. 88 auf ihn ausdrücklich hingewiesen.

Märchen vom König Luthbert, Longfellows King Robert of Sicily [1]) in den Tales of a Wayside Inn und eines ungenannten dänischen Dichters dreiaktiges Schauspiel Den forvandlede Konge (Kjöbenhavn 1876), welches letztere in Kopenhagen zahlreiche Aufführungen erlebt hat und von dem ich sehr wünschte, dass es durch eine gute Übersetzung auch dem deutschen Publikum zugänglich gemacht würde.

S. 110 f. giebt der Verf. Nachricht über ein im Britischen Museum befindliches lateinisches Gedicht in Distichen, welches die Eustachius-Legende behandelt, und teilt daraus ein Bruchstück (22 Distichen) zur Probe mit. Mehrere Verse sind offenbar verderbt, so 'Ad puerum vertit, et ecce leo', wo nach 'puerum' vielleicht 'faciem' einzuschieben ist. Ein Distichon lautet:

Me miserum quare fuderunt viscera matris?
Cur tumulus non michi vulvus fuit?

Hier ist natürlich vulva zu lesen und nach tumulus wohl matris einzuschieben.

Bei den italienischen Versionen der Eustachius-Legende wäre auch die des Fra Domenico Cavalca (in B. Sorios und A. Rachelis Ausgabe von dessen Vite de' Santi Padri colle Vite di alcuni Santi, Trieste 1858, S. 324—28) zu erwähnen.

Die italienische Rappresentazione di Sancto Eustachio, deren S. 117 gedacht ist, erwähnt A. D'Ancona mehrfach in seinem ausgezeichneten Werk 'Origini del Teatro in Italia. Studj sulle Sacre Rappresentazioni' (Firenze 1877) 1, 239. 408. 425. 428. 433. 434. 2, 1. 103. 130. Daselbst findet man auch Mitteilungen über ein toscanisches Bauernspiel dieses Inhalts (Maggio di Sant' Eustachio). Vol. 2, 325. 344. 368. 373. 377. 378. 379. 385. 412.

Was der Verf. S. 119 über Georg Zobels Gedicht von St. Eustachius sagt, ist etwas unklar und nicht ganz genau.

[1]) Das schon mehrmals herausgegebene altenglische Gedicht 'Roberd of Cisyle' ist neuerdings von C. Horstmann in seiner Sammlung altenglischer Legenden, Heilbronn 1878, S. 209 ff. zum ersten Mal in einer gereinigten Ausgabe veröffentlicht worden.

wie jeder sich überzeugen wird, der die betreffenden Citate nachliest. Man vgl. jetzt auch Die deutschen Handschriften der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München 1, 92, Nr. 582.

Zu den deutschen Bearbeitungen der Eustachius-Legende sind noch nachzutragen Herders bekannte schöne Legende Die wiedergefundenen Söhne (zuerst im 3. Heft der Adrastea 1801 erschienen), Christoph Schmids, des Verfassers der Ostereier, der Genovefa u. a., Eustachius. Eine Geschichte der christlichen Vorzeit, neu erzählt für die Christen unserer Zeit (Augsburg 1828, 4. Aufl. München 1860), Ludwig Aurbachers, des Verfassers des Volksbüchleins, Placidus und seine Familie in seinem Büchlein für die Jugend (Stuttgart und Tübingen 1834), S. 9 ff., und endlich auch eine dramatische Bearbeitung, betitelt 'Placidus oder Eustach, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, verfertiget und durch einige seiner Untergebenen öffentlich aufgeführet, von Johann Heinrich Steffens, des Zellischen Lycei Con-Rector und der Königl. deutschen Gesellschaft in Göttingen Mitgliede' (Zelle 1749. 8°). Dieses in Alexandrinern verfasste und die Einheit des Orts und der Zeit wahrende Trauerspiel bringt natürlich nur den letzten Teil der Legende zur Darstellung, nämlich wie Placidus, der soeben die aufständischen Cilicier überwunden hat, in seinem Lager, in dem eben auch der neue Kaiser Hadrian eingetroffen ist, seine Söhne und seine Gemahlin auf eine von der Legende ganz abweichende Weise wiederfindet und wie er dann mit ihnen den Märtyrertod leidet. Wie und wann Placidus heimlich Christ geworden ist, erfahren wir nicht, und so wird denn auch die ihm auf der
276 Jagd gewordene wunder- | bare Erscheinung nicht erwähnt. Als seine Quelle nennt der Verfasser in der Vorrede das Historische Wörterbuch des Herrn Morerei (sic!), d. i. das bekannte Dictionnaire historique von L. Moréri.

Zu S. 120 sind nachzutragen Heilagra Manna Sögur. Efter gamle Haandskrifter udgivne af C. R. Unger (Christiania 1877) 2, 193—210, und G. Stephens, Ett fornsvenskt Legendarium 1 (Stockholm 1847), S. 372—74.

Unbekannt ist dem Verfasser geblieben, dass die Eustachius-Legende in der Bretagne und in Dänemark zum Volkslied geworden ist. In dem bretonischen Lied nämlich, welches F. M. Luzel, Chants populaires de la Basse-Bretagne 1, 178 ff. in zwei Fassungen mitgeteilt hat, ohne darin die allerdings sehr entstellte Eustachius-Legende zu erkennen, wird der Held Roue ar Romani (le Roi de Romani) genannt, es ist also aus dem römischen Feldherrn der Legende ein römischer König geworden. In dem dänischen, leider zum Teil lückenhaften und nicht recht verständlichen Lied, welches sich in Sv. Grundtvigs Danmarks gamle Folkeviser 2, 605—607 (vgl. 3, 907) findet, heisst der Held Sakarias (Sacharias). Dass der gelehrte Herausgeber des dänischen Liedes erkannt hat, dass ihm die Eustachius-Legende zu Grunde liegt, ist kaum nötig ausdrücklich zu bemerken.

Endlich ist noch zur Einleitung der Eustachius-Legende nachzutragen, dass das im 14. Bande der Breslauer Übersetzung der Tausend und einen Nacht sich findende Märchen 'Von dem König, dem Alles verloren ging, und dem Gott Alles wiedergab', und die Variante dieses Märchens, die A. Freiherr von Haxthausen in Armenien gehört und in seinem Werk Transkaukasia 1, 334 mitgeteilt hat, auch als eigentümliche Versionen unserer Legende zu betrachten sind.[1] Nur zum Teil aber verwandt sind die von Joseph Perles, Zur rabbinischen Sprach- und Sagenkunde (Breslau 1873) S. 58—65, besprochenen arabischen und jüdischen Erzählungen.

[1] In seiner Anzeige von Luzels Chants populaires in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1869, St. 14, hat Felix Liebrecht (S. 538) bei Besprechung des Liedes vom Roue ar Romani, als aus der Eustachius-Legende entstanden, auch auf Grundtvig und auf 'die bis jetzt noch nicht herbeigezogene orientalische Version in 1001 Nacht (Breslau 1836), 14, 138, Vom König etc.' hingewiesen. Aus dieser Anzeige Liebrechts hat wohl H. Oesterley, Gesta Romanorum, S. 730, geschöpft. [Warbeck, Die schöne Magelone 1894 S. XVI [1]. Lidzbarski 1896 S. 108. 195. Basset, Contes berbères 1, 109. 2, 244. Toldy, Geschichte der ungar. Dichtung 1863 S. 114: 'Kaiser Rustan'.]

Wenn S. 132 der Herausgeber zu der Frage, die Christus an Eustachius richtet und die in der spanischen Form lautet: 'Quieres agora recebir las tentaciones ó en cima de tu vida?' bemerkt: 'La misma pregunta se repite en El Conde de Saboya y Syr Isambrace', so ist dies doch nicht ganz genau. Zu Isambras sagt der Vogel:

In elde or youthe thou salle dry woo.
Chese, wethir es lever to thee!

Zu dem Grafen von Savoyen aber und seiner Gemahlin sagt die göttliche Stimme:

Wollent ihr lieber leiden
Ewiglichen gross Herzenleid und Ungemach,
Oder wöllt ihr euch jetzt von eurem Reiche scheiden
Und in das Elend gahn wol zehen Jahr ohn Zorn?

Bemerkenswert ist, dass auch im dänischen Lied von Sakarias und in dem armenischen Märchen die Frage der Legende sich erhalten hat. Im dänischen Lied lautet die Frage durch den Mund des Hirsches:

Huad heller vilthu fatig y din önsken verre?
Eller du vilt den lönlig sorig paa din allerdom bere?

Im armenischen Märchen tritt ein Genius zu dem König und sagt zu ihm: Ich bin von Gott gesandt zu fragen, ob du in deiner Jugend oder in dem Alter glücklich sein willst. So trägt auch in einem sicilianischen Märchen (L. Gonzenbach, Sicilianische Volksmärchen, Nr. 20) [dazu Zs. d. V. für Volkskunde 6, 68] der heilige Franz von Paula der kleinen Paulina, seinem Patenkind, auf, ihre Mutter zu fragen, ob es besser sei, in der Jugend oder im Alter zu leiden, und in einem andern sicilianischen Märchen (Nr. 21) erscheint der schönen Caterina ihr Schicksal (Sorte) und fragt sie: Wann willst du lieber das Leben geniessen, in der Jugend oder im Alter? In beiden Märchen wird geantwortet, dass es besser
277 sei, in der Jugend zu leiden. Aber in einer jüdischen Erzählung bei A. Tendlau, Fellmeiers Abende, Märchen und

Geschichten aus grauer Vorzeit (Frankfurt a. M. 1856) S. 105, wählt ein armer Mann, der durch einen Boten Gottes gefragt wird, ob er die ihm bestimmten sieben guten Jahre jetzt oder im Alter haben wolle, auf den Rat seiner Frau das erstere. [Krauss, Sg. d. Südslaven 2, Nr. 73.]

S. 192 ff. wird in einer längeren Anmerkung wegen des Zugs in der Geschichte des Königs Guillelme, dass ein Adler ihm einen Beutel mit Geld entführt, unter anderm auf das altdeutsche Gedicht Der Busant und auf die Geschichte der schönen Magelona und auf das Märchen der Tausend und einen Nacht vom Prinzen Kamaralsaman und der Prinzessin Badur hingewiesen, in denen ähnliches vorkommt. Ich füge hinzu, dass das genannte altdeutsche Gedicht in dem altfranzösischen Gedicht L'escoufle eine Parallele hat, wie ich in der Germania 17, 62 [unten Nr. 50] nachgewiesen habe, und dass zur Magelona-Dichtung noch das italienische Gedicht 'La Storia di Ottinello e Giulia' und A. D'Anconas Einleitung in seiner Ausgabe desselben (Scelta di Curiosità letterarie, Dispensa 83, Bologna 1867). G. Pitrè, Fiabe, novelle e racconti popolari siciliani, 1, 123 Nr. 14, und V. Imbrianis Bemerkungen dazu im Vol. 4, 374, und endlich das tatarische Märchen 'Das gekaufte Mädchen' bei W. Radloff, Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens 4, 482, zu vergleichen sind.

Zum Schluss meiner Anzeige muss ich mein grosses Bedauern darüber aussprechen, dass diese an sich und durch die Zuthaten des Herausgebers in so vielen Beziehungen wichtigen und interessanten spanischen Litteraturdenkmäler ausserhalb Spaniens leider nur wenig bekannt werden können. Das auch äusserlich schön ausgestattete Werk ist nur in 300 Exemplaren gedruckt, d. h. in wenig mehr als Mitglieder der Sociedad de Bibliófilos españoles sind. Mitglieder sind aber, wie die Liste am Ende des Bandes ausweist, fast nur Spanier und spanische Bibliotheken: deutsche Mitglieder sind nur der Herausgeber und 'la Biblioteca Imperial de Strassburg'.

Von den dem Herausgeber zur Verfügung gestellten Exemplaren ist Referent so glücklich, eins, auf dessen Titelrückseite die Worte gedruckt sind 'Núm 2. Dedicado al Sr. D. Reinoldo Koehler por el Colector', durch die Freundschaft des Herausgebers zu besitzen.

---

38. Bemerkungen zu der Abhandlung von Carl Anthes: Das deutsche Hildebrantlied und die iranische Sohrabsage.

(Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst 4, 473—478. 1856.)

Der Verfasser der ersten Abhandlung des gegenwärtigen Bandes [S. 1—10] beginnt mit der Frage, ob bis jetzt noch niemand auf die Ähnlichkeit aufmerksam gemacht habe, die zwischen dem Hildebrandsliede und zwischen der Sohrabsage in Firdusis Schahname stattfindet. Allerdings ist dies geschehen, und zwar — abgesehen von gelegentlichen Erwähnungen in Büchern, wo man es weniger vermuten kann, wie z. B. Albert Schott in seinen walachischen Märchen (Stuttgart 1845) S. 323 die Sohrabsage geradezu das persische Hildebrandslied nennt — in einem Buche, welches nachzuschlagen dem Verfasser nahe genug lag. Wilhelm Wackernagel beschliesst in seiner Geschichte der deutschen Litteratur (Basel 1848) S. 44 die Besprechung des Hildebrandsliedes mit folgenden Worten: 'Der Ausgang des Kampfes fehlt mit den letzten Versen des Gedichts: wir wissen aber aus anderen Darstellungen [nämlich aus der Vilkinasage und aus dem jüngeren Hildebrandsliede], dass der Vater den Sohn besiegt habe, doch nicht ihn getötet'. Dazu fügt aber eine Anmerkung: 'Oder schloss die älteste Dichtung tragischer mit dem Tod des Vaters? Die Ver-

gleichung ähnlicher Sagen bei anderen Völkern, der persischen von Rostem und Sohrab (Lesebuch 2, 1627) [1], | der 474
serbischen von Predrag und Nenad (Volkslieder der Serben von Talvj 1, 127) liesse noch eher dies vermuten'. [In der 2. Auflage verweist Wackernagel 1, 56 auch auf die irische Sage von Cuchullin und Conlach: Germ. 10, 338. 20, 386. Uhland. Schriften 1, 164. 7, 547. Liebrecht, Zur Volkskunde S. 406.] H. d'Arbois de Jubainville, Cours de litt. celtique 5,51 (1892). Jiriczek, Deutsche Heldensagen 1, 275—289 (1898).]

Warum Wackernagel meint, dass vielleicht ursprünglich der Tod des Vaters die deutsche Dichtung beschlossen habe, weiss ich nicht. Sollte es nur ein Versehen sein und hat Wackernagel 'Tod des Sohnes' schreiben wollen? [Müllenhoff, Zs. f. d. A. 10, 179.] Jedenfalls schliesst man dies zunächst aus der Vergleichung der persischen Sage, und der Tod des Sohnes erscheint auch noch tragischer als der des Vaters. Aus der schönen serbischen Heldendichtung lässt sich nichts schliessen, da Nenad und Predrag Brüder sind: Nenad sucht den Predrag, welcher Räuberhauptmann ist, und wird beim ersten Zusammentreffen mit dem Bruder von ihm erschossen, der dann, als er aus des Sterbenden Munde erfährt, wen er getötet hat, sich ersticht. Allerdings kommen auch Sagen vor von unerkanntem Zusammentreffen von Vater und Sohn, bei dem der Vater fällt: ich erinnere nur an Telegonos und Odysseus, an Ödipus und Laios.

Doch kehren wir zu dem Verfasser der 1. Abhandlung zurück und erlauben wir uns, einige Unrichtigkeiten, die derselbe bei der Vergleichung der beiden Dichtungen begangen hat, zu berichtigen. Er sagt S. 1: 'In der einen wie in der andern Sage ist der Vater fortgezogen vom Weib und dem einzigen noch unerwachsenen Kinde, um im Dienste eines berühmten Fürsten seiner

[1] Die citierte Stelle des Lesebuches enthält die hierher gehörigen Partien aus Rückerts 'Rostem und Suhrab', jener wunderbaren Nachdichtung der iranischen Sage. Schacks Übersetzung des Firdusi konnte Wackernagel damals noch nicht anführen, wohl aber hätte er auf J. Görres 'das Heldenbuch von Iran aus dem Schahname des Firdussi' (Berlin 1820) 1, S. CCXXXIII f. und 225 f. verweisen können.

Kampfeslust zu genügen'. Dies ist falsch; denn Hildebrand verlässt Heimat und Gattin, um seinen vertriebenen Fürsten Dietrich zu begleiten: bei Rustem sind die Verhältnisse vollends anders: er hat sich auf einem seiner Züge ausserhalb Irans mit einer turanischen Fürstentochter, die sich ihm anträgt, im geheimen vermählt und verlässt sie gleich nach der Vermählung wieder, um nach Iran zurückzukehren.

Wir lesen weiter: 'Dort wie hier wird der Vater der geachtetste, aber auch der gefürchtetste Ritter seines Herrn'. Wird? Vielmehr ist er es schon längst — wenigstens Rustem. Weiter: 'Dort wie hier werden Fürst und Ritter eine Zeitlang entfremdet, aber durch den gleichen Hass
475 gegen den gemeinschaft- | lichen Feind wieder einander zugeführt'. Davon passt kein Wort auf Hildebrand. Ferner: 'Dort wie hier zieht der Sohn, nachdem er zum Mann herangewachsen, aus, um den Vater zu suchen'. Unwahr: denn Hadubrand zieht deshalb nicht aus, er hat vielmehr der Kunde, welche Seefahrer gebracht haben, dass Hildebrand tot sei, vollen Glauben geschenkt; Sohrab zieht allerdings aus, um den Vater zu finden, ist übrigens noch nicht zum Manne herangewachsen, sondern noch ein Knabe. Endlich: 'Dort wie hier hält das ahnende Gefühl der Blutsfreunde den Kampf noch eine Weile zurück'. Von diesem ahnenden Gefühle ist im Hildebrandsliede nichts zu lesen: Hildebrand fragt nach Heldensitte (W. Grimm, Die deutsche Heldensage S. 363) vor Beginn des Kampfes den Hadubrand, wer er sei, giebt sich, als er es erfährt, ebenfalls zu erkennen und will nicht kämpfen; aber Hadubrand, der jenen Gerüchten mehr traut, glaubt ihm nicht und zwingt ihn zum Kampfe. Wer diese Verschiedenheiten beachtet und das, was der Verf. auf den folgenden Seiten mitteilt, unbefangen liest, wird immer noch eine Ähnlichkeit der Sagen anerkennen, aber er wird schwerlich 'staunen über die wunderbare Harmonie der beiden Gedichte, wie über die Unauslöschlichkeit derjenigen Schriftzüge, womit sich die Sage in das Herz der Völker eingräbt', er wird es auch nicht passend finden, wenn der Verf. meint, 'dass die Übereinstimmung der Hildebrand- und

der Sohrabsage beinahe ebenso völlig genannt werden dürfe, wie die zwischen der nordischen Sigurd- und der deutschen Siegfriedssage'. Doch lassen wir das ebenso wie die noch folgenden, den Aufsatz beschliessenden Sätze, die reichen Stoff böten zu teils widerlegenden, teils näher ausführenden Bemerkungen, und erinnern wir lieber noch an andere ähnliche Sagen, in denen Vater und Sohn miteinander kämpfen, ohne sich zu kennen.

Die Brüder Grimm bringen in ihrer Ausgabe des Hildebrandsliedes (Die beiden ältesten Gedichte aus dem achten Jahrh., Cassel 1812, S. 77 f.) folgende deutsche Parallelen bei, die wir mit ihren Worten hier folgen lassen, da jene Ausgabe wenigen zur Hand sein wird: 'In dem Roman von Olger Danske trifft Galder auf seinen Vater Göde, König von Dänemark, ohne ihn zu kennen, beide streiten mit aller Kraft gegeneinander, der Sohn haut dem Vater ein Stück von dem Schild und die Riemen entzwei, dass er zur Erde fällt; sie steigen von den Rossen, ringen, und Göde wirft 476
den Galder zur Erde; aber dieser springt auf, und nun greifen sie zu den Schwertern. Göde kann mit aller Macht die Rüstung seines Sohnes nicht verletzen, da ruft er aus: Verflucht sei der Schmied, der deinen Helm und Harnisch gemacht! Nun erkennt Galder seinen Vater an der Stimme, kniet nieder, streicht den Helm von seinen Augen und spricht: Liebster Vater, König Göde, ich habe so stark auf dich gehauen und wusste nicht, wer du warst; weil ich aber gekommen, dich zu erlösen, so vergönne mir, dass ich dich küsse und umarme! — Otnit kämpft mit dem Zwergkönig Elberich, seinem Vater, und besiegt ihn nach einem heftigen Widerstand, worauf auch dieser sich erst zu erkennen giebt. [Paltrian und Wigamur entdecken noch vor dem Kampfe, dass sie Vater und Sohn sind (v. d. Hagen, Deutsche Gedichte des MA. 1)]. — An Bogsweiga gerät mit seinem Sohn, den er noch nie gesehen, in einen Zweikampf: er erkennt ihn nicht, bis er den Ring erblickt, welchen er der Mutter des Jünglings zum Wahrzeichen hinterlassen: An aber war zuerst müde geworden im Streit. — Endlich enthält

Ossians schönstes Gedicht, Karthon, eine ähnliche Fabel [Jahrb. f. roman. Litt. 2, 195]. Klesamohr hat noch nie seinen Sohn Karthon gesehen, weil er vor dessen Geburt fliehen musste; jetzt weiss er nicht, dass er als Feind ihm gegenüber steht. Die Heerführer fallen vor dem Jüngling, da wird endlich der Alte selber gegen ihn geschickt; Karthon sieht ihn kommen, ihn erfreut der herrliche Anblick und er gedenkt daran, dass es sein Vater sein könnte. Nun will er nicht mit ihm streiten, sucht ihn abzuhalten und bittet ihn, seinen Namen zu sagen, aber Klesamohr weigert sich stolz und besteht auf den Kampf. Doch Karthon lässt immer seinen Speer abirren, weil der Gedanke in ihm ist, sein Vater stehe vor ihm; endlich bricht er dem Alten den Spiess, entreisst ihm das Schwert und will ihn binden, aber Klesamohr stösst ihm dabei den Dolch in die Seite. Sterbend nennt Karthon seinen Vater, weil er vielleicht seinen Tod höre und betrauere; diese Worte treffen des Alten Herz, er fällt schweigend auf seinen Sohn und stirbt am vierten Tage[2].

Endlich bietet sich noch eine russische Sage dar, die, soviel ich weiss, noch nicht verglichen worden ist. Ich entnehme sie aus der Sammlung 'Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde, alt-russische Heldenlieder', Leipzig 1819 S. 75 f. Da die Dichtung kurz, mag sie vollständig hier einen Platz finden: |

477 Ilja[1]) reitet durch das Blachfeld,
Will die alte Kraft versuchen,
Und er sieht im weiten Felde
Ein Gezelt, ein Ross daneben.
In dem Zelte ruht ein Degen,
Ist ein Fürstensohn, heisst Sbuta;
Seine erste Fahrt war diese.
Als er nun den alten Ilja,
Den furchtbaren Recken, schauet,
Rüstet er sich ernst zum Kampfe,
Zu dem Kampf auf Tod und Leben.
Seinem Hund giebt er die Freiheit:

[1]) Ilja von Murom, einer der gewaltigsten Helden Wladimirs. — [O. Miller, Herrigs Archiv 33, 257—280. 1863.]

'Lauf, mein Hund, du heitre Jagdlust,
Frei hinein in tiefe Wälder!
Ist nicht Zeit an Lust zu denken,
Da nun ernster Kampf herannaht.'
Von der Hand lässt er den Falken:
'Flieg, mein Falk', du kluges Auge,
Frei umher in blauen Lüften!
Jetzt ist nicht die Zeit zum Beizen,
Da Ilja mich überfallen.'
Einen spitzen Pfeil wählt Sbuta,
Legt ihn auf den krummen Bogen,
Schnellt ihn ab und trifft den Recken.
Doch Ilja lässt ruhn den Bogen
Und erhebet nicht die Keule,
Aber seinen Gegner fasst er
Plötzlich um die schlanken Hüften,
Wirft ihn baumhoch in die Lüfte;
Aber dass der Fall nicht schade,
Fängt er ihn in seine Arme
Und stellt sacht ihn auf die Füsse.
'Junger Degen,' spricht der Recke,
'Sage mir doch deinen Namen
Und verkünde dein Geschlecht mir!'
Sbuta sagt ihm seinen Namen,
Nennt der Mutter grosses Reich ihm,
Und Ilja sieht ihn mit Freuden,
Dass die alten Augen weinen.
'Sohn, mein lieber Sohn,' so spricht er,
'Wie erfreut sich doch mein Inres!
Wisse, dass auf meinen Fahrten
Ich am Hofe deiner Mutter
Viele Monden hab' geweilet,
Ihr in Lieb' und Treu' ergeben.
Damals wurdest du geboren, 478
Den nun, einen freud'gen Degen,
Meine Augen wiedersehen.
Reite du zurück und grüsse
Deine Mutter von mir herzlich,
Sag, du habest dich versuchet
Gegen mich, Ilja von Murom!'

39. Über Casati, Richars li biaus.

(Revue critique 1868, 2, 412—415.)

Richars li biaus, roman inédit du 13. siècle en vers. Analyse et fragments publiés pour la première fois d'après un manuscrit de la bibliothèque de l'Université de Turin, par C. C. Casati, archiviste-paléographe. Paris, libr. A. Franck, 1868. In-8°, 36 p. Prix: 2 fr. [Vollständige Ausgabe von Wendelin Förster, Wien 1874.]

413 ... La première partie du poème, l'histoire de Richard jusqu'à ce qu'il ait retrouvé ses parents, a beaucoup d'analogie avec le poème anglais de Sir Degore (Degare, Degree), qui a été publié plusieurs fois, notamment dans l'édition du manuscrit in-folio de Percy (3, 16—48), et dont G. Ellis, dans ses 'Specimens of early English metrical romances' (n. éd., London, 1848, p. 568—78) a donné un extrait. Dans les deux poèmes il est fait violence à une princesse (fille en français d'un roi de Frise, en anglais d'un roi d'Angleterre) par un chevalier inconnu. L'enfant qu'elle met au monde (Richard, Degore) est exposé, puis trouvé et élevé avec tendresse par un haut baron dans le poème français, par un ermite dans le texte anglais. Quand il arrive en âge, il apprend qu'il est un enfant trouvé, et se met à la recherche de ses parents. Il arrive à la cour du père de sa mère. Dans le poème anglais il vainc son grand-père dans un tournoi dont le prix est la main de sa mère, et le mariage va avoir lieu, quand heureusement se fait la reconnaissance de la mère et du fils. Dans le poème français Richard est vainqueur du sultan de Carsidone, qui assiége le roi de Frise dans sa capitale, parce que sa fille, la mère de Richard, ne veut pas l'épouser. La reconnaissance est due aux questions de la mère, qui dès le premier abord a été frappée de la ressemblance de Richard avec ce chevalier qui lui avait fait autrefois violence. Cette reconnaissance a lieu dans le poème anglais pendant une pause du combat; dans le français elle n'arrive que plus tard, et un trait est ajouté qui manque dans l'anglais, un combat entre Richard et son père, où ce dernier a le dessous. — On sait que le combat entre père

et fils est un lieu commun de la poésie épique. C'est ainsi qu'on voit lutter l'un contre l'autre, — tantôt avec une issue tragique, tantôt sans ce dénouement, — Odysseus et Telegonos dans la tradition héroïque grecque, Rostem et Sohrab dans celle des Perses, dans l'épopée allemande Hildebrand et Hadubrand, Biterolf et Dietleib, Elberich et Otnit, chez les Scandinaves Gœde et Galder (voy. Grimm, Hildebrandslied, p. 77), An Bogsweiger et son fils (voy. Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, 1, 165), chez les Gallois Cuchullin et Coulach, Clesamohr et Carthon (voy. Germania de Pfeiffer 10, 338; Campbell, Popular tales of the West Highlands 3, 184), chez les Russes Ilja de Mourom et son fils (voy. Archiv für das Studium der neueren Sprachen 33, 257), dans un roman provençal d'Arnaud Vidal de Castelnaudary le héros du roman, Guillaume 414
de la Barre et son fils (v. P. Meyer, Guillaume de la Barre, Paris, 1868, p. 20 et 27), dans le poème anglais Sir Eglamour of Artoys (Ellis, Specimens, p. 537) Eglamour et Degraball, dans le poème italien Auchroja Regina, Renand de Montauban et Gui (v. Du Méril, Hist. de la poesie scandinave, p. 423), enfin les deux d'Ailly dans la Henriade de Voltaire. [1])

La seconde partie de notre roman raconte, comment les parents de Richard se marient et son père reçoit du roi de Frise le comté de Mangorie. Pour Richard, il continue à aller de tournoi en tournoi; quand il revient au bout de sept ans, 'Les castiaux engaga son pere Pour lui parfurnir ses despens.' A ce moment il entend parler d'un tournoi que le roi de Montorgueil a fait annoncer et dont le prix sera la main de sa fille Rose. Il brûle du désir d'y prendre part, mais les ressources lui manquent. Enfin un riche prévôt lui prête 4000 livres et un beau cheval. En chemin il trouve,

[1]) On peut joindre à ces combats ceux de Malabron et Robastre dans Gaufrey, de Baudouin et du bâtard de Bouillon dans Bauduin de Sebourc (ch. XXV), de Milon et de son fils dans le lai Milun de Marie de France; celui de Renaud et d'Aimon dans Renaud de Montauban n'offre pas le même caractère. (G. Paris.) — [Le lai de Dorn; v. Geffroy, Notices et Extraits des mscr. 1855—56 p. 20.] Köhler in Warnkes Ausgabe der Lais der Marie de France 1885 S. XCVII f.]

dans la ville d'Osterriche, le cadavre d'un chevalier mort insolvable et auquel depuis cinq ans son créancier refuse la sépulture. Pour payer les dettes et les funérailles du mort, Richard donne son argent, son cheval et son harnais, et continue sa route sur un mauvais cheval, abandonné par ses écuyers. Un chevalier couvert d'une armure blanche le rencontre et lui offre ses services: il lui propose de partager leurs gains ou leurs pertes au tournoi. Grâce au blanc chevalier, Richard peut faire à Montorgueil une entrée brillante et remporter le prix du tournoi. Il est prêt à céder au blanc chevalier la fille du roi ou son patrimoine, mais celui-ci refuse, se fait reconnaître pour l'esprit du chevalier mort pieusement enseveli par Richard, et disparaît. Ainsi Richard devient époux de la princesse Rose et bientôt après roi par la mort de son beau-père. Il visite ses parents, paye ses dettes, et donne au prévôt le comté de Mangorie. Son grand-père, le roi de Frise, étant mort peu de temps après, il laisse la couronne de Frise à son père et retourne à Montorgueil. Ainsi se termine le poème. — Cette histoire du chevalier magnanime qui, allant à un tournoi où la main d'une princesse est en jeu, emploie ses dernières ressources à payer les dettes d'un mort et à lui procurer la sépulture dont le privaient ses créanciers, ce dont il est recompensé par l'esprit du mort, qui lui donne l'accès et lui fait remporter le prix du tournoi, a été traitée plus d'une fois dans la poésie du moyen-âge. On peut comparer le poème allemand dans Hagen, Gesamtabenteuer nr. 6; le roman français de Herpin de Bourges et son fils Lyon (cf. Hagen, Gesamtabenteuer 1. XCVII), et celui d'Olivier de Castille et Artus d'Algarbe (voy. Mélanges tirés d'une grande bibliothèque, E. p. 83 ss. et 100 ss.), la Novella récemment publiée par M. A. d'Ancona (Pisa, 1868) di Messer Dianese e di Messer Gigliotto, le poème anglais Sir Amadas (dans Weber, Metrical romances 3, 241 ss.). Le même sujet, mais étendu et varié, se retrouve dans de nombreux contes populaires, répandus par toute l'Europe. Voyez le travail spécial de M. Simrock sur Le bon Gerhard et les morts reconnaissants,

p. 46 ss.; | et mes additions dans la Germania de Pfeiffer 415
3, 199 ss., et dans l'Orient und Occident 2, 322, et 3, 93 ss. [= oben 1, 5, 21, 32, 67, 89, 220, 424, 441], ainsi que l'Introduction à la Novella di Messer Dianese et le compte-rendu de cette publication par M. Liebrecht dans les Heidelberger Jahrbücher, 1868, nr. 29. [Maspons, Rondallayre 2, nr. 31.]

---

40. Der alte Hildebrand als Puppenspiel.

(Germania 21, 201. 1876.)

Wilhelm Grimm hat in der Deutschen Heldensage S. 319 folgende Stelle aus dem Werke des Johannes Prätorius 'Neue Weltbeschreibung von allerley wunderbarlichen Menschen', Magdeburg 1666 (erster Teil) S. 273 beigebracht: 'Närrische Gauckelers Zelte, wo der alte Hildebrand und solche Possen mit Docken gespielet werden, Puppen-Comedien genannt.'

Ein zweites, etwas älteres Zeugnis dafür, dass es Puppenspiele oder ein Puppenspiel vom alten Hildebrand gab, findet sich nach E. A. Hagen, Geschichte des Theaters in Preussen, Königsberg 1854, S. 8 in den Ausgabebüchern der herzogl. preuss. Rentkammer vom Jahr 1611, wo 'ein Kurzweiler, der vom alten Hildebrand gespielet', vorkommt.

[Meijnert P. Voskuyl, Ouden en jongen Hillebrandt, bly-eynde-spel, Amsterdam 1639 und 1663.]

---

41. Eine Sage von Theoderichs Ende in dem 'Libro de los Enxemplos'.

(Germania 18, 147—152. 1873.)

In dem spanischen 'Libro de los Enxemplos', welches wahrscheinlich dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts angehört.[1]) lautet das 43. Kapitel also:

'Diabolum serviens finem cum eo facit.

El que al diablo escoge servir,
Con él acaba et ha de morir.

Teodorico fué rey de los Godos, que destruyó poco menos á toda Italia, é mató á Boecio, de gran linaje, é en todas las sciencias muy gran sábio, é á Simaco, que eran cónsules de Roma, é fizo poner en cárceles al papa Iohan, onde murió,
148 é mató muy muchos hommes sin | lo merecer. Mas luego despues de lla muerte del Papa vino venganza é ira de Dios sobre él, porque por su muerte toviesen fin tantas maldades. Un ermitaño sancto en medio del dia vió á este Teodorico entre el Papa Iohan é Simaco decincto é descalzo, é las manos atadas atrás, segun dice San Gregorio.[2]) é que lla

[1]) Das 'Libro de los Enxemplos' ist von Pascual de Gayangos in den 'Escritores en prosa anteriores al siglo XV', Madrid 1860 (Biblioteca de autores españoles, Tomo 51), S. 443—542, herausgegeben worden. Ausser der Einleitung von Gayangos sehe man über dies Buch auch José Amador de los Rios, Historia crítica de la literatura española, T. 4, Madrid 1863, S. 305—318. [Morel-Fatio, Romania 7, 482 zeigt, dass es 1400—1421 von Climente Sanchez in Leon geschrieben ist.]

[2]) Nämlich im 30. Kapitel des 4. Buchs seiner Dialogi. Ich lasse die ganze Stelle hier folgen: 'Julianus, hujus Romanae Ecclesiae, cui Deo auctore deservio, secundus defensor, qui ante septem ferme annos defunctus est, ad me adhuc in monasterio positum crebro veniebat et mecum colloqui de animae utilitate consueverat. Hic itaque mihi quadam die narravit dicens: Theodorici regis temporibus pater soceri mei in Sicilia exactionem canonis egerat atque jam ad Italiam redibat. Cujus navis appulsa est ad insulam, quae Liparis appellatur. Et quia illic vir quidam solitarius magnae virtutis habitabat, dum nautae navis armamenta repararent, visum est praedicto patri soceri mei ad eumdem virum Dei pergere

echaban en una olla ferviente de fuego, commo quier que en otra manera se dice de su muerte, que este seyendo muy cruel deleitábase en llas muertes de los hommes. É este stando en la cibdad de Roma, asechaba las guardas de la cibdad, é todos cuantos fallaba dormiendo de noche, mandábalos matar. Acaesció una noche que velando uno homme que habie nombre Cariolo, el rey en hábito disimulado, segun solie, vino acechar á llos que velaban, é llamó á este Cariolo, é non le respondió. Díjole: 'Morirás, Cariolo, ca te fallé dormiendo.' El dijo: 'Non dormia, ante pensaba.' El rey dijo: '¿Qué pensabas?' Dijo: 'Pensaba que la picaza tenie tantas penullas blancas commo negras.' Dijo el rey: 'Si non fuere verdad, moriás.' É fué fallado que era verdad. Otra vegada falló á este Cariolo que non le respondie; pensando que dormie, dijo: 'Morrás, Cariolo, que agora ciertamente dormies.' É dijo: 'Non dormia, mas pensaba.' É dijole: 'Pues dí qué es lo que pensabas.' Dijo: 'Pensaba que la raposa tenie tantos nudos en el rabo como en el spinazo.' É fallaron que era verdad. É la tercera vegada vino el rey de noche, é llamó á Cariolo, commo solie, é non le respondió, é mandólo matar. | El dijo, que non dormie, mas pensaba 149
cosas negras é de gran duelo. Dijo el rey: 'Declara lo que

---

seque ejus orationibus commendare. Quos vir Domini cum vidisset, eis inter alia colloquens dixit: Scitis quia rex Theodoricus mortuus est? Cui illi protinus responderunt: Absit, nos eum viventem demisimus, et nihil tale ad nos de eo nuncusque perlatum est. Quibus Dei famulus addidit dicens: Etiam mortuus est, nam hesterno die hora nona inter Johannem Papam et Symmachum patricium discinctus atque discalceatus et vinctis manibus deductus in hanc vicinam Vulcani ollam jactatus est. Quod illi audientes sollicite conscripserunt diem, atque in Italiam reversi, eo die Theodoricum regem invenerunt fuisse mortuum, quo ejus exitus atque supplicium Dei famulo fuerat ostensum. Et quia Johannem Papam affligendo in custodia occidit, Symmachum quoque patricium ferro trucidavit, ab illis juste in ignem missus apparuit, quos in hac vita injuste judicavit.' [Schneege, Deutsche Zeitschrift f. Geschichtswissenschaft 11,25. 1894.] — Zu 'Vulcani ollam' ist in der 1705 zu Paris erschienenen Benedictiner Ausgabe der Werke Gregors bemerkt: 'In nonnullis mss. Normannicis insulam, quae lectio confirmatur ex versione graeca.' [Vgl. Lappenberg, Archiv f. ält. d. Geschichtsk. 6, 814 f. Liebrecht, Gervasius S. 108 f. Jänicke, Zs. f. d. Alt. 15, 319.]

pensabas.' É respondió Cariolo: 'Yo pensaba, é verdaderamente es así, que tú eres homme del diablo, é que él es tu sennor, é te levará hoy vivo de entre los hommes, é si esto non fuere verdad, quiero luego morir.' El rey de que esto oyó luego fuése é dióle tregua é término que aquel dia non muriese; é ese mesmo dia Teodorico, stando en el baño á deshora, fué turbado é comenzó de dar muy grandes voces: 'Ven, diablo, ven é llévame.' É luego vino un caballero escuro é tenebroso encima de un caballo muy negro, é lanzaba por la boca é por las narices llamas de fuego. É dijo al rey que le llamaba: 'Vésme aquí, que me llamaste, pues sube é llevaréte.' É él con gran furia é muy gran saña, embriago é ciego, salió del bannio desnuyo, é de su propria voluntad subió en el caballo, é ansí fué llevado al fuego de los diablos, á los cuales siempre servirá. É desto se puede bien recollegir que el que llos diablos sirve, con ellos ha de morir.'

Wir haben hier eine, wie es scheint, bisher übersehene eigentümliche Überlieferung der alten Sage von Dieterich von Bern, welche Otto von Freisingen (Chronicon V, 3, bei W. Grimm, Die deutsche Heldensage, Zeugnisse Nr. 24) leider nur zu kurz bezeichnet als 'fabula illa, qua vulgo dicitur: Theodoricus vivus equo sedens ad inferos descendit.' Im 438. Kapitel der Thidrekssaga ist die Sage (nach A. Rassmanns Übersetzung in seiner 'Deutschen Heldensage' 2, 684) also überliefert:

'Als König Thidrek fast kraftlos vor Alter war, blieb er dennoch rüstig mit den Waffen. Einst hatte er an der Stätte, welche jetzt Thidreksbad heisst,[1]) ein Bad genommen, da rief einer von seinen Knappen: 'Herr, hier läuft ein Hirsch, und nimmer werde ich ein so grosses und prächtiges Tier gesehen haben.' Als Thidrek dies hörte, sprang er auf, nahm seinen Bademantel und umhüllte sich damit, und rief, als er das Tier sah: 'Holet meinen Hengst und meine

[1]) D. i. das nördlich von Viterbo gelegene Bagnarea. S. Müllenhoff in Haupts Zeitschrift 12, 324. Die nachher erzählte Veroneser Sage verlegt das Bad nach Verona, unsere spanische Überlieferung nach Rom.

Hunde!' Da liefen die Knappen, so eilig sie nur konnten, und holten seinen Hengst. Nun däuchte es den König zu lange zu warten, da das Tier schnell lief, und er sah, wo ein sehr grosses Ross mit dem Sattel stand; dasselbe war schwarz wie ein Rabe. Er lief zu dem Ross und sprang auf dessen Rücken. In demselben Augenblick liessen die Knappen die Hunde los, die Hunde aber wollten diesem Ross nicht nachlaufen. Nun lief das | Ross fast schneller unter ihm, als 150
ein Vogel fliegt. Sein bester Knappe ritt hinter ihm her auf seinem besten Hengst Blanka, und dort folgten alle Hunde. Da fand König Thidrek, dass dieses kein Ross sein möchte, und wollte sich nun von dessen Rücken losreissen, aber er konnte keinen Schenkel von dem Rosse aufheben, so fest sass er da. Da rief der Knappe ihm zu und sprach: 'Herr, wann willst du wieder kommen, weil du so schnell reitest?' Da antwortete König Thidrek: 'Ich reite übel, dies muss der Teufel sein, auf dem ich sitze. Aber ich werde zurückkommen, wann Gott will und Sancta Maria.' Und demnächst kamen sie mit den Rossen voneinander, so dass der Knappe König Thidrek nicht sah. Und nimmer hat man seitdem etwas von ihm vernommen. Daher kann niemand von König Thidrek sagen, was aus ihm geworden ist; aber so sagen deutsche Männer, dass ihnen in Träumen kund gethan sei, König Thidrek habe von Gott und Sancta Maria dessen genossen, dass er ihres Namens bei seinem Tode gedachte.'

Ganz Ähnliches berichtet folgende Stelle aus Leos von Rožmital Ritter-, Hof- und Pilgerreise 1465—1467, Stuttgart 1844, S. 122 (vgl. Müllenhoff in Haupts Zeitschrift 12, 428 und A. Wesselofsky in seiner Ausgabe der 'Novella della figlia del re di Dacia', Pisa 1866, S. XLVII):

'Sub arce Veronensi juxta flumen balneum est, in quo Theodoricus Veronensis lavare consueverat. Fama tenet, Theodoricum, cum in balneo lavaret, visis quibusdam feris extemplo equum conscendisse atque eos insecutum esse, ex eo tempore postea nunquam apparuisse, ita ut quo devenerit in hanc usque diem ignoretur.'

Wir brauchen hier nur zu ergänzen, dass das Ross der Hölle entstammte, und wir haben dieselbe Sage wie in der Thidrekssaga.

Diesen Stellen über Dietrichs Ritt in die Hölle [1]) reiht sich nun unsere spanische Erzählung an.

Was aber das in dieser Erzählung dem Höllenritt Theoderichs vorausgehende Begegnis mit Cariolo anbetrifft, so vergleiche man in dem lateinischen 'Salomon et Marcolphus' [2]) folgende Stelle:

151 Salomon sagt zu Marcolphus, den er zu sich beschieden hat: 'Si in hac nocte non ita bene vigilaveris sicut ego, in crastino de capite tuo non poteris confidere.' Und hierauf heisst es weiter:

[1]) Auf die in den Gesta Romanorum, Cap. 190 der Ausgabe von Oesterley [176 ed. Dick], sich findende Erzählung vom König Symachus — oder Antiochus, Hs. II, 34, CXXVII, 53, CXXVIII, 46, oder Donatus (Tunatus), Hs. I. 49, CXII, 52 —, der ebenfalls vom Bad aus auf ein Teufelsross steigt und einem Hirsch nachjagend zur Hölle fährt, und auf die dazu stimmenden beiden Reliefs und lateinischen Hexameter am Portal der S. Zeno-Kirche in Verona [abgebildet bei Stacke, Deutsche Gesch. 1, 125. 1880. M. G. Zimmermann, Oberitalische Plastik 1897], die man auf Theoderich gedeutet hat, gehe ich hier, wo es sich nicht um Untersuchung der Entstehung der Sage von Dietrichs Ritt zur Hölle handelt, nicht ein. Man s. Müllenhoff in Haupts Zeitschrift 12, 330 ff. [Jänicke ebd. 15, 325; Hemmerlin.] Jiriczek, Deutsche Heldensagen 1, 267 f.]

[2]) Über die verschiedenen Ausgaben sehe man Kemble, The Dialogue of Salomon and Saturnus, with an historical introduction, London 1848, pg. 31 ff., Grässes Trésor de livres rares et précieux 6, 1, 250 f. und K. Hofmann in den Sitzungsberichten der bayrischen Akademie der Wissenschaften, philol.-philos. Klasse 1871, S. 422. Mir liegen die Abdrücke in Boswells Frondes caducae (Kemble S. 33) und in Gartneri Dicta proverbialia, Francof. 1598 (Kemble S. 34) vor. — In dem entsprechenden, von von der Hagen herausgegebenen deutschen Gedichte vergleiche man V. 718 ff. (S. 53) und in der deutschen Prosa in von der Hagens Narrenbuch S. 241 ff. [Keller, Fastnachtsp. 2, 530, 21 (Salomon und Markolfus). Gregor Hayden, Salomon und Markolf V. 803. in Bobertags Narrenbuch S. 328. Guerrini, Croce 1879. p. 215. Auf die indische Erzählung vom König Pradjota im Kandjur verweist Wesselofsky, Russ. Revue 5, 288 und Archiv f. slav. Phil. 6, 566—570. Pullè, Un progenitore indiano del Bertoldo 1888. p. 21 (Rohako und der König), vgl. XXIX. Ralston, Russ. popular tales p. 371.]

'Salomon et Marcolphus consederunt, parvoque intervallo facto Marcolphus dormire coepit et ructare. Cui Salomon ait: Dormis, Marcolphe? Marc. Non dormio, sed penso. Sal. Quid pensas? Marc. Penso, tot leporis esse juncturas in cauda quot in spina. Sal. Nisi hoc probaveris, reus mortis eris. Iterum Salomone tacente Marcolphus dormire coepit. Cui Salomon: Dormis, Marcolphe? Marc. Non dormio, sed penso. Sal. Quid pensas? Marc. Penso, tot pennas albas in pica quot nigras. Sal. Nisi etiam hoc probaveris, reus eris mortis. Iterum Salomone tacente Marcolphus ructare et dormire coepit. Cui Salomon: Dormis, Marcolphe? Marc. Non dormio, sed penso. Sal. Quid pensas? Marc. Penso, nullam rem sub sole esse candidiorem die. Sal. Numquid ergo dies candidior est lacte? Marc. Est. Sal. Probandum est hoc. Post hoc Salomone tacente et vigilante Marcolphus dormire et sufflare coepit. Cui Salomon: Marcolphe, adhuc dormis? Marc. Non dormio, sed penso. Sal. Quid pensas? Marc. Nihil tute esse credendum mulieri. Sal. Et hoc a te probabitur. Iterum Salomone tacente Marcolphus sufflare et dormire coepit. Cui Salomon: Iterum dormis? Marc. Penso, plus valere naturam quam nutrituram. Sal. Nisi hoc probaveris, cras morieris. Post haec transacta nocte Salomon fessus vigilando se in loco suo collocavit . . . . . Sole oriente et terram illuminante curia regis impletur, et Salomon a lecto consurgens sedit in throno palatii sui. Tunc jussu regis lepus quaeritur et in praesentia defertur. Et tot juncturae in cauda quot in spina a Marcolpho numerantur. Deinde quaesita pica et coram rege allata tot pennae albae quot nigrae a Marcolpho enumerantur.' [1])

Cariolo also darf als Wächter, Marcolf infolge eines besonderen Befehls Salomons nicht schlafen. Cariolo erwidert auf des Königs Beschuldigung, dass er geschlafen habe: 'Non dormia, mas pensaba', Marcolf: 'Non dormio, sed penso'.

[1]) Wie Marcolf im folgenden auch die Richtigkeit seiner drei anderen Behauptungen erweist, können wir hier übergehen. [Vgl. unten Nr. 70 zu Papanti, Dante p. 197.]

Beide müssen ihre Gedanken sagen, und beide sollen sterben, wenn ihre Gedanken oder Behauptungen nicht am nächsten
152 Tag als wahr erwiesen werden. Beide behaupten, | dass die Elster so viel weisse als schwarze Federn hat,[1]) beide, dass ein gewisses Tier — nach Cariolo der Fuchs, nach Marcolf der Hase — ebensoviel Gelenke im Rückgrat wie im Schwanze habe.

Ich begnüge mich, auf die Übereinstimmung beider Erzählungen hinzuweisen: ob sie zu einander in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen, darüber wage ich keine Vermutung.

Weimar, Februar 1873.

[1]) Kemble a. a. O. S. 27 teilt aus einer englischen Handschrift des 14. Jahrhunderts folgenden, auf den ersten Anblick ganz unverständlichen Hexameter mit:

Al pi pen ca bas tot habet ni nas quot habet gras,

d. i. eine Verstellung der zum Teil in ihre einzelnen Silben zerlegten Worte:

Albas pica pennas tot habet quot habet nigras.

In einer Schweizer Sage (bei Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 2, 658, daraus wiederholt von O. Sutermeister, Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz, 2. vermehrte Auflage, Aarau 1873, S. 227, und in etwas anderer Fassung in Vernalekens Alpensagen Nr. 233 [eine ähnliche Walliser Sage bei Bächtold, Kleine Schriften 1899. S. 292]) fragt ein Edelmann oder Amtmann einen Knaben: 'Kannst du mir sagen, ob die Elster mehr schwarze oder weisse Federn hat?' Der Knabe antwortet: 'Mehr schwarze, weil der Teufel mit den Zwingherrn mehr zu schaffen hat als die Engel.' — Auch der fernere Verlauf der Sage erinnert an Salomon und Marcolf. Der Edelmann hetzt nämlich, durch die Antwort des Knaben erzürnt, seine Hunde auf ihn, aber der Knabe lässt sofort eine Katze los, die er versteckt bei sich trägt, worauf die Hunde nicht ihm, sondern der Katze nachsetzen. Ebenso lässt Marcolf, als Salomons Diener nach des Königs Befehl die Hunde auf ihn hetzen, einen Hasen los, den er unter seinem Gewand versteckt hat. Man vgl. auch Zeitschrift für deutsche Mythologie 3, 56, Simrock, Deutsche Märchen Nr. 53, und Sutermeister a. a. O. Nr. 48, wo ebenfalls ein Bauer oder Hirt einen versteckten Hasen laufen lässt, als der Herr die Hunde auf ihn hetzt. [Taubmanniana S. 182. U. Jahn, Vm. aus Pommern 1, 150 und Schwänke und Schnurren 1890 S. 81.]

42. Zu der altspanischen Erzählung von Karl dem Grossen und seiner Gemahlin Sibille.

(Jahrbuch für roman. Litt. 12, 286–316. 1871.)

Bekanntlich hat Ferdinand Wolf in seiner Schrift 'Über die neuesten Leistungen der Franzosen für die Herausgabe ihrer National-Heldengedichte' (Wien 1833), S. 124 fg. einen Auszug aus dem spanischen Volksbuch 'Historia de la reyna Sebilla' [1]) gegeben und diese Dich- | tung aus einem verlorenen 287
französischen Gedicht hergeleitet, dessen Hauptinhalt Al-

[1]) Wolf hat die zu Sevilla 1532 von Juan Cromberger gedruckte Ausgabe in dem Exemplar der Wiener Hofbibliothek benutzt. Mir liegt aus der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, durch die Güte ihres Direktors, des Herrn Professors Dr. Karl Halm, die zu Burgos 1553 gedruckte Ausgabe vor. Auf dem mit einem Randleisten umgebenen Titelblatt dieser in gotischen Lettern gedruckten Ausgabe steht unter einem nicht zu der Geschichte gehörenden Holzschnitt folgender Titel: 'La historia de la | reyna Sebilla. Agora | nueuamẽte [sic!] impressa. | Año. M. D. Liij.' Am Ende der vorletzten Seite (die letzte ist unbedruckt) steht: 'Fue impresso el presente tra- | tado en la muy noble, y mas leal ciudad de Bur- | gos: en casa de Juan de Junta impressor | de libros. Acabo se a quatro dias del | mes de Hebrero. Año de mil y | quinientos y cinquen- | ta y tres.' 36 unpaginierte Blätter in 4°, A—E(iiij). Die Historia beginnt auf der Rückseite des Titelblattes also:

Capitulo primero. De como vi- | no vn Enano muy difforme ala corte del rey Carlo Magno, | y el Rey lo rescibio por suyo. |

En el tiempo q̃l rey Carlo Magno rey- | no en Francia, acontescio que haziẽdo | vna grãn fiesta en el monesterio de sant | Leonis de Francia estauan en vn pala- | cio con el muchos hombres, y la reyna | su muger u. s. w. Das letzte (29.) Kapitel schliesst: Y quan | do el Emperador Ricardo se despidio de su hija, y de su nieto | todos auian mas sabor de llorar que de hablar: y finalmẽte se | partio el emperador: y el rey Carlos quedo en Paris con mu | chos plazeres. Y despues de su vida reyno su hijo dõ Luys en | Francia: el qual fue muy buen Rey y señor, y mantuuo la tie- | rra en paz, y en justicia. | A dios gracias. | — Es giebt noch zwei andere Ausgaben, nämlich: Burgos, 1551, und: Valladolid, 1623. Siehe Wolf, Leistungen S. 124 und Über die beiden niederländischen Volksbücher S. 8, und Brunet, Manuel 5, 326.

bericus von Trois-Fontaines in seiner Chronik kurz mitteilt.[1] Fragmente dieses Gedichtes wurden einige Jahre nach dem Erscheinen des Wolfschen Buchs vom Baron von Reiffenberg in seiner Ausgabe der 'Chronique rimée de Philippe Mouskes' (Bruxelles 1836) 1, 610 fg., bekannt gemacht, aber nicht als solche erkannt. Erst zwanzig Jahre später wurde ihre Herkunft von F. Wolf erwiesen in seiner im 8. Bande der Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und auch in besonderem Abdruck (Wien 1857) erschienenen Abhandlung 'Über die beiden wiederaufgefundenen niederländischen Volksbücher von der Königin Sibille und von Huon von Bordeaux'.[2]

Seitdem hat Amador de los Rios im 5. Bande seiner 'Historia crítica de la literatura española' (Madrid 1864), S. 344—391, aus einer dem Ende des 14. oder dem Anfange des 15. Jahrhunderts angehörenden Handschrift der Escurial-Bibliothek eine prosaische Erzählung herausgegeben, welche überschrieben ist: 'Aqui comiença vn noble cuento del enperador Cárlos Maynes de Rroma é de la buena enperatriz Seuilla, su muger.' Hierin haben wir das Original des späteren Volksbuches erhalten. Das Volksbuch ist nämlich nichts als eine Überarbeitung dieses älteren Textes, der in ihr sprachlich modernisiert, durch zahlreiche grössere und kleinere Auslassungen verkürzt, ja nicht selten entstellt, und sonst hie und da geändert worden ist. Besondere Hervorhebung verdient es, dass manche Namen des alten Textes im Volksbuch
288 weg-| gelassen, viele andere mehr oder weniger verändert oder entstellt sind.

---

[1]) F. Guessard hat in der Einleitung zu seiner Ausgabe des 'Macaire' (Paris, 1866) S. XII fg. die Stelle des Albericus nach einer Pariser Handschrift in einem bessern Text gegeben, als der der Leibnizischen Ausgabe ist.

[2]) Wolf hat in dieser Abhandlung (S. 10 fg. des Sonderdrucks) die Bruchstücke des französischen Gedichtes wieder abgedruckt und an einigen Stellen verbessert. Nochmals sind sie abgedruckt und wieder mit ein paar Verbesserungen in Guessards 'Macaire' S. 307 fg. [Neuer Abdruck mit Anmerkungen von A. Scheler, Bulletins de l'Acad. roy. de Belgique 2. sér. 39, 404—423. 1875.]

F. Wolf meinte (Über die beiden Volksbücher S. 8), dass das spanische Volksbuch wahrscheinlich nach einem französischen Prosaroman, nicht nach dem Gedicht selbst bearbeitet sei.[1]) Jetzt, wo wir nun die altspanische Prosa als Original des Volksbuchs vor uns haben und wo es sich zeigt, dass die Bruchstücke des französischen Gedichtes mit dieser altspanischen Prosa vielfach wörtlich übereinstimmen (leider entzieht sich das eine Fragment der Vergleichung, da es in eine Lücke der Handschrift fällt, worüber Näheres weiter unten), ist die Annahme einer zwischen dem französischen Gedichte und der spanischen Prosa liegenden französischen Prosa unnötig, ja unwahrscheinlich. Auch eine andere Erzählung derselben spanischen Handschrift, nämlich die, welche überschrieben ist 'Fermoso cuento de una sancta enperatriz que ovo en Roma et de su castidat' (herausgegeben von A. Mussafia im Juliheft der Sitzungsberichte des Jahrgangs 1866 der philosophisch-historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu Wien und auch besonders erschienen unter dem Titel 'Eine altspanische Prosa-Darstellung der Crescentiasage') ist, wie Mussafia nachweist, aus einem französischen Gedichte — des Gautier de Coinsy — übertragen. Von einer dritten Erzählung der Handschrift, überschrieben 'Cuento muy fermoso del enperador Ottas et de la infante Florencia su fija et del buen cavallero Esmere', und herausgegeben von Amador de los Rios a. a. O. S. 391—468, hat es | Mussafia 289
in seiner Abhandlung 'Über eine italienische metrische Darstellung der Crescentiasage' (im Dezemberhefte des Jahrgangs

[1]) Das niederländische Volksbuch ist nicht, wie Wolf ebenda sagt, nach demselben französischen Vorbilde wie das spanische bearbeitet, es ist vielmehr nur eine, allerdings stark verkürzte Übersetzung des spanischen Volksbuches. Dies ergiebt zwingend eine Vergleichung der Wolfschen Mitteilungen aus dem niederländischen Volksbuch mit dem spanischen. Wolf freilich hat, wie er S. 15 selbst andeutet, das niederländische Volksbuch nur mit seinem Auszug aus dem spanischen verglichen, und so ist es gekommen, dass er einiges als dem niederländischen eigentümlich, im spanischen aber fehlend bezeichnet, während es in der That im spanischen Volksbuch selbst vorhanden, freilich aber in Wolfs Auszug ausgelassen ist.

1865 der Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der Wiener Akademie und auch besonders erschienen) sehr wahrscheinlich gemacht (S. 86 fg. des Sonderabdrucks), dass sie gleichfalls einem französischen, leider verlorenen Gedichte nachgebildet ist. Und endlich dürfte auch eine vierte Erzählung der Handschrift, betitelt 'Estoria del rey Guillermo de Inglatierra', von der Amador de los Rios a. a. O. S. 68 leider nur zu kurze Auskunft giebt, eine Übersetzung entweder des 'Contes del roi Guillaume d'Engleterre' des Crestien von Troies oder des späteren 'Dit de Guillaume d'Engleterre' sein. (S. über diese Gedichte Holland, Crestien von Troies S. 64 fg. und S. 100 fg. [Über Knusts Ausgabe der spanischen Prosa-Erzählung vgl. oben S. 218.])

Allerdings ist ein auf dem französischen Gedichte von der Königin Sibille beruhender französischer Prosaroman neuerdings entdeckt worden, aber er stammt aus dem 15. Jahrhundert, ist also jünger als die spanische Prosa. Léon Gautier hat ihn in einer Handschrift der Arsenal-Bibliothek in Paris aufgefunden und in seinem Werke 'Les Épopées françaises' 2, 521. 547 (1867) [2. éd. 2, 554. 3, 701] die Kapitelüberschriften und einige Bruchstücke mitgeteilt. Unter letzteren befindet sich eins (S. 521 fg.), welches einem der Reiffenbergschen Fragmente entspricht. Die Vergleichung dieser beiden und der betreffenden Stelle in der spanischen Prosa (bei Amador de los Rios S. 367, Z. 9 v. u. bis 368, Z. 7 v. o.) zeigt, dass der französische Bearbeiter sein Original weit weniger treu als der spanische behandelt hat.[1])

[1]) Erwähnt sei hier noch, dass in der französischen Prosa einige Namen für Personen und Orte vorkommen, die in den Gedichtfragmenten, in der Stelle des Albericus und in der spanischen Prosa keine Namen führen, nämlich Segonçon als Name des Zwergs, Lucaire als Name des Bruders des Kaisers von Constantinopel, Faulcon als Name des Rosses des Kaisers Karl, welches ihm Varroquier entwendet, endlich 'le forest de Bondis' als Ort der Ermordung des Aulbery de Mondidier und 'Pisle de Nostre-Dame à Paris' als Ort des Zweikampfs zwischen Maquaire und dem Hunde. Letztere Ortsangaben weist Guessard (Macaire S. XXI) zuerst in den 'Déduits de la Chasse' des Gace de la Buigne nach. — Was den Namen des Zwergs Segonçon

Ich biete nun im folgenden den Lesern eine Anzahl 290
kritischer und erklärender Bemerkungen zu einzelnen Stellen der altspanischen Prosa, und teile zur Ergänzung einer grossen Lücke der Handschrift die entsprechende Partie des späteren Volksbuches mit.

S. 347, Zeile 3: 'Entonçe estauan y los traidores del linage de Galalon, Aloris et Foucaus, Gonbaus de Piedralada, et Sanson, et Amaguins, et Macaire.' — Galalon ist Ganelon. Aloris kommt auch S. 357, 4 und 381, 18 v. u. vor, an letzterer Stelle als 'cormano de Galalon'. Aulori oder Alori spielt bekanntlich in den französischen Dichtungen eine Hauptrolle unter der Sippschaft Ganelons. Foucaus ist wohl entstellt. Vielleicht ist es der im Gaydon öfters, z. B. V. 2952, 3505, 4112, mit Aulori zusammengenannte Forcon. Statt Gonbaus ist nach S. 361, Kap. XXIV, Z. 3 und 12 und S. 383, 12 Gonbaut zu lesen. Ich weiss aber Gonbaut de Piedralada sonst nicht nachzuweisen. Ein Garin de Pierrelée kommt im Gaydon V. 2972 vor, daselbst V. 6915 ein Henri de P. und V. 8145 'li fel Bernars, qui tenoit Pierrelée,' in Gui de Nanteuil V. 521, 635, 644 ein Huidelon (Hue) de P., in der Bataille d'Aleschans V. 2057 ein Gautier de P. Sanson und Amaguins kehren S. 361, 4 v. u. als Sanson et Amagin wieder. Beide spielen in Aye d'Avignon | als Sanson 291
(Senson, Sense) und Amangin (Amauguin) und im Gui de

betrifft, so sei folgendes bemerkt. Aus drei Stellen französischer Dichtungen, nämlich des 'Auberi le Bourgoing' (in der Histoire littéraire de la France 22, 325), des 'Tristan' (Fr. Michel, Tristan 1, 16) und des 'Blasme de Fames' (Jubinal, Jongleurs et Trouvères pg. 82), geht hervor, dass es eine Überlieferung gab, wonach ein Kaiser oder König Constantin bei seiner treulosen Gemahlin einen hässlichen Zwerg fand und deshalb tötete. Nach dem 'Tristan' heisst dieser Zwerg Segoron, nach dem 'Auberi' Seguiton. Ich vermute nun, dass der Verfasser der französischen Prosa, indem er für seinen Zwerg einen Namen suchte, sich des Zwerges des Constantin erinnerte und nach diesem seinen Zwerg Segonçon nannte, sei es, dass er den Namen Segoron absichtlich oder infolge falscher Erinnerung in Segonçon abgeändert, oder sei es, dass er in irgend einer Fassung jener Gedichte wirklich Segonçon als Namen des Zwerges gefunden hatte.

Nanteuil, der sich an jenes Gedicht fortsetzend anschliesst, als Amalgré (Amanguins) und Sanson (Sanse) Hauptrollen. Vgl. auch Gaydon V. 1038 u. 1776: Amangins et Sansons, und V. 4899 fg.:

En l'avant garde fu li cuens Auloris;
L'enseigne porte le roi de Saint Denis.
Avec lui fu Sanses et Amaugis,
Li fel Guimars, Hardrez Forques et Guis.

Und Philipp Mouskes Chronique V. 8457 fg.:

Guenles, li fel, et si parent,
Fromons, li vious, et Aloris,
Hardrés, Sansons et Amaugris,
Et li autre traïtour faus.

In Paris la Duchese V. 182 fg. kommt ein Sohn des Herdré (Hardré), eines der zwölf Verräter, vor, der Aumaugin (Aumauguin, Aumaguin und Amaugin) heisst. —

In B[1]) Kap. IV lautet obige Stelle also: 'Entonces estaua ay el linage de los traydores que Dios maldiga Galalon, y Alorones[2]), y Fauanes, y Cobir de Piedralada[3]), y Sãson de Magros, y Macayre'. Galalon tritt hier wie weiterhin in B handelnd auf. B hat nämlich fast immer, wo es in dem alten Text heisst 'Galalons Verwandte', dafür gesetzt 'Galalon und seine Verwandte.' Ausserdem hat B an die Stelle des im alten Texte handelnd auftretenden Galeran de Belcaire (s. unten zu S. 358, 1 v. u.) immer Galalon gesetzt. So ist es gekommen, dass in B Galalon zweimal hingerichtet wird, einmal im Kap. X zusammen mit Macaire, entsprechend dem alten
292 Texte (S. 365, 15), wo Galeran mit Macaire | hingerichtet wird, und dann Kap. XXVIII, wo der Kaiser Karl nach der Versöhnung mit seiner Gemahlin 'los traydores y Galalon'

[1]) So bezeichne ich kurz die mir vorliegende, oben beschriebene Ausgabe der Historia de la reyna Sebilla.

[2]) S. 381, 18 v. u. 'Aloris, cormano de Galalon' = B Kap. XXV: 'Alormes, hermano de Galalon', wo der von Wolf benutzte Sevillaer Druck (Leistungen S. 150) Alorines hat. Alormes ist nur Druckfehler.

[3]) S. 361, 19 v. u. 'Gonbaut de Piedralada' = B Kap. X: 'Mil de Piedralada'.

hinzurichten befiehlt, während es im alten Texte S. 389, 3 heisst 'los traydores parientes de Galalon'.

S. 348, 13: 'el duque Almerique, et Guyllemer de Escoçia, et Gaufer de Ultramar, Almerique de Narbona, et el muy buen don Aymes'. Hier liegt ein Verderbnis vor, indem el duque Almerique und Almerique de Narbona eine und dieselbe Person sind, der bekannte Aimeri (Aimeric) von Narbonne. Guillemer de Escoçia ist der in mehreren chansons de geste vorkommende Gillemer l'Escot oder d'Ecosse. Wegen Gaufer d'Ultramar s. zu S. 364, 10 v. u. Dass Herzog Aymes, der S. 389, 1 don Aymes de Bayvera und S. 356, 3 v. u. el conde don Aymes de Bayvera, in B aber stets nur don Jaymes oder el duque don Jaymes genannt wird, niemand anders als Naimes de Bavière ist, bedarf kaum der Erinnerung. — In B Kap. V lautet obige Stelle: 'el Duque don Jaymes y Guillermo de Escocia: y el Almerique de Narbona'.

S. 352, 25: 'en el llano de Salomon mártir'. Hier liegt wohl eine Entstellung vor. B Kap. VII hat diese Ortsbezeichnung weggelassen.

S. 353, 4 v. u.: 'un burguete muy bueno, que llaman Leyn'. (B Kap. VII: 'vn lugar que se llama Videuniz'.) S. 354, 4: 'llegaron á Leyn'. (B Kap. VII: llegaron a Videuniz.) Was ist mit Leyn für ein Ort gemeint? und wie kommt B zu dem ebenso unverständlichen Videuniz?

S. 355, 4: 'pasaron por Vere, et desy por la Abadia, et fuéronse albergar al castiello de Terrui, et otro dia grant mañana caualgaron et fuéronse á la noble çiudat de Renis: desy pasaron Campaña, et pasaron á Musa en una barca, despues en Ardaña, et á ora de cumpletas llegaron à Bullon, et pasaron la puent, et fuéronse albergar á la abadía de Sanct Romacle: otro dia grant mañana saliéronse dende, et tomaron su camino et pasaron el mont et la tierra gasca, et fueron remanescer á Ays de la Capilla, et de alli se fueron á la buena ciudat de Colonia'. — Mehrere der Namen bedürfen keiner Bemerkung. El castiello de Terrui | ist doch wohl 293
Château Thierry, Renis Rheims, la abadía de S. Romacle

die von S. Remaclus gegründete Abtei Stablo [1]). Was aber Vere [2]), la Abadia und la tierra gasca sein sollen, weiss ich nicht. — In B fehlt diese Reiseroute, wie überhaupt Kap. XV und XVI des alten Textes.

S. 355, 6 v. u. lies: 'mas comian el cauallo'.

S. 356, 1 v. u.: 'á Gaufredo que era padre d'Ougel'. (B Kap. IX: a Gofredo que era padre de Augel.) Ougel, gewöhnlich so oder don Ougel, S. 357, 2 v. u. Ougel el Senescal, S. 386, 13 Ougel de las Marchas, S. 389, Kap. XLVI, Z. 6 Ougel de Buenamarcha, ist niemand anders als Ogier de Danemarche oder le Danois, der Sohn Gaufreys (Geoffroys). Ougels Ross Breyefort (S. 386, 19, in B fehlend) ist Ogiers Broiefort.

S. 357, 3: 'Ingres, et Erui, et Baton, et Berenguer, et Focaire, et Aloris, et Beari, et Brecher, et Grifez de Altafolla, et Alait de Monpanter'. (B Kap. IX heisst es nur: sus [lies: los] parientes de Macayre). Erui ist vielleicht Gui (de Autefoille), der im Gaydon unter den Verrätern vorkommt. Statt Baton ist vielleicht Haton zu lesen, s. zu S. 361, 4 v. u. Berenger (Beranger, Berengier) findet sich ebenfalls im Gaydon und sonst unter den Verrätern. Im Aye d'Avignon V. 23 ist er der Sohn Ganelons, im Gui de Nanteuil V. 7 der Neffe. Alori haben wir schon oben gehabt. Grifez de Altafolla ist der bekannte Grifon de Hautefeuille. Ueber die andern Namen weiss ich nichts zu bemerken.

S. 357, 6: 'á Rrechart de Normandía, et á Jufre, et á Ougel, et á Terrilar de Nois, et a Beraje de Mondisder,
294 et | al viejo Simon de Pulla, et á Galfer Despoliça'. (B. Kap. IX: 'á Richarte de Normandia y a justo el Augel:

[1]) S. Remaclus hat die beiden Nachbarklöster Stablo und Malmedy gegründet, die einen Abt hatten, dessen eigentlicher Sitz zu Stablo war. Vgl. Friedrich, Kirchengeschichte Deutschlands II, 1, S. 315, 328, 347. Was die Namensform 'Romacle' betrifft, so bemerke ich, dass in einem von Dinaux, Les Trouvères Artésiens, S. 257—259, herausgegebenen Gedichte 'sains Roumacles' vorkommt.

[2]) In Philippe Mouskes' Chronik V. 3662 kommt 'le moustier de Véré' vor, was der Herausgeber auch nicht zu erklären weiss.

y a muchos caualleros'. Jufre, dem wir noch einmal begegnen, ist wohl kein anderer als Ogiers Vater Gaufrey, der oben S. 356 als Gaufredo und S. 362 als Gaufre erscheint. Statt Terrilar de Nois ist zu lesen Terri Lardenois. S. 358, 3 v. u. finden wir Terrin Lardenois und S. 364, 9 v. u., 380, 10 v. u. und 383, 7 kurzweg Lardenois. Es ist natürlich der bekannte Thierry l'Ardenois oder d'Ardane gemeint. Beraje de Mondisder erscheint auf der nächsten Seite richtig als Berart de Mondisder. Simon de Pulla ist Simon de Pouille. Aber Galfer (S. 358, 2 v. u. Gaufer) Despoliça d. h. d'Espoliça? Ein nicht näher bestimmtes Land Espolice wird im Amis et Amiles V. 633 genannt:

Et d'Espolice Girars li fiuls d'Othon,

und im Gaydon V. 80 lesen wir:

Ganes mes freres ne le volt endurer.
En Espolisce me fist à lui mander.

In der oben erwähnten, aus dem Französischen übersetzten spanischen Geschichte der Florencia kommt Kap. XXX ein 'Galter Despoliça' und im letzten Kapitel ein Ottas d'Espoliça vor. Zu der Stelle im Amis et Amiles bemerkt Paulin Paris in der Histoire littéraire de la France 22, 292: 'Par Espolice nous croyons qu'il faut entendre la Westphalie; c'était le pays possédé par les barons de la race de Ganelon, comme on le voit dans le Gaidon, et ailleurs encore'. Ein König Gaifier de Police kommt im Coronemens Looys vor, z. B. V. 305, 2224, vgl. auch Li Charrois de Nymes V. 97, und hier scheint Police Apulien (Pouille) zu sein (Gautier, Les Épopées françaises 3, 326).

S. 358, 4 v. u.: 'Aymes llamó los doze Pares ssó un arbol, Richarte de Normandía, et Jufre, et Ougel, et Terrin Lardenois, et Berart de Mondisder, et Simon el viejo de Pulla, et Gaufer Despoliça, et Salomon de Bretaña, et muchos otros ommes buenos' (B Kap. X: [el Rey] llamo a sus doze pares so vn arbol, y otros hombres buenos). Ueber die zwölf Pairs ist auf Gaston Paris, Histoire poétique de Charle- 295
magne S. 416 fg. und 507, und Léon Gautier, Les Épopées françaises 2, 173 [2. éd. 3 184] zu verweisen.

S. 358, 1 v. u.: 'Galalon de Belcaire fabló primero, que era pariente de Macaire. Hier und S. 359, 14 und 17 und S. 361, 22 ist statt Galalon zu lesen: Galeran, wie S. 363, 16 und 28, S. 364, 8 und 15 und S. 365, 16 richtig steht. Galeran de Belcaire ist der Galleranus de Bacaire in jener Stelle des Albericus.[1]) — In B lautet unsere Stelle Kap. X: hablo Galonlon (verdruckt statt: Galalon) primero por Macayre. Wie schon oben (zu S. 347, 3) bemerkt, setzt B immer Galalon an Stelle von Galeran.

S. 359, Kap. XXII, Z. 11 fg.: Zu der hier erzählten Geschichte von Merlin, der seinen Lustigmacher, seinen Diener, seinen Freund und seinen Feind zu Hofe bringen soll und als solchen seinen kleinen Sohn, seinen Esel, seinen Hund und sein Weib bringt, verweise ich auf Mussafia, Über eine altfranzösische Handschrift der K. Universitätsbibliothek zu Pavia, Wien 1870 (besonders abgedruckt aus dem Maihefte des Jahrganges 1870 der Sitzungsberichte der phil.-histor. Klasse der K. Akademie der Wissenschaften) S. 52—68. [Unten nr. 54.]

S. 359, 25: 'César el enperador de Roma lo tenia en prision; et este fué aquel que fizo las carreras por el monte Panés'. Was für ein Kaiser und was für ein Berg sind hier gemeint? B Kap. X hat nur: 'El Emperador ropta le tenia preso', und das andere weggelassen.

S. 361, 5 v. u.: 'et llamó á Berenguer, et Orienbaut Dorion, et Foraut, et Roger Sanson, et Amagin Aston, et Berenguer, que eran parientes de Galalon'. Die Stelle ist offenbar arg entstellt. B Kap. X hat nur: 'E llamo luego algunos de sus parientes de Galalon'. Für Orienbaut ist vielleicht Gonbaut (s. zu S. 347, 3) zu lesen. 'Sanson et Amagin' (s. zu S. 347, 3) sind durch Kommata von Roger und Aston
296 zu trennen. Aston kommt im Gui de | Nanteuil als Haston vor (V. 1136: C'est .I. des traïtors, parent fu Guenelon), im

[1]) 'Galleranus de Bacaire' lautet der Name in der Pariser Handschrift, 'Galleranus de Bachare' in der Leibnizischen Ausgabe. Gaston Paris, Histoire poétique de Charlemagne S. 392 bemerkt, Bacaire sei ohne Zweifel Beaucaire.

Gaydon als Haton (V. 3513, 5041, Hates 5165); zu unterscheiden von dem Haton, der unter den zwölf Pairs genannt wird (G. Paris, Histoire poétique de Charlemagne S. 507).

S. 364, 10 v. u.: 'Guyllemer d'Escocia, et Ougel, et Lardenois, et Goufre d'Ultramar, et Almerique de Narbona, et el bueno de don Aymes, et Bernalt de Brunbant, et todos los doze Pares'. B Kap. X: 'Guillermo de Escocia, y el Aguel de vardo, y Jofre de vira, Almerique de Narbona, y el duque don Jaymes, y Bernaldo da Vstan: y todos los doze pares'. (Der von Wolf, Leistungen S. 136, benutzte Druck hat 'el Auguel de Vardo', 'Jofre de Vtra', 'Bernaldo de Vstan'). — Bernalt de Brunbant ist Bernart de Brebant, ein Sohn Aimeris von Narbonne. Die Form Brubant findet sich zuweilen, z. B. Aleschans V. 2952 (vgl. auch 5400): Bernars de Brubant. [Wolfram v. Eschenbach, Wilhelm von Orange, übers. v. San Marte 1873, S. 143.]

S. 365, Cap. XXIX, Z. 1: 'Urmesa, una muy buena ciudat'. (B Kap. XI: 'Nuega vna buena ciudat.) Urmesa kommt noch viermal vor: 372, 5: 'venemos nos á Urmesa' (B Kap. XIV: venimos á Vngria), 382, 15 v. u.: 'llegamos á una villa que dizen Urmesa' (in B fehlt die Stelle), 390, 15: 'el su huéspet et la su huéspeda de Urmesa' (B Kap. XXIX: 'su buen huesped de Vngria'), 390, 17: 'llegó á Urmesa' (in B fehlt die Stelle). In der französischen Prosa heisst die Stadt 'Armoises en Hongrie'. Wie mag der Name im französischen Gedicht gelautet haben? Weder Urmesa noch Armoises erinnern mich an bekannte ungarische Städte.

S. 366, 20: 'Joserant'. So auch auf der folgenden Seite, aber S. 390 und 391 'Joseran'. B hat immer 'Joseran'. In einem der Reiffenbergschen Fragmente lautet der Name 'Joscerant', in der französischen Prosa 'Jocerant'.

S. 366, Kap. XXX, Z. 2: 'quando el niño fuese tamaño que podiese andar'. Es müsste vielmehr nach dem Zusammenhange 'caualgar' heissen, vgl. S. 367, 15: 'quando fuesedes tal que pudiesedes caualgar'. B freilich hat beidemal 'andar'.

297 S. 367, 19 v. u.: 'asi como yo creo' — 368, 10: 'deste non avia cura'. Diese Stelle entspricht den Versen:

Si com je cuit et croi et me fet antandant etc. etc.
Mès Looys n'ot cure d'amor ne druerie

in den Reiffenbergschen Fragmenten.

S. 367, 6 v. u.: 'la mayor avia nombre Elifanta'. B Kap. XII: 'la vna auia nombre Belisarte: esta era la mayor'. — Es ist zu bemerken, dass in dem entsprechenden Gedichtfragmente und in der französischen Prosa das Mädchen keinen Namen hat.

S. 369, 1: 'Barroquer, que vió el monte verde, et las aues cantar'. Lies: 'et oyó las aues'. B Kap. XIII: 'Barnquel quando vido y oyo las aues cantar'.

S. 370, 9: 'nunca te fies en ladron, ca aquel que lo quita de la forca, á ese furta él mas toste'. B Kap. XIII: 'nunca os fieys en ladrones que aquel que lo tira de la horca, a esse mata mas ayna'. In Wanders Deutschem Sprichwörter-Lexikon 1. 1318 fg. werden deutsche, französische, italienische, holländische und englische Sprichwörter angeführt, welche aussagen, dass ein vom Galgen Erlöster seinen Erlöser später selber aufhängen oder die Kehle ihm abschneiden werde. Zur Ergänzung Wanders sei hier noch folgendes hinzugefügt. [Kemble, The Dialogue of Salomon and Saturnus 1848 p. 110 f. führt an: Tristan v. 36 (1. 5 ed. Michel): Barbazan 2, 49 und 73: hsl. französische Sprichwörtersammlung: Reinhart Fuchs v. 2157 (p. 100 ed. Grimm): Gruter, Proverbia p. 80: Prouerbes of Lygyate: Ray p. 161: Meidinger, Dict. Compar. p. 581 (isländisch): Adagia p. 11: Massinger, Virgin Martyr II. Sc. 3]. Ein deutscher Spruch (Diutisca 1. 323) lautet:

Wer von dem galgen loset den diep,
dem wirt er selten iemer liep.

Vgl. Boners Edelstein nr. 71, 61 f. [Agricola, Sprichwörter nr. 202: 'Zů Erfurt in Döringen wolt den Burgermeister Hansen Kelner niemand henken, allein sein eigen gefatter, dem er alweg geraten und geholfen hette, der hieng in. Denn ein jar zůvor hett er ihn von dem galgen dem von Schwarzen-

burg abgekauft'.] In einem französischen Gedicht (Barbazan et Méon, Fabliaux et Contes 1, 90) heisst es:

Que son tens pert qui felon sert:
Raembez de forches larron,
Quant il a fait sa mesprison,
Jamès jor ne vous amera.

In der Chronicque de la traïson et mort de Richart Deux Roy d'Engleterre, mise en lumière etc. par B. Williams, Londres 1846, S. 54, klagt der König: 'Adieu comme il est verite ce que on seult dire que on na nul pire ennemy que cellui que on retourne des fourches'. | (Var.: du gibet). Nach einer 298
Erzählung in dem 'Trattato dell' ingratitudine e di molti esempli d' essa' (Il Propugnatore Vol. II, Parte 1, Bologna 1869, S. 411) liest ein Baron drei Sprichwörter, darunter: 'Non espiccare lo 'mpiccato, ch' elli impiccarà te'. Er erprobt an sich selbst die Wahrheit dieses, wie der beiden andern: ein von ihm vom Galgen losgebetener Ritter ist später bereit, an ihm Henkerdienst zu versehen. Eine Variante dieser Erzählung ist die letzte des 'Livre du chevalier de la Tour Landry pour l'enseignement de ses filles'. Hier giebt der sterbende Cathon seinem Sohne Cathonnet drei Lehren, darunter eine: 'Ne respitez homme qui a mort desservie, et par especial qui est constumier de faire mal'. Als später der von Cathonnet vom Galgen losgebetene Räuber sich erbietet, Cathonnet aufzuhängen, sagen die Umstehenden: 'Vraiement, cellui est bien fol à droit qui respite larron de mort'. Eine dritte Version dieser Geschichte ist die Komödie des Hans Sachs 'Von dem Marschalk mit seinem Sohn' [Folio 3, 2, 163 = 13, 52 ed. Keller]. Der sterbende Marschall Sophus giebt seinem Sohn drei Lehren, darunter die, dass er keinen verurteilten Dieb vom Galgen losbitten solle[1]). — In deutschen Märchen (Grimm, KHM.

[1]) Andere Varianten dieser Geschichte gehen uns hier nichts an, da in ihnen die Lehre, keinen vom Galgen loszubitten, durch andere ersetzt ist. S. Mussafias schon oben citierten Bericht 'Über eine altfranzösische Handschrift der K. Universitätsbibliothek zu Pavia' S. 68 und meine Anzeige desselben in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1871 Nr. 4 [= unten nr. 54. Ruodlieb hsg. von Seiler 1882 S. 45. Köhler, Zs. d. V. f. Volksk. 6, 169 zu Gonzenbach nr. 81].

Nr. 57; Wolf, Deutsche Hausmärchen S. 59; Vernaleken, Österreichische Kinder- und Hausmärchen S. 301 [Meier, D. Vm. aus Schwaben S. 22. Zingerle, KHM. aus Tirol 1^2, 259. Simrock, D. Märchen S. 218. Wigström, Folkdiktning 1, 266. Joos, Vertelsels 3, 114. Polivka, Archiv f. slav. Phil. 19, 257 nr. 112]) wird dem Helden der Rat gegeben, 'kein Galgenfleisch zu kaufen', d. h. keinen Verurteilten vom Galgen loszukaufen. [Nigellus, Speculum stultorum p. 74 ed. Wright: 'vulgi memorabile verbum:

Inter mille viros erit ille nocentior hostis,
Quem te constiterit subripuisse cruci.

Reber, F. Hemmerlin 1846 S. 364:

'Hostem semper emit, qui furem de cruce redemit'.]

Endlich sei noch erwähnt, dass W. Carew Hazlitt, English Proverbs and Proverbial Phrases, London 1869, S. 328, aus Nash's Christs Teares over Jerusalem (1593) anführt: 'Save a thief from the gallows, and he 'll be the first to shew thee the way to St. Giles's'.

S. 370, Kap. XXXIII, Z. 15: 'que ha nonbre Ricardo' etc.
299 — | S. 370, letzte Zeile: 'la dueña et el donzel'. Die Stelle entspricht folgenden Versen der Reiffenbergschen Fragmente:

Richiers a non cis rois, com si j'oï conter, etc.

bis:

Il a choisi la dame et Loï son enfant.

S. 371, Kap. XXXIV, Z. 10—17: 'Dueña, decitme dónde sodes ó de quél tierra andades — por los parientes de Galalon'. Diese Stelle entspricht folgenden Versen der Reiffenbergschen Fragmente:

Dont estes, de quen terre? ne me devés noier, etc.

bis:

Les parens Guenelon, que Dieu n'orent ains chier.

S. 371, Kap. XXXIV, Z. 12: 'sso fija del enperador y de su muger Ledima'. Der entsprechende Vers des Gedichtes lautet:

Certes, il [Richiers li emperere] m'engendra en sa franche mouillier.

B Kap. XIV hat nur: soy hija del emperador. Ich vermute, dass statt Ledima zu lesen ist: 'legitima'.

S. 372, 16: 'et y vernan grifones et pulleses et lonbardos por guerrear á Francia'. (B Kap. XIV: 'y yremos á guerrear la Francia'). S. 386, 22 v. u.: 'grifones corrieron en pos él (in B fehlend). Grifones, Grifons wurden im Mittelalter die Griechen von den Franzosen genannt. S. Ducange unter 'Griffones'. In der oben erwähnten, aus dem Französischen übersetzten spanischen Prosa von Florencia kommt Grifones, abwechselnd mit Griegos, sehr oft vor. Auch Grifonie (Griechenland) findet sich, z. B. Jourdains de Blaivies 3784, Ph. Mouskes Chron. 11908.

S. 372, Kap. XXXV, Z. 2: 'et Griomoart sse adelantó et dixo: Señor, que yo vos faré ricos et bien andantes' etc. Zwischen die Worte dixo und Señor fällt die schon oben angedeutete grosse Lücke, die der Herausgeber unbegreiflicherweise nicht gemerkt hat. Dafür lasse ich die betreffende Partie aus B vollständig hier folgen: |

'Guiomar se adelanto, y dixo. Yo sabre mejor yr vos a 300
traer de comer de lo mejor que hallare: y dixo el hermitaño. Pues yd y no tardeys.

Capitulo. XV. Como embiaron a Guiomar el ladron que les traxesse de comer.

Guiomar tomo sus dineros y fuesse su camino, y antes que llegasse al castillo vnto se su rostro, y fuesse por la montaña quanto mas pudo hasta que llego al castillo: y fuesse para donde vendian el pescado y no lleuaua mas de diez sueldos, y fue a tomar vn salmon: y dixo Guiomar. Ay dios que hare que no tengo mas de diez sueldos, y no lo puedo auer por los dineros que querria. Y ayunto se con vn pilar y juro que antes que viniesse la mañana auria quantas cosas ouiesse menester: y llamo a vn moço en poridad, y dixo le. Amigo qual es el mas rico hombre deste castillo: y dixo le que era vn hombre que morana en vnas casas que tenia vnas mançanas doradas sobre su casa. Y luego partiose de alli, y saco tres granos de su bolsa non se de que: y tomo los entre

los dientes. y vnto se su rostro y su cuello. y paro se negro como la pez. y tomo vn palo y començo de coxquear: y fuesse a casa del rico hombre. y abrio el vn ojo y cerro el otro. y hallo lo a su puerta posado con su muger y sus hombres delante: y abaxo la cabeça. y dixo en su lengua. Señor por aquel Dios que del agua hizo vino que me aluergues esta noche. Y el rico hombre miro lo: y desque lo vido feo y ligado, dixo le. Tira te dende malo y vete. sino de palos te hare dar: dixo la muger. Señor aluergaldo esta noche, y mañana vaya se: y dixo el rico. Antes lo [C 5ª] quiero ver ahorcado: como quereys que me lleue mis paños y mis dineros: y dixo Guiomar. Señor porque ganays gran pecado. que ya vedes que soy contrecho tanto que con cincuento marcos de plata no me podre tener sobre mis pies sin vn palo: y dixo la dueña. Amigo aluergar vos han: y dixo Guiomar. Señora Dios aya de vos piedad: y dixo entre sus dientes que ninguno se lo entendio. Para sant Pedro de Roma que antes que
301 mañana a medio dia venga haga al rico hombre ser sañudo: y entonces lo metieron dentro, y hizieron le vn lecho muy pobre. Y depues que se echaron el rico hombre y su muger. Guiomar no dormia. mas antes escuchaua quanto podia. Y quando entendio que todos dormian. a la media noche començo a hazer sus conjuros: y fueron todos adormidos en tal manera que les podian cortar las cabeças: y tomo vna candela ardiendo en la mano y miro por la camara. y fue a vn almario que estaua abierto ya por su encantamento: y tendio vn paño de oro que ende hallo. y embolnio en el quanto auer hallo. y dixo en su coraçon: este presentare a la reyna. Y luego fuesse para vna cueua que sabia muy encubierta. y escondio su fardel con quanto traya. Y compro luego buena ropa por se hazer desconocer. y lleuo de los dineros para comprar de comer: y lauo su rostro y su cuello. y fuesse para el castillo. y oyo el ruydo por toda la villa. y por la plaça. Y el rico hombre y su muger començaron a dar grandes bozes: y ayuntaron se todos ellos. y començo les a dezir. Vistes a noche el contrecho que passo que se hazia que no podia andar: esse me ha robado todo mi auer: mala ganancia

le venga. y agora no se a donde le vaya a buscar. Y los pobres agradecieron lo mucho a dios: porque los despechaua mucho: y fuesse Guiomar contra el rico hombre y dixo. Señor que es esto que me dixeron: fue este el contrecho que por aqui passo anoche el que vos robo la casa: que me semejaua que a mala ves podia lleuar el bordon: por esso no se deue hombre fiar en penitencial: y dixo el rico hombre. Amigo assaz [C 5b] pesar tengo. pero no se que me haga. Y Guiomar se torno y no quiso mas ay estar: y fuesse al mercado a comprar de comer pan y pescado. y de lo mejor que hallo. y dos barriles de vino: y fuesse para la cueua donde auia dexado su fardel con todo su auer.

Capitulo. xvj. De la cuyta y hambre que passaron la reyna y su hijo y Baruquel.

Mucha era la hambre que passo la reyna Sebilla aquella noche. y Luys. y Baruquel: que como estauan cansados del camino, y no auian comido sino aquel poco de pan de ordio que les auia dado el hermitaño. aquexaua les mucho la 302
hambre: y salian muy a menudo al camino por donde auia ydo Guiomar. y veyan que no venia. Y quando fue puesto el sol y la noche venida. entraron se todos a la hermita. y mirauan se todos vnos a otros: y grau pesar auia Baruquel por su señora la reyna que tal pena padescia: y con saña dixo a Luys. Assi Dios me salue fuertemente lo errastes en dexar aquel ladron malauenturado: ca bien vos lo digo que si en encuentro me cayera yo le diera tal golpe con mi bordon. que nunca otra vez hiziera otro tanto. Y bien vos dixe que nunca creyessedes del ladron cosa ninguna: y vos rectauades me dello. y dixo Luys. Por ser piadoso de muerte: mas como vos fiastes del todos: y dixo el hermitaño. La culpa fue mia en lo conoscer por tan malo. y fiar del y de sus palabras: y todos dixeron en esta manera. Y salio Baruquel fuera y cuydauan los otros que lo yua a buscar para lo matar: ca bien sabian cierto que si con el se encontrasse que le demandaria cuento de los dineros que auia lleuado. Y Baruquel se fue a vn prado antes que viniesse la noche: y con las manos arranco de las yeruas y hizo vn

gran haz. y tomo le a cuestas, y vino se para la hermita y entro dentro: y hizo vna alta cama en que se echasse [C 6ª] la reyna y Luys: y assi passaron aquel dia y aquella noche sin comer y sin beuer. Y desque el dia fue venido leuantaron se y començaron de pensar en lo de ante noche, de como les auia burlado Guiomar, y eran sin pan y sin vino. Mucho estauan desconsolados, que maguera poco dinero les hazia gran mengua. Y el hermitaño rogaua a Dios que diesse mala ventura a Guiomar: y la dueña dezia que el fuesse mal andante que tan poco dinero hazia tan grande mengua: y cobdiciaua Baruquel otra vez topar con el, Luys dixo. Pues aun no me pesa porque no lo mate, que aun no puedo tener mal coraçon.

Capitu. xvij. Como Guiomar les traxo de comer y holgaron mucho: y como el hermitaño descubrio a Luys como era hijo del rey de Francia.

Guiomar se fue hasta la cueua donde auia dexado el su
303 fardel: y tomo lo todo y echo selo a cuestas y | fuesse a quanta mas priessa pudo: y a la entrada de vn prado hallo vn villano con vn asno, y dixo le. Amigo vende me este asno: y el villano le dixo. No trabajedes en ello, que no vos lo dare por quanto dinero vos teneys. Y quando Guiomar lo oyo ouo muy grandissimo pesar: y llego se le a la oreja, y dixo le dos cosas de encantamento tales que el villano se adurmio, y cayo en tierra amortescido sin sentido ninguno. Y luego tomo Guiomar el asno, y derribo le la leña, y echo le encima el fardel y todo lo que lleuaua: y tomo el aguijon en la mano, y dixo. Anda anda adelante y Dios te guarde: y fuesse a la hermita do era muy desseado de los que lo esperauan. Y como Luys lo vido venir conoscio que era el, y dixo. Yo veo venir a Guiomar, y semeja me que trae vn asno cargado: y salieron a el y dixeron que bien fuesse venido, y dixo el. Como me hablades, mas segun yo pienso aueys gran ham[C 6ᵇ]bre [1]: pero bien teneys de comer mal grado aya el rico hombre. Y

[1]) So ist statt 'nombre' zu lesen.

quando descargo fue bien rescebido, y fueron todos muy alegres: y descubrieron las copas de oro que lleuaua, y Guiomar presento las a Luys, y dixo le. Amigo si me mataras no ouieras esto: y presento un rico paño a la reyna: y dixo Baruquel. Amigo de donde ouiste esto, nunca vi tan buen ladron como tu eres: y Luys llamo a Guiomar a parte, y dixo le. Donde ouiste esto no me niegues la verdad: pienso que deuiste de matar alguno, o robaste algun monesterio: dixo Guiomar. Señor yo vos dire la verdad: yo nunca mate ningun hombre, mas dios que tiene el poder me las dio, y traxe vos las de grado, por esso no lo dexedes: y dixo el hermitaño. Amigo[1]) no lo dexaremos, antes lo tomaremos 304
de buen grado: dixo Guiomar. Vos tèneys buen seso, nunca vi tan buen hermitaño como vos. Y luego Baruquel hizo gran fuego y guiso bien de comer: y assentaron se a la mesa la reyna, y el hermitaño, y Luys, y Baruquel, y comieron todos en vno, y Guiomar comio a parte; y supo bien el pan al hermitaño que auia treynta años que no lo auia comido: y dixo les. Ya no quiero ser mas hermitaño, y quiero me yr con vosotros, y ayudar vos he quanto pudiere. Y despues que ouieron comido y beuido de su espacio alçaron la mesa: y abraço el hermitaño a Luys, y dixo. Ay dios quan gran mal hizo el rey de Francia a mi sobrina su muger que la echo de su tierra preñada del infante: assi Francia quedara sin heredero, y sera gran peligro. En tanto que el hermitaño esto dezia adormio se Luys en su regaço. Y el hermitaño quando lo vido adormido desperto lo: y

[1]) Dem Capitel bis hierher entsprechen die Verse 'Li fardiax fu pesans' u. s. w. bis 'Ami, dit li hermites, sachiez tot vraiemant'. Wenn es da heisst:

Quant Grimoars l'oï, qu'il n'est à poi desvés,
Envers l'asne s'an vait, de lui est acolés,
An l'oreille li dist .II. enchantemens tés
Que li asnes s'andort, à la terre est versés —

so ergiebt sich aus dem Zusammenhang schon, wie aus der spanischen Uebersetzung, dass hui im 2. Vers nicht auf den Esel, sondern auf den 'vilain' geht, und dass statt 'Que li asnes s'andort' zu lesen ist. 'Que li vilains s'andort':

quando se vio el cuello mojado. y la cara miro al hermitaño y vido que llorana: y dixo le. Señor por aquel que tomo muerte en la cruz por los pecadores saluar que me digades porque llorays: y dixo el hermitaño. Buen hijo yo vos lo dire: vos pensades que Baruquel este villano es vuestro padre, y que el vos engendro. mas no es assi. que vos soys hijo del Rey de Francia. y vos soys echa[C 7ª]do del reyno a gran traycion. y vos lo aueys de heredar: y digo vos lo porque sepades que soys mi sobrino verdadero: dixo el infante al hermitaño. Señor consejad me que haga pues que assi es: y creed que nunca os fallescere mientra el alma tuuiere en el cuerpo. Dixo el hermitaño. Yo cuydo con mi cuerpo hazer guerra al rey de Francia vuestro padre si os quisiere deseredar: y luego echaron se en aquello que el hermitaño tenia. y durmieron toda la noche.

Capitulo. xviij. Como fueron al padre sancto. y el
305 padre sancto con ellos fueron a Costantinopla al empe- | rador: y el emperador ayunto su hueste y fue a hazer guerra all rey de Francia su yerno.

En la mañana adereçaron se para andar. y anduuieron tanto que llegaron al Apostolico: y el hermitaño conto le todo el hecho de la reyna Sebilla a el y a los Cardenales, como mezclaron la traycion los traydores: y como la echaron de Francia a sinrazon. Y quando el apostolico lo oyo tomo se a llorar de pesar: y luego el apostolico y el hermitaño. y la reyna. y Luys. y Baruquel. y Guiomar entraron en vna galera, y corrieron por la mar hasta que llegaron al puerto de Costantinopla: y hizieron lo saber al emperador Ricardo. Y quando lo oyo salio los a recebir lo mas honrradamente que el pudo: mas quando vido a la reyna de Francia su hija fue muy marauillado. y dixo sospirando. Sancta Maria y no soys vos mi hija Sebilla que yo tanta amaua: dixo ella. Padre yo soy vuestra hija verdaderamente. Entonces la abraço y la beso su padre. y comenco a llorar y dixo. Como fue esto. o como vos dexo venir Carlos vuestro marido tan sola y tan sin compañia: que no viene con vos caualiero ninguno ni otra compañia: y ella dixo. Padre señor sabed

que el me echo de su tierra muy abiltadamente. Y luego
conto le el Apo[C 7 b]-stolico todo el hecho como se lo contara
el hermitaño. Y quando el emperador lo oyo ouo muy
grandissimo pesar dello: y fue a Luys y beso lo muchas
vezes, y dixo. Gran pesar me ha hecho vuestro padre: y
mal mantuuo lo que prometio que assi echo mi hija abiltada-
mente, sabed que no lo hizo bien. Y si quiera por amor de
Dios deuiera sufrir alguna cosa, y no fallecer lo que comigo
puso: y se que mi hija ha passado gran lazeria y gran cuy-
dado a sinrazon: dixo la reina. Por Dios señor assi fue,
que sino fuera por Baruquel este hombre bueno yo nunca a
vos viniera, ni a mi madre: y dixo el emperador. Hija bien
vos lo creo, que mucho mal aueys passado: mas para aquel
Apostolico sant Pedro de Roma que jamas mi merced fallezca
a Baruquel en todos los dias de mi vida: dixo el hermitaño
a muy grandes bozes. Señor hazed llegar vuestras gentes
que vengan | con vos quantos supieren tomar armas, e yremos 306
sobre Francia: ca cierto yo fuy hermitaño bien treynta años,
y sufri mucha lazeria y mucho affan. Mas agora me quiero
tornar al primer estado por fazer a mi sobrina guardar su
derecho. Y si me hallo con aquel viejo de Carlos y a mi
sobrina no quisiere recebir por muger lealmente, yo le hare
perder la cabeça: y el emperador dixo. Vos dezis bien, y
yo vos lo prometo que assi sera si dios quisiere, que nos
moueremos e yremos derechamente para Paris. Y hizo el
emperador quanto honrra pudo al apostolico de Roma y toda
su compañia. Y tuuo los bien viciosos: y mando pregonar
por toda su tierra que viniessen peones y caualleros luego
a la ciudad de Costantinopla. Y el almirante de camino
fue luego con el en los primeros: otrosi el alferez de Cha-
menia[1]) con diez mil de a cauallo bien adereçados. En toda
Romania[2]) no quedaron caualleros ni escuderos que armas

[1]) Wer der 'almirante de camino' und der 'alferez de Chamenia' sein sollen, weiss ich nicht. Ist Chamenia vielleicht Chumania, Cumania?

[2]) Romania d. h. das byzantinische Reich. S. Ducange unter 'Romania'. In der von I. V. Zingerle herausgegebenen gereimten Geo-

supiessen tomar que todos no vinieron: y alli auia naos y galeras quantas quisieron. Y luego el emperador sin detenimiento entro en la mayor naue. y el Apostolico y la reyna y el infante y el hermitaño. Baruquel y Guiomar en[C 8ª] traron todos en ella: y quando fueron todos bien adereçados mouieron de alli al alua del dia. y alçaron sus velas y fueron su viaje: y anduuieron tanto que allegaron al puerto de Venecia: y hizieron sacar cauallos, y mulas. y viandas. y quanto ay trayan. y holgaron en aquellos prados. Al quarto dia mouieron de alli. y fueron se para Lombardia: y passaron los montes sin detenimiento. y fueron a posar a sant Miguel de los vados [1]). y salieron por el valle de Moriana [2]): y an-
307 duuieron tanto | por sus jornadas hasta que llegaron a Leon de sobre el Rone, vna buena ciudad: y entraron en el reyno de Francia por desfazer el rey Carlos: y destruyeron le la tierra por el mal que hizo a su muger. Y fueron quemando y robando villas y ciudades, y tomando fortalezas por toda Francia. Y despues destruyeron a Borgoña, y tomaron el auer de la tierra tanto que marauilla era: y despues no hallauan villa. ni castillo que se les defendiesse.

Capitu. xix. De la batalla que ouieron el emperador y Luys su nieto con don Almerique duque de Narbona.[3])

---

graphie aus dem 13. Jahrh. wird V. 978 daz lant Romanie neben Bulgarie und Tracîâ genannt. [Lexer, Mhd. Wb. 2, 483: 'Romanie'. Nach Jänicke, Zs. f. d. Altert. 15, 322 f. ist von der europäischen Romanie die in Kleinasien (Armenien) gelegene 'wüste Rumenie' zu scheiden: Massmann, Kaiserchronik 3, 952. Titurel v. 5696. Herm. v. Sachsenheim, Mörin v. 5123. 5135. Kinderspruch bei Pogatschnigg-Herrmann, Volkslieder aus Kärnten 2, 20: 'Ziech hin, ziech hin in die wilde Romanei, wo ka Handl krat, wo ka Mader mat, wo ka Plüeml blüet, wo ka Rindl lüet'. Auf Fils' Karte des Thüringer Waldes (Bad Ilmenau 1873) ist Wüstrumnei zwischen Gabelbach und Manebach verzeichnet.]

[1]) 'Saint Michel' in Savoien.

[2]) 'Mauriana, Maurienne' in Savoien. [J. Grimm, Reinhart Fuchs 1834 S. CXXXII: Renart v. 19375 'Moriane'.]

[3]) Man vgl. das entsprechende, aber, wie schon oben bemerkt, sehr abweichende Kapitel des französischen Prosaromans bei Gautier a. a. O. 2, 548. [2. éd. 3. 702].

El duque don Almerique de Narbona mouio de su cibdad: e ỵua para el rey Carlos ỵ lleuaua consigo mil caualleros. Y con el ỵuan sus hijos que eran muỵ corteses ỵ buenos caualleros: otrosi Guillen de Orienguana[1]). ỵ aun moros que eran muỵ buenos guerreadores de España. ỵ Gaueloys[2]). ỵ el conde Mares que era muỵ palacin. Y porque este don Almerique tenia parada su tierra con el rey de Francia. ỵua le a ayudar a su tierra. Y quando hallaron la grande hueste de los Griegos llegaron se ayna con don Almerique. ỵ començaron lo a llamar a muỵ grandes ỵ altas bozes: ỵ la seña del rey Carlos que lleuauan. ỵ Almerique que los caudillaua ỵuan delante. Y Luys desque lo vido dexo se ỵr para el. ỵ dio le vna gran lançada en [C 8b] el escudo que lo auia pintado de flores: don Almerique hizo otro tanto que se hirieron de las lanças tanto de rezio que se derribaron de los caualos en tierra. Y leuantaron se ỵ sacaron las espadas de las vaynas: mas el duque don Almerique que era muỵ cortes llamo a Luys: ỵ dixole. Señor por dios | dezid me quien 308
soys ante que peleemos: ỵ dixo Luys. Señor no vos lo negare: sabed que soy hijo del rey Carlos ỵ de la Reyna Sebilla su muger que el echo de su tierra: ỵ agora viene el tiempo que lo vengue. Y mi madre esta en la hueste: ỵ su padre torno la a Francia para la entregar al Rey mi padre: ỵ si rescebir no la quisiere tal guerra le haran que no la pueda durar. Y quando el duque lo oyo comenҫo a sospirar: ỵ dixo. Ay dios tu seas bendito que ỵo halle a mi señor, pero no se su nombre. Y despues desto dixo. Señor donzel no dudeys que no vos fallecera mientra que ỵo biua: ỵ luego quiero ser vuestro con mis hijos ỵ con quanto ỵo tuuiere. que ỵo soy el Almerique de Narbona: ỵ quiero vos dar por muger a mi hija Blancaflor.[3]) Ca a mejor

[1]) Der von Wolf benutzte Druck (Leistungen S. 145) hat 'Orienguna'. Es ist, wie Wolf vermutet und wie sich auch aus der französischen Prosa ergiebt. Guillaume d'Orange gemeint.

[2]) 'Gabeloys' bei Wolf. Wolf vermutet, es sei Guybelin, der jüngste Sohn Aimeris von Narbonne, gemeint.

[3]) Gedruckt: 'blanca Flor'. – Ich bemerke hier, dass es nur ein Versehen des Albericus ist, wenn er sagt: (Ludovicus) cui dux Naa-

hombre no le pueda dar. Y dixo Luys. Por Dios señor esto vos agradecere mucho si mi madre lo otorgare. Y mucho fue alegre el Almerique quando se conoscio con el infante Luys. y encomendose a el y a toda su tierra. Y don Almerique fue luego a ver la reyna: y conto le lo que auia hablado con su hijo y hizieron lo saber al infante. Y el dixolo al Emperador: y vino ay luego. Y quando oyo el pleyto de su nieto y de la donzella pagose mucho dello: y otorgolo. Y despues contaron lo al apostolico todo: y el tuuolo por bien y confirmolo. Y luego se ayuntaron todos en vno mucho alegres: y con plazer y fueron se derechamente por la tierra: y anduuieron tanto hasta que llegaron
309 a Acria[1]) y posaron | fuera de la villa por los prados: assi que bien tenia la hueste tres leguas: y començaron de armar tiendas y tendejones muy ricos: y en la ciudad posaron los altos hombres: y los de dentro rescibieron los bien que no pudieron al hazer. Y quando el emperador Carlos oyo hablar de las huestes de los [D] Griegos. y del gran poder que el Emperador de Grecia traya, y que era ya entrado en su tierra: y como estaua en la ciudad de Acria y en todas las fortalezas que pertenescian a la ciudad. y se entregauan: ouo ende muy gran pesar.

---

man filiam suam Blancafloram in uxorem dedit, statt: dux Almericus. — Dass Ludwig, Karls des Grossen Sohn, eine Tochter Aimeris von Narbonne, Namens Blanchefleur, geheiratet, kommt mehrfach in den Dichtungen vor. Vgl. Histoire littér. de la France 22, 515, G. Paris 393 und 400, Gautier 3, 251 und 479 [2. éd. 4, 270. 508], Philippe Mouskes V. 12163, Loher und Maller, erneuert von Simrock S. 58.

[1]) Dies Acria wird auch Cap. XXI genannt: 'y son y a en Acria'. wo der handschriftliche Text (S. 375, 11 v. u.) hat: 'et son ya en tierra'. Und dies tierra, dieselbe Örtlichkeit bezeichnend, kommt dann wieder S. 378, 11 vor: 'llegó á tierra do fué muy bien reçebido.' B hat an letzterer Stelle: 'llego don Luys [lies: a don Luys], y fue muy bien rescebido'. Es muss also Tierra ein Ortsname oder die Entstellung eines solchen sein. Ob Acria das richtige, ist bei der Unzuverlässlichkeit B's in Bezug auf die Namen sehr fraglich. F. Wolf (Leistungen S. 146) setzt zu Acria in Parenthese mit einem Fragezeichen: 'Arc en Barrois'.

Capitulo. xx. De como Baruquel tomo licencia del Infante Luys y de su madre la reyna Sebilla y fue a ver su muger y a sus hijos.

Quando el infante Luys llego a la ciudad y entro dentro y tomo todo quanto thesoro ay hallo del rey y quantos cilleros hallo de pan, y tomo de quanto ouo menester para la hueste, y esto fue vn dia que era martes. Y luego vino le a Baruquel en mientes de su muger, y de sus hijos que auia tiempo que los auia desamparado en la ciudad de Manes: y començo a llorar fuertemente, y dixo. Ay Dios que es de mi muger y de mis hijos que dexe pequeños tan grande tiempo ha, donde tengo gran cuyta: y agora no he en el mundo cosa porque los dexe de yr a ver por saber como les va. Y luego fue al infante y parose antel, y dixo le. Señor no os pese que yr quiero a ver mi muger y mis hijos que dexe pobres y pequeños en la ciudad de Manes, y mi casa que he plazer de la ver: y por Dios otorgad me lo que vaya alla: dixo el infante. Ay Baruquel si te fueres nunca aure alegria hasta que te vea yo venir y con salud: ca miedo he que te hagan mal los de las ciudades que es mala gente: dixo Baruquel. Señor no temas que sino me tomaren el bordon antes lo compraran muy caro: y | la reyna que estaua ay se leuanto muy espantada y dixo. 310
Baruquel amigo dexar me quereys: y començo a llorar: y dixo el. Señora no tomeys pesar que quiero yr a Manes por ver mi muger y mis hijos que se hizieron, que gran desseo he de vellos: que puede ser que son muertos, o que mucho mal auran passado: y no se cierto si son muertos o biuos: y dixo la reyna. Bien se que todo lo hezistes por amor de mi, mas quiero que lleueys .xl. marcos de plata y los mejores paños que [D^{b}] yo tengo para vuestra muger: y dezilde de mi parte que si Dios me dexare tornar a mi honrra: y me diere gracia con mi señor el rey, yo vos hare ricos y bien andantes.'

S. 372, 11 v. u.: 'et fué de allí mañero á Proyus.' (B Cap. xx: 'y fue a dormir a Paris'.) Es ist zu lesen 'Proyus', wie S. 377, Cap. 38, 2 und S. 378, 5 steht. Darunter

ist das heutige Provins (Dep. Seine et Marne) zu verstehen.

S. 372, 10 v. u.: 'Emaus.' Ebenso 374, 5 v. u., 377, 6 v. u., 382, 24. Ist vielleicht Emans zu lesen und das von Provins südwestlich gelegene Esmans gemeint? Dafür spräche, dass B für Emaus immer Manes hat. Aber nach S. 377, 6 v. u. scheint Emaus nördlich von Provins gedacht.

S. 374, Z. 18 v. u. lies: 'Amiga.'

S. 375, 8: 'non ouo rey en Francia del tiempo de Merlin fasta entonçe que no ouiese traydores que le feciesen muy grant daño.' Bemerkenswerte Stelle, die in B weggelassen ist.

S. 375, 22 und 376, 10: 'Mançiones' (B Cap. 21 zuerst 'Imaciones', dann 'Maciones'.) Dieselbe Person heisst weiter unten 379, 10 v. u., 380, 2 v. o. und 17 v. u. 'Mancion' (B Cap. 24: 'Macion'). Es ist der 'Almagius' in der Stelle des Albericus. In der Londoner Hs. des Gui de Bourgogne (S. 136 der Ausgabe von Guessard und Michelant) kommt ein Maucion, jüngster Sohn Ganelons, vor.

S. 375, 11 v. u.: 'et son ya en tierra'. S. oben S. 308, Anmerkung 2.

S. 377, 16: 'et y fué el duque don Aymes et Ougel e
311 Galter de Coraunna, et los parientes de Galalon'. (B | Cap. 21 hat blos: 'y tambien el duque don Jaymes'.) Wer ist Galter de Coravina?

S. 377, 21 fg. Die Orte, welche Baroquer auf seiner Flucht berührt, sind Ormel, Gormay, Leni, Columer, Proyns. In Proyns haben wir schon oben Provins erkannt, Columer ist jedenfalls Coulommiers, Leni wahrscheinlich Lagny, Gormay vielleicht Gournay. B ist hier sehr verkürzt und hat alle Namen weggelassen.

S. 377, 30: 'llegó el duque don Aymes et Aleni et Ougel'. Lies: . . . 'Aymes et Ougel á Leni'.

S. 378, 11: llegó á tierra'. Siehe oben S. 308, Anmerkung 2.

S. 378, 17 v. u.: 'don Almerique de Narbona, et Guyllemér, el guerreador, et todos los otros de su compaña.

B Cap. 22: 'don Almerique de Narbona, y Guillen corredor, y todos los otros de la compañia de Luys'. — Guyllemér el guerreador' ist wol kein anderer als Guillaume d'Orenge. Vgl. Li coronemens Looys V. 2145 Guillaume le guerrier (d. i. G. d'O.).

S. 379, Cap. 39, Z. 4: Señor, dixo Salamon, aquí non auemos que tardar, ca el prouerbio diz que mejor es buen foyr que mal tornar'. Statt 'Salamon' ist zu lesen: don Aymes, wie sich aus dem vorhergehenden ergiebt. Salamon wird dem Schreiber in die Feder gekommen sein, indem er bei dem folgenden 'prouerbio' an die proverbia Salomonis dachte. B Cap. 22 hat: 'y dixo el duque Jaymes. No nos detengamos: ca el prouerbio lo dize, que mas vale el mal huyr'.

S. 379, Cap. 39, Z. 9: á ssiet leguas de aquihá un castiello en una montaña, á que dizen Altafoja: ya lo uos touiestes cercado, quando yazia dentro Grifonet que fizo la traycion quando vendió Roldan al rey Marssil, et non uos pudo escapar, ante ouo su gualardon de la traycion que feziera, ca fué quemado'. — Altafoja ist Hautefeuille, über welches P. Paris in der Histoire littéraire de la France 22, 431 bemerkt: 'Hautefeuille est une terre voisine de Joigni, et de ce château venait le cri de guerre de toute la race de Ganelon'. (Vgl. auch daselbst S. 312.) Bei Albericus entspricht der 'mons Widomari' oder Wimari. In der französischen Prosa lautet nach Gautier 2, 550 [2. éd. 3, 704] eine 312
Kapitelüberschrift: 'Comment Charlemaine fut chassié et enclos dedans ung chastel fort à merveilles nommé pouradont Haultefeuille et de present Moynier'. — Grifonet ist Grifon von Haultefeuille. Auch im Fierabras wird dieser Grifon einmal (V. 4406) Grifonnet und ebenso im Gaydon mehrmals genannt (z. B. V. 5165, 5950, 6221, 7432, 8453). Aber nicht Grifon, sondern sein Sohn Ganelon verriet bekanntlich Rolanden dem König Marsile. Diese Verwechselung ist wohl nur ein Versehen des spanischen Bearbeiters. Die Belagerung Ganelons in Hautefeuille vermag ich sonst nicht nachzuweisen. Dass Ganelon für seine Verräterei verbrannt

worden, kommt auch im Gaydon V. 46 fg. vor; aber an zwei andern Stellen desselben Gedichts (V. 7164 und 10134) findet sich die Angabe, dass er gehängt worden. Nach den sonstigen Überlieferungen ist er gevierteilt worden. Siehe G. Paris, Histoire poétique de Charlemagne S. 276. — In B Cap. 22 lautet obige Stelle: 'aqui esta vn castillo muy bueno que dizen Altafoja: y esta siete leguas de aqui en vna montaña: y ya vos lo tuuistes cercado quando Galalon yazia dentro: y sabeys que hizo la traycion quando vendio a los doze pares: y bien sabeys señor que gastastes de vuestros thesoros por lo poder auer: porque no ay hombre en el mundo que lo pueda ganar, sino por traycion.' — B hat also richtig statt Grifonet: Galalon. Woher die Angabe, dass Hautefeuille nur durch Verrat gewonnen werden konnte, weiss ich nicht.

S. 379, 10 v. u.: 'Justort de Claurent'. Derselbe wird S. 380, 2 'Justort de Monteclaro' genannt. Claurent ist vielleicht entstellt aus Clairemont, wovon dann Monteclaro Übersetzung wäre. In B Cap. 24 heisst Justort Justior (ohne Zusatz).

S. 381, 2: 'et començaron á ementar á altas bozes: ¡ Monjoya! ¡ Monjoya! la seña del rey Carlos'. (B Cap. 25: 'y començaron a llamar a altas bozes a la seña del rey Carlos'.) Über Montjoie vgl. G. Paris a. a. O. S. 374.

S. 381, 10: 'Barroquer que andaua en un buen cauallo de Alemaña'. Vgl. Gui de Nanteuil V. 2570:

313 Et sist seur .I. cheval couréor d'Alemaigne.

Gaydon V. 5447:

Et Bernars sist sor le vair d'Alemaingne.

S. 383, 11: 'Entonçe llamó á Focart et Gonbaut et Guynemer (estos eran de los traydores)'. (B Cap. 25: 'Y llamo a corte [a Corate, nach der von Wolf, Leistungen S. 151, benutzten Ausgabe] a Galud, y a Guillermo que eran grandes traydores'.) Foucart kommt im Gaydon V. 3832 und 6550 vor, desgl. Guinemer V. 6848 und 7582.

S. 385, 5: 'la su buena espada que llamauan joliosa á quien non sabian par, sy non era durandana'. B Cap. 26:

'la espada . . . que auia nombre Giosa: y non se hallaua par sino fuesse Durandal'. Über Karls Schwert Joyeuse vgl. Gaston Paris a. a. O. S. 372 fg., Gaydon V. 1305 fg., über Rolands Durandal oder Durendart vgl. Reiffenberg in seiner Ausgabe des Ph. Mouskes 2. XCIX und F. Wolf. Über die beiden niederländischen Volksbücher S. 69 und 99.

S. 386. 4: 'Despues que el canallo es perdido, cerrades bien la establia'. (In B fehlend.) Vgl., Lai du trot V. 284: . . . 'à tart comence à fermer S'estable cil qui a perdu Son ceval'.

S. 386. 13: 'Prendetme aquellos dos falsos malos, que auian de guardar el palmero'. (In B fehlt dies.) Nach S. 383. 12 muss es heissen 'tres falsos malos'.

S. 386. Cap. 44. Während hier Ougel in die Normandie nach Ruen zum Herzog Rechart geht, gehen in B Cap. 27 Jaymes und Ogel nach Coma zum Herzog der Lombardei.

S. 389. 2: 'Galter de Tolosa' (B Cap. 28: 'Galoer de Tolosa') d. i. Gautier le Tolosan, der in den Gedichten über Guillaume d'Orenge öfters vorkommt.

S. 389. 23: 'y fué Salamon de Bretaña, et el duque de Longues, et don Almerique de Narbona, et el duque don Aymes, et Cranerer, et el muy bueno Buemont, et el conde don Mourant, et Guyllen d'Ourenga, et los buenos dos marqueses, et el uno auia nombre Bernalt, et el otro Ougel de Buenamarcha'. — 'El duque de Longues' ist wahrscheinentstellt aus Estous (Estoul) de Langres. (Vgl. über ihn Reiffen- | berg a. a. O. 1, 207 und Gautier 2, 166 [2. éd. 3, 177].) 314
Cranerer ist vielleicht der im Aspremont vorkommende Caroer d'Angleterre (vgl. G. Paris a. a. O. S. 295), don Mourant wohl Morant de Riviers, der im Gaydon z. B. vorkommt, Guyllen d'Ourenga natürlich Guillaume d'Orange. Bernalt vielleicht der auf S. 364 genannte Bernalt de Brunbant = Bernart de Brebant. Wer ist el bueno Buemont? — In B Cap. 29 entspricht folgende Stelle: 'El Almerique de Narbona conoscio que era buen tiempo mientra que el

Apostolico estaua con el emperador Ricardo de pedir por merced al rey Carlos que otorgasse el casamiento con su hijo Luys, que era desposado con su hija Blancaflor: y ayunto consigo a Salomon de Bretaña, y al duque de Londres, y al duque don Jaymes, y al buen Olumena, y al conde don Morante, y a Guillermo de Tenga, y a los dos Almirantes, Aernalte, y Oriel de las Marchas'.

S. 389, 9 v. u: 'el castiello de Meulent'. d. i. das heutige Meulan. B Cap. 29 hat 'Malete'.

S. 390, 10: 'es verdat lo que dizen: quien á buen señor sirue, non pierde su tenpo'. Vgl. die von Zingerle, Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter. S. 24. angeführte Stelle aus Heinrich Teichner 145[a]:

Ihr habt gehöret manec zît:
Swer einem vrumben dienen kan,
Daz der niht verliuset dran.

[Nic. de Troyes, Le grand parangon p. 29: 'On ne perd rien à faire service aux gens de bien'.]

Hieran mögen sich noch ein paar Bemerkungen schliessen, die sich nicht auf die spanische Prosa, sondern auf deren Original beziehen.

In dem Prolog des Gedichtes 'Richars li biaus' (s. A. Schelers Inhaltsangabe und Auszüge im Bibliophile belge, T. 2 (1867), 405 fg. [vgl. oben S. 262]) zählt der Dichter zahlreiche 'contes' auf, die gegen sein Gedicht nichts wert seien. Wenn es nun da unter anderem heisst:

Pour nient oriez de Charlemainne,
Qui en Espagne ot mainte painne . . .
De Baudouin, ne de Sebille,
D'Alixandre, le roy nobille . . .

so ist hier vielleicht ein Hinweis auf unser Gedicht zu erkennen.

Entschieden bekannt war aber das Gedicht dem Verfasser des Romans von Loher und Maller, der uns bekanntlich leider nur in einer deutschen Prosabearbeitung erhalten ist. Hier tritt der Dieb und Zauberer Grimmoner auf. Es heisst von ihm (S. 140 der Simrockschen Erneuerung): 'Ihr sollt wissen, dass Grimmoner ein rechter Dieb war: er kannte Kräuter und konnte Worte, womit er die Leute in Schlaf senkte: er öffnete auch alle Thüren, wie hart sie verschlossen waren'. König Ludwig (S. 137) spricht bei sich: 'Ach Grimmoner, du lieber Freund, wärst du nun hier, so wüsst' ich wohl, du triebst deine Kunst, dass mir meine Hausfrau wieder würde: du hast mir auch schon öfter geholfen. Als mein Vater meine Mutter verjagte, da halfst du uns wieder in das Land'. Grimmoner selbst sagt einmal (S. 192) zum König Ludwig, der ihn nicht erkennt: 'Wer brachte euch denn wieder nach Frankreich, als eure Mutter von euerm Vater vertrieben ward?' Und zur Königin sagt er (S. 141): 'Euers Gemahls Mutter, König Karls Hausfrau, ward aus Frankreich verjagt: da fand mich der König [Ludwig] in einem Walde. Ich heisse Grimmoner der Dieb'. Man sieht, Grimmoner ist der Grimoart der Sibillen-Dichtung. [1])

In den Bruchstücken eines niederländischen, unbezweifelt einem französischen nachgebildeten Gedichtes von Huon de Bordeaux, die mir leider nicht vorliegen, kommt, wie ich aus F. Wolfs Angabe (Über die beiden niederländischen Volksbücher S. 21) sehe, ein Zauberer Grimuwaert vor.

In dem ungedruckten Roman 'Enfances Garin', welcher 316
nach Gautier (Les Epopées françaises 3, 91 [2. éd. 4, 106]), der ausführlich über ihn berichtet, nicht vor dem 15. Jahrhundert verfasst ist, wird die Mutter Garins, die Herzogin Flore von Aquitanien von ihrem Gemahl Savari unschuldig zum Tode verurteilt, jedoch, weil sie schwanger ist, begnadigt. Ein

[1]) Ich wage hier beiläufig die Frage: sollte mit Grimoart (Grimoardus nach der Pariser Handschrift des Albericus, Grimouart in der französischen, Griomoart in der altspanischen Prosa), dem Diebe, dem sich alle Thüren öffnen, das italienische grimaldello, Dietrich, Diebsschlüssel, irgend zusammenhängen?

Ritter soll sie in die Lombardei zu ihrem Vater dem König Thierry geleiten, wird aber unterwegs auf Anstiften der Feinde der Herzogin überfallen und erschlagen. Alles dies ist der Geschichte der Sibille sehr ähnlich, und von Aubri, dem Ritter dieser, hat wahrscheinlich auch der Ritter der Herzogin seinen Namen Alexandre d'Obrie erhalten.

Weimar, Oktober 1871.

43a. Erbagast, der aller Diebe Meister ist.

(Germania 28, 187—188. 1883.)

In einem Diebssegen, den Karl Aue mit andern Segen und Zauberformeln 'aus Handschriften, die unter dem Volke in Thüringen umgehn', gesammelt und in der Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde 1 (1854), 188 mitgeteilt hat und der daraus in Müllenhoffs Aufsatz 'Agez und Elbegast' in der Zeitschrift für deutsches Altertum 13, 184 wieder abgedruckt worden ist[1], heisst es:

Du Dieb! ... Ich beschwöre dich bei deinem Meister Erbagast, der aller Diebe Meister ist, dass du nicht ehr Ruhe habest bis du mir wiederbringest und nimmer stehlest mein Gut.

Hier haben wir also den bekannten Elbegast in der entstellten Form Erbagast und in der Eigenschaft als Meister aller Diebe, die bei ihm beschworen werden. Und ebenso muss der Name Elbegast oder Erbagast in einem andern Diebssegen ursprünglich vorgekommen sein, ist aber im Laufe der Zeit durch eine höchst wunderliche Entstellung in dem

[1]) Auch in den von E. H. Meyer herausgegebenen Nachträgen Jacob Grimms zu seiner 'Deutschen Mythologie' (4. Ausg. Bd. 3, S. 134) ist des Segens Erwähnung gethan. [Ein anderer Diebssegen Zs. f. dtsch. Alt. 15, 266.]

Grade unkenntlich geworden, dass er nur aus der Vergleichung mit der Thüringer Beschwörung zu erkennen ist. Der Segen, den ich meine, ist von Pater Amand Baumgarten in seiner 188
wertvollen Schrift 'Aus der volksmässigen Überlieferung der Heimat'. II—VIII (Extra-Abdruck aus dem Museal-Berichte für das Jahr 1863. Linz 1864). S. 6 f. nach einem fliegenden Blatt mitgeteilt. In demselben kommt folgende Stelle vor:

So wenig du Dieb oder Diebin alles [nämlich Stock und Stein, Bäume, Sterne u. a.] magst zählen,
so wenig magst mir das meinige stehlen,
es sei in Holz, zu Feld, es sei in Gemach,
in Kasten, Truhen oder unter dem Hausdach,
ich schlafe oder wache, das verbiet' ich den Dieb oder Diebin bei dem Herrn Oberpapst, der über alle Diebe oder Diebin Meister war.

Offenbar steckt in dem Oberpapst der Name Elbegast oder Erbagast.

43b. Abermals von Elbegast.

(Germania 29, 58—59. 1884.)

Erst unlängst habe ich in dieser Zeitschrift (28. 187) einen Beitrag geliefert, der sich auf den Meisterdieb Elbegast bezog, und schon wieder habe ich einen kleinen ihn betreffenden Fund mitzuteilen.

Die erste Strophe eines Meisterliedes der Kolmarer Handschrift lautet nach der Ausgabe von K. Bartsch (Meisterlieder der Kolmarer Handschrift. S. 303. XXXVI):

Elgast der wolte rîten
von siner bürge dan
ûf stelen, bî den zîten
dô vant er einen alten man
unminnesan bî einem jungen wîbe.

Fürbaz begunde er îlen,
wolt schaffen sîniu dinc.
dô vant er bî der wîle
ein alt wîp sunder fröude ursprinc;
ein jungelinc lac bî der veigen lîbe.
Daz müet den helt, des bin ich wer,
er stal den alten hin und brâht den jungen her.
alsô volgiene der wehsel nâch sîns herzen ger,
dô brâhte er dem jungen man die jungen.
diu alten zwei diu minne verdrôz:
dô wurden diu zwei jungen aller sorgen blôz,
mit wîzen armen einz daz ander umbeslôz.
sô hât mîn zunge den wehsel kluoc besungen. |

59 Diese Strophe war bereits 1792 in der Zeitschrift Bragur 2, 331 f., freilich nicht ohne Fehler[1]), aus der Kolmarer Handschrift mitgeteilt worden, und seit Jacob Grimms zuerst im Museum für altdeutsche Litteratur und Kunst 2, 226 ff. und neuerdings in seinen Kleineren Schriften 6, 34 ff. wieder abgedrucktem Aufsatz 'Über Karl und Elegast', wo ihrer S. 235 (= 40) gedacht wird, ist sie wiederholt bei Besprechung der Sagen von Elbegast oder Elgast erwähnt worden[2]), aber niemand hat, so viel ich weiss, bisher darauf aufmerksam gemacht, dass die in dem Meisterlied von Elgast erzählte Sage uns auch — auf einen Zauberer übertragen — in einem Fastnachtsspiel Jacob Ayrers begegnet, welches 'Die zwei Paar verwechselten Ehelent und der Markgraf von Rom' betitelt ist[3]). Nach diesem Fastnachtsspiel hatten des Geldes

[1]) Hier sei nur erwähnt, dass in der Bragur und ebenso in dem Abdruck in v. d. Hagens Minnesingern 3, 408[a] Algast steht, während die Handschrift, wie Bartsch S. 651 ausdrücklich angiebt, Elgast hat. Wenn in der Bragur das Lied als von Frauenlob und bei v. d. Hagen als von Kelin mitgeteilt ist, so ist erstere Annahme zweifelhaft, letztere aber ohne Grund. S. Bartsch S. 172 u. 651.

[2]) So von Hoffmann v. Fallersleben in seiner Ausgabe von 'Caerl ende Elegast' (Horae Belgicae, Vol. 4, Lipsiae 1836), S. II, von Müllenhoff in der Zeitschrift für deutsches Altertum 13, 184, von Simrock in seiner Erneuerung des 'Loher und Maller', Stuttgart 1868, S. XII. [Bech, Germ. 9, 320. Walther, Nd. Jahrb. 6, 20: Lübecker Fastnachtsspiel von 1450 'Koning Karl stelen vôr mit Ollegaste'.]

[3]) Kellers Ausgabe von Ayrers Dramen 4, 2391 f.

wegen ein junges Mädchen einen alten Mann und ein junger Mann eine alte Frau geheiratet, waren aber mit ihrem Los wenig zufrieden. Ein Zauberer, Namens Nigromanticus, der dem Markgrafen eine Probe seiner Kunst zeigen wollte, begab sich mit ihm eines Nachts in die Schlafzimmer der beiden Paare, die er in festen Schlaf versetzte, und der Markgraf trug die alte Frau zu dem alten Manne und die junge zu dem jungen. Am Morgen waren die jungen Leute mit der Vertauschung sehr zufrieden und wollten nicht wieder voneinander, nicht so aber die alten. Die Paare begaben sich zum Markgrafen und riefen seine Entscheidung an, die dahin ging, dass sie so beisammen bleiben sollten, wie sie der Priester zusammengegeben.

[Ayrers Fastnachtsspiel beruht auf einem 1541 gedichteten Meisterliede des Hans Sachs: 'Der schwarzkünstner mit dem marggrafen' (MG. 5, 146b. Gedruckt von Bolte, Forschungen zur brandenburg. u. preuss. Geschichte 11, 201. 1898. H. Sachs, Fabeln und Schwänke 3, 257.) — Über die späteren Bearbeitungen des Schwankes vgl. A. v. Weilen, Shakespeares Vorspiel zu der Widerspenstigen Zähmung 1884 S. 64 und Bolte a. a. O.]

Weimar, April 1883.

---

44. La nouvelle italienne du prêtre Jean et de l'Empereur Frédéric et un récit islandais.

(Romania 5, 76—81. 1876.)

Dans le livre de Konrad Gislason intitulé: Fire og fyrretyve for en stor Deel forhen utrykte Prøver af oldnordisk Sprog og Literatur (Copenhague, 1860), on trouve, p. 416—18, un récit tiré d'un manuscrit du XIVe siecle, qui a une grande

ressemblance avec une des nouvelles du recueil italien connu sous le nom de Il Novellino ou de 'Le ciento Novelle antiche'[1]), celle qui met en scène le prêtre Jean et l'empereur Frédéric. Peut-être cette ressemblance a-t-elle déjà été remarquée par d'autres, mais je ne sache pas que jusqu'à présent on l'ait signalée.

Voici une traduction fidèle du récit islandais [Gering, Islendzk Aeventyri 2, 157 nr. 80.]

Un homme du Danemark eut la fantaisie de quitter son pays, et de voyager pour son plaisir, en allant toujours vers le Sud. Il alla de pays en pays, tant qu'enfin il vint en Inde. Arrivé là, il traversa villes et villages et se trouva enfin dans une cité importante. Il logea chez un hôte qui se trouvait être un des échevins de la ville. Il entra en conversation avec son hôte. Celui-ci dit au Danois: 'De quel pays es-tu?' Il dit qu'il était Danois. L'hôte dit: 'Tu dois pouvoir me raconter bien des choses intéressantes sur ton pays.' Il répondit: 'Je ne trouve à en dire rien qui mérite d'être rapporté.' L'hôte dit: 'Y a-t-il des pierres précieuses dans votre pays?' Le Danois répondit: 'Je n'en ai pas connaissance.' L'hôte dit: 'Je vais te donner trois pierres précieuses que tu donneras à votre roi.' Il prit alors trois petites pierres et les donna au Danois. Au bout de quelque temps celui-ci se remit en route et revint en Danemark: il se présenta au roi et le salua. Celui-ci le reçut avec bienveillance et l'interrogea sur ses voyages et sur le point le plus éloigné qu'il avait atteint. Il dit au roi toute la vérité. Le roi dit: 'Puisque tu as été en Inde, tu dois nous avoir rapporté quelques rares joyaux.' — 'Ce que j'ai rapporté est peu de
77 chose,' répondit-il; il montra | les pierres et les tendit au roi. Celui-ci les prit, et dit: 'Je ne vois pas que ces pierres soient des joyaux, et on ne doit pas s'attendre, me semble-t-il, à ce que je donne de mon bien pour ces pierres, puisque je n'en connais pas la valeur; mais je les garderai, car je pense

[1]) Voy. sur ce recueil la belle étude d'A. d'Ancona dans cette revue 2, 385—422 et 3, 164—174 [= Studj di critica 1880 p. 219—359].

que celui qui me les envoie me demandera quelque chose en échange.' Et au bout de quelque temps, il arriva un jour, comme le roi était à table, qu'un homme inconnu entra dans la salle et s'approcha du roi: il salua le roi et lui dit: 'Sire, vous a-t-on remis des pierres envoyées pour vous de l'Inde?' Le roi répondit affirmativement. L'étranger demanda: 'Voulez-vous récompenser celui qui vous les a envoyées?' — 'Je ne sais pas', répondit le roi, 'jusqu'à quel point elles méritent une récompense, car je ne vois pas ce que j'en peux faire.' L'étranger répliqua: 'Montrez-les-moi.' Le roi les fit apporter. Quand l'homme eut reçu les pierres, il les mit dans sa main et dit au roi: 'Ces pierres, sire, vous semblent sans valeur; mais avec votre permission je vais vous instruire de leur nature.' Là-dessus il prit une des pierres, l'éleva en l'air, et dit: 'Voici la nature de cette pierre. Si vous prenez un poids d'or égal au sien et que vous la mettiez avec l'or, celui-ci s'accroît si bien qu'il se double rapidement, et tant que la pierre reste là, il va toujours doublant.' Le roi à ces mots devint silencieux et dit [en lui même]: 'C'est vraiment un joyau de roi.' L'étranger prit la seconde pierre et dit: 'La nature de cette pierre est telle que si vous êtes dans un combat, même sans armes, et que vous la portiez sur vous, vous ne recevrez pas une blessure.' Le roi se tut, regrettant d'avoir laissé cette pierre quitter ses mains. L'autre prit la troisième pierre, la leva devant le roi, et dit: 'La nature de cette pierre est telle que moi, qui la tiens, je suis maintenant ici et je serai dans un moment en Inde.' Là-dessus, toutes les portes fermées, il disparut et on ne l'a plus revu. Je ne puis dire quel était ce roi; j'ai entendu assurer à quelques-uns que c'était Waldemar le vieux, parce qu'il avait des joyaux rares qui venaient de l'Inde: mais je ne puis le dire avec certitude.

Comparez avec ce récit la nouvelle italienne, dont voici le texte [1]):

[1]) C'est la deuxième du texte Gualteruzzi, la première du texte Borghini. Voyez sur ces deux textes d'Ancona, l. c. 2, 385 ss. [Neue Ausgabe von Biagi 1880.]

'Della ricca ambasceria la quale fece lo Presto Giovanni al nobile Imperadore Federigo'.

Presto Giovanni nobilissimo signore indiano mandoe ricca e nobile ambasceria al nobile e potente Imperadore Federigo, a colui che veramente fu specchio del mondo in parlare et in costumi, et amò molto dilicato parlare, et istudiò in dare savi risposi. La forma e la intenzione di quella ambasceria
78 fu solo in due cose, per volere al postutto provare | se lo 'mperadore fosse savio in parlare et in opere. Mandolli per li detti ambasciadori tre pietre nobilissime e disse loro: 'Donatele allo 'mperadore, e diteli dalla parte mia che vi dica quale è la migliore cosa del mondo, e le sue parole e risposte serberete, et avviserete la corte sua e costumi di quella, e quello che inverrete, raccontarete a me sanza niuna mancanza.' Furo allo 'mperadore dove erano mandati per lo loro signore: salutaronlo, siccome si convenia, per la parte della sua Maestade, e per la parte dello loro sopra scritto signore donaronli le sopra dette pietre. Quelli le prese, e non domandò di loro virtude: fecele riporre, e lodolle molto di grande bellezza. Li ambasciadori fecero la demanda loro, e videro li costumi e la corte. Poi dopo pochi giorni addomandaro commiato. Lo 'mperadore diede loro risposta e disse: 'Ditemi al signor vostro, che la miglior cosa di questo mondo si è misura[1].' Andaro, e rinunziaro e raccontaro ciò ch' aveano veduto et udito, lodando molto la corte dello 'mperadore ornata di bellissimi costumi,

[1]) Giovanni Pierotti (Le Cento Novelle antiche illustrate ad uso delle scuole, Milano, 1869, p. 37) rappelle les vers de Fra Jacopone: 'Ogni cosa che fai Aggia tempo e misura' (cf. Nannucci, Manuale della letteratura del primo secolo, 2e éd., I, 408). La ressemblance est plus frappante avec ces vers d'un poème allemand (Meister Altswert. Hgg. von W. Holland und A. Keller, Stuttgart, 1850, p. 57): . . . 'Gloube mir Daz die maze das beste ist Allenthalben in dirre frist.' Voy. encore J. Zingerle, Die deutschen Sprichwœrter im Mittelalter, p. 99. [Kleobulos bei Diogenes Laertius 1, 6, 93: *μέτρον ἄριστον*. Etienne de Bourbon, Anecdotes hist. nr. 492: 'mensura durat' und nr. 504 'de moderacione'. Meisterlieder der Kolmarer Hs. S. 464: 'diu mâze ist zallen dingen guot.' Oben S. 246.]

e 'l modo de' suoi cavalieri. Il Presto Giovanni, udendo ciò che raccontaro li suoi ambasciadori, lodò lo 'mperadore, e disse che era molto savio in parola, ma non in fatto, acciocchè non avea domandato della virtù di così care pietre. Rimandò li ambasciadori, et offerseli, si li piacesse, che 'l farebbe siniscalco della sua corte. E feceli contare le sue ricchezze e le diverse ingenerazioni de' sudditi suoi e il modo del suo paese. Dopo non gran tempo, pensando il Presto Giovanni, che le pietre ch' avea donato allo 'mperadore avevano perduta loro virtude, dappoi che non erano per lo 'mperadore conosciute, tolse uno suo carissimo lapidaro, e mandollo celatamente alla corte dello 'mperadore, e disse: 'Al postutto metti lo 'ngegno tuo che tu quelle pietre mi rechi: per niun tesoro rimanga.' Lo lapidaro si mosse guernito di molte pietre di gran bellezza, e cominciò presso alla corte a legare sue pietre. Li baroni e cavalieri veniano a vedere di suo mestiero. L' uomo era molto savio: quando vedeva alcuno ch' avesse luogo in corte, non vendeva, ma donava: e donò anella molte: tanto che la lode di lui andò dinanzi allo 'mperadore. Lo quale mandò per lui, e mostrolli le sue pietre. Lodolle, ma non di gran vertude. Domandò se avesse più care pietre. Allora lo 'mperadore fece venire le tre care pietre preziose ch' elli desiderava di vedere. Allora il lapidora si rallegrò, e prese l'una pietra, e miselasi in mano, e disse così: 'Questa pietra, messere, vale la migliore | città che voi avete.' Poi prese l'altra, e disse: 'Questa, 79
messere, vale la miglior provincia che voi avete.' E poi prese la terza, e disse: 'Messere, questa vale più che tutto lo 'mperio': e strinse il pugno con le sopra scritte pietre. La vertude dell' una il celò che nol potero vedere, e discese giù per le gradora, e tornò al suo signore Presto Giovanni, e presentolli le pietre con grande allegrezza.'

Je vois dans l'islandais une altération du récit original, et dans l'italien, au contraire, le récit original même ou une forme très-voisine. L'histoire, telle que nous la présente la nouvelle italienne, est pleine de sens, bien motivée dans toutes ses parties, conséquente, claire et complète: le prince

indien veut éprouver la sagesse célèbre de l'empereur occidental: c'est pour cela qu'il lui envoie les merveilleuses pierres; mais l'épreuve ne tourne pas à l'honneur de l'empereur, qui, satisfait de la beauté extérieure des pierres, ne songe pas à s'informer de leur vertu interne; c'est donc à bon droit, et par sa faute, qu'il perd plus tard les pierres qu'il n'a pas su apprécier. Dans le récit islandais la signification de la nouvelle italienne est effacée: ce n'est pas la faute du roi si la 'nature' des pierres lui est inconnue, et il a conscience de cette ignorance à laquelle il ne peut rien; il les perd donc sans qu'il y ait de sa faute; à moins qu'on ne veuille le trouver coupable d'avoir remis les pierres à un étranger. On ne comprend pas non plus du tout, dans le récit islandais, pourquoi l'Indien envoie ces précieuses pierres au roi de Danemark; on ne voit pas davantage si l'étranger qui les lui reprend est ce même Indien ou non.

En ce qui concerne la nouvelle italienne, j'ai encore à faire les remarques suivantes. On sait qu'il existe une prétendue lettre du prêtre Jean à l'empereur grec Emmanuel (1143—80), dans laquelle il décrit en détail les pays et les peuples qui lui sont soumis[1]). Cette lettre fut de très-bonne heure mise en rapport avec l'empereur Frédéric Barberousse, contemporain d'Emmanuel. Un manuscrit de la lettre, qui est attribué au XIIe siècle, commence ainsi: 'Incipit epistola Johannis regis Indiae Emanueli regi Graecorum missa et ab ipso Friderico imperatori directa'[2]). Albéric de Trois-Fontaines rapporte dans sa chronique, à l'année 1165: 'Ex hoc |

[1]) Cette lettre a été publiée l'année dernière, pour la première fois dans un texte critique, par Friedrich Zarncke, à Leipzig, dans un écrit universitaire qui a pour titre: Ex ordinis philosophorum mandato renuntiantur philosophiae doctores et artium liberalium magistri inde a die primo mensis novembris a. MDCCCLXXIII usque ad diem ultimum mensis octobris a. MDCCCLXXIV creati. Praemissa est Friderici Zarncke h. t. decani commentatio 'de epistola, quae sub nomine presbyteri Johannis fertur' patrio sermone conscripta. Lipsiae, typis A. Edelmanni, typogr. acad., in-4'.

[2]) Zarncke, l. c., p. 5. Voy. aussi les rubriques presque pareilles de deux manuscrits postérieurs (Zarncke, p. 8, n° 22, et p. 13, n° 59).

tempore Joannes presbyter, Indorum rex, literas suas multa admiratione plenas ad diversos reges christianitatis misit, specialiter autem Manueli Constantinopolitano et Romanorum imperatori Friderico'. 80

La lettre est adressée à Frédéric seul dans la traduction française publiée par A. Jubinal (Œuvres complètes de Rutebœuf 2, 454 ss.), d'après un manuscrit du XIIIe siècle, dans la traduction italienne qui se trouve dans un manuscrit de Vienne du XVe siècle[1]), dans une imitation poétique allemande[2]), et peut-être dans trois manuscrits latins[3]).

La circonstance que la nouvelle italienne raconte une ambassade du prêtre Jean à l'empereur Frédéric, ferait déjà supposer une relation de notre histoire avec cette lettre qu'on a de bonne heure, comme nous venons de le voir, supposée écrite à Frédéric. Un passage de la nouvelle change cette vraisemblance en certitude, en montrant que l'auteur a connu la lettre, soit dans l'original latin, soit dans une tra-

[1]) Cf. Zarncke, p. 20. Mon ami Adolf Wolf, à Vienne, qui vient de mourir, avait bien voulu me donner quelques renseignements sur cette traduction italienne. Elle commence ainsi: 'Prete cagne per la gratia de dio. Re soura gli altri Re [ici un blanc] Federicho Imperadore de roma. Salute et amore', ce qui coïncide presque littéralement avec l'ancienne traduction française, dans Jubinal: 'Prestres Jehans, par la grasse de Dieu rois entre les rois crestiens, mande salut et amistiés à Fedri l'empereour de Roume.'

[2]) Zarncke, l. c., p. 30. Voyez aussi sur cette version Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 1, 495 ss.; J. Grimm, Kleinere Schriften 3, 11 et 84 ss.; G. Voigt, dans Sybel, Historische Zeitschrift 26, 157. Dans cette version la lettre est accompagnée d'un récit, d'après lequel le prêtre Jean envoie à l'empereur, en même temps que sa lettre, divers objets merveilleux, entre autres aussi une pierre qui rend invisible, mais en faisant connaître clairement leurs vertus prodigieuses. D'après Uhland, p. 497, ce récit serait aussi une altération de la nouvelle italienne. [Etterlin, Eidgenöss. Chronik 1507, Bl. 33b. Draudius, Fürstl. Tischreden 1, 322 (1642) nach einem 'Gespräch eines römischen Senatoris und eines Teutschen' von 1537 (Friedrich steigt als Gefangener beim Türken in den Tiergarten, entreisst den wilden Bestien die vier Edelsteine Invisibilitatis, Impassibilitatis, Agilitatis und Immortalitatis und entkommt in sein Reich).]

[3]) Zarncke, l. c., p. 11, n° 40 et 42, p. 13, n° 55; cf. encore p. 17 s.

duction. On lit en effet dans l'italien: 'Rimandò li ambasciadori, et offerseli, se li piacesse, che 'l farebbe siniscalco della sua corte'; et c'est évidemment une allusion aux paroles qui se trouvent au commencement de la lettre du prêtre Jean (§ 7 de l'édition de Zarncke): 'Quodsi ad dominationem nostram venire volueris, majorem domus nostrae [1]) te constituemus.' Ce passage est rendu ainsi dans la version italienne [2]): 'E si vuj vollessij venire in le nostre terre, molto ne piazareve, Imperador, che nuj si ve faremmo grande Sechalco [l. Senechalco] de la nostra corte et de le nostre terre apresso de la nostra dignitade', et dans la traduction française dont il a été parlé plus haut: 'Et s'il vos plaisoit a venir en nostre tierre, bien soiiés vous venus, et nos vous ferons senescal de nostre court.' Quant à ce qui suit dans la nouvelle italienne: 'E feceli contare le sue ricchezze e le
81 diverse ingenerazioni | de' sudditi suoi e il modo del suo paese', ce n'est autre chose qu'un résumé bref, mais exact, de toute la lettre du prêtre Jean.

Il résulte clairement de ce qui précède qu'en faisant adresser la lettre du prêtre Jean à l'empereur Frédéric, on entendait Frédéric Ier ou Barberousse, le contemporain d'Emmanuel. Mais notre nouvelliste italien songe-t-il aussi au premier Frédéric? Je n'oserais pas le décider [3]), parce que je ne vois pas auquel des deux Frédéric se rapportent plus naturellement ces expressions: 'il nobile e potente imperadore Federigo, colui che veramente fu specchio del mondo in parlare et in costumi, et amò molto dilicato parlare, et istudiò in dare savi risposti'. Un éditeur déjà cité du Novellino, G. Pierotti, remarque sur ce passage: 'Che il gentile imperadore si dilettasse di argute risposte, ne fa fede Dante nel Convito, ove racconta che domandato che fosse gentilezza, rispose che era antica ricchezza e bei costumi.' D'après cela

[1]) Il faut certainement lire ainsi, et non 'majorem et digniorem domus nostrae', que portent les manuscrits.

[2]) Communiqué par Ad. Wolf.

[3]) Plusieurs nouvelles, dans le Novellino, parlent de l'Imperadore Federigo, mais sans aucune spécification.

il s'agirait de Frédéric II [1]). Au contraire une remarque que j'ai faite parle peut-être pour Frédéric Ier. De même que dans la nouvelle on dit de l'empereur 'che veramente fu specchio del mondo in parlare et in costumi', de même Johannes Adelphus, dans le prologue de son Barbarossa [2]), p. II b, dit de Barberousse: 'Der billich soll geachtet werden für ein lautern claren weltspiegel allen fürsten und herren, usz dem zu erkünden und erlernen ein rumreich loblich regiment füren (lequel doit être à bon droit regardé comme un miroir du monde pour tous les princes et seigneurs, par lequel ils peuvent apprendre à avoir un gouvernement glorieux), etc.' Peut-être la rencontre du Novellino et d'Adelphus dans la désignation de miroir du monde ne signifie-t-elle rien: l'un et l'autre pourraient l'avoir rencontrée indépendamment et l'avoir appliquée arbitrairement l'un à Frédéric II, l'autre à son grand-père: mais il est possible aussi que l'épithète de miroir du monde ait été anciennement attachée à Frédéric I: dans ce cas ce serait à lui, naturellement, que se rapporterait le récit du Novellino.

---

45. Über ein Meisterlied von dem roten Kaiser.

(Germania 24, 13—15. 1879.)

Oben 23, 51 f. ist ein leider nicht vollständig erhaltenes Meisterlied [3]) mitgeteilt worden von folgendem Inhalt: Zu Rom lebte ein Kaiser, genannt der rote Kaiser, der immer bei seinem Bart schwur und das wie einen Eid hielt. Auf

[1]) Dante, à l'endroit dont il s'agit (Convito 4, 3) parle de Federigo di Soave, ultimo imperadore de' Romani.

[2]) 'Barbarossa. Ein warhafftige beschreibung des lebens und der geschichten Keiser Friderichs des ersten, genant Barbarossa.' Strasbourg 1520. in-fol.

[3]) Dasselbe ist doch, wie ich nachträglich gefunden, vollständig erhalten, nur mit etwas anderem Anfange 'Ein keyser war zu Rom be-

Veranlassung des Papstes zog der Kaiser mit einem grossen Heere gegen die Heiden. Der Papst aber, der den Kaiser hasste, schrieb heimlich den Heiden, sie sollten sich recht zur Wehr setzen und den Kaiser, wenn sie Friede von ihm haben wollten, töten. Die Heiden besiegten den Kaiser und sein Heer und nahmen den Kaiser gefangen. Der Herrscher der Heiden zeigte dem Kaiser den Brief des Papstes und erbot sich, ihn freizulassen, wenn er den Papst den Heiden schicken wolle. Der Kaiser schwört dies bei seinem Bart und kehrt nach Rom zurück. Alsbald flieht der Papst in seine Geburtsstadt Venedig, die der Kaiser mit einem neuen grossen Heer belagert. Nach einem Jahr und zwei Monaten knüpft der Rat mit dem Kaiser Friedensunterhandlungen an, aber der Kaiser erklärt, sie müssten ihm den Papst herausgeben oder alle sterben.

Hiermit bricht das Lied ab, und wir wissen also nicht, ob der Kaiser den Heiden seinen Schwur hat halten können. Wie der weitere Verlauf des Liedes aber auch gewesen sein mag, wir haben jedenfalls in ihm eine eigentümliche Variante einer Sage von Kaiser Friedrich Barbarossa und Papst Alexander III., der ich in mehreren deutschen und italienischen Fassungen begegnet bin. Deutsch habe ich sie am ausführlichsten erzählt gefunden in dem von F. Pfeiffer in Haupts Zeitschrift 5, 250 ff., neu herausgegebenen alten Volksbüchlein
14 von Kaiser | Friedrich Barbarossa [1]). Hiernach (Haupts

kant', in einem Nürnberger Druck von Hans Guldenmundt (4 Bl. 8); vgl. Wellers Annalen 1, 212; Goedekes Grundriss S. 231, Nr. 13. Aber wo findet sich ein Exemplar des Druckes? Wenn Goedeke beifügt, es habe noch andere Meisterlieder auf Kaiser Friedrich gegeben und sich dabei auf das von ihm unter Nr. 94 angeführte beruft, das 'im thon wie man keyser Friderich oder den Ritter anss Steiermarck singt', so bemerke ich, dass darunter keineswegs ein Lied von Kaiser Friedrich dem Rotbart, sondern das Lied von Herzog Ernst zu verstehen ist, welches beginnt 'Es war ein herr was erentreych geheyssen kayser Fridereich'; denn auch der Ritter aus Steiermark ist in H. Ernsts Ton (K. Bartsch). — [Germ. 28, 38 ist der Meistergesang von Goedeke vollständig abgedruckt.]

[1]) Vgl. darüber auch Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 1, 499 ff. und 7, 594 f., G. Voigt in der Historischen Zeit-

Z. 5. 259—66) hatte Papst Alexander, als der Kaiser im gelobten Lande war, ihn heimlich abmalen lassen und das Bild dem König Soldan von Babiloni geschickt nebst einem Brief, worin er den König bat, den Kaiser zu fangen. Darauf liess der König dem auf der Heimkehr begriffenen Kaiser in Armenien nachstellen, und als der Kaiser eines Tages sich mit seinem Kaplan in einem Fluss baden wollte, wurden beide heimlich von den Soldanischen überfallen, gefangen genommen und zum Soldan gebracht. Der Kaiser gab sich anfangs für seinen Thürhüter aus, aber der Soldan liess sein Bild bringen und den Brief des Papstes lesen. Nach einem Jahr wurde der Kaiser freigelassen, musste aber versprechen, nach seiner Heimkehr 100.000 Dukaten Lösegeld zu schicken, und dafür eine konsekrierte Hostie und den Kaplan als Pfand zurücklassen. Als der Kaiser nach seiner Heimkehr mit einem Heer nach Rom zog, floh der Papst nach Venedig, welches der Kaiser hierauf belagerte, bis endlich der Friede zu stande kam.

Fast das ganze Volksbüchlein vom Kaiser Friedrich hat Johannes Adelphus (Adelfus) in sein Buch über Barbarossa aufgenommen, und so findet sich darin auch obige Sage [1]). Kürzer ist sie erzählt in der Schrift 'Bapsttrew Hadriani iiij. vnd Alexanders III. gegen Keyser Friderichen Barbarossa geübt. Aus der Historia zusamen gezogen nützlich zulesen. Mit einer Vorrhede Dr. Mar. Luthers'. Wittemberg 1545, 4°. S. G^{b} — Hij. und mit ein paar Zeilen gedenkt ihrer Caspar Hedio in der von Pfeiffer a. a. O. S. 267 mitgeteilten Stelle seiner 'Chronica aller christlichen Kirchen'.

---

schrift 26, 163 f. und E. Weller, Repertorium typographicum. Die deutsche Litteratur im ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts, Nr. 1190. [Riezler, Forsch. z. dtsch. Gesch. 10, 138. Anspielung 1521 bei Schade, Satiren u. Pasquille 2,94.]

[1]) In der mir vorliegenden Ausgabe des 'Barbarossa', Strassburg, Johannes Grüeniger, 1520, fol. S. LVI^{b}—LX^{b}. — Thomas hat in Büschings Wöchentlichen Nachrichten 2, 146 ff. Mitteilungen aus des Adelphus Barbarossa gemacht, darunter auch unsere Sage.

Italienisch ist mir die Sage vorgekommen in der 49. Novelle des Masuccio von Salerno, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebte, und in einem italienischen Volksgedicht, betitelt 'Istoria di Papa Alessandro III. e di Federico Barbarossa Imperatore', von welchem A. F. Ozanam, Les poëtes franciscains en Italie au treizième siècle. Paris 1852. S. 48 ff., einen Auszug gegeben hat.

In Masuccios Novelle beschliesst Federico Barbarossa insgeheim als Pilger das heilige Grab zu besuchen, aber der
15 Papst Alessandro | 'quarto' (!) erfährt dies und schickt dem Sultan von Babilonia ein Bildnis des Kaisers. Der Kaiser wird mit seinen zwei Begleitern vom Sultan gefangen, erfährt von ihm den Verrat des Papstes und wird alsbald wieder frei gelassen, wogegen er dem Sultan 500.000 Dukaten zu schicken versprechen muss, und dafür eine geweihte Hostie verpfändet. Nach seiner Rückkehr verjagte er den Papst aus Rom und liess ihn in Siena im Hospital arm und elend sterben.

In dem Gedicht ist die Sage im päpstlichen Sinne umgeändert. Nicht der Papst ist es, der den im heiligen Lande als Pilger verkleidet weilenden Kaiser dem Sultan verrät, sondern ein Kardinal schreibt im Namen und mit dem Siegel des Papstes, aber ohne sein Wissen, einen Brief an den Sultan, worin er ihm den Kaiser genau abschildert. Dadurch wird der verkleidete Kaiser erkannt und festgenommen. Er gesteht zu, dass er der Kaiser sei, bittet aber den Sultan, ihm zu sagen, wer ihn entdeckt habe. Der Sultan thut dies und bietet ihm nach einigen Tagen die Freiheit an, wenn er ihm so viel Gold, als er wiege, schicken wolle und als Pfand eine geweihte Hostie zurücklasse. Vor dem zurückgekehrten Kaiser flieht der unschuldige Papst aus Rom, erst nach Spoleto, dann nach Frankreich, zuletzt nach Venedig, wo er unerkannt und ganz verschollen 14 Jahre in einem Kloster lebt. Endlich wird er erkannt und von den Venetianern hoch geehrt. Kaiser Friedrich verlangt die Auslieferung des Papstes, welche von Venedig verweigert wird. Es wird nun ein Seekrieg zwischen dem Kaiser und Venedig geführt, worin

letzteres siegreich ist. Endlich kommt es zum Frieden und und zur Versöhnung [1]).

Schliesslich sei noch erwähnt, dass nach einer Andeutung im Schimpf und Ernst von Johannes Pauli (Cap. 511) auch der bekannte Felix Hemmerlin unsere Sage von Kaiser Barbarossa erzählt zu haben scheint. Vielleicht im Viridarium Imperatorum (s. B. Reber, Felix Hemmerlin. S. 356)?

Weimar, September 1878.

46a. Sagen von Landerwerbung durch zerschnittene Häute.

(Orient und Occident 3, 185—187. 1864.)

Allbekannt ist die Sage von der Dido, welche sich in Afrika so viel Land, als sie mit einer Stierhaut belegen konnte, erkaufte, dann aber die Haut in dünne Riemen zerschnitt und so eine grosse Strecke umfasste. [2]) Jacob Grimm hat in den | Rechtsaltertümern S. 90 f. und S. 939 nachgewiesen, 186
dass ebenso bei Gottfried von Monmouth 6, 11 der Sachse Hengist, nach skandinavischen Quellen [Ragnar Lodbroks Saga cap. 19 f., Saxo Gramm. 8 p. 176, Fornaldar Sögur]

[1]) Das Gedicht gehört zu den italienischen Volksbüchern, und es scheinen nur moderne Drucke bekannt zu sein. Ozanam citiert einen Druck aus Todi von 1812, ich besitze einen aus Lucca ohne Jahr, aber wohl auch aus unserem Jahrhundert. Das Gedicht mag ursprünglich im 16., wenn nicht gar schon im 15. Jahrhundert verfasst sein.

[2]) Justin 18, 5: 'Emto loco, qui corio bovis tegi posset, in quo fessos longa navigatione socios, quoad proficisceretur, reficere posset, corium in tenuissimas partes secari iubet atque ita mains loci spatium, quam petierat, occupat, unde postea ei loco Byrsae nomen fuit.' Vergil. Aeneid. 1, 367: 'Mercatique solum, facti de nomine Byrsam, taurino quantum possent circumdare tergo.' [Silius Italicus, Punica 1, 25. Herodianus, Hist. rom. 5, 6, 4. Eudokia, Violarium ed. Flach 1880 cap. 268.]

Ivar, Ragnar Lodbroks Sohn, und in dem französischen Roman von Melusine [von Jehan d'Arras (1387) ed. Brunet 1854 p. 47—53] Raimund sich so viel Land erbitten, als sie mit einer Haut (Ochsenhaut, Pferdehaut, Hirschhaut) bedecken oder umschliessen können, die sie dann in Riemen zerschneiden. Dazu fügt noch F. Liebrecht in seiner Übersetzung von Dunlops Geschichte der Prosadichtungen 1851 S. 514: 'Eine gleiche Sage ist mir auch mündlich von einem Engländer in betreff des Londoner Hyde-Park (i. e. hidepark, Hautpark) mitgeteilt worden; die folgende aber brieflich durch den vortrefflichen Übersetzer des Basile J. E. Taylor: Die Fischer auf der Küste von Sussex, in der Nähe eines Ortes Namens Bulverhithe, erzählen, dass, als Wilhelm der Eroberer nach seiner Landung in Pevensey-Bay auf Hastings vorrückte, er bei seiner Ankunft an jenem Orte eine Ochsenhaut (bull's hide) in Riemen schnitt, diese aneinander knüpfte und an der Stelle Halt zu machen und eine Schlacht zu liefern beschloss, wo die auf diese Weise gebildete Riemenreihe enden würde.' Letztere Sage gehört, insofern die in Riemen zerschnittene Haut nicht zur Landerwerbung gebraucht wird, weniger hierher.

Wir treffen aber auch in Indien die zerschnittene Haut und den dadurch gewonnenen Boden. James Todd erzählt in seinen Annals and antiquities of Rajasthan (London 1832) 2, 235, dass ein Bhattifürst Deoraj sich so viel Land erbittet, als er mit einer (hernach zerschnittenen) Büffelhaut bedecken könne, und bemerkt dazu: 'This deception is not unknown in other parts of India and in more remote regions. Bhutnair owes its name to this expedient, from the division (bhatna) of the hide. The etymology of Calcutta is the same, but should be written Khalcutta, from the cuttings of the hide (khal). Byrse, the castle of Carthago, originates from the same story. If there existed any affinity between the ancient Pali language of India and the Punic or Phoeni-
187 cian (as the names of its princes and their adjuncts of bal would indicate), and the letters B and Ch were as little dissimular in Punic as in Sanscrit, then Byrsa would become

chursa, hide or skin, which might have originated the capital of the African Mauritania, as of the Indian Márút'han.' Wie Pott (Die quinäre und vigesimale Zählmethode S. 2) gelegentlich mit Hinweis auf die Sage von Byrsa bemerkt, bedeutet im Sanskrit gôtsharman (Kuhhaut) zugleich ein bestimmtes Landmass, 100 Fuss lang, 10 Fuss breit, und auch die Verfasser des Petersburger Sanskritwörterbuchs nehmen an, dass es ursprünglich so viel Land bedeutet habe, als mit einer in Riemen zerschnittenen Kuhhaut umspannt werden kann.[1])

Nach einer syrjänischen Sage, die Sjögren in seiner Abhandlung über die Syrjänen im 1. Band seiner gesammelten Schriften mitteilt,[2]) kauften die Russen einem syrjänischen Fürsten so viel Land ab, als sie mit einer Kuhhaut umspannen könnten, und zerschnitten die Haut dann in Riemen. Hiernach wurde die dort gegründete Stadt Möskn (d. i. syrjänisch: Kuhhaut), das berühmte Moskau, genannt.

Endlich sei noch erwähnt, dass nach Kottenkamp, Die ersten Amerikaner im Westen S. 382 (citiert von Pott im 2. Supplementsbande des Philologus 1863, S. 258) verschiedene nordamerikanische Indianer (Delavaren, Ohio-Indianer, Irokesen) erzählen, dass von Europäern die Betrügerei der zerschnittenen Kuhhaut bei Landkäufen an ihnen verübt worden sei.

---

[1]) Auch im Englischen bedeutet hide sowohl Haut als auch Hufe, und J. Grimm, Rechtsaltertümer S. 538 erklärt letztere Bedeutung aus der zerschnittenen Haut; doch vgl. dagegen Leo Meyer in Kuhns Zeitschrift 7, 285 f.

[2]) Ich entnehme dies dem Bulletin de la classe des sciences historiques de l'académie de S. Pétersbourg 16, 460; Sjögrens Schriften selbst konnte ich nicht einsehen.

46 b. Eine serbische Kuhhautsage.

(Archiv für slavische Philologie 1, 154 f. 1876.)

[Zu einer von V. Jagić mitgeteilten Sage von der Erbauung der christlichen Kathedralkirche zu Sarajevo, die auch von Polívka im selben Archiv 22, 307 nr. 383 erwähnt wird, weist Köhler noch hin auf:]

Ch. E. Pabst, Bunte Bilder, d. i. Geschichten, Sagen und Gedichte nebst sonstigen Denkwürdigkeiten Ehstlands, Livlands, Kurlands und der Nachbarlande 1, 32—45 (Reval 1856): Seitenstücke zur Sage von der List mit der Ochsenhaut, wodurch die Deutschen den rigischen Boden gewonnen haben sollen. [1. König Byrge von Schweden und sein Kalbsfell in Wisby auf Gotland 1312 (nach Strelow). 3. Die Ochsenhaut und Ossenburg der Sachsen in England (nach Pomarius; s. Grimm, DS. nr. 419). — Vgl. Bienemann, Livländ. Sagenbuch 1897 nr. 181: 'Die Ochsenhaut und Rigas Gründung.' Veckenstedt, Zamaiten 2, 33.]

F. Liebrecht in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1870, S. 691 f. [zu H. M. Elliot, Memoirs on the history of North-western Provinces of India 1869 1, 239 'Chhaur'. Çatapatha Brâhmana 1, 25. 2. Âryavidyâsudhâkara p. 63, 10: 'Asuren messen die Erde mit einer Ochsenhaut aus.' Bastian, Die Völker des östl. Asiens 1, 25: Die Geliebte des Königs erbaut Issay-Mew].

A. Bastian, Geographische und ethnologische Bilder, Jena 1873, S. 448 [Bastian, Die Völker des östl. Asiens 4, 367. Lemire, Relations du Cambodge avec le Siam 1879, p. 8]: 'Einer der kambodischen Minister . . . erzählte mir die Geschichte einer Landerwerbung durch zerschnittene Häute, die nach ihm in früherer Zeit von den Holländern am Kambodiaflusse versucht sein sollte und die ganz wie eine Kopie der karthaginiensischen List lautete. Dieselbe Erzählung ist auch auf Java bekannt [Raffles, History of Java 2, 153. 1817. L. de Backer, Bidasari 1875, introd. p. 4 nach Roorda van Eysinga], sowie in Rajputana, und mag für die Erklärung des altsächsischen Ausdrucks 'hide' als ein Mass beim Land-

besitz von Wert sein. [Gleiches erzählen die Chinesen von den Holländern und einem Teppich: Globus 29, 60 (1876). Du Halde, Description de la Chine 1, 167 (Holländer 1620 auf Formosa). Bretschneider, China Review 4, 386 (Spanier 1574 auf Luzon)].

Th. Bindewald, Oberhessisches Sagenbuch, Frankf. a. M. 1873, S. 23 erzählt, dass riesige Felsplatten bei Birstein als Reste des Schlosses des Wilden Weibsbildes gelten, welchem die ganze Umgegend gehörte. 'Das war aber so gekommen: das wilde Weibsbild hatte gesagt, es wolle nur so viel Land haben, als es mit einer Kuhhaut bedecken könnte. Als man ihm das erlaubte, schnitt es die Haut in ganz klim- | per 155
kleine dünne Riemen und erlangte so die Herrschaft über die ganze damit umspannte Gegend.'

[Gering, Islendzk Aeventyri 2, 87, nr. 28: 'Der schurkische Vogt'; vgl. Germania 25, 138. 29, 355. Carmoly, Itinéraires de la Terre-Sainte 1847, p. 532 (Karaite Samuel in Ägypten). Sepp, Altbayr. Sagenschatz 1876, S. 587 nr. 160 (Abraham erbittet bei Hebron Land, so viel er mit einer Rindshaut umspannen kann). Die Fahrten des Sajjid Batthâl, übersetzt von Ethé 1871 2, 119 (Büffelhaut). Radloff, Volkslitt. der türk. Stämme Südsibiriens 4, 11, 139, 179 (ein Russe Jarmak bei Kötsûm Kan). Revue des trad. pop. 2, 295. 354. 5, 186. 717. 6, 52. 335. 7, 549. 8, 409: 'La légende de Didon.' — In einer slavischen Legende vom irdischen Paradiese bittet der aus dem Paradiese vertriebene Teufel Gott um so viel Land, als eine Ochsenhaut einnehme, und schneidet diese in ganz dünne Streifen (Khoudiakoff, Mémoires d'un révolutionnaire 1889, p. 111). Bei Haupt, Sagenbuch der Lausitz 2, 161 schenkt ein Graf einem Knecht eine Hirschhaut und sagt, er solle Riemen daraus schneiden, und so viel, als er damit abmessen könne, solle sein werden. — Nach van Eck (Tijdschrift voor Nederlandsch Indië 1880, 117; angeführt von Frazer, Hide-measured lands; Classical review 2, 322) gebot der König von Kaloengkoeng auf der Insel Bali, als sein Reitpferd auf der Weide verendete, dem Hirten, dieses zu begraben, und schenkte ihm Land, soweit der Geruch des

Aases reiche. Da schnitten die Dorfgenossen des Hirten das Pferd in Stücke, die sie in den Gürtel steckten, und gingen damit umher, bis sie mehr Land als genug besassen. — Hans Clawert bittet um so viel Wald für die Trebbiner, als er mit einer Hand voll Werg umspinnen könnte (Barthol. Krüger, H. Clawert 1882, S. VI); der Vorfahr der Grafen von Mansfeld um so viel Feld, als er mit einem Scheffel Gerste umsäen könne (Grimm, DS. nr. 575 nach Otmar S. 201. Lyser, 1001 Nacht 4, 107. Sommer nr. 69. Witzschel 250); die Einwohner des Dorfes Wieke bei Danzig so viel Platz, als sie mit ihren Armen umfassen könnten (Tettau-Temme, Volkssagen Ostpreussens 1837, S. 204 f. nach Casp. Schütz und Henneberger). — Nach alter deutscher Sage (Widukind 1, 3. Grimm, DS. nr. 416) kauft ein Sachse von einem Thüringer einen Schurz voll Erde für vieles Gold, streut diese auf die Felder aus und bedeckt so einen grossen Raum, den er als Eigentum beansprucht. In der Kaiserchronik v. 10480 lässt Konstantin Erde aus Rom nach Byzanz schaffen. — Umackern oder umreiten innerhalb eines Tages: Menzel, Germ. 1, 76. Grimm, DS. nr. 427. Rochholz, Schweizersagen a. d. Aargau 2, XXVII. XLIX. Revue des trad. pop. 2, 355. 5, 186. 720. 8, 409. — Land geschenkt, soweit der Ton des Hornes reicht (Grimm, DS. nr. 446 nach Chronicon Novalic. 3, 14. Koegel, Gesch. der d. Litt. 1, 2, 222).]

47. Eine römische Sage (von der Tötung der Greise).

(Zeitschrift für deutsche Mythologie 2, 110—113. 1855.)

Zur Erörterung der römischen sprichwörtlichen Redensart 'vom Hinabstossen der Sechzigjährigen von der Brücke'[1]) teilt uns Festus (p. 334 ed. O. Müller) folgendes mit:

[1]) Man vergleiche hierüber Osenbrüggen in der Einleitung zu seiner Ausgabe von Ciceros Rede für Sextus Roscius aus Ameria (Braunschweig 1844) S. 45—58 und Schweglers Römische Geschichte

'Einige sagen, dass man nach Befreiung der Stadt (Rom) von den Galliern wegen Mangel an Lebensmitteln angefangen habe, die Sechzigjährigen in den Tiber zu werfen. Einer von diesen, durch die Liebe seines Sohnes verborgen gehalten, habe durch klugen Rat, den er seinem Sohn an die Hand gab, dem Vaterlande oft genutzt. Wie dies an den Tag ge- 111
kommen, habe man dem Jüngling verziehen und | die Sechzigjährigen nicht mehr getötet.' Wenn Festus sagt 'Einige sagen' (sunt, qui dicant), so meint er irgend welche Antiquare, aus denen er oder Verrius Flaccus die magere Erzählung schöpfte. Dass diese Erzählung aber nicht etwa eine Erfindung dieser Antiquare, sondern eine Sage war, die in vollerer Gestalt in mannigfachen Fassungen im römischen Volke lebte, wird folgende Zusammenstellung, die meines Wissens noch nicht gemacht ist, darthun.

In der romanhaften Geschichte Alexanders des Grossen, die uns in griechischer Sprache als ein vorgebliches Werk des Kallisthenes, des Schwestersohnes und Schülers von Aristoteles, erhalten ist, in Wirklichkeit aber dem sinkenden Altertum angehört, lesen wir im 39. und 40. Kapitel des 2. Buches, wie Alexander auf seinen Zügen in der Nähe des Landes der Seligen an eine dunkle Gegend, wo die Sonne nicht scheint, kommt. Alexander will die Gegend erforschen, aber nur kräftige Jünglinge sollen ihn begleiten, und ausdrücklich wird den Greisen mitzuziehen verboten. Ein Greis

1, 381 f., Anm. 19. Osenbrüggen, der mit Recht annimmt, dass einst im alten Rom die Sitte geherrscht habe, die Greise durch Hinabstossen von der Tiberbrücke zu töten oder vielmehr zu opfern, weist eine Reihe von Völkern und Stämmen nach, bei denen ebenfalls der Brauch, die Alten zu töten, vorkommt. Wir verweisen noch über diese Sitte bei den Slaven auf Hanusch, Die Wissenschaft des slavischen Mythus S. 144 und 366; in Sumatra auf Bohlen, Das alte Indien 1, 64; bei den Kaffern auf Das Ausland 1849, Mai; in Fazoql und Kordofan auf Lepsius, Briefe S. 212 f. [O. Keller, Lateinische Volksetymologie 1891, S. 334. Mussafia, Sitzungsberichte der Wiener Akademie 64, 596. Strauch zu Enikels Weltchronik V. 21537. Bolte zu Freys Gartengesellschaft 1896, Nr. 129. Polivka, Zeitschr. f. Volkskunde 8, 25: 'Seit welcher Zeit werden die Greise nicht mehr getötet?']

aber wird trotzdem von seinen Söhnen verkleidet mitgenommen. Man tritt den Zug an, und bald wird die Gegend immer dunkler und das weitere Vordringen gefährlich. Da bereut Alexander, keinen erfahrenen Greis mit sich genommen zu haben, und ist hoch erfreut, als die beiden Söhne gestehen, ihren Vater bei sich zu haben. Der Greis giebt nun den Rat, wenn man weiter in die dunkle Schlucht vordringen wolle, nur Stuten mitzunehmen, die Füllen aber aussen zu lassen. Dies geschieht, und als man genugsam die finsteren Orte erforscht hat und umkehren will, weisen die Stuten, die sich nach ihren Füllen sehnen, den Rückweg.

Wir haben also hier allerdings etwas verschiedene Motive, aber doch ist das Gemeinsame mit der Sage bei Festus nicht zu verkennen: ein trotz Verbot geborgener Greis erweist sich durch klugen Rat in der Zeit der Not als Retter.

Viel näher aber an Festus schliesst sich ein walachisches Märchen, das uns Schott (Wallachische Märchen 1845,
112 S. 152) er- | zählt, und dessen Beziehung zu dem römischen uns nicht überraschen darf, da ja die Walachen von den Römern abstammen.[1]) In alten Zeiten, erzählt das Märchen, habe die Sitte geherrscht, die Greise als unnütz zu töten. Einst aber verbirgt ein guter Sohn seinen Vater im Keller in ein Fass und erhält ihn so. Da erfolgt plötzlich ein Aufruf an die streitbaren Männer, ein Ungeheuer, das von seiner Höhle aus Verderben anrichtet, zu bekämpfen. Der fromme Sohn muss mit am Zug teilnehmen, und beim Abschiede giebt ihm der Vater den Rat, ihre schwarze Stute mit zur Höhle, die zahllose Gänge habe, und aus der sie deshalb nach Erlegung des Untiers den Rückweg nicht finden würden, zu nehmen, das Füllen dann vor der Höhle zu schlachten und zu begraben, die Stute aber mit in die Höhle zu führen. Der Sohn befolgt den Rat. Man erlegt in der That das Ungeheuer und

[1]) Auch Osenbrüggen a. a. O. S. 50 erinnert an dies Märchen, welches vor der Veröffentlichung der ganzen walachischen Märchensammlung (1845) schon im Auslande mitgeteilt war.

gelangt dann mit Hilfe der Stute, die ihr Füllen sucht, aus der Höhle. Befragt, woher er seine Weisheit habe, gesteht der Jüngling die Erhaltung seines Vaters, und von der Zeit an hört die Sitte, die Greise zu töten, auf.

Die Übereinstimmung mit der Sage bei Festus im allgemeinen und mit dem Rate bei Pseudo-Kallisthenes, wo nur das Ungeheuer fehlt, im besonderen, liegt auf der Hand, und wir können wohl annehmen, dass unter den klugen Ratschlägen, mit denen nach Festus Gewährsmännern der Greis den Römern oft nützt, der bei Kallisthenes und den Walachen gegebene oder ein ähnlicher vorkam. Bemerkenswert ist, dass dies Märchen von den Walachen selbst als eine Geschichte aus der Römerzeit, womit sie nach Schott S. 342, der die Stelle des Festus nicht kennt, freilich überhaupt die ferne Vergangenheit meinen, bezeichnet wird.

Endlich hat neuerdings Haupt in seiner Zeitschrift für deutsches Altertum 8, 21 ein Märchen abdrucken lassen, das sich in den Werken des Bischofs von Verona und Lüt- | tich 113
Ratherius († 974) findet [Migne, Patrol. lat. 136, 729] und zum Teil hierher gehört. Ein junger König nämlich lässt die Greise, die seine und seiner jugendlichen Unterthanen Thorheit immer tadeln, durch ihre Söhne töten. Nur ein Sohn gehorcht nicht, sondern erhält seinen Vater im Cellarium (im walachischen Märchen wird der Vater im Keller erhalten) und schwingt sich selbst durch Benutzung der ratenden Weisheit des Greises zum Hauptratgeber des Königs empor. Wie er dann verleumdet wird und sich wieder durch den Rat seines Vaters rettet, und wie dann auf sein Geständnis seinem Vater mit Freuden vom König das Leben geschenkt wird, das gehört in der näheren Ausführung nicht hierher.

48a. Tristan und Isolde und das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau und von den Wassern des Todes und des Lebens.

(Germania 11, 389—406. 1866.)

Als Tristan, von seiner im Kampf mit Morolt erhaltenen Wunde durch die Arzneien der Isolde geheilt, aus Irland nach Kurnewal zurückgekehrt war, ward er seinem Oheim, dem König Marke, so lieb, dass dieser kein Weib nehmen, sondern ihn zum Sohn und Erben haben wollte. Obgleich Tristan dabei ganz unschuldig war, meinten doch manche, er rate dem König selbst dazu, und hassten ihn deshalb. Eines Tages begaben sich die Vornehmsten des Landes mit Tristan zum König und baten ihn, dass er ein Weib nehme. Der König bestimmte ihnen eine Zeit, binnen welcher er ihnen antworten wollte. Als diese Zeit nun herankam und der König hin und her sann, wie er sie von ihrer Bitte abbringen möchte, da er durchaus nicht heiraten wollte, flogen zwei Schwalben in den Saal und bissen sich, und dabei entfiel ihnen ein schönes langes Frauenhaar. Der König hob es auf und gedachte damit sich gegen ihre Bitte zu wehren. Als nun die Herren mit Tristan erschienen und des Königs Antwort haben wollten, erklärte er ihnen, nur die zur Frau nehmen zu wollen, der jenes Haar gehöre. Tristan aber, um sich zu rechtfertigen, dass nicht er dem König rate, nicht zu heiraten, bat den König um ein Schiff, damit er ausziehe und die Frau suche und, wenn er sie finde, ihm bringe. So fuhr Tristan in einem Schiffe weg und ward nach einem Monat von einem Sturm wider Willen nach Irland verschlagen. Nachdem er dort den Drachen getötet hat, wird er verwundet und todmatt an einem kühlen Brunnen liegend von Isolden und ihren Frauen gefunden und in die Stadt gebracht. Isolde heisst ihm ein Bad bereiten, und während
390 sie | ihn selbst mit Salben bestreicht, betrachtet Tristan ihr Haar und erkennt, dass sie die gesuchte Frau sein müsse.

So erzählen die beiden Überarbeitungen des Tristan des Eilhart von Oberge, welche uns in einer Heidelberger und in einer Dresdener Handschrift erhalten sind,[1]) und die gleichfalls auf Eilhart zurückzuführende prosaische, zum Volksbuch gewordene Historie Herren Tristrants und der schönen Isolde.[2]) Auch alte künstlerische Darstellungen der Tristandichtung stimmen wenigstens in diesem Teil mit der Eilhartschen Erzählung. Auf dem in neuester Zeit im Erfurter Dom aufgefundenen Teppich aus der Mitte des 14. Jahrhunderts sehen wir gleich als erstes Bild den König Marke und Tristan auf einer Ruhebank, im Gespräch begriffen, einander gegenüber sitzend, oben die Schwalbe mit dem langen Frauenhaar (vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, S. 15), und auf einem anderen, aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammenden Teppich im Kloster Wienhausen bei Celle zeigt das letzte Bild der zweiten Reihe Tristan stehend vor dem sitzenden König, oben zwischen ihnen die beiden Vögel (Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, Abt. 2, Tafel 6).

Anders ist dieser Teil der Tristansage im Tristan des Gottfried von Strassburg und im englischen Sir Tristrem erzählt. Hier zieht Tristan nicht auf gut Glück in die weite Welt, um die unbekannte Herrin des von der Schwalbe gebrachten Haars für König Marke zu suchen, die er dann,

[1]) In Beilage A und B zu diesem Aufsatz gebe ich die Stellen nach den beiden Handschriften. Die Stellen der Heidelberger Handschrift hat Herr Hofrat Holtzmann die Güte gehabt mir abzuschreiben. Die Dresdener Handschrift habe ich hier in Weimar benutzen dürfen, wofür ich Herrn Oberbibliothekar Dr. Förstemann zu Dank verpflichtet bin. Die Stellen erscheinen zum erstenmal gedruckt. Nur einige wenige Verse sind in v. Grootes Ausgabe des Tristan mitgeteilt, S. XXIX aus der Heidelberger, S. 416 aus der Dresdener Handschrift, letztere nicht ganz genau. [Die Beilagen sind hier fortgeblieben, weil sie inzwischen auch von Lichtenstein (Eilhart von Oberge 1877 v. 1357—1456, 1846—1872, vgl. S. CLX) gedruckt worden sind.]

[2]) Siehe Jacob Grimm in der Leipziger Litteratur-Zeitung 1812, Sp. 489 ff. in seiner gehaltreichen, stellenweise ausserordentlich schön geschriebenen Recension des Buches der Liebe von Büsching und von der Hagen [= Kleinere Schriften 6, 84].

durch Zufall an die Küste von Irland verschlagen, in Isolde, welche er bei seinem ersten Aufenthalt in Develin nicht gesehen hatte, findet. Vielmehr hat Tristan hier als Spielmann Tantris oder Tramtris, nachdem er von der Königin-Mutter geheilt worden ist, Isolden längere Zeit in Saitenspiel und Wissenschaften unterwiesen und, nach Kurnewal zurückgekehrt, seinem Oheim und dem ganzen Hof ihre grosse Schönheit gerühmt, worauf er auf Anstiften der neidischen Barone, welche wünschen, dass König Marke sich verheirate,
391 damit | Tristan nicht sein Nachfolger werde, nach Irland ausgesandt wird, um für den König um Isolde zu werben. Bei Gottfried schlägt der 'hoverât' dem König vor, um Isolde zu werben, und der König ist dazu bereit, ja schwört alsbald, dass er keine andere als Isolde heiraten wolle. Er thut diesen Schwur, wie Gottfried erklärt, weil er es für unmöglich hält, Isolden zu bekommen, und er also in seinem Entschluss zu Gunsten Tristans nicht zu heiraten nicht weiter gestört zu werden denkt. Im englischen Tristrem wünscht Marke zunächst wenigstens Isolden zu sehen, und er verspricht seinem Neffen das Reich nach seinem Tode, wenn er ihm die Jungfrau brächte, dass er sie sehen könne. Hierauf raten ihm die Barone, sich durch Tristan Isolden zur Gemahlin holen zu lassen. Bei Gottfried sowohl als im englischen Gedicht ist Tristan zur Brautwerbung gern bereit, um dem Hof zu beweisen, dass nicht er seinem Oheim rate, ehelos zu bleiben.[1])

Auch in dem französischen Prosaroman, den ich freilich nur aus dem Auszug des Grafen Tressan in der Bibliothèque des Romans 1776. Avril, und aus dem kürzeren im Morgenblatt 1821. Nr. 24 ff. kenne, rühmt Tristan, aus Irland

[1]) Wenn Massmann S. IX seiner Ausgabe des Tristan sagt: 'Eine Erzählung von einer Schwalbe, die Gottfried rügt, steht nicht in französischen Texten, sondern in der englischen Bearbeitung', so hat ihn vielleicht zu diesem Irrtum die allerdings dunkle und wunderliche Stelle des Tristrem (II, 23) verführt, wo Tristrem zu Markes Baronen sagt, er habe eine Schwalbe singen hören, die Barone sagten, er rate seinem Oheim ab zu heiraten. Vgl. v. d. Hagens MS. 4, 591.

zurückgekehrt, die Schönheit Isoldens, die er liebt. König Marke, der hier seinem Neffen nicht so wohlgesinnt ist wie in den anderen Darstellungen, erbittet sich von ihm die Gewährung einer Bitte, und Tristan verschwört sich sie zu erfüllen, worauf Marke von ihm verlangt, dass er die schöne Isolde ihm hole.[1])

In den drei letztgenannten Bearbeitungen der Tristansage ist also das von der Schwalbe gebrachte Frauenhaar beseitigt und die Erzählung demgemäss umgestaltet. Gottfried von Strassburg, der natürlich Eilharts Dichtung, vielleicht auch ihre Quelle kannte, erwähnt bekanntlich der Schwalbe und des Frauenhaares, aber nur um über dies Motiv zu spotten.[2]) Es fehlte ohne Zweifel schon in Gottfrieds Quelle, dem | Thomas von Britanje, den er im Prolog seines 392
Gedichtes anderen Darstellungen der Tristanaventüren gegenüber so herausstreicht. Wer aber auch immer aus der Tristansage dies Motiv als unwahrscheinlich zuerst verworfen hat, von rein dichterischem Standpunkt betrachtet hat sie dadurch nur verloren. Jacob Grimm[3]) sagt mit Recht: 'Es muss einleuchten, dass, wenn bei Gottfried und Thomas die Braut dem König als eine bekannte, mit Namen genannte Schönheit angeraten wird und Tristan mit gutem Bewusstsein die gefahrvolle Reise unternimmt, dass dieses alles einen schwachen Ersatz für das auf Wunder und gutes Glück bauende Vertrauen Tristans gewährt, der bloss von dem Zeichen eines Goldhaars geleitet Land und Meer befährt.'

Aber dieser Zug, dass der Held die Unbekannte, von welcher ein von einem Vogel fallen gelassenes Haar herrührt, suchen muss, kommt nicht nur in der Tristansage

[1]) Dass Tristan sich sofort beim ersten Anblick Isoldes in sie verliebt, wodurch der Liebestrank eigentlich ganz überflüssig wird, kommt in den Handschriften des französischen Prosaromans noch nicht vor; s. P. Paris, Les manuscrits français de la bibliothèque du roi 1, 198.

[2]) Es regt sich, wie Jacob Grimm a. a. O. Sp. 502 [= Kl. Schriften 6. 96] sagt, in diesen Versen Gottfrieds bereits, nur höchst unschuldig, das Gefühl unserer modernen Kritiker.

[3]) a. a. O.

vor, sondern auch in ganz ähnlicher Weise in einigen Versionen eines europäischen Volksmärchens, welches wir das Märchen von der Jungfrau mit den goldenen Haaren und von den Wassern des Todes und des Lebens nennen können. Die wesentliche Grundlage dieses Märchens, die selbst in den entstelltesten Versionen noch durchblickt, ist, natürlich von den Motivierungen des Einzelnen abgesehen, deren ursprünglichste, älteste Form nicht sicher zu bestimmen ist, die folgende: Ein Jüngling wird von einem alten König ausgesandt, die Jungfrau mit den goldenen Haaren zu suchen und für ihn um sie zu werben. Der Jüngling findet sie, wirbt für den König, und nachdem er erst mehrere ihm gestellte schwere Aufgaben, darunter die: Wasser des Lebens und Wasser des Todes zu bringen, mit Hilfe dankbarer Tiere glücklich gelöst hat, folgt ihm die Jungfrau zu seinem Herrn. Dort angelangt, wird der Jüngling getötet, von der Schönen aber durch das Wasser des Lebens neu belebt. Der König will dies auch versuchen und lässt sich ebenfalls töten, die Königin belebt ihn aber nicht wieder, sondern vermählt sich mit dem Jüngling.

Man sieht, das Märchen stände, auch wenn in keiner Version das von Vögeln gebrachte Frauenhaar vorkäme, doch der Anlage nach der Tristansage sehr nahe: die Jungfrau mit den goldenen Haaren ist die 'blonde Isolde',[1]) der Jüngling:
393 Tristan, der alte König: Marke. Der Verlauf ist freilich verschieden. Die Tristansage endet tragisch für die Liebenden: sie gehen an ihrer Liebe zu Grunde, und der alte Marke überlebt sie. Das Märchen, als solches tragischem Ausgang abhold, endet heiter: der alte böse König wird beseitigt, und die Liebenden heiraten sich.

Sehen wir uns nun die einzelnen Versionen des Märchens von der Jungfrau mit den goldenen Haaren etwas näher an.

---

[1]) 'Autressi fist Tristans quant il devisa la biauté la roine Yseult. Si chevol, fist il, resplandissent comme fil d'or.' Brunetto Latini, Li Livres dou Tresor, ed. Chabaille, p. 489.

Eine der besten und zugleich, mit Straparolas weiter unten zu besprechendem Märchen, die älteste Aufzeichnung findet sich in einem jüdisch-deutschen Volksbuch, dem sog. Maase-(Geschichten-)Buch (Kap. 143),[1]) dessen erste bisher bekannte Ausgabe zu Basel 1602 erschien, woraus Christoph Helwig (Helvicus) in seinen Jüdischen Historien (Teil 1, Kap. 15) das Märchen wiedererzählt. Ich gebe den wesentlichen Inhalt desselben zum Teil wörtlich nach Helwig.[2]) [Eine ältere Fassung bei Gaster, Folklore 7, 232. Lévi, Revue des études juives 33, 239: 'Rabbi Yohanan.' Grünbaum S. 407 (oben 1, 581).]

Einem gottlosen König von Israel rieten die Ältesten, ein Weib zu nehmen, darum dass er sollte fromm werden. Der König bestellte sie, um ihnen Antwort zu erteilen, über acht Tage wieder, und als sie da kamen, kam eben ein grosser Vogel geflogen mit einem Haar im Schnabel, das wie eitel Gold aussah und so lang wie der König war, und warf es auf des Königs Achsel. Da hub der König das Haar auf und erklärte den Ältesten, er wolle kein ander Weib nehmen als die, von welcher das Haar wäre gewesen, und wenn sie ihm die nicht brächten, werde er sie alle umbringen lassen. Nun lebte damals der Rabbi Chanina,[3]) der 70 Sprachen und die Sprache der Tiere verstand und beim König in grossen Gnaden war, weshalb ihm ein Teil der Ältesten feind war. Diese gaben dem König an, er solle dem Rabbi den

[1]) Vgl. über das Maase-Buch M. Steinschneider im Serapeum 1866, S. 1 ff. und meine Mitteilung im Jahrbuch für romanische und englische Litteratur 7, 33 [= oben 1, 299].

[2]) Helwigs seltenes Büchlein besteht zum grössten Teil, wie in der Vorrede und zu jedem einzelnen Kapitel ausdrücklich bemerkt ist, aus Geschichten des Maase-Buchs, und hat nur zum Zweck, 'der verstockten Jüden Aberglauben und Fabelwerk' daraus ersehen zu lassen. Es erschien zuerst 1611 und 1612 zu Giessen, in 2. Ausgabe ebendaselbst 1617, welche letztere mir in dem Exemplar der Giessener Universitätsbibliothek vorliegt.

[3]) In Tendlaus Buch 'Fellmeiers Abende' (Frankfurt a. M. 1856), wo S. 5 ff. das Märchen frei, aber doch offenbar auch nach dem Maase-Buch erzählt ist, heisst der Rabbi Hunna.

Auftrag geben, der könne es zuwege bringen. Der Rabbi erhält den Auftrag und macht sich mit 12 Gulden und drei Laib Brots auf. Unterwegs teilt er einem Raben und einem
394 Hund von seinem Brot mit und lässt einen eben gefangenen grossen Fisch, den er zwei Fischern für die 12 Gulden abkauft, wieder ins Wasser. Er kommt endlich in die Stadt der Königin, welcher jener Vogel, als sie sich einmal im Garten gewaschen, ein Haar ausgerupft hatte, und trägt ihr des Königs Werbung vor. Sie erklärt sich bereit mit ihm zu ziehen, wenn er ihr vorher zweierlei zuwege bringe. Zuerst soll er Wasser aus dem Paradies und Wasser aus der Hölle schaffen. Wie der Rabbi deshalb ratlos zu Gott betet, kommt jener Rabe, den er vom Hungertod errettet, und redet ihn an und lässt sich zwei Krüglein an die Flügel hängen. Darauf fliegt er in die Hölle und füllt das eine, und vor grosser Hitze verbrannten seine Federn: rasch fliegt er zum Bach, der aus dem Paradies fliesst, und füllt das andere Krüglein, da waren seine Federn wie zuvor. Er bringt dem Rabbi die Krüge, und dieser bringt sie der Königin, die die Wirkung der Wasser an ihrer Hand erprobt. Hierauf stellt ihm die Königin als zweite Bedingung auf, einen ins Meer gefallenen Ring ihr wieder zu schaffen. Als der Rabbi traurig am Meer betet, kommt der dankbare Fisch geschwommen und verspricht ihm Hilfe. Er schwimmt hierauf zum Leviathan und erzählt ihm alles, worauf der Leviathan befiehlt, dass der Fisch, welcher den Ring habe, ihn herausgebe. So bekommt ihn der Fisch des Rabbi, schwimmt an das Ufer, wo der Rabbi wartet, und speit ihn ans Land. Da kommt aber eben ein wild Schwein vorbei und verschlingt ihn. Wie deshalb der Rabbi jammert, kommt jener Hund, den der Rabbi einst gespeist, läuft dem Schwein nach und zerreisst es. So bringt der Rabbi der Königin den Ring, und sie zieht mit ihm nach Israel und gefällt dort dem König gar sehr. Wie nun die Ältesten sahen, dass der Rabbi deshalb in grossen Gnaden stand, erschlugen sie ihn heimlich; aber die Königin bestrich ihn mit Paradieseswasser und machte ihn wieder lebendig. Das wollte der König auch ver-

suchen und liess sich von einem Knecht totschlagen. Da goss die Königin das Höllenwasser auf ihn, und er verbrannte zu Asche, worauf die Königin zu den Ältesten sprach: Nun sehet ihr, wäre der König nicht ein gottloser Mensch gewesen, so wäre er auch wieder lebendig geworden. Nun ward der Rabbi König und Gemahl der Königin.

So das jüdische Märchen. In ihm haben wir wie im Eilhartschen Tristan den von seinen Räten zur Heirat gedrängten König, der sich eine Frist, binnen welcher er sich erklären will, bestimmt und dem endlich im letzten Moment das von dem Vogel fallen gelassene Frauenhaar den erwünschten Anlass giebt, sich zur Verheiratung | bereit zu er- 395
klären, aber unter einer Bedingung, die aller Wahrscheinlichkeit nach unmöglich erscheint. Abweichend von der Tristansage ist, dass nicht zwei Schwalben sich um das Haar beissen, sondern ein grosser Vogel es — wie absichtlich — auf des Königs Achsel wirft. Den übrigen Versionen des Märchens von der goldhaarigen Jungfrau gegenüber sind noch folgende Eigentümlichkeiten des jüdischen hervorzuheben. Die Aufgabe, den ins Wasser gefallenen Ring wiederzubringen, kommt in den meisten vor und wird dann mit Hilfe des Fisches gelöst; aber dem jüdischen Märchen ist der Zug eigen, dass der vom Fisch gebrachte Ring von einem Schwein verschlungen wird und dieses Schwein nun erst von dem dankbaren Hund gejagt und zerrissen werden muss. Ferner sind hervorzuheben die Tötung des Rabbi durch die neidischen Ältesten, die Bezeichnungen 'Wasser des Paradieses' und 'Wasser der Hölle' und endlich, dass der getötete König durch das auf ihn gegossene Höllenwasser verbrannt wird, — alles dem jüdischen Märchen eigene Züge.[1])

[1]) Jacob Grimm a. a. O. Sp. 502 hat bereits das jüdische Märchen kurz erwähnt, indem er sagt: 'Nicht zu gedenken, dass der Ursprung dieser Sage [vom Haar und der Schwalbe], (die wir nur im rabbinischen Masehbuch, Kap. 134 [sic!], das mit dem Tristan in gar keiner fernen Berührung steht, auf eine in diesem Punkte ähnliche, sonst aber ganz andere Weise gefunden haben) uralt ist, indem sie schon in dem Schuh der Rhodope, der auch aus der Luft dem König Psammetich herunter-

Eine zweite gute und in eigentümlicher Weise reich entwickelte Gestaltung des Märchens von der Jungfrau mit den goldenen Haaren ist bei den Tschechen von K. J. Erben aufgezeichnet und von Waldau (Böhmisches Märchenbuch S. 13) und A. Chodzko (Contes des paysans et des pâtres slaves, Paris 1864, S. 77) [oben 1, 402] übersetzt worden. Hier bekommt ein alter König von einem alten Weibe eine Schlange, durch deren Genuss er die Tiersprache [unten Nr. 69c, II, Anm.] verstehen lernen soll, und befiehlt seinem Diener Georg, sie ihm zum Mittagessen zu bereiten, aber bei Todesstrafe nicht davon zu kosten. Georg isst trotzdem ein Stückchen und merkt alsbald, dass er die Sprache der Tiere versteht. Nach Tisch begleitet er seinen Herrn auf einem Spazierritt und erweckt dessen Verdacht, da er über das Gespräch der beiden Pferde vor sich lachen muss. Ins Schloss zurückgekehrt, befiehlt ihm der König, Wein einzuschenken, aber bei Todesstrafe keinen Tropfen zu verschütten.
396 Indem | fliegen zwei kleine Vögel durchs Fenster herein und jagen sich. Einer hat drei goldene Haare im Schnabel. 'Gieb sie mir,' sagt der andere, 'sie sind mein!' 'Nein, sie sind mein', antwortet jener, 'denn ich habe sie aufgehoben.' 'Aber ich habe sie fallen sehen, als die goldhaarige Jungfrau sich kämmte.' Während so die Vögel um die Haare streiten, bleibt in dem Schnäblein eines jeden ein Haar, das dritte aber fällt klingend zu Boden. Georg sieht sich danach um und verschüttet dabei den Wein. Der König erklärt, ihm nur unter der Bedingung das Leben schenken zu wollen, wenn er die Jungfrau mit dem goldenen Haar auffinde und ihm als Gattin zuführe, und Georg zieht danach aus. Unterwegs hilft er Ameisen, die beinahe verbrannt wären, tötet sein Pferd, um zwei halbverhungerte Raben zu füttern, und

---

fällt, vorkommt und sich so an die zahlreichen Traditionen vom verlorenen Schuh der verschwindenden Jungfrau anschliesst: — so muss einleuchten u. s. w.' (Folgen nun die bereits S. 392 citierten Worte.) — Im 3. Band der Kinder- und Hausmärchen ist dann in der Anmerkung zu Nr. 62 der Inhalt des ganzen Märchens nach Helwig kurz mitgeteilt.

kauft zwei Fischern einen eben gefangenen Fisch ab und lässt ihn wieder ins Wasser. Die geretteten Tiere bitten ihn, an sie zu denken, wenn er ihrer Hilfe bedürfe. Von den Fischern erfährt er, dass die gesuchte Jungfrau mit den goldenen Haaren die Prinzessin Goldhaar (Zlatovláska) ist und auf einer nahen Insel bei ihrem Vater wohnt. Ihr Haar leuchte weithin, wenn sie es morgens kämme. Georg begiebt sich auf die Insel und trägt die Werbung seines Herrn vor. Der König verlangt, dass er ihm vorher drei Arbeiten vollbringe, nämlich die ins Gras gefallenen Perlen einer kostbaren Perlenschnur sammle, einen ins Meer gefallenen Ring wieder bringe und totes und lebendiges Wasser herbeischaffe. Totes und lebendiges Wasser, sagt der König, werde einmal von nöten sein. Die dankbaren Ameisen sammeln die Perlen, der Fisch bringt den Ring und die Raben die Wasser. Bevor Georg die Wasser dem König bringt, erprobt er sie unterwegs, indem er eine von einer Spinne getötete Fliege mit lebendem Wasser begiesst und dadurch wieder belebt, die Spinne aber durch das tote Wasser tötet. Nachdem er dem König die Wasser gebracht hat, führt dieser ihn in einen Saal, wo seine zwölf Töchter, alle mit verhülltem Haar, sich befinden, und heisst ihn raten, welche Zlatovláska sei. Zum Glück hat die wiederbelebte Fliege aus Dankbarkeit ihren Wohlthäter begleitet und summt ihm zu, welches die richtige Prinzessin ist. So erhält Georg die Prinzessin und bringt sie seinem Herren, der, wortbrüchig, ihm alsbald den Kopf abschlagen lässt. Zlatovláska aber legt Kopf und Rumpf zusammen, besprengt beide mit totem Wasser, wodurch sie wieder zusammenwachsen, und dann mit lebendigem, worauf Georg schöner und jünger als zuvor wieder aufspringt. Da lässt sich der alte König, um ebenfalls wieder jung zu werden, auch den Kopf abschlagen. Hierauf besprengt man ihn mit lebendigem Wasser, | bis alles ausgeschöpft ist, aber Kopf 597
und Rumpf wollen nicht zusammenwachsen; endlich besprengt man ihn mit dem toten, und das Zusammenwachsen erfolgt, aber nun ist kein Lebenswasser mehr da, und der König muss tot bleiben. So wird Georg König und Gemahl der Zlatovláska.

In diesem böhmischen Märchen haben wir, ähnlich wie in der Tristansage, zwei Vögel, die sich um Haare der goldhaarigen Jungfrau streiten, wobei eins ihnen entfällt. [So streiten sich bei Troude et Milin, Le conteur breton p. 73 Raben um die Perücke des Königs Fortunatus.] Abweichend aber von der Tristansage und dem jüdischen Märchen ist es, dass der König hier gar nicht zur Heirat gedrängt wird, und dass er von den Vögeln vernimmt, dass das Haar von einer Jungfrau mit goldenem Haar komme. An die Stelle des Paradieseswassers und des Höllenwassers ist totes und lebendiges Wasser getreten. Das tote Wasser aber tötet nicht bloss Lebendige, sondern es hat auch die Eigenschaft, zu bewirken, dass getrennte, zerrissene Glieder wieder zusammenwachsen. Mit diesen Eigenschaften kommt totes und lebendiges Wasser auch in einem anderen böhmischen Märchen vor bei Waldau S. 148 (Chodzko S. 308) und in einem entsprechenden russischen bei Vogl, Die ältesten Volksmärchen der Russen S. 42, sowie in einem andern bei Vogl S. 30 und bei Dietrich, Russische Volksmärchen S. 10. Dass die Schöne aus anderen Jungfrauen herauserkannt werden muss, werden wir noch weiter finden, und es kommt überhaupt diese Aufgabe öfters im Märchen vor.[1]) Eigen aber dem böhmischen ist die Aufgabe, die zerstreuten Perlen wieder zu suchen, wofür in den übrigen Versionen ausgeschüttete oder untereinandergeschüttete Getreidekörner aufzulesen oder zu sondern sind. [Vgl. oben 1. 467 zu Jagić Nr. 58 und 1. 542 zu Schiefner Nr. 1. Cosquin 2. 290 Nr. 73 mit Anm., auch 1. LXV. — Goldvogel und dann Jungfrau holen: Gigli, Superstizioni e tradizioni in Terra d'Otranto 1893, p. 239: 'I fratelli invidiosi.' Oestrup, Contes de Damas Nr. 5.]

Das französische Märchen der Gräfin d'Aulnoy 'La belle aux cheveux d'or' [danach das von Franzisci, Carinthia 1867, 79 mitgeteilte Märchen 'Schönhannchen mit dem goldenen Haar'] hat manche Entstellung erlitten. Ein König hat sich

[1]) So z. B. in einem anderen, eben angeführten böhmischen Märchen bei Waldau S. 140 (Chodzko S. 299), wo die Prinzessin auch goldene Haare hat. [Oben 1. 403.]

in die berühmte Prinzessin 'la belle aux cheveux d'or' verliebt, ohne sie gesehen zu haben, und sendet seinen Günstling Avenant zu ihr, um für ihn zu werben. Unterwegs wirft dieser einen am Ufer halb verschmachteten Karpfen wieder ins Wasser, rettet einen Raben vor einem Adler und befreit eine gefangene Eule. Mit Hilfe dieser Tiere löst er die ihm von der Prinzessin gestellten Aufgaben, nämlich einen in den Fluss gefallenen Ring wieder zu finden, einen Riesen zu töten und Schönheitswasser, welches Jugend und Schönheit bewahrt und Alter in Jugend und Hässlichkeit in Schönheit verwandelt, aus der finstern Grotte zu bringen. Nachdem er die Schöne seinem Herrn ge- | bracht hat, wird er von 398
ihm aus Eifersucht ins Gefängnis geworfen. Der König, dessen Eifersucht durch die Bitten der Königin, Avenant frei zu lassen, nur wächst, beschliesst, sich heimlich mit dem Schönheitswasser zu waschen. Unglücklicherweise hatte eine Dienerin die in einem Zimmer der Königin stehende Flasche zerbrochen und eine ähnliche Flasche mit einem tötenden Wasser, welches zur Hinrichtung von Prinzen und grossen Herren gebraucht wurde, aus dem Zimmer des Königs dafür hingestellt. Hiermit wäscht sich der König und stirbt. Die Königin und Avenant heiraten sich.

In dieser Form des Märchens fehlen also die das Haar der Schönen bringenden Vögel, und deshalb ist 'la belle aux cheveux d'or' eine bekannte Prinzessin, die Avenant nicht erst zu suchen braucht. Eine weitere wichtige Entstellung ist die, dass Avenant nicht nach Wasser des Lebens und nach Wasser des Todes, sondern nur nach Schönheitswasser ausgeschickt wird. Da also das Lebenswasser fehlt, so konnte Avenant nicht getötet und dann wieder belebt werden, er wird also nur ins Gefängnis geworfen. An dem durch die Verwechselung der Flaschen erfolgten Tod des Königs ist hier die Königin ganz unschuldig.

Ebenfalls in manchen Punkten arg entstellt und überdies mit einem anderen Märchenstoff versetzt ist das neugriechische Märchen von der Goldgelockten, bei v. Hahn, Griechische und albanesische Märchen Nr. 37. Ein Königs-

sohn reist in Gesellschaft eines bartlosen[1]) Pferdetreibers zu seinem Vater, der ihn und den er noch nie gesehen hat. Unterwegs zwingt ihn der Bartlose, seine Rolle mit ihm zu tauschen und zu schwören, erst dann ihn zu verraten, wenn er (der Prinz) gestorben und wieder auferstanden wäre. So kommen sie an des Königs Hof, der Bartlose als Prinz, der Prinz als Pferdetreiber. Auf Veranstaltung des Bartlosen wird der Prinz einem blinden Drachen, der in einem Garten des Königs haust und seine Opfer verlangt, wenn man im Garten spazieren gehen will, vorgeworfen. Er giebt aber, da ihn ein altes lahmes Pferd vorher gewarnt und belehrt hat, dem Drachen drei Stück Rindsfett zu fressen, wodurch der Drache wieder sehend wird und dem Prinzen eine Belohnung anbietet. Der Prinz bittet den Drachen, ihn die Sprache der Tiere zu lehren, worauf ihn der Drache verschluckt und, nachdem er in seinem Bauch die Tiersprache gelernt hat,
399 wieder ausspeit. So kehrt der Prinz zum | Ärger des Bartlosen wieder an den Hof zurück. Eines Tages lässt sich der König in Gegenwart des Bartlosen und des Prinzen im Garten rasieren. Plötzlich lacht der Prinz vor sich hin über das Gespräch zweier Vöglein und wird deshalb vom Bartlosen zur Rede gesetzt, worauf er erwidert: 'Ich lachte, weil ich zwei Vögel miteinander zwitschern hörte, deren Federn wie die Haare der Goldgelockten glänzten.' Da befiehlt ihm der Bartlose zu gehen und die Goldgelockte zu holen. Der Prinz, der nicht weiss, wo die Goldgelockte ist, geht in den Stall und klagt dem alten Pferd seine Not. Auf dessen Rat erklärt er sich bereit, die Goldgelockte zu holen, und wählt sich, als ihm der König ein Pferd für die Reise anbietet, das alte. Unterwegs hilft er Ameisen, die nicht über einen Bach können, und tötet einen Bären, der einen Bienenstock bedroht, und eine Schlange, die junge Raben gefährdet, und lässt sich von den dankbaren Tieren einen Ameisenflügel, einen Bienenflügel und eine Rabenfeder geben, alles auf Rat

[1]) 'Bartlose' spielen in mehreren griechischen und serbischen Märchen eine besondere Rolle, meist sind es boshafte Betrüger.

des Pferdes. Endlich kommt er zur Goldgelockten, die ihm drei Aufgaben stellt, nämlich vier untereinander gemischte Lasten Weizen, Gerste, Spelt und Mais auseinander zu lesen, Wasser des Lebens zu bringen und sie selbst aus den Frauen der Stadt, die alle verschleiert sind, heraus zu erkennen. Mit Hilfe der dankbaren Tiere, die er durch Verbrennung der Flügel und der Feder herbeiruft, löst er die Aufgaben [1]) und bringt die Goldgelockte zum König. Der Bartlose will ihr aufwarten, aber sie zieht den Prinzen vor. Deshalb stürzt der Bartlose den Prinzen in einen Abgrund und giebt vor, er sei hineingefallen. Die Goldgelockte erklärt, nicht eher wieder essen zu wollen, als bis ihr die Leiche gebracht werde. Dies geschieht, und die Goldgelockte setzt die Stücke des Zerschmetterten zusammen, bestreicht sie mit dem Wasser des Lebens und macht ihn wieder lebendig. Jetzt ist der Prinz gestorben gewesen und wieder auferstanden und also seines Eides entbunden: er entdeckt dem König alles und wird mit der Goldgelockten vermählt, der Bartlose aber hingerichtet. [Gaungu-Hrolfs Saga c. 10 in Fornaldar-Sögur Nordrlanda 3, 266; vgl. Golther Die Jungfrau mit den goldenen Haaren, in Studien zur Littgesch., Bernays gewidmet 1893, S. 169 (14. Jahrh.). Oben 1, 394 zu Meyer Nr. 13; 1, 407 zu Jagić Nr. 1.]

Hier haben wir mit dem Märchen von der goldhaarigen Jungfrau das Märchen von dem Königssohn und dem treulosen Diener verbunden. Letzteres findet sich selbstständig als russisches bei Vogl S. 55 und Dietrich S. 131 und als polnisches bei Chodzko S. 193. Bei solcher | Ver- 400
bindung musten natürlich die Märchen Änderungen erleiden; aber blosse Entstellung der vorliegenden Fassung ist es, wenn der Prinz, der doch von der Goldgelockten gar nichts weiss, sagt, er habe über das Gezwitscher von zwei Vöglein

[1]) In einer Variante füttert der Prinz Adler, Bienen und Ameisen und wirft Fische wieder ins Wasser. Die Aufgaben sind: 99 Hasen zu hüten, Getreide zu sondern, einen Ring aus dem Meer wieder zu holen und die Goldgelockte aus anderen Frauen heraus zu finden. [Grimm, KHM. 3, 329.]

gelacht, deren Federn wie die Haare der Goldgelockten glänzten. Offenbar hat auch das griechische Märchen ursprünglich erzählt, dass die Vöglein sich um Haare der Goldgelockten streiten und dass der der Tiersprache kundige Prinz, wie im böhmischen Märchen, aus ihrem Gezänk zuerst Kunde von der Goldgelockten erhält.

Wir kommen nun endlich zu einem deutschen, von Pröhle (Märchen für die Jugend Nr. 18) aus dem Harz mitgeteilten Märchen.[1]) Hier erhält ein Jüngling von einem Schlangenkönig eine Wurzel, die er nur in den Mund zu nehmen braucht, um die Sprache der Tiere zu verstehen. Er tritt gegen hohen Lohn bei einem Herrn in Dienst, dessen Gedanken er immer erraten und so seinen Wünschen zuvorkommen muss. Eine Fliege, die er aus einem Spinnengewebe befreit hat, ermöglicht es ihm, dass er fünf Jahre lang ohne Anstoss seinen Dienst versieht. Endlich aber belauscht er eines Tages ein Gespräch zwischen Schwalben, die sich wegen der Prinzessin mit den goldenen Haaren zanken, indem die jungen Schwalben den alten Vorwürfe machen, dass sie ihnen nicht auch goldene Haare, die sich die Prinzessin auskämmt und aus dem Fenster wirft, bringen. Während er diesem Zank lauscht, hat er nicht beachtet, dass sein Herr seinen Frühtrank gewünscht hat, und dieser will ihm dieses Fehlers wegen die Nase abschneiden. Als aber der Jüngling zu seiner Entschuldigung das Gespräch der Schwalben erzählt, erklärt der Herr, er wolle ihm die Strafe erlassen, wenn er einmal die Prinzessin mit dem goldenen Haare sehen könne. Die Fliege führt den Jüngling nach Sicilien zur Prinzessin, und er erhält sie zur Gemahlin, nachdem er sie mit Hilfe der Fliege dreimal aus den drei Königstöchtern, die sich bis auf die Haare, welche verhüllt werden, ganz gleich sind, richtig herauserkannt hat. Seinem Eid getreu besucht er später seinen Herrn und zeigt ihm die goldhaarige Königstochter.

[1]) Den ersten Teil des Märchens, der mit dem anderen nur ganz äusserlich verbunden ist, beachte ich hier weiter nicht.

Indem hier weggefallen ist, dass der Jüngling um die Jungfrau für seinen Herrn werben muss, und indem das Wasser des Todes und des Lebens und was sich daran knüpft fehlt, ist eigentlich wenig von dem ursprünglichen Märchen geblieben. Um so bemerkenswerter | ist es, dass 401
doch die um die Haare streitenden Vögel, und zwar wie im Tristan Schwalben, geblieben sind.

Auch das Grimmsche Märchen Nr. 17 gehört hierher, obgleich darin nur im allgemeinen von einer schönen Königstochter, nicht von einer mit goldenem Haar die Rede ist. Hier freit der Held die Prinzessin auch für sich selbst, nachdem er durch dankbare Tiere (Fische, Ameisen, Raben) die Aufgaben gelöst, nämlich einen ins Meer geworfenen Ring wiedergebracht, mehrere ausgeschüttete Säcke Hirse aufgelesen und einen Apfel vom Baum des Lebens geholt hat. Aber der Anfang des Märchens, der dem des böhmischen ähnlich ist, jedoch in keinem ordentlichen Zusammenhang mit dem weiteren Verlauf steht, spricht deutlich dafür, dass ursprünglich auch im deutschen der Held von dem erzürnten König auf die Werbung geschickt worden ist. Der Lebensapfel, an den sich weiter nichts knüpft, ist auch nur aus unklarer Erinnerung an das Lebenswasser zu erklären.

Bruchstückweise ist unser Märchen ferner noch in dem deutschen Märchen zu erkennen, welches in der ersten Auflage der Grimmschen Märchen als Nr. 16 stand, später aber nur in den Anmerkungen als Variante zu Nr. 62 kurz mitgeteilt ist.

Endlich gehören, obschon auch in ihnen nichts von einer goldhaarigen Jungfrau vorkommt, noch vier Märchen hierher, nämlich ein italienisches bei Straparola (III, 2), ein böhmisches bei Waldau S. 368, ein deutsches bei Grimm Nr. 126 und ein serbisches bei Wuk Nr. 12 [griechisch bei Hahn Nr. 63, wo besonders die Verjüngung des Königs zu beachten ist, walachisch bei Schott Nr. 17, sicilianisch bei Gonzenbach Nr. 83, II; dazu die Parallelen Zs. d. V. f. Volksk. 6, 172. F. v. Arnim, Hundert neue Märchen, 1, 76 nr. 12 (1844). Klimo, Contes et légendes

de Hongrie 1898 p. 197. Chodzko p. 249 (oben 1, 405). Slav. Blätter 1. 245 (1865). Oben 1. 413 zu Jagić Nr. 7]. Während in allen bisher besprochenen Märchen die Jungfrau oder deren Vater dem Brautwerber Aufgaben stellt und nach deren Lösung ihm bereitwillig zu seinem Herrn folgt, wird sie im italienischen, serbischen und deutschen und wahrscheinlich eigentlich auch im böhmischen von dem Jüngling mit Gewalt und List entführt. Als sie bei dem alten König angelangt ist, will sie sich im italienischen Märchen nicht eher mit ihm vermählen, als bis ihr der unterwegs ins Meer gefallene Ring und Lebenswasser gebracht worden ist, welche Wünsche der Jüngling mit Hilfe eines Fisches und eines Falken erfüllen kann. Im böhmischen verlangt die Prinzessin, als sie zum alten König gebracht worden ist und ihm vermählt werden soll, erst ihr goldenes Schloss, dann ihren Schlüssel dazu und endlich totes, lebendes und Schönheitswasser, was alles der Jüngling durch drei Riesen, einen Fisch und einen Adler besorgt. Ebenso muss es im Grimmschen Märchen, welches auf das Ungeschickteste entstellt ist, ursprünglich gewesen sein. Im serbischen verlangt die Prin-
402 zessin, die zu | Schiff[1]) entführt wird, noch auf dem Schiff Wasser des Lebens, und eine Taube holt es dem Helden, ein Adler aber fängt ein Vöglein, welches die Prinzessin fliegen lässt, um ihre Entführung zu Hause anzuzeigen, und ein Fisch holt ein Ringlein, welches die Prinzessin ins Meer geworfen hat und wodurch das Schiff stille steht. Was den Schluss des Märchens betrifft, so wird bei Straparola Livoretto von der Prinzessin getötet und wieder belebt, der König aber, der sich nun ebenfalls töten lässt, wird von ihr nicht wieder belebt. Ebenso im serbischen, nur dass hier der Jüngling auf Befehl des Kaisers getötet ist. Das böhmische Märchen ist entstellt, indem hier nicht erst der

[1]) Auf ähnliche Weise, wie in dem russischen Märchen von den sieben Simeonen (Dietrich Nr. 3), in mehreren Versionen des Märchens vom treuen Johannes (vgl. meinen Aufsatz in den Weimarischen Beiträgen S. 191) [= Köhler, Aufsätze über Märchen 1894, S. 24] und in der Kudrun. [Oben 1, 464. Velten S. 126.]

Jüngling getötet und wiederbelebt wird, sondern die Prinzessin gleich den König wirklich verjüngen will, aber ihn aus Versehen tötet, weil sie ihm zweimal statt bloss einmal mit totem Wasser besprengt. In dem deutschen Märchen fehlen die wunderbaren Wasser, die Prinzessin versteht aber das 'Kunststück', einem den Kopf abzuschlagen und wieder aufzusetzen und zeigt es an dem Jüngling; dem König aber, der sich gleichfalls den Kopf abschlagen lässt, setzt sie ihn nicht wieder auf. Endlich ist noch zu bemerken, dass im italienischen, böhmischen und deutschen Märchen ein wunderbares Pferd eine wichtige Rolle spielt und den Helden mit Rat und That unterstützt. Wir fanden dies so häufig in Märchen vorkommende Pferd schon oben in dem neugriechischen. Im serbischen ist ein wunderbares Mägdlein an seine Stelle getreten.

Dies sind die mir bekannten Versionen des Volksmärchens von der Jungfrau mit dem goldenen Haar und von den Wassern des Todes und des Lebens.

Was nun die Ähnlichkeit dieses Märchens mit der Tristansage betrifft, insofern in beiden der Held nicht für sich, sondern für einen anderen um eine Schöne wirbt, die aber dann doch entweder seine Gemahlin oder seine Buhle wird, so ist dies ein so einfaches natürliches Motiv, dass deshalb die beiden übrigens so verschiedenen Dichtungen ganz unabhängig voneinander entstanden sein können. Der Zug hingegen, dass Schwalben oder andere Vögel aus weiter Ferne ein Haar der unbekannten goldhaarigen Schönen bringen und der Held nach dieser ausziehen muss, ist nicht der Art, dass eine wiederholte Erfindung desselben wahrscheinlich erscheint; vielmehr wird bei ihm Entlehnung anzunehmen sein. [Schwimmende Haarflechte lockt zur Aufsuchung der Eignerin im ägyptischen Brüdermärchen: Liebrecht, Germania 12, 81; Heidelb. Jb. 1868, 819. Cosquin 1, LXV f. Steel and Temple, Wide-awake Stories p. 60. 201. Velten, Märchen der Suaheli 1898, S. 111. 169. Oben 1, 571 f.] Ob aber das Märchen ihn aus der Tristandichtung | oder umgekehrt diese ihn aus jenem oder beide aus einer 403

dritten Quelle entlehnt, dies mit Sicherheit entscheiden zu wollen, erscheint mir bis jetzt nicht möglich. [Golther, Die Sage von Tristan und Isolde 1887, S. 16 hält es für verfehlt, das Märchen aus der Tristansage abzuleiten.]

Schliesslich erinnere ich noch an einen merkwürdigen Aberglauben, den Fr. Wöste (in J. W. Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie 2, 95) aus Lüdenscheid in der Grafschaft Mark mitteilt und der vielleicht mit der besprochenen Dichtung in einem gewissen Zusammenhang steht:

Wenn man die erste Schwalbe erblickt, soll man unter dem Fusse zusehen, ob da ein Haar liegt. Findet sich eins, so ist es von der Farbe der Haare, welche die zukünftige Frau trägt. [Gött. gel. Anz. 1873, 1479. Rolland, Faune populaire 2, 322.]

---

48 b. Zu Tristan (Das kühne Wasser).

(Germania 14, 246 f. 1869.)

Bekannt ist aus den Fortsetzungen des Gottfriedschen Tristan von Ulrich von Türheim (V. 391 f.) und von Heinrich von Freiberg (V. 3733 f.), aus dem Volksbuch von Tristan (Kap. 39) und aus dem englischen Sir Tristrem (3, 52 f.) die naive Stelle von Isolde Weisshand und dem Wasser, das kühner war als der kühne Tristan. [1]) In der Überarbeitung des Eilhartschen Tristan, der Grundlage des deutschen Volksbuches, lautet die Stelle nach der Dresdener Handschrift also:

Mit dem edelin wygande (Tristan)
was sie (Isolde) mer denne ein jar,
das horte ich sagin vorwar,
das sie ny wart sin wip.
das vortrug die vrauwe ane nyt.
Isalde des ouch ny gesprach.

[1]) 'Ich hân ersehen in kurzer frist, Daz diz wazzer küener ist Danne der küene Tristan' (Ulrich V. 407). — 'Diz wazzer verre küener ist Wan der küene Tristan (Heinrich V. 3788).

wen eines tagis do daz geschach,
das der koning und die koningin
unde Tristant unde daz wip sin
unde Kehenis da mete
uff eyme tyffen wege retin
czu Karahes na bie der stad.
Isaldin pfert do trat
in einen gereinetin pful,
daz ir das wassir uff vur
bie dem kny undir daz hemmede.
sie sprach: Wassir, du bist vremede.
das dir müsze mysselingen.
wie getorstetu y gespringen
so rechte ho undir myn gewant,
dar noch ny ritters hant
torste komen noch en quam.
ir bruder die rede schiefe vornam u. s. w.[1])

Ein ganz ähnlicher Zug findet sich in einem gaelischen 247
Märchen (J. F. Campbell, Popular Tales of the West Highlands, Vol. 3, S. 56). Graidhne, die Tochter des Königs von Coig Ullainn, wird von plötzlicher Liebe zu dem schönen Diarmaid ergriffen. 'The warm soul would not be in her unless she should go with Diarmaid. Said Diarmaid, 'That will not answer for me to go with thee.' 'O! we will go or else I will tear my clothes, and I will give thee up to Fionn.' 'I have no doubt of thee but that he will believe thee, because thou art his own beloved wife indeed.' — They went away, and they travelled together days and three nights. They were crossing a river, and a little trout rose and struck her, and she said — 'Thou art bolder than Diarmaid. If thou couldst go on shore!' . . .

Weimar, Januar 1869.

[1]) Ich verdanke die Mitteilung dieser Stelle der Gefälligkeit des Herrn Dr. Artur Köhler in Dresden. [Ausgabe Eilharts von F. Lichtenstein, Strassburg 1877, S. 269 v. 6138–6160.]

49. Roter Wein leuchtet durch den weissen Hals.

a) Zu Jahrbuch 5, 100.

(Jahrbuch für roman. u. engl. Litteratur 6. 350. 1865.)

Zu der [von Paul Meyer] im Jahrb. 5. 400. vgl. auch S. 398 [Jubinal. Jongleurs et trouvères p. 182]. mitgeteilten Stelle eines altfranzösischen Gedichts [des 13. Jahrh. 'Portrait de femme']. wo es von dem weissen Hals einer schönen Frau heisst. man sähe, wenn sie trinke, den roten Wein durchscheinen, bemerke ich, dass dies ein mehrfach vorkommender Zug ist. Ich erinnere mich im Augenblick nur an folgende drei Stellen, meine aber. noch mehrere gelesen zu haben.

[Philippe de Remi sieur de Beaumanoir, Oeuvres poétiques ed. Suchier 1. XCVII (Blonde v. 328.)]

Dietrich von Glaz. ein altdeutscher Dichter. sagt in seinem Gedicht von dem Gürtel (v. d. Hagen. Gesamtabenteuer nr. 20. vs. 48):

ir kel was ein lûter vel;
dâdurch sach man des wînes swank,
swenne din schoene vrouwe trank.

Und Fischart im 6. Kapitel der 'Geschichtklitterung' [S. 112 ed. Alsleben] erzählt. die Braut des Grandgosier habe 'ein schwanenweiss Schlauchkälchen' gehabt, 'dadurch man wie durch ein mauranisch Glas den roten Wein sah schleichen'. Endlich heisst es in einem von Fernan Caballero mitgeteilten spanischen Volkslied (F. Wolf. Beiträge zur spanischen Volkspoesie aus den Werken F. Caballeros 1859 S. 29):

Tienes la garganta
tan clara, tan bella.
que hasta lo que bebes
se trasluce en ella.

[Mila y Fontanals. Romania 13. 150 (zu Marin, Cantos españoles. Melod. nr. 25).]

Weimar. März 1865.

b) Nachträge zu Lemckes Jahrbuch 6, 350.

(Germania 19, 349—350. 1874.)

1. Von der bekannten Philippine Welser († 1580), der Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand, heisst es im Zedlerschen Universal-Lexikon, Bd. 54 (Leipzig und Halle 1747), Sp. 1618: 'Sie hatte eine so zarte Kehle, dass man ihr den roten Wein sahe hinunter laufen, wenn sie trank'.

2. In Württemberg wurde, wie einem ältern Freunde von mir seine Grossmutter erzählt hat, von der ersten Gemahlin des Herzogs Karl, Elisabeth Friederike Sophia von Brandenburg-Bayreuth (vermählt im J. 1748), gesagt, sie habe einen so weissen und zarten Hals gehabt, dass man den Burgunder, wenn sie trank, habe durchscheinen sehen.

3. In einem Gedichte 'The Lord's Marie' des schottischen Dichters Allan Cunningham (geb. 1748, † 1842) lautet eine Strophe:

Fu' white, white was her taper neck, 350
Twist wi' the satin twine,
But ruddie, ruddie grew her hawse.
While she supp'd the blude-red wine.

4. In einem kirgisischen Gesang bei W. Radloff, Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens 3, 226, heisst es bei der Beschreibung einer Schönen:

Durch ihre Kehle ist die genossene Speise zu sehen.

5. Wie sie (die Zarin Helene) schön ist! Man sieht bei ihr, wie das Mark aus einem Knochen in den andern fliesst. (Anton Dietrich, Russische Volksmärchen S. 35.)

6. Durch das Fleisch hindurch waren die Knochen sichtbar: durch die Knochen hindurch war das Mark sichtbar. Das Innere der Wohnung wurde erleuchtet von ihrer Schönheit. (Altaisches Märchen bei Radloff, a. a. O. 1, 11.)

[7. Herr Hartwich von Kreuz hatte eine Frau, die war so schön und zart, dass man durch ihren weissen Hals den roten Wein fliessen sah, den sie trank (J. Rappold, Sagen aus Kärnten nr. 47).

8. Im russischen Märchen von den sieben Simeonen (Afanasjeff 2, nr. 26, 3, nr. 12, G. da Prato, Il paradiso

degli Alberti ed. Wesselofsky 1. 2. 252. Rambaud, La Russie épique 1876 p. 415) erblickt der dritte Bruder eine schöne Jungfrau, weiss und rot, von so zarter Haut, dass man durch die Knochen das Mark fliessen sieht.

9. Die beiden neidischen Schwestern. Zigeunermärchen aus Rumänien (Gaster, Ausland 1881, 747).

10. Prym und Socin, Syrische Sagen und Märchen S. 53: 'Mändsche hatte an Schönheit nicht ihresgleichen; wenn sie trank, so konnte man das Wasser deutlich in ihrer Kehle sehen; ihre Taille war so dünn wie eine Nadel.'

11. Nach einer niassischen Erzählung war Foeti ein sehr schönes Mädchen; sie war durchsichtig, dass man selbst den Speichel in ihrer Kehle von aussen sehen konnte. In einer andern Geschichte sagt Toeha von sich: 'Wenn ich Palmwein trinke, so kann man ihn von aussen in der Kehle sehen, und in meinem Magen sieht man die einzelnen Reiskörner.' (Sundermann, Ausland 1887 S. 94 und 110).

12. Nach Hammer, Rosenöl 1, 327 sind die den Auserwählten im Paradiese beschiedenen Gattinnen so zart geformt, dass man durch siebzig Schleier, mit denen sie verhüllt sind, das Mark der Schenkel durchsieht.]

[13.] Allgemein erzählt das Tiroler Volk, dass Philippine Welser so schön und zart gewesen sei, dass man den roten Wein durch ihren Hals fliessen sah, wenn sie solchen trank. G. Seidl, Tirol (Innsbruck 1852) S. 117 singt von ihr:

Hatt' einen Hals wie Schnee so rein,
Man sah's, wenn durch die Adern
Ihm floss der rote Wein.

[14.] Dieser Zug kommt auch in einem Odenwälder Märchen vor. Das Märchen: 'Die getreue Frau', beginnt: 'Ein König hatte eine Tochter, die war überaus schön und klar und hatte eine gar feine und zarte Haut; wenn sie roten Wein trank, konnte man sehen, wie er ihr durch den Hals herunter lief' (J. W. Wolf, Deutsche Hausmärchen S. 98).

[15.] In der Krone 20^{b} liest man:

Camille mit der wîzen keln,
diu daz niht moht verheln,
wan sach den wîn durch die kel.

[16.] Konrad von Würzburg, Partenopier 8692, sagt:

ir kel unmâzen liehtgevar
gap sô lûterlichen schîn,
daz man dâ durch den klâren wîn
sach liuhten, swenne si getranc.

Ig. Zingerle.

50. Das altdeutsche Gedicht 'Der Busant' und das altfranzösische 'L'Escoufle'.

(Germania 17, 62—84. 1872.)

Das zuerst in Meyers und Mooyers Altdeutschen Dichtungen S. 24 ff. und dann in von der Hagens Gesamtabenteuer Nr. 16 herausgegebene Gedicht, welches in der Handschrift überschrieben ist 'Dis ist der busant', hat folgenden Inhalt:

Ein Königssohn von England lernt in Paris die Tochter des Königs von Frankreich kennen und entführt sie, als sie gegen ihren Willen dem König von Marokko vermählt werden soll. Als die Fliehenden in einen Wald gekommen sind, bittet die ermüdete Königstochter den Geliebten, etwas zu rasten und den Knecht in die nächste Stadt um Herberge vorauszuschicken.

Die schœne kiusche reine
entslief im in der schôze sîn.
dô hâte sie zwei vingerlîn,
diu wolt' er beschouwet hân:
ein búsant im daz eine nam,
dô er'z von der hende lie.

Er läuft dem Busant[1]) nach, um ihm den Ring wieder abzujagen, wobei er sich so verirrt, dass er sich nicht wieder zur Königstochter zurückfindet. Die Verzweiflung darüber

[1]) Busant, Busshart, Bussard, lat. buteo, eine unedle Falkenart. S. Frisch 1, 158, Grimm und Weigand unter Buszhart und Sanders unter Bussard.

bringt ihn endlich von Sinnen, er reisst sich seine Kleider vom Leibe und geht wie ein Tier auf allen Vieren. — Inzwischen war die Königstochter erwacht und wartete lange vergeblich auf die Rückkehr des Geliebten. Sie ritt endlich einem vorüberfliessenden Wasser nach und kam so zu einer Mühle, wo sie freundliche Aufnahme fand. Als sie ein Jahr lang in der Mühle gelebt hatte, kam ein in der Nähe wohnender Herzog, der Bruder des Königs von England, mit seiner Gemahlin und seinem Gesinde 'ûf den meigen tac' zu dem schönen kühlen Brunnen unter einer wonnevollen Linde bei der Mühle, um sich da zu ergötzen. Die Herzogin sah die Königstochter und erkannte an ihrer Schönheit, ihrem Betragen und ihren kunstvollen Arbeiten — sie verfertigte aus Gold und Seide Messgewänder und Borten — dass sie
63 von edler Geburt sein müsse, und nahm sie | mit auf ihre Burg Engelstein. Dort blieb die Königstochter unter den Jungfrauen der Herzogin, aber kein Mensch sah sie je fröhlich. Da fingen eines Tages Jäger des Herzogs im Walde einen an Leib, Armen und Beinen mit spannenlangen Haaren bedeckten, auf allen Vieren gehenden wilden Mann. Der Herzog nahm an, dass der Mann nicht von Art wild sei und durch gute Pflege wieder hergestellt werden könne, und liess ihn deshalb baden und scheren und so sorgfältig pflegen, dass er nach sechs Wochen wieder zu Sinnen kam und reiten und gehen konnte. So wieder hergestellt, sah er eines Tages einen Falken auf einer Stange und sagte auf Befragen, dass er der Falkenjagd kundig sei, worauf ihn der Herzog mit vieren seiner Leute auf die Jagd reiten liess. Bald sieht er einen Busant, auf den er den Falken loslässt. Als der Falke den Busant zu Tod gestossen,

der junge herre niht enliez,
dem bûsant er daz houbet abe beiz,
hût unde vleisch er im abe reiz,
gebein und daz gevidere
daz warf er von im nidere.

Schon glaubten die Begleiter, der Jüngling wolle wieder wild werden, aber er beruhigte sich und ritt, nachdem er noch

eine wilde Ente für den Herzog gebeizt hatte, nach der Burg zurück. Seine Begleiter erzählten dem Herzog das Vorgefallene, und als dieser den Jüngling fragte, warum er den Busant so jämmerlich zerrissen habe, erzählte der ihm, wie er durch einen Busant um seine Geliebte, die Königstochter von Frankreich, gekommen, und dass er der Königssohn von England sei. Die Königstochter, die alles mit angehört, springt hervor, die getrennten Liebenden sind wieder vereint, und mit Bewilligung der durch Boten herbeigeholten, über das Wiederfinden ihrer verlorenen Kinder glücklichen Eltern findet bald die Vermählung statt.

Ganz ähnliches erzählt das französische Gedicht 'L'Escoufle', welches in einer wahrscheinlich dem 13. Jahrhundert angehörenden Handschrift erhalten und noch ungedruckt ist, von dem aber der ein paar Jahre (1852) nach Erscheinen des Gesamtabenteuers herausgekommene 22. Band der Histoire littéraire de la France, S. 807—817, einen Auszug gebracht hat. [Das von einem Normannen vor 1204 verfasste Gedicht ist 1894 von H. Michelant und P. Meyer herausgegeben; die Episode vom Raube des Ringes durch den Weihen steht p. 135 v. 4543.] Nach diesem Gedicht, dessen erster Teil, die Geschichte des Vaters des Helden, uns hier nichts angeht, entführt Guillaume, der Sohn der Grafen Richard von Monstier-Viler (Montivilliers) in der Normandie, in Italien die Kaisertochter Aelis. Auf dem Wege nach der Normandie ruhen die Liebenden in einem Walde in der Nähe von Toul aus. Aelis ist eingeschlafen, und Guillaume betrachtet eine kostbare | Tasche (aumonière), welche Aelis ihm geschenkt hat, 64
als ein Weihe (escoufle) diese Tasche erfasst und mit ihr fortfliegt. Guillaume läuft dem Raubvogel nach und findet sich nicht wieder zurück. Aelis sucht ihn vergeblich — auch in der Normandie — und lässt sich zuletzt in Montpellier nieder, wo sie kunstvolle Arbeiten aus Goldfäden und Seide verfertigt und sich zahlreiche vornehme Kundschaft erwirbt, darunter endlich auch die Gräfin von Saint-Gilles. Inzwischen hatte auch Guillaume die verlorene Geliebte unablässig gesucht und war schliesslich ebenfalls nach Saint-Gilles gekommen.

Auf einer Falkenjagd, die er mitmacht, greift der Falke einen Weihen an, beide Vögel kämpfen heftig und fallen miteinander zur Erde. Da packt Guillaume den Weihen und reisst ihm das Herz aus dem Leibe und verschlingt es, dann macht er ein Feuer an und wirft stückweise den zerrissenen Vogel hinein. Der Graf von Saint-Gilles hört davon und lässt Guillaume zu sich rufen; der erzählt ihm seine Geschichte, Aelis ist dabei gegenwärtig, und die Erkennung und Wiedervereinigung der Liebenden erfolgt.

Es ist mir nicht bekannt, dass bisher irgendwo auf die Übereinstimmung beider Gedichte aufmerksam gemacht worden ist. Anlass dazu hätte neuerdings, wäre ihm das französische Gedicht bekannt gewesen, Freiherr von Tettau gehabt, der in seiner Schrift 'Über einige bis jetzt unbekannte Erfurter Drucke aus dem 15. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Bibliographie der älteren deutschen Litteratur und zur vergleichenden Sagenkunde', Erfurt 1870 (Separatabdruck aus den Abhandlungen der K. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt), bei Gelegenheit des Erfurter Druckes des Meistergesanges vom Grafen von Savoyen das arabische Märchen vom Prinzen Kamaralsaman und der Prinzessin Badur, das Gedicht vom Busant und die Geschichte der schönen Magelone und ihre Beziehungen zu einander und zum 'Grafen von Savoyen', zur 'guten Frau' und zum 'Sir Isambrace' bespricht.[1])

Weimar. Oktober 1871.

[1]) Herrn von Tettau sind leider dabei auch unbekannt geblieben das von Alessandro D'Ancona herausgegebene italienische Seitenstück zur Magelone 'La Storia di Ottinello e Giulia' (Poemetto popolare in ottava rima, riprodotto sulle antiche stampe. Bologna 1867 [A. D'Ancona, Poemetti popolari italiani 1889, p. 431]) und des Crestien von Troies 'Contes del roi Guillaume d'Engleterre'. Die Übereinstimmung letzterer Dichtung mit der 'guten Frau', mit 'Sir Isambrace' und mit dem 'Grafen von Savoyen' und in gewissen Einzelheiten mit anderen Dichtungen, darunter mit dem Märchen vom Prinzen Kamaralsaman, mit dem Busant und mit der Magelone, hat bereits Holland in seinem 'Crestien von Troies' (Tübingen 1854), S. 77—99, nachgewiesen. [Vgl. L'escoufle, roman d'aventure, publ. par H. Michelant et P. Meyer 1894, p. XXVIII bis XXXIII. Warbeck, Die schöne Magelone hsg. von Bolte 1894, S. XV f. Dazu Pedersen, Zur albanesischen Volkskunde 1898, S. 1 nr. 1: 'Der Guitarrenspieler'.]

51. Über Wesselofsky, Le Dit de l'empereur Coustant.[1]

(Zeitschrift für romanische Philologie 2, 180—182. 1878.)

Ein 630 Verse langes Gedicht des 13. Jahrhunderts ist hier aus einer Kopenhagener Handschrift nach einer Abschrift Thor Sundbys zum erstenmal herausgegeben. Es stimmt inhaltlich fast durchaus mit der von Moland und d'Hériault in den Nouvelles françaises en prose du XIII. siècle herausgegebenen Prosa-Erzählung überein. Dem Gedicht folgt S. 169 bis 198 eine Abhandlung — die vermehrte Überarbeitung einer früheren, 1875 in der Russischen Revue, Bd. 6, S. 181—202 erschienenen —, in welcher der Verfasser die verschiedenen, ihm bekannten mittelalterlichen Sagen über die Geburt und Jugend des Kaisers Constantin in ihrem Verhältnis zu einander und zu verwandten morgen- und abendländischen Gedichten und Novellen, Sagen und Märchen mit der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinn, die wir in seinen Arbeiten gewöhnt sind, behandelt. Es sind drei verschiedene Sagen über Constantins Geburt und Jugend, die uns der Verfasser vorführt, nämlich die in dem vorausgehenden französischen Gedicht und in der erwähnten Prosa-Erzählung erhaltene, sodann eine in der lateinischen Chronik des italienischen Chronisten Jacobus Aquensis ausführlich und in dem Gedicht 'Dittamondo' des Fazio degli Uberti nur ganz kurz überlieferte, und endlich eine serbische Volkssage.

Der Inhalt der beiden französischen Dichtungen lässt sich in möglichster Kürze etwa so zusammenfassen: Ein Kaiser von Byzanz (im Dit Florien, in der Prosa Muselin genannt) hört, dass von einem eben geborenen Sohn eines seiner Unterthanen in den Sternen geschrieben steht, er werde einst sein Schwiegersohn und Nachfolger werden. Er bemächtigt sich alsbald des Knäbchens, um es zu töten, aber es bleibt ohne sein Wissen am Leben und wird in einem Kloster als Findelkind unter dem Namen Constant erzogen. Als Constant herangewachsen ist, sieht und erkennt ihn der

[1] Romania 6, 162—198.

Kaiser und schickt ihn nach einem Schlosse mit einem Briefe an den Schlosshauptmann, worin diesem befohlen ist, den Überbringer sofort zu töten. Aber die Tochter des Kaisers vertauscht, während Constant schläft, den Brief mit einem anderen, worin dem Schlosshauptmann befohlen wird, den Überbringer sofort mit der Prinzessin zu vermählen. Dies geschieht, und so wird Constant des Kaisers Schwiegersohn und nachher auch sein Nachfolger. — Nach der Chronik des Jacobus Aquensis hatte sich Helena, die Tochter des Flavius, 'regis Alemaniae de Treveris', infolge einer Vision nach Rom begeben und wurde dort vom Kaiser Constantius, der jedoch nicht wusste, wer sie war, schwanger. Sie gebar einen Sohn, den sie Constantinus nannte, und mit dem sie in Rom blieb. Als Constantinus herangewachsen ist, nehmen Kaufleute, denen seine grosse Ähnlichkeit mit dem Kaiser aufgefallen war, ihn mit nach Byzanz, geben ihn dort für den Sohn des römischen Kaisers und sich für Gesandte aus und überbringen dem griechischen Kaiser Valerius einen gefälschten Brief des Constantius, in welchem dieser die Tochter des Valerius für seinen Sohn zur Gemahlin erbittet. Valerius ist darüber sehr erfreut, und die Vermählung findet alsbald statt. Auf der Rückfahrt setzen die Kaufleute, die es nur auf den Brautschatz der Kaiserstochter abgesehen hatten, das junge Paar auf einer wüsten Insel aus: dasselbe wird aber am folgenden Tage von einem vorüberfahrenden Schiffe auf-
181 genommen und nach Rom ge-|bracht. Helena entdeckt nun ihrem Sohne und seiner Gemahlin, dass er wirklich der Sohn des Kaisers und dass sie selbst eine Königstochter sei, desgleichen entdeckt sie dem Kaiser, dass Constantinus sein und ihr Sohn und sie eine Königstochter sei. Der Kaiser macht die Helena zu seiner Gemahlin und legitimiert seinen Sohn. — Nach der serbischen Volkssage sagte einst ein Totenschädel, über den ein Kaiser auf der Jagd hinritt, zum Kaiser: 'Warum zertrittst du mich, da ich auch im Tod noch schaden kann?' Der Kaiser nahm den Totenkopf mit nach Hause, verbrannte ihn zu Asche und verschloss diese, in ein Papier gewickelt, in eine Kiste. Als er einst verreist war, öffnete seine Tochter

die Kiste, fand die Asche, benetzte ihren Finger mit der Zunge, steckte ihn in die Asche und leckte daran. Davon ward sie schwanger und gebar einen Knaben. Als er herangewachsen war, trieb ihn der Kaiser in die weite Welt und sagte zu ihm: 'Nirgends sollst du ruhen, bis du den Ort findest, wo zwei Übel handgemein geworden sind.' Endlich fand der Jüngling einen Weissdorn, um den sich eine Schlange gewunden hatte, so dass sich beide stachen. Hier blieb er stehen, und hier entstand Constantinopel: der Jüngling aber ward Kaiser, nachdem er seinen Grossvater entthront hatte.

In diesen drei Sagen sieht Wesselofsky nur verschiedene Gestaltungen einer und derselben Sage, die in den französischen Dichtungen am besten erhalten sei, wogegen mir für eine solche Annahme die Verschiedenheit der Sagen zu gross erscheint. Niemand, glaube ich, würde bei einer der drei Sagen an die andere denken, wenn die Namen der Helden (in der serbischen Sage hat der Held keinen Namen, aber die Stadt Constantins wird doch genannt) verschieden wären. Nach meiner Meinung haben wir drei ganz verschiedene Sagen vor uns, die von Haus aus nichts miteinander zu thun haben, und die eben nur auf einen und denselben Helden übertragen sind. [Heydenreich, Archiv f. Littgesch. 10, 319. Coen, Archivio della Società Romana di storia patria 4—5; vgl. Köhler, Litterar. Cbl. 1884, 28.]

Die Sage, die uns in den französischen Dichtungen vorliegt, ist, wie dies in Wesselofskys Abhandlung ausführlich zu lesen ist, eine weitverbreitete, aus dem Orient stammende und noch heute in vielen Volksmärchen umlaufende. Man kann sie bezeichnen als die Sage oder das Märchen von dem neugeborenen Knaben, von dem in den Sternen geschrieben steht oder sonst prophezeit ist, dass er dereinst der Schwiegersohn und Erbe eines gewissen Herrschers oder Reichen werden soll, und der dies schliesslich auch trotz allen Verfolgungen jenes Herrschers oder Reichen wird. [Gesta Rom. 20. E. Kuhn, Byzantin. Zs. 4, 241. Oben 1, 417.] Ob die Übertragung der Sage auf den Kaiser Constantin etwa schon in einer byzantinischen Dichtung stattgefunden,

wie Wesselofsky geneigt ist anzunehmen, oder erst im Abendland, muss nach meiner Ansicht dahingestellt bleiben.

Zu der Sage in der Chronik des Jacobus Aquensis und im Dittamondo hat Wesselofsky keine Parallelen beigebracht. Es ist ihm entgangen, dass, was hier vom Kaiser Constantin erzählt wird, mit geringen Abweichungen, jedoch unter anderen Namen in der dem Boccaccio beigelegten Novelle 'Urbano' [Coen, Archivio 4, 543. Deutsch bei W. Neumann und Varnhagen, Erzählungen und Spiele 1807, S. 1, und v. d. Hagen, Erzählungen und Märchen 2, 225, 1826] und in einer von F. Zambrini (Novelle d'incerti autori del secolo XIV, Bologna 1861, pag. 9—29) herausgegebenen Novelle erzählt ist. Urbano ist der Sohn der Silvestra, der Kaiser Friedrich Barbarossa Gewalt angethan hat, ohne von ihr gekannt zu sein. Er wächst in Rom in dem Hause eines Wirtes, bei dem Silvestra Aufnahme gefunden, auf. Kaufleute benutzen seine ungemeine Ähnlichkeit mit Speculo, dem legitimen Sohn des Kaisers, und nehmen ihn mit nach Cairo zum Sultan von Babilonia und geben ihn für Speculo, sich aber für Gesandte des römischen Kaisers aus, der durch sie um die Hand der Lucrezia, der Tochter des Sultans, für seinen Sohn werben lässt. Die Vermählung findet statt, das junge Paar wird auf der Rückfahrt auf einer Insel zurückgelassen, von einem vorüberfahrenden anderen Schiff aber aufgenommen und nach Rom gebracht. Dort entdeckt Lucrezia dem Kaiser Friedrich, wer sie sei u. s. w., zugleich kommt heraus, dass Urbano des Kaisers und der Silvestra Sohn ist, und da der Kaiser schon seit langem Witwer und sein legitimer Sohn Speculo unlängst gestorben ist, heiratet er Silvestra und legitimiert Urbano. In der anderen, im wesentlichen sonst übereinstimmenden Novelle heisst der Held Manfredo und ist der Sohn eines 'salsiere' Guido in Rom, zufällig aber dem Sohn des Kaisers Antonio ähnlich, und die Kaufleute führen ihn, wie in der
182 Chronik des Jacobus, zum Kaiser von Constantinopel. Wie weit auch die Geschichte des Selvaggio in dem mir nicht zugänglichen 'Libro Imperiale' mit der des Urbano übereinstimmt, kann ich nicht beurteilen, da die Angaben V. Borghinis

bei F. Zambrini, Le opere volgari a stampa dei secoli XIII e XIV, S. 487 f., und M. Landaus, G. Boccaccio, sein Leben und seine Werke, S. 245, dazu nicht genügend sind. [Coen, Archivio 5, 33.]

Zu dem ersten Teil der serbischen Sage hat Wesselofsky mit Recht auf die Erzählung im türkischen Tutinameh von dem Schädel, durch den achtzig Menschen das Leben verloren, hingewiesen, welche Erzählung, wie ich hinzufüge, fast ganz übereinstimmend sich auch in W. Radloffs Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens 4, 488 ff., findet. F. Liebrecht hat in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1872, S. 1512, die türkischen Erzählungen und die serbische Sage verglichen. [Lidzbarski, Neuaramä. Hss. 1896, S. 217. Benfey, Kl. Schriften 3, 75. Fricz et Léger, La Bohême hist., pitt. et littéraire p. 344. Dulac, Mémoires de la mission archéol. franç. au Caire 1, 96 nr. 4 (1889); vgl. Oestrup, Contes de Damas 1897, p. 25.]

Schliesslich mögen noch ein paar kleine Versehen berichtigt werden. S. 177, Z. 2 v. u. ist biblique zu tilgen; die fragliche Erzählung von Moses ist unbiblisch. S. 183, Z. 2 v. u. lese man Pröhle statt Böhle und S. 195, Z. 15 v. u. ministre statt roi.

---

52. Die Beispiele aus Geschichte und Dichtung in dem altfranzösischen Roman Girart von Rossillon.[1])

(Jahrb. für rom. Litt. 14 = N. F. 2, 1—31. 1875.)

In dem französischen Roman vom Herzog Girart von Rossillon finden wir da, wo das tugendhafte Leben und Wirken des Herzogs und seiner Gemahlin nach ihrer Rück-

[1]) Le roman en vers de très-excellent, puissant et noble homme G. de R., jadis duc de Bourgoigne, publié pour la première fois d'après les manuscrits de Paris, de Sens et de Troyes, avec de nombreuses notes philologiques et neuf dessins dont six chromolithographiés, suivi de

kehr aus siebenjähriger Verbannung geschildert wird, eine Anzahl Beispiele aus Geschichte und Dichtung, welche der Herzog befolgt habe, denen sich ein von der Herzogin befolgtes anreiht. In derselben Schilderung sind zwei geschichtliche Anekdoten, die ebenfalls als Beispiele hätten erzählt werden können, auf den Herzog übertragen. An einer früheren Stelle des Gedichts, wo das Leben des Herzogs und seiner Gemahlin in der Verbannung beschrieben wird, ist ein kurzes Beispiel aus der römischen Geschichte und ein längeres aus der Heiligenlegende eingeflochten. Indem ich, was der Herausgeber des Girart de Rossillon zu thun unterlassen hat, den Quellen aller dieser Beispiele und ihrem sonstigen Vorkommen in der mittelalterlichen Litteratur nachforschte, habe ich gefunden, dass sämtliche Beispiele — mit Ausnahme eines einzigen — dem Speculum majus des Vincenz von Beauvais entnommen sein können. Es ist freilich möglich, dass der Dichter des Girart de Rossillon die von Vincenz von Beauvais benutzten Quellen selbst gekannt, aber ebenso ist es nicht
2 nur möglich, sondern auch sehr wahr- | scheinlich, dass er das Werk des Vincenz gekannt und benutzt hat, und wir werden daher zum mindesten annehmen dürfen, dass es für manche der Beispiele seine einzige Quelle gewesen ist.

---

l'histoire des premiers temps féodaux, par Mignard. Paris, J. Techener 1858, 8°. Vgl. dazu die zwei trefflichen Artikel E. Littrés im Journal des Savants 1860, wieder abgedruckt in seiner Histoire de la langue française, T. 2. — Aus einer Brüsseler Hs. des Romans hatte schon Mone in seinem Anzeiger 1835, S. 208—22, Auszüge gegeben. — [Hauptquelle der Chanson de geste ist die um 1100 von einem Mönche von Pothières abgefasste lateinische 'Vita nobilissimi comitis Girardi de Rossellon', die Paul Meyer 1878 (Romania 7, 178—224; vgl. 3, 501. 16, 103) herausgegeben hat. Ausserdem weist M. (ebd. 7, 161) noch ein um 1340 in Burgund geschriebenes frz. Gedicht über denselben Helden, der in der 2. Hälfte des 9. Jahrh. lebte, einen 1447 von Jean Vauquelin in Burgund verfassten Prosaroman und einen zu Lyon nach 1500 und zu Paris 1520 gedruckten Auszug dieses Romanes nach. Vgl. P. Meyers Übersetzung der Chanson de geste, 1884. Stimming, Über den provencalischen Girart von Rossillon, Halle 1888. Martin Besançon, Chroniques des fais de feurant Monseigneur Girart de Rossillon (1469) publ. par L. de Montille 1880.]

Ich habe nirgends, wo Gelegenheit dazu gewesen wäre, eine Verweisung auf die Beispiele im Girart de Rossillon gefunden: er scheint eben sehr wenig bekannt zu sein. Ich glaube daher nichts Überflüssiges zu thun, wenn ich sie mit den entsprechenden Stellen, welche ihre Quellen sein können,[1]) hier folgen lasse und mit einigen Anmerkungen begleite.

I.

V. 2733—2749.

Or ouez d'ung grant prince qui out a nom Denise
Qu'estoit vers ses subgés tirans en toute guise:
D'eulz dommaigier et nuire point ne se consiroit;
Chascungs sa destruance et sa mort desiroit,
Mas c'une poure femme de viellesse tres grande
Qui touz les mains prioit et faceoit s'offerande.
Cilz princes l'apercent, moult bien s'en dona garde.
Dist lei: Que fais tu cy, truande papelarde?
Celle respont com celle qui n'ousa fait nïer:
Sire doulx, quant j'estoie junette à marïer,
Nous avoïens ung prince mal tirant, non pas sire,
Moult desirint sa mort: après héumes pire
Qui nous fit encore pis, et nous plus le haïmes.

[1]) Einige Stellen habe ich sowohl im Speculum doctrinale, als im Speculum historiale, eine nur in ersterem, alle übrigen nur in letzterem gefunden. Es ist aber leicht möglich, dass bei genauerer Durchsicht des Speculum doctrinale, welches ich nur überflogen habe, noch mehrere Stellen, die ich bisher nur im Speculum historiale gefunden habe, auch in jenem sich finden werden. Im Speculum naturale wird schwerlich eine der Stellen zu finden sein, das Speculum morale aber, welches dem Vincentius nur untergeschoben ist, durfte ich ganz ausser acht lassen, da es erst zwischen 1310 und 1320 verfasst, vielleicht also jünger als der nach Mignard (S. X) dem Jahr 1316 angehörende Roman ist. Man sehe wegen des Speculum morale Aloys Vogel, Literär-historische Notizen über Vincenz von Beauvais, Freiburg 1843, S. 17 ff., nach. — Ich bemerke hier noch, dass ich das Speculum historiale in der 1474 in Augsburg in 3 Foliobänden gedruckten Ausgabe (im Besitz der Grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar), das Speculum doctrinale aber im Tomus II der 1591 zu Venedig erschienenen Ausgabe des ganzen Speculum majus (im Besitz der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha) benutzt habe. An die Orthographie und Interpunktion dieser Drucke habe ich mich nicht gebunden. —

Après sa mort héusmes plus malvais, toi méismes,
Et pour tant que de pire havons trop grant paour.
Que Diex tres longue vie te doint, je l'en aour. —
Cilz s'en partit confus et amanda sa vie.

Speculum historiale III. 73: 'Hujus Dionysii [1]) cum omnes Syracusani interitum optarent, quaedam ultimae senectutis femina sola quotidie matutino tempore deos orabat, ut incolumis ac sibi superstes esset. Quod audiens Dionysius admiratus interrogavit causam. At illa, Puella, inquit, dum essem et gravem tyrannum haberem, carere eo cupiebam. Successit pejor, et illo etiam cum carere cuperem, tertium te importuniorem ceteris coepimus habere. Timens ergo deteriorem tibi succedere caput meum pro tua salute devoveo. Tam facetam audaciam Dionysius punire erubuit. Haec Valerius.'

Vincentius hat hier die bekannte Erzählung des Valerius Maximus 6, 2, ext. 2 mit mancherlei sprachlichen Änderungen wiedergegeben.

Man vgl. auch des Johannes Sarisberiensis Polycraticus VII, 25, pg. 197 der Gilesschen Ausgabe, Jacobus de Cessolis S. 83 der italienischen Übersetzung, [2]) Don Sanchos Castigos é documentos Cap. 34, Gesta Romanorum Cap. 53, Libro de los enxemplos Cap. 324. An allen diesen Stellen ist Valerius als Quelle genannt. — Auch Busone da Gubbio erzählt in seinem Fortunatus Siculus ossia l'avventuroso Ciciliano (S. 250f. der Nottschen Ausgabe, und daraus auch in F. Zambrinis Libro di novelle antiche, Bologna 1868, nr. 23) die Anekdote, aber in freierer Weise. Bei ihm sagt die Alte, so oft sie den Dionisio bei sich vorübergehen sieht, immer: Signore, Dio ti dia vita! und in ihrer Antwort auf des Tyrannen Frage nennt sie seine Vorgänger mit Namen, nämlich Niccol |

[1]) Der Name ist immer 'Dyonisius' gedruckt.

[2]) Ich kann leider den Jacobus de Cessolis nicht im Original benutzen [Neudruck von E. Köpke im Brandenburger Programm 1879], sondern nur in der italienischen Übersetzung: Volgarizzamento de libro de' costumi e degli offizii de' nobili sopra il giuoco degli scacchi di Frate Jacopo da Cessole, tratto nuovamente da un codice Magliabechiano. Milano 1829.

und Pelisso. — Bromyard, Summa praedicantium R. 1. 36: 4
'Mulier quaedam sapienter orasse fertur pro vita cujusdam tyranni, ceteris mortem ejus desiderantibus, a qua cum tyrannis causam quaereret, respondit: Vidi populum optare de duobus vel tribus praedecessoribus tuis, de quibus tamen pro uno semper mortuo pejor ei successit: quia hoc etiam de successore tuo timeo, ideo pro vita tua oro.' — Bei Odo de Ceringtonia nr. 3 (in diesem Jahrbuch 9. 129) ist die Geschichte auf Abt und Mönch übertragen. — Die Citate: Scala celi 21. Dialogus creaturarum 118 [ed. Grässe 1880 p. 273], Pithsanus [Tractatus de oculo morali] 12. 4, welche Oesterley zu Gesta Romanorum Cap. 53 beibringt, kann ich ihm nur nachschreiben, habe sie aber nicht selbst vergleichen können. [H. Sachs 1. 148 ed. Goedeke mit Anm. Gast. Serm. conviv. 1. 31. 1549. Pitrè, Fiabe 3. 394. 4. 139. 448; Proverbi sicil. 4. 346. Morosi, Studj p. 73. Dorfzeitung 1881, nr. 291 S. 1598: Spanierin unter Ferdinand VII.]

II.

V. 2755—2766.

Oï avoit [Girart] parler de l'empereur Tite
Qui fut de si grant fame et de si bon merite:
Il tenoit grans convives [1]) joyeux et senz outraige,
Oncques à nulz subgez ne fit à tort domaige,
Ne les collacions teix com on li devoit
Qui trop grans li sembloient, totes ne recevoit.
Nulz n'aloit de sa court muz ne desesperés
Que selonc son estat ne fust remunerés,
Et disoit que touz hons se devoit en liesse.
Partir de von signeur et non pas en tristesse.
Ung soir dist à sa gent ou estoit à sejour:
Las! hui ne donnai riens, bien ai perdu cest jour!

Speculum histor. IX. 9: .... 'Suetonius libro IX .... Convivia [Titus] instituit jocunda magis quam profusa ..... Nulli civium quicquam ademit; abstinuit alieno, ac ne concessas quidem aut solitas collationes recepit. Et tamen nemine

[1]) So wird statt 'convines' zu lesen sein. [Vgl. Tobler, Zs. f. roman. Phil. 10, 165.]

ante se munificentia minor. Natura benevolentissimus in cunctis hominum desideriis obstinatissime tenuit, ne quem sine spe dimitteret; quin et admonentibus domesticis, quasi plura polliceretur quam praestare posset, non oportere, ait, quemquam a sermone principis tristem discedere, atque etiam recordatus super coenam, quod nihil cuiquam toto die praestitisset, memorabilem illam meritoque laudatam vocem edidit: Amici, diem perdidi!'

Vorstehende Worte sind von Vincentius dem 7. und 8. Capitel des Lebens des Titus von Suetonius entnommen, jedoch mit einigen Veränderungen. Bei Suetonius lautet die Stelle: 'Convivia instituit jucunda magis quam profusa..... Nulli civium quicquam ademit: abstinuit alieno, ut si quis unquam; ac ne concessas quidem ac solitas conlationes recepit. Et tamen nemine ante se munificentia minor,..... [Cap. 8] Natura autem benivolentissimus. ..... In ceteris vero desideriis hominum obstinatissime tenuit' etc. (ganz wie bei Vincentius, nur fehlt bei diesem 'quondam' hinter 'recordatus').

Johannes Sarisberiensis im Polycraticus III, 14 (S. 215 Giles) sagt: 'Nam de Tito . . . quid dicam? qui . . . constantissime tenens in moribus, ne quem postulandi gratia ad se accedentem sine re vel spe quocunque modo dimitteret. Unde interrogantibus domesticis, cur plura polliceretur, quam praestare posset, respondit: Non oportet quemquam a sermone principis tristem discedere. Idem quoque recordatus super coenam, quod nihil tota die cuiquam praestitisset, dolens et gemens dixit: O amici, hunc diem perdidi!'

Diese ganze Stelle aus dem Polycraticus findet sich im 14. Capitel der Castigos é documentos des Königs Don Sancho (P. de Gayangos, Escritores in prosa anteriores al siglo XV, S. 120) übersetzt, mit der Quellenangabe: 'cuenta Valerio[!] en el tercero libro del Policrato, capítulo nueve', und nochmals im 42. Capitel (S. 167), mit der Angabe: 'cuenta en el tercero libro del Policrato, capítulo XIV'. An letzterer Stelle fehlt der Autor-Name hinter 'cuenta'.[1]) — Auch das Libro de

[1]) In den folgenden Worten 'do dice cuánto purgó' fehlt der Name Tito.

los enxemplos Cap. 308, wo jedoch des Titus Äusserung über den verlorenen Tag fehlt, hat aus dem Polycraticus geschöpft (scribe Policrato en el libro tercero, capitulo tercero).

Volgarizzamento del libro di Jacopo da Cessole S. 63: 'Leggiamo che Tito fue tanto liberale uomo, che a tutte le persone dava o prometteva, et essendo domandato da' più suoi cari amici, perchè piue prometteva che non potea dare, rispuose così: Non si conviene a veruno prencipe d'accomiatare da se | veruna persona con tristizia. Onde una volta 6
che non avea dato nulla, nè promesso in quello die, disse a' suoi: O amici il die d'oggi abbo io perduto, che non ho fatto bene veruno.'

Martini Poloni Chronicon, opera Suffridi Petri, Antverpiae 1574, pg. 144: '[Titus] liberalitatis tantae fuit, ut nulli quicquam negaret, dicens, nullum tristem ab imperatore debere discedere, asserens, se illum diem perdidisse, quo nihil dederat.'

Oesterley (zu Kirchhofs Wendunmut 1, 28) verweist auch auf den Dialogus creaturarum 75 [ed. Grässe 1880].

III.

V. 2767 - 2770.

Si privés, si communs[1]) estoit qu'en fut repris
Et respondit com sires de valeur et de pris:
Telz vuilz estre à toz celz qui me rendent servise
Com vuilz c'on me féist se j'estoie en leur guise.

Speculum doctrinale V, 6 und historiale IX, 68: 'Eutropius [VIII, 5 (2)]: Inter alia dicti Ulpii Criniti Trajani hoc ipsius fertur egregium. Amicis enim eum[2]) culpantibus, quod nimium omnibus esset communis, [3]) respondit, talem se esse imperatorem privatis, quales sibi esse imperatores privatus optasset.' [Knust, Dos leyendas p. 45; vgl. oben S. 247.]

Unser Dichter hat auf Titus mit übertragen, was also eigentlich von Trajan erzählt ist. Vgl. auch Jacobus de

[1]) So ist mit der Handschrift des Arsenals statt 'connus' zu lesen.
[2]) 'Eum' fehlt bei Eutropius und im Speculum historiale.
[3]) 'Circa omnes communis esset', Eutropius.

Cessolis. S. 56 der italienischen Übersetzung (si legge di Traiano). [Pauli nr. 166.]

IV.

V. 2755—2818.

Il avoit bien apris et mis en sa memore
D'ung roi qui fut jadis plains de mult tres grant glore.
Ung jour qu' il se faceoit en son chair charoïer
Et en grant compaignie banniere desploier,
Deux hommes encontra d'ordre maigres et pales,
Mal vestus, mal chaciés et ors, ydus et sales.
Il saillit de son chair et moult les honora,
A genouz les encline et Dieu en adoura.
Ung siens freres germains l'en reprit durement
De ce qu'il avoit faite si grant avilement. |
7 Li rois se recommande es freres par savoir
Et leur fist largement donner de son havoir.
Vers Dieu et vers les hommes fist ainssin son devoir,
Mas à son frere fist son senz apercevoir.
Il avoit en sa terre faite une acostumance
Que quant ungs hons davoit prarre mort par sentance,
Dois le soir envoyoit à sa porte tromper
D' une trompe ad ce propre: lors oïssiés comper:
Cilz sera demain ars ou noyés ou pendus
Ou mort d'autre mort dure, ja n'en iert deffendus.
Li rois cel soir envoie senz prorogner termine
A la porte son frere tromper celle busine.
Cilz fut desesperés toute nuit de salut
Et mena trop grant deul, mas riens ne li valut:
Morir cuide et n'entent, n'a testament ne lais.
Femme et effenz enmoine au matin au palais,
De pleurs ne de deul faire ne se peulent tenir.
Lors les fist touz li rois par devant li venir.
Il leur dist telx paroules: Or me di, biaux doulz frere,
Se tu as grant paour par l'ame de ton pere?
— Li freres respondit: Certes! mon chier signeur,
Je croi que je, ne autres, n'eusmes oncques grigneur.
— Li roi dist: O tres foulz, se tu has si grant doubte
De la trompe ton frere, liquelz ne te het goute,
Et vers cui tu scez bien que tu n'as riens meffait,
Comment dëis tu donc moi estre si meffait

Quant eu humilité saluai les messaiges
De Dieu qui de la mort nuncent les trehusaiges?
Plus certain que par trompe sovenir m' en convient,
Par raison telx messaiges honorer me convient;
Quar bien sai que mespris ai trop contre mon juge
Qui les faiz et les diz et les pensées juge.
Biau frere, alés en paix et plus ne me blamés;
Le povres membres Dieu tenés chier et amés.

Speculum historiale XV, 10: 'Quidam rex fuit magnus et gloriosus. Et factum est, procedente illo in curru deaurato cum regali obsequio, obviasse illi duos viros attritis et sordidis indutos vestibus, attenuatos macie, et pallidas facies habentes. Ut ergo rex vidit illos, desiliens confestim de curru et in terram procidens adoravit et surgens amplexatus est eos et affectuose osculatus. Magnates vero illius ac proceres de hoc valde indignati sunt, arbitrantes, eum fecisse indigna regali gloria: non tamen ausi in faciem illum reprehendere, germano fratri ejus suggesserunt, ut ei loqueretur, ne excellentiae diade- 8
matis tantam inferret contumeliam. Qui cum fratri ista diceret et ejus humiliationem reprehenderet, ei rex responsum dedit, quod tamen ille non intellexit. Consuetudo autem erat illi regi, quando sententiam mortis contra aliquem dictabat, praeconem suum ante januam illius cum tuba huic officio deputata mittere, cujus voce cognoscebant omnes, mortis reum illum existere. Vespere igitur veniente misit rex bucinam mortis tubicinare ante januam fratris sui. Quem cum audisset ille, de salute desperans tota nocte sua disposuit et summo diluculo, nigris ac lugubribus indutus vestibus, cum uxore et filiis pergit ad fores palatii, flens et lugens. Quem rex ad se ingredi fecit, et videns eum lugentem ait: O stulte et insipiens, si tu sic timuisti praeconem germani fratris tui, adversus quem te nihil deliquisse cognoscis, quomodo mihi reprehensionem intulisti, quia in humilitate salutavi et osculatus sum praecones Dei mei, sonorabilius tuba mortem mihi significantes et terribilem domini occursum, cui multa et magna me ipsum peccasse conscius sum? Ecce denique tuam arguens insipientiam, isto usus sum modo: nunc vero et illorum, qui te ad me sub-

miserunt, reprehensionem stultam arguere curabo. Et ita fratrem instructum domum remisit.'

Wir haben hier die erste Hälfte einer Parabel aus dem berühmten, ehemals dem Johannes von Damascus beigelegten geistlichen Roman von Barlaam und Josaphat, den Vincenz in das Speculum historiale XX, 3—64 auszugsweise aufgenommen hat. [1])

Da der französische Dichter die andere Hälfte der Parabel, in welcher der König die Grossen des Hofes beschämt, welche seinen Bruder angestiftet hatten, ihn zu tadeln, weggelassen |
9 hat, [2]) so ist es nur natürlich, dass bei ihm der Bruder des Königs diesen aus eigenem Antrieb, nicht auf Anstiften der Grossen des Hofes tadelt.

Der englische Dichter John Gower in seiner Confessio amantis (1, 110—118 der Paulischen Ausgabe) und der mailändische Klosterbruder Bonvesin dalla Riva in seinem von I. Bekker in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1850, S. 438 ff. herausgegebenen Gedichte über das Almosen V. 986—1054 haben ebenfalls nur den ersten Teil der Parabel bearbeitet. Dagegen ist Jean de Condés 'Dis dou roi et des hermittes' (S. 13—19 der Toblerschen; 1, 63—69 der Scheler-schen Ausgabe) eine Bearbeitung der ganzen Parabel.

In dem Libro de los enxemplos, Cap. 121, findet sich die Parabel auch ohne den zweiten Teil; es ist dies Capitel übrigens eine blosse Übersetzung aus dem lateinischen Barlaam, aber eben nicht der ganzen Parabel.

---

[1]) Er hat sich dabei bekanntlich der alten lateinischen Übersetzung des Barlaam und Josaphat bedient, die früher mit Unrecht dem Georg von Trapezunt zugeschrieben wurde und einzeln und in den beiden Baseler Ausgaben der Werke des Johannes Damascenus von den Jahren 1559 und 1575 gedruckt ist. In ersterer steht die Parabel S. 578 f., in letzterer S. 824 f. Den griechischen Urtext der Parabel findet man in den Wiener Jahrbüchern 26, 42 f. und in Boissonades Ausgabe in seinen Anecdota graeca 4, 41—44. [Vgl. Gesta Rom. c. 143. Unten nr. 67 zu Zambrini, Novelle antiche nr. 43. E. Kuhn, Barlaam und Joasaph 1893. S. 74 f.]

[2]) Wie wir [S. 14] sehen werden, hat er diesen zweiten Teil weiter unten [v. 2871] als selbständige Parabel bearbeitet.

V.

V. 2831—2852.

Le maistre roi des singes [Girart] ne vout pas ressambler
Qui une fois fist tout son bernaige assambler.
Deus hommes fist venir qui estoient de grant monstre,
Sa paroule leur dist et sa raison leur monstre:
Li ungs estoit flaterres et touz plains de losanges,
Li autres veritables et de mentir estranges.
Au premier demanda: Qui suis je, biaux amis?
Tu vois bien en quel trone toute ma gent m' a mis.
— Cil dist: Sire, vous estes grans et biaux empereres;
Bien semblés vaillant prince en trestoutes menieres.
— Qui sunt cilz entour moi? — Sire, ce sont vos conte,
Vos duc, vos chevalier; mais rien vers vous ne monte.
— Li rois li fist donner robes, our et argent,
Puis demanda à l'autre, senz plus aler targent:
Que te semble de moi? — Cil pense en son coraige:
Se tes compains empourte pour mentir si bon gaige,
Tu devras bien avoir deux tens pour dire voir.
Lors dit: Chascungs puet bien tout cler apercevoir
Que tu es ungs drois singes et cil sunt tui autel.
N' y a plus put de toi par le benoit autel.
— Tantost fut assaillis et d'ungles et de dens
Et draps et corps rumpus et dehors et dedans. |

Speculum doctrinale III. 121 und historiale III. 7: 'Duo homines, unus fallax et alius verax, cum ambularent, venerunt in provinciam simiorum. Quos ut vidit unus eorum, qui se priorem aliis constituerat, jussit homines illos teneri et quid de ipso dixissent interrogari. Jussit quoque omnes simios sibi similes ante se ad dextram laevamque astare, sibique sedem contra parari, sicut viderat imperatorem aliquando facere. Jubentur ergo homines illi in medium adduci dixitque ille major simius: Quid sum ego? Fallax ait: Tu es imperator. Iterum ille: Et isti, quos ante me vides, quid sunt? Respondit: Hi sunt comites tui, primicerii, milites et ceteri officiales. Ille ergo in mendacio laudatus est et munerari jussus, quia adulatus est et omnes fefellit. Ille autem verax hoc apud se ajebat: Si iste, qui mendax est, sic est acceptus et muneratus, ego quid si verum dixero? Interrogatus autem ab illo simio: Dic 10

tu, quid sum ego et isti, quos ante me vides? Ille, qui veritatem amabat, respondit: Tu simius es et hi omnes simii sunt similes tibi. Continuo jubetur lacerari dentibus et unguibus, quia quod verum est dixit. Hoc modo fieri solet a malis hominibus, ut fallacia et malicia ametur et honestas et veritas laceretur.'

Es ist dies eine Fabel des Romulus (IV. 8).[1] Ihr Original findet sich in der Appendix zum Phaedrus, Fab. 26. Sie ist nach Romulus oft im Mittelalter bearbeitet worden, s. Oesterleys Nachweise zu Paulis Schimpf und Ernst 381, denen man noch hinzufüge: Parabolae vulpium Rabbi Barachiae Nikdani, translatae ex Hebraica in linguam Latinam opera M. Hanel, Prag 1661, pg. 285.[2] [Etienne de Bourbon nr. 375. H. Sachs, Fabeln ed. Goetze nr. 221.]

VI.

V. 2855–2866.

Il [Girart] ensuguist tres bien le bon Cesaire Auguste,
Le vaillant imperere, saige prodomme et juste,
Qui une fois oïst, quant il vint à theatre |
11 Véoir les geux[3] de Romme (ce fasoit pour abatre):
Ha! com tres bon signeur![4] Diex li doint bonne vie!
Ainssin soit il! par foi un chascungs Dieu en prie
De cuer, de main, de bouiche. Les commenda touz taire.[5]
Et tantost fit crier et commandement faire
Que nulz ne le clamast signeur d'or en avant,
Sur perdre son avoir et son corps mettre avant.
Des lors que Diex fust nez pour en la crouix offrir,
C'on l'apalast signeur oncques non vout soffrir.

[1]) Vincentius hat nämlich dieselbe Auswahl von 29 Fabeln des Romulus sowohl ins 3. Buch das Speculum historiale als ins 3. des Speculum doctrinale aufgenommen. S. Oesterley, Romulus S. XXI f.

[2]) Man vgl. über diese Fabelsammlung J. Grimm, Reinhart Fuchs CCLXXXII, Grässe, Litteraturgeschichte II, 3, 482, M. Steinschneider in der Hebräischen Bibliographie 1873, nr. 76, S. 80–85.

[3]) So wird, dem lateinischen ludos seiner Quelle gemäss, zu lesen sein statt 'lieux'.

[4]) Der Herausgeber hat nach 'signeur' keine Interpunktion gesetzt.

[5]) Wenn diese Zeile nicht verderbt ist, so scheint der Dichter sein lateinisches Original missverstanden zu haben.

Suetonius erzählt im 53. Kapitel der Lebensbeschreibung des Augustus: 'domini appellationem ut maledictum et obprobrium semper exhorruit. Cum. spectante eo ludos, pronuntiatum esset in mimo: O dominum aequum et bonum, et universi quasi de ipso dictum exultantes comprobassent, et statim manu vultuque indecoras adulationes repressit et insequenti die gravissimo corripuit edicto, dominumque se posthac appellari ne a liberis quidem aut nepotibus suis vel serio vel joco passus est.'

Diese Worte des Suetonius finden sich auch fast unverändert[1]) im Speculum historiale 5, 45,[2]) und zwar ohne einen Zusatz, der den beiden letzten Versen der Erzählung des französischen Dichters entspräche. Der französische Dichter muss deshalb hier aus einer andern Quelle geschöpft haben. Diese Quelle wird Orosius gewesen sein, sei es nun, dass der Dichter unmittelbar aus ihm oder aus einem mir unbekannten Ausschreiber des Orosius geschöpft hat. Die Stelle des Orosius (6, 22) lautet:

'[Caesar Augustus] domini appellationem ut homo declinavit. Nam cum, eodem spectante ludos, pronuntiatum esset 12
in quodam mimo: O dominum aequum et bonum, universique, quasi de ipso dictum esset, exultantes approbavissent, statim quidem manu vultuque indecoras adulationes repressit, et insequenti die gravissimo corripuit edicto, dominumque se posthac appellari ne a liberis quidem aut nepotibus suis vel serio vel ioco passus est. Igitur eo tempore, id est, eo anno, quo firmissimam verissimamque pacem ordinatione Dei Caesar composuit, natus est Christus: cuius adventui pax ista famulata est, in cuius ortu audientibus hominibus exultantes angeli cecinerunt: Gloria in excelsis Deo, et in terra pax ho-

[1]) Es fehlen nur im Speculum im Worte 'in mimo', ferner o vor 'dominum', et vor 'statim', vel vor 'serio', und es steht 'postea' statt 'posthac'. Wenn der mir vorliegende Druck des Speculum historiale ausserdem noch statt 'domini appellationem' hat 'deum apollinem', so liegt hier offenbar nur die falsche Auflösung der abbreviierten richtigen Worte der Handschrift vor.

[2]) V, 43 wird 'Suetonius libro II' als Quelle für die folgenden Nachrichten über Augustus genannt.

minibus bonae voluntatis. Eodemque tempore hic, ad quem rerum omnium summa concesserat, dominum se hominum appellari non passus, imo non ausus, quo verus dominus totius generis humani inter homines natus est.'

Auf Suetonius, bezüglich Orosius, gründen sich auch folgende Stellen mittelalterlicher Werke.

Ioannis Sarisberiensis Polycraticus 3, 14 (p. 213 Giles): 'Et quantum Nero adulationibus captus est, tantum iste [Augustus] ab eis aversus est. Unde appellationem domini ut maledictum et opprobrium semper exhorruit.'

Otto von Freisingen, Chronicon 3, 5: 'Augustus, quamvis jam totius orbis esset dominus, nunquam tamen serio vel joco dominum passus est se vocari. Ubi profecto superbiae nostrae obviatur, qui hoc summopere christiani et sacerdotes exposcimus, quod rationis intuitu etiam gentes declinarunt.'

Martini Poloni Chronicon, opera Suffridi Petri, Antverpiae 1574, Lib. III, cap. II: 'Anno ab urbe condita DCCLI Caesar Augustus ab oriente in occidentem, a septentrione in meridiem ac per totum Aceani circulum, cunctis gentibus una pace compositis, imperavit: et quum ipsum pro Deo colere vellent Romani, prohibuit, nec se dominum appellari permisit. Et eodem tempore natus est Christus.'

Graphia aureae urbis Romae, bei A. F. Ozanam, Documents inédits pour servir à l'histoire littéraire de l'Italie
13 S. 165 [1]) | 'Senatores, videntes Octavianum tante pulcritudinis, quod nemo oculos ejus intueri poterat, et tante prosperitatis et pacis, quod totum mundum sibi tributarium fecerat, dixerunt ei: Te adorare volumus, quia deitas est in te! Qui renuens inducias postulavit. Et ad se Sibillam Tiburtinam evocans, ea, que senatores dixerant, recitavit. Que spatium trium dierum petiit. In quibus jejuniis et vigiliis vacans, tertio die dixit imperatori: Hoc pro certo erit, domine imperator, quod tibi vaticinor.

Iuditii signum tellus sudore madescet.
E celo rex adveniet per secla futurus;

[1]) Vgl. Partheys Ausgabe der Mirabilia Romae S. 37.

et cetera que secuntur. Itaque dum Octavianus Sibillam attentius audiret, ilico apertum est celum, et splendor intolerabilis corruit super eum. Et vidit in celo virginem inestimabilis pulcritudinis, stantem super altare, tenentem puerum in brachiis, et miratus est nimis, vocemque de celo audivit dicentem: Hec virgo conceptura est salvatorem mundi. Rursumque aliam vocem de celo audivit: Hec ara filii Dei est. Et statim procidens in terram adoravit. Quam visionem dum senatoribus retulisset, mirati sunt nimis. Alia vero die, dum populus dominum illum vocare decrevisset, statim manu et vultu repressit. Nec etiam a filiis suis dominum se appellari permisit, dicens:

Cum sim mortalis, dominum me dicere nolo.' [1])

VII.

V. 2871—2896.

D'ung roi li sovenoit qui tenoit si grans marches
Qui fist par bel seens faire quatre petites arches.
D'armes d'our et d'azur fist bien les deux couvrir,
Et les fist bien fermer, c'on nes péust ouvrir.
De sarres et de clevs de fin our bien ouvrées;
Mas ainssois furent plaines de malvaises denrées,
D'os et de charenates corrumpus et puans, 14
Nulz n'y doignast touchier tant feust ponres truans.
Li autres furent rudes, mal faites et ydeuses,
Ploines furent d'espices, de pierres precieuses.
Ses barons appala et les fist avisier
Lesquelx deus de ces coffres l'on devoit mieux prisier?
Ils priserent trestuit trop mieux les mieux dorées

[1]) Hier finden wir also die Überlieferung, dass Augustus sich nicht dominus nennen liess, in Verbindung mit der Sage von Augustus und der Sybille und der Erscheinung der h. Jungfrau mit dem Christuskinde. — Man sehe in Bezug auf diese Sage Massmann, Kaiserchronik 3, 553 ff. und Piper, Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst 1, 1, 181 ff. Nach der Version der Sage, die sich in der Legenda aurea, Kap. 6 (S. 44 der Grässeschen Ausgabe) findet, geschah die Erscheinung am Tag der Geburt Christi. Vgl. auch die Stellen aus Königshofen und dem Passional bei Massmann S. 554 f. und die Stelle des Speculum humanae salvationis bei Piper S. 482. [Pauli nr. 560. Vogt, Beiträge z. Geseh. der d. Spr. 4, 94.]

Et tindrent en vilté les autres mal parées.
Dist li rois: Bien savoie en mon cuer senz absconse
Que tuit vo me feriés une telle response.
Lors fist ouvrir les belles; telx puouis en voula
Par pou que les presens n'occit et affoula.
Lors dist li rois à touz: Or avez la figure
Des faulx cuers desloyaulx soubz belle vestéure.
Les autres fist ouvrir; si grans odours en ist.
De douce souaitume trestouz les replexit.
C'est, dist li rois, semblance des signeurs et des dames
Qui soubz ung poure abit ont grant biauté des ames,
Quant vers Dieu di-je telx et dames et signeurs
Il n'est nulz signoraiges qui de telx soit grigneurs.

Speculum historiale XV. 10 (Fortsetzung der oben S. 7 f. mitgeteilten Stelle): 'Praecepit autem fieri de lignis arcellas quatuor. et duas quidem undique auro coopertas ossaque mortuorum putrentia mittens in eis, aureis obfirmavit seris, alias vero duas pice et bitumine liniens replevit lapidibus pretiosis et inaestimabilibus margaritis omniumque unguentorum odoribus funiculisque cilicinis astrinxit. Deinde accersiri fecit reprehensores suos, magnates scilicet illos et proceres, et posuit ante eos ipsas arcellas, ut aestimarent quanto quidem istae, quanto vero illae pretio sint dignae. Illi itaque deauratas magni pretii judicaverunt. Expedit enim, inquiunt, in ipsis diademata regalia poni. Quae vero illitae pice et bitumine fuerant, vili quodam et exili pretio dignas dixerunt. Rex autem ad illos: Sciebam et ego, talia vos dicturos, exterioribus enim oculis exteriora cernitis, et tamen non ita oportet facere, sed internis oculis intrinsecus recondita expedit videre, sive honorem seu contumeliam. Et mox praecepit, ut aperirentur arcellae deauratae, ex quibus reseratis dirus foetor exhalavit et foetidissimus visus est aspectus. Ait ergo rex: Iste typus est eorum, qui splendidis quidem et gloriosis induuntur vestimentis, et potentia elati sunt, sed
15 intrinsecus | mortuis ac foetentibus malignisque operibus referti sunt. Deinde piccatas bituminatasque praecipiens dissolvi et aperiri, cunctos, qui aderant, laetificavit eorum, quae intus erant, splendore et odore. Tunc ait ad illos: Scitis, quibus

similia sunt ista? humilibus illis, qui vilibus operti erant vestimentis, quorum vos exteriorem attendentes habitum, contumeliam putastis meam ante faciem eorum in terram adorationem.[1]) Ego vero intellectualibus oculis reverentiam illorum et decorem considerans animarum, glorificatus sum quidem horum tactu, omnique corona et regali universa purpura pretiosiores istos existimavi. Illos igitur confundens docuit, ne errarent in his, quae foris apparent, sed interna attenderent.'

VIII.

V. 2899—2904.

Quant aucung li disoient que il partout créûst
Ses treüs et ses tailles pour tant que plus héust,
Il disoit: Ce n'est pas li us de bon pastour,
Encontre ses brebis querre ne doit pas tour
Par quoy il les cenviegne escourchier ne confondre,
Mas par bonne raison en saison les puet tondre.

Speculum historiale VI. 1: 'Suetonius in libro tertio .... Praesidibus onerandas tributo provincias suadentibus rescripsit, boni pastoris esse tondere pecus, non deglubere.'[2])

Die hier von Vincentius wörtlich wiedergegebene Stelle des Suetonius findet sich im 32. Kapitel des Lebens des Tiberius. Vgl. auch Orosius 7, 4.

IX.

V. 2906—2928.

Ne ses officiaux [Girart] ne vout sovant müer.
Quant on li demandoit pour quoi ainssin ouvroit,
Il disoit que ses pueples grant preu y recouvroit;
Quar quant telx gens se doubtent d'estre sovant müé.
Happent, praignent et toillent, c'est pillié, c'est tüé.
Cilz qui viennent novel font pis que li premier; |
Chascungs scet de ce faire sont trestuit costumier. 16
Entendés, dit li dus, comment vous le saurés:

[1]) Urtext: *ὧν ὑμεῖς τὸ ἐκτὸς ὁρῶντες σχῆμα ὕβριν ἡγήσασθε τὴν ἐμὴν κατὰ πρόσωπον αὐτῶν ἐπὶ γῆν προσκύνησιν.*

[2]) Der mir vorliegende Druck des Speculum historiale hat fälschlich 'deglutire'.

Devant l'uis d'une eglise gisoit ung hons navrés,
Pour demander monstroit son mal tout à ouvert:
Li mosche lui maingeoient trestout au descouvert.
Là vient ung poures hons: n'a de quoi bien li face
Mas que tant que les mouiches dessur ses plaies chace.
Li malades li dist: Tu m'as mis à la mort;
Les mouches qui s'en voulent eles m'avoient ja mort;
Nul mal ne m'en façoient. tant estoient ja replenes
Du sanc de mes grans plaies et de chars et de venes:
Or viendront les noveles, moy poindront plus forment.
Dieux te pardoint: tu m'as engrignié mon torment!
— Or povés vous bien tuit et savoir et entendre,
Dist li dus, à quel fin cis exemples puet tendre.

Speculum doctrinale VII, 23: 'Petrus Comestor in Historia Scholastica [super Actus Apostolorum Cap. 56]. Tiberius ut refert Josephus, in omnibus negotiis suis morosus erat, unde cum statueret procuratores in provinciis, vix aut nunquam mutabat eos. Quod[1]) cum saepius quaesitum esset ab eo, quare scilicet non mutaret procuratores, respondit, se in hoc parcere plebeculae. Scientes enim procuratores, se ad modicum habere procurationem, emungunt usque ad sanguinem, et tanto dominantur gravius, quanto brevius, et qui recentes superveniunt, dissipant quicquid inveniunt. Quod ostendit exemplo[2]) cujusdam vulnerati qui cum jaceret in via et non amoveret multitudinem muscarum a vulnere, supervenieus alter putavit, quod hoc omitteret ex imbecillitate, et abegit muscas, quae operuerant vulnus. Ad quem ille, Male, inquit, fecisti mihi, quia muscae, quas amovisti, jam plenae erant sanguine et parcius molestabant me, quae autem supervenient recentes, acrius pungent me. Sic et procuratores vel officiales recenter substituti acrius in subjectos desaeviunt.'[3])

Dieselbe Stelle findet sich auch im Speculum historiale VI, 126, welches ganze Kapitel dem 56. Kapitel der Historia Scholastica super Actus Apostolorum entspricht. Die Worte |
17 'ut refert Josephus' beziehen sich auf des Josephus Antiquitates Judaicae XVIII, 6, 5.

[1]) Et, Petrus Comestor.

[2]) eis exemplo, Petrus Comestor.

[3]) acrius desaeviunt in subditos, Petrus Comestor.

Des Petrus Comestor Stelle hat auch Bromyard. Summa praedicantium. M. 8. 8. mit Berufung auf ihn und Josephus [1]) wiederholt. Martinus Polonus erzählt in seiner Chronik in dem Abschnitt über Tiberius: 'Cum ei suaderetur, ut balivos mutaret, ait: Vidit quidam muscas aegri vulneribus insidentes et fugavit eas, quem aeger culpavit, quia aliae sitibundae plus sugerent, quam primae, nam hae tantum locum occupabant, quia plenae erant.' Weiter unten sagt Martinus Polonus dann wieder: 'Is autem, ut refert Josephus, in omnibus suis negotiis morosus erat. Unde quum statueret procuratores in provinciis, vix alibi unquam mutabat eos.' — Nach den Gesta Romanorum Kap. 51 [ed. Oesterley = 127 ed. Dick]. Jacobus de Cessolis (S. 58 der italienischen Übersetzung) und dem Libro de los enxemplos nr. 155, obwohl sie sich auf Josephus berufen, traf Tiberius selbst den verwundeten Mann und scheuchte selbst die Mücken von ihm weg; nach drei Handschriften der Repkauischen Chronik (bei Massmann, Kaiserchronik 3, 584) trifft zwar Tiberius auch selbst den Verwundeten, aber nicht er, sondern einer seiner Ritter verjagt die 'Fliegen'. — Mehrere jedenfalls hierhergehörige Citate, welche Oesterley zu Gesta Romanorum Kap. 51 beibringt, kann ich leider nicht nachschlagen.[2])

X.

V. 2931—2938.

Il en prenoit exemple à ung grant roi de Perse
Soubz cui ungs juges out fact sentence perverse.
Il le fist escourchier pour sa fauce desserte;

[1]) Exemplum ad hoc recitatur in historia scholastica super Actus Apostolorum de Tiberio Caesare, de quo dicit Josephus, quia in omnibus engotiis suis etc.

[2]) Von Oesterleys Citaten beziehen sich übrigens manche nicht auf die Fabel, wie sie Tiberius erzählt und anwendet, sondern auf andere Formen derselben. Ich bemerke zu diesen Citaten noch folgendes. Man lese: 'Plutarch. an seni gerenda 12 (statt 16)', und tilge das Citat aus den Vierzig Vezieren, übers. von Behrnauer, S. 115, welches nicht hergehört. Dagegen füge man hinzu: Nikdani, Parabolae vulpium, S. 363 (Parabola mercatoris, latronum et equitis). [Braga, Contos tradic. do povo portuguez 2, 30 citiert Ramalho Ortigão. Farpas.]

De son cuir sa chaiere feut trestoute couverte. |
Son filz fist après juge et le fist sur séoir,
Pour tant qu' après pêût remembrer et véoir
Le torment de son pere et ouvrast saigement
Et se gardast de faire tout malvais jugement.

Speculum doctrinale IV, 66 und historiale III, 19: 'Helinandus XV libro. Cambises adeo severus fuit, ut quendam injustum judicem excoriari fecerit et super sellam cute ejus adopertam filium judicis in judicio fecerit sedere, ut timeret injuste judicare, ne simile judicium pateretur.'

Helinands Quelle ist Valerius Maximus VI, 3, ext. 3 gewesen: 'Jam Cambyses inusitatae severitatis, qui mali cujusdam judicis e corpore pellem detractam sellae intendi in eaque filium ejus judicaturum considere jussit. Ceterum et rex et barbarus atroci ac nova poena judicis ne quis postea corrumpi judex posset provicit.'

Verschiedene mittelalterliche Schriftsteller, welche diese Geschichte erzählen, führt Oesterley zu Gesta Romanorum Kap. 29 [= 64 ed. Dick] an. Holkot und die Scala celi nennen, wie Oesterley in Parenthese hinzufügt, gleich Vincenz den Helinandus als ihre Quelle. Elimander, Elmando und Elinado in verschiedenen Texten des Jacobus de Cessolis (S. 30 der italienischen Übersetzung) sind natürlich auch nur Entstellungen von Helinandus (Elinandus). Das Libro de los enxemplos nr. 153 sagt: Cuenta Valerio en el libro VI, capítulo III; Bromyard J, 9, 36: Tullius li. VI. Die Gesta Romanorum Kap. 29 nennen keine Quelle. Die sonst noch von Oesterley angeführten mittelalterlichen Schriften kann ich nicht nachsehen. [Gower 3, 183 ed. Pauli. Fuhse, Mitt. aus d. germ. Nationalmuseum 1896, 104. Holtze, Gesch. des Kammergerichts in Brandenburg 2, 188 (1891). Küster, Altes und neues Berlin 3, 369.]

XI.

V. 2951—66.

Il avoit trop bien mis en sa bone memore
De Zeluche [1]) ung bon juge dont out véu l'histore.

[1]) Var. 'Reluche'.

Telx us iere en sa terre: qui femme forstrayoit,
Les deux yels s'es avoit, par droit l'on li trayoit.
Ses filz qu'il amoit moult fut pris en adortire.
Son pere voult droit faire, cambien qu'en héust ire;
Trestuit petiz et granz li crierent merci. |
Il ne savoit que faire ne comment ouvrer ei. 19
Pour faveur de nature et pour justice faire,
Ung yeul fist à son filz et lui ung autre traire:
Quant son yeul se fist traire, son filz assés puni.
Quar du filz et du pere li corps si sont uni
Par force de nature, par geueracion,
Qu'en ces doux n'out, pour voir, c'ugne punicion:
Ainssin fut droituriers doulx et misericors;
Bien se déut chastier par ce l'arme et le corps.

Speculum doctrinale IV, 66 und 162: 'Valerius VI. Et Aleucus [Zeleuchus 162], cum filius ejus adulterio damnatus utroque oculo carere deberet ac tota civitas in honorem patris aliquamdiu ei repugnaret, ad ultimum victus, ne lex a se condita violaretur, suo prius, deinde filii eruto oculo, utrisque usum vivendi reliquit.'

Die Stelle bei Valerius Maximus VI, 5, ext. 3 lautet: 'Zaleucus urbe Locrensium a se saluberrimis atque utilissimis legibus munita, cum filius ejus adulteri crimine damnatus secundum jus ab ipso constitutum utroque oculo carere deberet ac tota civitas in honorem patris necessitatem poenae adulescentulo remitteret, aliquamdiu repugnavit. Ad ultimum populi precibus evictus, suo prius, deinde filii oculo eruto, usum videndi utrique reliquit. Ita debitum supplicii modum legi reddidit, aequitatis admirabili temperamento se inter misericordem patrem et justum legislatorem partitus.'

Mit mannigfaltigen Entstellungen des Namens Zaleucus findet sich die Geschichte in verschiedenen mittelalterlichen Schriften, wohl meistens mit Berufung auf Valerius, erzählt. Man sehe Oesterley zu Gesta Romanorum Kap. 50 [= c. 122. 186 ed. Dick. Tractatus de div. hist. Rom. ed. Herzstein c. 2] und Mussafia zu Fra Paolino, Trattato de regimine rectoris Kap. 81. Enenkel [v. 24 597 ed. Strauch] und die Gothaer Handschrift der Repkauschen Chronik (bei Massmann, Kaiserchronik 3, 755 f.) erzählen die Geschichte vom Kaiser

Trajanus. [D'Ancona, Romania 3, 168 zu Novellino c. 15. G. Paris, Bibl. de l'éc. des hautes études 35, 275. Graf, Roma 2, 27. Ammenhausen, Schachzabelbuch ed. Vetter S. 219. 146. Ingold, Gold. Spiel ed. Schröder 11, 25. Toischer, Sber. d. Wiener Ak. 97, 398. Bächtold, Deutsche Hss. a. d. Brit. Museum 1873, S. 135. Meisterlied bei Goedeke, Grdr.[2] 2, 419 nr. 20. Balt. Studien 2, 2, 15 (1834. Hainhofer). Fuhse, Mitt. a. d. Germ. Nat.-Museum 1896, 105. A. Kaufmann, Thomas von Chantimpré 1899, S. 132.]

XII.

V. 2970—94.

Trop bien sovenoit de Trajain l'emperiere:
Une fois fut montés pour aler en bataille;
Quar grans besoings estoit, bien le savoit senz faille,
Vist une poure femme vesve vers li venant,
Merci criant, le prist par le pié maintenant,
Et dist: Drois emperieres, vainge moi de la mort
D'ung mien chevalier filz c'ung tiens mortriers m'a mort.[1])
Tu m'es sires, mes juges, fai moi tantost droiture:
Li cuers me partira se ne vainges m'injure.
Li rois dist: Tres bon droit te ferai au retour.
— Et se tu ne reviens, qui me fera eel tour?
— Mes successors, dist-il, t' an fera droit avoir.
— Lasse moi tres dolante, ee ne puis je savoir!
Et s'il le faceoit bien, que te profiteroit
La venjance et le bien c'ungs autres me feroit?
Tu es mes debitors, tu me dois avoier
Si que de bon merite recouvres bon loier.
Tes successors sera pour li propre tenus:
S'il fait bien envers Dieu, sera tres bien venus,
Ja droiture d'autrui ne te delivrera:
Qui bien fera ou monde cilz touz biens trovera.
— Quant li rois out oï, du cheval declina,
La cause de la vesve tres bien examina,
Selonc droit com bons juges sentence rapourta,
La poure bien dolente tres bien reconforta.

Speculum historiale IX. 46: 'Helinandus. Hic [Trajanus] aliquando, cum profecturus ad bellum jam equum ascendisset,

[1]) Es ist wohl zu lesen: 'D'ung mien filz c'ung tiens chevaliers mortriers m'a mort.'

vidua quaedam apprehenso pede illius miserabiliter lugens justitiam sibi fieri de his, qui filium ejus justissimum et innocentissimum occiderant, poscebat, tu, inquiens, Auguste, imperas, et ego tam atrocem injuriam patior. Ego, ait ille, satisfaciam tibi, cum rediero. Quid, si non redieris? ait illa. Successor, inquit, meus satisfaciet tibi. At illa: Quomodo hoc sciam? Quid? et si satisfacturus est, quid tibi proderit, si alius bene fecerit? Tu mihi debitor es, secundum opera tua mercedem recepturus. Fraus autem est, nolle reddere, quod debetur. Successor tuus injuriam patientibus vel passuris pro se tenebitur, te non liberabit justitia aliena. Bene agetur cum successore tuo, si liberaverit se ipsum. His verbis motus Trajanus descendit de equo et causam viduae praesentialiter examinavit et condigna satisfactione viduam consolatus est.'

Auf diese, seit Johannes Diaconus, Vita Gregorii II, 44, [1]) 21
und Paulus Diaconus, Vita Gregorii Kap. 26, oft und in verschiedener Weise erzählte Sage von Kaiser Trajan und der Witwe näher einzugehen, muss ich hier unterlassen und bemerke nur, dass Brunetto Latinis Erzählung in seinem Werk 'Fiore di filosofi e di molti savi' (bei Nannucci, Manuale della letteratura del primo secolo della lingua italiana, 2. ediz., 2, 315) aus Helinandus übersetzt zu sein scheint und auf ihn wohl auch die 69. Novelle des Novellino zurückzuführen ist. [D'Ancona, Romania 3, 179. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom 2, 86—88. Unten zu Zambrini, Nov. antiche nr. 49.]

XIII.

V. 3000—12.

En example en avoit l'empereor Romule
Qui disoit qu' à touz juges estoit bien necessaire
Estre sobre meïsme quant il doivent droit faire.
Ung jour fut qu'il suppa chiés ung sien vaillant prince
Tandés qu'il visitoit une soïe province.

[1]) Wenn H. Oesterley in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Dolopathos des Johannes de Alta Silva S. XXI sagt, Johannes Diaconus erzähle zwei Formen der Sage, so ist das unwahr: Johannes Diaconus erzählt nur eine.

De boire vin à table faceoit grant abstinence
Pour tant qu' à landemain devoit faire [1]) sentence.
Li princes dist: Biaus sire, se tuit ainssin buvoient.
Tres grant merchié de vin tuit et toutes auroient.
Romulus respondit (c'est cilz qui fonda Romme):
Oncques si grant cherté de vin ne virent homme,
Se chascungs, si com je, buvoit à velanté:
On n'auroit pas du vin longuement grant planté.

Speculum historiale II. 99: 'Helinandus. Agellius Lucius Piso de vita et moribus scribens Romuli dicit, Romulum ad coenam vocatum non multum bibisse, quia postridie negotium haberet, dictumque est ei: Romule, si omnes illud facerent, vinum vilius esset. Imo vero, inquit, carum, si quantum volet, quisque bibat.'

Diese von Vincentius aus Helinand ausgezogene Stelle gründet sich auf Gellius, Noctes Atticae XI, 14: 'Simplicissima suavitate et rei et orationis L. Piso Frugi usus est in primo annali, quum de Romuli regis vita atque victu scriberet. Ea verba, quae scripsit, haec sunt: Eumdem Romulum
22 dicunt ad | coenam vocatum ibi non multum bibisse, quia postridie negotium haberet. Ei dicunt: Romule, si istuc omnes homines faciant, vinum vilius sit. Is respondit: Imo vero carum, si quantum quisque volet, bibat: nam ego bibi quantum volui.'

So erklärt sich der Agellius Lucius Piso als der von A. Gellius oder, wie man ihn früher nannte, Agellius citierte L. Piso.

Vgl. Martinus Polonus I. 8: 'Lucius Piso [2]) dicit Romulum ad coenam vocatum non multum bibisse, quia post triduum negotium haberet tractare, dictumque est ei: Romule, si omnes id facerent, vinum esset vilius. Imo vero, inquit, carius, si quantum volet, quisque bibat.'

Fra Paolino Minorita, Trattato de Regimine Rectoris, pubblicato da A. Mussafia, Vienna 1868, Cap. 74: 'nu lezemo

[1]) Var. 'rendre.'

[2]) 'Piro' ist in der mir vorliegenden Ausgabe des Martinus Polonus von Suffridus Petrus, Antverpiae 1574, gedruckt.

de Romolo ka dredho iij dì ello devava tractar d'un gran facto, e zà el se vardava sì da bever vin ke quelli da la mensa li dise k'ello serave gran mercado de vin, se ogno omo bevesse sì co lu, et ello respose: an [=anzi?] seria-lo tropo caro, se ongu' omo bevesse così a so voler co faseva lu.' [1])

XIV.

V. 3019—46.

Bien li sovint de ce c'une grans cités iere
Dont tuit li citïen havoient tele meniere:
Chasc'an faceoient un roy novel d'un estrange homme.
Pour ce qu'il ne scéust leurs lois, c'estoit la somme;
Mas pour toute l'année havoit tel majesté
Qu'ils et touz lors avoirs havoit en potesté.
Et lorsqu'il cuidoit estre segurs en grans divices,
En pais de cuer, de corps et de toutes delices,
Lors estoit en dessote pris de ses citïens,
Qui tout nu le menoient par la ville en ïens.
Lors si le transmetoient en une savaige ile
Ou ne trovoit parent, n'amiz, ne filz, ne file,
Senz robe et senz vïande, en grant fain et douleur,
Estoit en cel exil senz d'eschapper coleur.
Or avint c'une fois lay ung novel roi firent. |
Mas leur us ne leur loi telle pas ne li dirent. 23
Assés tost le cognut par ung sien consoillier,
Prist s'en à esbaïr et à merevoillier;
Mas il ovra si bien quant il le sout dezoir.
Que toutes ses richesses et trestouz sui tresoir
Envoya en celle ile par moult de bons feaux
Cui il trova vers lui prodommes et loyaulx
Après l'an fut menés là pour l'acostumance;
Mas tout aise y vesquit et en grant habundance.
La cités c'est cis mondes, ce me semble de mi;
Li citïen en sunt li deable enemi;
Cilz qui pourtent les biens en exil sont li pouvre
Cui on donne pour Dieu; n'y a autre recouvre.

Speculum historiale XV, 17: 'Civitatem quandam didici fuisse magnam, cujus cives talem habebant consuetudinem

[1]) Mussafia, der zu den meisten der zahlreichen Citate Fra Paolinos die Quellen nachgewiesen hat, hat zu dieser Stelle nichts beigebracht.

antiquitus, ut assumerent extraneum aliquem et ignotum virum, nihil legum civitatis suae vel traditionem scientem, et hunc sibi regem constituebant. Qui omnem potestatem accipiebat et suarum voluntatum faciendarum facultatem habebat usque ad completionem unius anni. Deinde eo in omni securitate manente deliciisque atque suavitatibus sine formidine et regnum secum permansurum existimante, repente surgentes cives illi contra eum, regali ablata stola, nudum per totam trahentes civitatem, exulem transmittebant in magnam et longius remotam insulam, in qua neque cibum neque vestimentum inveniens in fame et nuditate male atterebatur, praeter spem concessis sibi deliciis et de gaudio in tristitiam rursus [1]) praeter spem omnem et exspectationem transmutatis. Interea ordinatus est quidam vir in regno, qui non exiguo mentis intellectu vigebat. Qui tanta ex improviso accidente[2]) sibi abundantia non est dissolutus nec ab ea raptus, neque eorum, qui ante eum regnaverunt et ejecti misere fuerunt, incuriam secutus est, sed sollicitudinem gerebat et laborabat animo, quomodo se et sua disponeret. Dum ergo assidua meditatione diligentius ista tractaret, cognovit per quendam sapientissimum consiliarium suum consuetudinem civium et locum perennis exilii, et quomodo semet ipsum oporteret
24 custodire, sine errore edoctus est. Hoc[3]) ergo ut agnovit et quia oporteret illum ad insulam applicare et regnum caducum alienigenis dimittere, apertis thesauris suis, quorum tunc habebat liberam facultatem ex illis quod vellet facere, accepit pecuniarum multitudinem, auri et argenti et lapidum pretiosorum amplissimum pondus, et fidelissimis committens famulis in illam praemisit, ad quam ducendus erat, insulam. Peracto igitur anni termino in seditionem versi cives nudum sicut ceteros, qui ante eum fuerant, in exilium transmiserunt. Tunc ceteri stulti et temporales reges fame male cruciabantur, ille vero providus in abundantia vivens perpetua et delicias

[1]) Gedruckt ist 'cursus.'
[2]) Gedruckt ist 'accedente.'
[3]) Gedruckt ist Hic.

infinitas habens timoreque prorsus incusso infidelibus et malignis civibus [1]) sapientissimo se ipsum beatificavit consilio. Civitatem ergo intellige vanum istum et deceptorium mundum, cives autem principes et potestates daemonum, mundi rectores tenebrarum seculi hujus, qui illiciunt nos dulcedine voluptatum et suggerunt, ut corruptibilia velut incorruptibilia et mortalia ceu immortalia et semper nobiscum mansura consideremus. Sic ergo seductis et nullam sollicitudinem de aeternis et stabilibus gerentibus neque aliquid in illa vita recondentibus repente nobis imminet perditio mortis. Tunc jam nudos nos hinc maligni et amari suscipientes tenebrarum cives, cum quibus expendimus tempus, ducunt nos in terram tenebrosam et caliginosam, in terram tenebrarum aeternarum, ubi non est lux nec vita hominum. Consiliarium autem bonum, qui omnia vera fecit nota et salutaria edocuit studia sapientem et prudentem regem, meam aestima parvitatem, qui bonam et rectam viam veni demonstrare tibi, introducens in aeterna et infinita bona ibique te omnia reponere consulens.'

Auch hier haben wir, wie oben unter Nr. IV und VII, eine Parabel aus Barlaam und Josaphat.[2]) |

Aus Barlaam und Josaphat ist die Parabel noch in verschiedene andere mittelalterliche Werke übergegangen, s. Goedeke, Every-Man, Homulus und Hekastus S. 205 und Oesterley zu Gesta Romanorum Kap. 224, zu deren Nachweisen ausser unserm Girart de Rossillon auch noch das schon S. 9 erwähnte Gedicht des Fra Bonvesin dalla Riva V. 938—85 nachzutragen ist. Bonvesin wendet die Parabel auf die Menschen an, welche in diesem Leben viel Almosen spenden und sich dadurch für jenes Leben einen Schatz erwerben. [Oben 1,

[1]) Urtext: *ἡ ὄβρ τε παντάπασιν ἀποσεισάμενος τῶν ἀτάκτων καὶ πονηρῶν πολιτῶν.* Statt *ἀτάκτων* hat eine Wiener Hs. (Wiener Jahrbücher 26, *ἀπίστων* 39).

[2]) Den griechischen Urtext s. man in den Wiener Jahrbüchern 26, 38 und in Boissonades Anecdota Graeca 4, 118. Was die oben S. 8, Anm. angeführten beiden Basler Ausgaben des Johannes Damascenus anbetrifft, so steht die Parabel in der ältern S. 596, in der zweiten S. 841.

580 zu Grünbaum S. 251. Ferner Ethé, Morgenländische Studien 1870 S. 144. Tendlau, Fellmeiers Abende S. 246. Vitry nr. 9. Tractatus de div. hist. Rom. ed. Herzstein c. 32. Enikel, Weltchronik S. 575. Alemannia 1, 78 (elsäss. Predigt). Bidermann, Ludi theatrales sacri 1, 160 (1666): 'Cosmarchia s. Mundi respublica.']

XV.

V. 3053—3080.

Von der Herzogin Bertha wird gesagt:

Moult bien li sovenoit de la file à la dame
Qui fut à mort jugié par ung tres grant diffame.
Pour amour du lignaige voult li juges tant faire
Qu'elle morut en chartre senz lei en commun traire;
Mas sur la hart deffent que nulz ne truïss'on
Qui li port ne li doint dont vivre puiss'on.
Au chartrier vint sa file, au pié li vat chéoir
Que chascun jour sa mere peust une fois véoir:
Doucement li outrie cilz par misericorde;
Mas ne li lait pourter vïande, fer ne corde.
Quant li juges revint de loing ou fut alés,
Il cuida que li corps fut jà touz tresalés;
Par son commandement fut traitte hors la lasse,
Et se soigne à mervoille quant la vit bele et crasse.
Li chartriers fut presens, li juges li demande
Que la verité die, sur son chief li commande.
Cilz dist: Nulz ne la vit puis derriers ne devant,
Mas c'ugne soïe file. — Fai la venir avant.
— Or me di, belle amie, qu'as tu donné ta mere,
Se tost ne le me dis, morras de mort amere.
— Celle dist verité, quar de la mort se doubte:
Certes, sire, oncques puis ne maingia, ne but goute,
Forsque l'ai alactié de mes poures memelles.
Anqui out de plorans dames et damoiselles,
Et des hommes auxi; tuit prierent au juge
Pour amour de la file la mere à mort ne juge.
Par force de nature cilz se prist au plorer,
Embdeux les en envoie quites senz demorer.

26 Speculum doctrinale IV, 41 und historiale V, 125: 'Valerius lib. V.[1]) Sanguinis ingenui mulierem praetor apud

[1]) Dies Citat steht nur im Speculum doctrinale. Im Speculum historiale war es an dieser Stelle nicht nötig, da die vorhergehenden

tribunal suum capituli crimine damnatam [1]) in carcere necandam tradidit. Is autem [2]) qui custodiae praecrat, misericordia motus non eam [3]) protinus strangulavit. Aditum quoque [4]) filiae, sed diligenter excussae, ne quid cibi [5]) inferret, dedit, futurum existimans [6]), ut inedia consumeretur. Pluribus autem jam transactis diebus [7]), secum ipse quaerens, quidnam esset, quod tam diu sustentaretur, curiosius observans [8]), animadvertit, filiam [9]) exserto ubere famem matris lactis sui subsidio lenientem. Quae tam admirabilis spectaculi novitas ad judices prolata [10]) remissionem poenae mulieri impetravit.'

Man vgl. auch Jacobus de Cessolis (S. 53 der italienischen Übersetzung: Racconta Valerio), Libro de los enxemplos 100 (Cuenta Valerio) [102, (Cuenta Solino)], Gesta Romanorum Kap. 215 (Refert Valerius) [11]), Seelentrost in Frommanns Deutschen Mundarten 1, 218. Noch andere Citate aus mir unzugänglichen mittelalterlichen Schriftstellern giebt Oesterley zu den Gesta Romanorum. [Oben 1, 373. Dazu Knaack, Die säugende Tochter, Zs. f. vgl. Litteraturgeschichte 12, 450. Kretschmer, Zs. f. d. Altert. 43, 151. Sternberg, Die Tochter des Cimon (Hocker, Des Mosellands Geschichten 1852 S. 95). Pr. van Duyse, Klaverblad 1848 p. 62. Teirlinck, Contes flamands p. 124.]

---

und nachfolgenden Kapitel von Valerius Maximus und seinem Werk handeln.

[1]) Bei Valerius selbst (V, 4, 7) steht vor 'in carcere' noch 'triumviro.'

[2]) Valerius: 'Quo receptam is.'

[3]) Valerius: 'non protinus.'

[4]) Valerius: 'Aditum quoque ad eam.'

[5]) 'Sibi' haben die beiden Specula in den mir vorliegenden Ausgaben.

[6]) Valerius: existimans futurum.'

[7]) Valerius: 'Cum autem plures jam dies intercederent.' Speculum historiale: 'Cum autem jam plures dies intercederent.'

[8]) Valerius: 'observata filia.'

[9]) Valerius: 'illam.'

[10]) Valerius: 'novitas ab ipso ad triumvirum, a triumviro ad praetorem, a praetore ad consilium judicum perlata.'

[11]) In dem Kapitel 215 ist immer statt 'praeco' zu lesen: 'praetor.'

Dies waren die Beispiele, welche der Dichter des Girart de Rossillon seiner Schilderung des friedlichen Lebens- und Wirkens des Herzogs und der Herzogin unmittelbar nach der Heimkehr in ihr Land eingeflochten hat. Es erübrigt nur noch
27 die zwei anderen Beispiele mitzuteilen, die an einer früheren Stelle des Gedichts vorkommen.

XVI.

V. 2369—2380.

Die Herzogin Bertha erwarb, während sie mit ihrem Gemahl im Elend lebte, ihren Lebensunterhalt 'au tailler et au coudre'.

De ce faire en s'enfance avoit ete aprise,
Bient sont tailler et coudre et braïes et chemise . . .
S'elle sont tel mestier ce ne fut pas mervoille,
Quar Augustes Cesars fist bien le cas paroille:
Il fut vaillans et saiges et regna moult grant piece;
Mas il n'ont oncques file ne cosine ne niece
Qu'il ne féist aprendre à quelque mestier faire
Pour ce qu'oisiveté ne leur féust contraire.

Speculum historiale V, 46: '(Augustus) filiam et nepotes ita instituit, ut etiam lanificio assuefaceret'.

Diese Stelle ist dem 64. Kapitel der Lebensbeschreibung des Augustus von Suetonius entnommen, wo jedoch nicht 'nepotes', sondern 'neptes' steht, und so hat wohl auch in der unserem Dichter vorliegenden Handschrift des Speculum gestanden.

Wahrscheinlich hat unserem Dichter aber auch noch eine auf Augustus bezügliche Stelle des Speculum historiale vorgeschwebt, nämlich folgende (V, 47): 'Veste non temere alia quam domestica usus est, a sorore et uxore et filia confecta'.

Auch diese Stelle ist dem Augustus des Suetonius (Kap. 73) entnommen, jedoch steht dort 'et filia neptibusque'.

Auf die beiden Stellen des Suetonius gründet sich offenbar folgende Stelle im Polycraticus des Joannes Sarisberiensis (VI, 4): 'Filias quoque legitur Augustus sic in lanificio fecisse institui, ut si praeter spem eas in extremam paupertatem fortuna projecisset, vitam possent arte deductis facultatibus

exhibere. Nam et nendi, texendi et acum exercendi vestesque formandi, fingendi, componendi non modo artem, sed usum habebant et consuetudinem'.

Vgl. auch Libro de los enxemplos Cap. 259 (Cuenta Policrato en el sexto libro, en el cuarto capítulo) und Jakobus de Cessolis S. 24 der ital. Übers. (ohne Quellenangabe). 28

XVII.

V. 2385—2448.

Sur ce mes cuers m'esmet dire, le me couvient,
D'une tres bonne dame qui fut, bien m'en sovient.
Elle ot mis à son cuer sur ce ceste paroule,
C'est que la sapience est envers Dieu la foule. [1])
Pour tant qu'elle entendit la lettre à sceus contraire.
Li estre poure et foule foignit pour à Dieu plaire.
En convent de nonnains se mist religieuse,
De vrai humilité fut tousiours curieuse.
Elle servoit du tout en toutes officines;
Elle nettéoit tout en cambres, en cusines;
Elle estoit si orrible et si abominable,
Jamais ne la laissessent s'asséoir à leur table.
L'une la deboutoit, l'autre la menassoit,
L'autre la batoit bien, chascugne la chassoit.
La laveure des poz et li reliés des tables,
C'estoit trestouz ses vivres: moult li fut delitables;
D'ung vielz torchon cuvroit son chief toute deschauce.
Diex abaisse les halz et les humbles essauce; [2])
Ainssin fist il cestei qu'il vout que sa lumiere
Feust sur le candelabre mis en bone maniere.
Il envoya son auge visiter ung saint pere
Qui estoit es deserz et li dist: Biaulx doulz frere,
Va à celle abbaïe de nonnains qui Dieu servent,
Et l'une plus que l'autre la gloire Dieu deservent:
Une en y troveras deschauce et malparée
Qui bien te samblera pour foule et esgarée:
Toutes la vituperent, et te di de rechief
Qu'elle a tousiours couvert de toüaillon le chief.
Bien saiches celle dame est de plus grant merite

[1]) 1. Corinth. 3, 19: 'Sapientia enim hujus mundi stultitia est apud Deum'.

[2]) Luc. 1, 52: 'Deposuit potentes de sede et exaltavit humiles'.

Que tu qui solitaires mene vie d'ermite.
Tousiours est assaillie de si grant multitude,
Ses cuers ne part de Dieu: quar tout y met s'estude;
Mas tu combien que hermites solitaires,
Tes cuers girovagant va par pluseurs repaires.
— Les suers ala véoir et les appala toutes;
Mas ne vint pas icelle, si en fut en grans doutes.
29 A l'abaesse prie que tout face venir,
Toutes les velt véoir, ne s'en puet contenir.
L'une dist: Nous n'avons plus nonnain ne beguine
C'ugne mecheant foule qu'est en nostre cusine.
— Faites venir, dist-il, icelle vuilz véoir.
Quant il vit les ensoignes, au piés li va chéoir,
Et sa benéisson humblement li deprie.
Celle, de l'autre part, s'est à terre couchie,
Et velt que li saint peres benéisson li doigne.
Quant les autres serors vidrent celle besoigne,
Si dirent au proudome: Enten nostre paroule,
Ne te chaille de lei, c'est une droite foule.
— De ce vous povés bien, di li sains hons, taisier:
Je ne vous ne sons digne nes de ses piés baisier;
Elle est saige et vous foule, qui foule l'appelés:
Li hauz secrés de Dieu ne vous iert plus celés.
— Lors leur a recontée la paroule de l'ange.
Toutes s'agenoillerent pour Dieu doner louange,
Et le crient merci des molestations
Et des grans batemens et des derisions
Que celes avoient faites à la dame tressainte.
Par vraïe repentance ont ploré larme mainte:
De cuer leur perdonna, fort reprist à plorer.
Lay denqui en avant ne vout plus demorer;
Quar elle ne povoit la grant gloire suffrir
Que chascune des autres vouloit à lui offrir.
En requoi s'en parti c'oncques puis ne revint,
N' elles ne li sains hons ne seurent que devint.

Speculum historiale XVII. 83: 'Est in civitate Panos [1]) monasterium . . . . . Fuit in eodem monasterio quaedam virgo, quae stultam se fecit propter Christum, ut virtutis possit implere propositum. Cumque se admodum humiliaret atque dejiceret, adeo omnibus aliis horrori erat, ut nec cibum cum

[1]) Gedruckt ist 'anos'. Aber aus Palladius, Historia Laüsiaca, ed. Meursius, pg. 92 (εἰς Πάνος τὴν πόλιν) ergiebt sich die richtige Lesung.

ea caperent. Ab omnibus caedebatur, omnium odia et maledicta sustinebat, a coquina vero nunquam recedens, totius illic monasterii [1]) tanquam ancilla cunctis obedieus officium implebat. Nunquam ad mensam sedebat, sed micas tantum mensarum detergens et ollas abluens, his solis alimoniis contenta vivebat. Nunquam calceamentis utebatur, caput pannis involutum habebat, et sic | omnibus serviebat, et certe cum ab 30
omnibus pateretur, nulli unquam injuriam fecit, nulla ipsius murmur audivit. Inter haec astitit angelus domini sancto Piterio, probatissimo viro, semper in desertis viventi, dixitque illi: Cur magnum aliquid te esse credis, in tuo proposito hujusmodi degens loco? Vade ad Thabennensiotarum monasterium feminarum, et invenies unam ex eis in capite pannum conscissum habentem, ipsamque cognosce te esse meliorem. Cum enim sola contra tantas diebus ac noctibus pugnet, cor ejus nunquam a deo recessit, tu autem in uno loco residens nunquam progrederis et per omnes urbes animo et cogitatione vagaris. Statim igitur ad praedictum monasterium venit seque ad feminarum habitaculum transvehi petiit. Ingressus autem omnes sorores videre voluit, inter quas illam solam, propter quam venerat, non vidit. Ait ergo: Omnes adducite, nam aliqua videtur hic deesse, quam mihi angelus ostendit. At illae, Omnes, inquiunt, hic sumus, unam quidem stultam habemus in coquina intrinsecus. Exhibete, ait, mihi eam, ut ipsam quoque videam. Quod cum fecissent illae, frontem ejus pannis involutum cernens projecit se ad pedes illius dicens: Amma [2]), id est mater spiritualis, benedic me. Procidens autem et ipsa dicebat: Tu me benedic, domine. Omnes itaque obstupuerunt sorores dicentes: Noli talem injuriam sustinere, abba, nam ista, quam cernis, est fatua. At ille dixit omnibus: Vos fatuae estis, nam ista melior est et me et vobis. Deprecor autem Deum, ut in die judicii dignus ipsa merear inveniri. Tunc omnes prociderunt ad sancti Piterii pedes, singulae

[1]) So ist wohl statt 'ministerium' zu lesen.

[2]) Im Speculum steht irrig anima. Palladius: *εὐλόγησόν με, ἀμμᾶ*, und später: *αὕτη γὰρ καὶ ὑμῶν καὶ ἐμοῦ ἀμμᾶς ἐστιν. οὕτω γὰρ καλοῦσι τὰς πνευματικὰς μητέρας.*

propria ei peccata confitentes, quibus illam sanctissimam contristarant. Et alia quidem dicebat: Ego eam delusi. Alia: Ego habitum ejus dejectum irrisi. Alia: Ego eam, cum tacita esset, injuriis affligebam. Alia: Ego sordes abluens catini statim super eam fundebam. Alia quoque colaphis eam a se verberatam saepe dicebat, alia nares ejus synape impletas a se esse deflebat. Ceterae quoque diversas ei se referebant injurias irrogasse. Pro quibus omnibus ille sanctus una cum
31 eadem sanctissima virgine sua precibus | effusis egressus est. Post paucos dies illa non ferens tantam sui gloriam gravarique se credens satisfactionibus singularum, egressa de illo monasterio, quo ierit vel quo fine defecerit, hactenus ignotum est'.

Die Quelle des Vincentius ist nach seiner Angabe in einem der vorhergehenden Kapitel, nämlich im 64., 'Sanctus Heraclides, vir religiosissimus, qui etiam ipse descripsit ad Lausum episcopum in uno volumine vitas sanctorum patrum, quos ipse viderat et quos aliis referentibus audiverat. . . . qui liber merito Paradisus vocatur, quia in eo sanctorum virtutes et conversationes tanquam lignorum paradisi pulcri visu species describuntur'. Mit dem Paradies des Heraclides [1]) wird die Historia Lausiaca (ἡ πρὸς Λαύσωνα τὸν παραπόσιτον ἱστορία) des Palladios, welche Meursius 1616 zu Leiden zuerst griechisch herausgegeben hat, zum Teil jedenfalls identisch sein; denn die Erzählung daselbst (pg. 94—97 der Ausgabe von Meursius) von der Isidora und dem Heiligen *Παφνούτιος* erscheint wie das nur hie und da etwas abgekürzte Original der lateinischen Erzählung im Speculum historiale. Die lateinische Erzählung in den von H. Rosweid herausgegebenen Vitae Patrum 6, 19, die ich freilich nur aus H. Düntzers deutscher Übersetzung kenne [2]), muss teilweise wörtlich mit der im Speculum übereinstimmen, sie nennt aber den Bischof Basilius als ihre Quelle. Man vgl. auch das Libro de los enxemplos Cap. 353 (Cuenta sant Basilio), die Scala caeli im vorletzten Kapitel

[1]) Vgl. Fabricii Bibliotheca graeca, ed. Harles. 10, 117 f. [Migne, Patrol. gr. 34, 1106. Krumbacher, Gesch. der byzantin. Litt. 1897. S. 188.]

[2]) Herders Legenden. Erläutert von H. Düntzer. Wenigen-Jena 1860. S. 43—47.

de virginitate, wo nach Düntzer (Herders Legenden S. 46) Heraclides als Quelle genannt ist, Geiler von Kaisersberg, Brösamlin 2, 81 (Cirillus der schreibt), Pauli, Schimpf und Ernst 690 (Sanctus Cirillus schreibt) und Oesterleys Citate zu Pauli. [Ferner Lübben, Mitt. aus nd. Hss. 1874, S. 11. Kaufringer, Gedichte ed. Euling 1888, S. 212 nr. 17 (die gottselige Müllerin) und S. IX. Euling, Studien über Heinrich Kaufringer 1900 S. 92. De Vooys, Mnl. Legenden 1900 p. 340—343: 'Exempel vander molenarinne.' Bartsch, Germ. 18, 196 (Dorfmagd. 14. Jh.). Die geistlich Hausmagt, Augspurg, Hannas o. J. (Berlin Ev 4970) und ebd. M. Franck o. J. (ebd. Yd 7831, 36). Die geistliche Haussmagdt, ein schöner christlicher Spruch vonn einem Einsidel vnnd frommen Haussmagdt, Basel, S. Apiarius 1579 (ebd. Yh 4951). M. Launer, Das Gespreche eines alten Einsiedels vnd einer geistlichen Haussmagd, 1574 (Weller, Annalen 1, 331).]

Weimar, Januar 1874.

53a. Le conte de la reine qui tua son sénéchal.

(Romania 11, 581—584. 1882.)

Le conte 'de la roine que Nostre Dame delivra que ele ne fust arse por l'omicide qu'ele avoit fet', ou 'de la royne qui ocist son seneschal' (Méon, Nouveau recueil 2, 256—278), raconte une histoire que le poète dit avoir trouvée dans un livre 'qu'en apele liber regum (v. 68)', et que voici en substance.

Un roi d'Egypte se trouve à la chasse, par suite d'un orage, séparé de ses gens et égaré; il arrive enfin au château d'un de ses chevaliers. Il s'éprend aussitôt de la fille de ce chevalier, et se fiance avec elle dès le lendemain. Il lui demande ensuite une entrevue secrète pour la nuit. Son sénéchal, auquel il a confié ce dessein, l'en détourne, et le roi lui remet la clef que lui avait confiée la jeune fille. Le 582

sénéchal s'en sert pour s'introduire chez elle, dans l'ombre de la nuit, à la place du roi:

Et fist son talent de la bele,
Qui le non perdi de pucele.

Mais des soupçons viennent à celle-ci pendant que le sénéchal dort à ses côtés. Elle fait de la lumière, reconnaît la trahison et perce le sénéchal endormi de sa propre épée. Aidée de sa cousine, à laquelle elle se confie, elle jette le corps dans un vieux puits vide. Le mariage se fait, et la nuit venue elle demande à sa cousine de prendre sa place dans le lit nuptial. Mais, le roi endormi, la cousine se refuse à céder cette place: la reine alors l'attache secrètement au lit et y met le feu. Le roi se sauve, elle à sa suite, et la cousine est brûlée, sans qu'on fasse attention à elle. Le roi et la reine vivent heureux, mais la reine est tourmentée de remords. Elle bâtit une église à la vierge Marie, mais pendant deux ans elle n'ose pas se confesser. Enfin elle se confesse au chapelain du roi: celui-ci lui fait de criminelles propositions, et sur son refus, il la dénonce auprès du roi comme coupable du meurtre du sénéchal et de sa cousine. Elle est condamnée à mort, et elle va être brûlée, quand un ermite, envoyé par Dieu, se présente devant le roi et lui ordonne de faire ramener la reine devant lui. Elle paraît, en pure chemise, les yeux bandés, les mains liées; mais les liens se relâchent d'eux-mêmes, un vêtement et un voile tombent du ciel sur elle, et dans le voile est une lettre, dont l'ermite donne lecture, où est raconté tout ce qui est arrivé à la reine.

Ce conte est visiblement la source du quatrième des Miracles de Nostre Dame par personnages publiés par G. Paris et U. Robert (t. I, p. 147–202). Le titre suffit à l'indiquer: 'Cy commence un miracle de Nostre Dame, comment la femme du roy de Portigal tua le seneschal du roy et sa propre cousine, dont elle fu condampnée a ardoir, et Nostre Dame l'en garanti.' L'auteur a seulement fait du roi d'Egypte un roi de Portugal, et, sans doute à cause de la difficulté de la mise en scène, supprimé les circonstances merveilleuses du dénouement. L'ermite, dans le miracle,

se contente de raconter la vérité au roi, qui le croit et s'incline devant sa femme. [G. Paris, La litt. franç. au moyen âge p. 219: Vies des pères. Petit de Julleville, Les mystères 1880 1, 136. 2, 235. — Nur den ersten Teil unsrer Erzählung finden wir in dem französischen Prosaroman des 13. Jahrh. vom 'Marques de Rome' (ed. Alton 1889 S. 114: vgl. XI): hier entdeckt nicht die Braut sofort den Trug des Seneschalls, sondern erfährt erst in der Hochzeitsnacht vom König, dass damals nicht dieser bei ihr gewesen: der König lässt darauf den Verräter grausam hinrichten.]

Nous retrouvons un contenu essentiellement pareil dans un récit en prose anglaise que M. S. J. H. Herrtage a publié sous le n° LXXVII (p. 394—396) dans son édition de 'The Early English Versions of the Gesta Romanorum' (Londres, 1879), d'après un ms. du British Museum (Addit. 9066), qui contient 96 récits, dont 46 appartiennent aux Gesta Romanorum proprement dits. Dans la version anglaise, un prince, 'that was a grete lorde,' s'est fiancé à la fille d'un baron et est convenu avec elle d'un rendez-vous nocturne. 583
Il s'en ouvre à un chevalier, qui lui conseille de n'y pas aller. Le prince cède à son ami, mais le chevalier, qui avait lui-même prétendu à la main de la jeune fille, prend la place de son maître auprès d'elle, la possède et se fait ensuite reconnaître. Quand il s'est endormi, elle lui coupe la gorge avec son propre poignard. Elle va ensuite trouver 'a stronge ribalde' qui est au service de son père, et lui demande de jeter le corps dans un puits. Le ribaud ne veut le faire que si elle se donne à lui. Elle y consent, et ensuite, comme il porte au puits le chevalier mort, elle attache avec sa ceinture le cadavre au corps du ribaud: quand celui-ci jette le cadavre dans le puits, elle le pousse, et l'y fait également tomber. La nuit des noces arrivée, une de ses chambrières, sur sa demande, prend sa place dans le lit. Celle-ci, une fois le prince endormi, ne veut plus rendre la place; alors sa maîtresse met le feu à la chambre et sauve son mari, tandis que la chambrière est brûlée. Elle se confesse à un saint homme, qui pour pénitence lui enjoint chaque vendredi de

porter un cilice, de jeûner au pain et à l'eau et de nourrir treize pauvres. Au bout d'un certain temps, elle souhaite une pénitence plus dure et s'adresse à un autre prêtre. Celui-ci lui fait des propositions qu'elle repousse: il révèle alors à son mari sa confession et sa pénitence. C'est un vendredi: il vient chez elle, et, furieux, déchire ses vêtements pour y trouver le cilice; mais il n'y trouve qu'une belle et blanche chemise, le pain et le vin qui lui suffisent et qu'il goûte lui semblent meilleurs que tous les mets qu'il a goûtés jusque-là, et les treize pauvres lui apparaissent comme treize anges. 'He asked of his wyfe how this was. She answerid and seide: it is Goddis wille. And afterwarde they lyvedyn to-gedre holylye.'

La ressemblance du récit anglais avec le conte français n'a pas échappé à l'editeur du premier, comme le montre la note de la p. 594; mais je ne sache pas que personne ait remarqué que les traits essentiels de ces deux histoires se retrouvent dans un récit oriental. Ce récit se lit dans le roman d'Einaiut Oollah, 'Bahar-Danush, or Garden of Knowledge', traduit du persan en anglais par Jonathan Scott (Shrewsbury, 1799). Ce roman, qui contient un certain nombre d'histoires intercalées, n'a été composé à la vérité qu'en l'an 1650 de notre ère; mais la plupart des récits qui y figurent sont, pour le fond, très anciens. Celui qui nous occupe est malheureusement un de ceux que Scott n'a pas traduits, dont il s'est borné à donner un court résumé. Le voici (t. 3, p. 293): 'A king's daughter had fallen in love with a young man, whom she had brought into her palace disguised as a female. While she was enjoying his company, the king came to pay her a visit: and she had only time to put her gallant into a very narrow dark closet to prevent discovery. The king staid long, and upon his departure, the
584 princess found her | lover dead from suffocation. In order to have the body conveyed away, she applies to an ugly negro, her domestic: who refuses, and threatens to disclose her abandoned conduct to the king, unless she will receive his addresses, and she is forced to submit. Wearied with

his brutal conduct, she with the assistance of her nurse one night hurls him headlong from the battlements of the palace, and he is dashed in pieces with the fall. Some time after this, her father gives her in marriage to a prince: when she, dreading lest her husband should discover her loss of virtue, contrives to place a virgin in her place on the nuptial night, and sets fire to the palace. The young lady is consumed, and the wicked princess escapes undetected, to the great joy of her husband, who had supposed she was burnt to death.

Le nègre du récit persan répond visiblement au ribaud du récit anglais, et par là la version orientale est plus voisine du récit anglais que du conte français.

53b. Le conte de la reine qui tua son sénéchal.

(Romania 15, 610—611. 1886.)

Depuis que j'ai publié dans ce recueil (t. 11, p. 581) un article sur le conte dont on vient de lire le titre, j'ai eu connaissance d'une version irlandaise, qui se trouve dans le 'Livre de Leinster.'[1]) Je ne l'ai d'abord connue, ne possédant pas la langue irlandaise, que par le court résumé de l'éditeur (p. 279a, l. 35—280a, l. 42); M. Thurneysen a bien voulu en faire pour moi une traduction complète.[2])

Voici le contenu du récit irlandais.

---

[1]) The Book of Leinster, sometime called the Book of Gleendalough, a collection of pieces (prose and verse) in the Irish language, compiled, in part, about the middle of the XIIth century: now for the first time published from the original Manuscript in the Library of Trinity College, Dublin, by the Royal Irish Academy, with Introduction, Analysis and Contents, and Index, by R. Atkinson. Dublin 1880.

[2]) Cette traduction, revue par M. d'Arbois de Jubainville, paraîtra dans la Revue Celtique.

La fille d'un roi des Grecs, aussitôt après sa naissance, avait été fiancée au fils d'un noble, né la même nuit qu'elle, comme c'est l'usage chez les Grecs. Mais quand elle fut grande, elle s'éprit d'un beau garçon qui faisait partie de la domesticité, et eut avec lui le commerce le plus intime. Un jour ils étaient ensemble au lit, quand le roi vint visiter sa fille et cria à la porte: 'Ouvrez!' Elle se leva, jeta un coussin sur le jeune homme et ouvrit. Le roi s'assit avec sa fille sur le coussin et s'entretint longtemps avec elle. Quand
611 enfin il partit, le galant était mort. La prin- | cesse appelle un vigoureux rustre, qui charge le mort sur les épaules, et va avec lui sur le haut d'un rocher, d'où il doit jeter le cadavre. Arrivés là, elle le précipite lui-même avec le corps. — Bientôt il lui faut épouser son fiancé; elle craint que sa mauvaise conduite passée ne soit découverte et qu'elle ne soit brûlée. A sa demande, une de ses suivantes, qui est vierge, prend pour une heure sa place dans le lit nuptial. Mais, le marié endormi, la servante se refuse à céder cette place. La princesse alors met le feu à l'appartement, et, comme la suivante veut puiser de l'eau dans un réservoir pour éteindre la flamme, elle la saisit par les jambes et lui tient la tête sous l'eau jusqu'à ce qu'elle soit morte. Cependant le marié a éteint le feu, et la princesse se lamente de ce que sa suivante est noyée. — Après qu'elle a été mariée assez longtemps, son père meurt, puis son mari. Comme elle confesse ses péchés au confesseur du nouveau roi, il lui fait des propositions d'amour; elle les repousse, et alors le prêtre révèle sa confession au roi, qui ordonne de l'enfermer dans une logette de bois près d'un carrefour. Elle vit là pendant sept ans de ce que des gens charitables lui font passer par les petites fenêtres de la logette. Au bout de sept ans, le roi, apprenant qu'elle vit encore, la fait sortir, et, sur sa demande, fonde pour elle un couvent et une église. Le confesseur aussi, pendant ce temps, avait fait pénitence: lui et la princesse, après leur mort, allèrent au ciel, et de grands miracles eurent lieu à cause d'eux. Une ville s'était formée autour du couvent: c'est la meilleure ville de prières chez les Grecs.

La version irlandaise est beaucoup plus proche du récit persan du Bahar-Danush que du conte et du miracle français et du conte anglais. Les versions irlandaise et persane ont en commun que dans l'une et l'autre l'héroïne est une fille de roi qui a un amant en secret, et que cet amant, obligé de se cacher à la suite de la visite imprévue du roi, meurt étouffé. La version irlandaise est en un point plus voisine de la version anglaise que des autres: dans toutes deux l'homme qui doit jeter dans un puits profond, du haut d'un rocher, le corps de l'amant, y est précipité lui-même par l'héroïne avec ce cadavre attaché sur ses épaules.

[Heinrich Kaufringer, Gedichte hsg. von Euling 1888, S. 166; dazu Euling, Studien über Heinrich Kaufringer 1900 S. 87—91. — Vgl. Arfert, Das Motiv von der unterschobenen Braut. Rostocker Diss. 1897, S. 39f. — Das in den vorstehenden Erzählungen verwandte Brangäne-Motiv begegnet z. B. auch in Hagens Gesamtabenteuer 3, XCII; bei Child, Engl. Ballads 1, 67; Legrand, Contes pop. grecs 1881 p. 260; Neh-Manzer p. 55: 'Histoire du devin Afezzell.']

---

54. Über Mussafia, Eine altfranzösische Handschrift.

(Göttingische gelehrte Anzeigen 1871, 121—128.)

Über eine altfranzösische Handschrift der k. Universitätsbibliothek zu Pavia. Bericht von Adolf Mussafia, korresp. Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Wien. Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. In Commission bei Karl Gerold's Sohn. 1870. (Aus dem Märzhefte des Jahrganges 1870 der Sitzungsberichte der phil.-histor. Cl. der kais. Akademie der Wissenschaften [64. Bd., S. 545] besonders abgedruckt.) 8°. 74 Seiten.

Die Handschrift der Universitätsbibliothek zu Pavia CXXX. E. 5, über welche uns Professor A. Mussafia in vorstehender

Schrift Bericht erstattet, war bisher den zahlreichen Forschern, welche die altfranzösischen und provencalischen Handschriften Italiens so emsig untersucht haben, unbekannt geblieben. Allerdings hatte sie Ferdinand Wolfs Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und er hatte sich schon im J. 1859 eine Inhaltsangabe derselben verschafft, kam jedoch nicht dazu, die
122 Handschrift selbst | zum Gegenstand eines eingehenden Studiums zu machen. Wenige Monate vor seinem Tode forderte er Mussafia auf, sich dieser Arbeit zu unterziehen. Mussafia, wie wenige hierzu berufen, ist Wolfs Aufforderung nachgekommen und legt uns in obiger Schrift das Ergebnis seiner Untersuchung der Handschrift vor.

Die dem Anfang des 14. Jahrhunderts angehörende Handschrift ist 87 Blätter stark und enthält 20 verschiedene Stücke, darunter Bl. 18a—50a eine metrische Übersetzung der Disciplina clericalis des Petrus Alphonsi, ausserdem Gedichte religiösen, moralischen und historisch-politischen Inhalts, einige Fabliaux und ein Lied Thibauts von Amiens. Mussafia giebt von den einzelnen Stücken an, ob und wo sie schon nach anderen Handschriften gedruckt sind, und wir dürfen bei seiner ausgebreiteten Kunde annehmen, dass ihm kein Druck entgangen ist. Falls sie schon gedruckt sind, teilt er, wo es wünschenswert erscheint, Varianten und Zusätze der Paviaer Handschrift mit, aus der Disciplina clericalis vollständig die letzten Abschnitte. Von den bisher noch ungedruckten Gedichten sind einige, bezüglich unter Hinweis auf andere vorhandene Handschriften, nur beschrieben, folgende aber (nicht ohne Textverbesserungen, Erklärungen und Vermutungen) ganz abgedruckt: S. 8—11 le dit des dames: S. 36—41 ein satirisches Gedicht gegen die Engländer zur Zeit Eduards I., in 24 achtzeiligen Strophen, in denen eine Zeile um die andere lateinisch und französisch ist, und zwar fangen die ungeraden Strophen lateinisch, die geraden französisch an, und das letzte Wort der einen Strophe wird im Beginn der folgenden wiederholt (coblas capfinidas):
123 S. 42—46 le dit de bigamie von Je- | han Pitart, eine Verteidigung derer, die eine zweite Ehe eingehen, was nach strenger

kirchlicher Satzung verboten war; und S. 53—57 ein nicht rubriziertes Fabliau.

Letzteres, bisher nirgends verzeichnet, behandelt einen weit verbreiteten Stoff und dürfte das interessanteste Stück der Handschrift sein. Sein Inhalt ist in der Kürze folgender. Der König Salomon von Syrien befahl einst alle alten Männer zu töten, aber ein junger Mann rettete heimlich seinen Vater und hielt ihn mit Wissen seiner Frau versteckt. Indem der junge Mann seinen versteckten Vater immer um Rat fragte, zeichnete er sich vor dem Könige durch weise Urteilssprüche aus. Um seine Weisheit auf eine besondere Probe zu stellen, befahl ihm der König, gleichzeitig mit seinem Freund, seinem Diener, seinem Lustigmacher und seinem Todfeind bei Hofe zu erscheinen. Von seinem Vater unterwiesen, bringt er seinen Hund als seinen Freund, seinen Esel als seinen Diener, seinen kleinen Sohn als seinen Lustigmacher und seine Frau als seinen Feind. Als er letztere so dem König vorstellt, wird sie von Zorn erfasst und verrät dem König, dass ihr Mann seinem Befehl getrotzt und seinen Vater gerettet habe. Der König aber ist froh, dass der weise Alte am Leben erhalten ist, und verzeiht dem Sohn. — Andere Versionen dieser Erzählung finden sich, wie Mussafia S. 58 ff. nachweist, in einer Predigt des Ratherius, in der Scala coeli des Johannes Junior, im Dolopathos [ed. Oesterley 1873, p. XX. 52], in den Cento novelle antiche [94 ed. Borghini. D'Ancona, Romania 3, 188 = Studj p. 384; Storia di Stefano ed. Rajna 1880, p. 210 canto 21; Romania 10, 26] und in Enenkels Weltchronik [v. 21537 ed. Strauch]. In allen diesen Erzählungen, die Mussafia teils vollständig, teils im Auszug mitteilt und unter sich eingehend vergleicht, erweist sich die Frau dadurch als Feind ihres Mannes, dass sie | verrät, dass 124
ihr Mann seinen Vater dem Gebot zuwider nicht getötet hat. [Frey, Gartengesellschaft ed. Bolte 1896 zu nr. 129. Tractatus de div. historiis Romanorum ed. Herzstein 1893, c. 16 und p. 43.] — Es giebt aber, wie Mussafia weiter nachweist, auch einige Erzählungen (Gesta Romanorum [c. 124 Oesterley = 105 Dick], Pauli c. 423, Hans Sachs, Schreger).

wo ebenfalls ein Mann seine Frau als seinen Feind und seinen Hund als seinen Freund vorstellt, wo aber, da die Tötung der Alten hier nicht mit vorkommt, die Frau sich dadurch als Feind erweist, dass sie eine angebliche Mordthat ihres Mannes, die er ihr als Geheimnis anvertraut hat, anzeigt. Zu allen diesen Nachweisen Mussafias habe ich nichts hinzuzufügen. [Oben 1, 415. 455. Hertzog, Schiltwacht 1560 nr. 33 (Montanus ed. Bolte S. 647).]

Er bemerkt aber weiter S. 68: 'Fasst man den Zug ins Auge, dass ein Mann, der seiner Frau ein wichtiges Geheimnis anvertraut hat, dadurch in Todesgefahr gerät, so finden wir einen Zusammenhang zwischen den bisher aufgezählten Erzählungen, besonders der zweiten Gruppe, und den folgenden.' Diese 'folgenden', die Mussafia hierauf auszüglich mitteilt, sind eine Erzählung Straparolas (Notti I. 4), eine aus dem Trattato dell' ingratitudine e di molti esempli d'essa (Il Propugnatore, Vol. 2. S. 411), die letzte Erzählung des Livre du chevalier de La Tour Landry und die Komödie des Hans Sachs 'Von dem Marschalk mit seinem Sohn'. [Schiefner, Indische Erz. (Mélanges asiatiques 7, 701). Bäckström, Sv. Folkböcker. Öfvers. 89. Cosquin 2, 317 nr. 77: 'Le secret' mit Anm. Thorburn, Bannú p. 178. Pitrè, Fiabe 4, 124 nr. 252; Prov. sicil. 4. 372. Braga nr. 157. Reinisch, Sber. der Wiener Akad. 111. 80. Joos 2. 176 nr. 57. Wardrop, Georgian Folk-tales 1894. p. 109. Meyrac, Traditions des Ardennes. 1890 p. 419. Comoedia Lipocorduli von 1533 im Mscr. lat. 8439 der Pariser Nationalbibliothek Bl. 48b; vgl. Bolte in der Festschrift für Vahlen 1900 S. 599.] Es sind dies Versionen derselben Geschichte, die man bezeichnen kann als 'die Novelle von den drei weisen Lehren, deren eine lautet: Vertraue deiner Frau kein Geheimnis an!' Ich kann noch einige Versionen, die Mussafia unbekannt geblieben sind, nachweisen, nämlich eine in L. Curtzes Volksüberlieferungen aus dem Fürstentum Waldeck S. 161, eine in den von mir schon einmal in diesen Blättern (1869, S. 1763) angeführten Cento racconti raccolti da Michele
125 Somma della città di Nola, nr. 74 [Amalfi, M. Somma 1892,

p. 28], eine von W. Radloff in Ermans Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland 22, 35 mitgeteilte kalmykische und endlich eine hebräische in Abr. M. Tendlaus Buche 'Fellmeiers Abende. Märchen und Geschichten aus grauer Vorzeit' (Frankf. a. M. 1856), nr. 34, welche, wie Herr Tendlau mir freundlich mitgeteilt hat, der rabbinischen Erzählungssammlung 'Meschalim schel Schelomoh hammelech' [Midrasch Ruth rabba, übers. v. Wünsche 1883, S. 73] entnommen ist. — Die Waldecker Erzählung ist ganz in bäuerliche Verhältnisse übertragen. Ein Vater hatte seinem Sohn empfohlen, keine Tanne zu pflanzen, keine Tauben zu halten und seiner Frau nicht alles anzuvertrauen. Nachdem der Sohn die beiden ersten Lehren zu seinem Nachteil nicht befolgt hat, will er auch die dritte erproben und erzählt deshalb seiner Frau, er habe jemanden totgeschlagen und im Garten begraben. Als er nach einiger Zeit mit ihr in Streit gerät und sie schlagen will, läuft sie aus dem Hause und zeigt ihn als Mörder an; er weist aber nach, dass er im Garten nur einen Hahn verscharrt hat. — Die Erzählung in M. Sommas Sammlung stimmt in einigen Punkten mit Straparola überein: Ein Vater hinterlässt seinem Sohn drei Lehren: kein fremdes Kind zu adoptieren, keinen Häscher zu Gevatter zu nehmen und seiner Frau seine Geheimnisse nicht anzuvertrauen. Nachdem der Sohn gegen die beiden ersten Lehren bis dahin ungestraft gehandelt hat, erschlägt er in einem Streit einen Menschen, aber niemand weiss, dass er der Thäter ist. Nach Monaten vertraut er die Sache seiner Frau an, diese plaudert sie an den Gevatter Häscher aus, und der Häscher nimmt den Gevatter fest und zeigt ihn als Mörder an. Zum Galgen verurteilt bestimmt er einen Teil sei- nes Vermögens seinem Henker — wie auch Salardo bei 126
Straparola thut —, einen andern demjenigen, 'chi gli facea il tirapiedi'. Da übernimmt der Adoptivsohn das Henkeramt und der Gevatter Häscher das des tirapiedi. — In der kalmykischen Erzählung giebt ein hoher Beamter eines Chans seinem Sohn, der ein Narr ohne Verstand ist, auf dem Totenbette drei Lehren: 1) Vertraue deinem Weibe nichts an. 2) Es

giebt einen Mann mit vollem schwarzen Bart, dem vertraue dich an. 3) Auch giebt es einen blonden Mann ohne Bart, der auch ein guter Mensch ist, mit dem sprich, wenn du etwas zu sagen hast. Der Narr will diese Lehren erproben und stiehlt deshalb das Pferd des Chans und verbirgt es, wie bei Straparola Salardo mit dem Falken des Markgrafen thut. Er vertraut die That jenen beiden Männern an, die sie nicht verraten. Nach 7 Jahren vertraut er sie aber eines Nachts auch seiner Frau an, und schon am andern Morgen verrät sie ihn beim Chan. Zur Rede gestellt erzählt er alles, worauf der Chan die Frau töten lässt, die beiden Männer zu Beamten macht und dem Narren seine Tochter zur Frau giebt, mit den Worten: Wenn du auch ein Narr bist, so wird doch das aus dir nach Gottes Willen hervorgegangene Kind scharfsinnig sein. — Im hebräischen Märchen endlich haben drei Brüder dem König Salomo eine Zeitlang gedient und wollen wieder heimkehren. Der König stellt ihnen frei, entweder Geld oder drei Lehren als Lohn zu nehmen. (Vgl. das lateinische Gedicht von Rudlieb [ed. Seiler 1882, S. 47] und die von mir zu L. Gonzenbachs Sicilianischen Märchen nr. 81 [besonders aber Zs. d. V. f. Volksk. 6, 170] zusammengestellten Märchen.) Die Brüder ziehen das Geld vor und reisen ab. Unterwegs
127 bereut aber der jüngste | seinen Entschluss, kehrt um und erbittet sich vom König statt des Geldes drei Weisheitslehren. Der König giebt ihm folgende: 1) Auf Reisen brich Morgens recht früh auf und sei Abends beizeiten auf ein gutes Nachtlager bedacht. 2) Überschreite keinen vom Regen sehr angeschwollenen Bach, sondern warte, bis er wieder gefallen ist. 3) Vertraue keinem Weibe, auch deinem eigenen nicht, ein Geheimnis an. Der Jüngling eilt nun seinen Brüdern nach und holt sie ein. Gegen Abend kommen sie an einen zum Nachtlager geeigneten Ort, und der jüngste, eingedenk der ersten Lehre, beschliesst hier zu übernachten, während die beiden älteren, denen es noch zu früh ist, weiter ziehen. Am andern Tag zieht er nach gut verbrachter Nacht weiter und trifft nach einigen Meilen die Leichen seiner Brüder, die von der Nacht überrascht im Freien ohne Holz zu einem

Feuer hatten übernachten müssen und erfroren waren. Er begräbt sie und nimmt ihr Geld an sich. Nach einigen Tagen kommt er an einen sehr angeschwollenen Bach. Während er auf sein Fallen wartet, kommen zwei königliche Diener mit schwer beladenen Maultieren und wagen sich hinein, werden aber fortgerissen und ertrinken. Als der Bach gefallen ist, durchschreitet ihn der junge Mann und findet in der Mitte zwei mit Gold gefüllte Säcke, die von jenen Maultieren herabgefallen waren. Nachdem er glücklich zu Hause angelangt war, wollte seine Frau gern wissen, wie er zu dem vielen Gelde gekommen sei, und quälte ihn so lange, bis er ihr endlich alles erzählte. Als er nach einiger Zeit mit ihr in Streit geriet und sie schlagen wollte, rief sie: Willst du mich auch erschlagen wie deine Brüder und die Diener des Königs? Diese | Äusserung der Frau wurde von einer Dienerin weiter 128
verbreitet und er als Mörder festgenommen. Auf seine Bitte wurde er vor den König selbst gebracht, der ihn gleich wieder erkannte und dem er nun alles erzählte. — Diese Erzählungen und die von Mussafia beigebrachten unter sich genauer zu vergleichen und die Eigentümlichkeiten der einzelnen hervorzuheben und zu würdigen, überlasse ich den Lesern selbst.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass S. 72—74 als Anhang eine längere Stelle aus dem altvenezianischen Tristan nach einer Handschrift der Wiener Hofbibliothek 3325 teils wörtlich, teils im Auszug mitgeteilt ist, welche sich auch auf die Behauptung, dass der beste Freund eines Mannes sein Hund und der schlimmste Feind seine Frau sei, bezieht.

55. Über den Trattato della superbia e morte di Senso.

(Poemetti popolari italiani, raccolti ed illustrati da Alessandro d'Ancona, Bologna 1889 S. 59—100; hier in der deutschen Niederschrift.)

Sehr ähnlich sind der Geschichte vom Cavaliere Senso[1]) vier neuerdings aufgezeichnete italienische Volksmärchen und eine wahrscheinlich der Volksüberlieferung entstammende Erzählung der Gräfin d'Aulnoy, einer besonders durch ihre Contes des Fées' bekannten französischen Schriftstellerin. Ich gebe den Inhalt einer jeden wieder.

1. Ein korsisches Märchen, das von J. B. F. Ortoli, Les contes populaires de l'île de Corse, Paris 1883 S. 224—234 unter dem Titel 'Il faut mourir' veröffentlicht ist. Der Inhalt ist folgender. Der noch junge, aber schon sehr gelehrte Grantesta begiebt sich, nachdem er lange in Rom studiert hat, auf die Reise, um noch einmal seine alte Mutter zu sehen, die in ihrem fernen Dorfe geblieben war. Unterwegs trifft er einen armen Greis, der ihn bittet, ihn ein wenig beim Gehen zu unterstützen. Grantesta weist ihn hochmütig zurück, indem
60 er | ihn fragt, ob er nicht wisse, dass er der gelehrte Grantesta sei. 'Ja, ich weiss es, eitler Thor', sagte der Alte, indem er sich in einen schönen Jüngling verwandelte, 'aber wisse, dass dir deine Gelehrsamkeit nichts nützen wird. Du verlachst die Armen und verachtest die Alten, aber gieb acht, du bist nicht unsterblich, und von deinem Namen wird nur eine undeutliche Erinnerung bleiben'. Wie Grantesta vernimmt, dass er sterben werde, denkt er nicht mehr an seine Mutter und flieht, um ein Land zu suchen, wo man nicht stirbt. Nach langem Suchen findet er einen von hohen Bergen umschlossenen Ort, auf denen er bei Nacht in Flammenbuchstaben die Inschrift gewahrt: 'Hier stirbt man nie'. Aber mit einem Male sieht er von oben ein gewaltiges Ungeheuer herabfliegen,

[1]) [Ein Gedicht von 75 Stanzen, das seit dem Anfange des 16. Jahrh. öfter, zuletzt bei A. d'Ancona S. 107—127, gedruckt worden ist. Anfang: 'Concedi, Dio, per grazia tanto ingegno'.]

das sich zur Erde herablässt, ein Sandkorn nimmt und dann wieder fortfliegt. Ein alter Fels erklärt ihm, dass dies Tier von Zeit zu Zeit komme, um ein Sandkorn aufzuraffen, und wenn auf diese Weise nach Millionen von Jahren die hohen Berge dem Boden gleichgemacht seien, dann werde alles dort, Grantesta einbegriffen, sterben. Dieser flieht darauf von dannen und kommt nach langer Zeit an einen ungeheuren See. Von einer majestätischen alten Eiche wird er belehrt, dass hier alles unsterblich sei. Darauf sieht er einen schwarzen Vogel aus der Luft herabfliegen und mit dem Schnabel einen Schluck Wasser aus dem See nehmen. Von Grantesta gefragt, sagt er, er sei ein Bote des Todes und nehme alle tausend Jahre einen Schluck Wasser aus dem See, und wenn er auf diese Art den See geleert habe, werde alles zu Grunde gehen und auch Grantesta sterben. Da verlässt Grantesta diesen 61
Ort und sucht weiter das Land, wo man nicht stirbt. Endlich trifft er eine schöne Frau, eine Fee, die ihm verheisst, ihn mit sich zu nehmen. Alsbad erscheint ein schöner Wagen mit sieben Flügelrossen, der ihn und die Fee durch die Luft in das Land trägt, wo man niemals stirbt. Lange Zeit lebte Grantesta dort glücklich zusammen mit der Fee, ohne darauf zu achten, dass soviel Zeit verronnen war. Endlich dachte er einmal an seine Mutter und hatte den Wunsch, sie wiederzusehen. Vergeblich suchte die Fee ihn von seinem Plane abzubringen, endlich willigte sie darein, ihm ein Flügelross zu geben, das ihn auf die Erde tragen sollte. 'Mais', sagte sie, 'prends garde de quitter ta monture, si tu ne veux périr sur l'heure'. Nach drei Tagen und drei Nächten gelangt Grantesta auf die Erde und dann in sein Dorf, wo er alles verwandelt findet. Niemand wusste von seiner Mutter, noch von Grantestas Familie, noch vom weisen Grantesta. Da machte sich Grantesta auf, um zur Fee zurückzukehren, und wie er dahinritt, erblickte er einen schwerbeladenen Wagen, der in ein Loch gefallen war, aus dem ihn sieben Pferde nicht herausziehen konnten. Der Fuhrmann bat Grantesta, ihm zu helfen und Hand anzulegen. Flugs stieg Grantesta vom Pferde, aber kaum hatten seine Füsse den Boden berührt, da stand

ein Totengerippe mit einer Sichel in der Hand vor ihm und rief: 'Enfin, j'ai pu te saisir! Voilà bien longtemps que je
62 cours après toi. Regarde | les souliers que j'ai usés à ta poursuite'. Et la Mort montra sa voiture tout pleine de chaussures informes. — 'Laisse-moi continuer ma route. Que t'ai-je fait, ô Mort?' — 'Ce que ta m'as fait, malheureux? Et n'est-ce point la plus grande des insultes que celle de braver ma puissance?' — 'Grâce, grâce!' — 'Non, tu n'as que trop vécu, il est bien temps que tu meures.' — L'implacable faux s'abatit sur le pauvre savant, et Grantesta disparut pour toujours.

2. Ein Märchen, das mein Freund Hugo Schuchardt, der berühmte Romanist der Universität Graz, im Winter 1868—69 in Rom aus dem Munde seiner Wirtin vernahm und deutsch niederschrieb: Auf der Jagd entfernt sich ein König von seinem Gefolge, es wird Nacht, ein Sturm erhebt sich, und endlich gewahrt er ein Licht. Er läuft darauf zu, findet eine Hütte und klopft. Eine Alte öffnet und fragt ihn nach seinem Begehr. Er bittet sie um Herberge. 'Ja', sagt die Alte, 'aber meine Söhne, die sieben Winde, kehren heim: das wird dein Unglück sein, weil sie dich austrocknen und nassmachen werden' u. s. w. Dennoch tritt der König ein, und als sechs von den Winden heimkehren, versteckt er sich. Die Mutter sagt: 'Da ist ein Fremder; betragt euch, wie es sich ziemt!' Sie versprachen, sich soviel als möglich zurückzuhalten, und der König isst mit ihnen. Nordwind, Südwest-
63 wind und die anderen | erzählen einander, was sie im Verlaufe des Tages gethan, wie der eine habe einen Ziegel herabgeworfen, der andere einen anderen Schelmstreich verübt habe. Da hört man ein leises Geräusch an der Thür. Die Alte fragt: 'Wer ist da?' — 'Ich, dein Sohn'. — 'Ach, es ist Zephyr', sagte die Alte. Und Zephyr tritt ein und erzählt, dass er im Garten der Glückseligkeit gewesen sei, beschreibt diesen herrlichen Garten und wie er um eine Rose geflattert sei. Als die Stunde des Schlafengehens herankommt, erhebt sich Streit, bei wem der König schlafen solle. 'Du, Südwind', sagen sie, 'würdest ihn durchnässen, und du, Nordwind,

würdest ihn kalt machen' u. s. w. Endlich sagt Zephyr, er könne beim König schlafen, und dies wird für richtig befunden. Zephyr führt ihn auf eine Wiese und legt sich dort mit ihm nieder. Morgens fragt Zephyr den König: 'Nun, wie hast du geschlafen?' — 'Gar nicht habe ich geschlafen', antwortet der andere. — 'Warum?' — 'Ich habe immer an den Garten der Glückseligkeit gedacht, von dem du eine so lockende Beschreibung gemacht hast. Ich möchte ihn selber sehen'. — 'Wenn's nichts anderes ist, setz' dich auf meine Schultern, und ich trage dich hin'. — Zephyr trägt also den König in den Garten der Glückseligkeit, setzt ihn neben einen Bach nieder, giebt ihm einen unsichtbar machenden Mantel und verlässt ihn. Der König geht in dem Wundergarten spazieren und trifft endlich ein prächtiges Schloss. Er steigt die Marmortreppe hinauf und tritt in einen Saal, aus dem weibliche Stimmen ertönen. Da findet er sich mitten | unter lauter 64
schönen jungen Mädchen, die lachen und scherzen. Eine lässt ihr Taschentuch fallen, und der König hebt es galant auf. Da sagt sie verwundert: 'Seht nur, mein Taschentuch ist von der Erde in meine Hände zurückgekehrt'. Die andern haben sie zum besten. Da ertönt eine Glocke, und alle sagen: 'Die Königin ruft uns', und gehen hinauf, der König mitten unter ihnen. Sie treten in einen grossen Saal, wo sie eine ausserordentlich schöne Jungfrau empfängt. Der König ist so betroffen, dass er seinen Mantel festzuhalten vergisst, so dass, als die Mädchen ihn streifen, der Mantel hinfällt und der König sichtbar wird. Alle staunen bei seinem Anblicke. Die Königin fragt: 'Wie bist du hergekommen?' Der König kniet nieder und erzählt ihr, wer er sei und wie er hergelangt sei. Da ladet ihn die Königin freundlich ein, einige Tage zu verweilen. König und Königin gewinnen einander lieb und heiraten sich. Nach einiger Zeit sagt der König zu ihr, er wolle noch einmal in sein Land zurückkehren, da er nun zwei Monate bei ihr gewesen sei. 'Zwei Monate?' fragt die Königin, 'seit du hier bist, sind zwei Jahrhunderte verflossen'. Der König erstaunt, hat aber um so grössere Sehnsucht, nach so langer Zeit sein Land wiederzusehen. — 'Gut', sagt die

Königin. 'aber halt' dich nicht lange auf! Ich werde dir ein Pferd geben, das dich schnell in dein Land bringen wird; aber steig' bis zu deiner Rückkehr nicht ab; sonst stirbst du augenblicklich'. Der König verspricht es. Unterwegs trifft er einen Alten mit grauen Haaren, der in einem Graben
65 unter einem umgestürzten Wagen | mit alten Schuhen liegt. Der Alte bittet ihn um Beistand, der König weigert sich lange, abzusteigen und ihm zu helfen, doch endlich hat er Mitleid. Doch kaum hat er ihn befreit, da springt der Alte auf, packt ihn mit grosser Gewalt an der Kehle und sagt: 'Ach, endlich hab' ich dich; seit anderthalb Jahrhunderten suche ich dich überall; auf dem Wagen da liegen alle Schuhe, die ich verschlissen habe, indem ich dich suchte'. Mit diesen Worten erdrosselt er ihn. Es war der Tod. Zephyr eilt herbei, sieht den toten König, beklagt ihn und trägt ihn wieder zu dem Bache, wohin er ihn das erste Mal getragen hatte. Dort findet ihn die Königin der Glückseligkeit und gerät über seinen Tod so ausser sich, dass sie sich in ihrem Zimmer einschliesst und sich von niemandem mehr hat sehen lassen.

3. Gh. Nerucci, Sessanta novelle popolari Montalesi (circondario di Pistoia), Firenze 1880 nr. 33: 'Il paradiso terrestre'. — Der einzige Sohn reicher Eltern, bei dessen Geburt ein 'Philosoph' geweissagt hatte, dass er, erwachsen, von Hause fortgehen und seine Eltern ihn nicht wiedersehen würden, erhält, als er zwanzig Jahre alt ist, mit Mühe Erlaubnis, ein Jahr lang zu reisen. Nach langer Reise findet er in einer stürmischen Nacht im Walde ein unbewohntes Schloss, wo er jedoch eine gedeckte Tafel erblickt. Er bleibt die
66 Nacht und findet morgens die Tafel wiederum | gedeckt. In den folgenden Nächten legt sich ein Mädchen zu ihm, verschwindet aber, sobald er Licht anzünden will. Endlich stellt er sich einmal nachts schlafend, und wie auch sie eingeschlafen ist, gelingt es ihm, Licht anzuzünden, und er erblickt eine wunderbare Schönheit. Aber ein Tropfen Wachs fällt auf ihren Leib, so dass sie erwacht und zu ihm sagt, um seiner Neugier willen verlasse sie ihn, und wenn er sie

wieder haben wolle, müsse er sie im irdischen Paradiese suchen; dann werde sie ihm verzeihen, und er könne immer bei ihr bleiben. Mit diesen Worten verschwindet sie[1]). Nach langer Wanderung kommt der Jüngling zu einer ganz schmalen Brücke, die zum irdischen Paradiese führt[2]), überschreitet sie glücklich und findet die Geliebte mit vielen schönen Mädchen, in einem Wunderschlosse, das einen prächtigen Garten hat. Nachdem er einige Zeit bei ihr gelebt hat, wünscht | er seine Eltern wiederzusehen. Vergeblich sagt ihm 67
die Frau, dass seine Eltern seit langer Zeit tot seien, weil schon viele Jahre verflossen seien, ohne dass er es bemerkt habe[3]), und dass er sterben werde, wenn er sich von ihr entferne. Er will es nicht glauben und besteht auf seinem Vorsatze und erhält daher ein rotes Pferd mit der Mahnung: 'Montaci su e nun iscender mai: se tu scendi sie' morto'. Nachdem er die Brücke überschritten, trifft er einen Bauern und einen von zwei mageren Rindern gezogenen Wagen. Die vom Wagen gefallenen Säcke waren zwischen die Räder verwickelt, und der Bauer bittet ihn um Hilfe. Er hält an und steigt vom Pferde, aber der Bauer packt ihn plötzlich am Halse und sagt zu ihm: 'I' son la Morte. Gli è tant' anni ch'i' ti cerco e i' ho consumo tante ciabatte! Ora però nun mi scappi'. Und damit erdrosselt er ihn ohne weiteres.

[1]) Hierin ähnelt unser Märchen denjenigen Erzählungen und Dichtungen, in denen ein Jüngling Licht anzündet, um seine unbekannte Bettgenossin zu sehen, und sie zur Strafe dafür eine Weile verliert, während dagegen in der Erzählung von Amor und Psyche und vielen andern die Heldin begierig ist, ihren Gatten zu sehen. Vgl. meine Anmerkung zu L. Gonzenbach, Sicilianische Märchen nr. 15 [Zs. f. Volkskunde 6, 66] und was ich in meinem Artikel über die 'Fabula del Pistello da l'agliata' in der Zs. f. roman. Philologie 3, 75 [unten nr. 56] gesagt habe.

[2]) Diese schmale Brücke müssen nach dem Glauben verschiedener Völker die Seelen nach dem Tode überschreiten. Vgl. Liebrecht, Des Gervasius von Tilbury Otia imperialia. Hannover 1856 S. 90 ff. und E. du Méril, Études sur quelques points d'archéologie et d'histoire littéraire, Paris 1862 S. 434 ff.

[3]) 'Oh! quanto 'gli è chi'i 'son qua dientro?' — 'Di molti anni. Ma quando si sta bene nun ci se n' avvede'.

4. D. Comparetti, Novelline popolari italiane, pubblicate ed illustrate, vol. 1, Torino 1875 nr. 50: 'L'isola della Felicità' (aus Monferrato). — Ein Jüngling, der Sohn einer armen Witwe, zieht aus, sein Glück zu suchen. Ein im Walde wohnender Greis, bei dem er eine Nacht zubringt,
68 sagt zu ihm: 'Die Fortuna kommt einmal alle hundert | Jahre her, und wenn man sie dann nicht ergreift, ergreift man sie nie'. Es waren gerade die hundert Jahre um: er verbirgt sich deshalb um Mitternacht im Gebüsch am Ufer des Baches; drei schöne Jungfrauen erscheinen und entkleiden sich, um zu baden; er ergreift die Kleider der mittleren und giebt sie ihr erst zurück, nachdem er 'il libro del comando che c'è in tasca' an sich genommen hat. So bemächtigt er sich der Fortuna, kehrt mit ihr heim, und sie wird genötigt, ihn zu heiraten. Während er einmal verreist ist, überredet Fortuna seine Mutter, ihr das Buch zu geben, das ihr Gatte eingeschlossen hatte, weil sie zur Kirche gehen wolle. Als sie es erhalten, sprach sie: 'Leb' wohl, ich gehe fort. Wenn dein Sohn mich besuchen oder Nachricht von mir haben will, mag er zur Insel der Glückseligkeit kommen. Dort stirbt man nicht, befindet sich immer wohl, und die Jahre gelten als Augenblicke'. Wie er heimkehrt und alles von der Mutter erfährt, zieht er alsbald aus, sein Weib zu suchen. Unterwegs trifft er drei Räuber, die um ein allerlei Speisen lieferndes Tischtuch, ein Paar Hundertmeilenschuhe und einen unsichtbar machenden Mantel streiten und ihn zum Schiedsrichter erwählen. Er hängt den Mantel um, thut die Schuhe an, nimmt das Tischtuch und enteilt. Er gelangt zum Donnerfelsen und fragt den Donner nach der Insel der Glückseligkeit. Donner weist ihn an seine Schwester Pfeil, diese an ihren Bruder Blitz, dieser an die sieben Vettern Libeccio, Tramontana, Marino, Scirocco, Ponente, Grecale, Zeffiro. Nur Scirocco
69 weiss, wo die Insel ist und giebt ihm mit | seinem Hauche einen Stoss, um ihn hineinzubringen. Auf der Insel angelangt, tritt der Jüngling, in seinen Mantel gehüllt und daher unsichtbar, in das Zimmer, wo Fortuna mit ihren beiden Schwestern verweilt. Er hört Fortuna sagen: 'Wenn ich mich

nicht gefürchtet hätte, da zu bleiben, wo man stirbt, und meinen Gatten hätte mitnehmen können, wäre ich sehr zufrieden'. Da legt er den Mantel ab, und Fortuna freut sich über seine Ankunft[1]). Nachdem er zwei Monate, wie er glaubt, dort geblieben ist, wünscht er seine Mutter zu besuchen, aber Fortuna sagt ihm, dass zweihundert Jahre verflossen sind. Da er aber auf seinem Vorsatz beharrt, giebt sie ihm, weil die Hundertmeilenschuhe nicht mehr brauchbar sind, ein Pferd, das mit jedem Schritt ein Jahr Wanderung zurücklegt, und begleitet ihn selbst. Mit Fortuna reisend, traf er einen Wagen, auf dem eine magere Frau sass, die eine Wagenladung Schuhe auf ihrer Wanderung abgenutzt hatte. Diese Frau liess sich auf die Erde fallen, um zu sehen, ob er sie aufhebe. Aber Fortuna, die bei ihm war, rief ihm zu: 'Hüte dich, | das ist der Tod!' und er verliess jenes Weib und zog 70
seine Strasse. Darauf begegnete er einem Teufel in Gestalt eines grossen Herren zu Pferde, und das Pferd hatte vom starken Laufe die Beine abgenützt. Auch er fiel vom Pferde, und der Jüngling eilte, ihm beizustehen, aber Fortuna rief ihm wieder zu: 'Hüte dich!' Und er zog unverweilt in sein Land weiter. Dort aber kannte ihn niemand; und auf seine Mutter konnten sich auch die ältesten Leute nicht besinnen. Als er dies merkte, sah er, dass man in der Welt altert und stirbt. Und er stieg wieder auf sein Pferd und machte sich mit Fortuna auf den Weg und kehrte zur Insel der Glückseligkeit heim; dort starb er nicht und lebt noch heute.

5. Madame d'Aulnoy lässt im 2. Buche ihres 1690 zuerst veröffentlichten Romanes 'Histoire d'Hypolite, comte

[1]) Bis hierher lässt sich das Märchen mit den vielen andern vergleichen, in denen ein Jüngling einer badenden Jungfrau die Kleider oder den Schleier raubt, die die Eigenschaft hatten, sie in einen Vogel, meist Schwan oder Taube, zu verwandeln, sie zu seiner Frau macht, dann für einige Zeit verliert, weil sie ihre Kleider wiedererhält und damit in ihre Heimat flieht, und endlich wiederfindet. Vgl. E. Cosquin, Romania 7, 532 [= Contes pop. de Lorraine 2, 16], meine Anmerkung im Archiv f. slav. Phil. 5.46 [= oben 1, 144] und St. Prato, Una novellina popolare monferrina, Como 1882 S. 44 f. und 17 f. [E. Sidney Hartland, The science of fairy tales 1891 p. 255—332: 'Swan-maidens'.]

de Duglas' ihren Helden einer Dame, während sie einem Maler zu ihrem Bilde sitzt, 'un conte approchant de ceux de Fées' erzählen, dessen Inhalt folgender ist. — Der Fürst Adolf von Russland verirrt sich auf der Jagd von seinem Gefolge und wird von der Dunkelheit und einem Gewitter überrascht. Endlich sieht er in der Ferne ein Licht und gelangt zu einer Höhle. Eine Alte nimmt ihn freundlich auf, ist aber über seine Ankunft sehr erstaunt, da sie nie einen Sterblichen an diesem Orte gesehen hat. Sie giebt sich ihm |
71 als die Frau des Gottes Aeolus zu erkennen, die dort mit ihren sieben Söhnen wohnt. Bald darauf kommt Aeolus und seine Söhne, die Winde; und zuletzt, als schon alle andern da sind und erzählt haben, was sie während des Tages vollführt haben, trifft Zephyr ein, der sich wegen der Verspätung entschuldigt, weil er sich so lange bei der schönen Prinzessin 'Félicité' aufgehalten habe. Und als ihn Adolf fragt, in welchem Lande diese herrsche, antwortet er: 'Dans l'Isle de la Félicité; personne, seigneur, n'y peut entrer; on ne se lasse point de la chercher, mais le sort des humains est tel, qu'on ne sçauroit la trouver' u. s. w. Zephyr teilt mit Adolf sein Lager, und sobald dieser seinen lebhaften Wunsch kundgiebt, die Prinzessin Félicité zu sehen, erbietet sich Zephyr, ihn am nächsten Morgen auf die Insel zu tragen, und verspricht ihm auch einen unsichtbar machenden Mantel. Wirklich wird er am folgenden Morgen nach der fernen Insel getragen. Unsichtbar durch den Mantel tritt er in das Schloss und findet wunderschöne Nymphen. Einer entfällt der Schleier, und der Unsichtbare hebt ihn auf und giebt ihn ihr zurück. Allgemeines Staunen! Einige Nymphen eilen in das Gemach der Fürstin, um ihr die wunderbare Begebenheit zu berichten. Adolf folgt ihnen und lässt beim Anblick der Fürstin vom Glanze ihrer unvergleichlichen Schönheit erregt den Mantel fallen und wird auf einmal sichtbar. Er wirft sich der Fürstin zu Füssen und gesteht ihr seine Liebe. Auch sie verliebt sich alsbald in ihn, und nun leben sie
72 glücklich | zusammen. Wie er eines Tages zu ihr sagt, ihm schienen seit seiner Ankunft drei Monate verflossen zu sein,

antwortet sie, es seien vielmehr dreihundert Jahre verflossen. Da regt sich in ihm die Sehnsucht, sein Reich wiederzusehen und dort Ruhm zu erwerben. Nach langem Widerstreben erlaubt ihm Félicité zu gehen und giebt ihm dazu das schöne Pferd Bichar, mit der Weisung, nicht abzusteigen, bevor er in sein Land gelange. Adolf verspricht es und steigt auf das Pferd, auf dem er im Augenblick über das Meer setzt, das die Insel vom Festlande trennt; dann trägt es ihn über Berg und Thal mit solcher Schnelligkeit, als ob es Flügel hätte. Auf einmal versperrt ihm ein umgestürzter, mit alten Flügeln beladener Wagen den Weg, und unter dem Wagen bittet ein Greis ihn um seine Hilfe. Adolf steigt vom Pferde, nähert sich dem Alten und reicht ihm die Hand. Aber dieser springt plötzlich auf und ruft ihm mit schrecklich drohender Stimme zu: 'Enfin, Prince de Russe, je vous ai trouvé, je m'appelle le Temps, et je vous cherche depuis trois siècles, j'ai usé toutes les ailes, dont cette charette est chargée à faire le tour de l'univers pour vous rencontrer: mais quelque caché que vous fussiez, il n'y a rien qui puisse m'échapper.' Mit diesen Worten schnürt er dem Fürsten die Kehle mit solcher Gewalt zu, dass er erstickt. Zufällig ist gerade Zephyr anwesend, der den Leichnam des Fürsten in Félicités Garten trägt. Als die Fürstin ihn dort fand, wäre sie fast vor Schmerz gestorben. Sie befahl die Thore ihres Schlosses für immer zu schliessen. 'En effet, depuis ce jour funeste personne | n'a pu dire qu'il l'aie bien vue, sa douleur est 73
cause qu'elle ne se montre que rarement, et l'on ne trouve point cette Princesse sans la trouver précedée de quelques inquiétudes accompagnée de chagrins ou suivie de déplaisirs: c'est sa compagnie la plus ordinaire. Les hommes en peuvent rendre témoignage certain, et tout le monde a dit depuis cette déplorable aventure: 'Que le temps vient à bout de tout, et qu'il n'est point de félicité parfaite.'

Wenn man die voraufgehenden fünf Märchen mit dem Gedichte vom Cavaliere Senso vergleicht, erkennt man, dass in

allen folgende Züge begegnen oder doch wahrscheinlich ursprünglich vorhanden waren:

1. Der Aufenthalt eines Jünglings in einem Lande, in dem man weder altert noch stirbt und wo die Zeit wunderbar schnell und, ohne dass er es merkt, verrinnt:

2. sein Wunsch, sein Land und seine Eltern zu besuchen;

3. das Verbot, von dem Pferde, das ihn nach Hause bringen soll, abzusteigen;

4. die Übertretung des Verbotes infolge der List des Todes mit dem Wagen voll alter Schuhe.

Das korsische Märchen steht dem Gedichte vom Cavaliere Senso besonders darin nahe, dass Grantesta wie Senso dem Tode zu entfliehen strebt und nach einem Orte kommt, wo
74 er, wenn auch nicht ewig, | so doch ausserordentlich lange leben kann, was ihm aber nicht genügt.

Die monferrinische Erzählung, in der der Jüngling wieder glücklich aus seinem Lande auf die Insel der Glückseligkeit zurückkehrt, weil ihn Fortuna begleitet und die List des Todes zu Schanden macht, ist als entstellt anzusehen.

Der Ersatz des Todes durch die Zeit und der alten Schuhe durch Flügel in der Erzählung der Gräfin d'Aulnoy ist eine ganz nebensächliche Abänderung. Übrigens finden wir zwischen der Erzählung der Gräfin und dem römischen Märchen grosse Übereinstimmung im ganzen und in vielen Einzelheiten. Die Gräfin, welche sich für die Mehrzahl ihrer Novellen ohne Zweifel mündlicher Überlieferungen bedient hat, wird auch diese aus einer Überlieferung geschöpft haben, in der sicherlich der Tod und der Wagen mit alten Schuhen vorkam. Aber offenbar glaubte die Gräfin, dass die alten Schuhe des Todes nicht dem guten Geschmacke entsprächen, und brachte dafür die alten Flügel der Zeit an. Und dass in der That in Frankreich ein Volksmärchen, das von der Gräfin d'Aulnoy benutzt ward, existiert hat, folgt auch aus dem sonderbaren Schlusse einer bretonischen Variante des bekannten und weitverbreiteten Märchens vom Tode und seinem Gevatter, die von F. M. Luzel in seinen Légendes chrétiennes de la Basse-Bretagne 1, 346 (Paris 1881) veröffentlicht ist.

Hier sieht der Gevatter des Todes, der diesem viele Jahrhunderte hindurch mit Schlauheit entflohen ist, einmal einen Fuhrmann und einen umgestürzten Wagen voll alter Lumpen. Der Fuhrmann ist Ankou (der Tod), er antwortet auf die 75
Frage seines Gevatters, ob er Lumpenhändler geworden sei: 'J'ai usé tous les vêtements que voilà à courir après toi.'

Mit den bisher gemusterten Erzählungen steht eine irische Überlieferung von dem berühmten Helden und Sänger, Oisin (Ossian), dem Sohne des Königs Fionn, in Verbindung, die ich in fünf verschiedenen Gestalten kenne. Die erste haben wir in einem Gedichte 'Laoidh Oisin air Thir na n-óg', d. h. Oisins Gesäng vom Lande der Jünglinge oder der Jugend, das wahrscheinlich von dem Dichter Michael Comyn, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte, verfasst, aber jedenfalls aus alten Überlieferungen geschöpft ist[1]). In diesem Gedichte berichtet Oisin selber Sankt Patrick folgendes. Als Oisin einmal mit seinem Vater und dessen heldenhaften Genossen an den Ufern des Sees Lein jagte, nahte ihnen auf weissem Rosse eine wunderschöne Jungfrau, die eine Königskrone trug. | Sie sagte, sie sei Niamh mit dem 76
Goldkopfe (d. h. mit den goldenen Haaren), die Tochter des Königs der Jugend, und aus Liebe zu Oisin hergekommen, der ihr ins Land der Jugend folgen und ihr Gatte werden solle. Oisin war sofort bereit, stieg zu ihr aufs Pferd und gelangte, nachdem sie so den Ocean überschritten hatten, ins Land der Jugend. Dort heiratete er sie und bekam zwei Söhne und eine Tochter. Als dreihundert Jahre und mehr vergangen waren, kam ihm der Wunsch, Irland und die Seinen

[1]) Es ist mehrmals herausgegeben und ins Englische übertragen. Mir liegt die Ausgabe und Übersetzung von Bryan O'Looney vor in den Transactions of the Ossianic Society for the year 1856, vol. 4, 227—279 (Dublin 1859) und 'Laoidh Oisin air Thir na n-óg' (The Lay of Oisin on the Land of the Young), carefully revised and edited with a new literal translation and copious vocabulary, by Members of the Council of the Society for the Preservation of the Irish Language (Dublin 1880). Auszüge finden sich bei P. W. Joyce, Old Celtic Romances S. 385—399 (London 1879) und in der Revue de l'histoire des religions 7, 300—307, in E. Beauvois' Artikel: 'L'Élysée transatlantique et l'Éden occidental.'

wiederzusehen, und er hat den König und Niamh, es ihm zu gestatten. Dreimal gebot ihm seine Frau, nicht von dem weissen Rosse zu steigen und nicht die Erde mit den Füssen zu berühren, sonst würde er weder sie noch das Land der Jugend wiedersehen und würde alt, schwach und blind werden. Ferner sagte sie ihm, dass es in Irland nicht wie früher sei, und dass er Fionn und seine Helden nicht mehr finden werde. In kurzer Zeit trug ihn das weisse Ross nach Irland. Männer und Frauen, die ihm begegneten, staunten über seine Grösse und erzählten auf seine Frage, sie hätten von Fionn und seinen Helden reden gehört und auch, dass ein Sohn Fionns mit einer Jungfrau ins Land der Jugend geritten sei. Wo einst Fionns Schloss stand, fand er Trümmer, Unkraut und Nesseln. Als er weiter durch das Thal der Drosseln (Gleann-an-smoil) ritt, sah er 300 und mehr Männer unter einer gewaltigen Steinplatte, die sie nicht aufzuheben vermochten. Auf ihre Bitte um Hilfe ritt er herzu, ergriff die Platte und warf sie zur Seite. Aber dabei riss der Sattelgurt seines Pferdes,
77 und er fiel auf seine Füsse zu Boden. Kaum hatte er die Erde berührt, da jagte das Pferd von dannen, und er ward ein schwacher und blinder Greis.

Mit dieser Dichtung stimmt eine von Patrick Kennedy[1]), Legendary fictions of the Irish Celts S. 240 (London 1866) veröffentlichte Sage überein, nur dass in dieser Oisin als einzig Überlebender nach der Schlacht bei Gavra von da durch die schöne 'Lady Niav' zum Meere ins Land der Jugend gebracht wird und 150 Jahre dort bleibt, aber bei der Rückkehr durchs Thal der Drosseln reitend Leute trifft, die sich vergebens bemühen, einen ungeheuren Stein auf einen Wagen zu laden und ihn um Beistand bitten. — Eine andere Version der Sage von Oisin und dem Lande der Jugend befindet sich bei K. von K. (d. i. Killinger), Erin. Auswahl vorzüglicher irischer Erzählungen und Sammlung der besten irischen Volkssagen, Märchen und Legenden 3, 162—165

[1]) Aus Kennedys Buch hat L. Brueyre, Contes Populaires de la Grande-Bretagne S. 191 (Paris 1875) diese Sage übersetzt.

(Stuttgart und Tübingen 1847: auch u. d. T.: K. v. K., Sagen und Märchen 1. Teil). Der Übersetzer giebt nicht an, welchen irischen Texten er gefolgt sei.[1]) Nach dieser Sage hatte Oisin eines Nachts | in einem Kornfelde Wache zu 78
halten, das schon in mehreren Nächten auf unerklärliche Weise zusammengetreten worden war, ungeachtet auf das Feld wohl achtgegeben wurde. Er gewahrt ein schönes weisses Füllen und fasst es an der Mähne; das Füllen fängt an zu laufen, aber er lässt die Mähne nicht los. Plötzlich öffnet sich die Erde, und er samt dem Füllen versinkt. Er findet ein schönes Land, und das Füllen war zu einem schönen Mädchen geworden, das ihn im Lande der Jugend willkommen heisst. Als ihm dünchte, er habe ein Jahr bei ihr zugebracht, wünschte er sein Land und die Seinen wiederzusehen, und obwohl die Schöne ihm sagte, es seien dreihundert Jahre vergangen, seitdem er bei ihr sei, bestand er ungläubig auf seinem Verlangen. Da gab sie ihm ein Pferd, das ihn auf die Erde tragen sollte, verbot ihm aber, abzusteigen, sonst könne er nicht mehr zu ihr zurückkehren und würde alt und schwach werden. Als Oisin auf der Erde alles verändert fand, wollte er ins Land der Jugend zurückkehren. Aber wie er an einen Fluss kam, sah er einen Mann eifrig bemüht, einen ins Wasser gefallenen Kornsack wieder auf sein Pferd zu laden. Oisin ritt in den Fluss und bemühte sich, ohne abzusteigen, den Sack mit dem Fusse hochzuheben; aber dieser lag wie angewachsen. Da sprang er vom Pferde; aber sogleich verschwand sein Pferd und der Mann mit dem Pferde und Sacke, und er ward zum schwachen Greise.

Noch bleibt zu erwähnen die Volkssage von einer grossen Höhle, genannt die Höhle der grauen Schafe, die in Coolagarronroe bei | Mitchelstown in der Grafschaft Cork[2]) 79

[1]) Im Anfange der Vorrede dieses Bandes sagt er nur, er habe die darin enthaltenen Märchen und Sagen 'aus mancherlei älteren und neueren, in Irland erschienenen Zeitschriften, Volksblättern und gedruckten Beschreibungen einzelner Orte oder Landschaften' ausgewählt und übersetzt.

[2]) Joyce, Old Celtic Romances S. 419 sagt, dass noch in seiner Kindheit die Bauern glaubten, dass die Höhle einen der Eingänge zum Lande der Jugend bilde.

aufgezeichnet und in den Transactions of the Ossianic Society for the year 1856. Bd. 4. 233 gedruckt ist. Oisin ging, so erzählt man, einst in diese Höhle und traf dort ein schönes Mädchen. Mit ihr überschritt er den Fluss, der in der Höhle entspringt, und hielt sich einige Tage, wie er glaubte, bei ihr auf. Wie er aber heimkehren wollte, sagte sie ihm, es seien mehr als dreihundert Jahre verflossen. Als er trotzdem auf seinem Verlangen beharrte, gab sie ihm ein weisses Pferd, das ihn in seine Heimat tragen sollte, mit dem Geheiss, nicht abzusteigen. Unterwegs fand er einen Fuhrmann, dessen mit einem Sack voll Sand beladener Wagen umgestürzt war, und der ihn um Beistand bat. Oisin war ausser stande, den Sack mit einer Hand zu heben, und stieg deshalb von seinem Pferde, aber plötzlich rannte sein Pferd davon, und er fand sich alt und blind.

Zuletzt habe ich eine aus der Grafschaft Clare stammende und von F. R. Davies[1]) mitgeteilte Version zu erwähnen, in der die Königin des Landes der ewigen Jugend, welche Ossian im Walde erscheint, ihn einladet, ihr in ihr Reich zu folgen. Dort verbot sie ihm streng, | seinen Fuss auf einen breiten Stein zu setzen, der sich im Garten ihres Schlosses befand. Da Ossian aber der Versuchung nicht widerstehen konnte, trat er eines Tages darauf und sah nun seine Heimat vor sich, die er ganz vergessen hatte, und die er kaum wiedererkannte, so verändert war sie. Als er die Königin um Erlaubnis bat, dahin zurückzukehren, suchte sie ihn zurückzuhalten, indem sie ihm offenbarte, er habe bei ihr dreimal einundzwanzig Jahre verweilt, und nicht dreimal sieben Tage, wie er meine. Da aber Ossian versprach, am nächsten Tage zu ihr zurückzukehren, gab ihm die Königin ein weisses Ross, indem sie ihm anempfahl, nicht abzusteigen oder die Zügel fahren zu lassen. In Erin angelangt, traf Ossian einen Mann mit einem weissen Pferde, das einen Sack Korn trug. Der Sack hing nach der einen Seite und drohte

[1]) Choice Notes from 'Notes and Queries', Folk Lore S. 94 f. (London 1859).

herabzufallen, so dass der Mann Ossian bat, ihn wieder in Ordnung zu bringen. Ossian wollte ihm diesen Dienst leisten, sprang von seinem Reittiere und liess die Zügel los; doch plötzlich verschwand das Pferd, und Ossian ward ein blinder, hinfälliger Greis.

In allen Fassungen dieser Sage von Ossian begegnet, wie im Cavaliere Senso und den andern oben erwähnten, der Aufenthalt in einem Lande, wo man nicht altert und nicht stirbt, der Wunsch, die Heimat wiederzusehen, das Verbot, vom Pferde zu steigen, die Übertretung dieses Verbotes. Zwar fehlt die List des Todes mit dem Wagen voller Schuhe; doch auch Ossian wird | auf ganz ähnliche Weise verleitet, 81
das Verbot zu übertreten, indem ein oder mehrere Männer ihn um Beistand bitten, um einen Stein oder Wagen oder Sack aufzuheben; allein diese Personen erscheinen in Wahrheit als sterblich und die Begegnung zufällig. Nur in der von Killinger abgedruckten Sage, in der der Mann verschwindet, sobald Ossian vom Pferde gestiegen ist, scheint dieser Mann ein übernatürliches Wesen und der Vorfall nicht zufällig zu sein. Da nun in der Sage nicht der Tod selber erscheint, wird Ossian auch nicht sofort eine Beute des Todes, sondern nur des Alters. Ich halte es aber für wahrscheinlich, dass ursprünglich auch in der Sage von Oisin der Tod auftrat. [1])

Wir müssen nun noch einige Märchen heranziehen, die mit den bisher besprochenen Erzählungen teilweise übereinstimmen, und zwar vor allen ein rumänisches, das sich bei P. Ispirescu, Legende sau Basmele Românilor nr. 1 (Bucuresci 1882) findet und von M. Kremnitz, Rumänische Märchen nr. 2 (Leipzig 1882) ins Deutsche übersetzt ist. In diesem Märchen haben sich ein Kaiser und eine Kaiserin lange vergeblich Kinder gewünscht. Endlich giebt ihnen ein weiser Greis, dem sie sich offenbart hatten, gewisse Kräuter und

[1]) Hier sei noch erwähnt, dass H. Ch. Coote in seinem Artikel 'The Neo-Latin Fay' in The Folk-Lore Record 2, 9—18 (London 1879) die Erzählung der Gräfin d'Aulnoy, das monferrinische Märchen und die Sage von Ossian (Laoidh, Sage von Coolagarronroe, Kennedy) zusammengestellt hat.

82 verkündet zugleich, dass sie einen einzigen | Sohn, Fetfrumos, bekommen werden, der ein schöner Knabe sein wird, aber ihnen entrissen werden wird. Nach einigen Tagen fühlt sich die Kaiserin Mutter. Aber noch vor der Geburt begann das Kind im Mutterleibe ein Geschrei, das keine Zauberkunst zum Schweigen bringen konnte. Der Kaiser versprach ihm alles Mögliche, aber vergeblich; erst als er zu ihm sagte: 'Schweig, Herzenskind, ich will dir die Jugend ohne Alter und das Leben ohne Tod geben', schwieg das Kind und kam zur Welt. Als er fünfzehn Jahre alt war, verlangte er vom Vater, was er versprochen hatte, und da dieser es ihm nicht geben konnte, zog er aus, um es anderswo zu suchen. Auf einem sprechenden Pferde mit vier Flügeln gelangt Fetfrumos nach andern nebensächlichen Abenteuern, die ich übergehe, glücklich in das von dichtem Walde umgebene und von allerlei wilden Tieren bewachte Schloss, in dem die Jugend ohne Alter und das Leben ohne Tod wohnen. Die drei schönen Herrinnen des Schlosses nehmen ihn freundlich auf, und er heiratet die jüngste. Auf der Jagd geht er einmal, ohne daran zu denken, in das Thal der Klage, obwohl die drei Schwestern es ihm untersagt hatten, und alsbald befällt ihn heftige Sehnsucht nach seinen Eltern, und er beschliesst, sie zu besuchen. Vergebens halten ihm die Schwestern vor, dass schon Jahrhunderte verflossen und seine Verwandten schon seit lange verstorben seien, vergebens sucht auch sein Ross ihn zurückzuhalten. Da er auf seinem Vorsatze besteht, sagt ihm das Ross, dass es, wenn er am Schlosse seines
83 Vaters abstiege und sich dort auch nur eine Stunde aufhielte, ohne ihn heimkehren würde. Fetfrumos reitet auf seine Heimat zu. Unterwegs findet er alles verändert, und Felder und Städte, wo einstmals Wälder waren; ihm selber ergrauen Haar und Bart, und seine Beine beginnen zu zittern. Auch in seiner Heimat ist alles verwandelt, von dem Schlosse, in dem er geboren war, findet er nur Trümmer. Da steigt er vom Pferde, und dies enteilt, nachdem es ihn vergeblich aufgefordert hat, wieder aufzusitzen, wie ein Pfeil. Und während er durch die Trümmer schreitet, fühlt er sich immer

älter und schwächer, endlich findet er im Keller eine alte Truhe, deren Deckel er öffnet. Da ruft ihm eine Stimme aus der Tiefe zu: 'Sei willkommen; denn hättest du noch länger auf dich warten lassen, wäre auch ich zu Grunde gegangen'. Da legte der Tod, der in der Truhe schon ganz zusammengeschrumpft war, die Hand auf ihn; er aber fiel tot hin und zerfiel zu Staub.

Auch in diesem Märchen haben wir also den Aufenthalt des Helden an einem Orte, wo man nicht altert und nicht stirbt und wo die Zeit unbemerkt verrinnt, und den Wunsch, die Eltern wiederzusehen. Ursprünglich wird hier auch das Verbot vom Pferde, das ihn nach Hause tragen soll, abzusteigen, vorhanden gewesen sein, während in der gegenwärtigen Fassung der Sage nicht das Absteigen im allgemeinen, sondern nur das Absteigen auf längere Zeit verboten wird. Eine besondere Eigentümlichkeit dieses Märchens ist, dass der Tod nicht auf die Suche nach dem Helden auszieht, ihn endlich findet und sich mit List seiner bemächtigt, sondern
ihn im Schlosse seiner Eltern erblickt und selber in Unglück 84
geraten wäre, wenn jener nicht endlich gekommen wäre. Danach scheint hier die Vorstellung zu walten, dass jeder Mensch seinen eigenen Todesengel hat.

Als Variante des betrachteten Märchens ist ein anderes anzusehen, das nach dem Diktate eines Zigeuners aus Slatina in der Kleinen Walachei[1]) aufgezeichnet und von B. Constantinescu in seinen 'Probe de limba si literatura Tsiganilor din România' (Bucuresci 1878) S. 95—101 gedruckt ist. In diesem Märchen entdeckt der jüngste der drei Söhne des roten Kaisers, dass seine junge, noch in Windeln liegende Schwester sich in eine 'strigoaica' (Hexe) mit Zähnen wie Pfähle und Krallen wie Sicheln verwandeln kann. Er sagt niemandem etwas davon, zieht aber aus der Stadt fort. Am Ende der Stadt gräbt er ein Loch in die Erde, legt einen mit Geld gefüllten steinernen Kasten hinein und setzt ein Kreuz darauf. Nach acht Jahren gelangt er in das Reich der

[1]) Ich verdanke Herrn Dr. M. Gaster in Bukarest den Nachweis und eine Übersetzung dieses Märchens.

Schwalben und Vögel. Die Königin der Schwalben fragt ihn nach seinem Reiseziele, und er erwidert: 'Ich gehe dahin, wo es weder Tod noch Alter giebt, um mich zu verheiraten'. Sie antwortet: 'Hier ist weder Tod noch Alter'. Petrica (so heisst der Sohn des Kaisers) fragt: 'Wie das?' Die Königin: 'Wenn ich die Bäume dieses Waldes durchbohrt haben werde,
85 dann | erst werden Alter und Tod Macht über mich gewinnen.' Petrica entgegnet: 'Heut' oder morgen kommt der Tod und ergreift mich'. Dann setzt er seine Wanderung fort und gelangt nach weiteren acht Jahren zu einem ehernen Schlosse, wo er ein Mädchen findet, das ihn bei sich behalten will unter der Versicherung, dass hier weder Alter noch Tod sei, weil er erst, wenn alle Wälder abgehauen wären, Alter und Tod sehen werde. Allein Petrica setzt seine Reise fort und gelangt zu einer Hütte, wo er einen etwa zehnjährigen Knaben findet, der, nachdem er Petricas Reiseziel erfahren, zu ihm sagt: 'Hier ist weder Tod noch Alter. Ich bin der Wind.' Petrica blieb bei ihm, und der Wind erlaubte ihm, in den goldenen und silbernen Wäldern zu jagen, verbot ihm aber, auf den Hügel der Sehnsucht und in das Thal des Schmerzes zu gehen. Als jedoch bald darauf Petrica das Verbot übertrat, befiel ihn Trauer und Sehnsucht heimzukehren, und er sagte dem Winde, er wolle in sein Land ziehen. Vergeblich sagte ihm der Wind, dass daheim alle gestorben seien, weil nun Millionen Jahre vergangen seien. Trotzdem zog Petrica fort. Zum ehernen Schlosse gelangt, fand er dort noch einen Baum stehen, und das Mädchen war alt geworden; und wie er ans Thor kam, stürzte der Baum um, und die Alte starb. Er begrub sie und zog seines Weges, und als er zur Schwalbenkönigin gelangte, war da ein einziger Zweig noch nicht durchbohrt, und wie dieser durchbohrt war, starb sie.
86 Petrica begrub | sie und zog in seine Heimat. Dort war alles verschwunden, nur der Brunnen war zu erkennen, wo seine Schwester, die Hexe, wohnte. Diese lief hinter ihm her, um ihn zu verzehren, und rief: 'Gut, dass ich dich erblickt habe, du Hund'. Er aber schlug ein Kreuz, und sie verschwand. Dann traf er einen Alten, den er nach dem

roten Kaiser fragte. Der Alte sagte, er habe seinen Grossvater von ihm reden hören. Das Kreuz, das Petrica vor seiner Reise über dem Geldkasten errichtet hatte, ragte nur noch eine Spanne aus dem Boden hervor, und er hatte zwei Tage zu graben, um bis zu dem Kasten zu gelangen. Als er ihn öffnete, sah er in einem Winkel den Tod und in einem anderen das Alter zusammengeschmiegt. Das Alter sagte zum Tode: 'Pack du ihn!', der Tod aber antwortete: 'Pack du ihn!' Da packte ihn zuerst das Alter und dann der Tod. Der Alte begrub ihn in jenem Kasten, pflanzte das Kreuz darauf und nahm das Geld und das Pferd für sich.

Der Leser wird bemerkt haben, wie sehr das, was in diesem Zigeunermärchen vom langen Leben der Schwalbenkönigin und des Mädchens im ehernen Schlosse berichtet wird, demjenigen ähnelt, was wir im 'Cavaliere Senso' über den alten Mondo und den dritten Alten lesen. Und hierin konnten wir bisher, von dem korsischen Märchen abgesehen, keine andere Erzählung dem Cavaliere Senso zur Seite stellen. Es giebt aber noch ein Märchen, nämlich ein kleinrussisches, das von A. N. Afanasjeff in seinem russischen Werke 'Poetische Naturanschauungen der Slaven' 3, 271 f. (Moskau 1869) veröffentlicht ist [1]). In diesem wird erzählt, dass ein Mann, 87
der das Land der Unsterblichkeit suchte, zu einem Wolfe kam, der mit seinem Schwanze Eichen fällte. 'Wohin gehst du, Mensch?' fragte der Wolf. 'Ich gehe ein Land suchen, wo man nicht altert und nicht stirbt.' — 'Bleib bei mir!' — 'Wie lange wirst du denn leben, Wolf?' — 'So lange werde ich leben, bis ich diesen Wald mit meinem Schwanze umgehauen habe'. — 'Und wirst du dann sterben?' — 'Ja.' — Der Mann ging weiter: er geht und sieht, da steht ein Häuschen, und in dem Häuschen sitzen junge Mädchen, und vor ihnen stehen Körbchen bis an den Rand voll Nadeln. 'Bleib bei uns wohnen!' — 'Wie lange werdet ihr denn leben?' —

[1]) Herr Dr. Wilh. Wollner in Leipzig hat die Güte gehabt, dies Märchen für mich zu übersetzen, von dem ich eine kurze Notiz bei W. R. S. Ralston, Russian Folk-Tales (London 1873) S. 175 f. gefunden hatte.

'So lange werden wir leben, bis wir alle Nadeln in den Körben zerbrochen haben.' — Der Mann kam zum Monde. 'Bleibst du lange am Leben?' fragte er ihn. 'Mit mir steht es so,' sagte jener, 'wenn der Mond am Himmel alt ist, so bin auch ich alt, und ist er jung, so bin auch ich jung.' Und der Mann blieb beim Monde und lebte dort hundert Jahre und mehr. Unterdessen suchte der Tod immerfort den Mann und kam nachfragend erst zum Wolf, dann zu den Mädchen und gelangte endlich zum Monde. 'Was führt dich her?' fragte der Mond. 'Ich komme meine Seele zu holen.' —
88 'Nein, sie gehört mir.' | — 'Nein, sie gehört dir nicht.' Da sagte der Mond: 'Nimm diesen Mann bei den Füssen, ich will ihn beim Kopf nehmen, und lass uns ihn schwingen! Wenn er nach oben fliegt, so ist er mein, wenn nach unten, dein.' Sie fassten ihn und schwangen ihn, und da flog er in die Höhe und wurde ein Stern, und da ist er neben dem Monde am Himmel zu sehen.[1])

[1]) Afanasjeff verweist zu den Episoden vom Wolf und von den Näherinnen auf ein anderes Märchen in seinen 'Narodnuiya Russkiya Skazki' (Russische Volksmärchen) 6, nr. 57: 'Die Hexe und die Schwester der Sonne' (Moskau 1862 = 1. nr. 50 ed. 1873), übersetzt bei Ralston S. 170—175. In diesem Märchen kommt ein Königssohn, der vor seiner Schwester, einer menschenfressenden Hexe, flieht, zu zwei alten Näherinnen und will bei ihnen bleiben; aber sie sagen, sie würden nur so lange leben, bis sie einen Kasten Nadeln und Zwirn verbraucht haben. In ähnlicher Weise sagen ihm Vertodub (Baumreisser) und Vertogor (Bergstürzer), dass sie nur so lange leben werden, bis sie ihre Arbeit an einer bestimmten Anzahl von Bäumen und Bergen verrichtet haben. Darauf kommt er zur Schwester der Sonne, die ihn aufnimmt. Nach einiger Zeit kehrt er ins Vaterland zurück, wo inzwischen seine Schwester seine Eltern und alle Unterthanen gefressen hat und nun auch ihn verzehren will. Er entrinnt ihr glücklich und kehrt zur Schwester der Sonne zurück. — In diesem russischen Märchen haben wir eine Version des Märchens vom Bruder und von der Tiere und Menschen fressenden Schwester, das in verschiedenen Gestalten in Griechenland, unter den Slaven und im Kaukasus vorkommt. Man sieht, dass das russische Märchen einige Züge aus dem vom Lande der Unsterblichkeit aufgenommen hat, und dass umgekehrt in dem oben angeführten Zigeunermärchen Züge aus dem vom Bruder und von der Schwester benutzt sind.

Der Wolf, welcher lebt, bis er einen Wald mit seinem Schwanze umgehauen hat, und die Mädchen, welche leben, bis sie die Körbe voll Nadeln verbraucht haben, und die dem die Unsterblichkeit Suchenden nicht lange genug zu leben scheinen, entsprechen | den drei Greisen im Cavaliere 89
Senso, sowie der Schwalbenkönigin und dem Mädchen im ehernen Schlosse im Zigeunermärchen.

Es bleibt noch eine Erzählung zu erwähnen, die einige Züge mit dem Gedichte vom Cavaliere Senso gemeinsam hat, und von Christian Schneller, Märchen und Sagen aus Wälschtirol, Innsbruck 1867 S. 217 veröffentlicht ist. Einst sah ein Ziegenhirt aus Pregossi am Abhange eines Berges, wo heute der Ronco Cagnolo ist, eine Höhle, trat hinein, und fand einen wunderschönen Garten, in dem viele schöne Mädchen (Enguane[1]) waren, bei denen er als Gärtner blieb. Es waren einige Wochen nach seiner Meinung verflossen, als ihn Heimweh befiel. Er nahm Abschied und kehrte heim. Er fand alles verändert und erkannte niemanden. Endlich kam eine alte Frau, die sagte: 'Aber wo bist du doch gewesen! Ich suche dich ja schon seit zweihundert Jahren.' Da nahm sie ihn bei der Hand, und er fiel tot um; denn die Alte, die ihn so lange gesucht hatte, war der Tod.

Dies sind die bekannten Märchen und Dichtungen, die Verwandtschaft mit dem Gedichte vom Cavaliere Senso aufweisen. Man sieht, dass dieses in weit verbreiteten Volksüberlieferungen wurzelt. Wir können jedoch nicht mit Sicherheit erkennen, ob der Dichter unmittelbar aus der mündlichen Überlieferung oder aus einer für uns verlorenen schriftlichen Quelle geschöpft hat. Die Namen | Senso, Mondo, 90
Ragione gehören auf jeden Fall dem Dichter oder der litterarischen Quelle an, aus der er schöpfte.

Ich schliesse einige Bemerkungen über gewisse Einzelheiten unseres Gedichts an.

Wie der Cavaliere Senso und die Helden der meisten erwähnten Märchen und Dichtungen in Wirklichkeit viele

[1]) Die 'Enguane' oder 'Eguane' sind eine Art Feen, die den Menschen wohlwollen und in Höhlen wohnen.

Jahrhunderte dort gewesen sind, wo sie kurze Zeit verweilt zu haben meinen, so verrinnt auch in zahlreichen andern Sagen und Dichtungen verschiedener Völker, in denen Menschen auftreten, die sich in den Wohnsitzen von Göttern, Feen oder ähnlichen übernatürlichen Wesen oder im himmlischen oder irdischen Paradiese oder im Totenreich aufgehalten haben, die Zeit unvermerkt mit gleicher wunderbarer Schnelligkeit. Vgl. W. Hertz, Deutsche Sage im Elsass, Stuttgart 1872, S. 266—277; W. Menzel, Die vorchristliche Unsterblichkeitslehre 1, 104—109 (Leipzig 1870); meinen Artikel: 'Zur Legende vom italienischen jungen Herzog im Paradiese' in der Zs. f. deutsche Phil. 14, 96 [= oben S. 224]; M. Gaster, Beiträge zur vergleichenden Sagen- und Märchenkunde, Bukarest 1883, S. 98 f. [= Mtschr. f. Gesch. des Judentums 30, 414.]

Dass der Cavaliere Senso und die Helden der parallelen Dichtungen sterben, sobald sie von dem Pferde steigen, das sie in ihre irdische Heimat bringt, ist ein bildlicher Ausdruck des Gedankens, dass, wer die Erde wieder berührt, wieder
91 den Gesetzen der Erde unterliegt [1]). In andern verwandten Sagen tritt für die Berührung der Erde die Berührung irdischer Speise ein. So z. B. im 'Lai de Guingamor' (Romania 8, 50—59. [Hertz, Spielmannsbuch 1900, S. 122—138]), dessen

[1]) Dem Verbot, vom Pferde abzusteigen, begegnet man auch in zwei sehr alten keltischen Sagen. Zufolge der einen, die von Gualterus Mapes in seinem während der beiden letzten Jahrzehnte des 12. Jahrh. geschriebenen Werke 'De nugis curialium' dist. 1, cap. 11 erzählt wird, war Herla, ein König der ältesten Briten (rex antiquisimorum Britonum) einst zur Hochzeit in das unterirdische Reich seines Freundes, des Zwergenkönigs, geladen. Beim Abschied gab ihm der Zwerg 'canem modicum sanguinarium portatilem, omnibus modis interdicens, ne quis de toto comitatu suo descendat usquam, donec ille canis a portatore suo prosiliat. Ans Tageslicht und in die Nähe seines Reiches gelangt, erfährt Herla, welcher nur drei Tage bei den Zwergen verweilt zu haben glaubte, von einem alten Hirten, dass mehrere Jahrhunderte verflossen sind. Einige aus dem Gefolge steigen, obwohl der Hund noch nicht abgesprungen war, vom Pferd und werden unmittelbar darauf zu Staub. Der König befiehlt daher von neuem, 'ne quis ante canis descensum terram contingat.' Seitdem zog Herla rastlos mit seinem Gefolge herum. — In der irischen Sammlung 'Buch von Leinster' steht eine Sage, nach

Inhalt folgender ist. Guingamor geht aus, um den weissen Eber zu jagen, und findet in dem Walde, wo sich der Eber aufhält, ein Schloss mit einer schönen Dame. Nachdem er drei Tage, wie er meint, in Wirklichkeit aber dreihundert Jahre bei ihr gewesen ist, bittet er sie um Urlaub, um den König, seinen Oheim, zu besuchen. Die Dame verbietet ihm, bis zu dem Flusse, den er überschreiten muss, zu essen und zu trinken. Er findet alles verwandelt und erfährt von einem Köhler, dass der König vor dreihundert Jahren gelebt habe und dass sein Neffe von der Jagd auf den weissen Eber nicht wiedergekehrt sei. Er giebt sich dem Köhler zu erkennen und findet auf der Rückkehr einen | wilden Apfelbaum. Er 92
vermag nicht zu widerstehen, pflückt drei Äpfel und isst sie. Kaum hat er sie verzehrt, so wird er alt und schwach und sinkt vom Pferde. Der Köhler sieht zwei Damen zu Pferde nahen, welche Guingamor auf eins der Rosse setzen und in einem Kahne über den Fluss setzen. — Gaston Paris, der Herausgeber des 'Lai de Guingamor', hat eine Anmerkung vorausgeschickt, die ich hier ganz wiederhole, um so mehr als sie den Cavaliere Senso betrifft: 'Un trait intéressant est celui du fruit que mange Guingamor et qui en fait en un instant un vieillard décrépit. C'est ainsi que Perséphone, pour avoir mangé une pomme dans le jardin d'Hadès, est condam-

der Loegaire | der Sohn eines Königs von Connaught, die Tochter eines Königs 'of the Fairy folk', geheiratet hatte. Nachdem er ein Jahr in der Festung der Ebene der Lust gelebt, wollte er sein Vaterland wiedersehen und erhielt von seinem Schwiegervater Erlaubnis dazu. Aber dieser gebot ihm auch, nicht vom Pferde zu steigen, wenn er Willens sei zurückzukehren. Loegaire folgte dieser Mahnung, verabschiedete sich nur von seinem Vater und kehrte zu seiner Frau und seinem Schwäher zurück. Vgl. The Book of Leinster, sometime called the Book of Glendalough, a collection of pieces (prose and verse) in the Irish language, compiled in part about the middle of the 12. century, now for the first time published from the Original Manuscript in the Library of Trinity College, Dublin, by the Royal Irish Academy, with introduction, analysis of contents and index by R. Atkinson, Dublin 1880 S. 275 des Textes und S. 63 der Inhaltsübersicht, E. Beauvois a. a. O. S. 293 und H. d'Arbois de Jubainville, Le cycle mythologique irlandais et la mythologie celtique, Paris 1884, S. 356—366.

née à rester sa femme. Seulement ici nous avons exactement
93 l'inverse. Le pays où Guingamor a | passé trois siècles comme trois jours, est évidemment la terre fortunée où on ne meurt plus, le 'lieu d'éternelle jeunesse' des traditions irlandaises. Manger du fruit de la terre des morts assigne Perséphone à leur compagnie: manger du fruit de la terre des vivants rend Guingamor au conditions de la vie mortelle. Dans un poème populaire italien fort intéressant, fondé sur une légende analogue, le chevalier Senno (sic), qui a quitté le pays de l'immortalité, meurt quand son pied touche la terre des mortels. Le symbole est moins clair dans l'histoire d'Oger le Danois, qui, revenant, comme Guingamor, du pays de féerie après des siècles, perd sa jeunesse surnaturelle quand on enlève de sa tête la couronne que Morgain y a posée. Dans Baudouin de Sebourc, les fruits merveilleux du paradis terrestre rappellent plus directement la légende primitive: mais ils ont perdu leur vraie signification: ceux que produit l'un des arbres rejeunissent, ceux que donne l'autre vieillissent en un moment. Je ne fais ici qu' indiquer ces traits, sur lesquels je reviendrai longuement quelque jour'.

Alle Leser werden mit mir den Wunsch teilen, die verheissene Arbeit dieses hervorragenden Gelehrten bald zu erblicken.

Für den Zug, der im Cavaliere Senso und in den vier an erster Stelle angezogenen Märchen begegnet, dass der Tod einen Wagen mit den bei seinem langen Suchen ver-
94 brauchten Schuhen beladen hat, | sind einige andere Parallelen zu verzeichnen. In dem von den Brüdern Grimm (Kinder- und Hausmärchen 3, 142 zu nr. 82) mitgeteilten Märchenbruchstück will der Teufel einen, der sich ihm verschrieben und dessen Zeit um ist, abholen und bringt zugleich eine Menge mit alten Schuhen geladener Wagen herbei. 'Was soll das?' fragt der Mensch. 'Soviel Schuhe haben meine Geister in deinem Dienst zerrissen; jetzt aber bist du mein.' antwortet der Teufel. Man vergleiche ausserdem die 58. Fabel des Laurentius Abstemius: 'De viro maligno et daemone', die folgendermassen lautet:

'Vir malignus quum plurima perpetrasset scelera et saepius captus et carcere conclusus arctissima et pervigili custodia teneretur, daemonis auxilium implorabat, qui saepe numero illi affuit et e multis eum periculis liberavit. Tandem iterum deprehenso et solitum auxilium imploranti daemon magnum calceorum pertusorum fascem super humeros habens apparuit, dicens: 'Amice, amplius tibi auxilio esse non possum, tot enim loca pro te liberando hactenas peragravi, ut hos omnes calceos contriverim. Nulla mihi superest pecunia, qua alios valeo comparare. Quare pereundum est tibi.'

Der deutsche Dichter Burkard Waldis hat die Fabel in seinem zuerst 1548 gedruckten 'Esopus' (Buch 2, Fabel 84) in Reime gebracht: er lässt den Teufel mit einer Stange auftreten, an der 'viel alter Schuhe hangen'. — Eine | Variante 95
dieser Fabel findet sich auch bei den unter dem Namen des Erzpriesters von Hita bekannten spanischen Dichter (Copla 1428—1449), wo der Dieb zum Teufel sagt (Copla 1446):

Veo un monte grande de muchos viejos zapatos,
Suelas rotas é paños rotos é viejos hatos,

und der Teufel ihm erklärt (Copla 1447):

— — — Todo esto que dixiste,
Et mucho mas dos tanto que ver non lo podiste,
He roto yo andando en pos ti segund viste.

Wie also im Cavaliere Senso und in den parallelen Erzählungen der Tod der Person, die ihm bis zu diesem Augenblicke entschlüpft war, die Menge der bei der Jagd auf ihn verbrauchten Schuhe zeigt, so zeigen im deutschen Märchen und bei dem Erzpriester von Hita, Abstemius und B. Waldis die Teufel ihrem Schützling die in seinem Dienste abgenutzten Schuhe. — Ferner möchte ich erwähnen, dass in der 7. Erzählung des 'Siddhi-kür' (Kalmükische Märchen, übersetzt von B. Jülg, Leipzig 1866 S. 42) ein von Göttern und Dämonen entführter Mann, als er endlich von seiner Frau wiedergefunden wird, ein Bündel Stiefel auf den Schultern trägt und zu seiner Frau sagt: 'Da ich für die Götter und Dämonen Wasser zu tragen habe, musste ich so viel laufen, bis

ich diese Stiefel abnutzte.' — Ich übergehe hier andere Nachweise, welche zeigen können, wie in Sage und Dichtung
96 oft Entfernungen | nach den beim Zurücklegen derselben verbrauchten Schuhe gemessen werden [vgl. oben 1. 574 f. In einer gereimten 'Historia von Sancto', die aus einer Hs. des 16. Jahrh. in der Zs. f. d. Phil. 32, 361. 369 abgedruckt ist, ruft (v. 584) der Tod dem Helden zu, er habe auf der Jagd nach ihm mehr denn 700 Paar Schuhe verschlissen.]

Was den Vogel betrifft, der im Cavaliere Senso allmählich den Wald zerstört, die Ente, die den Fluss austrinkt, und den Alten, der mit einem Messer den Berg ganz abschabt, wozu ich oben Parallelen nachwies, sei noch bemerkt, dass Adolf Mussafia 1864 diese drei Stellen des Gedichtes (Germania 9, 457) als Nachtrag zu einem kurzen Artikel von mir (in ders. Zeitschrift 8, 305) abdruckte, wo ich einige Stellen gesammelt hatte, in denen der Ewigkeit die Zeit gegenübergestellt wird, deren ein Vogel bedarf, um Berge mit einem Schnabel abzutragen. In kurzem werde ich in der Germania eine beträchtliche Anzahl von Stellen mitteilen, die mir seitdem bekannt geworden sind. [S. oben S. 37.]

Zum Schluss gebe ich noch von einer freien deutschen Bearbeitung des Cavaliere Senso und von mehreren Umgestaltungen der Erzählung der Gräfin d'Aulnoy Nachricht.

Der Cavaliere Senso ist deutsch von dem Dichter Julius Mosen[1]) umgeschaffen worden, und diese Bearbeitung erschien unter dem Titel: 'Das Lied vom Ritter Wahn, eine uraltitalische Sage in vierundzwanzig Abenteuern, bearbeitet von Julius Mosen' (Leipzig 1831). In der Vorrede schreibt
97 Mosen: | 'Während ich mich vor einigen Jahren in Italien aufhielt, hörte ich in Cortona einen Mandolinenspieler dem um ihn herum versammelten Volke diese Sage erzählen und nahm sie auf'. Ausführlicher berichtet er in einem Briefe vom 2. Juli 1827 an den berühmten Dichter Tieck[2]): 'Wie

[1]) Geb. 1803 zu Marienei in Sachsen, gest. in Oldenburg 1867.

[2]) Briefe an Ludwig Tieck, ausgewählt und herausgegeben von K. v. Holtei 3, 16 (Breslau 1864).

ich mit meinem Freunde D. Kluge von Perugia nach Arezzo reiste, lockte uns die Wiss- und Neubegierde von Camuscia[1]) hinauf nach Cortona. Dort war eben Jahrmarkt, und alles ging bunt durcheinander. Als wir über den Marktplatz gingen, sahen wir, wie es in Italien so häufig geschieht, eine Menge Menschen um einen Mandolinenspieler herumstehen. Wir hörten ihm zu, und etliche Strophen gefielen mir so, dass ich die ganze Mär gern gewusst hätte. Ich nahm mir den Mann mit in den Gasthof und liess mir die ottave rime in die Feder diktieren. Ich ward von dieser Volkssage so innerlich bewegt, dass der Gedanke mir keine Ruhe mehr liess, diesen schönen Stoff zu benützen und auszuarbeiten. Das that ich denn bald mit Lust und Liebe. Schon in Florenz wurden die ersten vier Abenteuer beendigt, und wie ich weiter nach Oberitalien und der Heimat zu reiste, so gedieh auch mein Lied vom Ritter Wahn immer mehr seinem Ende entgegen, bis ich es endlich in meiner Heimat ganz vollendete.' In einem andern Briefe an Tieck vom 29. Februar 98
1828 schreibt Mosen über sein Gedicht[2]): 'Sie werden gewiss finden, dass, mag auch meine Bearbeitung der Sage sehr nichtsnutzig sein, der Stoff wenigstens vor allem grossartig und herrlich ist, so wie fast alle Volksdichtungen, die durch Jahrhunderte sich gerungen haben.'

Der deutsche Dichter hat das Original wenig verändert, aber vielfach ausgeschmückt und erweitert. Die wichtigste Änderung besteht darin, dass der Ritter Wahn auf seiner Reise gen Osten auch zur Fee Morgane, die zugleich die schöne Helena und Frau Venus ist, kommt, dass diese es ist, die am Schlusse der Tod, mit einem Tuche verhüllt, auf seinem Wagen mit sich führt, und dass der Ritter, als der Tod das Tuch hebt, von seinem Rosse auf den Wagen steigt und nun der Tod sich ihm zu erkennen giebt und der Ritter zu ihren Füssen stirbt.[3])

[1]) Mosen schreibt 'Cummoccia'.

[2]) Briefe an Tieck 3, 18.

[3]) Mosen muss auch ein anderes italienisches Volksgedicht, die 'Storia di Liombruno', gekannt haben, da diese, was bisher noch

99 Von der Erzählung der Gräfin d'Aulnoy kenne ich drei epische Bearbeitungen und eine dramatische. Die epischen sind eine schwedische, 1747 zu Stockholm gedruckt unter dem Titel: 'Saga om Prints Adolph och Printsessan Lycksalighet, ifrån Fransöskan öfversat af A. K.' (d. i. Anton Kalmeter); eine englische von Thomas Lisle, betitelt: 'The History of Porsenna, King of Russia, in two Books' und zusammen mit anderen Dichtungen des Verfassers aus den Jahren 1732—37 gedruckt in 'A Collection of Poems in six volumes, by several Hands' 6, 178—210 (London 1763); und eine französische der Gräfin Fanny Beauharnais, betitelt 'L'Île de la Félicité, ou Anaxis et Théone, poëme philosophique en trois chants' und zu Paris 1801, in zweiter Auflage 1803 gedruckt[1]). Nur die Gräfin Beauharnais nennt ausdrücklich in der Vorrede die Erzählung der Gräfin d'Aulnoy als ihre Quelle; Th. Lisle giebt durchaus keine Quellen an, und Kalmeter sagt S. 12, sein Gedicht sei aus einem lange zuvor in französischer Sprache geschriebenen und 1706 zu Brüssel gedruckten 'dikt' übersetzt. Ich weiss nicht, ob diese letztere Angabe sich auf eine mir unbekannte Bearbeitung der französischen Erzählung in Versen bezieht
100 oder auf eine mir gleichfalls unbekannte Brüsseler Ausgabe des 'Hypolite'.

Die dramatische Bearbeitung der Erzählung der Gräfin d'Aulnoy rührt von dem bekannten schwedischen Dichter Per

---

nicht bemerkt zu sein scheint, die Grundlage seiner Novelle 'Georg Venlot, eine Novelle mit Arabesken' (Leipzig 1831) bildet. Mosen hat den Schauplatz der Erzählung in die Gegenwart verlegt und offenbar Züge aus seinem eigenen Leben eingemischt; trotzdem wird alles, was das Gedicht von Liombruno erzählt, in der Novelle mit geringen Abweichungen von Georg Venlot erzählt, und auch der Name Aquilina ist beibehalten.

[1]) In der Bibliographie des ouvrages relatifs à l'amour, aux femmes, au mariage etc. per M. le C. D'J . . . 3. éd. 4, 113 wird angegeben: 'L'Ile de la Félicité, ou Anaxis et Théone, poëme philosophique en 3 ch. A Babiole 1746, in 12, 16 pp. (Lenoir No. 1206).' — Die Jahreszahl 1746 muss irrig sein, weil die Gräfin Beauharnais nicht vor 1738 geboren ward.

Daniel Amadeus Atterbom her und wurde unter dem Titel 'Lycksalighetens Ö. Sagospel i fem Äfventyr' in zwei Teilen 1824 und 1827 zu Upsala gedruckt und von H. Neus unter dem Titel 'Die Insel der Glückseligkeit. Sagenspiel in fünf Abenteuern' (Leipzig 1833) ins Deutsche übersetzt. Unter dem gleichen Titel 'Lycksalighetens Ö' ist seit etwa 1760 öfter eine prosaische Übertragung der französischen Erzählung fürs Volk gedruckt worden[1]). Dies Volksbüchlein wird natürlich dem Dichter Atterbom nicht unbekannt gewesen sein, während er möglicherweise das französische Original, das auch im Titel des Volksbüchleins nicht genannt wird, nicht kannte.

---

56. La Fabula del Pistello da l'agliata.

(Zeitschrift für romanische Philologie 3. 73—78. 1879).[2])

Nach einem Incunabeldruck ohne Ort und Jahr, von dem ein Exemplar — und zwar das einzige bis jetzt bekannte — sich in der Bibliothek Vittorio Emanuele zu Rom befindet, hat C. Arlia unlängst ein 55 Ottaven langes Gedicht 'La Fabula del Pistello da l'agliata' veröffentlicht.[3]) Der Inhalt desselben, den der Dichter als eigenes Erlebnis erzählt, ist folgender. Der Dichter, den wir uns als Jüngling zu denken haben, machte sich eines Tags auf den Weg, um zu suchen.

---

[1]) Vgl. P. O. Bäckström, Svenska Folkböcker 2, 100—114 (Stockholm 1848), wo das Volksbüchlein abgedruckt und in einer kurzen Einleitung seine Quelle genannt und A. Kalmeter und Atterbom erwähnt werden.

[2]) [Übersetzt in La Enciclopedia, Sevilla 15 de agosto de 1879, nr. 14, p. 227—229.]

[3]) La Fabula del Pistello da l'Agliata, tratta da un' antica stampa, e La Quistione d'Amore, testo inedito del sec. XV. Bologna, presso Gaetano Romagnoli, 1878. (Scelta di Curiosità letterarie inedite o rare. Dispensa CLXI.)

se stanza
se retrovava, paese o confino,
che de Fortuna non fusse in possanza.

Nachdem er mehrere Tage wilde und einsame Gegenden durchwandert hatte, ohne einer Person zu begegnen, traf er endlich auf einem bewaldeten Berge eine hässliche Alte, die beim Schein des Mondes Kräuter sammelte und mit rauher Stimme Zaubersprüche (horribil carmi) sang. Sie lud ihn ein, die Nacht bei ihr zu bleiben, und führte ihn auf sehr beschwerlichem Wege hinab in ein Thal und in ihre in einer Höhle befindliche Wohnung. Dort beschrieb sie mit einem Messer einen Kreis auf der Erde und las aus einem Büchlein eine Beschwörung, worauf ihnen von unsichtbaren Händen ein vorzügliches Abendessen aufgetragen wurde. Nach dem Essen gingen sie zu Bett, und — sagt der Dichter —

quivi la vecchia mi parve altramente,

oder, wie es an einer späteren Stelle (St. 26) heisst:

nè già nel lecto vecchia me pareva,
nè gobba, nè sciancata, o contrafacta,
ma giovin bella, gagliarda, et ben facta.

So blieb er bei der wunderbaren Alten. Am Tag vergnügte er sich in der schönen Umgebung der Höhle mit
74 Jagen, Fischen und Vogelfangen, und damit er auch einen Diener habe, hatte die Alte 'il pistell da l'agliata'[1]) genommen und ihm Kleider angezogen und einen Kürbis als Kopf aufgesetzt. Dieser Stössel führte aus, was ihm sein Herr befahl.

Ma mestier era nel dir non errare,
como me accadde mandandol per acqua;
chè, non havendo mente al mio parlare,
'va al fonte', dixi, 'et portame qui l'acqua!'

Der Stössel brachte hierauf einen Eimer Wasser nach dem andern, obwohl sein Herr wiederholt ihm befahl aufzuhören, und er würde nicht eher aufgehört haben, als bis kein

[1]) 'Agliata' erklärt der Herausgeber (pag. 10) als 'savore che si fa con aceto, aglio, menta e altro, tutto ben pesto in un mortajo'.

Wasser mehr im Brunnen gewesen wäre. Ihn festzuhalten oder ihm den Eimer zu nehmen vermochte der Jüngling nicht. Endlich hieb er ihn mit einer Axt entzwei, aber nun holten beide Teile Wasser, und als er ihn ganz in Stücken gehauen, ergriffen alle die Stücke Gefässe und holten Wasser. Schon stand er bis zum Gürtel im Wasser, da kam zum Glück die Alte, brach den Zauber und liess das Wasser wieder wegschaffen, zum Dichter aber sagte sie:

'Pensa anzi che parli, figlio;
chi parlando erra, comincia il periglio.'

Einen neuen Diener machte sie ihm aus einem Besenstumpf, von dem er gut bedient wurde, da er die Mahnung der Alten befolgte.

So lebte er eine Zeitlang sehr vergnügt mit der Alten in gegenseitiger Liebe. Oft fragte er sie vergeblich, warum sie am Tage so hässlich erscheine; endlich aber erzählte sie ihm eines Nachts, sie stamme aus edler Familie und sei 28 Jahre alt. In ihrem neunzehnten Jahre habe sie einen alten Mann heiraten müssen. Als dieser entdeckt habe, dass sie ihn zum Hahnrei gemacht, sei er mit ihr hierher gezogen, und als er hier auf einen Hirten eifersüchtig geworden, habe er sie in eine hässliche Alte verwandelt, die jedoch nachts ihre wahre Gestalt wieder erhalte. Nach einiger Zeit sei er gestorben, und sterbend habe er ihr gesagt, der Zauber dauere vier Jahre, und wenn sie sich vorher in ihrer wahren Gestalt von jemand sehen lasse, werde sie in eine Schlange verwandelt werden. Seitdem habe sie nun hier einsam gelebt, bis er, der Dichter, gekommen. Fast drei Jahre des Zaubers seien vorüber, und so möge er die gebotene Frist ganz vorüber lassen, ehe er zu ihrem und seinem Unglück sie in ihrer wahren Gestalt zu erblicken suche. Der Dichter vermochte aber seinem Verlangen endlich doch nicht zu widerstehen, und eines Nachts holte er ein verstecktes Licht und beleuchtete damit die Schlafende und sah, dass sie von höchster Schönheit war. Da, während er noch voll Entzücken in ihr Anschauen versunken war, wurde sie allmählich, von unten anfangend, zu einer Schlange, erwachte und ent-

floh. Er verfolgte sie im Dunkel der Nacht, aber sie entschwand ihm, und am Morgen fand er auch den Rückweg zur Höhle nicht wieder, und hat seitdem vergeblich danach gesucht und wird suchen, so lange er lebt.

Das Gedicht schliesst mit folgender Ottave:

O voi, che haveti li argumenti sani,
guardati l'altra parte che se asconde
sotto il velame delli versi strani;
vedeti ben la casa, il prato, et l'onde,
il bosco, e lochi dirupati e altani,[1])
et la serpe, che chiamo et non responde,
et sciapereti[2]) qual fu mia ventura,
et quanta sia mia sorte hora aspra e dura.

Dann folgen noch das Wort 'Finis' und darunter die Worte 'Philomatis furtum'.

Aus der eben angeführten Schlussottave, deren drei erste Zeilen mit geringen Änderungen einer bekannten Stelle der Divina Commedia entnommen sind[3]), scheint hervorzugehen, dass der Dichter sein Gedicht als Allegorie angesehen haben will, und möglicherweise stehen die rätselhaften Worte 'Philomatis furtum' in Zusammenhang mit der allegorischen Bedeutung der Dichtung. Der Herausgeber sieht in ihnen geradezu den Schlüssel der Allegorie. 'Il furto dell' amico della scienza' — sagt er (pg. 12) — 'che altro egli è mai, se non il pensiero umano che si studia e si strugge nell' indagare i riposti e segreti principj della scienza, e che quando egli è lì lì per alzarne il velo, colei, come serpe, simbolo dell' eternità, sguizza e gli scappa via!'

Weit mehr als die Frage der etwaigen allegorischen Bedeutung des Gedichtes, die ich ganz dahingestellt sein lasse, zieht mich eine andere, vom Herausgeber gar nicht berührte Frage an, nämlich die, wie weit die Fabel des Gedichts vom

[1]) Vgl. die Beschreibung der Umgebung der Wohnung der Alten und der Wohnung selbst in St. 11—16.

[2]) = saprete.

[3]) Inferno 9, 61: O voi, ch' avete gl' intelletti suni,
Mirate la dottrina che s' asconde
Sotto il velame degli versi strani.

Dichter selbst erfunden oder entlehnt sein mag, und einige hierauf bezügliche Bemerkungen will ich hier mitteilen.

Wenn in dem Gedicht der Held die verzauberte Schöne, in sie — gegen ihr Verbot — in ihrer wahren Gestalt zu sehen, eines Nachts, als sie schläft, beleuchtet und dadurch verliert, wer denkt dabei nicht sofort an das berühmte Märchen Apulejus von Amor und Psyche, in welchem Psyche, um die wahre Gestalt des Amor, der nur im Dunkel der Nacht bei ihr weilt, kennen zu lernen, ihn eines Nachts beleuchtet und dadurch eine Zeitlang verliert? Und der italienische Dichter hat das Märchen des Apulejus in der That gekannt, wie aus der am Schluss dieses Aufsatzes mitgeteilten 15. Stanze, die eine darauf bezügliche Hinweisung enthält, hervorgeht.

Näher noch als das Märchen von Amor und Psyche stehen unserm Gedicht die mittelalterlichen Dichtungen von Partonopeus | und Melior[1]) und von Friedrich von Schwaben und 76
Angelburg[2]) und einige moderne Volksmärchen,[3]) insofern in ihnen, wie im italienischen Gedicht, das weibliche Wesen es ist, das nicht gesehen werden darf und deshalb von dem Jüngling eines Nachts beleuchtet wird. Ob aber der italienische Dichter auch derartige Dichtungen gekannt hat oder ob er auf diese Abweichung vom Psyche-Märchen von selbst gekommen ist, wissen wir nicht, und ebenso wenig wissen wir, ob es seine Erfindung ist, dass die Schöne am Tage eine hässliche Alte ist, dass sie von ihrem früheren Mann verzaubert worden, und dass sie, wenn sie in ihrer wahren Gestalt gesehen wird, in eine Schlange verwandelt wird.

---

[1]) Vgl. über diese Dichtung E. Kölbing in den Germanistischen Studien 2, 55 ff. und in seinen Beiträgen zur vergleichenden Geschichte der romantischen Poesie und Prosa des Mittelalters S. 80 ff.

[2]) Vgl. Gräters Bragur 6, 1, 181 ff., 2, 189 ff., 7, 1, 209 ff. und von der Hagens Germania 7, 95 ff. — Die von Kölbing in den Germanistischen Studien S. 106 f. besprochene nordische Gibbon-Saga hat im Anfang besondere Ähnlichkeit mit der von Friedrich von Schwaben.

[3]) L. Gonzenbach, Sicilianische Märchen nr. 16, G. Pitrè, Fiabe, novelle e racconti popolari siciliani nr. LXXXII. Ch. Schneller, Märchen und Sagen aus Wälschtirol nr. 13, und P. Chr. Asbjörnsen und J. Moe, Norske Folkeeventyr, 2. Udgave, S. 468. [Zs. f. Volkskunde 6, 66.]

Keinesfalls von dem Dichter selbst erfunden ist dagegen die Episode (St. 18—25), nach welcher das Gedicht betitelt ist, obschon sie mit der übrigen Handlung nur in losestem Zusammenhang steht und, ohne dass man es merken würde, gestrichen werden könnte. Jeder deutsche Leser dieser Episode ist natürlich durch sie sogleich an Goethes Zauberlehrling erinnert worden. Des Goetheschen Gedichtes Quelle ist aber bekanntlich eine Erzählung in dem *Φιλοψευδής* des Lucian (Kp. 35—36), und ihr ist augenscheinlich auch die Episode des italienischen Gedichtes nachgebildet. [1])

Bei Lucian zieht der Ägypter Pankrates Thürriegeln oder Besen oder Mörserkeulen Kleider an und spricht eine Zauberformel aus, wodurch sie gehen können, anderen wie Menschen erscheinen und auf Befehl allerhand Dienste leisten, bis er sie durch eine zweite Besprechung wieder zu dem macht, was sie eigentlich sind. Der Reisegefährte des Pankrates, Eukrates, der die erste Formel erlauscht und sich gemerkt hat, nimmt nun selbst einmal eine hölzerne Mörser-
77 keule, zieht sie an, spricht die Formel und lässt sie | Wasser tragen. Sie thut dies, hört aber, als Eukrates sagt, es sei genug und sie solle wieder zur Mörserkeule werden, nicht auf, sondern trägt immer mehr Wasser herbei, und als Eukrates sie mit einer Axt in zwei Teile zerhaut, ergreifen beide einen Krug und holen Wasser. Endlich kommt Pankrates und macht alsbald die beiden wieder zu Hölzern, wie sie vor der Besprechung waren.

[1]) Ich will hier nicht unerwähnt lassen, dass A. Reifferscheid in der Zeitschrift für deutsche Philologie 5, 206 ff. aus einer 1734 zu Augsburg erschienenen deutschen Übersetzung eines mir nicht weiter bekannten Werkes eines P. Cäsare Calini, betitelt 'Junger Joseph', eine von Lucian nicht wesentlich abweichende Geschichte mitgeteilt hat, 'welche' — wie es in dem Buch heisst — 'denkwürdig in spanischen Inquisitions-Büchern verzeichnet [ist]'. Bei dieser so unbestimmten, unklaren und unsicheren Quellenangabe und der wesentlichen Übereinstimmung der Geschichte mit Lucian scheint es mir bedenklich, wenn Reifferscheid annimmt, dass sie 'aller Wahrscheinlichkeit nach nicht auf Lucian, sondern auf eine in Spanien durch Juden oder Araber verbreitete volkstümliche Überlieferung zurückgeht.'

Der wichtigste Unterschied des italienischen Gedichtes von Lucian liegt also darin, dass in ersterem der Held des Gedichtes den bezauberten Stössel von der Alten zu seinem Diener erhalten und nicht, wie dies Eukrates in unberufener vorwitziger Nachahmung des Pankrates thut, sich desselben unrechtmässiger Weise bedient hat, und dass er nur dadurch das eine Mal in Verlegenheit gerät, dass er dem Stössel, der jeden Befehl nur buchstäblich versteht und ausführt, befohlen hat, das Wasser aus dem Brunnen herbeizutragen, statt ihm zu befehlen, eine bestimmte Menge Wassers zu tragen.

In welcher Weise die Lucianische Erzählung unserem Dichter bekannt geworden sein wird, können wir nicht wissen. Nach den Worten 'Philomatis furtum' zu schliessen, hat er griechisch verstanden, und so könnte er wohl den *Φιλοψευδής* im Original gelesen haben.

Schliesslich will ich noch alle Stellen des Gedichtes hier anführen, die Anspielungen auf das klassische Altertum enthalten.

St. 4. Sì strana et contrafacta era costei,
gobba, sciancata, guerza, et tanta nera,
che al lume della luna io mi credei,
che ella fusse Thesiphone o Megera.[1])

St. 15. Nè in più giocondo et dilectoso loco
fu da suave zephiro portata
la bella Psiche, allhor che 'l proprio foco
sentì Cupido;[2]) nè quando impiagata
trovossi Trivia da amore, et non poco,
in parte sì amorosa e tanto ornata,
vide dormir il caro Endimonione,
che sia da por con questa a paragone.

St. 44. Supererebbe Phidia et Praxitelle
chi designasse natural costei;

---

[1]) Auch bei Dante, Inferno 9, 48 heisst die Tisiphone Tesifone (neben Megera und Aletto genannt).

[2]) Vgl. Apulcii Metamorphos. 4, 35 und 5, 1.

[3]) Es ist jene Schöne gemeint, die Apelles, wie Plinius in der Historia naturalis 35, cap. 10, § 86. 87 erzählt, auf Befehl Alexanders nackt malen musste, und die er dann, da er sich dabei in sie verliebt

et se veduta all' hor l'havesse Apelle,
certo non preponea Lampaspe a lei;[3])
78 nè Paris dava ad alcuna di quelle
tre dive il pomo, vedendo essa: et ei
Helena non togliea, se in quella etate
suta fosse, costei, che ha più beltate.

---

57. Zum Fabliau vom Stadtrichter von Aquileja.

(Jahrbuch für roman. Litt. 11, 231–232. 1870.)

'Heremita quidam postulavit a domino, ut revelaret ei meritum suum in celo, cui celitus est responsum, quod reciperet cum quodam rege simile premium, ex quo multum territus fuit iste heremita devotus. Pergebat tamen ad designatum regem, ut illius consideraret conversationem, quem rex videns suscepit cum gaudio dixitque: Quare et ad quid venisti scio, ingrediens palatium donec revertar expecta, quia in procinctu sum pro quadam causa. Regine itaque ipsum commendabat, iubens ut illi sicut regi facere consueverat (faceret), quod regina gratanter fecit, illumque in mensa ad suam scutellam locavit, qui prae verecundia non potuit comedere eo quod videret milites seorsum sedere. Cum eis plura apponerentur fercula delicate cum carnibus preparata, iussu regine heremita comedere voluit. Sed regina prohibens dixit: Si rex adesset, carnes nequaquam comederet, et tu cum in loco eius sis, carnes nullo modo gustabis. Sic scutella est deportata et pauperibus data. Similiter factum est omnibus

---

hatte, vom König zum Geschenk erhielt. Ihr Name lautet in den meisten Handschriften und den ältesten Ausgaben Campaspe, in der ältesten (Bamberger) Handschrift Pancaspe, nach Aelian, Varia Historia 12, 34, wo sie kurz erwähnt wird, *Παγχάστη*, und so liest man jetzt auch bei Plinius Pancaste. Lampaspe in unserem Gedicht ist wohl nur ein Druckfehler — vielleicht gar erst des neuen Drucks — für Campaspe. Es sei hier auch noch an John Lilys, des Zeitgenossen Shakespeares, Drama 'Campaspe' und an A. W. Schlegels schönes Gedicht 'Kampaspe' erinnert.

ferculis quae apponebantur eis. Tandem pulmentum apportabatur, quo rex semper utebatur. Ecce, ait regina, frater comede, hunc enim cibum solum solet rex sumere. Heremita vero gustare de hoc cibo non potuit, quia exilis et vilis valde fuit, cogitans: utinam in cella mea essem, ibi utique melius haberem. Regina etiam post sumptum cibum heremiitam secum duxit ad lectum suum, ponens inter se et ipsum ancipitem gladium, sic quidem rex solebat facere, ut etiam si vellet non posset eam tangere, et quando carnis stimulus regem fatigavit, in aquam frigidam stantem prope lectum se proiecit. Cumque obdormisset heremita, excitans eum dixit regina: Surge frater, nimis dormis, proice te in aquam frigidam secundum morem regis. Hoc tarde fecit heremita, non tamen voluntate bona. Die dominico rex reversus querit, quomodo sit a regina procuratus; adiciens inquit: Et qualiter placet tibi mea vita? Respondit heremita: Sancta utique et felix est tua conversatio magnique meriti coram domino. Hijs dictis | cum heremita vellet abire, rex noluit eum dimittere. 232
Veni, inquit rex, et ostendam tibi thesaurum meum, ducens heremitam in conclave occultum, ubi nutrivit unum leprosum omni deformitate plenum. Leprosus statim ait viso rege: Ubi tam diu moratus es, vilissime? iratus etiam regi alapam dedit. Rex rideus heremite dixit: Quomodo placet tibi meus thesaurus super omnia bona mundi mihi gratus? Heremita respondens regi: Deus, inquit, benedixit tibi, sicque cum edificatione multa heremita reversus est ad propria.'

Vorstehende Erzählung hat mir mein Freund A. Mussafia aus der Handschrift 362 (olim hist. prof. 94) fol. 132^{r} der Wiener Hofbibliothek mitgeteilt. Sie bietet eine willkommene Parallele zu dem Fabliau vom 'Prévôt d'Aquilée' (Méon Nouveau recueil 2. 187 ff., im Auszug bei Legrand, ed. 1829, 5, 106 ff.), welches bekanntlich der 'Wasserkufe' Wielands zum Grunde liegt. [Chevalier La Tour Landry c. 125. Im Buch von den fünf Mannen des Nicolaus von Basel (C. Schmidt, Nic. v. Basel S. 107) reizt eine Frau ihren Mann und heisst ihn dann sich in der Bütte abkühlen]. Was den in ihr vorkommenden Zug betrifft, dass die Königin im Bett zwischen

sich und den Einsiedler ein blosses Schwert legt, so verweise ich hierzu auf J. Grimms Deutsche Rechtsaltertümer S. 168 ff. und auf Albrecht Webers Mitteilungen über das indische Gelübde von der Schwertklinge in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1869, S. 40. [Gonzenbach nr. 40 und Zs. d. V. f. Volksk. 6, 76.] Eigentümlich ist auch der Schluss der lateinischen Erzählung, wonach der König dem Einsiedler einen von ihm gepflegten Aussätzigen als seinen Schatz zeigt. Ich meine ganz Ähnliches anderwärts gelesen zu haben, weiss aber nicht wo. [Legenda aurea p. 491: Laurentius.] Es sei noch darauf hingewiesen, dass K. Simrock in seinem Buch 'Der gute Gerhard und die dankbaren Toten', S. 32, das Fabliau vom Prévôt von Aquileja mit anderen Erzählungen zusammengestellt hat, in denen Einsiedlern und anderen, die sich für besonders fromm und gottgefällig halten, offenbart wird, dass gewisse andere Personen ebenso gottgefällig oder noch gottgefälliger leben. [S. oben S. 389 f.] Diesen Erzählungen ist noch die von mir in Pfeiffers Germania 12, 55 [= oben 1, 32] mitgeteilte jüdische Erzählung hinzuzufügen, welche mit dem deutschen Gedicht vom guten Gerhard so merkwürdig übereinstimmt. [Alberici Visio cap. 18. Juan Manuel, Conde Lucanor hsg. von Knust 1900 S. 306.]

Weimar. März 1869.

58. Zu der Erzählung Adams von Cobsam 'The Wright's chaste Wife'.

(Jahrbuch für roman. Litt. 8, 44–65. 1867.)

Kürzlich ist für die 'Early English Text Society' eine strophische Erzählung eines gewissen sonst unbekannten Adam of Cobsam aus dem 15. Jahrhundert[1]) herausgegeben

[1]) The Wright's Chaste Wife, or 'a Fable of a wryght that was maryde to a pore wydows dowtre, the whiche wydow havyng noo good to geve with her, gave as for a precious Johelle to hym a Rose garlond, the whyche she affermyd wold never fade while she kept truly

worden, deren Inhalt folgender ist: Ein geschickter Zimmermann freit die schöne und sittsame Tochter einer armen Witwe und erhält von seiner Schwiegermutter einen Kranz von Rosen, welche so lange | frisch bleiben sollen, als seine 45
Frau ihm Treue bewahrt. Nach seiner Hochzeit baut er, aus Vorsorge für seine Frau, weil er oft längere Zeit fern vom Hause arbeiten muss, ein festes Gemach mit einer Fallthür, durch welche man, sobald man sie betritt, in ein Verliess sinkt. Bald darauf muss er seine Frau auf zwei bis drei Monate verlassen, um für einen Lord eine Halle zu bauen. Der Lord bemerkt den schönen frischen Kranz, den der Zimmermann bei sich hat, erfährt von ihm seine wunderbare Eigenschaft und beschliesst bei sich, sie zu erproben. Er begiebt sich heimlich in des Zimmermanns Haus und erklärt der Frau desselben seine Liebe und bietet ihr 40 Mark. Die Frau nimmt das Geld und lässt ihn in jenes Gemach mit der Fallthür gehen. Sobald der Lord die Fallthür betritt, fällt er hinab und ist gefangen. Um Essen und Trinken zu erhalten, muss er sich bequemen, Flachs und Hanf, den ihm die Frau hinabwirft, zu klopfen. Nach einiger Zeit kommt auch des Lords Hausmeister, der ebenfalls vom Zimmermann die Eigenschaft des Kranzes erfahren hatte, zu der Frau, um sie zu versuchen, und fällt gleichfalls durch die Fallthür in den Keller, wo er zu beiderseitiger Überraschung seinen Herrn findet und Flachs und Hanf schwingen muss. Zu den beiden kommt endlich auch noch der Kirchspielvorsteher, der im Keller spinnen muss. So sitzen die drei und klopfen, schwingen und spinnen, bis endlich der Zimmermann mit seinem Bau fertig ist und nach Hause zurückkehrt, wo ihm alsbald die treue Frau die drei Herren im Keller zeigt. Nachdem noch die Gemahlin des Lords herbeigerufen worden ist, um ihren Mann zu sehen, werden die Herren entlassen. Des

---

her wedlok'. A Merry Tale, by Adam of Cobsam. From a MS. in the Library of the Archbishop of Canterbury, at Lambeth, about 1462. A. D. copied and edited by Frederick J. Furnivall. London 1865. [Supplement and Additional Analogues to the Wrights Chaste Wife by W. A. Clouston, London 1886.]

Zimmermanns Rosenkranz blieb aber auch fernerhin immer frisch.

Dies der Inhalt des englischen Gedichts, dessen Herausgeber S. 21 auf zwei 'analoge', ihm von Thomas Wright mitgeteilte Dichtungen verweist, nämlich auf das altfran-
46 zösische Fabliau von Constant Duhamel [1]) und | auf ein Gedicht John Lydgates (Minor Poems, ed. 1840, p. 107—117). Allein diese Dichtungen haben unter sich und mit unserer Erzählung nichts gemein, als dass in allen drei Männer einer tugendhaften Frau nachstellen, aber ohne günstigen Erfolg, vielmehr mit mehr oder weniger üblen Folgen für sich selbst.

Es giebt dagegen andere morgen- und abendländische Erzählungen, welche wirklich nur verschiedene Darstellungen desselben Grundstoffes sind. Sie zusammenzustellen und unter sich zu vergleichen, was bisher nur minder vollständig und genau geschehen ist, [2]) möge mir hier vergönnt sein.

Zunächst die 69ste Erzählung [= 188 ed. Dick] der Gesta Romanorum. Hiernach heiratet ein sehr geschickter Zimmermann (carpentarius) die Tochter eines Ritters und erhält von deren Mutter ein Hemd, welches so lange weiss und unversehrt bleiben soll, als die Treue beider Gatten unverletzt ist. Bald darauf muss er seine Frau verlassen, um dem König Gallus einen Palast zu bauen. Die stete Weisse und Reinheit seines Hemdes, welches er fortwährend bei der Arbeit trägt, fällt bei Hofe auf, und, als ihn der König deshalb befragt, erzählt er von der wunderbaren Eigenschaft des Hemdes. Drei Ritter begeben sich, einer nach dem andern, heimlich zu der Frau des Zimmermanns, um sie zu verführen, werden aber von ihr in einer und derselben Kammer eingesperrt und bei Wasser und Brot gefangen gehalten, bis der Zimmermann nach Vollendung des Baues heimkehrt und sie entlässt.

---

[1]) Dies Fabliau bespricht im Zusammenhang verwandter Dichtungen von der Hagen, Gesamtabenteuer Bd. 3. S. XL. [Bédier, Les fabliaux 1895, p. 454.]

[2]) Man vgl. von der Hagen, Gesamtabenteuer Bd. 3, in der Einleitung zum 68sten Gedicht S. LXXXIV—XC und Nachtrag zu XC.

Man sieht auf den ersten Blick, dass die beiden Erzählungen nicht bloss im allgemeinen, sondern auch in nicht wenigen Einzelheiten übereinstimmen. In beiden ist der Mann der treuen Frau ein Zimmermann, in beiden erhält er von der Schwiegermutter das wunderbare Mittel, die Verletzung der Treue seiner Frau erkennen zu können, in beiden treten drei Versucher | der Frau auf, in beiden begeben sie sich 47
ohne Wissen des Mannes und unabhängig voneinander zu der Frau, und niemand erfährt, wohin sie geraten sind. Die wesentlichsten Abweichungen beider Erzählungen untereinander sind die, dass in der einen ein Rosenkranz, in der andern ein Hemd [1]) das Keuschheitszeichen ist, und dass in den Gesta Romanorum nichts von der Fallthür und dem unterirdischen Gemach oder Keller und von den Arbeiten der Eingesperrten vorkommt.

Sowohl in dem Punkt, dass die Verletzung der Keuschheit an dem Welken von Blumen erkannt wird, als in dem, dass die Versucher in ein unterirdisches Gemach eingesperrt werden und dort arbeiten müssen, stimmt die türkische Erzählung, zu der wir uns nun wenden, näher als die der Gesta Romanorum mit dem englischen Gedicht überein, während sie in anderen Punkten von beiden Erzählungen sich entfernt. Die türkische Erzählung findet sich in einer Sammlung von 42 Erzählungen, welche den Titel führt 'Al-farağ ba'd asch-schidda' (d. h. Freude nach Traurigkeit) und handschriftlich in der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha [2]) vor-

[1]) Ein solches Wunderhemd finden wir auch in der als deutscher Meistergesang und als flämisches Volksbuch vorkommenden Dichtung von Alexander von Metz, s. Goedeke, Deutsche Dichtung im Mittelalter S. 569 ff. und van den Bergh, De nederlandsche Volksromans S. 52 ff. [Uhland, Schriften 4, 299—309], und in den verwandten deutschen Märchen bei Müllenhoff, Sagen aus Schleswig u. s. w. S. 586, Curtze, Volksüberlieferungen aus Waldeck S. 141, Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie 2, 377. In Wolfs Hausmärchen S. 102 ist aus dem Hemd ein Mantel geworden. [Hemd wird schwarz als Zeichen, dass einer gestorben ist, bei Hahn, Griech. Märchen nr. 69.]

[2]) W. Pertsch, Die türkischen Handschriften der Herzogl. Bibliothek in Gotha, Wien 1864, S. 196, nr. 234.

handen ist. Ich verdanke einen Auszug dieser Erzählung meinem Freund, dem Bibliothekar Dr. Wilhelm Pertsch in
48 Gotha.[1]) | Ein geschickter Baumeister — so wird erzählt — verlässt seine Vaterstadt Bim (in Kirmân), wo es ihm an Beschäftigung fehlt, und begiebt sich nach Kawâschîr, der Hauptstadt des Landes, nachdem ihm seine Frau einen Strauss von 'Schimschâd'[2]) mitgegeben hat, welcher die Eigenschaft hat, so lange als die Frau die Treue bewahrt, frisch zu bleiben, sonst aber sofort zu verwelken. In Kawâschîr sind alle Baumeister eingekerkert, weil sie nicht im stande waren, dem König einen Palast nach Wunsch zu bauen. Der Baumeister von Bim baut diesen Palast und erwirbt sich dadurch die Gunst des Königs in hohem Masse, zugleich aber auch die Missgunst der drei Veziere. Als er nun eines Tages in einer prachtvollen Galerie des Palastes auf und abgeht, kommt ihm besonders lebhaft der Gedanke an seine ferne Gattin, er zieht den Strauss hervor, und indem er denselben, in sehnsüchtige Erinnerung versunken, mit Thränen benetzt, schläft er ein. Da kommt zufällig einer der drei Veziere, und als er den Baumeister schlafend daliegen sieht, baut er auf diesen Umstand sogleich einen Plan, ihn zu verderben. Zu diesem Zweck holt er einen Weinkrug herbei, welchen er neben den Baumeister stellt, und beschmutzt den prächtigen Divan, auf welchem jener liegt. Hierauf begiebt er sich zu dem König

[1]) Schon Galland, der bekannte Übersetzer von 1001 Nacht, hat in seinem 'Journal pendant un séjour dans le Levant, 1673', gedruckt in der Revue rétrospective, 2. Série, Tom. 12, Paris 1837, p. 5 ff. einen Auszug der Erzählung gegeben, der jedoch zwei gerade für unsere Vergleichung wesentliche Punkte — das Keuschheitszeichen und die Arbeit der Gefangenen — weglässt. Er beschreibt S. 11 das Buch also: 'On m'apporta un autre livre turc du Besestein [d. i., wie mich Pertsch belehrt, eine Verstümmelung des persisch-türkischen bezestân, Marktplatz, und dann *κατ' ἐξοχήν* ein bedeckter Marktplatz in Konstantinopel], intitulé: Faradj bada alchdett (la joie après le chagrin), sans nom d'auteur. Il contient 42 histoires ou plutôt 42 contes circonstanciés de divers incidens surprenans et contés très élégamment: ce livre était in folio.' Auf Gallands Auszug verweist Grässe in seiner Übersetzung der Gesta Romanorum 2, 264.

[2]) Schimschâd bedeutet: Cypresse, Buchsbaum, Majoran.

mit der Meldung, der Baumeister habe sich in dem königlichen Palaste betrunken und höchst unanständig aufgeführt. Von dem König zur Verantwortung gezogen, erzählt der Baumeister wahrheitsgemäss den Hergang und dabei auch die Bewandtnis, welche es mit dem Strausse hat, und rühmt die Tugend seiner Frau. Als dies die Veziere hören, behaupten sie, ihnen werde die Frau des Meisters nicht widerstehen können, und schliessen mit Erlaubnis des | Königs mit dem 49
Baumeister einen Vertrag, wonach dieser, wenn ihm die Veziere ein deutliches Zeichen von seiner Frau bringen, sich von ihr scheiden und den Rest seines Lebens im Dienst des Königs zubringen will. Sie begeben sich hierauf nach Bim und verschaffen sich durch eine Kupplerin — einer nach dem andern — Zutritt bei der Frau des Baumeisters, werden aber von ihr trunken gemacht und in ein unterirdisches Gemach gesperrt, wo sie Baumwolle[1]) bearbeiten müssen. Endlich begiebt sich auch der König nach Bim, um zu sehen, was aus seinen Vezieren geworden ist, und wird ebenfalls zu ihnen gesperrt. Aus seinem Gespräch aber mit den Vezieren erkennt ihn die Frau und wirft sich ihm zu Füssen und bittet um Verzeihung. Der König kehrt hierauf in seine Residenz zurück, lässt die Veziere hängen und macht den Baumeister zum Vezier und dessen Frau zur Oberaufseherin seines Harems.

Hier haben wir also wie im englischen Gedicht und in den Gesta Romanorum einen Baumeister (denn der wright, der eine Halle, und der carpentarius, der einen Palast baut, sind dies doch auch) und die Dreizahl der Versucher. Dem Rosenkranz des englischen Gedichtes entspricht der Strauss, dem Keller das unterirdische Gemach, und der Flachs- und Hanfarbeit, deren drei verschiedene Arten allerdings unter die drei Versucher verteilt sind, die Baumwollenarbeit, welche

[1]) Im Türkischen: tschiqarmaq, was nach Bianchi ôter, mettre dehors, élever, extraire heisst. Eine technische Bedeutung des Verbums in Verbindung mit pambuq (Baumwolle) oder einem sinnverwandten Worte finde ich in keinem Lexikon angegeben. Wahrscheinlich heisst es 'zupfen, durch Auseinanderziehen auflockern'; 'spinnen' schwerlich, da hierfür besondere bekannte Wörter vorhanden sind (Pertsch).

die Veziere freilich einer wie der andere verrichten müssen. Dass die drei Versucher mit Wissen des Mannes sich zu seiner Frau begeben, ist ein vom englischen Gedicht und den Gesta Romanorum abweichender Zug, dem wir aber auch in andern Darstellungen begegnen werden.

Während in den bisher verglichenen Erzählungen die | treue Frau die Gattin eines Baumeisters ist, ist sie in denen, zu denen wir uns nun wenden, die Gattin eines Kriegers oder Ritters.

In dem persischen Papageienbuch Nachschebis[1]) wird erzählt, wie ein Kriegsmann, der aus Eifersucht seine junge schöne Frau nicht zu verlassen gewagt hat, deshalb ohne Dienst geblieben und in Dürftigkeit geraten ist, sich doch endlich entschliesst, auswärts einen Dienst zu suchen, da ihm seine Frau nicht nur zuredet, sondern ihm auch einen Rosenstrauss[2]) giebt, an dessen Frischbleiben oder Verwelken er ihre Treue erkennen werde. Er tritt in einer anderen Stadt bei einem Edelmann in Dienst, der mit Verwunderung gewahr wird, dass der Krieger auch zur Winterszeit immer einen frischen Rosenstrauss bei sich trägt. Auf seine Frage erzählt ihm der Krieger, was es mit dem Strauss für eine Bewandtnis habe. Der Edelmann lacht ihn aus und sagt, die Frau sei eine Hexe. Heimlich beauftragt er einen seiner beiden listigen Köche, in die Stadt des Kriegers zu reisen und die Frau zur Untreue zu verführen. Der Koch reist in die Stadt, verschafft sich durch eine Unterhändlerin Zutritt bei der Frau und macht ihr eine Liebeserklärung. Sie lässt ihn zu einer

[1]) Ich kenne die Erzählung nur aus Ikens Übersetzung der Kadirischen Bearbeitung des Nachschebi (S. 30 ff.); aber, wie mir W. Pertsch mitteilt, weicht gerade in dieser Novelle Kadiri vom Original in nichts wesentlichem ab. Pertsch wird demnächst eine Abhandlung über Nachschebis noch ungedrucktes Originalwerk und sein Verhältnis zu den Bearbeitungen Kadiris und des Türken Sary Abdullâh Effendi veröffentlichen und damit einem gewiss von vielen längst gehegten Wunsch entgegenkommen. [Zs. d. morgenl. Gs. 21, 505.]

[2]) Iken übersetzt 'Blumenstrauss'. Das persische Wort bei Nachschebi und Kadiri bedeutet nach Pertsch ursprünglich 'Rosenstrauss', allerdings aber auch allgemein 'Strauss'.

bestimmten Zeit wiederkommen und setzt inzwischen über einen im Haus befindlichen trockenen Brunnen eine aus mürben Stricken zusammengefügte Bettstelle und breitet darüber eine Decke. Als nun der Koch kommt, muss er sich auf das Bett setzen und fällt in den Brunnen. Dort muss er bleiben und der Frau gestehen, woher er und weshalb er | gekommen sei. 51
Da der Koch nicht wiederkehrt, schickt der Edelmann auch seinen andern Koch zu der Frau, dem es nicht besser geht. Endlich reist der Edelmann mit dem Kriegsmann selbst unter einem Vorwand in die Stadt. Der Krieger besucht seine Frau, erfährt alles von ihr und ladet seinen Herrn zum Mahl ein, wobei ihm die beiden Köche in der Tracht von Sklavinnen aufwarten müssen, endlich von ihm erkannt werden und Zeugnis von der Keuschheit der Frau ablegen.

Diese Erzählung unterscheidet sich von den bisher verglichenen nicht nur durch den schon hervorgehobenen Umstand, dass der Mann der treuen Frau ein Krieger ist, sondern auch dadurch, dass nur zwei Versucher auftreten. Wie im englischen Gedicht und in den Gesta Romanorum begeben sich die Versucher heimlich ohne Wissen des Mannes zur Frau, jedoch nicht wie dort auf eigenen Antrieb, sondern von ihrem Herrn beauftragt. Die Art, wie die Versucher in den Brunnen gestürzt werden, erinnert an die Fallthür des englischen Gedichts.

Die türkische Bearbeitung des Papageienbuchs (übersetzt von G. Rosen Bd. 1, S. 83 ff., 109 ff.) weicht nur unwesentlich ab. Statt des Rosenstrausses ist nur von einer Rose, die der Krieger beständig bei sich trägt, die Rede. Der Königssohn, bei dem der Krieger in Dienst gegangen, wundert sich, als die heisse Jahreszeit herangekommen, woher der Krieger immer eine frische Rose hat. An Stelle der beiden Köche sind zwei Brüder Hasîb und Nesîb getreten. Von dem trockenen Brunnen und dem darüber gestellten Bett kommt nichts vor: die Frau sperrt vielmehr die Versucher, unter dem Vorwand, ihr Bruder sei plötzlich gekommen, in ein 'Magazin' ein.

Wir wenden uns nun zu einer Episode des französischen Romans 'Perceforest', Bd. 4, Kap. 16 und 17, folgenden

52 Inhalts[1]): Bei einem vom König Perceforest gegebenen Turnier zeichnet sich ein Ritter Margon aus dem Land Gorres so aus, dass der König ihn gern in Dienst nimmt. Er steigt bald in der Gunst des Königs und erregt dadurch den Neid der zwei Ritter Melan und Nabon, aus dem Geschlecht des Zauberers Darnant. Sie bemerken, dass Margon täglich mehrmals beiseite geht, eine Büchse aus seiner Tasche (une boete dans une aumosnière) zieht, öffnet und aufmerksam betrachtet und dann wieder zur Gesellschaft zurückkehrt. Deshalb verdächtigen sie ihn beim König, der endlich ihrem Drängen nachgiebt und den Ritter zur Rede setzt. Nach einigem Widerstreben holt Margon die Büchse hervor, öffnet sie, und der König sieht darin eine Rose, die zu seinem grossen Erstaunen — es war im Monat Februar — ganz frisch ist. Auf weiteres Befragen erzählt Margon dem König, dass er in seiner Heimat eine junge und schöne Frau habe. Da er sie aber wider den Willen ihres reichen Vaters geheiratet habe, so habe ihr dieser kein Geld gegeben, und deshalb habe ihm einige Zeit nach der Verheiratung seine Frau geraten, zu dem König Perceforest zu ziehen und bei ihm Dienst zu suchen, um sich etwas zu erwerben. Er habe anfangs ihrer Jugend

[1]) Auf diese Episode hat kurz hingewiesen und aus ihr die nachher zu besprechenden Erzählungen Sénecés und Bandellos abgeleitet F. W. V. Schmidt in den Wiener Jahrbüchern 29 (1825), S. 120 f. bei Gelegenheit der Besprechung des Romans von Perceforest in seiner inhaltreichen Anzeige von Dunlops History of Fiction. Da mir der Roman de Perceforest nicht zugänglich ist, der ausführliche Auszug der Episode aber in des Marquis de Paulmy Mélanges tirés d'une grande bibliothèque M, p. 352 ff. verdächtig erschien, wandte ich mich an meinen Freund Émile Délerot an der Bibliothek des Arsenals in Paris, dem nicht nur die Ausgabe des Romans von 1531, sondern auch ein Manuskript desselben (239 B. L. der Bibliothek des Arsenals) zu Gebote steht, und ihm verdanke ich einen sorgfältigen Auszug der Episode. Der Auszug des Marquis de Paulmy ist, wie sich aus der Vergleichung ergiebt, keineswegs, wie der Verfasser ausdrücklich versichert, treu, sondern vielmehr durch eigene Zuthaten und Änderungen vielfach gefälscht. Den Auszug der Episode in der Suite der Bibliothèque des Romans, an 3, T. VI, welchen Grässe, Literärgesch. II, 3, 229 anführt, habe ich nicht einsehen können.

und grossen Schönheit wegen Bedenken getragen, sie eine | Zeitlang zu verlassen; zu seiner Beruhigung aber habe sie 53
ihm diese Rose gegeben, welche die Eigenschaft habe, so lange frisch zu bleiben, als seine Frau ihm Treue bewahre, und nun betrachte er täglich wiederholt die Rose, um zu sehen, ob seine Frau ihm treu geblieben. Perceforest teilt diese Eröffnung Margons den beiden Rittern mit. Diese erklären nun dem Margon, dass ihnen seine Frau nicht widerstehen werde, und dass sie sich anheischig machen wollten, sie binnen einem halben Jahr zu verführen. Gelänge es ihnen nicht, so solle Margon alle ihre Besitzungen erhalten, im anderen Falle aber solle er eine Zeitlang in allen Turnieren einen schwarzen Schild mit einem gepanzerten, von einer Dame gerittenen Ritter (un écu noir à un chevalier armé de haubert chevauché d'une demoiselle) tragen[1]). Margon geht den Vertrag ein, und Perceforest bestätigt ihn. Zunächst zieht Melan auf das Abenteuer aus, langt glücklich in Margons Schloss an und wird von dessen Gemahlin Lisane, der Margon natürlich nichts vorher hat mitteilen dürfen, freundlich aufgenommen, da sie sich freut, Nachrichten von ihrem Gemahl zu erhalten. Er macht ihr bald Liebesanträge, und sie fordert ihn auf, sich heimlich am Abend in eine Kammer des Turmes der Burg zu begeben, wo sie dann des Nachts zu ihm kommen werde. Er thut dies, und sie verschliesst und verriegelt die Thür von aussen. Nachdem er lange vergeblich auf die Dame gewartet, schläft er endlich ein, und als er am Morgen erwacht, sieht er auf der Mauer folgende Verse stehen:

Cestuy chastel est de tel nature
Se chevallier par mespresure
Requiert la dame villonnie
En lan naura aultre masure
Ne ia naura aultre penture
Que au filer aura gaegne
Et sil lui venoit compaignie |
De haspler seroit sa maistrie 54
Ou de sa vie nauroit cure.

[1]) Im Lai, von dem nachher die Rede sein wird, heisst es: 'En vostre escu vostre femme a nud chef vous chevauchant.'

Bald darauf öffnet sich ein kleines Loch in der Thür und er hört Lisanens Stimme, die ihm Vorwürfe macht und ihm erklärt, dass er spinnen müsse, wofern er leben wolle. Auch verlangt sie im Namen ihrer Herrin die wahre Ursache seiner Herkunft zu erfahren. Und bald zwingt der Hunger den Ritter, alles zu gestehen und fleissig zu spinnen. Inzwischen verwundert sich Nabon über Melans langes Aussenbleiben und vermutet, da Margons Rose immer frisch geblieben, dass Melan unterwegs gestorben oder erkrankt oder gefangen worden sei. Er zieht nun auch aus, gelangt glücklich bei Lisanen an, und seinem Liebesantrag folgt ebenfalls die Einsperrung in dem Turm, wo er Nabon spinnend findet und wo er sich selbst bald bequemen muss zu haspeln. Als ein Jahr nach Melans Abreise von Perceforests Hofe vergangen ist und die Ritter nicht wiederkehren, erbittet sich Margon, der, obwohl seine Rose frisch geblieben, dennoch unruhig geworden ist, von Perceforest Urlaub und begiebt sich in seine Heimat, wo er denn die beiden Gefangenen spinnend und haspelnd findet. Er entlässt sie und kehrt mit seiner Gemahlin an den Hof zurück, wo Lisane von allen hoch geehrt und gefeiert wird. 'Allons — sagten die Damen des Hofes — veoir et festoyer la dame qui apprint les chevalier a filer'. Wurden aber Ritter etwas zudringlich gegen Damen, so drohten ihnen diese, dass man sie spinnen lehren werde. 'Moult fut celle adventure — so schliesst die Episode — celebré pres le palais de dames et de chevalliers dont il y avoit grant plenté, et tant fut recompte des ungs aux autres quonques pres ne fu oubliée. Ainchai en firent les Bretons ung lay quils appellerent le lay de la rose qui couru depuis par utotes contrees si comme
55 vour ourez ici apres [1]). Et | touttefois sur ce fait vent de nouvel en la grant Bretagne une gallerie (gaberie?) des dames aux chevalliers auxquels il deplaisoit souventte ffois. Car grant

[1]) D. h. am Schluss des 5. Bandes, wo 'de lay de la rose a la dame royalle chanté par Paustonnet le menestrier' steht, welchen Paustonnet der Nichte des Perceforest, die in ihrer Jugend 'zu den Zeiten ihres Oheims' von der Geschichte viel hat reden hören, vorsingen muss. Inhaltlich stimmen Lay und Prosa überein.

ung chevallier requeroit a une dame aucune chose quelle ne voulsist pas otroier, fust a gas ou adcertes, elle respondoit en disant: Sire chevallier, deportez vous de ceste requeste que lon ne vous aprendre a filler. Dont plusieurs chevalliers se deportoient vergondeux et confus et maudissoient les deux chevalliers dont telle reproche venoit'. —

Diese Erzählung im Perceforest hat manches mit Nachschebi gemein. Zunächst, wie schon bemerkt, gehört hier wie dort der Mann der treuen Frau dem Krieger- oder Ritterstand an, und hier wie dort ist Dürftigkeit das Motiv, welches den Mann von seiner Frau sich trennen und auswärts Dienst suchen lässt. Hier wie dort schenkt die Frau selbst bei der Trennung das Keuschheitszeichen ihrem Mann, wie dies auch in der türkischen Novelle vom Baumeister von Bim der Fall ist, während bei Adam von Cobsam und in den Gesta Romanorum die Schwiegermutter die Geberin ist. Die einzelne Rose als Keuschheitszeichen stimmt zwar nicht mit Nachschebi, wo ein Rosenstrauss, wohl aber mit der türkischen Bearbeitung. Bei Nachschebi, wie im Perceforest [1]) wird ausdrücklich hervorgehoben, dass es Verwunderung erregt, woher zur Winterszeit frische Rosen kommen. Endlich ist eine wichtige Übereinstimmung mit Nachschebi die Zweizahl der Versucher. Abweichung dagegen von Nachschebi ist es, dass die Versucher mit Wissen und Erlaubnis des Mannes zu seiner Frau sich begeben, und dass sie nicht bloss eingesperrt werden, sondern auch im Gefängnis arbeiten müssen. In beiden Punkten stimmt die Erzählung im Perceforest mit der Novelle vom Bau- | meister von Bim überein. Wenn auch die 56
Art der Arbeit nicht ganz dieselbe ist, ist sie doch jedenfalls ähnlich. Auch bei Adam von Cobsam haben wir das Arbeiten der Eingesperrten, aber nicht das Spinnen und das sich daran anschliessende Haspeln, sondern vielmehr das Spinnen und die demselben vorausgehenden Arbeiten des Klopfens und Schwingens.

[1]) Le roi vit qu'il y avait dans la boete une rose vermeille tant belle et tant bien flairant que l'odeur qui en partait fist grand bien au roi. Il s'emerveille d'ou vient cette rose, car on était en fevrier.

Sehr ähnlich der Erzählung im Perceforest ist eine Novelle Bandellos (Teil 1. Nov. 21): Ein böhmischer Ritter Ulrico, der selbst nicht reich ist und ein schönes, aber armes Mädchen geheiratet hat, möchte, um sich Vermögen zu erwerben, sich gern an den Hof seines Lehnsherrn des Königs Matthias Corvinus in Ungarn begeben und in dessen Dienste treten, aber er fürchtet seine Frau allein zurückzulassen, obgleich ihm dieselbe beteuert, dass sie ihm treu bleiben werde. Endlich hört er von einem in der Nähe lebenden polnischen Zauberer, den er aufsucht und um ein Mittel, der Treue seiner Frau sich zu versichern, bittet. Ein solches Mittel kennt der Zauberer zwar nicht, dagegen giebt er ihm ein schönes gemaltes Frauenbildnis, welches die Eigenschaft habe, frisch von Farbe zu bleiben, so lange die Gattin treu sei, bleich zu werden, wenn sie in Versuchung komme, und schwarz und stinkend, wenn sie untreu werde. Mit diesem Bild begiebt sich der Ritter nach Ungarn an den Hof des Königs. Dort rühmt er gelegentlich öffentlich die Treue und Keuschheit seiner Frau, wogegen zwei ungarische Barone Alberto und Uladislao ihr ganzes Vermögen verwetten, dass es ihnen binnen 5 Monaten gelingen werde, die Frau zu verführen. Es wird hierüber ein förmlicher Vertrag mit Genehmigung des Königs aufgesetzt. Alberto reist zuerst nach Böhmen und wird von Frau Barbera höflich aufgenommen, aber, nachdem er seinen Liebesantrag gemacht hat, — wie die Ritter im Perceforest — in ein Gemach des Hauptturms gelockt und eingesperrt. Er muss spinnen [1]) und auch ge-
57 stehen, welche Absicht ihn eigentlich in das Schloss geführt und ob er Mitwisser habe. Ebenso wird der andere Baron, der einige Zeit nachher ankommt, in ein daneben liegendes Gemach gesperrt und muss haspeln. Hierauf schickt Frau Barbera einen Boten an ihren Mann und meldet ihm das Vorgefallene. Ulrich erhält die Güter der Barone, und Bar-

[1]) Die Zofe sagt zu ihm: egli sarà forza che voi ve lo [il mangiar e bere] guadagnate con il filare, come fanno le povere donne per sostenimento de la vita loro.

bera wird Ehrendame der Königin Beatrice von Aragonien, der Gemahlin des Matthias.

Die Verschiedenheit der Novelle Bandellos von der Erzählung im Perceforest liegt wesentlich nur in den veränderten Namen und darin, dass die Treue der Frau im Perceforest an einer Rose, in der Novelle an einem magischen Bild erkannt werden soll und dass dort der Ritter die Rose von seiner Frau, hier das Bild von einem Zauberer erhält. Es ist leicht möglich, dass — wie F. W. V. Schmidt a. a. O. S. 121 erinnert — Bandello, der ja lange in Frankreich gelebt hat, unmittelbar aus dem Perceforest geschöpft und die Veränderung selbständig vorgenommen hat: freilich aber kann er auch eine uns unbekannte Quelle benutzt haben.

Nach dem Marquis de Paulmy a. a. O. S. 352 und Schmidt a. a. O. S. 121 wäre die Erzählung des Perceforest auch von Sénecé (geb. 1643, † 1737), dem Kammerdiener der Gemahlin Ludwigs XIV. Maria Theresia von Österreich, als Gedicht umgearbeitet worden. Sie meinen die in Versen geschriebene Erzählung, welche betitelt ist 'Filer le parfait amour' (Oeuvres diverses de Sénecé. Seconde édition. Paris 1806, S. 1 ff.). Diese Erzählung ist jedoch zunächst nicht aus dem Perceforest, sondern offenbar aus Bandello geschöpft. Ein italienischer Ritter (so erzählt Sénecé), begiebt sich, ehe er seine junge Gattin Camille zu verlassen wagt, um in Dienst Kaiser Karls zu treten, vorher (wie Ulrich bei Bandello) zu einem Zauberer, um ein Mittel zu suchen, welches ihn vor der Untreue seiner Gattin schütze. Wie bei Bandello erklärt ihm der Zauberer, dass hierbei seine | Kraft nichts 58
vermöge, giebt ihm aber ein wächsernes Frauenbildnis mit ganz denselben Eigenschaften, die Bandellos Bild hat. Am Hofe Karls des Grossen fragt Ritter Anselm von Ripasol den Hyppolite, wie er so ruhig eine junge Frau, die schön sein solle, habe zu Hause allein lassen können (eine ganz ähnliche Frage richtet bei Bandello ein ungarischer Baron an Ulrich), und da Hyppolite auf ihre Tugend sich verlassen zu können erklärt, verwettet jener seine Güter, dass er die Frau binnen 3 Monaten verführen wolle. Er begiebt sich nach

Italien in Hyppolites Schloss, und wird von Camille sehr bald in ein Turmgemach, wo sie ihn des Nachts zu besuchen verspricht, eingesperrt. Am nächsten Morgen wird ihm durch eine Öffnung eine Kunkel zugeworfen, die in ein Papier gewickelt ist, worauf die Verse stehen:

On ne fait point l'amour, mais on le file
Dans ce château. Filez, brave étranger;
Filez, filez, chevalier de Camille,
Si vous voulez qu'on vous donne à manger.

Wie bei Bandello muss ihn die Zofe der Dame fragen, weshalb er eigentlich in das Schloss gekommen sei. Er beichtet und bequemt sich auch zu spinnen. Camille schickt hierauf — wie Barbera bei Bandello — einen Boten an ihren Gemahl und meldet ihm das Vorgefallene. Hyppolite erhält die Güter Anselms, und Camille wird — wie auch Barbera bei Bandello — Ehrendame der Kaiserin.

Man sieht, Sénecé stimmt mit Bandello nicht bloss in Bezug auf das Bild überein, sondern auch in andern minder wichtigen Punkten, in denen Bandello von Perceforest abweicht. Auf Benutzung des Perceforest durch Sénecé weist nur ein Punkt. Im Perceforest nämlich und bei Sénecé durchwachen, wie wir gesehen haben, die eingesperrten Ritter fast die ganze Nacht in vergeblichem Warten auf die Dame, und am Morgen verkünden ihnen zunächst Verse, im Perceforest auf der Wand des Gemachs, bei Sénecé auf einem Papier, worin die Kunkel gewickelt ist, das Los, das sie
59 erwartet. Bei Ban- | dello ist weder von der durchwachten Nacht noch von Versen die Rede; bei ihm wird der Ritter bei Tage eingesperrt, und noch bei Tage verkündet ihm die Zofe der Dame sein Los. Sénecé mag also auch den Perceforest gekannt und in diesem Punkt benutzt haben, sein Hauptvorbild jedoch war Bandellos Novelle. Wenn er aber von beiden abweichend nur einen Versucher auftreten lässt, der eingesperrt spinnen muss, und bei ihm also der zweite haspelnde Ritter fehlt, so hat er sich diese Abweichung erlaubt, weil es ihm nur darauf ankam, die französische Redens-

art 'filer le parfait amour'[1]) mit der Erzählung, die ja auch so von ihm betitelt ist, in Verbindung zu bringen und aus ihr zu erklären. Die Verse auf dem Papier, in welchem die Kunkel eingewickelt ist, sind bereits angeführt. Sénecé lässt aber auch noch zwei 'Couplets' zur Verspottung Anselms gedichtet werden, die so lauten:

Dans l'art de plaire Anseaume est plus habile
Qu'aucun amant dont l'histoire ait parlé.
Filez, filez, chevalier de Camille,
Auprès d'Omphale Hercule a bien filé.
Coeurs enflammés, cherchez-vous un modèle?
Qui mieux qu' Anseaume alla jamais au fait?
C'est là l'entendre, et là ce qu'on appelle,
En bon francois, filer l'amour parfait.

Und am Schluss der Erzählung sagt er:

Cent ans et plus, pucelles, par la France,
A chevaliers chantèrent ce refrain,
Lorsqu'en amour prenoient quelque licence:
Filez, filez, et vous aurez du pain.
Jeunes beautés qui ne faites que naître,
Et commencez à nous faire mourir,
Par ce récit je vous donne à connoître
Quand et pour quoi commença de courir
Un vieux proverbe; il n'est pas inutile
Que le sachiez. S'il arrivoit un jour,
Qu'on vous poussât, ainsi qu'on fit Camille, 60
Gagnez du temps, faitez filer l'amour.

Auch der Marquis de Paulmy hat, offenbar durch Sénecé angeregt, die Redensart in seinen gefälschten Auszug der Perceforest-Episode eingeschwärzt. Bei ihm sagt Ritter Méléan zur Zofe Lisanes: 'pour plaire aux dames, faut un peu filer le parfait amour'. Lisane sagt dann, als er sie mit seiner Liebe bestürmt: 'Est-ce donc ainsi que vous filez le parfait amour?' Und als er eingesperrt ist, singt ihm die Zofe ein Lied mit dem Refrain:

[1]) Die Redensart bedeutet nach Littrés Dictionnaire 'nourrir longtemps un amour tendre et romanesque' und wird mit einer Stelle aus Dancourts' Métempsycose 1, 1 belegt: 'Vous filez le parfait amour Auprès d'une beauté de tout point accomplie.'

Galant Chevalier, file, file
Le parfait amour.

Dass aber der andere Ritter haspeln muss, sucht der Marquis nun ebenfalls ähnlich zu motivieren. Auf die Frage der Zofe nämlich, ob noch an Perceforests Hofe 'se filoit le parfait amour', erwidert Nabon scherzend: 'Non, si ne se file-t-il plus, mais se dévide, et n'est guère plus aisé le dévider que le filer'. Wegen dieser Äusserung muss er also haspeln und die Zofe singt beiden Rittern ein Lied mit dem Refrain:

Que l'un dévide et l'autre file
Le parfait amour.

Es war eine Willkür Sénecés die vorhandene Redensart 'filer le parfait amour' mit unserer Erzählung, mit welcher sie gar nichts zu thun hat, in Verbindung zu bringen. Der Marquis de Paulmy hat sie noch überboten, indem er ausserdem die gar nicht existierende Redeweise 'dévider le parfait amour' eigens für die Erzählung erfand.

Nur eine Bearbeitung, stellenweise fast eine Übersetzung Bandellos ist die 'sixième histoire galante des amants trompéz' in der französischen Novellensammlung 'Les faveurs et les disgraces de l'amour ou les amans heureux, trompez et malheureux', welche nach Georgis Bücherlexikon zuerst 1696 in Paris erschien und mir in der '8ième édition, à la Haye 1721' vorliegt (vgl. auch E. v. Bülow, Novellenbuch 4, S. XV und 3, S. XIV). Der böhmische Ritter heisst hier Rudolphe,
61 seine Frau | Rosemonde, die Versucher sind die Grafen Frederic und Robert vom Hof Kaiser Maximilians zu Wien. Aus dem Bild ist ein in einen Ring gefasster weisser Stein geworden, der gelb oder schwarz werden kann. Der erste Graf muss spinnen; denn, sagt Rosemundes Zofe zu ihm, 'la quenouille ne sied pas mal à des effeminez'. An die Stelle des Haspelns (Perceforest: haspler, Bandello: dipanar) ist das Krämpeln (carder) gesetzt.[1])

[1]) Ins Englische wurde Bandellos Novelle bereits von Painter in seinem 'Palace of Pleasure' [2, 28] (1567) übersetzt, und hieraus schöpfte Massinger, wie sein Herausgeber Gifford bemerkt hat, den

Endlich haben wir noch eine indische Erzählung, welche denselben Stoff wie die bisher besprochenen, aber mit mehreren ihr allein eigenen Zügen behandelt. Es ist die Geschichte der Devasmita in der Märchensammlung des Somadeva Bhatta (Brockhaus' Übersetzung Bd. 1. S. 137 ff.). Ein Kaufmann Guhasena in Tamralipta — so erzählt Somadeva — wird nach dem Tod seines Vaters von seinen Verwandten gedrängt, eine Handelsreise in das Land Kataha zu unternehmen, was jedoch seine junge Gattin Devasmita aus Eifersucht nicht zugeben will. Unschlüssig was er thun soll, begiebt er sich mit seiner Gattin in einen Sivatempel, befolgt die nötigen Kasteiungen und erwartet eine Offenbarung des Gottes. Nachts erscheint 62
denn auch Siva beiden Gatten im Traum, reicht jedem einen roten Lotos und sagt ihnen, wenn eins von ihnen während der Trennung eine Untreue begehen werde, so werde der Lotos in der Hand des andern verwelken, sonst aber immer frisch bleiben. Die Gatten erwachen, und jedes findet einen Lotos in seiner Hand. Guhasena reist hierauf ab. Als er in Kataha seinem Handel obliegt, bemerken vier junge Kauf-

---

Stoff zu seinem Drama 'The Picture' [1630. Vgl. Mezières, Les contemporains de Shakespeare p. 333. Köppel, Quellenstudien zu den Dramen Chapmans, Massingers und Fords 1897, S. 124—126]. Auch in Frankreich ist die Novelle dramatisiert worden, und zwar von Alfred de Musset in einem höchst anmutigen Lustspiel, welches zuerst 1835 in der Revue des deux mondes unter dem Titel 'La quenouille de Barberine' erschienen, später aber verändert und erweitert worden ist und den Titel 'Barberine' erhalten hat. Dass Musset unmittelbar aus Bandello geschöpft hat, zeigt, abgesehen von ein paar fast wörtlich entlehnten Stellen, schon ein Blick auf das Personenverzeichnis, wo Beatrice d'Aragon, Ulric, Barberine (bei Bandello Barbera), Uladislas, Polacco vorkommen. Gleich Sénecé, aber aus einem andern Grund als dieser, hat auch Musset nur einen Versucher, welcher spinnen muss. Der dramatische Dichter konnte die zweimalige gleiche Versuchung und Überlistung des Versuchers nicht brauchen [Souvestre, Le foyer breton 1, 130]. — Deutsch findet sich Bandellos Novelle nach E. v. Bülow, Novellenbuch 4, S. XV in den Auserlesenen Historien dieser Zeit, Cöln 1705; doch hat Bülow nicht angegeben, ob es eine Übersetzung oder Bearbeitung ist, und ob sie direkt auf Bandello oder nicht vielmehr auf die Faveurs et disgraces de l'amour zurückweist.

leute den immer frischen Lotos in seiner Hand, und beim Wein erzählt ihnen Guhasena auf ihre Frage seine Geschichte. Die jungen Kaufleute reisen hierauf heimlich nach Tamralipta. Dort wenden sie sich an eine alte Buddhapriesterin, die sich in ihrem Auftrag zu Devasmita begiebt. Diese vermutet, dass die Kaufleute den Lotos bei ihrem Mann gesehen haben und sie verführen wollen, und erklärt sich bereit, sie einzeln bei sich zu empfangen. Die Kaufleute stellen sich einer nach dem andern in vier aufeinander folgenden Nächten in Devasmitas Haus ein. Eine Dienerin, in ihrer Herrin Kleidern, empfängt sie und reicht ihnen Wein, der mit Stechäpfeln vermischt ist und ihnen bald die Besinnung raubt. Die Besinnungslosen werden mit einem Hundefuss auf der Stirn gebrandmarkt und, ihrer Kleider und Kostbarkeiten beraubt, zum Haus hinausgeworfen. Da keiner dem andern von dem üblen Ausgang des Besuchs etwas sagt, so trifft alle vier dasselbe Los, worauf sie wieder in ihre Heimat abreisen. Devasmita aber legt Mannskleider an und reist ebenfalls nach Kataha. Dort reklamiert sie beim König die vier Kaufleute als ihre entlaufenen Sklaven, und als man ihr nicht glauben will, da die Kaufleute Söhne der ersten Handelsherren sind, verlangt sie, dass denselben die Binden, die sie um ihre Köpfe gewunden haben, abgenommen werden, damit man die Hundefüsse, womit sie gebrandmarkt wären, sehen könne. Hierauf erzählt sie den ganzen Hergang, der König giebt ihr recht, und die Kaufleute müssen sich teuer loskaufen, worauf Devasmita und Guhasena heimkehren.

63 Der Hauptunterschied dieser indischen Erzählung von allen übrigen ist, wie jeder Leser gleich bemerkt haben wird, der, dass die Versucher nicht eingesperrt gehalten, sondern gebrandmarkt aus dem Hause geworfen werden und dass die Frau in Mannskleidern ihnen nachreist. Eigentümlich ist der Erzählung sodann die Vierzahl der Versucher, sowie dass nicht der Mann, sondern die Frau eifersüchtig ist und dass beide Gatten eine Blume erhalten, an der das eine des andern Treue erkennen kann. Von der Treue des Mannes ist nur noch in den Gesta Romanorum die Rede,

wo das Hemd, wie oben erwähnt, nicht bloss durch die Untreue der Frau, sondern auch des Mannes seine Reinheit und Unzerreissbarkeit verliert. Dass die Versucher berauscht werden, haben wir auch in der Erzählung vom Baumeister von Bim gefunden.

Dies sind die mir bekannten Dichtungen, welche denselben Stoff wie das Gedicht des Adam von Cobsam behandeln [Pio, *Νεοελληνικὰ παραμύθια* 1879 p. 151 nr. 8]. Abgesehen von Bandellos Novelle, welche, wie zuzugeben ist, direkt aus dem Perceforest geschöpft sein kann, und von den Bearbeitungen der Bandelloschen Novelle, stehen die übrigen Darstellungen (Somadeva, Tûtî-Nâmeh, Al-farag' ba' d asch-schidda, Gesta Romanorum, Adam, Perceforest) in keinem unmittelbaren Abhängigkeitsverhältnis, müssen aber doch zuletzt alle mittelbar einem und demselben, bis jetzt noch unbekannten indischen Original entstammt sein.

Insofern in der türkischen Novelle, im Perceforest und bei Bandello die Versucher mit Wissen des Mannes infolge eines Vertrages oder einer Wette die Frau zu verführen suchen, berühren sich diese Darstellungen mit einer andern Reihe von Dichtungen, in welchen ein auf die Treue seiner Frau fest bauender Mann, der jedoch kein Zeichen besitzt, an welchem er die Verletzung der Treue erkennen kann, mit einem andern ebenfalls eine derartige Wette eingeht, die er aber zunächst anscheinend verliert, bis endlich die unverletzte Treue der Frau an den Tag kommt.[1]) Diejenigen dieser Dichtungen, in | denen die Wettenden Kaufleute sind und die 64
für schuldig gehaltene Frau Männerkleider anlegt und so zuletzt, unerkannt, mit ihrem Mann zusammentrifft, erinnern

[1]) Man muss die hierhergehörigen Dichtungen sich in von der Hagens schon oben citierter Einleitung zu Gesamtabent. nr. 68, besonders S. XCII ff. zusammensuchen und vgl. dazu meine Nachträge im Orient und Occident 2, 314 f. [= oben 1, 212. 581]. (Daselbst S. 315 Z. 10 bitte ich zu lesen: 'bei Boccaccio und dessen Nachfolgern und im deutschen Märchen vor; im rumänischen lässt sich u. s. w.' und Z. 17: 'Patrañuelo 15'. Auch möchte ich jetzt Z. 15 die Worte 'in der ältesten indischen Gestalt der Geschichte' nicht geschrieben haben, da es mir doch keineswegs so sicher scheinen will, diese sonst abweichende Geschichte aus Somadevas Novelle abzuleiten.)

wiederum an Somadevas Novelle, die ebenfalls unter Kaufleuten spielt und wo Devasmita, was aber freilich ganz anders motiviert ist, auch Mannstracht anlegt.

Weimar, Juli 1866.

Nachtrag.

In den der soeben erschienenen 23sten Publikation der Early English Text Society beigefügten 'Additions and Corrections' finden sich folgende, den Stoff von 'The Wrights chaste Wife' betreffende Bemerkungen:

Mr. Oswald writes to Mr. Furnivall. 'Are you aware that Alfred de Musset has very charmingly treated the subject of your Wrights chaste Wife, combining it with that of Cymbeline, in his Barberine?'

Mr. Fitzedward Hall sends 'The Tooti Nameh, or Tales of a Parrot, in the Persian Language, with an English Translation'. London reprint 1801: in which, at pp. 43—8, is a story like that of The chaste Wife. A soldiers wife sends her husband to travel, and gives him a fresh nosegay that will remain fresh till she commits a bad action. A nobleman, whose service the soldier enters, sends one of his cooks to
65 seduce the soldiers | wife. The stretches a bed over a dry well, and drops the cook in. A second is served in the same way. Then the nobleman comes with the soldier. The cooks, who have lost their beards from bad living, are dressed as girls to serve at table, are questioned by the nobleman, and tell him their story. He is reproached by the wife, 'was abashed, and asked forgiveness for his offences'.

A similar Marathi tale is current in Bombay, Mr. Moreshwar says. Professor Goldstücker says the story is not in any old Sanskrit work, so far as he knows, and though it may have an Eastern origin, he thinks it more probably found its way to the East from the West, and was disseminated in a later Sanskrit translation, or version, of foreign stories got from missionaries and traders.

Weimar, April 1867.

59. Zu von der Hagens Gesamtabenteuer Nr. 63 (Prinzess und Dummling im Redekampf).

(Germania 14, 269—271. 1869.)

Ein mittelhochdeutsches Gedicht von Heinz dem Kellner (von der Hagen, Gesamtabenteuer Nr. 63)[1]) erzählt von einer Königstochter, die nur den zum Mann haben haben will, der sie 'drier dinge überreden', d. h. dreimal so im Reden überbieten könne, dass sie nichts darauf zu erwidern wisse. Wer sich des Wagnisses unterfängt, aber unterliegt, verliert den Kopf. Konni, ein Bauernbursch an Leib und Tracht, in Worten und Werken ein Narr, macht sich auf den Weg ins Schloss. Er nimmt von zu Hause ein Ei mit, welches er in seinem Busen trägt. Unterwegs findet er einen Eggenzahn, den er in seinen Ärmel steckt. Im Schloss angekommen, überisst er sich beim Nachtessen so, dass ihn in der Nacht heftiges Bauchgrimmen überfällt. Er entleert sich in seine Kappe und nestelt sie zu. Am Morgen wird er vor die Prinzessin geführt. Er muss die Rede beginnen und spricht: 'Frau, wie ist Euch der Mund so rot!' Sie antwortet: 'Es ist Feuer darin.' Er erwidert: 'Frau, so siedet mir das Ei!' Sie entgegnet: 'Narr, stoss es dir in den Hintern!' Da zieht er den Eggenzahn hervor: 'Das passt besser dazu, ein Ei bringe ich nicht hinein.' Zornig ruft sie: 'Das ist versch—!' | Da 270
öffnet er seine Kappe und sagt: 'Nein, das ist gesch—!' So hatte er die Prinzessin überwunden.

Es ist mir nicht bekannt, dass dieser Schwank sonst noch in den Litteraturen des Mittelalters vorkommt, wohl aber findet er sich in neueren Volksmärchensammlungen.

---

[1]) [Zu den bei v. d. Hagen 3, LXI nachgewiesenen orientalischen Turandot-Dichtungen vgl. Schack, Anthologie abendländischer und morgenländischer Dichtungen 1893 2, 175—193 (Nisami, Die Schöne des Palastes). Lidzbarski, Neuaramäische Handschriften zu Berlin 1895 S. 267, vgl. X (Kahramâneh). Oben 1, 64.]

Ein österreichisches Märchen (Vernaleken, Österreichische Kinder- und Hausmärchen Nr. 55) erzählt folgendes: Eine Königstochter will nur den heiraten, der ihr drei Fragen beantworten kann. Der blöde Hans, dessen ältere kluge Brüder das Wagstück vergeblich unternommen haben, begiebt sich auch nach dem Schloss. Unterwegs findet er einen Nagel und ein Ei und steckt beides ein. Im Schloss überfällt ihn ein Bedürfnis, er weiss sich mit einem Tuch zu helfen und steckt das Tuch in die Tasche. Als er vor die Königstochter geführt worden ist, sagte diese: 'Ich habe Feuer im Leibe!' Er erwidert: 'Und ich habe ein Ei im Sack, das können wir also sieden!' 'Unsere Pfanne hat ein Loch,' entgegnet sie, worauf er: 'Und ich habe einen Nagel, damit können wir das Loch verschliessen!' 'Ja, einen Dreck!' sagt die Prinzessin. 'Den habe ich auch im Sack,' erwidert Hans und hat gewonnen.

In einem englischen Märchen (Halliwell, Popular Rhymes and Nursery Tales S. 32) ist die Prinzessin die Tochter des Königs von Ost-Angeln. Zwei Söhne eines Edelmanns aus Cumberland ziehen aus, um die drei Fragen der Prinzessin zu lösen, und ihr jüngster Bruder, der närrische Jack, begleitet sie. Unterwegs findet er ein Ei, dann ein Reis von einer Haselstaude und endlich eine Haselnuss und steckt alles ein. Im Schloss werden sie zur Prinzessin geführt. 'Was für schöne Damen giebt es hier!' ruft Jack. 'Ja,' sagt die Prinzessin, 'wir sind schöne Damen, denn wir haben Feuer im Busen.' 'Dann siedet mir ein Ei!' sagt Jack und zieht ein Ei hervor. 'Wie wollt Ihr's wieder herausbekommen?' fragt die Prinzessin. 'Mit diesem Haken,' erwidert Jack und zeigt das krumme Reis. 'Wo kam das her?' fragt die Prinzessin. 'Von einer Nuss!' antwortet Jack und zeigt seine Nuss. So hat er gewonnen.

Ferner als diese beiden Märchen steht dem altdeutschen Gedicht ein norwegisches Märchen (Asbjörnsen og Moe, Norske Folkeeventyr Nr. 4). Eine Königstochter soll den heiraten, der sie zum Schweigen bringen (maalbinde) kann. Drei Brüder, von denen die beiden ältesten als klug gelten,

der jüngste aber, Aschenbrödel (Askepot), einfältig ist, wollen ihr Glück versuchen. Unterwegs findet Aschenbrödel ein Weidenreis, dann eine Scherbe von einer Schüssel, hernach eine tote Elster, hierauf zwei Bockshörner und endlich eine ausgegangene Schuhsohle (en udgaaet Skosaale). Allemal wenn Aschenbrödel eines dieser Stücke | findet, hieissen ihn 271
die Brüder es wegwerfen, aber er erwidert: 'Nein, das ist gut, um die Jungfrau damit zu gewinnen!'[1]) Bei der Prinzessin angelangt, fragt er: 'Kann ich nicht meine Elster gebraten kriegen?' 'Ich fürchte, sie birst,' erwidert die Prinzessin. 'Ach, das hat keine Not, ich binde dies Weidenreis darum,' sagt der Junge. 'Aber das Fett läuft heraus,' sagt sie. 'Ich halte dies unter,' erwidert er und zeigt die Scherbe vor. 'Du bist so krumm in der Rede,' entgegnet die Prinzessin. 'Nein, ich bin nicht krumm, aber das ist krumm,' sagt er und holt das eine Horn hervor. 'Nein, ein gleiches habe ich noch nie gesehen!' ruft sie. 'Hier siehst du ein gleiches,' erwidert er und zeigt das andere Horn. 'Ich glaube, du bist ausgegangen, um mich zum Schweigen zu bringen,' sagt sie. 'Nein, ich bin nicht ausgegangen, aber das ist ausgegangen,' antwortet er und zeigt die Schuhsohle vor. Darauf weiss die Prinzessin nichts zu erwidern und muss ihn heiraten.

Ohne Zweifel begann die Unterredung im norwegischen Märchen ursprünglich auch damit, dass die Königstochter sagt, sie habe Feuer im Mund oder im Busen, worauf Aschenbrödel sie auffordert, ihm damit seine Elster zu braten.

[Dem mhd. Gedichte gleicht am meisten ein Schwank bei Estienne Tabourot († 1590), Les escraignes dijonnoises Nr. 41; vgl. Stiefel, Zs. f. vgl. Littgesch. 8, 257. Der Schluss lautet: 'S'approchant de ceste damoiselle, qui estoit eschauffee de la dispute, apres l'avoir saluee gracieusement luy dit: Pardy madamoiselle, vous estes bien rouge. Ouy, dit-elle, j'ay le feu au cul. Lors il se souvient de ses trois oeufs

[1]) Ich erzähle nach der Variante S. 391. In der Haupterzählung gehen die ältesten Brüder für sich und dann Aschenbrödel ohne sie.

qu'il avoit encores, et les tirant de sa poche, les luy presente, la priant de les luy faire cuire pour son soupper. Ceste damoiselle respond soudain: C'est bien chie! Ce bon-homme prend son chappeau, et luy dit: En voylà, madamoiselle. A ce present elle se trouva si estonnée qu'elle ne peut respondre, qui fut cause qu'elle fut adjugee audit Jean de Paigney à femme, qui de pauvre homme devint grand seigneur.'

Vgl. ferner Ey, Harzmärchen S. 52: 'Die lange Nase.' Latendorf, Germ. 17, 94 = Bartsch 1, 508 = Wossidlo, Mecklenb. Volksüberlieferungen 1, 234 Nr. 984: 'Mein ist heiss.' Carsten, Zs. d. V. f. Volksk. 3, 458. Mont-Cock, Vlaamsche Vertelsels 1898 p. 390. 't Daghet in den Oosten 10, 138. Dykstra, Uit Frieslands Volksleven 2, 48: 'De reis naar de koningsdochter'. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, Nachträge S. 6 = Djurklou, Ur Nerikes Folkspråk 1860 S. 34 = Djurklou, Sagor och äfventyr 1883 p. 190: 'Å°skepóten'; vgl. p. 238: 'Askpóten'. Bondeson, Halländska Sagor 1880 Nr. 3: 'Askeprinsen å reddarna'. Berntsen, Folke-aeventyr 1, 29 Nr. 3 (1873): 'Klods-Hans'. Leskien-Brugman, Litauische Vl. u. M. 1882 Nr. 33. Child, Engl. pop. Ballads 2, 416. Valjavec, Sloven. Märchen S. 35 = Krauss, Sagen der Südslaven 1, 253 Nr. 53: 'Die drei Brüder'. Sylwestrowicz, Samogitische Überlieferungen 1, 309 (Landau, Zs. f. vgl. Littgesch. 9, 371). Arany, Eredeti népmesék 1862 S. 216 (Köhler, Zs. f. roman. Phil. 3, 617. Katona, Zs. f. vgl. Littgesch. 2, 40). Cosquin 2, 132 Nr. 51: 'La princesse et les trois frères. Luzel, Contes pop. de la Basse-Bretagne 3, 305: 'Les compagnons qui viennent à bout de tout'. Krypstadia 2, 72 Nr. 20 (bretonisch): 4, 344 (vlämisch): 5, 331 (französisch).]

Weimar, Mai 1868.

60. Der Maler mit der schönen Frau.

(Germania 18, 41—45. 1873.)

Es liegt der[voraufgehenden]Erzählung [einem von Bartsch aus der Heidelberger Hs. 341, 93 mitgeteilten Gedichtfragment, das zu Keller, Altdeutsche Erzählungen 1855 S. 173 gehört] ein in Frankreich, Italien und Deutschland mehrfach behandelter Stoff zu Grunde. Ich kenne folgende Bearbeitungen: 1) das Fabliau 'du prestre crucifié' in den Fabliaux et Contes, publiés par Barbazan, nouvelle édition par Méon, 3, 14 ff. [Montaiglon et Raynaud, Fabliaux 1, Nr. 18. Bédier 1895 p. 468]; — 2) die 84. Novelle Fr. Sacchettis; — 3) das von Meissner in seiner Quartalschrift 'Für ältere Litteratur und neuere Lektüre' 1783, 1, 77 ff. aus einer Dresdener und von Keller in den Fastnachtspielen 3, 1180 ff. aus einer Münchener Handschrift herausgegebene, Rosenblüt zugeschriebene Gedicht [dagegen Herrmann, Anz. f. d. Alt. 15, 147 f.]; — 4) die 20. (in der Handschrift selbst die 34.) Novelle in 'Le grand Parangon des Nouvelles nouvelles, composé par Nicolas de Troyes et publié d'après le manuscrit original par E. Mabille.' Paris 1869 [vgl. Bolte zu Frey, Gartengesellschaft Nr. 2 S. 217]; — 5) die nur in den ersten Ausgaben der Piacevoli Notti des Giovan Francesco Straparola als 4. Favola der 9. Notte sich findende Novelle von Frate Tiberio Palavicino und der Frau des Bildhauers Checino, an deren Stelle seit der Ausgabe von 1557 die Novelle vom Priester Papiro Schizza getreten ist. (Siehe G. Passano, I Novellieri italiani in prosa. Milano 1864, S. 410 und J. Brakelmann, G. Fr. Straparola, Göttingen 1867, S. 22). [Morlini. Novellae Nr. 73. Meisterlied vom Thumpfaffen zu Regensburg und der Malerfrau im Rosenton Hans Sachsen (Breslauer Stadtb. Mscr. R 446, Bl. 98a). Imbriani, Novellaja milanese p. 79. Rolland, Romania 11, 119: 'Les trois saints de Palestine'. Meyrac, Traditions des Ardennes 1890 p. 437: 'Jean Bêtri' (will ein Heiligenbild kaufen). Wigström, Svenska landsmålen 5, 1, 103: 'De lefvande bilderna'. Kryptadia 1, 233 (russisch).

Die Anstalt zur Kastration fehlt bei Bütner. Epitome hist. 1576 Bl. 353b (Archiv f. Littgesch. 6, 324).] — Von diesen Erzählungen kann der Hauptinhalt so angegeben werden: der Liebhaber der Frau eines Malers oder Bildhauers, von letzterem bei ersterer überrascht, stellt sich, als sei er eins der Kruzifixe des Meisters, fällt aber alsbald aus der Rolle und flieht nackt von dannen, als der Meister Anstalt macht, ihn zu kastrieren, oder, wie das Fabliau und Nicolas von Troyes erzählen, ihn wirklich kastriert hat.

In den ersten Zeilen des Heidelberger Bruchstücks thut der Maler, als bemerke er bei Betrachtung des Kruzifixes mit Unwillen, dass eine gewisse Partie desselben durch Schuld der Knechte zu gross ausgefallen sei. Ebenso unwillig stellt sich im Fabliau, in dem andern deutschen Gedicht und im Grand Parangon des Nouvelles der Meister, nur nimmt er im Fabliau die Schuld auf sich selbst:

— vilainement
Ai en cest ymage mespris,
J'estoie yvres, ce m'est avis,
Quant je ceste chose i lessai.

Das Schärfen des Messers an einem Stein wird auch im Fabliau besonders hervorgehoben:

Lors comença à aguisier
Son coutel à une grant kex.

Zu dem Verse:

'Habt uf, mir louft min bilde hin'

vergleiche man im Fabliau die Verse:

Seignor, prenez mon crucefis,
Qui or endroit m'est echapez —

und in dem Rosenblüt zugeschriebenen Gedicht:

— Werft ab prucken und steg,
Die götzen laufen mir alsampt weg.

61. Zu Dietrichs von Glezze Gedicht 'Der Borte'.

(Germania 31, 49–51. 1886.)

Auf die grosse Ähnlichkeit der Geschichte, die in Dietrichs von Glezze Gedicht 'Der Borte' (von der Hagens Gesamtabenteuer nr. 20) erzählt ist, mit der antiken von Kephalos und Prokris, wie sie uns Antoninus Liberalis (Metamorphoses, Kap. 41), Hygin (Fabula 189) und Ovid (Metamorphoses 7, 682 ff) im wesentlichen gleich berichten, und mit der in Ariostos Rasendem Roland (43, 72—143) vom Richter Anselmo und seiner Gattin Argia ist schon mehr als einmal aufmerksam gemacht worden[1]). Jetzt ist aber auch noch auf die 'Histoire de la Dame des Arabes Jasmin' in den 'Contes arabes modernes, recueillis et traduits par Guillaume Spitta-Bey' (Leide-Paris 1883) nr. 3, S. 30 ff. hinzuweisen, welches | Märchen in seinem zweiten Theil (S. 34 50
bis 42) mit den angeführten Geschichten in der Hauptsache genau übereinstimmt. Nachdem nämlich im ersten Teil des Märchens erzählt worden ist, wie Jasmin, die sehr kluge Tochter eines arabischen Scheiks, die Gemahlin eines Sultans geworden ist, verläuft das Märchen folgendermassen. Eines Tages kommt der Sultan dazu, wie seine Gemahlin einem Fischer eine von ihm soeben im Netz aus dem Strom gezogene Flasche abhandeln, der Fischer sie aber ihr nur für einen Kuss ablassen will. Auf der Stelle erschlägt der Sultan den Fischer mit seinem Schwert und heisst seine Gemahlin hingehen, wohin sie wolle. Sie zieht davon, und als sie in einer entfernten Stadt bei einem Kaufmann Unterkunft gefunden hat, entdeckt sie, dass, so oft sie den Deckel der Flasche aufmacht, zehn weisse Sklavinnen herauskommen und einen Tanz aufführen, worauf jede ihr zehn Beutel mit Geld zuwirft und sie dann wieder in der Flasche verschwinden. Sie lässt sich nun in der Stadt einen prächtigen Palast er-

[1]) Man sehe F. Liebrecht im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift S. 261; P. Rajna, Le Fonti dell' Orlando Furioso, Firenze 1876 [2. Aufl. 1900] S. 504—8; U. von Wilamowitz-Möllendorff im Hermes 18 (1883), S. 425.

bauen und kleidet sich als König. Nach einiger Zeit kommt ihr Gemahl, der es bereut hat, sie verstossen zu haben, und mit seinem Vezier ausgezogen ist, um sie zu suchen, in die Stadt und besucht den angeblichen König, der ihm die wunderbare Eigenschaft der Flasche zeigt, worauf sich der Sultan bereit erklärt, für ihren Erwerb den König viermal bei sich schlafen zu lassen. Jasmin führt darauf ihren Gemahl in eine Kammer, dort aber fängt sie an zu lachen und sagt zu ihm: 'Tu es roi et sultan et tu veux te perdre pour ce flacon-là? n'as-tu donc pas tué le pêcheur parce qu'il m'avait dit: Donne-moi un baiser sur le voile et prends le flacon?' Hierauf schliesst das Märchen also: 'Le roi resta confus et lui dit: 'Est-ce que c'est toi?' Il l'embrassa, et ils demeurèrent ensemble en pleine harmonie'.

Ob dies arabische Märchen, dessen nähere Vergleichung mit der griechischen, der altdeutschen und der italienischen Dichtung ich den Lesern überlasse, von der griechischen abstammt, wie dies mit dem altdeutschen Gedicht aller Wahrscheinlichkeit nach und mit Ariostos Dichtung sicher der Fall ist, oder ob für das Märchen und für die, wie Wilamowitz wohl mit Recht meint, von einem hellenistischen Dichter herrührende Kephalos- und Prokris-Dichtung eine gemeinsame orientalische Quelle anzunehmen ist, müssen wir vorläufig noch dahingestellt sein lassen. [Vergl. Hahn, Griech. und alban. Märchen nr. 109: 'Die Goldschale', wozu Liebrecht, Heidelb. Jahrb. d. Litt. 1864, 219 auf 'The loves of Kâmarûpa and Kâmelatâ, an ancient indian tale, translated from the Persian by W. Franklin, Lond. 1793 p. 110 verweist; dagegen bietet Tahcin-uddin, Les aventures de Kamrup, trad. de l'hindoustani par Garcin de Tassy 1834, nichts Entsprechendes. — Hübschmann, Zs. der d. morgenl. Ges. 41, 557 (ossetisch). — Knowles, Folk-tales of Kashmir p. 272.]

Noch sei bemerkt, dass Ariostos Dichtung in Toskana zum Volksmärchen geworden ist, was uns bei der grossen Popularität, deren sich der Orlando Furioso von jeher erfreut
51 hat und noch erfreut, nicht | wunder nehmen kann. Das letzte Märchen nämlich in den 'Sessanta Novelle popolari montalesi

(Circondario di Pistoia), raccolte da Gherardo Nerucci' (Firenze 1880) ist, wie gleich auf den ersten Blick die Namen Anselmo und Argia vermuten lassen, in der That nichts als eine freie Nacherzählung der Dichtung Ariostos.

---

62. Ein Weib und drei Liebhaber.

(Germania 6, 306. 1861.)

Unter vorstehender Überschrift hat W. Wackernagel in Haupts Zeitschrift 6, 292 ff. zunächst auf ein Bild in den Handschriften des welschen Gastes (zu Buch 1, Kap. 10) aufmerksam gemacht, welches ein Weib inmitten dreier Männer darstellt, deren einen sie anblickt, den andern bei der Hand fasst, den dritten aber auf den Fuss tritt. Er vergleicht dazu eine Tenzone des Provençalen Savaric von Mauleon, welche dadurch veranlasst war, dass eine vornehme Dame bei einer Zusammenkunft mit Savaric und zwei andern Verehrern den ihr gegenüber sitzenden freundlich angeblickt, dem einen der neben ihr sitzenden die Hand gedrückt und dem andern, und zwar Savaric, lächelnd und seufzend auf den Fuss getreten hatte, von welchen drei Zeichen jeder das ihm gewordene für das sicherste der höchsten Gunst erklärte. [Knobloch, Die Streitgedichte im Provençalischen, Diss. Breslau 1886 S. 44.] Endlich erinnert Wackernagel an ein niederländisches Gedicht (Altd. Blätter 1, 70), wo ebenfalls diese drei Zeichen als Gegenstand eines Liebesurteils vorkommen. Wackernagel findet die gemeinsame Quelle dieser Darstellungen in einem von Isidor, Origg. 1, 25 überlieferten Fragmente des Ennius, das wieder von Wackernagel mit einer Stelle Theokrits 1, 32 verglichen wird, unter Einfluss einer von Isidor zugleich mit citierten Stelle der Proverbia Salomonis 6, 13.

Es ist nun interessant zu bemerken, dass jene bildliche Darstellung, wie sie Handschriften des welschen Gastes geben,

noch im 17. Jahrhundert populär gewesen ist. In einem in der Sammlung der Grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar aufbewahrten Stammbuche eines Apothekergesellen Coler aus Amberg in der Pfalz hat ein Freund, ebenfalls ein 'artis pharmaceuticae studiosus', im Jahre 1641 in Pressburg sich eingeschrieben und dazu ein sauberes Bildchen gemalt oder malen lassen: eine mit einem Kränzlein gezierte Jungfrau sieht einen jungen Mann freundlich an, während sie einem zweiten die Hand reicht und einem dritten auf den Fuss tritt. Darüber steht geschrieben:

Handt geben, Füss treten und Anlachen,
Die drey kan ein Jungfrau zu narren machen.

Ohne Zweifel ist in dieser Gestalt der Spruch verderbt. Vielleicht findet er sich in besserer Gestalt gelegentlich anderswo, mit oder ohne Bild.

[Ebenso ist auf einem 1590 gedruckten Kupferstiche des Meisters B K G (Berliner Kupferstichkabinett; vgl. Nagler, Monogrammisten 1, Nr. 1922, 1. Draheim, Deutsche Reime 1883 S. 94) eine geputzte Dame mit drei Liebhabern dargestellt. Sie spricht:

Mit Fusstretten, Handt drucken vnnd Lachen
Kan Ich sie alle drey Zu Narren Machenn.

Teutscher: Jungfraw, ihr solt mich recht verstan,
Ich bin ein rechter teutscher Hoffman.
Dieweill ihr mich trett auff meinen fuss,
Billich, das ich euch haben muss.

Frantzos: Ich bien ein frantzos gar geschwindt.
So balt mir ein Jungfraw druct di hend,
Gibt mir damitt baldt zu verstehen,
Das ich zu nacht mit ihr soll gehen.

Spanier: Zur bulschaft Sag Ich Spanigr frey.
Das meines gleichen auff erdn nicht sey.
So baldt mich die Jungfrawn thun anlachn,
Kan ich mich freundlich zu inen machen.

Ein Narr, der zum Fenster hereinschaut, moralisiert:

Schaw, lieber, schaw, was will das werden!
Seindt doch viel grösser narn auff erdn
Den ich, wie man an diesen Drein sieht;
Ihr Keinen es doch gelinget nicht.

Zinkgräf, Teutsche Apophthegmata 2, 448 (1650) sah 'zu Düsseldorff in einer Herberg ein Glas, an dem drei junge Gesellen und ein junge Dochter gemahlt' waren und diese Verse standen:

> Mit Fusz tretten, wincken vnd mit lachen
> kan ich diese drey zu Narren vnd gecken machen.

Ein etwa 1650 entstandener Kupferstich im Germanischen Museum zu Nürnberg: 'Selzame Vorspiele dess Ehewesens. Den Einen blick ich an, Dem andern auf die Zehen Trett ich gemahlich an, Dem dritten lang ich die Hand vnd Truck die seine, Auf solche Art und weiss kan ich sie all vergnügen' (Abraham Aubry fecit et Excudit Francofurti) enthält ein Gedicht mit der Unterschrift J. G. S. V. R. — Vgl. Weimarer Stammbuch Nr. 306. — Über eine Zeichnung Usteris s. A. Tobler, N. schweizer. Museum 5, 82. — P. v. Stetten, Briefe eines Frauenzimmers aus dem 15. Jahrhundert 1877 (zuerst 1777) S. 25: 'und könnt ich wohl mit Handbieten, Fusstretten und Anlachen sie alle drey zu Narren machen'. — Engelische Comedien 2, Bl. M5a (1630): 'Den einen hat man bei der Hand, den andern siehet man lieblich an, den dritten stösset man freundlich mit einem füsslein, mit dem vierten helt man einen anmutigen discurs und so fort, gleich als wann sie alle angenehm wären, und wird doch keiner von herzen gemeinet'. — Castimonius, Das politische Hofmädgen 1686 S. 152: 'Cyrilis winkte dem einen mit den augen, den andern drückte sie mit den füssen, dem dritten gab sie sonst eine freundliche mine, dass keiner war, der nicht die besten partes zu haben vermeinte.' — Noviz. 4, nr 76 (Hanrei triumph. 58). — Grécourt, Oeuvres diverses 3, 44 (Paris 1763): 'Le pied, l' oeil et la main. Question décidée par l' Abbé de Grécourt'. — Böhtlingk, Indische Sprüche 1868 nr. 108: 'Mit dem einen schwatzen sie gar viel . . . einen andern blicken sie an mit munter spielenden Augen . . . bei einem dritten, dem edles Benehmen fern liegt, der aber Reichtümer besitzt, weilen sie mit den Gedanken'. — Pogatschnigg-Herrmann, Volkslieder aus Kärnten, 1^2, 143 Nr. 709:

Drei Bueben z'gleich lieben
Is weiter ka G'fahr, und
An lieb i, an fopp i,
An heirat i gar.

Dagegen gelten bei Caspar Stieler (Die geharnschte Venus 1660 S. 141; ed. Raehse 1888 S. 74) alle drei Liebkosungen demselben Jünglinge: 'Es ist genug der Hände drükken, der Füsse Tritt, der Auggen nikken, Wenn, Büschgen wir bey Leuten sind,' während anderwärts (R. M. Meyer, Zs. f. d. Altert. 29, 234) dieselben Dinge auch auf den unbeständigen Liebhaber übertragen werden.

Über zwei andere zwischen zwei Liebhaber verteilte Gunsterweisungen einer Dame (Kranz aufsetzen) vgl. Bolte, Vierteljahrsschrift f. Littgesch. 1, 111. 2, 575; ferner S. v. Birken, Sylvia 1656 S. 85 und Giornale stor. della lett. ital. 14, 44. Dies zuerst von Boccaccio (Filocolo, Vinegia 1551 Bl. 202 a) verwandte Motiv kehrt noch bei Goethe (Wilhelm Meisters Lehrjahre 2, c. 4) wieder.]

Weimar, Juli 1861.

63. Das Spiel von den sieben Weibern, die um einen Mann streiten.

(Germania 22, 19–20. 1877.)

In Massmanns Erläuterungen zum Wessobrunner Gebet, S. 98—102, und daraus in Kellers Sammlung der Fastnachtspiele, Nachlese, S. 14—16, und bei Oesterley, Niederdeutsche Dichtung im Mittelalter, S. 35, findet sich ein niederrheinisches Spiel, in welchem sieben Weiber um einen Mann streiten.

Ein Spiel gleichen Inhalts (das niederrheinische kann es der Mundart wegen natürlich nicht gewesen sein) ist zu

Fastnacht 1518 in Zwickau aufgeführt worden. Damals fand nämlich in Zwickau ein von dem dort Hof haltenden Herzog Johann von Sachsen ausgeschriebenes Turnier statt, zu welchem der Kurfürst von Sachsen und | andere Fürsten 20
gekommen waren. Über dieses Turnier und die dabei veranstalteten Festlichkeiten, Spiele und Aufzüge berichten die Zwickauer Chroniken und eine besondere gleichzeitige handschriftliche Aufzeichnung im gemeinschaftlichen Hauptarchiv des Sachsen-Ernestinischen Hauses zu Weimar (Reg. D, p. 69, Nr. 20). In letzterer, deren Kenntnis ich der Güte des Herrn Archivrats Dr. Burkhardt in Weimar verdanke, heisst es nun, nachdem berichtet worden, dass die Zwickauer 'uf den mantag nach Estomichi' — d. i. also am Tage vor dem Fastnachtsdienstag — all ihr Geschütz und 600 gerüstete Mann hatten sehen lassen, weiter:

'Sy haben auch meynen gnedigsten und gnedigen Hern zu undertenigem gefallen die Comedy Eunuchi aus dem Therencio ordentlich und woll spielen und anzeigen lassen. Item ein spiel wie sich syben weyber umb einen man gezweihet und geschulten haben, dergleichen wye syben pawerslent umb eine magt haben gefreyet, alles zierlich vnd woll gereimbt.'

In Peter Schumanns handschriftlichen Zwickauer Annalen (bei E. Herzog, Chronik der Kreisstadt Zwickau, II, Zwickau 1845, S. 185, und — ohne Quellenangabe — bei T. Schmidt, Chronica Cygnea, Pars posterior, oder Zwickauischer Chronicken Anderer Theil, Zwickau 1656, S. 275) lautet die Nachricht:

'Nachmals [d. i. nach der Musterung des Geschützes und der 600 Mann] ist die Comœdia Eunuchus[1]) aus dem Terentio ordentlich und wol gespielet worden; zwischen dieser Action hat man eingeführet, wie sich sieben Weiber umb einen Mann gezanket und geschlagen, desgleichen wie sieben Bauerknechte umb eine Magd gefreyet haben, und ist dies alles zierlich und wolgereimt agiret worden.'[2])

Endlich berichtet Laurentius Wilhelm, Descriptio Urbis Cygneæ, Das ist, Wahrhafftige vnd Eigendliche Beschreibung der vhralten Stadt Zwickaw, Zwickaw 1633, S. 212:

---

[1]) 'Eunuchus genant' bei Schmidt.

[2]) 'zierlich und wol abgangen' bei Schmidt.

'Sie [d. i. die Zwickauer] haben den [sic!] Churfürsten zu unterthänigen [sic!] Gehorsam und Gefallen die Comœdiam Eunuchi aus den [sic!] Terentio ordentlich und wol spielen lassen, darzwischen hat man introducirt, wie sich 7 Weiber umb einen Mann gezanket und gescholten haben, dessgleichen wie 7 Bawernknecht umb eine Magd haben gefreyet, und ist alls zierlich und wol gereimt agiret worden.'

[Das niederrheinische Spiel giebt sich selber im Epiloge als mutwillige Ausführung von Jesaias 4, 1: 'Et apprehendent septem mulieres virum unum in illa die dicentes: Panem nostrum comedemus et vestimentis nostris operiemur; tantummodo invocetur nomen tuum super nos; aufer opprobrium nostrum!' — Auf derselben Bibelstelle scheint auch ein Florentiner Kupferstich aus der Mitte des 15. Jahrh. zu beruhen, den Lippmann (Jahrb. der preuss. Kunstsammlungen 7, 73) nebst einer deutschen Nachbildung aus derselben Zeit reproduziert hat: zwölf Frauen kämpfen um eine aufgehängte Männerhose, über der in einem von Amoretten getragenen Kranze ein von einem Pfeile durchbohrtes Herz schwebt; rechts und links ein flötender Narr und der Tod mit Sense. Lippmann citiert noch zwei namenlose Stiche in der Weise des Crispin de Passe und des Gole, ferner solche von John Smith (Nagler, Künstlerlexikon 16, 520) und B. Jenichen (Andresen, Peintre-gr. 2, 181). Vgl. Lehrs, Der Meister mit den Bandrollen 1886 und Alw. Schultz, Deutsches Leben im 14. u. 15. Jahrh. 1892, S. 276. Fig. 258. Einen Stich von Franz Brun (1560) beschreibt Bartsch, Peintre-graveur 9, 465 nr. 87. Auf vier Kupferstichen des 17. Jahrh., die dem Herausgeber vorgelegen haben, ist die Siebenzahl der Frauen Regel: ein Blatt des Jaspar Isac (um 1620. In Berlin) zeigt ausserdem eine achte Frau mit einer Narrenkappe, die aus der Thür eilt; ein im Münchner Kupferstichkabinett (Fliegende Blätter 5) befindlicher anonymer Stich trägt die Inschrift:

Ihr venus knaben all, haltet euch wert vnd klug,
Dan Siben weiber ietz sich rauffen vmb ein brug.

Einem um 1650 gedruckten Bilde, wie sich 'sieben Weiber vmb ein par Mannshosen schlagen', (Nürnberg, Germ. Museum), ist noch ein Gedicht beigefügt; aus dem Ende des Jahrh.

stammt ein gleichfalls im Germ. Museum vorhandener 'Curieuser Weiber Krieg' von J. P. A. Norib. Weller, Annalen 1, 420 nr. 818. Ein Kupferstich des 17. Jahrh., der 71 französische Sprichwörter illustriert (Berliner Kpfst.-Kab.), enthält als nr. 4: 'Ici combatent vij femmes pour vne braye'. — Picander (=Henrici), Satyr. Gedichte 3, 514 (1732): 'Drei Jungfern schlagen sich um ein paar Junggesellenhosen'. Baumgarten, Aus der volksmässigen Überlief. der Heimat 2, 92 (Linzer Mus.-Ber. 24, 168): 'Neun Weiber raufen um einen Männersitz' (Lied). Thomasson, Visor i Bleking (Svenska landsmålen 7, 6) p. 30: 'Om sju käringar som slåss om ett par byxor'. — Auch in Gregor Haydens Gedicht von Salomon und Markolf (Bobertag, Narrenbuch 1884, S. 346—353) und im Spiele von Salomon und Markolf (Keller, Fastnachtspiele 2, 534—537) geraten die Weiber ausser sich, als ihnen Markolf vorredet, künftig solle jeder Ehemann sieben Frauen haben.]

Weimar, Oktober 1876.

---

64. Rosenblüts Disputaz eines Freiheits mit einem Juden.

(Germania 4, 482—493. 1859.)

Ein Schwank Rosenblüts, den wir in Kellers Anmerkungen zu den von ihm herausgegebenen Fastnachtspielen S. 1115 mit dem Titel 'Ein disputatz eins freiheits mit eim Juden' finden, hat folgenden Inhalt. In Niederland erhub sich in einer Stadt ein Streit zwischen Juden und Christen, und man beschloss endlich auf den Vorschlag eines alten Juden eine Disputation zweier Meister zu veranstalten, mit der Bestimmung, dass die Glaubensgenossen des Unterliegenden

die Stadt räumen sollten. Die Christen fanden lange keinen Gelehrten, bis endlich ein zufällig durchziehender Freiheit (d. i. ein Vagabund) in 'schnöder wat' davon hörte und sich anheischig machte, die Disputation zu bestehen. Die Christen sind's zufrieden und versorgen ihn mit den nötigen Kleidern. Am Tag der Disputation lässt er sich, nachdem er sich an einer Malvasiersuppe gestärkt hat, feierlich in die Schranken geleiten und schlägt dem jüdischen Meister vor, den Kampf entweder durch drei Fragen oder durch drei Deuten (d. i. Gebärden) auszumachen. Der Jude zieht letzteres vor, und der Kampf beginnt. Der Jude reckt einen Finger in die Höhe, der Freiheit zwei. Da bekennt sich der Jude für besiegt und erklärt seinen Glaubensgenossen:

— — ich hab gemeint dabei,
wie ein gerechter weg nur sei.
483 darauf do meint ich stet zu sten,
so deut er mir ir sein zwen,
und wie sie bed auch gerecht sein,
der ein zu freud, der ander zu pein,
das ist gen himel und gen hell.

Der Freiheit dagegen erklärt den Christen, der Jude habe ihm mit seinem Finger ein Auge ausstechen wollen, worauf er ihm beide auszustechen gedroht habe. Man trat nun wieder zusammen, und es erfolgte das zweite Deuten. Der Jude reckt eine offene Hand hin, der Freiheit die geschlossene Faust. Wieder erkennt sich der Jude überwunden und erklärt beiseite den Seinen, er habe durch die offene Hand angedeutet, dass Gottes Barmherzigkeit allen offen und keinem entzogen sei, während der Gegner durch die Faust angedeutet habe, dass sie beschlossen und nicht für alle sei. Der Freiheit aber erklärt den Christen, der Jude habe ihm einen Backenschlag mit flacher Hand angedroht, worauf er ihm einen Faustschlag in Aussicht gestellt habe. Nun geht es an das dritte und letzte Deuten. Der Jude steckt einen Finger in den Mund, worauf der Freiheit sich mit der flachen Hand über den Bauch streicht. Auch diesmal gesteht der Jude seine Niederlage zu und erklärt den

Seinen, er habe angedeutet, dass alle Rede vom Munde gehe.[1]) während jener erwidert habe, des Mundes Rede gehe vom Herzen und das Herz sei immer der Grund, wenn auch der Mund Falsches kund thue. Der Freiheit aber erklärte den Seinen, der Jude habe seinen Hunger angedeutet, er dagegen, dass er sich ganz gesättigt fühle. So endigte die Disputation.

Jeder Freund des unsterblichen Meisters François Rabelais wird sofort an die Disputation des Panurg mit Thaumastes aus England denken, die im 18. und 19. Kapitel des zweiten Buches des Gargantua und Pantagruel erzählt ist. [Vgl. auch Rabelais 3, Kap. 20: Panurg und der taubstumme Nazdecabse.] Und so hat auch Karl Goedeke im Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung S. 98 bei Erwähnung des Rosenblütschen Schwanks bemerkt 'Disputation wie Panurgs bei Rabelais'. Bei Rabelais kommt Thaumastes zu Pantagruel, um mit ihm über einige ihm zweifelhafte Punkte der Philosophie, Geomantie und Kabala zu disputieren, und zwar 'par sig- | nes seullement, sans parler, car les 484
matières sont tant ardues, que les paroles humaines ne seroyent suffisantes à les expliquer à mon plaisir'. Panurg übernimmt es als Schüler Pantagruels für seinen Meister aufzutreten und antwortet dem Thaumastes auf seine verschiedenen Gebärden und Zeichen durch andere wunderbare Gestikulationen, bis Thaumastes sich endlich für mehr als befriedigt erklärt. 'Je vous peulx asseurer' — sagt er zu den Zuschauern — 'qu'il m'ha ouvert le vray puits et abysme d'encyclopedie, voyre en une sorte que je ne pensoys trouver homme qui en sceust les premiers elements seullement: c'est quand nous avons disputé par signes, sans dire mot ny demy.' Was die Zeichen bedeutet haben sollen, sagt uns Rabelais freilich nicht, er bemerkt nur, dass Thaumastes darüber ein grosses Buch zu London in Druck gestellt habe. Offenbar missverstehen sich aber Thaumastes und Panurg ebenso wie der Freiheit und Jude, wenn uns dies auch Rabelais nicht

[1]) Man muss nämlich S. 1122, Zeile 6 v. u. statt 'wie alle red vom hertzen geen' lesen 'wie alle red vom munde geen', wie dies aus dem folgenden hervorgeht.

sagt. Die wunderlichen Gebärden Panurgs haben sämtlich einen Anschein der Verhöhnung und Verspottung.[1])

Viel näher als das Gespräch Panurgs und Thaumastes mit seinen unerklärten und verwickelten Zeichen stimmen mit dem Schwanke Rosenblüts zwei Erzählungen, welche die französischen Kommentatoren des Rabelais [Burgand des Marets et Rathery 1, 918. 2, 605. Regis 2, 1, 279. 2, 2, 1601. Fleury, Rabelais 1, 385] beibringen. Die eine steht in der Pandekten-Glosse des Accursius († um 1260) zu L. 2. § 4 de origine juris und lautet: 'Antequam tamen hoc fieret (nämlich die Mitteilung der griechischen Gesetze, welche die Römer wünschten) miserunt Graeci Romam quendam sapientem, ut exploraret an digni essent Romani legibus, qui cum Romam venisset, Romani cogitantes quid poterat fieri, quendam stultum ad disputandum cum Graeco posuerunt, ut si perderet, tantum derisio esset. Graecus sapiens nutu disputans coepit et elevavit unum digitum, unum deum significans, stultus credens quod vellet eum uno oculo excaecare, elevavit duos et cum eis elevavit etiam pollicem, sicut naturaliter evenit, quasi caecare eum vellet utroque. Graecus autem credidit quod trinitatem ostenderet. Item Graecus apertam manum ostendit, quasi ostenderet omnia nuda et aperta deo. stultus autem timens maxillatam sibi dari pugnum clausum quasi repercussurus elevavit. Graecus intellexit quod deus omnia
485 clauderet palma: et sic credens Roma- | nos dignos legibus recessit et leges his sapientibus concedi fecit in civitate Athenarum et Lacedaemonum.' [J. Gritsch, Quadragesimale 1484, 27 E. Bernardinus de Bustis, Rosarium sermonum 1503 2. 30 F. Pauli nr. 32 Oesterley. Hans Sachs, Schwänke ed. Goetze 4. 6 nr. 243 (1545). Juan Ruiz de Hita, Poesias copla 34 (F. Wolf. Studien 1859, S. 96. Liebrecht, Germ. 5, 487). Storia di Stefano figliuolo d'un imperatore di Roma ed. Rajna 1880, p. 224; dazu Rajna, Romania 10, 29—32: 'L'ambasciata'. Gering, Islendzk Aeventyri 1882 2, 175. 396. Cederschiöld, Sv. landsmålen 5, 6, 141, 153.]

[1]) Engel (Ideen zu einer Mimik, 29. Brief) erwähnt Panurgs Gespräch, weiss aber nicht recht, was damit anzufangen.

Die andere Erzählung steht in dem lange nach Rabelais geschriebenen 'Moyen de parvenir' (2, 253 [= p. 361 ed. P. L. Jacob 1889]) des Beroalde de Verville (geb. 1558, † 1612). Hier wird erzählt, wie ein Gelehrter nach Genf gekommen sei und zu einer Zeichendisputation aufgefordert habe. Kein Gelehrter aber wollte sich finden, endlich erklärte sich ein Tischler bereit. 'On les met sur un échafaud devant le monde. Ce sçavant se présentant resolument devant ce menuisier, auquel on avoit baillé une robe ministrale et un bonnet consistorial, et, levant le bras, haussa la main, fermant le poing, en lui montrant un doigt: le menuisier lui en montra deux. Le sçavant en présenta trois, à sçavoir le pouce et les deux doigts: le menuisier lui montra le poing clos. En après, le sçavant lui montra une pomme: le menuisier, cherchant en sa pochette, trouva un petit morceau de pain, et le lui montra. Adonc le sçavant, tout ravi en admiration, se retira, puis dit qu'il avoit là trouvé le plus docte homme du monde; et tant que ce bruit a duré, l'école de Genève a été en reputation. Depuis, on prit à part le menuisier, et on lui demanda qu'il avoit agi reciproquement avec cet autre. Il nous dit: Voire, c'est un homme fin! il m'a menacé de me pocher un oeil, et je lui ai fait signe que je lui en pocherois deux. Puis il m'a menacé de m'arracher les deux yeux, et m'enlever le nez; et je lui ai montré le poing, avec quoy je l'assommerois. Et, comme il m'a vu en colère, il m'a présenté une pomme, pour m'appaiser comme un enfant; je lui ai fait voir que je n'avois que faire de lui, et que j'avois du pain qui valoit mieux'. [1])

[1]) In der vor kurzem erschienenen 'Nachlese zu den Fastnachtsspielen' (Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 46) S. 303 bemerkt Liebrecht 'zu der Disputaz Rosenblüts vgl. Contes du sieur d'Ouville 1, 294 ff.: D'une dispute par signe'. Leider sind mir die 1644 zuerst erschienenen 'Contes aux heures perdues' des genannten Schriftstellers nicht zugänglich, wahrscheinlich ist auch diese Erzählung dem Buche Vervilles entlehnt, aus dem d'Ouville das meiste geschöpft haben soll (Grässe, Allgemeine Literargeschichte 3, 2, S. 93.) [Fehlt in G. Brunets Abdruck der Contes nach der Ausgabe Rouen 1680 (Paris 1883).]

Diese beiden Erzählungen sind dem Rosenblütschen Schwank sehr ähnlich. In allen dreien antwortet der Ungelehrte auf das Aufrecken des einen Fingers mit zwei aufgereckten Fingern und auf die offene Hand (bei Verville: le
186 pouce et les deux doigts) mit einer Faust: der dritte Zeichenwechsel fehlt bei Accursius ganz. Rosenblüt aber und Verville weichen in ihrer Angabe ab. Die Deutungen der Zeichen in den drei Erzählungen stimmen nicht ganz überein, sind sich aber, auch wo sie nicht stimmen, nahe verwandt. Die Glosse des Accursius konnte dem gelehrten Rabelais bekannt sein und ihm Anlass zur Erfindung des Gesprächs zwischen Panurg und Thaumastes gegeben haben, aber notwendig ist diese Annahme durchaus nicht. Denn dass der Schwank von dem durch einen Ungelehrten in einem Zeichengespräche getäuschten Gelehrten im 15. und 16. Jahrhundert in Deutschland und Frankreich in verschiedenen Gestalten mündlich und schriftlich verbreitet sein musste, beweisen Rosenblüt und Verville. Rosenblüt kannte natürlich die Glosse des Accursius nicht, und auch bei Verville ist dies nicht anzunehmen, da seine Erzählung der des Rosenblüt näher steht als der des Accursius. Beide schöpften eben aus der Volksüberlieferung oder aus uns bis jetzt unbekannten schriftlichen Quellen[1]). Accursius hat natürlich die Geschichte auch nicht erfunden, und schon Savigny bemerkte in seiner Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter 5, 214 von ihr mit Recht: 'Diese Geschichte hat man so angesehen, als hätten die Glossatoren sie geglaubt oder gar erfunden. Es ist aber eine uralte Volkssage, und Accursius hat also nur ein Stück

[1]) Regis, der vortreffliche deutsche Übersetzer des Rabelais, sagt in den Anmerkungen S. 279: 'Was die aus Beroalde de Vervilles Moyen de parvenir beigebrachte Anekdote von einem ähnlichen Genfer Zeichengespräche betrifft, so ist es (wenn anders nicht beide Verfasser aus Einer ältern Quelle schöpften) eher wahrscheinlich, dass Verville, der erklärte Nachahmer Rabelais, eben jenen Schwank mit einiger Veränderung nur nacherzählt hat'. Aus unserer bisherigen und der folgenden Zusammenstellung geht hervor, dass die letztere Annahme von Regis undenkbar ist.

Volkspoesie in seine Sammlung aufgenommen.' Nur das 'uralt' dürfte ein etwas zu starker Ausdruck sein.

Ich kann aber den Schwank von dem doppelt gedeuteten Zeichengespräche auch im Orient nachweisen. [Wahrmund, Lesebuch der neuarabischen Sprache 2. Aufl. 1880 2, 165 f.] In dem türkischen Roman 'Die vierzig Veziere' wird S. 111 der Behrnauerschen Übersetzung (Leipzig 1851) erzählt, wie einst ein König von den Ungläubigen seines Reichs die Grundsteuer verlangte und diese sie nur dann bezahlen wollten, wenn zwei Fragen eines von ihnen abgesandten Mönches beantwortet würden. Der König versammelte des-
halb seine Gelehrten, und der Mönch faltete die fünf Finger 487
seiner Hand auseinander, hielt ihnen die flache Hand entgegen, liess dann die fünf Finger wieder herunterfallen und fragte, was das bedeute. Die Gelehrten schwiegen, bis endlich ein in die geheimen Wissenschaften eingeweihter Abdal vortrat und sagte: Was bedarf es so vieler Gelehrten? Ich will antworten. Darauf ballte er seine Faust und streckte sie dem Mönch entgegen. Dieser liess seine fünf Finger wieder herunter fallen, worauf jener seine Faust öffnete, die fünf Finger ausstreckte und in die Höhe hielt. Als dies der Mönch sah, zahlte er die Steuer und ging. Der König fragte nun den Abdal nach der Bedeutung der Zeichen, und dieser antwortete folgendes: Der Mönch habe ihn mit den Fingern ins Gesicht schlagen wollen, worauf er demselben einen Faustschlag angedroht habe. Da habe der Mönch seine Hand wieder fallen lassen und dadurch angedeutet, er wolle ihn an der Kehle packen, wogegen er — der Abdal — durch die emporgehaltene Hand ihm zu verstehen gegeben habe, dass er sich dann von unten an seine Kehle klammern werde. Der König liess nun aber auch den Mönch wieder zurückholen und erhielt auf seine Frage wegen der Zeichen folgende Antwort: 'Das Entfalten und Entgegenrecken meiner fünf Finger' — sagte der Mönch — 'bedeutete: Sind die fünf Zeiten des Gebetes, die ihr einhaltet, eine von Gott gebotene Pflicht? Jener antwortete durch die geballte Faust, das stehe fest. Liess ich sodann meine Finger herunterfallen,

so heisst dies: Warum regnet es vom Himmel? Worauf er seine Finger emporhielt und dadurch sagen wollte, es regne deshalb, damit Gras und Kraut aus der Erde hervorwachse.'

Die türkische Erzählungssammlung der vierzig Veziere[1]) war schon im vorigen Jahrhundert teilweise, aber jedenfalls nach einer andern Bearbeitung, als welche Behrnauer übersetzt hat, im 16. Bande des Cabinet des fées (Genf 1786) von Galland ins Französische übersetzt worden. [Loiseleur, 1001 Jours p. 328.] Die eben erwähnte Geschichte findet sich da S. 105, aber insofern von der Behrnauerschen Übersetzung abweichend, als der Gelehrte, der dem christlichen Prälaten antwortet, dem Sultan die Zeichen etwas anders deutet. In der offenen Hand sieht er allerdings auch einen
488 Backenstreich, den er mit der Faust beantwortet. | Mit den gegen den Boden gewandten Fingern aber wollte der Christ nach seiner Meinung andeuten, dass er ihn mit Füssen treten und wie einen Wurm zermalmen wolle; worauf der Muselmann die Finger emporreckte, um auszudrücken, dass er ihn dann hoch in die Luft schleudern werde. Die Auslegung des Prälaten stimmt ganz mit der des Mönchs, nur findet der Prälat in der geballten Faust auch die Bereitwilligkeit ausgedrückt, die göttliche Einsetzung der fünf Gebete zu verteidigen.

In dieser orientalischen Erzählung haben wir die geöffnete Hand und die geballte Faust, Backenstreich und Faustschlag mit Accursius, Rosenblüts und Vervilles Erzählungen übereinstimmend. Gerade von diesen Zeichen kann leicht der Schwank seinen Ausgangspunkt genommen haben, insofern es so nahe liegt, von der ausgespreizten Hand eine Ohrfeige zu erwarten und darauf durch die geballte Faust zu antworten.

Endlich ist noch eine Erzählung anzuführen, die Regis in den Anmerkungen zu Rabelais, S. 286 aus den litterarischen Blättern der Hamburger Börsenhalle 1832 Nr. 76 beibringt.

[1]) Hieraus offenbar übersetzt steht die Geschichte auch in 1001 Nacht, deutsch von A. König, Leipzig 1841, Bd. 2, S. 56.

Leider wissen wir nicht, woher jene Zeitschrift die Anekdote hat. [1]) Ein spanischer Gesandter am englischen Hofe unter Jakob I., durchdrungen von der Wichtigkeit der Zeichensprache, beklagte sich bei Jakob, dass keine Universität Professoren dieser Wissenschaft habe. Der König sagte zum Scherz, er habe in seiner entlegensten Universität Aberdeen einen solchen. Sofort reiste der Spanier nach Aberdeen, und der König, um sich kein Dementi zu geben, benachrichtigte die Universität von seinem voreiligen Scherze. Nun war in Aberdeen ein Schlächter, Namens Geordi, ein gewandter, geriebener Kerl. Ihn beschloss man als den Professor der Zeichen auszugeben und that dies auch wirklich. In der Professorentracht kam er mit dem Spanier zur Zeichensprache zusammen. Der Spanier hob einen Finger in die Höhe, worauf der Schlächter zwei Finger erhob. Sodann zeigte der Spanier drei Finger, der Schotte die geballte Faust. Endlich holte jener eine Orange hervor und zeigte sie, worauf der Schotte ein Stück Gerstenbrot aus seiner Tasche langte und es vorzeigte. Der Gesandte schien befriedigt, verbeugte sich und ging. Als die Professoren ihn dann nach | der Deutung fragten, sagte er, er habe einen Finger 489
erhoben, um zu sagen, dass es nur einen Gott gebe, worauf jener durch zwei Finger erwidert habe, dass es Gott Vater und Sohn gäbe. Darauf habe er mit dem dritten Finger auch noch den heiligen Geist hinzugefügt und jener habe durch die geschlossene Faust ausgedrückt, dass diese Drei nur Einen ausmachen. Endlich habe er eine Orange gezeigt als Zeichen der Güte Gottes, die uns auch Angenehmes und Süsses gewähre, jener aber habe ein Stück Brot vorgelegt, als das Wesentlichste, was allen Bedürfnissen des Luxus vorgehe. So der Gesandte. Als die Professoren dann aber den Schlächter fragten, hatte er die Zeichen ganz anders verstanden. Er

[1]) Ich habe früher noch irgendwo die Geschichte von dem Spanier in Aberdeen gelesen, kann mich aber nicht mehr besinnen, wo; jedenfalls in einem neuern Buche. [G. H. v. Schubert, Biographien und Erzählungen, Erlangen 1847 1, 293; Don Alvarez de Vegas und Jack Nilson, Mitt. d. V. f. Erdkunde zu Halle 1882, 49. Folk-lore Record 3, 128 f.]

hatte in dem einen Finger einen Spott auf sein eines Auge gesehen und deshalb zwei Finger erhoben, um zu sagen, dass dieses eine Auge eben so viel wert sei als seine. Als dann der Spanier drei Finger erhob, glaubte er, hierdurch sei spottend ausgedrückt, dass sie beide zusammen nur drei Augen hätten, und drohte deshalb mit der geballten Faust. In der Orange endlich sah er eine Verhöhnung Schottlands, das solche Früchte nicht hervorbringen könnte, und zeigte deshalb dagegen gutes schottisches Brot.

Diese Erzählung stimmt am meisten mit der des Verville, und wir sehen aus ihr, wie wahrscheinlich auch in jener die Zeichen des Gelehrten zu deuten sind. Der Schlächter von Aberdeen deutet die beiden ersten Zeichen anders als der Genfer Tischler, weil er — was eine hübsche Variation ist — einäugig ist; das dritte deutet er ähnlich. [Sercambi, Novelle ed. A. d'Ancona 1871 p. 172 nr. 20: 'De ventura in matto' (= cod. Triv. nr. 15). R. Boira, El libro de los cuentos 3, 147 (Kapuziner und Bauer). Vade Mecum für lustige Leute 10, 13 nr. 14 (1792: Abt und Mönch). J. B. Rousseau, Gesammelte Dichtungen 1, 136: 'Der Zeichendisput zu Köln, Rheinsage'. Kristensen, Jyske Folkeaeventyr 2, 229 nr. 34 (Examinator und Knecht des einfältigen Pfarrers). Swahn, Svenskt skämtlynne 2, 34 (nach Onkel Adam, S. Columbus und P. Wallmark). Th. Wright, The miller at the professor's examination (in Cambridge) in Folk-lore Record 2, 173 (1879). Volksbuch: 'George Buchanan, the King's Fool'; vgl. I. Napier ebd. 3, 127 (1880). Brückner, Archiv f. slav. Phil. 13, 398. Über eine Köhler gewidmete russische Abhandlung A. Wesselofskys vgl. Archiv 3, 230. Nyrop, Dania 2, 49 u. 262 (1892). Colson, Wallonia 2, 81. Talmud, Traktat Chagiga fol. 5b.]

Dies sind die mir bekannten und, soviel ich weiss, zum erstenmal zusammengestellten Spielarten eines, wie man sieht, viel verbreiteten und sehr beliebten Schwankes.

Dass der Orient die Heimat unseres Schwankes ist, will ich nicht bestimmt behaupten, solange er nicht aus orientalischen Novellensammlungen, die älter als die türkischen Vierzig Veziere sind, nachgewiesen ist. Der Schwank ist eine

Verspottung der vieldeutigen und trüglichen Zeichensprache und muss demnach da entstanden sein, wo eine solche nicht unbekannt war. Indien, das Vaterland so vieler Erzählungen, wird wahrscheinlich auch das Vaterland unseres Schwankes sein. Jedenfalls war die Zeichensprache dort nicht fremd, wofür ich folgendes beibringen kann, was Kenner des Orients bedeutend werden vermehren können. In der Märchensammlung des Sri Somadeva Bhatta, die Brockhaus aus dem Sanskrit ins Deutsche übersetzt hat, erzählt Vararuchi im 490
fünften Kapitel des ersten Buches [1, 34 Brockhaus = 1, 24 Tawney]: 'Einst ging Yogananda ausserhalb der Stadt umher und bemerkte mitten im Ganges eine Hand, deren fünf Finger fest zusammengeballt waren. Er rief mich sogleich herbei und fragte mich: 'Was ist das?' Ich zeigte nun nach derselben Gegend mit zwei meiner Finger hin; da die Hand nun sogleich verschwand, so fragte mich der König voll Erstaunen noch dringender um die Bedeutung dieser Zeichen; darauf sagte ich zu ihm: 'Solange die fünf Finger zusammengeballt sind, wird hier auf der Erde auch nicht das Geringste vollbracht: das bedeutete die Hand, ihre fünf Finger verschlossen zeigend. Darauf zeigte ich ihr diese beiden Finger, o König, die ausdrücken, dass Zweien, die eines Sinnes sind, nichts unmöglich sei.' Der König war hocherfreut, als er den dunkeln Sinn dieser Zeichen nun erfahren hatte, aber Sakatala (ein Minister des Königs) war betrübt, da er erkannte, dass mein Verstand schwer zu überlisten sein würde.' Hier haben wir also auch bedeutungsvolle, schwer zu fassende Zeichen mit der Hand, wie in unserem Schwanke. [Auch in J. Wetzels Reise der Söhne Giaffers ed. Fischer-Bolte 1896 S. 41. 206 wird eine Zauberhand durch Ausstrecken zweier Finger verscheucht. Bei Velten, Märchen der Suaheli 1898 S. 26 verscheucht Abu Nuwasi ein Wunderzeichen von fünf Fingern durch Ausstrecken von vier Fingern und deutet es als eine Frage Gottes, ob es fünf Menschen gebe, die einander lieben. Ähnlich ebd. S. 31.]

Ein Gespräch durch andere Zeichen, nicht durch Handbewegungen hielt mit einem indischen Weisen nach der

Sage Alexander. In dem Schahname nämlich des Firdusi (s. Fr. Spiegel, die Alexander-Sage bei den Orientalen, Leipzig 1851, S. 22, Görres, Heldenbuch von Iran 2, 376; Weismanns Ausgabe des Alexander-Liedes des Pfaffen Lamprecht 2, 510) wird erzählt, wie Iskender (Alexander) von dem indischen Könige Keid einen Philosophen zum Geschenk erhält, mit dem er sich in einen spitzfindigen Wettstreit einlässt. Iskender schickt nämlich dem Philosophen einen Becher voll Fett, und befiehlt ihm die Glieder damit zu reiben. Der Philosoph schickt ihm den Becher mit Nadeln gefüllt zurück. Iskender lässt nun aus den Nadeln einen Siegelring anfertigen und schickt diesen an den Weisen. Dieser fertigt aus dem Ring einen Metallspiegel und schickt ihn dem Iskender. Iskender setzt den Spiegel so lange unter Wasser, bis er rostig wird, und schickt ihn dem Weisen zurück. Dieser poliert ihn und schickt ihn aufs neue an Iskender. Der Sinn dieser Unterhaltung durch Zeichen soll der folgende sein: Durch den Becher mit Fett deutet Iskender an, dass er im eigenen Lande Philosophen genug und ihre Wissenschaft sich zu eigen gemacht habe, weswegen er nicht fremder noch bedürfe. Die Nadeln sollen bedeuten, die Worte des Weisen seien fein und durchdringend, das Herz Iskenders aber finsterer als Eisen.
491 Der Ring | deutet Iskenders Macht an, wogegen der Inder ihm den Spiegel vorhält. Zuletzt will Iskender andeuten, sein Herz sei voll Rost geworden; der Weise erbietet sich, es wieder zu reinigen.[1]) — Ähnlich hiermit ist eine buddhistische Erzählung, die Spiegel in der Allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur 1853, S. 798 aus der von Stanislas Julien aus dem Chinesischen übersetzten Reise des Hiuen-thsang mitteilt. Ein buddhistischer Weiser aus Ceylon lässt sich bei einem andern indischen Buddhisten melden, um sich mit ihm über einige schwierige Stellen der

[1]) Ausführlich wird, wie Spiegel bemerkt, dieser Wettstreit erzählt von Mirchond, History of the early kings of Persia, p. 410 ff. in Shea's Übersetzung. Über die Darstellung des Wettstreits in dem türkischen Alexander-Roman vgl. Weismann a. a. O. S. 601.

heiligen Schriften zu unterhalten. Letzerer befiehlt einem seiner Schüler ein Gefäss mit Wasser hinauszutragen und dem Fremden zu zeigen. Dieser hatte nicht sobald das Gefäss erblickt, als er eine Nadel in dasselbe warf und dem Schüler zurücksandte, worauf ihn der andere mit Vergnügen aufnahm. Durch das Wasser sollte nämlich dem Deva — so heisst der eine Weise — anschaulich gemacht werden, die Tugend des Nâgârjuna — dies war des andern Name — sei so unbefleckt wie klares Wasser; durch das Hineinwerfen der Nadel, die auf den Grund fällt, deutete dann Deva an, dass er mit einem solchen Manne die schwierigsten Probleme durchdringen könne. Spiegel bemerkt dazu: 'Wem fällt hierbei nicht die ganz ähnliche Erzählung ein, welche von Alexander und einem indischen Weisen in der Alexander-Sage erzählt wird? Offenbar sind beides Spielarten einer und derselben Erzählung und es ist recht gut möglich, dass die buddhistische Erzählung die ursprüngliche ist'.

[Im Ardschi-Bordschi (Ausland 1858, 847. Jülg, Mongolische Märchen. Innsbr. 1867 S. 23 f. Oben 1, 513) zeigt die Prinzessin Sonnenschein dem Minister Mond einen Finger und beschreibt mit der andern Hand einen Kreis darum, darauf ballt sie eine Faust, legt zwei Finger zusammen und deutet nach ihrem Hause. Er erblickt darin eine Drohung, aber seine Frau belehrt ihn, es sei ein Baum und eine Ringmauer, ein Blumengarten und ein Stelldichein damit bezeichnet. Bei Velten, Märchen der Suaheli 1898 S. 180 f. überschütten die Sultanstöchter den Vezierssohn mit Wasser und dann mit Jasmin, was ihm seine Frau als Einladungen an den Brunnen und in den Garten deutet. Vgl. ferner F. v. d. Leyen, Indische Märchen 1898 S. 14. 167.] Einigermassen gehört hierher auch, wenn nach dem indischen Epos Hârivansa (traduit par Langlois 1, 484) Krischna dem Kâlayavana eine mit seinem Siegel versiegelte Urne und darin eine Schlange, um ihn zu erschrecken, schickt. Kâlayavana aber füllt eine Urne mit Ameisen, die die Schlange fressen, versiegelt sie und schickt sie an Krischna zurück, indem er so andeutet, was ihm von seinen zahllosen Kriegern bevorstehe. In ähnlicher Weise

schütten in der persischen Alexander-Sage bei Nisâmi (Spiegel, Alexander-Sage S. 39; Weismann 2, 561 [vgl. auch Revue de l'histoire des religions 6, 101]) die Gesandten des Darius vor Alexander eine Menge kleiner Samenkörner aus, um anzudeuten, so unzählbar seien Darius Heere, worauf Alexander
492 Vögel kommen lässt, die den Samen auffressen, wodurch angedeutet wird, dass sein Heer das des Darius aufreiben werde. So auch in andern orientalischen Bearbeitungen der Alexander-Sage, s. Weismann 2, 520 und 600[1]). Langlois a. a. O. in der Anmerkung erinnert an Alexander und Darius 'nach den annales de Perse'. Die symbolischen Geschenke, die Darius dem Alexander bei Kallisthenes und Julius Valerius macht, die dann auch in andere orientalische und occidentalische Bearbeitungen übergingen, zum Teil vermehrt wurden, worüber man das Nähere in dem erwähnten zweiten Bande der Weismannschen Ausgabe des Alexander-Liedes findet (vgl. besonders S. 420 [Zacher, Pseudo-Kallisthenes 1867 S. 121 f.]), gehören weniger hierher, da sie nicht als rätselhafte Geschenke gesandt werden, sondern gleich mit der Deutung. Eher dürfen wir mit Langlois a. a. O. die bekannten Geschenke der Skythen an Darius, von denen Herodot 4, 127 und 131 f. meldet, erwähnen, deren Deutung die Skythen den Persern überlassen, bei denen sie dann in verschiedener Weise versucht wird. [Geheime Mitteilung naher Kriegsgefahr durch Übersendung eines blutigen Messers bei Velten S. 239. Antar-Roman: Zs. f. Völkerpsychologie 16, 371.]

Alles dieses sollte uns zeigen, wie Unterhaltungen oder Gespräche durch Zeichen im Orient, besonders in Indien vorkommen (an die Blumensprache können wir auch noch erinnern) und wie deshalb unser besprochener Schwank wohl daher stammen könne. Hiermit will ich natürlich nicht

---

[1]) Dieselbe Geschichte von den Hirsekörnern und den Hähnen wird von Abraham a S. Clara in dem Traktat 'Auf, auf, ihr Christen' (Wackernagel, Lesebuch 3, 901) als zwischen dem Serbier-Fürsten Lazarus und einem tartarischen König vorgefallen, nach Ägidius Corozetus, dessen Werke ich nicht vergleichen kann, erzählt.

leugnen, dass er nicht auch im Abendland, wie in Italien, wofür die Erzählung des Accursius spricht, entstanden sein könnte. Unterhielt sich doch zum Beispiel Tarquinius Superbus nach der bekannten Erzählung des Livius (1, 54) mit seinem abwesenden Sohne Sextus durch Zeichen, indem er vor den Augen des von Sextus Abgesandten ohne weitere Erklärung mit seinem Stabe Mohnköpfe abschlug, welches Zeichen sich dann Sextus richtig auslegte. [Ähnlich ist die Antwort des Abts an den König in der span. Romanze 'Die Glocke von Aragon' bei Geibel-Schack, Romanzero 1860 S. 216.] Bedeutungsvolle Gesten, die zum Teil schon im Altertum vorkamen, sind noch heute dem Italiener, besonders dem Neapolitaner eigen, vgl. A. de Jorio, La mimica degli antichi investigata nel gestire napoletano, Napoli 1832. [Sittl, Die Gebärden der Griechen und Römer 1890.] Wir dürfen auch an die so vielfach gerühmten antiken Pantomimen erinnern.

Die Fingersprache, insofern sie einzelne Buchstaben durch die Finger ausdrückt, gehört nicht hierher, wohl aber die Gebärden- | sprache der Cisterciensermönche, die noch 493
im 16. Jahrhunderte vorkommt und einzelne Worte, Nomina und Verba, durch bestimmte Gesten bezeichnete. In Leibnitzens Collectanea etymologica 2, 384 sind zwei Verzeichnisse solcher Zeichen für eine nicht kleine Wörtermenge mitgeteilt. [Mone, Zs. f. d. Gesch. des Oberrheins 13, 493. Kerker, Wilhelm der Selige, Abt von Hirschau 1863 S. 266 f.] An solche Mönche, die sich durch Gebärden unterhielten, mochte mancher Hörer einer der älteren Fassungen unseres Schwankes denken. [Gerland, Die Zeichensprache der Indianer: Deutsche Rundschau 1883, Mai. Goldziher, Gebärdensprache bei den Arabern: Zs. f. Völkerpsychologie 16, 369.]

Endlich noch eine Bemerkung zu der Anekdote von dem spanischen Gesandten unter Jakob I. Wenn diese Anekdote wirklich auf eine bestimmte historische Persönlichkeit übertragen war und von ihr erzählt wurde, so mochte dies eine solche sein, wie der italienische Rechtsgelehrte Giovanni Bonifaccio, der zu jener Zeit ein Buch 'L'arte de' cenni'

(Vicenza 1615) schrieb, worin er ausführlich und mit Gelehrsamkeit angiebt, was man alles durch Gebärden ausdrücken kann und wie nützlich eine solche Gebärdensprache sei.

Weimar, Oktober 1858.

---

65. How the Plowman lerned his Pater noster.

(Anglia, 2, 388—394. 1879.) [1])

In Th. Wrights und J. O. Halliwells 'Reliquiæ Antiquæ', Vol. I. p. 43—47. und besser in W. C. Hazlitts 'Remains of the Early Popular Poetry of England', Vol. I. p. 209—16. ist nach einem in der Universitätsbibliothek zu Cambridge erhaltenen Drucke von Wynkyn de Worde ein Gedicht wieder abgedruckt. welches betitelt ist: 'Here begynneth a lytell geste. how the plowman lerned his pater noster' und folgenden Inhalt hat:

In Frankreich lebte ein sehr geschickter. arbeitsamer und reicher Ackersmann, der aber das Paternoster nicht konnte. Als sein Pfarrer dies einst in der Fastenzeit in der Beichte entdeckte. befahl er ihm es zu lernen. wenn er in den Himmel kommen wollte.

'I wolde thresshe', sayd the plowman, 'yeres ten,
Rather than I it wolde leren.
I praye the, syr persone, my counseyll kepe:
Ten wethers wyll I gyve the of my best shepe,
And thou shalte have in the same stounde
Fourty shelynges in grotes rounde,
So ye me shewe how I may heven reche.'
'Well!' sayd the preest, 'I shall the teche.
Yf thou do by my counsell,
To heven shalte thou come ryght well.'
The husbonde sayd: 'Yf ye wyll so,

[1]) [Übersetzt in La Enciclopedia, 2. Epoca 3, 165. Sevilla 1879.]

What ever ye bydde me, it shall be do.'
'Well!' sayd the persone, 'syth thou haste graunt
Truly to kepe this covenaunt,
To do as I shall warne the shortly,
Marke well the wordes that I saye to the.
Thou knowest that of corne is grete skarsnesse, 389
Wherby many for hungre dye doubtlesse,
Bycause they lacke theyr dayly brede;
Hondredes this yere I have sene dede;
And thou haste grete plentye of whete,
Whiche men for moneye now can not gete.
And yf thou wilte do after me,
Fourty poore men I shall sende the,
And to eche of them gyve more or lasse,
Or they awaye fro the passe.
I shall the double for thy whete paye,
Se thou bere truly theyr names awaye,
And yf thou shewe them all and some
Ryght in ordre as they do come,
Who is served fyrst and who laste of all.'
'In fayth!' sayd the plowman, 'so I shall;
Go whan ye wyll, and sende them hyder,
Fayne wold I see that company togyder.'

Der Pfarrer sucht nun vierzig Arme und bringt sie zu dem Bauer. Hierauf beschreibt der Dichter, wie jeder der vierzig namentlich Genannten und einzeln oder gruppenweise mit andern zusammen nach ihrem Äussern recht lebendig geschilderten Armen von dem Bauern eine bestimmte Menge Weizen erhält. Es sind aber die Namen der Armen nichts anderes als je ein Wort oder ein paar Worte des Paternosters, nämlich: Pater, Noster, Qui es in celis, Sanctificetur, Nomen tuum, Adveniat, Regnum, Tuum, Fiat, Voluntas, Tua, Sicut, In celo, Et, In terra, Panem, Nostrum, Cotidianum, Da nobis, Hodie, Et dimitte, Nobis, Debita, Nostra, Sicut, Et nos, Dimittimus, Debitoribus, Nostris, Et, Ne, Nos, Inducas, In temptationem, Sed, Libera, Nos, A, Malo, Amen.[1]) Der

[1]) Dem Wortlaut des Textes des Gedichtes nach ist 'Sed libera nos a malo' nur eine Person, indem es heisst:

By and by came Sed libera nos a malo;
He was so wery he myght not go.

Aber dann wären es nur sechsunddreissig Arme.

Ackersmann prägt sich die Namen fest ein, geht am andern Morgen zum Pfarrer, um sein Geld zu holen, und sagt ihm die Namen der Armen der Reihe nach her, worauf ihm der Pfarrer erwidert, er könne jetzt das Paternoster auswendig. Trotzdem will er seinen Weizen bezahlt haben und verklagt den Pfarrer beim Offizial, der aber dem Pfarrer recht giebt.

Ich kann weiter keine poetische Behandlung der diesem englischen Gedicht zu Grunde liegenden Erzählung nachweisen, wohl aber sind mir verschiedene prosaische Fassungen derselben bekannt, die meines Wissens bisher noch nicht mit dem englischen Gedicht und auch unter sich noch nicht so vollständig zusammengestellt worden sind [1]), als hiermit geschieht.

Der heil. Bernardino von Siena hat in einer seiner im Jahre 1424 in Santa Croce in Florenz gehaltenen Predigten die Geschichte folgendermassen erzählt [2]):

'Fu uno prete in contado, assai persona discreta e intendente, el quale aveva del suo popolo uno usuraio, ch' era ricco e non sapeva nè leggere nè scrivere, e mai non si confessava. E a questo prete incominciò a venirgliene piatà: e presa dimestichezza co lui, incominciò ad esaminare se si confessava almeno una volta l'anno. Costui se ne faceva beffe, e diceva: 'O che bisogna confessare?' E infine el prete li disse tanto, che si dispose a confessarsi. E venne alla chiesa a piè del prete, el quale cominciando la confessione, el prete el domandò, s' elli sapea el Paternostro. Rispose l' usuraio: 'Missere no: io non lo potei mai imparare'. — Ora disse el prete: 'Come no? O! tu se' di sesanta anni.

[1]) Vgl. H. Oesterleys Ausgabe von Joh. Paulis Schimpf und Ernst, s. 511, Anm. zu Kap. 338.

[2]) Novelle inedite di San Bernardino da Siena (In Livorno, coi tipi di F. Vigo, 1877, 8°), p. 11—13. — Es ist dies eine nach italienischer Sitte bei Gelegenheit einer Hochzeit veranstaltete Ausgabe in nur 100, nicht in den Handel gekommenen Exemplaren. Sie enthält vier Erzählungen, die der um die italienische Novellenlitteratur so hochverdiente Herausgeber, Giovanni Papanti in Livorno, zwei Magliabechianischen Hss. der oben bezeichneten Predigten San Bernardinos entnommen hat.

e non sai el Paternostro?' — Disse quelli: 'Cento volte l'ò voluto imparare, e mai non potei: e volentieri vorrei pagare buona cosa, e voi me lo insegnasse'. — Disse el prete: 'Bene, io te lo insegnerò volentieri'. — E passati molti dì, el prete ordinò d' avere molti poveri uomini della città principale, e andossene all' usuraio, e disseli: 'Tu ài dimolto grano: io voglio che tu ne presti venti sacca per | l' amore di Dio a 391
venti poveri uomini, e renderàntelo a ricolta'. — Disse l' usuraio: 'Molto volentieri'; non perchè avesse piatà de' poveri, ma perchè prestava el grano intignato, per riaverlo nuovo e saldo. — 'Or bene', disse el prete, 'io manderò per esso: piglia e nomi loro, acciò che l' sappi poi radomandarlo'. — E informò e poveri uomini, come avessino a dire. E mandòvene uno, e chiese el grano; e l' usuraio el domandò: 'Come ài tu nome?' — 'Ò nome Pater noster'. — 'Or va', con Dio!' e dièlli el grano. El secondo: 'Qui es in cielis'. El terzo: 'Santificetur'. El quarto: 'Nomen tuum'. E così, a parola a parola, tutto el Paternostro; e portòronsene el grano, e aoperòronlo ne' loro bisogni. L' usuraio, che non sapea scrivere, scrisse nella mente e nomi loro a uno a uno ordinatamente, dal principio alla fine; e aspettato el tempo della ricolta, costui se ne va a' buoni uomini (e quali tutti conosceva), a chiedere che li rendino el grano, che prestò loro. Costoro dicono che non ànno el modo; e, in ultimo, dicono che l' ebbono dal prete, e per suo detto. Disse l' usuraio: 'I' lo prestai a voi, io; e da voi lo rivoglio'. — La quistione era grande. El detto usuraio se n' andò al podestà, e fece richiedere questi suoi debitori. El podestà disse loro: 'Come sète voi sì ingrati, che voi non rendete a questo buono uomo el grano, che lui vi prestò pe' vostri bisogni?' — Risposono, che gl' era vero ch' eglino avevano avuto el grano, ma che el tale prete el fece loro dare, e che si mandasse per lui. Et eccoti venuto el prete; e disse al podestà, che gl' era vero quello diceva del grano prestato, ma che l' usuraio non sapeva el Paternostro: 'e pregommi che io gliele insegnasse; e io gliel' ò insegnato a questo modo'. Rispuose l' usuraio: 'Non è vero che me l' abbi insegnato, ma bene

pagherei buona cosa, e elli me lo insegnassi'. — Disse el prete: 'Or domanda da chi tu ài avere el grano'. — Disse costui: 'Prima da Pater noster, secondo da Qui es in cielis, poi da Santificetur'; e così disse tutto el Paternoster. — Disse el podestà: 'Sciocco pazzo, el prete à ragione: tu ài detto a punto el Paternostro'. — E però diede licenzia al prete e a quelli del grano, e lasciògli andare'.

Der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebende Minorit Bernardinus de Busti erzählt in seinem 'Rosarium Sermonum predicabilium' (Pars prima, Hagenaw 1503, fol., Sermo XIII, p. LXXVII^{d}—LXXVIII^{a}):

392 'Quidam confessor astutus, cum audisset in confessione quendam valde rudem, sed divitem, pro penitentia suorum peccatorum voluit ei dare, ut certis diebus diceret paternoster. Cui ille respondit, quod illud ignorabat, et nunquam illud addiscere posset, quia non habebat bonam memoriam. Tunc confessor illum interrogavit, quam artem faceret. Cui ille respondit, quod vendebat blada et frumentum et legumina. Ipse vero confessor iterum interrogavit ipsum, si aliquando vendebat predicta ad credentiam. Et ille respondit, quod sic, imo quasi semper, quia aliter bene vendere non posset. Tunc confessor dixit: 'Quomodo potes nomina et cognationes illorum, quibus vendis, memorie [!] retinere, cum nescias scribere?' Cui ille respondit: 'Bene hoc memorie [!] teneo, aliter male facerem facta mea. Non credatis, quod talium obliviscar, res enim mea agitur'. Audiens autem hoc confessor dixit: 'Saltem pro penitentia tuorum peccatorum volo, quod commodes usque ad annum quibusdam pauperibus certam mensuram frumenti amore dei'. Ille vero respondit: 'Hoc faciam libentissime, quia facere possum'. Tunc ille confessor invenit certos pauperes et informavit eos, ut ad illum mercatorem irent et amore dei et sui peterent mutuo frumentum usque ad annum, singuli prout necesse habebant, et quando ille mercator interrogaret de nomine eorum et de cognatione, tenerent hunc modum, quod unus iret post alium ordinatim, et primus interrogatus de suo nomine diçeret, quod vocatur Pater noster, et si diceret: 'Qualis appellatur tua cognatio?' responderet,

quod appellatur Qui es in celis, secundus autem diceret, quod vocatur Sanctificetur nomen tuum, et quod sua cognatio appellatur Adveniat regnum tuum, et sic singuli facerent usque ad complementum paternoster. Cum ergo ad illum ivissent et habito tritico interrogarentur de nominibus suis atque predicta respondissent, ille dixit: 'Quam extranea nomina sunt ista! Nunquam audivi talia nec similes cognationes'. Et postea dicebat intra se: 'Res vadit pro me [male ?], si oblivioni trado ista nomina'. Unde quasi continue ruminabat in mente predicta nomina et dicebat: 'Primus sic vocatur et eius cognatio est talis, secundus autem sic appellatur', et sic de singulis. Transactis autem aliquibus mensibus ille confessor eum inveniens interrogavit, si accommodaverat frumentum illis pauperibus, et ipse respondens, quod sic, addidit: 'O qualia nomina habent et diffi- cilia ad tenendum 393
in memoria! Tamen quia nolo amittere frumentum, nunquam fui oblitus eorum, sed in recenti memoria habeo'. Dixit autem confessor: 'Dic mihi ista nomina'. At ille cepit dicere: 'Primus vocatur Pater noster et eius cognatio Qui es in celis, etc.' Tunc confessor: 'Dimittas nominare primum vel secundum, sed solum recita nomina et cognationes singulorum per ordinem'. Ille vero statim et celeriter cepit dicere: 'Pater noster, qui es in celis, sanctificetur nomen tuum', etc. usque in finem. Confessor autem cepit ridere. Et ille ait: 'Quid ridetis?' Tunc confessor dixit: 'Rideo, quia didicisti paternoster'. Tunc ille exclamavit dicens: 'Potest facere deus, quod hoc sit paternoster. Profecto nunquam credidissem posse illud addiscere. Est autem mihi magis gratum hoc didicisse, quam si haberem decem aureos in manu mea, et ideo ipsis pauperibus elargior frumentum, quod eis commodavi, amore vestri, qui me tali modo fecistis addicere paternoster'.

Aus dem Rosarium hat augenscheinlich der Barfüsser Johannes Pauli geschöpft, in dessen im Jahre 1519 verfasstem Werk 'Schimpf und Ernst' das 338. Kapitel also lautet:

'Es war ein reicher man. Da er beichtet, da fragt in der beichtvater, ob er auch beten künt. Er sprach: 'Nein, ich hab es oft understanden zů lernen, aber ich hab es nie

künnen lernen'. Der beichtvater sprach: 'Künnen ir auch schreiben und lesen?' Er sprach: 'Nein'. Der beichtvater sprach: 'Wie künnen ir dan behalten, wem ir korn oder gelt leihen?' Er sprach: 'Dasselb kan ich wol behalten'. Der beichtvater sprach: 'Wöllen ir für euwer bůss haben den armen lüten korn zů leihen? doch sollen sie es euch nach der ern bezalen'. Er sprach: 'Ja, das wil ich gern thůn'. Der beichtvater schickt im ein armen man, den er nit kant. Der selbig arm man sprach zů im: 'Euwer beichtvater hat mich zů euch geschickt, ir sollen mir zwen sester korn leihen'. Der reich man sprach: 'Wie heistu?' Er sprach: 'Ich heiss Vater unser'. Der reich man sprach: 'Von welchem geschlecht bistu?' Er sprach: 'In den himlen heisst mein geschlecht'. Nach acht tagen schickt der beichtvater ein andern armen man zů im, der solt sich nennen Geheiligt werd dein nam, von dem geschlecht Zůkum dein reich. Der reich man gedacht den namen nach. Da der beichtvater meint, er künt
394 die namen, da schickt er einen | andern armen man dar, der nant sich Dein wil der werd, von dem geschlecht Uff erd- reich als in dem himmel, und also durchuss hin. Darnach kam der beichtvater zů im und fragt in, ob er das korn het ussgelihen. Er sprach: 'Ja'. Der beichtvater sprach: 'Wie heissen die namen?' Er sprach: 'Der erst heisst Vater unser von dem geschlecht Der du bist in den himlen, der ander heisst Geheiligt werd dein nam von dem geschlecht Zůkum dein reich', und also durchuss hin. Da lacht der beichtvater. Er sprach: 'Herr, warumb lachen ir?' Der beichtvater sprach: 'Darumb das ir künnen beten, und nennen allein die namen'. Da was der reich man fro, und schankt den armen lüten das gelihen korn, und schankt dem beichtvater auch ein rock'.

Aus Paulis oft gedrucktem Buch ist diese Erzählung unverändert in die Sammlung 'Schertz mit der Warheyt'. Frankfurt 1550. Fol., S. LXXV^{b} [vgl. Stiefel, Archiv f. n. Spr. 95, 80. 95] übergegangen, und übersetzt findet sie sich in dem 'Groot Klugt-Boeck'. Amsterdam 1680. 8°, s. 52 [= Cluchtboeck, Antwerpen 1576, S. 50; vgl. Bolte, Tijdschrift voor nederl. Taalkunde 10, 132. Französisch von A. Tyron,

Recueil de plaisantes nouvelles. Anvers 1591: vgl. Stiefel, Archiv 94, 129].

Endlich habe ich noch die mir nicht zugänglichen 'Nouveaux Contes à rire', Cologne 1702, zu nennen, wo sich nach einer Mitteilung von H. Oesterley in seiner Ausgabe von 'Shakespeares Jest Book. A Hundred Mery Talys', London 1866, S. 91, eine Erzählung findet (p. 248), die betitelt ist: 'D'un homme à qui on apprit à prier à Dieu' und deren Inhalt Oesterley so angiebt:

'A priest uses a very effective means of teaching the Pater noster to a niggard pawn-broker: he bids him lend money to all the people he should send him. So he first sends a man called Pater noster, living at a place called Qui es in coelis, then another of the name of Sanctificetur, coming from Nomen tuum, etc.'

[Vade Mecum für lustige Leute 6, nr. 251 (1778). Simrock, Deutsche Märchen 1864, S. 79: 'Wie ein Bauer beten lernte'. Ein nld. Gedicht 'Der Boeren Pater Noster' in den Veelderhande geneuchlijcke Dichten, Antwerpen 1600, nr. 5 = Neudruck, Leiden 1899, S. 49.]

66a. Griselda (Griseldis).

(Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste 1. Sektion, Bd. 91, Sp. 413b 421a. 1871.)

Griselda heisst die Heldin der letzten Novelle des Decamerone des Giovanni Boccaccio, deren Inhalt in aller Kürze der folgende ist: Markgraf Gualtieri von Saluzzo, von seinen Vasallen gedrängt, sich zu verheiraten, nahm Griselda, die Tochter eines armen Landmanns Giannucolo, zur Gemahlin. Als sie ihm eine Tochter geboren, liess er, um ihre Geduld und ihren Gehorsam zu prüfen, das Kind ihr wegnehmen und

machte sie glauben, er habe es töten lassen, während er es insgeheim zu seiner Schwester nach Bologna schickte. Ebenso verfuhr er mit dem nach einigen Jahren geborenen Sohn, aber Griselda fügte sich beidemal ohne Widerstreben und Murren. Nach dreizehnjähriger Ehe gab Gualtieri vor, er habe vom Papst Dispens erhalten, sich von Griselda zu scheiden und eine andere ebenbürtige Gemahlin zu nehmen, und schickte Griselda im blossen Hemde zu ihrem Vater zurück. Nicht lange aber war sie bei ihrem Vater, als sie der Markgraf zu sich rufen liess und ihr befahl, für seine bevorstehende Hochzeit alles herzurichten und die eingeladenen Damen zu empfangen. Griselda that dies und empfing am Hochzeitstage auch die junge Braut. Als man sich zu Tische gesetzt hatte, liess Gualtieri Griselden zu sich rufen und fragte sie: 'Nun, was dünkt dir von unserer neuen Gemahlin?' — 'Mein Gebieter,' antwortete Griselda, 'mir dünkt viel Gutes von ihr, und ist sie so verständig, als sie schön ist, und das glaube ich, so zweifle ich durchaus nicht, dass Ihr als der zufriedenste Herr von der Welt mit ihr leben werdet. Doch soviel ich kann, beschwöre ich Euch, erspart ihrem Herzen die Stiche, welche die andere, die einst Eure war, von Euch erhielt; denn ich glaube kaum, dass sie dieselben zu ertragen vermöchte, teils weil sie jünger ist, teils auch, weil sie in Weichlichkeit erzogen ward, während jene von klein auf in beständigen Mühen gelebt hatte.' Da entdeckte ihr Gualtieri, dass die angebliche junge Braut und ihr mitanwesender Bruder seine und ihre Kinder seien u. s. w. Hierauf lebte Gualtieri noch lange glücklich mit Griselda und hielt sie in hohen Ehren.

Diese Novelle ist durch Vermittelung der von Francesco
414a Petrarca verfassten lateinischen Nachbildung[1]) in nicht

[1]) Sie steht unter dem Titel: 'De obedientia ac fide uxoria mythologia' in beiden Baseler Ausgaben seiner Opera, ed. 1554 p. 601 sq.; ed. 1581 p. 541 sq., auch in Petrarchae Opuscula historica et philologica, Bernae 1604, p. 186 sq. Da sie einem Briefe an Boccaccio eingefügt ist, so gehört sie eigentlich unter seine Briefe, und so findet sie sich auch in älteren Ausgaben unter den Epistolae seniles lib. XVII, ep. 3. Der

wenigen Ländern Europas zum Volksbuch geworden, und zahlreiche Dichter haben sie in epischer oder dramatischer Form behandelt.

Petrarca hat Boccaccios Novelle keineswegs eigentlich übersetzt, wie man öfters angegeben findet, sondern — von einzelnen wörtlich übertragenen Stellen abgesehen — frei nacherzählt, indem er Boccaccios Darstellung hier und da verkürzt, meistenteils aber erweitert und mehr ausgeführt hat. An dem Verlauf der Geschichte hat Petrarca nichts Wesentliches geändert. Vgl. meine Bemerkungen in Gosches Archiv für Litteraturgeschichte 1, 409 [= unten nr. 66b. J. W. Hales in Originals and Analogues of some of Chaucer's Canterbury Tales 1872—88, p. 173—176, der ebd. p. 153 Petrarcas Griseldis mit Boccaccios Novelle, unter dem Texte abdruckt]. Statt Griselda hat Petrarca die Form Griseldis[1]) gewählt, welche Namensform wir in den Übersetzungen auch in Griselidis, Grisilidis, Grisildis, Grisel, Grisilla verändert finden. [La Griselda, novelletta inedita scritta nel secolo XV, ed. Zambrini, Imola 1875.]

Wenden wir uns nun zu den Volksbüchern.

In Deutschland wurde eine Übersetzung der Petrarcaschen Griseldis von dem bekannten Heinrich Steinhöwel[2]) für die letzten Jahrzehnte des 15. Jahrh., für das ganze 16. und für die erste Hälfte des 17. zum Volksbuch.[3]) Stein-

---

Brief an Boccaccio ist in den Drucken vom 8. Juni 1373 datiert, und an diesem Jahre hält G. Fracassetti in seiner Übersetzung der Lettere senili di Fr. Petrarca 2, 564 und 566 (1870) fest, während zwei Handschriften (De Sade, Mémoires pour la vie de Pétrarque, Amsterdam 1767, 3, 797; Baldelli, Del Petrarca e delle sue opere, ed. II. Fiesole 1837 p. 319) die Jahreszahl 1374 haben.

[1]) In den beiden obengenannten Baseler und der Berner Ausgabe ist anfangs ein paarmal Briseldis verdruckt.

[2]) Vgl. über Steinhöwel A. v. Keller zu seiner Ausgabe des 'Decameron von Heinrich Steinhöwel', Stuttgart 1860, S. 637 f., und Rochholz in Pfeiffers Germania 14, 411 ff. [Bartsch, Germanist. Studien 2, 305—312. Strauch, Allgem. d. Biogr. 35, 729.]

[3]) Eine andere Übersetzung der Petrarcaschen Griseldis findet sich in der bekannten Novellenhandschrift der Leipziger Universitätsbibliothek; vgl. Mones Anzeiger 4, 73; Altdeutsche Blätter 1, 115;

höwels Übersetzung wurde zuerst u. d. T.: 'Diss ist ain epistel francisci petrarche, von grosser stätikait ainer frowen Grisel gehaissen' von Günther Zainer in Augsburg 1471 in Fol. gedruckt [Berlin. Vgl. Muther, Bücherillustration der Gotik 1884. S. 22], findet sich aber schon in einer Handschrift v. J. 1468, die Barack, Die Handschriften der Fürstlich-Fürstenbergischen Hofbibliothek in Donaueschingen (Tübingen 1865) S. 152 beschreibt. [1]) Unter demselben Titel, nur mit orthographischen Abweichungen: 'Diss ist ain epistel Francisci Petrarche Von grosser stätikeyt ainer frawen Grysel gehaissen,' wurde sie im folgenden Jahre von Johannes
414 b Bämler zu Augsburg in Fol. gedruckt [Berlin]. | Sodann erschien sie ohne besonderen Titel in Fol. [Berlin], Anhang zu der 1473 bei Johannes Zainer in Ulm herausgekommenen

Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur S. 358 [= ² 1, 454]; R. Bechstein, Altdeutsche Märchen, Sagen und Legenden, Lpz. 1863, S. 34 f. und 143 f. [Herausgegeben von C. Schröder, Griseldis. Apollonius von Tyrus. Lpz. 1873 (Mitt. der Deutschen Gesellschaft 5, 2). Vgl. Scherer, Die Anfänge des deutschen Prosaromans 1877, S. 12. 17. 73. Zs. f. d. Altert. 22, 319. — Eine dritte deutsche 'Grisardis', die in vier Hss. zu Berlin, München, Erlangen und Breslau vorliegt und von Strauch, Zs. f. d. Altert. 22, 373 ediert ist, ward um 1436 von dem Nürnberger Karthäuserpriester Erhart Gross, dem Verfasser des Laiendoktrinals und anderer geistlicher Traktate, aus einer von Petrarca abweichenden lateinischen Vorlage übertragen. Da sie von Albrecht von Eyb in seinem Ehebüchlein excerpiert ist, schrieb sie Strauch anfangs diesem zu; vgl. Strauch, Zs. 36, 241. M. Herrmann, Albrecht von Eyb 1893, S. 301.] — Auch Niclas von Wyle hatte Petrarcas Griseldis übersetzt, seine Übersetzung scheint aber verloren (Translationen von Niclas von Wyle, hsg. von A. v. Keller, Stuttgart 1861, S. 79). [Fälschlich teilt Goedeke, Grdr. ² 1, 364 die Steinhöwelsche Griseldis dem Niclas v. W. zu. Strauch, Pfalzgräfin Mechthild 1883, S. 59. Goette, Der Ehrenbrief des Jakob Püterich von Reichertshausen 1899, S. 66 und 96.]

[1]) Andere Handschriften in München und Heidelberg; s. Die deutschen Handschriften der Hof- und Staatsbibliothek zu München nr. 252, 311, 403. Wilken, Geschichte der alten Heidelbergischen Büchersammlungen S. 349 f. [nr. 119 = Bartsch, Die altdeutschen Hss. in Heidelberg 1887 nr. 76. Ferner hsl. in Wolfenbüttel und Giessen; Strauch, Anz. f. d. A. 14, 250. Abdruck des ältesten Druckes bei Künzel, Hausschatz deutscher Prosa 1. 89].

Übersetzung Steinhöwels von Boccaccios Werke 'De praeclaris mulieribus' [hsg. von Drescher 1895. S. LXXI; vgl. Strauch, Anz. f. d. Alt. 14, 250], mit einem Vorwort, aus dem sich ergiebt, dass eben Steinhöwel der Übersetzer von Petrarcas Griseldis ist. Dies Vorwort ist bei allen folgenden Ausgaben der Steinhöwelschen Übersetzung der Griseldis beibehalten worden, obwohl es nur im Anschluss an das Werk 'De praeclaris mulieribus' verständlich ist. Die ferneren mir bekannt gewordenen Ausgaben sind aber folgende: 4) Ohne Titel, o. O. (wahrscheinlich Strassburg) 1478. Fol. [Berlin]. — 5) Ohne Titel, o. O. (Augsburg, Anton Sorg), o. J. (um 1480), Fol. — 6) Ohne Titel, Augsburg, Joh. Bämler 1482, Fol. [Berlin]. — 7) Ohne Titel, o. O. (Strassburg, H. Knoblochzer?) 1482, Fol. — 8) Ohne Titel, o. O. u. J., Fol. (Hain, Repertorium bibliographicum nr. 12 816). — 9) Ein Lobwirdige hystory von der demütigen vnd gehorsammen frauw Gryselde etc. Strassburg 1520. 4° [Berlin]. — 10) Eyn löbliche hystory von der demütigen vnd gehorsamen fraw Griselde etc. Nürnberg, Jobst Gutknecht 1522. 4° [Berlin]. — 11) Ein Lobwirdige Hystory, von der demütigen vnd gehorsammen fraw Gryselde etc. Strassburg, Jacob Frölich 1538. 4° [Berlin]. — 12) Ein Lobwirdige Hystory, von der demütigen vnd gehorsammen fraw Gryselde etc. Strassburg, Jacob Frölich 1540. 4°. — 13) Zwo liebliche vnd nützliche Historien, von gehorsam, standthafftigkeyt, vnd gedult Erbarer frommen Ehefrauwen, gegen jhren Ehgemaheln etc. Strassburg, Jacob Frölich 1554. 4°[Berlin].[1]) — 14) Ein gar Schöne histori von der tugentreychen, vnd vber all weiber der welt demütigen Frawen Grisilla, des Marggraffen von Salutz Ehegemahel. Nürnberg,

[1]) Enthält ausser der Geschichte der Griseldis 'Ein ander History von eines Doctors der Artzney dochter, wie sie Graff Bertram dem Grauen von Rossilion wider seinen willen zů Ehe vermählet ward'. Diese Geschichte ist der Novellen- und Schwanksammlung 'Schertz mit der Warheyt,' Frankfurt 1550 [Stiefel, Herrigs Archiv 95, 87] wörtlich entnommen, wo sie sich S. XXXVb—XXXVIIIa u. d. T.: 'Von gezwungener liebe, Wie eines Doctors Tochter einen Grauen wider seinen willen zur ehe erwarb, Vnd wol gerieth' findet. Der Geschichte liegt Boccaccios Decamerone 3, 9 zu Grunde.

Georg Wachter o. J. 8° (G. Wachter druckte zwischen 1529 und 1549). — 15) Eine gar schöne Historia, von der Tugendreichen vnd vber aller Weiber der Welt demütigen Frawen Grisilla, dess Marggraffen von Salutz Ehegemahl. Magdeburgk, Johan Francke o. J. 8° (Joh. Francke hat zwischen 1579 und 1624 verlegt). — 16) Ein gar schöne Historia, von der Tugendtreichen, vnnd vber alle Weiber der Welt demütigen Frawen Grisilla, dess Marggraffen von Salutz Ehe-Gemahl. Erfford, Jacob Singe 1620. 8°.[1])

Den drei letztgenannten Ausgaben, die unter sich, von Orthographie, Sprachformen und Druckfehlern abgesehen, übereinstimmen, liegt zwar auch die Steinhöwelsche Übersetzung zu Grunde, dieselbe ist jedoch bald zum Vorteil, bald zum Nachteil an vielen Stellen verändert, namentlich sind auch die Schlusssätze andere. Dass auch die Ausgaben Nr. 1 bis 13 in Rechtschreibung, Sprachformen und einzelnen Worten
415a und durch Druckfehler voneinander abweichen, bedarf kaum der Erinnerung.[2])

Eine Ausgabe der Steinhöwelschen Griseldis in niederdeutscher Sprache ohne Ort und Jahr, Fol. beschreibt Nyerup, Spicilegium bibliographicum (Hafniae 1783) p. 187, eine andere 1502 zu Hamburg gedruckte. 4°. C. Molbech im Serapeum 1840. 209 f. [Schiller-Lübben, Mnd. Wtb. 5. VIII. Goedeke, Grdr.[2] 1, 467. — Von den Holzschnitten der nd. Folio-Ausgabe finden sich Nachbildungen auf einem um 1500 gestickten Leinentuche von 19 Fuss Länge, das ehedem in der Kirche zu Hammarby in Södermanland als Altardecke diente und jetzt im Kirchenmuseum zu Strengnäs aufbewahrt wird. Zwischen Rankenwerk erscheinen auf zwölf Feldern

[1]) [Ein Nürnberger Druck von 1614 im Serapeum 1870, Intelligenzblatt S. 170. — 'Historia von der Grisilla', 1615. 8° in Petzholdts Anzeiger 1872, 208. — Goedeke, Grundriss [2] 1, 365 nennt noch einen Augsburger Druck von 1628. 8°.]

[2]) Eine genauere vergleichende Beschreibung der hier nur kurz aufgezählten Ausgaben der Steinhöwelschen Griseldis mit den nötigen Nachweisungen behalte ich mir für einen anderen Ort vor. [Goedeke, Grdr.[2] 1, 364.]

Scenen der Historie mit niederdeutschen Umschriften: vgl. Wahlfisk, Bidrag till Södermanlands äldre kulturhistoria 7. 41—54 (Upsala 1889).]

In der 2. Hälfte des 17. Jahrh. erschienen in Deutschland zwei neue freie Übertragungen der Petrarcaschen Griseldis, welche Volksbücher wurden und bis in die neueste Zeit geblieben sind. Die eine erschien 1653 zu Dresden u. d. T.: 'Marggraf Walther, Das ist: Eine wunderliche und lustige Historia Vom Weiblichem [!] Gehorsam und Treue, Vor drey hundert Jahren von dem [!] damahls zweyen fürnehmsten und gelehrtesten Männern, Johann Boccatio Welsch, und vom Francisco Petrarcha Lateinisch beschrieben, Anietzo aber ins Deutsche versetzt Von Johann Fiedlern, von Reichenbach, P. Laur. Caes.' 8°.[1]) Die andere erschien in einem Werke des Kapuziner-Paters Martinus von Cochem, welches betitelt ist: 'Ausserlesenes History-Buch, oder Aussführliche anmüthige, und bewegliche Beschreibung Geistlicher Geschichten und Historien'. Das Erste Buch (Dillingen 1687, 4°) S. 927—945: 'Von der wunderlichen Gedult der Gräfin Griseldis'.[2])

Weiter nichts als eine neue, jedoch Fiedlers Namen und seine Dedikation weglassende und die Sprache hier und da leicht ändernde Auflage des Fiedlerschen Marggraf Walther ist das folgende Volksbuch: 'Schöne bewegliche und Anmuthige Historien, Von Marggraf Walthern, Darinnen dessen Leben und Wandel, auch was sich mit ihm begeben

[1]) Fiedler war Diakonus zu Mügeln, wie aus dem Titel einer anderen Schrift desselben hervorgeht, welche dem der Königl. Bibliothek zu Berlin gehörigen Exemplar seines 'Marggrafen Walther' angebunden ist: B. Pauli Epistola ad Ephesios, Latina Metaphrasi Poëtica exposita, Autore Johanne Fidlero, Reichenbachensi Variseo, P. L. Caes. Ecclesiae Muggellanae Diacono, Dresdae 1653. — Bei Fiedler heisst Griseldis durchweg Briseldis. In den obengenannten beiden Baseler und der Bremer Ausgabe des Petrarca ist nur im Anfange der Erzählung stets Briseldis gedruckt.

[2]) P. Martinus sagt am Schlusse der Griseldis: 'Hanc Historiam ex Petrarcha desumptam fusè describit Engelgrave in suo Caelo Empyraeo [Colon. Agripp. 1668] in festo Convers. S. Pauli § 3, ex quo ego eandem desumpsi.

und zugetragen, kürtzlich vor Augen gestellet. Dem günstigen Leser zugefallen mit schönen Figuren gezieret und verbessert. Gedruckt im Jahr Christi. 1680.' 8° [Berlin]. [Historia von Marggr. Walther. 1676. 8°. Köhler. Zs. f. d. Phil. 8, 102.] Abgesehen von kleinen sprachlichen Änderungen, von Druckfehlern und von den Holzschnitten stimmt mit dem Volksbuche von 1680 das folgende, dem 18. Jahrhundert angehörende: 'Schöne anmuthige Historien von Marggraf Walthern, darinnen dessen Leben und Wandel und was sich mit ihm zugetragen dem günstigen Leser kürzlich vor Augen gestellet wird. Aufs neue mit schönen Figuren gezieret und verbessert. Gedruckt in diesem Jahr'. 8° [Berlin].[1]) Karl
415b Simrocks 'Mark- graf Walther' in seiner Sammlung: 'Die deutschen Volksbücher' Bd. 6 (Frankfurt a. M. 1847), auch einzeln erschienen u. d. T.: 'Schöne anmuthige Historia von Markgraf Walthern' u. s. w., ist eine Erneuerung dieses Volksbuchs, jedoch mit gelegentlicher Benutzung der Steinhöwelschen Griseldis, der der Anfang und einzelne andere Stellen entnommen sind.

Die Griseldis des P. Martin von Cochem ist einzeln als Volksbuch u. d. T.: 'Wunderbarer Demuth und Geduldspiegel, vorgestellt in der Gräfinn Griseldis vorhin einer Baurinn, hernächst einer Gräfinn und Ehegattinn Waltheri eines Grafen von Piemont'. Köln a. Rh. bei Christian Everaerts. o. J. 8° [Berlin] erschienen. Ohne Zweifel giebt es auch noch andere Drucke dieses Volksbuches, welches Cochems Text, abgesehen von sprachlichen Änderungen und Umstellung von ein paar Sätzen, treu wiedergiebt. Es liegt der 'Griseldis' in Gustav Schwabs 'Buch der schönsten Geschichten und Sagen' (Stuttg. 1836, seitdem auch u. d. T.: 'Die deutschen Volksbücher' wiederholt neu aufgelegt) und der 'Historie von der geduldigen Griseldis, gar rührend und erbaulich zu lesen und mit schönen

[1]) Genau denselben Titel führen Meissner in Reichards Bibliothek der Romane 3, 58 (Berlin 1779) und Görres, Die teutschen Volksbücher S. 148 an, und die von ihnen mitgeteilten Stellen stimmen mit obigem Druck fast ganz überein. Der Druck von 1680, der mir vorliegende undatierte und Meissner haben Briseldis, wie Fiedler.

Figuren geziert, neu erzählt von Ottmar F. H. Schönhuth' (Reutlingen o. J. = 1847) zu Grunde.

G. O. Marbach hat für seine 'Geschichte von Griseldis und dem Markgrafen Walther' (Volksbücher I, hsg. von G. O. Marbach. Leipzig 1838) sowohl das aus Fiedler als das aus Pater Cochem herfliessende Volksbuch benutzt.

Endlich ist noch zu erwähnen, dass Pater Cochems Griseldis in neuerer Zeit in modernisierter Sprache u. d. T.: 'Die wunderliche Geduld der Bäuerin und Gräfin Griseldis, ein herrliches Exempel der Geduld und Demuth, sonderlich für jene Weiber, welche ungerathene Männer haben. Aufgestellt von Franz Petrarca, Italiens unsterblichem Dichter, nacherzählt von Pater Martin von Cochem, weiland Kapuziner-Ordens-Prediger und Senior' (Passau 1842 und 1846, 8°) erschienen ist. [J. Rion (= Ign. Chr. Schwarz), Die Gräfin Griseldis, ein Muster der Demut und Geduld, eine Geschichte des Altertums für die reifere Jugend neu erzählt, Sulzbach 1836. — Osterwald, Alte deutsche Volksbücher 5. Bd., Halle 1877 enthält auch: Griseldis. — Jagemanns Magazin der italienischen Litt. und Künste 8, 76—92 (Halle 1785) enthält 'Eine Erzählung aus Petrarca'.]

In Frankreich kann ich zwei verschiedene Übersetzungen der Petrarcaschen Griseldis nachweisen, welche als Volksbücher gedruckt worden sind. Die eine kenne ich in folgenden Drucken: 1) La pacience de griselidis marquise de saluces. (Am Ende:) Imprime a paris, par Jehan treperel demourant en la rue saint iaques a leuseigne saint laurens pres saint yues[1]. 4° [Jena]. — 2) La patience griselidis Marquise de saluces. (Am Ende:) Imprime a paris. Le XXIIII. iour Dapuril. Mil cinq cens. XXII. Par philippes le noir libraire etc. 4° [Gotha]. — 3) Histoire de la patience de Griselidis fille d'vn pauure homme rustic appellé Janicolle demourant au pais de Saluces etc. Lyon, | Benoist Rigaud, 1577 416a
8° [Zürich]. — Die andere kenne ich aus einem Drucke des

[1]) Aus dieser Wohnungsangabe geht hervor, dass die Ausgabe zwischen 1499 und 1504 gedruckt sein muss.

15. Jahrhunderts: 'Le histoire et patience de grisilidis', o. O. u. J. 4° [Jena]. Dieselbe Übersetzung ist nach einem anderen hier und da abweichenden Drucke abgedruckt in der 'Collection de Poésies, Romans, Chroniques' etc., Paris, Silvestre 1838 f. (nr. 10: Mirouer des femmes vertueuses. Ensemble la patience Griselidis . . . l'histoire admirable de Jehanne Pucelle . . .)[1]) und danach in Le Roux de Lincys 'Nouvelle Bibliothèque bleue, ou Légendes populaires de la France', Paris 1842, p. 275—297. — 'La patience de Griselidis', Brehaut Lodeac 1484, 4° ist, dem in Brunets Manuel du libraire[5] 4. 570 mitgeteilten Anfang des Vorworts nach zu urteilen, auch dieselbe Übersetzung und vielleicht ihr erster Druck. — Zu diesen Drucken[2]) der 'Patience de Grisélidis' kommen noch andere bei Brunet 3. 1752 f. und 4. 570 f. [Bibl. de l'École des chartes 40. 350. 1879], von denen ich nicht weiss, ob sie eine dieser beiden Übersetzungen oder nicht enthalten. Vgl. auch Brunet 3. 1617 unter Ménagier. — Im 17. und 18. Jahrhundert gehörte die 'Patience de Grisélidis' zu der sogenannten Bibliothèque bleue [von Lemasson: s. Lefèvres Perrault 1875, S. XLIV], s. Le Roux de Lincy S. XLIV. In dem von Ch. Nisard, Histoire des Livres populaires (2. éd. Paris 1864) 2. 482—493 abgedruckten modernen Volksbuch (Le Miroir de Dames ou la Patience de Griseledis, autrefois marquise de Saluces, où il est montré la vraie obéissance que les femmes vertueuses doivent à leurs maris. Tours, chez Ch. Placé, 18°) ist die erste der beiden obengenannten Übersetzungen zu erkennen, doch ist sie sehr modernisiert und hier und da verkürzt und verstümmelt, und einige Stellen weisen darauf hin, dass auch Boccaccio selbst, im Original

[1]) Brunet 3, 1752 sagt, der 'Mirouer des femmes vertueuses' in der Lyoner Ausgabe vom Jahre 1546 liege dem Abdruck in der Kollektion, die mir unzugänglich ist, zu Grunde, was in dem Catalogue de la Bibliothèque de M. N. Yemeniz (Paris 1867) Nr. 2382 geleugnet wird.

[2]) Eine genaue Beschreibung dieser Drucke behalte ich mir für anderswo vor, wo ich auch Handschriften dieser Übersetzungen nachweisen werde. [12 Handschriften in Paris, Brüssel und Bern zählt Wannenmacher, Die Griseldissage 1894, S. 26 auf. Vgl. Chevalier de La Tour Landry ed. A. de Montaiglon 1854, S. XL f.]

oder in Übersetzung, benützt ist. [Jacques Loyseau, Les fabliaux du moyen âge colligés, Paris 1848, p. 48—65: 'Griselidis.']

[Ins Catalanische übersetzte um 1410 Bernat Metge die Petrarcasche Erzählung; seine Arbeit ist nach zwei Hss. des 15. Jahrh. von Aguilo y Fuster als 'Historia d' Walter e de la pacient Griselda' (Barcelona 1883 = Bibliotheca lemosina 2) herausgegeben; in älteren Drucken führt sie den Titel: 'Historia de las bellas virtuts.' Vgl. Wannenmacher 1894, S. 103.]

Wenden wir uns nach den Niederlanden, so ist zu nennen [eine um 1400 durch den aus Thüringen stammenden Dominikaner Dirk geschriebene 'Historie van Griseldis' nach Petrarca, die Verdam, Tijdschrift voor nederl. taal-en letterkunde 17, 18—30 aus der Haager Hs. abgedruckt hat,[1]) eine zweite um dieselbe Zeit in einem Kloster angefertigte Übersetzung Petrarcas in niedersächsisch gefärbtem Dialekt, mitgeteilt von Gallée, Tijdschrift 4, 19—35, ein weiterer aus dem Beginenkloster zu Grave stammender hsl. Text, den J. Daniels, Tijdschrift 19, 111—127 ediert hat, viertens] 'Die Historie vander goeder vrouwen Griseldis, die een spieghel ist gheweest van patientien', Deventer, Jac. van Breda o. J. (Ende des 15. Jahrh.), in 39 Exemplaren für die Gesellschaft der vlämischen Bibliophilen zu Gent 1849 wieder abgedruckt mit Einleitung von Vander Meersch. Petrarca ist hier vielfach verkürzt, und die Namen Gautier und Jan de Nycole weisen vielleicht auf eine französische Vorlage. Im J. 1554 erschien die 'Historie' einzeln zu Antwerpen, und seit dem Anfang des 17. Jahrh. bis in die Neuzeit oft mit zwei andern Geschichten als 'De vrouwe-peirle, ofte dryvoudige historie van Helena de Verduldige, Griseldis de Zagtmoedige, Florentina de Getrouwe'. Vgl. Vander Meersch S. 2; Mone, Übersicht der niederländischen Volkslitteratur S. 64 und 139; Görres, Die teutschen Volksbücher S. 151; Van den Bergh, De Neder- 416b

[1]) [Auch in einem Delfter Handschriftenkatalog des 15. Jahrh. (Germania 31, 340 Nr. 72) begegnet 'Van Griseldis'.]

landsche Volksromans (Amsterd. 1837) S. 48 f.: Vanderhaeghen, Bibliographie Gantoise (Gand 1858—1869) 3. 282. 289. 4. 126. [Verdam, Tijdschrift 17. 16. — Direkt aus Boccaccio oder einer französischen Übersetzung des Decameron schöpfte Dirick Coornhert. Vijftich lustige historien of nyeuwicheden Joannis Bocacii. Haerlem 1564 u. ö. Nr. 50. Vgl. Bolte, Tijdschrift 13. 1.]

In England erhielt nach den 'Stationers Registers' i. J. 1565 T. Colwell die Erlaubnis, 'The History of meke and pacyent Gresell' zu drucken, und i. J. 1568 zu einer zweiten Ausgabe (Warton, History of English Poetry, London 1781 3. 311 = 1840 3. 258). Beide Drucke scheinen verloren, erhalten aber ist 'The ancient, true and admirable History of Patient Grisel, A Poor Mans Daughter in France etc. Written first in French, but now translated into English etc.', London 1607, 4° (s. W. Carew Hazlitt, Handbook to the Popular, Poetical, and Dramatical Literature of Great Britain from the Invention of Printing to the Restoration, London 1867, S. 295), und London 1619, 4°, nach letzterem Druck für die Percy Society neu hsg. in 'The History of Patient Grisel: two early tracts in black-letter', London 1842, p. 1—42 [Wheatley, Publications of the Villon Society 4. 1885]. Diesem Volksbuche liegt, wie auch auf dem Titel gesagt ist, ein französisches Original, wahrscheinlich die oben an erster Stelle genannte französische Übersetzung des Petrarca, zu Grunde [nach Hübsch, Comodie of Patient Grissill 1893, S. X vielmehr der lateinische Text und Steinhöwels Verdeutschung]: es ist aber sehr frei wiedergegeben, und Reflexionen, Gleichnisse, gelehrte Anspielungen und lateinische Citate sind eingefügt. Hazlitt nennt noch: 'The true and admirable History of patient Grisel: translated from the French', London 1674, 4° (Bodleiana), und Lowndes, The Bibliographer's Manual of English Literature, new ed. by H. G. Bohn, London 1859, 4. 948: 'The History of the Marquess of Salus and patient Grissel', London 1703, 4°. [Vgl. Hübsch S. VIII f. Ein Druck des 18. Jahrh. o. J. ist wiederholt bei Ashton, Chapbooks of the 18. century 1882, S. 171—183.]

Von dem dänischen Volksbuche von Griseldis galt bisher ein Kopenhagener Druck v. J. 1597 als der älteste, und es ist danach von Karl Elberling im 1. Bande seiner 'Danske Folkeböger' (Kopenhagen 1867) neu herausgegeben worden. In der Vorrede S. X weist aber Elberling nachträglich einen bisher unbekannten Lübecker Druck von 1592 nach. [Über einen noch älteren Druck: Hamborich 1528 fol. s. Bruun, Aarsberetninger 2, 354.] Drucke des 17. und 18. Jahrh. sind bei Nyerup, Almindelig Morskabslæsning i Danmark og Norge (Kjöbenhavn 1816) S. 141 und in desselben Spicilegium bibliographicum (Hafniae 1783) p. 187 und bei Elberling S. X angeführt. Das dänische Volksbuch bekennt sich in dem Vorwort als eine Übersetzung aus dem Deutschen [Niederdeutschen?]. Die Ausgabe von 1592 und die späteren mit Ausnahme der von 1597 enthalten ausser der Geschichte der Griseldis noch die 'Historie om en Doctor udi Lægekonstens Datter' wie nr. 13 der oben verzeichneten Ausgaben der Steinhöwelschen Griseldis.

Das schwedische Volksbuch von 'Grisilla', als dessen erste Ausgabe ein Stockholmer Druck v. J. 1644 gilt [doch weist Wahlfisk, Bidrag 7, 52 einen nicht vollständig erhaltenen Druck von 1622 und einen andern von 1636 nach], und welches seitdem wiederholt gedruckt und in P. O. Bäckströms Sammlung der 'Svenska Folkböcker' (Stockholm 1845) 1, 279 f. aufgenommen ist, ist nicht aus dem Deutschen, sondern aus dem Dänischen übersetzt, wie gleich die Übereinstimmung des Vorworts mit dem dänischen beweist. An die Grisilla reiht sich auch im | schwedischen Volksbuch stets die 417a
'Historia om en Medicinae Doctoris Dotter'.

In Bezug auf das böhmische Volksbuch kann ich nur auf die Titel in Grässes Litterärgeschichte 2, 3, 284 und Trésor de livres rares et précieux 3, 160 [Dobrowsky, Geschichte der böhm. Sprache S. 303 f.] verweisen. [Eine alte Übersetzung Petrarcas gab Polívka (Dvě povídki v české literatuře XV stol.) 1889 nach zwei Prager Handschriften von 1459 und 1472 heraus; in der zweiten Hs. ist eine Erzählung von einem treulosen Weibe Briseldis, gleichfalls nach latei-

nischer Vorlage, angehängt; vgl. Jagić, Archiv f. slav. Phil. 12, 598. Das Volksbuch erschien noch 1885 in neuer Auflage.]

[Von dem polnischen Volksbuche weist Herr Professor A. Brückner einen undatierten Krakauer Druck des 16. Jahrh. nach: 'Ausgezeichnete Historie, allen ehrbaren Frauen zum Beispiel der Demut, des Gehorsams und der Stille herausgegeben von Gryzellis der Fürstin von Salurski und . . 36 S. 8° (Petersburg). Eine weitschweifige Empfehlung der Ehe geht voraus, die Nachschrift verweist auf Filip. Bergomensis de claris mul. Eine 'Geschichte von Bryzeldis und Walter' in Quart ohne Titelblatt ist in einem Warschauer Bücherkataloge von Giejsztor verzeichnet. Ein neuerer Druck: Historie von der geduldigen Griseldis, Fürstin Salurski, Chelmno 1889. (Berlin).]

[Ein ungarisches Volksbuch 'Griseld és Valter Markgróf története', Pesth 1863 (Leiden).]

[Eine rumänische Übersetzung des Schwabschen Volksbuches von J. C. Hintescu erschien Brașov 1878 (Zs. f. rom. Phil. 3, Bibliogr. S. 30).]

In Gosches Archiv für Litteraturgeschichte 1, 409 [= unten S. 534.] habe ich vier Volksmärchen aus Tirol, Dänemark, Island und Russland mitgeteilt und besprochen, von denen die drei ersten wohl ohne Frage, und wahrscheinlich auch das russische, mittelbar aus Boccaccios Novelle herstammen.

Ehe ich nun zu den poetischen Bearbeitungen, welche Boccaccios Novelle hervorgerufen, übergehe, will ich vorher noch einige meist kürzere und nicht einzeln erschienene, sondern andern Werken einverleibte prosaische Fassungen der Geschichte der Griselda aufzählen.

Zunächst ist zu nennen [die 152. Novelle des Lucchesers Giovanni Sercambi (1347—1424) 'De muliere costante' (Sercambi, Novelle inedite ed. Renier 1889 S. 401 nr. 108), in der jedoch der Graf Artus von Geldern, die geduldige Frau Costantina und ihre verwitwete Mutter Santina heisst, zweitens 'La Deffensione delle Donne d'Autore ano-

nimo' (Scrittura inedita del secolo 15. ora pubblicata a cura di F. Zambrini, Bologna 1876), in der auf S. 145—149 die Geschichte von Griselde und dem Fürsten Valtero von Saluzzo erzählt wird, ferner ein spanisches Werk des 15. Jahrh. 'Castigos y dotrinas que un sabio dava á sus hijas' cap. 3 (Knust, Dos obras didácticas y dos leyendas. Madrid 1878, vgl. Köhler, Zs. f. roman. Phil. 3. 273 = oben S. 247. Wannenmacher, Die Griseldissage auf der iberischen Halbinsel, Strassburger Diss. 1894 S. 40), eine vermutlich aus Petrarca schöpfende lateinische Sammlung 'Viaticum narracionum a Henmanno Bonon. collectum' (Kopenhagener Hs. des 15. Jahrh. Bl. 55 a), aus der die Geschichte der Griseldis in die Chronica novella des Lübeckers Hermann Korner (hsg. von Schwalm 1895 S. XXIV f. Lüneburger Hs. 1, Bl. 175 b) übergegangen ist, fünftens das 21. Kapitel in der geistlichen Auslegung des Ballspiels, die Jan van den Berghe 1431 zu Brügge u. d. T. 'Dat Caetspeel ghemoraliseert in gheesteliken ende waerliken insticiën' abfasste (vgl. Van Veerdeghem, Bull. de l'acad. roy. de Belgique 29, 1, 165. 1895 und De Vooys, Mnl. Legenden 1900 S. 354 f.), sodann] Olivier de la Marche (1426—1502) in seinem Werke: 'Le Parement et Triumphe des Dames d'honneur' (s. Brunet, Manuel 3, 783) erzählt. Antoine Galland erwähnt in seinem 'Discours sur quelques anciens Poëtes et sur quelques Romans Gaulois peu connus' (Memoires de Littérature tirez des registres de l'Académie royale des Inscriptions et Belles Lettres 2, 743. Paris 1717) unter andern in Nic. Jos. Foucaults Besitze befindlichen Handschriften von Werken Oliviers de la Marche auch 'Le Parement des Dames, avec des explications en prose, où l'on trouve l'histoire de Grisilidis, que feu M. Perrault a mise en vers' [1])

[1]) In den 'Ducatiana ou remarques de feu M. Le Duchat sur divers sujets d'histoire et de littérature, recueillis dans ses manuscripts et mises en ordre par M. F. (Formey)' Amsterdam 1738—1742 2, 394 ist zu lesen: 'Cette histoire (de Griselidis) qui fait le dernier des contes de Boccace, est prise d'un ancien Ms. intitulé le Parement des Dames. C'est le 12e Traité d'un in folio Ms. de la Bibliothèque de M. Foucault, Academicien honoraire.' Dieser Bemerkung Le Duchats, der also nicht

'Le Parement et Triumphe des Dames' ist mir bisher unzugänglich gewesen, ebenso die Analyse desselben im Magasin pittoresque 1838, 356 f. [vgl. H. Stein, Olivier de la Marche 1888 S. 144[3]; in den Mémoires couronnés par l'Acad. roy. de Belgique 49, nr. 8]: aber nach dem, was in den Melanges tirés d'une grande Bibliothèque D, 283 darüber und daraus mitgeteilt ist, scheint das mir vorliegende Büchlein: 'La Source d'Honneur, pour maintenir la corporelle Elegance des Dames en vigueur fleurissant et pris inextimable', Lyon 1531 (s. Brunet 5, 465) mit 'Le Parement' identisch zu sein, und hier findet sich denn auch Chap. 10 als Beispiel der
417 b Geduld, die vorher in Versen behandelt ist, in Prosa die Geschichte der Griselidis, offenbar nach Petrarca, aber abgekürzt erzählt. Der Markgraf heisst hier willkürlich Eustace, Janicola (Giannucolo) Jehan Nicolle. — In dem schon oben S. 414[6] erwähnten 'Schertz mit der Warheyt' [vgl. Heinemann, Zur Erinnerung an Lessing 1870 S. 10. Stiefel, Herrigs Archiv 95, 86] ist S. XXIIIb—XXVII die Geschichte der Griselda mit der Überschrift: 'Von Gehorsam, Standthafftigkeit vnnd Gedult Erbarer frommen Ehefrawen. Ein schön Exempel vnd Histori eins Marggrafen, der jhm eines armen Bawren Tochter vermählt, vnd hart versůcht'[1]) er-

gewusst hat, dass Olivier de la Marche der Verfasser des 'Parement des Dames' ist, folgend, haben Manni (Istoria del Decamerone, Firenze 1742 p. 603), de Sade (Mémoires pour la vie de Pétrarque, Amsterdam 1767 3, 797) und Legrand d'Aussy (Fabliaux ou Contes du 12e et du 13e siècle 2, 64 und 231 der Ausgabe von 1781; 2, 118 und 297 der von 1829. L. verweist fälschlich auf 'Le Duchat dans ses notes sur Rabelais') le Parement des Dames als Quelle des Boccaccio angenommen. Aber schon Tyrwhitt (Introductory Discourse to the Canterbury Tales § XX, not. 21) hatte Mannis und de Sades Irrtum mit Hinweis auf Galland berichtigt. [Vgl. M. J. Chénier, Oeuvres 4, 125. 1825. Clouston übersetzte 1888 (Originals and Analogues of Chaucer's Canterbury Tales S. 527) Legrands Text ins Englische, ohne dessen Herkunft zu erkennen.]

[1]) Die ersten acht Worte dieser Überschrift hat der Herausgeber des oben S. 414 als nr. 13 angeführten Volkbuchs 'Zwo ... Historien', deren zweite dem 'Scherz mit der Wahrheit' entnommen ist, für den Titel des Volksbuchs benutzt.

zählt, hauptsächlich nach der Steinhöwelschen Übersetzung des Petrarca, doch auch mit Benutzung der deutschen Decameron-Übersetzung, die man neuerdings (ob mit Recht?) [nein: Strauch, Allg. d. Biogr. 35, 736] ebenfalls Steinhöwel beigelegt hat (Decameron von H. Steinhöwel, hsg. von A. v. Keller. Stuttgart 1860). — Juan Timoneda hat in seinem 'Patrañuelo' (Alcala 1576; neu hsg. in den 'Novelistas anteriores á Cervantes' = Biblioteca de Autores españoles 3. Madrid 1850). Patraña 2 die Geschichte der Griselda erzählt, stellenweise den Petrarca mehr oder weniger treu übersetzend, daneben aber auch die Geschichte auf das Willkürlichste und Unwahrscheinlichste verändernd [vgl. Wannenmacher S. 44, der S. 82 auch die portugiesische Übersetzung von Timonedas Novelle bei Ch. F. Trancoso, Contos proveitos 3. Teil; Conto 5 (1710 p. 257—271; zuerst 1596) bespricht. Aus Trancoso schöpft Braga, Contos tradicionaes do povo portuguez 1883 2, 117 nr. 167: 'Constancia de Grizelia'; vgl. Wannenmacher S. 96.] — Die Geschichte 'Von Hertzog Durando (von Urbin) und Fortunata' in Hans Wilhelm Kirchhofs Wendunmut. Das vierte Buch (Frankfurt 1602) nr. 86 ist die Geschichte der Griselda unter anderem Namen und verstümmelt. — [Der schlesische Lügenchronist Abraham Hosemann erzählt in seiner Apologia coniugalis amoris (zuerst um 1610). Magdeburg 1642. Bl. Vuu 4b—Yyy 3b unsere Novelle übertragen auf einen Fürsten in Salerno und Helena, die Tochter eines Bauern Jacob. — Didacus Apoliphtes, d. i. Jacob Zanach, Historische Erquickstunden 2, 49 (Lpz. 1616).] — In des Augustiner-Paters Michael Hoyer (geb. 1593 zu Hesdin, gest. 1650 zu Lille) 'Historiae tragicae sacrae et profanae, decades duae' (Colon. 1647, Bruxell. 1652) ist 'Griseldis' die letzte, sehr breit und mit gesuchter Eleganz und rhetorischem Pomp und nicht ohne unglückliche Kürzungen und kleine Änderungen erzählt. Als Quelle nennt Hoyer 'L. C. de Lescale', womit vielleicht das mir nur dem Titel nach aus Brunets Manuel 3, 1010 bekannte Werk des Chevalier de L'Escale: 'Le Champion des femmes, qui soutient qu'elles sont plus nobles et plus par-

faites, et en tout plus vertueuses que les hommes' (Paris 1618) gemeint ist. — Der polnische Schriftsteller Hieronymus Morsztyn verlegt in der 3. Erzählung seines 'Antipasty małżeńskie 'd. h: Ehelichen Nachtisches (Krakau 1650. 1689. 1736) den Schauplatz aus Italien nach Schlesien an die Weichselquellen. Der Herzog Przemysław von Auschwitz nimmt Cecylia, die Tochter des alten Burgdieners Theophil im Dorfe Brandys, zur Frau: seine Schwester ist die Herzogin von Oppeln u. s. w. Der Stil ist nach A. Brückners Urteil knapp und mustergültig. Morsztyns Erzählung brachte Stanisław Szemiot um 1680 in Verse (Hs. 212 des Lemberger Ossolineums). — Ins Russische hat Konstantin Batjuschkow 1817 die 'Griselda' Boccaccios übertragen (Werke 2, 250—261 und 528, Petersburg 1885).] — Mit ausdrücklicher Berufung auf Petrarca erzählen Joh. Ge. Schiebel, Neuerbauetes historisches Lust-Hauss (Leipzig 1685) S. 118 f. und Abraham A. S. Clara, Heilsames Gemisch-Gemasch (Würzburg 1704) S. 173 f. auszugsweise die Geschichte der Griseldis (Briseldis bei Schiebel), und weiter nichts als einen solchen Auszug aus Petrarca wird wohl auch Chr. Zeisseler, Neu-eröffneter Historischer Schau-Platz (Wittenberg 1700) S. 108 enthalten, auf welchen H. Oesterley in seiner Ausgabe des Wendunmut von Kirchhof. Tübingen 1869 5, 111 (Anm. zu 4, 86) verweist. [A. J. Conlin, Thorheit der Närrinnen (Oettingen-Augsburg 1709) S. 111 von der regiersüchtigen Närrin. — Mrs. M. Corbet-Seymour erzählt in den 'Romantic tales of the olden time' 1895 die Geschichte der Griselda dem Chaucer nach.]

Wir wenden uns nun zu den poetischen Behand-|
418a lungen, welche die Boccaccio-Petrarcasche Griseldis erfahren hat, und zwar zuerst zu denen in epischer Form.

Hier ist zunächst Petrarcas und Boccaccios jüngerer Zeitgenosse Geoffrey Chaucer zu nennen, der in seinen 'Canterbury Tales' den Clerk die Geschichte der Grisildes (Grisilde, Grisild) erzählen lässt, und zwar nach Petrarca, dessen Bearbeitung beinahe Satz für Satz so getreu wiedergegeben ist, als dies bei Übertragung eines Prosatextes in gereimte

Strophen nur möglich ist. Mit Ausnahme der Stanzen V. 8430 f., 8808 f., 8871 f., 8962 f., 8976 f., 8983 f., welche dem englischen Dichter allein angehören, sind alle übrigen bald mehr, bald weniger freie Übersetzung. Chaucer lässt in poetischer Einkleidung den Erzähler selbst auf Petrarca als seine Quelle hinweisen (V. 7902 f. und 9023).

Von einem noch ungedruckten französischen 'Roumant du Marquis de Saluce et de sa femme Griselidys' von 959 Versen in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts ist in G. de Bures 'Catalogue des livres de la Bibliothèque de feu M. le Duc de la Vallière' 1. partie 1. 378 der Anfang mitgeteilt, woraus hervorgeht, dass Petrarca zu Grunde liegt. Vgl. auch G. Brunet, La France littéraire au 15. siècle (Paris 1865) p. 162. [Das in zwölfzeiligen Strophen abgefasste Gedicht eines Lombarden Franchoys Pietat ist nach einer Oxforder Hs. ediert von R. Hofmeister in der Festschrift des Königl. Realgymnasiums zu Erfurt 1894, nr. 8.]

In Italien hat ein ungenannter Dichter des 15. Jahrhunderts die Novelle Boccaccios in Ottaven wiedergegeben, bald zusammengezogen, bald erweitert, zuweilen mit Beibehaltung von Boccaccios Worten.[1]) Das Gedicht ist im 16., 17. und 18. Jahrhundert öfters als Volksbuch gedruckt: s. G. Passano, I novellieri italiani in verso (Bologna 1868) p. 96 f., und neuerdings im 'Appendice all' Illustrazione istorica del Decameron del Boccaccio, scritta da D. M. Manni (Milano 1820) und danach besonders u. d. T.: 'Il Marchese di Saluzzo

[1]) Der Dichter sagt in der 5. Stanze nach einem mir vorliegenden Druck (La nouella di Gualtieri Marchese di Saluzzo & Griselda figliuola di Giannuccholo, o. O. u. J. 4°): 'avendo ... in el Bocchacio tal facetia lecto'. In einem andern Druck (La nouella di Gualtieri Marchese di Saluzzo, il quale non uolendo pigliar moglie fu costretto da suoi baroni etc. o. O. u. J. 4°) heisst es: 'hauendo ... in el Boccaccio tal nouella letto'; in Mannis Text: 'in un autore questa storia letto'; in dem Text der Scelta di curiosità: 'nel Supplemento tal istoria letto'. Mit dem Supplementum kann nur Forestis unten (S. 532) erwähntes 'Supplementum chronicorum' gemeint sein; aber aus dem darin enthaltenen Auszuge aus Petrarca hat der Ottaven-Dichter eben nicht geschöpft, sondern aus Boccaccio.

e la Griselda, novella in ottave del secolo XV' (Bologna 1862 = Scelta di curiosità letterarie inedite o rare del secolo 13. al 19., dispensa 19). [Ferner: 'Istoria di Gualtieri Marchese di Saluzzo e di Griselda sua moglie', riproduzione fototipica di una rara stampa del principio del secolo XVI, da V. Promis. Torino 1886, fol. 82 Stanzen. Andere Drucke in Erlangen und Wolfenbüttel; vgl. Varnhagen, Alte italienische Drucke, Erlangen 1892, S. 37 f.] Stanze 1—12 und 14—25 hatte Manni in seiner 'Istoria del Decamerone' p. 621 aus einer unvollständigen Handschrift mitgeteilt. [Vinc. Brugiantino, Cento novelle, Vinegia 1554.]

Ein niederländisches Gedicht [des Anton Ghyselers] 'Van den greven ende van Grisillen', 436 Verse in einer [Genter] Handschrift aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts [1517] führt Mone, Übersicht der niederländischen Volks-Litteratur S. 138 an. [Gedruckt bei Serrure, Vaderlandsch Museum 4, 225. Vgl. Strauch, Anz. f. d. Altertum 14, 250.] Ein 'Liedeken van Griseldis de verduldige vrouwe', 69 achtzeilige Strophen, liegt mir in einem neuen Drucke (Ypern
418b o. J.) | vor, aber es kann aus dem 16. Jahrhundert stammen. [Abgedruckt bei Gallée, Tijdschrift 4, 35 nach einer Ausgabe von 1771. Lootens et Feys, Chants populaires flamands S. 98. Vgl. Kalff, Tijdschrift 5, 69. Mone S. 230. — Eine freie Bearbeitung, in der das Ehepaar Orphaen und Lympiose heisst, lieferte schon Dirk Potter († 1428) in seiner Dichtung 'Der minnen loop' 4, 1095—1266; hsg. von Leendertz 1845.]

In England begegnen wir der Geschichte der Grissel in Balladenform im 16. Jahrhundert. Nach den 'Stationers' Registers' weiss man, dass 1565 Owyn Rogers Erlaubnis erhielt 'for pryntinge of a ballett intituled the sonnge of pacyente Gressell unto hyr make', und dass in demselben Jahre zwei Balladen 'to the tune of pacyente Gressell' eingetragen wurden (Warton, History of english Poetry, London 1781 3, 311 = 1840 3, 258). Erhalten ist uns eine Ballade von der geduldigen Grissel in 'the tune of the Brides Goodmorrow', wahrscheinlich von Thomas Deloney († 1600) verfasst, neuerdings gedruckt in dem für die Percy Society ver-

anstalteten Wiederabdruck von Deloneys 'Garland of Goodwill' (London 1851) p. 82, in 'A Collection of 79 black-letter Ballads und Broadsides, printed between 1559 and 1597 (London 1867) p. 17 und in Bishop Percy's Folio Manuscript ed. by J. W. Hales und Fr. J. Furnivall (London 1868) 3, 423. [Roxburghe Ballads ed. by Chappel 2, 268. 1874. Vgl. Hübsch, Patient Grissill 1893, S. IX f. M. A. Scott, Elizabethan translations from the Italian 2, 131. 1896.] — In Kapitel mit Überschriften eingeteilt und mit zwei einleitenden Kapiteln in Prosa und zwei Schlusskapiteln versehen erschien die Ballade um 1630 in London u. d. T.: 'The pleasant and sweet history of patient Grissell' neu abgedruckt in der oben S. 416 [hier 512] erwähnten Publikation der Percy Society: 'The History of Patient Grisel' p. 43. [Nach Kap. 2 der History wohnten Janicola und Grissel in einem armen Dorfe Clue bei Saluse. Köppel, Studien zur Gesch. der ital. Novelle 1892, S. 85[1] führt noch an George Ogles weitschweifiges und rhetorisch aufgeputztes Gedicht 'Gualtherus and Griselda, or the Clerk of Oxford's Tale, from Boccacce, Petrarch, and Chaucer' (London 1739). Miss Sotheby, 'Patient Griselda, a Tale, from the Italian of Boccaccio' (Bristol 1798) und 'The Death of Patient Grizel, and Advice to the Ladies, being the Sequel of Chaucer's Clerk's Tale' (The New Paradise of Dainty Devices, consisting of original Poems 1777, p. 31).]

In Spanien begegnet uns die Geschichte der Griselda unter den sogenannten Vulgär-Romanzen in Durans 'Romancero general' (Madrid 1851) Nr. 1273. Petrarcas Erzählung ist augenscheinlich die Quelle der Romanze [vgl. Wannenmacher S. 76].

Charles Perraults oft gedruckte Novelle in Versen: 'La Marquise de Salusses, ou la Patience de Griselidis' erschien zuerst 1691 sowohl einzeln als im 'Recueil de pièces d'éloquence et de poésie qui ont remporté les prix de l'Académie françoise', Année 1691, p. 145. Perrault, der sowohl den Decameron als die Griselidis der Bibliothèque bleue kannte (s. Walckenaer, Lettres sur les Contes de Fées attribués à

Perrault, Paris 1826, p. 13), hat seinen Stoff sehr frei behandelt und sich wesentliche Änderungen der Fabel erlaubt.[1] [B. Imbert, Choix de fabliaux 1788 2, 233: Griselidis, poème en trois chants.] |

419a Aus der deutschen Litteratur habe ich zu nennen [ein noch ungedrucktes Meisterlied des Hans Sachs 'Die gedultig Griselda' in des Römers Gesangweis vom 17. Febr. 1548 (MG 10, 34), eine gleichfalls nur hsl. vorhandene Dichtung des Dietrich Mahrold zu Schmalkalden v. J. 1608, über die Freys Gartengesellschaft ed. Bolte 1896, S. 272 nr. 64 zu vergleichen ist, L. A. v. Arnim, Ariels Offenbarungen, erstes Buch, Göttingen 1804, S. 178—187: 'Die zweyte Hochzeit'], Ludwig Heinrich von Nicolays Ballade 'Griselde' (1792) in seinen 'Vermischten Gedichten und prosaischen Schriften' Teil 8 (Balladen), S. 30—55 (Berlin und Stettin 1810); Gustav Schwabs 'Griseldis, Volkssage in zehn Romanzen' in dem Taschenbuche 'Urania' auf das Jahr 1830, S. 111—157, nicht aufgenommen in Schwabs 'Gedichte', und W. v. Lüdemanns 'Griselda' in der von F. W. Gubitz

[1]) 'Griselidis ou la Marquise de Salusses. Par Mademoiselle A. de M.' (Paris 1724) ist weiter nichts als eine Prosa-Auflösung des Perraultschen Gedichtes, mit starker Beibehaltung der Worte Perraults. Was die Buchstaben A. de M. bedeuten, lehrt die Überschrift eines am Schluss des Büchleins befindlichen Rondeau von De Nantes: 'Sur la Griselidis de Mlle Allemand de Montmartin'; und aus dem 'Avertissement du libraire' erfahren wir, dass das 14 bis 15 Jahre alte Fräulein in wenig Tagen in ihren Mussestunden das Werkchen verfasst hat. Frl. v. M. [lässt die Geschichte gegen Ende des 12. Jahrhunderts spielen und] nennt den Gemahl der Gr. 'Eugène Amédée, un prince de l'auguste maison de Savoie'. — Aus Barbiers 'Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes', éd. 2, nr. 1714 teile ich hier noch mit: 'Je ne sais quel faussaire a cru tromper le public en reproduisant l'ouvrage de Mlle de Montmartin sous ce titre: Griselidis, ou la Marquise de Saluces, traduit de l'italien de Fulvio Testi, en gaulois par Mlle Allemand de Montmartin, mis | en anecdote par M. B*****, avec une note historique tirée de l'histoire des dues de Savoie, de Fulvio Testi (Paris, Maradan 1789, in 18°). C'est sans doute le même M. B*****, ou plutôt le même faussaire, qui a publié le volume intitulé: Daphnis et Chloé, poëme en six chants, traduit de la langue celtique (Paris, Maradan 1789, in 18°).

herausgegebenen Zeitschrift 'Der Gesellschafter' 1845, nr. 140 bis 145. [Arnim benennt die handelnden Personen nicht.] Nicolay hat Boccaccios Novelle sehr frei behandelt und verändert. Schwab ist dem auf Pater Cochems Griseldis beruhenden Volksbuche bis auf wenige Änderungen treu geblieben. Lüdemanns Gedicht ist eine möglichst treue Übersetzung des Boccaccio in deutsche vierfüssige reimlose Trochäen. [Adolf Steppes, Griseldis, Romanze nach Fr. Halms gleichnamigem Drama, Darmstadt 1839.]

[In Dänemark entstand im 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts die Ballade 'Den taalmodige kvinde', die offenbar aus dem Volksbuche von Griseldis hervorgegangen ist: doch heisst die Heldin Klein Christine und Walther Herr Peter (Grundtvig, Danmarks gamle Folkeviser 5, 1, 9 nr. 257).]

[In Ungarn hat Paul Istvánfi um 1539 ein Gedicht 'Volter és Griseldis' nach Petrarca geschrieben, das wiederholt gedruckt wurde; s. Toldy, Gesch. der ungrischen Dichtung 1863, S. 116. Zs. f. vergl. Littgesch. 7, 229.]

[In Polen erschien 1571 ein Gedicht 'Grizella', dessen anonymer Verfasser sich auf eine deutsche und eine polnische Erzählung beruft, und 1641 ein anderes von M. Głoskowski: vgl. Maciejowski, Pismiennictwo polskie 3, 15. 783. Szemiots Dichtung ward schon oben S. 518 angeführt.]

[Eine tschechische 'Griselda, Erzählung in Versen' veröffentlichte Julius Zeyer zu Prag 1882.]

Endlich ist noch Island zu nennen. Dass auch hier die Geschichte der Griselde in gereimten Versen behandelt worden ist, ersehen wir aus Halfdan Einarsons 'Sciagraphia historiae literariae Islandiae' p. 103,[1]) wo die 'Saga af Grishilldi tholinmodu' aufgeführt ist, und zwar mit einem Sternchen versehen, dem Zeichen, dass sie auch in rímur (Reime) gebracht worden ist. [Ward, Catalogue of Romances in the British Museum 1, 854. 864 f. beschreibt drei Hand-

[1]) Von Bischof Plum in der Minerva, Januar 1789 ins Dänische übersetzt. Siehe Nyerup, Almindelig Morskabslæsning S. 143.

schriften einer prosaischen Saga des 18. Jahrhunderts (Add. Ms. 4875. 11158. 11163) und nennt als Übersetzer den 1712 verstorbenen Jón Thorlaksson. Im Katalog over den Arnamagnæanske Håndskriftsamling, Kopenh. 1888–94 stehen verzeichnet: nr. 1433 eine Saga; nr. 2664, 8 Thorvaldur Rögnvaldsson. Kvædi af Grísildi tholinmodu; nr. 2339 Grísildar rímur (17. Jahrhundert).]

Wenden wir uns nun zu den dramatischen Bearbeitungen.

Bereits im Jahre 1395 wurde Petrarcas Griseldis dramatisiert, und zwar in Frankreich. Diese dramatische Bearbeitung ist in einer Pergamenthandschrift der National-Bibliothek[1]) und in einem Druck des 16. Jahrhunderts: 'Le mystere de Griselidis marquise de Saluses par personnaiges' (Paris, J. Bonfons o. J. 4°)[2]) erhalten. An der Fabel, wie sie Petrarca erzählt, hat der unbekannte Verfasser des Mystères nichts Wesentliches geändert. — Im 16. und 17. Jahrhundert scheint die Griseldis in Frankreich nicht
419 b weiter dramatisiert worden zu | sein. Aus dem 18. Jahr-

[1]) Die Handschrift, von der mir eine Abschrift vorliegt, beginnt: 'Ci comence listoire de griseldis la marquise de saluce et de sa merveilleuse constance Et est appelle le miroir des dames mariees' und schliesst: 'Ci fine le liure de listoire de la marquise de saluce miz par personnages et rigme lan mil ccc iiijxx et quinze'. Aus der Handschrift selbst sind bisher nur 44 Verse von Renouard in seiner Ausgabe von Legrand d'Aussys Fabliaux 2, 17 (Choix et Extraits d'anciens Fabliaux) abgedruckt; die 15 Verse in Parfaicts 'Histoire du Théatre françois' (Amsterdam 1736) 2, 265 scheinen nicht aus der Handschrift, sondern aus dem Druck genommen.

[2]) Der Druck, um 1550 erschienen, ist nur, soviel bekannt, in einem Exemplar im Besitze der Nationalbibliothek zu Paris erhalten, wonach 1832 in Paris ein Wiederabdruck in nur 42 Exemplaren gemacht worden. Siehe Brunet 3, 1969. Nach Mitteilung Dr. Friedrich Lippolds, der die Handschrift und den Druck verglichen hat, ist der Text der ersteren mehrenteils der bessere. [Ausgabe von H. Groeneveld, Die älteste Bearbeitung der Griseldissage in Frankreich. Marburg 1886. Vgl. Petit de Julleville, Les Mystères 1880 1, 180. 2, 342. — Über die Aufführung eines 'jeu de Grisilidis' von 1459 s. Dumont, Histoire de Saint- Mihiel 1, 170 und Annales de l'Est 7, 622 (1893).]

hundert erwähnt Beauchamps. Recherches sur les Théatres de France (Paris 1735) 2, 508 eine fünfaktige Komödie in Versen: 'Griselde, ou la princesse de Saluces' (Dijon 1714) von Louise Genevieve Gillot, dame de Saintonge, geb. 1650, gest. 1718. Derselbe nennt 2, 541 unter ungedruckten Schauspielen und Opern: 'La patience heroique et victorieuse de l'envie, en l'histoire mémorable de la marquise de Saluces, autrement Grisildis, petite tragédie, composée pour les petites pensionnaires de Sainte Marie, rue S. Jacques' und 3, 271 unter den Stücken des 'Nouveau Théatre italien' 'Griselde, Tragicomédie en 5 actes, traduite et imprimée chez Briasson'. [Griselide, comedie héroique (Paris 1791). Chr. Ostrowski (1811—1882), Griselde, ou la fille du peuple (1849, Oeuvres 1875). A. Silvestre et E. Morand, Grisélidis, mystère en 3 actes (Paris 1891).]

In Deutschland ist Griseldis im 16. Jahrhundert dreimal [vielmehr sechsmal] als Komödie behandelt worden. Erstlich von einem Ungenannten, wahrscheinlich einem protestantischen Geistlichen: 'Grysel. Ain schöne Comedi, von der demütigkait vnd gehorsame der Weyber, gegen jren Ehmännern, zů nutz vnd dienst der Jugent gemacht vnd gstelt. Getruckt zů Augspurg durch Philipp Vlhart' o. J. 32 Bl. 8°.[1]) Der Verfasser hat aus dem Steinhöwelschen Volksbuche geschöpft und nichts an der Fabel geändert. — Sodann hat Hans Sachs (Gedichte Buch 1, Teil 2, Bl. 121b = 2, 40 ed. Keller; vgl. 21, 351 = 3, 48 ed. Tittmann; ein Kölner Nachdruck bei Goedeke[2] 2, 427; Erneuerung von Pannier in Reclams Universalbibliothek nr. 1381; Abschrift v. J. 1578 im Berliner Mgo. 358) 'Ein Comedi mit 13 Personen, die gedultig vnd gehorsam Marggräfin Griselda, vnd hat 5 Actus' mit dem

[1]) Ein Exemplar, worauf Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung 1, 320 [= [2] 2, 382] hingewiesen, befindet sich in der Bibliothek zu Wolfenbüttel. — Nach Zapf, Augsburgs Buchdruckergeschichte 1, XLVIII hat Ph. Uhlhard von 1528 'bis lange noch nach 1530' gedruckt. [H. Möller, Arigo und seine Decameron-Übersetzung. Diss. Leipzig 1895.]

Schluss-Datum: 'Anno Salutis 1546, Am 15. tag Aprilis'. Im Epilog nennt Hans Sachs den Boccatius. — [Valentin Schreck führte 1578 als Rektor der Marienschule zu Danzig eine Komödie von Griseldis auf, deren gereimtes Argument erhalten und bei Bolte, Das Danziger Theater 1895, S. 16 abgedruckt ist. Schon 1575 hatte Abraham Burchard in Danzig den gleichen Stoff, doch ohne Personennamen, in dramatischer Form behandelt (Bolte ebd. S. 14). 1590 verfasste Georg Pondo in Berlin 'Die Historia Walthers, eines Welschen Marggraffens, der sich Griselden, seines ärmsten Bawren Tochter vermehlen lest' auf Grund der Erzählung Petrarcas; s. Goedeke, Grundriss² 2, 394 und Bolte, Zs. f. d. Phil. 21, 475. Aufführungen fanden zur Fastnacht 1579 in Frankfurt a. M. und am 25. März 1579 zu Bern statt.] Die beiden genannten Komödien [des Augsburger Anonymus und des H. Sachs] liegen folgender dritten zu Grunde: 'Comœdia Von Graff Walther von Salutz vnd Grisolden. Gestellet durch M. Georgium Mauricium den Eltern. Von dem Autore mit Fleiss von newem durchsehen vnd männiglich zu gut in den Druck verfertiget', Leipzig, Abr. Lamberg 1606. 8°. G. Mauricius (1539—1610), der noch neun andere Komödien verfasst hat (s. Will, Nürnbergisches Gelehrten-Lexikon 2, 596. 6, 381. Goedeke, Grundriss 1, 324 [= ² 2, 388]), hat aus beiden vorgenannten Komödien viele längere und kürzere Stellen, gar nicht oder wenig verändert, beibehalten, aber auch vieles Eigene hinzugethan, an der Fabel selbst jedoch nichts geändert. Wie Will 2, 598 angiebt, hat der jüngere G. Mauricius die Komödie seines Vaters ins Lateinische übersetzt u. d. T.: 'Comoedia Grisoldis, 1582 germanice scripta et Stiriae in Austria acta per M. Ge. Mauricium patrem, nunc vero in Academiae Altorfianae usum latine conversa per M. Ge. Mauricium filium'. Altorf 1621. 8° [Bamberg]. — Aus dem 17. und 18. Jahrhundert ist kein deutsches Griseldis-Drama bekannt. [Doch vgl. die Aufführungen fahrender Komödianten: Dresden 1626, Frankfurt 1741, Kaufbeuren 1770, Chemnitz 1773 (Bolte, Zs. f. d. Phil. 21, 476. Mitt. des Vereins f. Chemnitzer Gesch. 7, 140) und

den unten[1]) mitgeteilten Frankfurter Theaterzettel. — Ein lateinisches Jesuitendrama 'Heroa conjugalis fidei constantia s. Griselidis a proprio conjuge Waltero miris simulati furoris documentis exercita et in amore probata', das 1681 zu Wien vor dem Kaiser gespielt wurde, ist in der Wiener Hs. 10108, 4 erhalten. Ein anderes lateinisches Schauspiel mit eingemischten deutschen Gesängen, 'Nuptiae cum benedictione repetitae s. Gualterus et Grisoldis secundo connubio iuncti', das den Petrarca als Quelle bezeichnet, ward am 15. Sept. 1692 bei der goldenen Hochzeit des Dr. W. Ploeckner zu Wien dargestellt und auch gedruckt (Wiener Stadtbibliothek; vgl. Zeidler, Blätter d. V. f. Landeskunde von Niederösterreich 28, 16). — Jesuiten-Aufführungen: Freisingen 1736

[1]) [Mit gnädiger Bewilligung | eines Hoch-Edlen und Hoch-Weisen | Magistrats | Werden die | Allhier subsistirende Hoch-Teutsche | Comödianten, | Heute abermahl ihre Schaubühne eröffnen, | Und auf selbiger eine der galantesten, neuen, wohl ausgearbeiteten Haupt- | und Staats-Action vorstellen, | Betitult: Der Probierstein unglaublicher Gedult. | Oder: | Die unüberwindliche Grossmuth einer tugendhafften Seele, in | der getreuen und beständigen | Griselda | Die von Qualtero, König in Sicilien, zur Gemahlin erhabene, | hernach wegen Anfruhr derer, | dessentwegen widersinnigen Land-Stände, zum Schein verstossene, und wieder aufs neue durch eine | (Ihre mehr als adeliche Tugend zu bestättigen) | sonderbahr merckwürdige Erfindung erklärte | Königin von Sicilien | Mit Hanss Wurst einem interessirten Hofnarren. || NB. Diese merckwürdige, wahrhaffte Historie hat Anlass gegeben eine der allerbesten Comödien daraus zu machen, und wird sonderlich unsere Primier Agentin sowohl in Vorstellung der Griseldae, als auch in guten Arien sich bestens recommandiren. | Nebst 2 Ballets wird unser Arlequin auf vieles und hohes Begehren, mit ei- | ner lustigen Nach-Comödie aufwarten | Betittult: | Arlequin die versoffene Sybilla. | NB. Die Stunde wird gesetzet um 4 Uhr, mit Versicherung, dass puncto 5 Uhr soll angefangen, und längstens um 8 Uhr der Schluss gemacht werden. NB. Es dienet auch zur Nachricht, dass Parterre nur 6 Batzen. Auf dem andern Platz 4 Batzen. Und auf dem dritten Platz 2 Batzen bezahlt wird. || Der Anfang ist praecise um 5 Uhr in der grossen neuerbauten Hütte auf der Bockenheimer-Gass. NB. Es sind auch Logen monathlich, wochentlich, oder täglich zu verlehnen. Und ist allezeit bey jeder Loge ein Bedienter frey. — Zettel des Prinzipals Wallerotty (geb. um 1700, gest. 1781) vom 31. Mai 1741; vgl. E. Mentzel, Archiv f. Frankfurts Geschichte n. F. 9, 449. 1882.]

(Amor personatus s. Gualterus in Griseldam simulate furens), ebd. 1762 (Gaudens patientia, im Münchner Cod. lat. 2204, S. 406), Regensburg 1783; s. Zs. f. d. Phil. 21, 476. — Ein Zettel des sächsischen Puppenspielers Max Möbius aus der 2. Hälfte des 19. Jahrh. kündigt 'Die Prüfung oder das Weib wie es sein soll' (Walther und Prieseldis; Berliner Ms. germ. fol. 1075) an. Ein Tiroler Volksschauspiel von der Gräfin Griseldis in Alexandrinern, dessen Handschrift L. v. Hörmann besitzt, erwähnt E. Schmidt im Archiv f. neuere Sprachen 98, 241; eine Aufführung auf dem Dorftheater in Buch 1852 Hartmann. Volksschauspiele 1880, S. 340.] — Die viel bewunderte und viel gescholtene 'Griseldis' von Friedrich Halm (Eligius Franz Joseph Freiherr von Münch-Bellinghausen) wurde zuerst zu Wien am 30. Dez. 1835 aufgeführt,
420 a erschien daselbst 1837 im | Druck, in 8. Aufl. 1869, und ist in viele Sprachen übersetzt worden [niederländisch 's Hage 1839, schwedisch von Djurström 1838 und von Arfvidsson 1839, englisch von Armstruther 1840, französisch von Millenet 1840, italienisch von Kosiner und de Castro 1840, von Rota 1856, polnisch von W. Thullié 1838, kroatisch 1841, ungarisch von Fáncsy 1838. Vgl. Wurzbach, Euphorion 4, 453. — Danach J. Fr. Müller, Percival und Griseldis, romantische Oper (Text von A. v. Klesheim, aufgeführt Agram 1841) und K. Schnabel, Griseldis und Percival (Text von Karlo, Breslau 1851).] Bekanntlich hat Halm den Stoff sehr frei behandelt und verändert. — Endlich ist noch zu nennen 'Markgraf Walther von Saluzzo', Tragikomödie in 5 Akten, in C. M. Winterlings Poetischen Werken Bd. 1 (Erlangen 1844), weiter nichts als eine Bearbeitung der weiter unten genannten Griselda des A. Zeno, was der Verfasser nicht hätte verschweigen dürfen, sondern auf dem Titel oder in einem Vorworte eingestehen müssen.

In den Niederlanden liess Eligius Houckaert (Houcarius, Eucharius) zu Gent 1518 durch seine Schüler eine fünfaktige lateinische 'Griseldis' aufführen und 1519 zu Antwerpen drucken. S. Vander Meersch in der Einleitung zu der oben S. 416 [511] angeführten Ausgabe der 'Historie van

Griseldis' S. 2f. [Aufführungen: Peteghem bei Deinze 1498, Lier 1556 (Verdam, Tijdschrift 17, 15). — In der Brüsseler Hs. 12071 ist ein lateinischer, von dem Jesuiten M. Florentius gedichteter 'Dialogus Griselidis de ferendis fortiter molestiis, ut quilibet cognoscere se possit et vite tueri munera' (21 Bl. 4°) erhalten, der am 10. Oktober 1569 zu St. Omer gespielt wurde; der Gatte der Heldin heisst hier Sophronius, dux Utopiae. Aufführungen anderer Jesuitenstücke in Grammont 1740, Renaix 1775.]

In England ist zunächst Ralph Radcliff zu nennen, der 1538 zu Hitchin in Herfordshire eine lateinische Schule eröffnete und zur Aufführung durch seine Schüler verschiedene nie gedruckte Komödien und Tragödien schrieb. Darunter nennt John Bale (Baleus), Scriptorum illustrium Majoris Brytanniae Catalogus, Basileae 1557—59, p. 700 (Centur. VIII, 98) eine 'Comoedia de patientia Grisilidis', ohne zu sagen, ob sie und die andern Dramen, deren Titel alle in lateinischer Sprache gegeben sind, in lateinischer oder englischer Sprache verfasst waren. Wood (Athenae Oxonienses, London 1691, 1, 73), der die Titel von Radcliffs Schauspielen in englischer Sprache aufzählt und angiebt, er habe seine Schüler lateinische und englische Komödien aufführen lassen, nennt unter den Komödien 'Patient Greseld'. — Im Jahre 1599 verfassten die drei bekannten Dramatiker Thomas Dekker, Henry Chettle und William Haughton gemeinsam 'The pleasant Comedie of Patient Grisill', welche 1603 zu London gedruckt und 1841 von J. P. Collier für die Shakespeare Society neu herausgegeben worden ist. [Vgl. Rapp, Studien über das engl. Theater 1862, S. 129. Neue Ausgabe von G. Hübsch, Erlangen 1893.] Den Dichtern scheint ausser dem Petrarca im Original oder in Übersetzung auch die oben erwähnte Ballade vorgelegen zu haben. Neben der Haupthandlung läuft eine kontrastierende komische Nebenhandlung hin (Sir Owen ap Meredith, ein Ritter aus Wales, und seine böse Frau Gwenthyan).[1]) — Auch auf dem englischen

[1]) Diese Komödie scheint zu dem Repertoir der englischen Komödianten in Deutschland gehört zu haben. Nach einem erhaltenen hsl.

Puppentheater ist die geduldige Grissel vorgeführt worden. Vgl. Halliwell, A Dictionary of old english Plays (London 1860) p. 191 und Warton, History of old english Poetry (London 1774 1, 417 = 1840 2, 185). — [Edwin Arnold, Griselda, a Tragedy, and other Poems. London 1856. — Miss E. Braddon, Griselda, a Drama in four acts 1873; s. Athenaeum 1873 2, 669.]

420 b Aus der spanischen Litteratur ist eine Komödie Lope de Vegas zu nennen: 'El exemplo de casadas y prueva de la paciencia', gedruckt im 5. Teile der grossen 25bändigen Sammlung seiner Dramen (Flor de las Comedias de España, de diferentes Autores, Quinta Parte. Recopilades por Francisco de Avila. Barcelona 1616). Lope de Vega hat die Namen geändert; Laurencia, Tochter des Landmanns Lauro, in den Bergen von Miraflor, heiratet Don Enrico von Moncada, Grafen von Ruysellon und Cerdaña; übrigens aber ist er der Fabel in den Hauptzügen treu geblieben [vgl. Wannenmacher S. 52. Günthner, Progr. Rottweil 1895 S. 58. Wurzbach, Euphorion 4, 450. Stiefel, Litteraturblatt f. roman. Phil. 1895, 417].

Aus der italienischen dramatischen Litteratur [ist eine noch ungedruckte Rappresentazione (D'Ancona, Origini del teatro ital.[2] 1, 438) zu nennen; ferner] werden in der 'Drammaturgia di Lione Allacci, accresciuta e continuata fino all' anno 1755' (Venezia 1755) p. 427 folgende hierher gehörige Dramen aufgezählt: Paolo Mazzi, Griselda, tragicommedia morale (in prosa), Bologna 1620; Ascanio Massimo, di

Verzeichnis der von den Engländern 1626 am Dresdener Hofe gespielten Stücke ist 'am 9. Junius eine Comödia von der Crysella gespielt worden' (A. Cohn, Shakespeare in Germany in the XVI. and XVII. centuries, London 1865, p. CXV; M. Fürstenau, Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden, Dresden 1861, 1, 97), und im Mai 1671 ist am kurfürstlichen Hofe zu Torgau ebenfalls von englischen Komödianten 'die geduldige Chrysilla' aufgeführt worden (Fürstenau, 1, 231. [Vgl. Heine, Joh. Velten. Dissertation. Halle 1887, S. 22.])

Saluzzo, Griselda, tragicommedia pastrocomica tricumena, recitata l'anno 1630, in Bologna, Finale 1680; Carlo Maria Maggi, La Griselda di Saluzzo und Apostolo Zeno, La Griselda. Ich kenne nur die beiden letzten. Maggis Tragödie steht in den 'Lettere, Rime varie di C. M. Maggi raccolte da L. A. Muratori', Tom. 3, Milano 1700. Zenos mehrfach [von Pollarolo 1701, Chelleri 1707, Predieri 1711, Capelli um 1710, Orlandini 1720, Scarlatti 1721, Buononcini 1722, Torri 1723, Conti 1724, Albinoni 1728] in Musik gesetztes Melodrama erschien zuerst in Venedig 1701 (Poesie drammatiche di A. Zeno, Venezia, 1744, Tom. 3). Beide Dichter haben ihren Stoff sehr frei behandelt. [Zeno motiviert die Verstossung der Heldin durch den von Otone, einem verschmähten Liebhaber derselben, angezettelten Volksaufstand; vergeblich droht ihr auch Otone mit dem Tode ihrer Kinder. Weilen, Die Theater Wiens 1, 87]. Zenos Melodrama hat 1735 Goldoni in seiner Komödie 'La Griselda' in fünffüssige Jamben umgearbeitet, wobei er sich nur wenig Veränderungen erlaubt hat, vielmehr dem Original beinahe Scene für Scene gefolgt ist und ganze Verse und Versteile, gar nicht oder wenig verändert, daraus beibehalten hat. Vgl. auch Goldoni, Mémoires (Paris 1787) 1, 287 u. 294. — [Rolli, Griselda. 1744.] — Der Text der von F. Paer komponierten Oper 'Griselda' ['ossia La virtù al cimento', von Anelli] (1796, [am 16. Nov. 1816 zu Weimar aufgeführt]) ist mir nicht bekannt. [Andere Opern sind komponiert von Porpora (München 1735, Text von Salli), Vivaldi (Venedig 1735), Latilla (Rom 1743), Logroscino (Neapel 1752, Text von T. Stanzani), Piccinni (Venedig 1793), Ricci (Venedig 1847, Text von Piave), Cottrau (Turin 1878, Text von Golisciani), Scarano (La marchesana di Saluzzo, Neapel 1878).] — Ein fünfaktiges Drama in Versen 'Griselda' von D'Agnillo d'Agnone ist 1869 zu Florenz aufgeführt worden. — [Filippo Pontani, Giselda [!] fiaba poetica del secolo XI, in due atti, Viterbo 1881. — Über Griseldis auf dem italienischen Puppentheater s. Notes and Queries 5. Ser. 1. 255.]

[Ein portugiesisches Drama von Nicolau Luiz, 'Gricelda ou a rainha pastora' (Lisaboa 1802, 4°) folgt dem Apostolo

Zeno, obwohl es sich selber eine Übersetzung nach Metastasio nennt; vgl. Wannenmacher S. 87.]

[Ein Gemälde von Angelica Kaufmann hat E. Bartolozzi in Kupfer gestochen.]

[Über die Beurteilung des Charakters der Griselda vgl. F. Helbig, Griseldis, eine Frauenstudie (Gartenlaube 1876, nr. 49 S. 826—28); R. Treitschke, Litterarische Stossvögel 1882 S. 113; Gius. Marcello, Griselda non è carattere mediocrissimo, come vorebbe Zumbini, o, come altri disse, fredda snervata figura di donna. Treviso 1887. — Ihr Name ist als Typus eines misshandelten Weibes gebraucht in: 'The History of Grisild the Second, a Narrative in verse of the Divorce of Queen Katharine of Arragon', written by William Forrest, sometime Chaplain to Queen Mary the First, ed. by W. D. Macray; vgl. Athenaeum 1876, Nov. 25 p. 686.]

Nachdem wir hiermit die zahlreiche Nachkommenschaft der Novelle Boccaccios aufgezählt, fragen wir zum Schluss noch nach ihrer Herkunft. Leider aber haben wir bis jetzt noch keine Antwort auf diese Frage. Weder eine geschichtliche Grundlage (die Geschichte der Markgrafen von Saluzzo weiss nichts von Gualtieri und Griselda [1]) noch eine

[1]) Ganz mit Unrecht hat man öfters die Geschichtsschreiber Jacopo Filippo Foresti, bekannter als Jacobus Philippus Bergomensis (geb. 1434, gest. 1520), Jean Bouchet (geb. 1476, gest. 1550) und Anton Noguier als Zeugen für die Geschichtlichkeit der Griseldis angeführt. Foresti erzählt die Geschichte der Griseldis in seinem 'Supplementum chronicorum orbis ab initio mundi' (p. 175 der mir vorliegenden Venediger Ausgabe von 1492, während in der mir ebenfalls vorliegenden Venediger Ausgabe von 1513 die Griseldis betreffende Stelle fehlt) und fast durchweg gleichlautend in seinem Werke: 'De plurimis claris selectisque mulieribus' Kap. 145 (abgedruckt bei Manni, Istoria del Decamerone S. 603); aber seine Erzählung ist, wie schon Ginguené, Histoire littéraire d'Italie 3, 112 bemerkt hat, weiter nichts als ein Auszug aus Petrarca, auf den er sich im Supplementum ausdrücklich beruft: 'Griseldis autem femina nullius nobilitatis genere insignita, sed obedientiae et fidei splendore decorata, in hac Alaramanni Marchionis (Montiferrati) primi familia cuidam Valtero Salutiarum marchioni conjugata fuit, cujus historiam

ältere Dichtung, die man als | Quelle Boccaccios ansehen 421a
könnte[1]), ist bisher nachgewiesen. Vielleicht hat Boccaccio aus einer ungeschriebenen Volksüberlieferung geschöpft. Auf mündliche Überlieferung könnten auch folgende Worte Petrarcas in seinem Briefe an Boccaccio, der seine Griseldis-Bearbeitung begleitet, bezogen werden, wenn er von der Geschichte der Griseldis schreibt: 'Cogitatio supervenit fieri posse, ut nostri etiam sermonis ignaros tam dulcis historia delectaret, cum et mihi semper ante multos annos audita placuisset, et tibi usque

---

patientiae plenam ad multorum instructionem hic, ut ex Francisco Petrarcha accepi, conscribere statui'. Am Schluss der Erzählung sagt er: 'Quo autem tempore haec gesta facta fuerunt, habere non merui [sic!]'. Im Eingange der Erzählung an dem anderen Orte sagt Foresti von Griseldis: 'Quo tempore claruerit, non satis constat'. Bouchet, Annales d'Aquitaine (augmentées etc. par A. Mounin, Poictiers 1644 p. 120) gedenkt der Griselde mit folgenden Worten: 'Environ ce temps (1025) fut Griselidis, femme de Gautier, Marquis de Saluces, de l'humilité et patience de laquelle a esté fait un livre'. Noguier, Histoire Tolosaine (Tolose 1556) p. 167 endlich schreibt: 'On lit qu' environ ces années (d. h. zur Zeit Raimunds I., der 1003 Graf von Toulouse wurde) étoit Griselidis, femme de Gautier, Marquis de Saluce, le miroër de patience et d'humilité, laquelle valut tant envers les hommes que plusieurs écrits se sont enflés de telle gloire et recueil de sagesse'.

[1]) Eine gewisse Ähnlichkeit hat 'le Lai del Fresne' der Marie de France, nämlich die, dass, gleichwie Griselde, die verstossene Gemahlin, der angeblichen Braut ihres ehemaligen Gemahls, bei der angeblichen Hochzeitsfeier freundlich begegnet, so auch Fresne, die aufgegebene Geliebte, der wirklichen Braut ihres Geliebten. Aber diese Übereinstimmung hat sich aus ganz verschiedenen früheren Vorgängen entwickelt und erscheint mir daher als ein zufälliges Zusammentreffen und nicht als eine Übereinstimmung, welche uns zwingt, die Geschichte der Griselda aus dem Lai del Fresne herzuleiten, wie dies Roquefort in seiner Ausgabe der Poésies de Marie de France (Paris 1820) 1, 167 und nach ihm z. B. A. Duval in der Histoire littéraire de la France 19, 798 (1838) und A. Prior, Ancient Danish Ballads (London 1860) 2, 7 (vgl. auch 3, 481) gethan haben. [Grundtvig, Danmarks gamle Folkviser 5, 1, 13 nr. 258 'Skjön Anna'. R. Köhler in den Lais der Marie de France hsg. von Warnke 1885 S. LXI f. W. Hertz, Spielmannsbuch 1900 S. 400 f.].

adeo placuisse perpenderem, ut vulgari eam stilo tuo censueris non indignam et fine operis, ubi rhetorum disciplina validiora quaelibet collocari jubet'[1]).

66b. Die Griseldis-Novelle als Volksmärchen.

(Archiv für Litteraturgeschichte 1, 409—427. 1870.)

Die schöne Novelle von Griselda und Markgraf Gualtieri von Saluzzo, mit welcher Boccaccio seinen Decamerone beschliesst, ist bekanntlich durch Vermittelung der lateinischen Nacherzählung, welche Boccaccios grosser Freund Petrarca nicht lange vor seinem Tod verfasst hat.[2]) seit den letzten

[1]) Auch Ginguené 3, 118 schliesst aus diesen Worten, 'que Boccace n'avait pris que dans des traditions orales le sujet de Grisélidis, et que c'était en Italie une histoire en quelque sorte populaire'. — [Viele der oben erwähnten Litteraturwerke sind ausführlicher besprochen bei F. v. Westenholz, die Griseldissage in der Litteraturgeschichte, Heidelberg 1888, 177 S.; vgl. die Kritiken von Strauch (Anz. f. d. Altert. 14, 248) und Bolte (Zs. f. d. Philol. 21, 472). — Vgl. auch Lévêque, Les mythes et les légendes de l'Inde 1880 p. 526.]

[2]) Petrarca hat Boccaccios Novelle keineswegs eigentlich übersetzt, wie man gewöhnlich angegeben findet, sondern er hat sie — mit Ausnahme einzelner wörtlich übertragener Stellen — frei nacherzählt, indem er Boccaccios Darstellung hier und da verkürzt, meistenteils aber erweitert hat. Er schildert das Leben der Griseldis (so, nicht Griselda, lautet der Name bei ihm) unmittelbar vor und nach ihrer Vermählung umständlicher als Boccaccio und lässt sie überall mehr reden, als dies bei jenem der Fall ist. Boccaccios Kürze ist sehr ergreifend, aber auch die längern Antworten der Griseldis bei Petrarca, in denen ihre unbegrenzte Hingabe in den Willen ihres Gemahls und ihre Liebe zu ihm sich immer von neuem energisch ausspricht, sind nicht minder rührend. Ein feiner, dem Petrarca angehörender Zug ist es, dass Griseldis nach der angeblichen Tötung ihres ersten Kindes desselben nie gegen ihren Gemahl Erwähnung thut. Gualterus erscheint bei Petrarca in seiner Verstellung gegen Griseldis minder hart und rauh als bei Boccaccio. Er bereitet sie mit milden Worten auf den Verlust der Kinder vor, und bei der Scheidung sagt er, dass er nur gezwungen und seiner Standespflicht zuliebe sie verstosse. Bei Boccaccio bittet Gualtieris Umgebung ihn vergeblich, der im blossen Hemde heimkehrenden Griselda ein Gewand zu schenken; Petrarca hat diese Bitte, wodurch Gualtieris

Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts in Deutschland und Frankreich zum Volksbuch geworden und es bis in die neueste Zeit geblieben. Holländer und Engländer haben das französische, Dänen und Schweden das deutsche Volksbuch im 16., bezüglich im 17. Jahrhundert in ihre Sprachen übertragen. Wo nun die Geschichte der Griseldis jahrhundertelang im Volke gelesen worden ist, da wird sie nebenbei auch wieder erzählt worden sein, und wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn in neuester Zeit eine deutsche und eine dänische Märchensammlung die Geschichte — jene nach der Erzählung einer Passeirerin, diese nach der einer Seeländerin — gebracht

Härte nur noch greller erscheint, weggelassen. Ebenso hat er später die Bitte der zur Hochzeit eingeladenen Damen, der Griseldis entweder zu erlauben, dass sie beim Empfang der neuen Gemahlin nicht zugegen sei, oder aber ihr eins ihrer ehemaligen Gewänder zu geben, weggelassen. Ausserdem sind noch folgende Änderungen Petrarcas zu nennen. Bei Petrarca hält Gualterus erst an dem für die Hochzeit festgesetzten Tag bei dem überraschten Janicola um die Hand der Griseldis an, während bei Boccaccio Gualtieri schon vorher den Giannúcole zu sich beschieden hat und mit ihm übereingekommen ist. Bei Boccaccio lesen wir, dass Gualtieri die Griselda vor ihrer Hütte in Gegenwart seiner ganzen Begleitung und jeder andern Person nackt ausziehen und mit den von ihm mitgebrachten Kleidern bekleiden lässt; Petrarca erzählt: 'Dehinc, ne quid reliquiarum fortunæ veteris novam inferret in domum, nudari eam jussit et a calce ad verticem novis vestibus indui, quod a matronis circumstantibus ac certatim sinu illam gremioque foventibus verecunde ac celeriter adimpletum est.' Diese inhaltlichen Veränderungen scheinen mir keine Verschlechterungen. Dass der ganze Ton der Erzählung im klassischen Latein Petrarcas an Einfachheit verloren hat und etwas rhetorisch geworden ist, will ich nicht leugnen. Aber dem Urteil Karl Wittes in der Einleitung zur dritten Auflage seiner trefflichen Übersetzung des Decameron (Leipzig 1859), 1, S. XCIV, kann ich nicht beistimmen, wenn er sagt: 'Petrarca hat sich eine Menge von Veränderungen erlaubt, die in überraschendem Masse beweisen, wie sehr es ihm an dem richtigen Takte für Ökonomie und Ton einer solchen Erzählung fehlt.' — Petrarcas Bearbeitung der Griselda steht unter dem Titel: 'De obedientia ac fide uxoria mythologia' in beiden Baseler Ausgaben seiner Opera, ed. 1554, pag. 601—607, ed. 1581, pag. 541—547, auch in Petrarchæ opuscula historica et philologica, Bernæ 1604, pag. 186—214. Inkunabel-Einzeldrucke verzeichnet Brunet, Manuel 4, 569.

haben. Und wenn in Island die Geschichte der Grishildur der Guten als Volksmärchen neuerdings aufgefunden worden ist, so ist auch das nicht wunderbar. Zwar kann ich kein gedrucktes isländisches Volksbuch von Griseldis nachweisen, | 111 aber übersetzt und handschriftlich verbreitet war die Novelle.[1]) Endlich bietet auch eine russische Märchensammlung ein Märchen, welches nichts anderes als die Geschichte der Griseldis ist. Wie A. Wesselofsky [La Griselda di Boccaccio e la novella russa] in der Civiltà italiana 1865, pag. 156 sagt, ist Boccaccios Novelle erst im ersten Decennium dieses Jahrhunderts ins Russische übersetzt worden. Vielleicht ist also erst seitdem die Novelle ins Volk gedrungen. Wahrscheinlicher aber scheint mir, dass aus dem deutschen Volksbuch die Geschichte sich mündlich nach Polen verbreitet hat, wenn nicht etwa gar eine gedruckte polnische Übersetzung des deutschen Volksbuchs nachzuweisen ist, und dass sie von Polen aus nach Russland gelangt ist. Oder sollte, was auch Wesselofsky für möglich hält, das russische Märchen gar nicht von Boccaccio abhängig sein? Boccaccio selbst ist, wie an sich anzunehmen ist und wie auch aus Petrarcas Worten in der Dedikation seiner Griseldis-Bearbeitung an Boccaccio hervorzugehen scheint,[2]) einer älteren Überlieferung gefolgt, und

[1]) Nyerup (Almindelig Morskabslæsning i Danmark og Norge S. 141) teilt aus Magnæus (d. i. Arne Magnussen, geb. 1663, † 1730) 'Excerpta ur Saugum', nr. 576 C., mit: 'Griseldis Historie er translateret paa islandsk, dog ikke med saa mange Ord, som den danske, mens snarere som en fuldkommen Epitome; er og i den islandske Version mere Materien end Ordene exprimeret. Denne Historie kaldes i nogle islandske Sagaregistere Af Grishilde Tholenmodu, udi nogle Af Waltara Hertuga'. Auch Halfdan Einarsen führt in seiner Sciagraphia Historiæ literariæ Islandicæ pag. 103 die Saga 'af Grishilldi þolinmodu' auf, und zwar mit einem Sternchen, dem Zeichen, dass man diese Geschichte auch in rímur gebracht hatte. S. über rímur Theodor Möbius in seiner Ausgabe der Edda Sæmundar S. X ff. und sein Altnordisches Glossar S. 347 f. [Oben S. 523 f.]

[2]) Petrarca schreibt: 'Cogitatio supervenit, fieri posse, ut nostri etiam sermonis ignaros tam dulcis historia delectaret, cum et mihi semper ante multos annos audita placuisset, et tibi usque adeo placuisse

so wäre es immerhin möglich, dass das russische Märchen von Boccaccios Novelle ganz unabhängig, aber schliesslich derselben Quelle entflossen wäre.

Ich lasse nun die vier, noch nirgends zusammengestellten Volksmärchen folgen, von denen das dänische, das russische und das isländische überhaupt hier zum erstenmal deutsch erscheinen. |

1. Das deutsche Märchen. 412

Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland. Gesammelt und herausgegeben durch die Brüder Ignaz und Joseph Zingerle. Regensburg 1854, S. 291—299. (Hier stellenweise nur auszüglich wiedergegeben.)

Es war einmal ein altes Bäuerlein, das hatte drei Töchter, und die jüngste und schönste davon hiess Griseldele. Sie musste immer in den Berg gehen und hüten, war aber mit dem Hüten allein nie zufrieden, sondern nahm sich immer noch eine andere Arbeit mit. Unten am Berge stand ein Grafenschloss, darin lebte ein junger Graf. Er sah das Griseldele alle Tage in den Berg fahren und wunderte sich über ihre Schönheit, ihren Fleiss und ihre Sittsamkeit und kam endlich auf den Gedanken, sie zur Frau zu nehmen. Er liess alles zur Hochzeit zurecht machen, sagte aber keinem Menschen, wer die Braut sei.

Als alles bereit war, fuhr er allein zu der Hütte des Bäuerleins und verlangte seine drei Töchter zu sehen. Da kamen die zwei älteren in ihrem griselten [1]) Gewande heraus, das sie immer anhatten, aber Griselde schämte sich und wollte nicht kommen, und erst auf erneutes Drängen des Grafen kam sie. Der Graf fragte sie, ob sie seine Frau werden wollte, und sie sagte endlich Ja. Da gab ihr der Graf die von ihm mitgebrachten schönen Kleider aus dem Wagen, sie ging in ihre Kammer, legte ihr griseltes Kittele ab und die schönen Kleider an und fuhr dann mit dem Grafen in sein Schloss. Dort wunderte sich jedermann über die

perpenderem, ut vulgari eam stilo tuo censueris non indignam et fine operis, ubi rhetorum disciplina validiora quælibet collocari jubet.'

[1]) Griselt, graulich.

Schönheit der unbekannten Braut, aber keiner getraute sich den Grafen zu fragen, wo er sie geholt habe. Hierauf wurde die Hochzeit gefeiert, und der Graf und das Griseldele lebten als Mann und Weib in Friede und Liebe beisammen.

Nach einem Jahre bekam die Gräfin ein kleines Mädchen. Kaum war es auf der Welt, so sagte der Graf zu ihr: 'Jetzt gieb mir nur sogleich das Kind, ich will es in den Ziggel [1]) werfen, damit die Leute nichts davon erfragen. Ich muss mich lange schon schämen, dass ich dich zur Frau genommen habe; wie müsste mirs erst zu schlecht sein, wenn ein Kind aus dieser Ehe mein Erbe sein sollte.' Griseldе sagte kein|
413 Wort, drückte dem Gemahl zuliebe ihren Schmerz in sich, bekreuzigte und küsste das Kind und gab es ihm. Der Graf fuhr heimlich mit dem Kinde weit fort zu braven Leuten, denen er das Kind zur Erziehung übergab. Nach einem Jahre bekam Griselde wieder ein Kind, und das war ein Knabe. Wiederum nahm der Graf das Kind weg, um es in den Ziggel zu werfen, brachte es aber zu denselben braven Leuten. Er fuhr oft zu diesen Leuten und besuchte die Kinder, die kräftig heranwuchsen und gut erzogen wurden. Das Griseldele aber dachte oft daran, wie fein sie es hätte, wenn die zwei Kinder noch beim Leben wären, sie liess aber nie ein Wort der Klage hören, sondern ergab sich geduldig und demütig in ihr Geschick.

Siebzehn Jahre nach der Geburt des ersten Kindes kam der Graf einmal zur Griselde und sagte: 'Jetzt hilft es nichts mehr, du musst aus dem Schlosse. Die Leute wundern sich zuvor schon alle, dass ich dich solange hier leiden mochte, und sind wild über mich, weil ich mein Geschlecht so verunehrte. Geh du wieder heim, lege dein griseltes Kittele an und schicke das gräfliche Gewand zurück.' Griselde erschrak über diesen Befehl, wurde aber nicht zornig, sondern nahm Abschied von ihrem Gemahl, als ob er ihr immer nur Gutes gethan hätte. Zu Hause sprach ihr Vater ihr Trost zu, hiess sie dableiben und sagte:

[1]) Ziggel, Ziehbrunnen.

'Leg nur an das griselte Kittele,
Und iss mit mir ein Überschüttele!' [1])

Griselde that nun wieder ihr griseltes Kittele an und schickte die seidenen Kleider dem Grafen ins Schloss zurück.

Als sie eine Zeitlang bei ihrem Vater gelebt hatte, bekam sie vom Grafen einen Brief, darin es hiess, sie solle alsogleich ins Schloss kommen und alle Böden spülen, denn es müsse im Schlosse alles gesäubert werden, weil er aufs neue Hochzeit halten wolle. Griselde besann sich keinen Augenblick, ging in das Schloss, rutschte dort im griselten Kittele auf allen Böden herum und spülte den ganzen Tag wie die gemeinste Bauernmagd. Als sie alle Böden im ganzen Schlosse gespült hatte, kam einmal der Graf zu ihr und sagte: 'Ich will jetzt gehn meine Braut holen, du kannst
während der Hochzeit in der Küche abspülen, oder sonst thun, 414
was man dich anstellt.' Griseldele sagte kein unwilliges Wort, wünschte ihm Glück zur Reise und blieb in dem Schlosse. Da fuhr nun der Graf zu seinen Kindern und führte sie in das Schloss, sie durften aber nicht als seine Kinder sich zeigen, und die Tochter musste thun, als ob sie seine Braut wäre. Zu Griselden sagte der Graf: 'Nicht wahr, diesmal habe ich eine schöne und vornehme Braut?' Griselde antwortete wenig und dachte bei sich: 'Schön und vornehm ist sie wohl, aber ich wünsche ihr Glück zu einer solchen Ehe.' Nun sollte vor allem der Handschlag gefeiert werden, und von nah und fern kamen die Gäste herbei. Während der Mahlzeit musste Griselde auf Befehl des Grafen frisch vom Abspülen weg im schmutzigen Gewand einmal eine Speise auftragen. Als sie wieder hinausgegangen war, sagte der Graf zu seinen Kindern: 'Jetzt dürft ihr mich Vater heissen, und diese, die eben aufgetragen hat, sollt ihr beim nächsten Eintreten als eure Mutter begrüssen. Sie hat ihre Probe ausgehalten, jetzt aber soll des Leidens ein Ende sein.' Sobald sie wieder hereinkam, hörte sie, wie die Braut und ihr Bruder den Grafen ihren Vater nannten, und als sie die Schüssel auf

[1]) Überschüttel, eine Art schlechter Suppe.

den Tisch gestellt hatte, da sprangen alle drei ihr entgegen und nannten sie und begrüssten sie als Gemahlin und Mutter. Der Graf hiess sie nun ihre gräflichen Kleider wieder anziehen und sich zu ihnen an den Tisch setzen. Jetzt wurde die Hochzeit mit Ernst gefeiert, und Griseldele hatte von nun an keinen schlimmen Tag mehr, sondern nur frohe und glückliche.

2. Das dänische Märchen.

Svend Grundtvig, Gamle danske Minder i Folkemunde. Ny Samling. Kiöbenhavn 1857, S. 167—170. [1])

Es war einmal ein König, der von seinen Unterthanen sehr geliebt war. Manche Jahre war das ihre grösste Sorge, dass er sich nicht verheiratete und das Reich keinen Erben hatte. Sie baten ihn oft, er möge sich doch eine Königin nehmen, damit das Reich bei seinem Stamme verbleibe. Endlich sagte er, er wollte sich ihrem Wunsche fügen und sich eine Frau nehmen, aber er wollte frei wählen und sie sollten ihm versprechen und schwören, dass sie, ob er eine von einfachem und geringem Stande oder von hochadeliger Herkunft nähme, dieselbe achten und ehren wollten als seine Frau und Königin. Das versprachen sie da alle, dass sie sie ehren und achten wollten, auch wenn sie von geringer Geburt wäre.

Der König hatte einen Thorwärter (Portner), und der hatte eine einzige Tochter. Ihre Mutter war tot, und sie lebte bei ihrem Vater, hielt ihm Haus und war seine Stütze und seine Freude. Eines Tages wurde dem Thorwärter gemeldet, der König wolle ausfahren und werde vielleicht bei ihm vorsprechen: er müsse deshalb in seinem besten Staat bereit

[1]) Dem gelehrten Herausgeber der Gamle danske Minder ist natürlich die Übereinstimmung des Märchens mit der Griseldis-Novelle nicht entgangen. Auch nach ihm stammt 'vermutlich' das Märchen aus dem dänischen Volksbuch. Eine sorgfältige Ausgabe des letzteren findet sich im ersten Band von Carl Elberlings Danske Folkeböger, Kiöbenhavn 1867, wo S. X des Vorworts ein Lübecker Druck des dänischen Volksbuchs vom Jahr 1592 nachgewiesen ist, während bisher ein Kopenhagener Druck von 1597 als älteste Ausgabe galt.

sein. Als das seine Tochter hörte, bat sie ihren Vater, ob sie hinausgehen und den König vorbeifahren sehen dürfe; sie könnte ja, um sich ein Geschäft zu machen, einen Eimer Wasser holen, sagte sie. Da nun der König kam, hielt er draussen, eben als sie mit dem Wasser kam, und er ging da hinein zu dem alten Thorhüter und verlangte seine Tochter zur Frau zu haben. Das wollte der Thorhüter sehr ungern; er sagte, das gehöre zu dem Übelsten, das der König verlangen könnte, denn er werde nicht glücklich werden und sie auch nicht, und er bat den König gar sehr, er möchte es doch sein lassen, aber der König wollte nicht. Er hatte Kleider mit für sie, welche sie erhielt; gewaschen wurde sie in dem Wasser, welches sie geholt hatte, dann wurde sie geputzt, und so fuhr sie mit dem König ins Schloss.

Da sie nun mit dem König ins Schloss gekommen war, sagte er zu ihr, dass sie nun richtig seine Frau sein sollte, aber dass sie ihm auch versprechen müsste, dass sie nie weinen und nie sauer sehen wollte, was ihr auch in der Welt begegnen möge, und das versprach sie ihm auch. Sie hielten nun Hochzeit, und es ging ein Jahr hin. Da bekam sie einen Sohn, und als die Unterthanen dies hörten, wurden sie sehr erfreut und strömten ins Schloss, um durch Hochrufen ihre Freude zu erkennen zu geben. Da ging der König zu 416
ihr und sagte: 'Nun muss ich dir etwas sagen. Die Unterthanen sind so böse geworden und wollen nicht haben, dass dein kleiner Sohn Erbe des Reiches wird, weil er von so geringer Herkunft ist, sondern sie wollen haben, dass er getötet wird.' Darauf antwortete die Königin: 'Ja, nun kannst du sehen: das ists, was mein Vater gesagt hat, und was ich gesagt habe; aber nun muss es so sein.' Hierauf kam ein Diener und verlangte das Kind von ihr. Sie war da allein und sie bat ihn, das Kind so rasch als möglich zu töten, und er sah keine Betrübnis an ihr, denn sie hatte ja das Versprechen gegeben, immer heiter zu sein. Ein Jahr darauf bekam sie eine Tochter; die glaubte sie doch behalten zu dürfen. Die Unterthanen waren ebenso erfreut, wie sie über

den Jungen gewesen waren, aber der König ging zu ihr und sagte, sie hätten verlangt, dass auch dies Kind getötet werde, und da kam, wie das letzte Mal, ein Diener herein, um das Kind zu holen. Sie sagte: 'Ja, nun muss das ja so sein,' und bat ihn nur, es so rasch als möglich zu töten.

Vierzehn Jahre nach dieser Zeit lebte sie als Königin. Da kam eines Tages der König zu ihr und sagte, die Unterthanen hätten verlangt, er solle sich eine Königin von adeligem Stande nehmen, die einen echten Erben zur Welt bringen könnte; sie wollten nicht haben, dass eine von so geringem Stand Königin sei; sie müsste nun nach Hause zu ihrem Vater gehen. Da sagte sie zum König, sie hätte dies lange erwartet, denn da sie nicht haben wollten, dass ihre Kinder lebten, so könnte sie wohl denken, dass sie auch sie nicht haben wollten. Sie war es sehr zufrieden, heim zu ihrem alten Vater zu kommen. Sie kehrte nun zu ihrem Vater zurück, und er war sehr froh, dass er sie wieder bekommen hatte. Da stand noch ihr Rocken mit demselben Flachs darauf, wie sie ihn verlassen hatte; sie setzte sich nun und spann ihn zu Ende.

Eines Tages, als sie sass und spann, kam ein Bote vom König, sie sollte aufs Schloss kommen und sagen, was für Gerichte sie zu seiner Hochzeit haben sollten. Sie wollte da sehr ungern, aber sie musste doch. Sie kam da und gab an, was sie haben sollten, und alles, was sie befahl, das geschah. Am Tage nun, als der König Hochzeit haben sollte, schickte er ihr einen neuen Anzug und verlangte, dass sie kommen
417 und die Trauung ansehen sollte, und dies musste sie auch thun, so ungern sie auch wollte. Sie kleidete sich an und ging hinauf, und da musste sie sich zur Linken des Königs stellen, und zu seiner Rechten stand eine schöne Jungfrau, welche sie für seine Braut hielt. Wie nun der König seiner jungen Braut die Hand geben sollte, da reichte er sie ihr selbst, und sie wurde mit ihm aufs neue getraut, und nun sagte er ihr, dass die schmucke Jungfrau, welche sie für seine Braut gehalten hatte, ihre Tochter sei. Dann kam auch ihr

Sohn herein, und sie erfuhr, dass sie ihre beiden Kinder, die sie seit langer Zeit tot glaubte, noch hatte.

Sie hatte nun so manches Jahr so grosses Herzeleid gehabt und sie hatte, um ihr Wort nicht zu brechen, still schweigen müssen und sich nie darüber bei dem König beklagt, sondern sie hatte es in aller Stille für sich behalten. Das konnte der König auch wohl einsehen, denn er kannte sie genug, um zu wissen, dass sie nicht gleichgültig gewesen war gegen das, was ihr geschehen war; und da er nicht sagen konnte, dass sie je ihren Kummer hatte merken lassen, so hielt er nun unendlich viel auf sie, und sie hatte nun ebenso grosse Freude, als sie vorher Leid gehabt hatte. Sie lebte nun manches Jahr glücklich mit dem König, und sie war vom Volk geliebt und geehrt, sie sowohl als der König.

3. Das russische Märchen.

Afanasjew, Russische Volksmärchen, Band 5, Moskau 1861, nr. 29, S. 138—140 [3. Aufl. 1897 nr. 193, S. 293]. [1])

In einem Königreich lebte ein König, der es satt hatte, als Junggeselle einherzugehen und deshalb daran dachte, zu heiraten. Lange schaute er sich nach einer Braut um, konnte aber keine finden, die ihm nach dem Sinn gewesen wäre. Einmal ritt er auf die Jagd und erblickte auf dem Felde ein Bauernmädchen das Vieh hüten, eine solche Schönheit, die man weder durch die Märe ausdrücken noch durch die Feder beschreiben und dass man eine zweite solche in der ganzen Welt nicht auftreiben kann. Es ritt der König an sie heran und sagte ihr freundlich: 'Sei gegrüsst, schönes 418
Mädchen!' — 'Sei gegrüsst, o König!' — 'Welches Vaters Tochter bist du?' — 'Mein Vater ist ein Hirt und wohnt nicht weit von hier.' Der König fragte sie über alles genau aus: wie man den Vater nenne und wie das Dorf heisse, verabschiedete sich und ritt davon. Bald darauf, nach einem

[1]) Die folgende deutsche Übersetzung verdanke ich Anton Schiefner in Petersburg. Ins Italienische hat A. Wesselofsky a. a. O. das Märchen übersetzt.

oder zwei Tagen, kommt der König zum Haus des Hirten gefahren: 'Sei gegrüsst, guter Mann! ich will deine Tochter heiraten.' — 'Wie dir beliebt, o König!' — 'Du aber, schöne Jungfrau, wirst du mich nehmen?' — 'Ja,' spricht sie. — 'Ich heirate dich aber nur unter der Bedingung, dass du mir mit keinem Wort in die Quere kommst: wenn du mir aber nur mit einem Wort widersprichst, so ist mein Schwert da, und der Kopf fliegt dir von den Schultern.' Sie ging auf diese Bedingung ein. Der König befahl ihr, sich auf die Hochzeit zu bereiten, selbst aber sandte er in alle benachbarte Reiche Gesandte, damit die Könige und Königssöhne bei ihm zum fröhlichen Gelage sich versammeln möchten. Als die Gäste sich versammelt hatten, führte der König ihnen seine Braut in einem einfachen Bauernkleide vor. 'Gefällt euch, liebe Gäste, meine Braut?' 'O Majestät', sprachen die Gäste, 'wenn sie dir gefällt, so uns um so mehr.' Darauf befahl er ihr, sich in königlichen Staat zu werfen, und dann ging es zur Trauung. Jedermann weiss es: beim Könige braucht man nicht Bier zu brauen, nicht Branntwein zu brennen — alles ist in Fülle vorhanden. Als die Trauung vorüber war, ging das Allerweltsgelage an, man trank und ass, man jubelte und scherzte. Als das Gelage zu Ende war, begann der König mit seiner jungen Königin in Liebe und Eintracht zu leben.

Nach Verlauf eines Jahres gebar die Königin einen Sohn, der König aber sprach zu ihr das schreckliche Wort: 'Deinen Sohn muss man töten, sonst werden die Nachbarkönige darüber spotten, dass nach meinem Tode ein Bauernsohn das ganze Reich bekommen soll.' — 'Wie du willst, ich darf dir nicht widersprechen,' antwortete die arme Königin. Der König nahm das Kind, trug es von der Mutter fort und befahl, es im geheimen zu seiner Schwester zu bringen: dort möge es heranwachsen, bis es Zeit ist.

Es verging noch ein Jahr, die Königin gebar eine Tochter, der König sagte ihr wiederum das furchtbare Wort: |
419 'Man muss deine Tochter umbringen, sonst werden die Nach-

barkönige darüber spotten, dass dies keine Königs-, sondern eine Bauerntochter ist.' — 'Wie du willst! Handle nach deiner Einsicht, ich darf dir nicht widersprechen.' Der König nahm das Mädchen, trug es von der armen Mutter fort und sandte es seiner Schwester.

Viele Jahre waren dahingegangen, viel Wasser hatte sich verlaufen, der Königssohn samt der Schwester waren herangewachsen, er war schön, sie noch schöner — eine andere Schönheit war nirgends zu finden. Der König versammelte seine Räte, rief seine Frau und sprach zu ihr: 'Nicht länger will ich mit dir leben, du bist eine Bäuerin, ich aber ein König. Lege den königlichen Schmuck ab, ziehe das Bauernkleid an und geh zu deinem Vater!' Die Königin entgegnete kein Wort, legte den kostbaren Staat ab, zog das alte Bauernkleid an, kehrte zum Vater zurück und fing nach alter Art an das Vieh auf die Weide zu treiben. Der König aber gedachte eine andere zu heiraten, er gab Befehl, dass alles zur Hochzeit bereit sein solle, und nachdem er seine frühere Frau hatte kommen lassen, sagte er ihr: 'Räume du mir meine Gemächer ordentlich auf, heute werde ich die Braut holen.' Sie räumte die Zimmer auf, stand und wartete. Da brachte der König die Braut, hinter ihm aber gab es eine unabsehbare Menge von Gästen; man setzte sich zu Tisch, begann zu essen, zu trinken, sich zu vergnügen. 'Ist meine Braut schön?' fragte der König seine frühere Gemahlin. Sie antwortete: 'Wenn sie dir schön erscheint, so mir erst recht.' — 'Wohlan', sagte ihr der König, 'zieh wiederum die königlichen Gewänder an und setze dich an meine Seite; du warst meine Frau und wirst es bleiben. Diese Braut aber ist deine Tochter, und dieser Jüngling ist dein Sohn.' Von dieser Zeit an fing der König an mit seiner Frau ohne alle Hinterlist zu leben, hörte auf, sie auf die Probe zu stellen, und traute ihr bis zum Lebensende auf jegliches Wort.

420 **4. Das isländische Märchen.**

Islenzkar þjódsögur og Æfintýri, safnad hefir Jón Árnason. Annad Bindi. Leipzig 1864. S. 414—417.[1])

Es war einmal ein König in seinem Reiche und hatte weder Frau noch Kinder. Seinen Höflingen schien es minder gefährlich, dass er nicht besser für sein Reich sorgte, als vielmehr das, dass sein Geschlecht mit ihm ausstürbe, und dass er keinen rechtmässigen Reichserben hätte. Oft sprachen sie darüber mit dem König, indes fortwährend wies er sie damit ab. Eines schönen Tages liess der König zwanzig Pferde satteln, zehn für die Herren, zehn für die Frauen, und auf eines liess er einen ganz im Feuer vergoldeten Frauensattel legen. Da besprachen sich unter sich des Königs Hoffräulein, welcher von ihnen wohl solch eine Erhöhung zu teil werden möchte, in goldenem Sattel zu reiten, und alle wünschten sich dies, und jede dächte sich dessen am würdigsten. Indes es ging anders, als sie dachten; der König hiess keine von ihnen auf dem Pferde mit dem Goldsattel reiten, sondern neun von ihnen liess er auf den übrigen Sattelpferden reiten, und neun wählte er unter seinen Höflingen aus, die er mit sich und den Hoffräulein reiten liess, während das Pferd mit dem goldenen Sattel zügellos neben den Reitern herlief. Niemand wusste, wohin der König wollte, und es mochte auch keiner danach fragen. Als die Kavalkade nicht weit aus der Burg geritten, sah man, dass der König nach einem Walde zu lenkte. Lange ritten sie und der König voran. Endlich kam er zu einem Haus, und da hielten der König und all sein Gefolge. Der König klopfte an die Thür, und ein überaus anmutiges und schönes Mädchen trat heraus. Er fragte sie nach Namen und Herkunft; sie nannte sich Grísbildur und sagte, sie wäre die Tochter der Leute da in der Hütte, ihr Vater läge schwach danieder, dagegen die Mutter wäre noch etwas kräftiger auf den Beinen.

[1]) Theodor Möbius in Kiel hat die Güte gehabt, nicht nur mich auf das isländische Märchen aufmerksam zu machen, sondern auch die Übersetzung mir zu übersenden.

Der König meinte, er habe Geschäfte mit ihnen, und so liess Grísbildur ihn hineingehen. Das that der König, grüsste den alten Mann und die alte Frau und erklärte, er sei gesonnen, um ihre Tochter zu freien. Die Alten, und besonders der alte | Mann, nahmen das gar übel auf: dieser meinte, der 421
König wolle ihn gebrechlichen und altersschwachen Mann verhöhnen. Er sagte, der König würde gewiss eine andere Frau finden, die für ihn passender wäre, als sie, die Tochter eines Häuslers; bei ihm wäre dergleichen nicht zu holen, denn selbst wenn er seine Tochter geben wollte, würde er schon sehr bald nur wenig aus ihr sich machen und sie jedenfalls mit Schimpf und Schande wieder von sich jagen. Der König erzürnte sich über diese Reden des Mannes und erklärte, er werde Gewalt brauchen, um sich die Tochter zu nehmen, ohne ihn erst viel zu fragen, sobald er nicht gebührlicher zu antworten verstände. Die alte Frau war gefügiger und suchte die Sache ihrem Manne gegenüber zu beschwichtigen und bat den König, ihren Mann seine Reden doch nicht entgelten zu lassen, er wäre geplagt von seinen Altersbeschwerden, die schwer auf ihm lasteten, und er könne deshalb nicht immer seine Zunge im Zaume halten. Sie wusste ihren Alten zu bestimmen, alle Reden des Königs wohl und freundlich aufzunehmen, und sie sagte, es gereiche ihnen nur zur Ehre, wenn ein König ihre Tochter heiratete, wenn er sie nur nicht etwa nach kurzer Zeit schnell fortjagte. Und es ging, wie die Frau wollte, dass sie und ihr Mann die Grísbildur dem König verlobten. Während dies geschah, war Grísbildur draussen. Als der König hinaus kam, liess er sie auf das Pferd mit dem goldenen Sattel steigen. Auf ihre Frage, was das bedeute, sagte ihr der König, wie es gekommen. Das fiel denn der Grísbildur schwer auf die Seele, und sie hiess es ein allzurasch Beginnen; aber der König meinte, hier wäre weiter nichts zu reden, denn wollte sie sich nicht in Gutem fügen, so würde er sie mit Gewalt mit sich fortnehmen. Da ging Grísbildur hinein und nahm unter Thränen von ihren Eltern Abschied, die erteilten ihr ihren Segen, und so zog sie mit dem König und seinem Hofgesinde nach Hause.

Darauf hielt der König die Hochzeit mit ihr, und beide gewannen sich einander herzlich lieb. Des Königs Hofleute waren schlecht damit zufrieden, dass er sich eine Königin von so niedrigem Stande genommen, und suchten in jeder Weise den König von ihr abwendig zu machen: indes anderes vermochten sie nicht an ihr ausfindig zu machen, denn jedermann wollte ihr wohl. Durch diese Redereien seiner Hofleute
422 wurde der König zurückhaltender gegen die Königin, wie er denn auch eigensinnigen Gemütes war. So geht es denn bis zu der Zeit, wo die Königin ihre Niederkunft hat und ein Kind gebiert: es war ein wunderschönes Mädchen und ganz nach der Art ihrer Mutter. Der König bestimmte, dass die Königin das Kind bei sich behalten, daran ihre Freude haben und es wohl hüten solle. Aber bald darauf schickt er einen seiner Günstlinge zur Königin mit dem Auftrage, ihr das Kind wegzunehmen und aufzupassen, ob sie dabei irgendwie ausser Fassung geriete. Der Mann, wenn auch gegen seinen Willen, geht und nimmt das Kind. Die Königin fleht ihn an, ihr das Kind zu lassen, aber er sagte, der König habe es ihm befohlen. Die Königin wusste sich keinen anderen Rat, als in lautes Schluchzen auszubrechen. Der Mann begab sich mit dem Kinde zum König, und dieser übergab es einem seiner Verwandten oder seinem Vatersbruder zur Erziehung. Die Königin hatte nicht den Mut, über diesen ganzen Vorgang gegen den König zu klagen; ebenso wenig fragte dieser jemals nach dem Kinde, aber seinen Günstling befragte er, wie sich die Königin bei dem Verluste des Kindes benommen hätte. Ein Jahr darauf gebar die Königin einen Sohn, ein schönes und stattliches Kind, und wiederum sagte der König, sie sollte es zu ihrer Freude bei sich behalten. Aber kaum war sie wieder gesund geworden, als der König einen Mann nach dem Knäbchen sandte und ihn, wie früher die Tochter, von der Königin wegnehmen liess. Aber hatte die Königin einst den Verlust der Tochter schwer ertragen, so schmerzte sie der des Sohnes in noch viel höherem Grade, und sie weinte bitterlich, als er fortgetragen wurde. Alles dies wurde dem König hinterbracht.

aber er bekümmerte sich nicht darum und liess kurz darauf die Königin vor sich rufen. Als sie kam, forderte er sie auf, ihm ihre Kinder zu zeigen. Da brach denn ihr Jammer aus, dass sie ganz in Thränen floss, und sie sagte, dass ihr auf sein Gebot die Kinder fortgenommen wären, so dass sie sie ihm nicht zeigen könnte, und er würde wohl am besten wissen, was aus ihnen geworden. Der König geriet darüber in höchsten Zorn und sagte, ob sie sich erkühnte, ihre Schuld am Morde der Kinder — denn gemordet hätte sie sie — dadurch noch zu erhöhen, dass sie ihre Beteiligung an der
Wegnahme ihrer Kinder ableugne und sich dadurch frei 423
machen wolle. Er geriet ganz ausser sich vor Zorn und befahl der Königin, sich eiligst fortzubegeben und nie vor seine Augen zu kommen, und sagte ihr, dass sie durch ihre That den Tod verdient hätte. Da zog denn Grishildur fort vom Königshof, trostlos vor Kummer und Schmerz, und nach Hause zu ihren Eltern in die Waldhütte. Das vermehrte nicht wenig ihr Wehe, dass der alte Mann, ihr Vater, sie so übel empfing und ihr sagte, dass, ganz wie er sich gedacht, sie mit dem Könige nichts anderes zu thun gehabt hätte als zwei Jahre bei ihm zu wohnen und dann mit Schimpf und Schande fortgeschickt zu werden. Die Alte war bei weitem freundlicher gegen Grishildur und tröstete sie, so gut sie nur konnte. So blieb denn Grishildur bei den beiden Alten die nächsten sechzehn Jahre und diente ihnen in Treue und Tüchtigkeit. Als diese Jahre verlaufen, machte der König kund, er wollte zum zweitenmal heiraten und hätte bereits ein wunderschönes Mädchen zur künftigen Königin gefunden. Eines Tages sandte er Leute hinaus in den Wald in das Haus, wo Grishildur mit den Ihrigen wohnte. Sie brachten ihr einen Gruss vom König und seinen Auftrag, sie sollte ins Königreich kommen und bei seiner Hochzeit, die er noch am selbigen Tage halten wolle, die Bereitung der Speisen als Oberküchenfrau beaufsichtigen. Lange zauderte sie, noch mehr ihre Eltern, endlich zog sie doch ins Königreich, das Hochzeitsfest wurde gehalten, und Grishildur besorgte die Bewirtung. Alles schien ihr aufs beste und anständigste her-

zugehen, sie selber dachte an nichts, als was sie zu thun hatte. Am Abend, als man sich zur Ruhe begiebt, will auch der König mit seiner neuen Königin sich niederlegen; er befiehlt der Grîshildur ein kleines Licht zu nehmen, es anzuzünden, zwischen den Fingern zu halten und sie beide zu Bett zu begleiten. Grîshildur thut so und leuchtet ihnen, während sie sich niederlegten. Die neue Königin stieg zuerst ins Bett, und der König thut es ebenfalls. Da war das Licht, das Grîshildur hielt, so weit herabgebrannt, dass es an ihren blossen Fingern brannte. Der König fragte, ob sie sich nicht brenne. Grîshildur antwortete: 'Es schmerzen die brennenden Finger, aber noch mehr schmerzt das trauernde Herz' und vergoss Thränen. Da ertrug es der König nicht länger,
424 auf sie hinzuschauen, er steht auf und sagt: 'Nun will ich deinen Namen mehren und dich nennen Grîshildur die Gute. Ich habe dein gutes Herz und deine Duldsamkeit zur Genüge erforscht in allem, was über dich gekommen. Dies junge Weib, welches ich zur Königin nehmen zu wollen vorgab, ist in Wahrheit unser beider Tochter; sie ist dir gleich und dein getreues Ebenbild, und ebenso ist hier unser Sohn gekommen, der schönste und verheissungsvollste Jüngling. Willst du nun, wie ich will, da bist du allein meine Königin und keine andere.' Darauf umarmten sie sich eines das andere, und der König bat seine Königin mit vielen Worten um Verzeihung. Sie teilte seinen Thron mit ihm, und es herrschte nur Liebe zwischen ihnen bis zum Todestag. Ihr Sohn erhielt die Regierung nach dem Vater und ward König, aber seine Schwester verheiratete er an den Königssohn eines anderen Landes, und hiermit schliesst die Geschichte von Grîshildur der Guten. —

[Weitere Griseldismärchen sind: 5) Ph. Wegner, Sagen und Märchen des Magdeburger Landes (Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg 15, 73 nr. 78. 1880. Ohne Namen). — 6) E. T. Kristensen, Aeventyr fra Jylland 4, 1 nr. 1: 'Den taalmodige Kvinde' (Aarhus 1897. Ohne Namen). — 7) H. E. Bergh, Nye Folke-Eventyr og Sagn

fra Valders (Kristiania 1879) S. 41: 'Gro Selde.' — 8) Wahlfisk, Bidrag till Södermanlands äldre Kulturhistoria 7. 53f. (Upsala 1889): 'En fattig flicka som blifver drottning och satt på ett hårdt prof' (aus Härad). — Dagegen ist die 'Griselda' betitelte Erzählung bei Nerucci, Sessanta novelle popolari montalesi (Firenze 1880 und 1891) nr. 15 das ganz verschiedene Märchen von der klugen Bauerntochter.]

Indem ich es den Lesern überlasse, die Märchen unter sich und mit der Novelle in allen Einzelheiten selbst zu vergleichen, will ich nur auf einige Punkte besonders aufmerksam machen. Von den in der Novelle vorkommenden Namen ist nur im Tiroler und isländischen Märchen der Name der Heldin geblieben, und zwar ist in ersterem der Name Griselde offenbar in Zusammenhang mit ihrem 'griselten' Kittel gebracht, in letzterem der Name durch die Form Grishildur anderen Namen, wie z. B. Brynhildur, angeähnelt worden. Dass aus dem Markgrafen in dem dänischen, russischen und isländischen Märchen ein König geworden, ist echt märchenhaft. Ebenso ist es echt märchenhaft, wenn im Tiroler Märchen Griselde die jüngste von drei Schwestern ist: denn die Märchen lieben es, dass ihre Helden oder Heldinnen das jüngste von drei Geschwistern sind. Der Zug, dass Griselde vom Wasserholen kommend dem Markgrafen begegnet, ist nur im dänischen Märchen erhalten, welches noch naiv hinzufügt, dass die Braut in demselben Wasser gewaschen wird. Eine nicht üble Zuthat des dänischen und des isländischen Märchens ist das Widerstreben, mit welchem der Vater in die Heirat seiner Tochter willigt. Sehr charakteristisch ist es, dass in dem russischen Märchen der König der | Hirtentochter den Kopf abzuschlagen droht, sobald sie 425
ihm einmal widerspreche, wodurch ihre Geduld zwar sehr begreiflich wird, aber an Wert sehr verliert. Nicht minder rührend als Griseldas Bitte bei Boccaccio, die Leichen der Kinder nicht den wilden Tieren und Vögeln zu überlassen, ist die Bitte der Mutter im dänischen Märchen, die Kinder so rasch als möglich zu töten. Eine nicht glückliche Änderung des isländischen Märchens scheint mir die zu sein, dass

der König die Grishildur beschuldigt, ihre Kinder selbst getötet zu haben, und sie deshalb verstösst. womit zusammenhängt. dass die Verstossung bald nach der Geburt des zweiten Kindes erfolgt und Grishildur die folgenden sechzehn Jahre bei ihren Eltern lebt, während in der Novelle und den anderen Märchen die Verstossung erst kurz vor der scheinbar beabsichtigten Wiedervermählung des Markgrafen oder des Königs und eben derentwegen stattfindet. Die Roheit der Novelle, dass Griselde im blossen Hemde das Schloss verlassen muss, haben die Märchen beseitigt. Ein hübscher Zug des dänischen Märchens ist es, dass die verstossene Königin zu Hause ihren verlassenen Rocken vorfindet und daran weiterspinnt. Recht märchenhaft sind die Reime im Tiroler Märchen, mit denen der Vater Griselden wieder bei sich aufnimmt.

Was endlich den eigentümlichen, ergreifenden Schluss des isländischen Märchens anbelangt, wonach Grishildur dem Brautpaar zu Bett leuchtet und vor Herzensweh die verbrannten Finger nicht achtet, so erinnere ich an die von Saxo Grammaticus im 7. Buch seiner dänischen Geschichte, S. 192—194 der Klotzischen Ausgabe,[1]) erzählte Sage von Syrith und Othar. Syrith, die Tochter des däni-

[1]) Danach bei Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 7, 225—228, dessen Worte ich mir zum Teil angeeignet habe, und Ettmüller, Altnordischer Sagenschatz, Leipzig 1870, S. 251—253. [Olrik, Zs. d. V. f. Volksk. 2, 252.] — Zwei neuere Dichter haben die schöne Sage behandelt: Apostolo Zeno in seinem Drama 'Sirita' (im 6. Band seiner Poesie drammatiche, Venezia 1744 [komp. von Caldara, Wien 1719]) und Paul Heyse in seinem epischen Gedicht 'Syritha' (Berlin 1867) [= Werke 3, 86. 1873. — Ausserdem ist ein ungedrucktes Meisterlied des Hans Sachs im langen Ton Müglings 'Die schamhafft Jungfraw' (1549. Erlanger Hs. 1668, Bl. 407a: 'Sebaldus ein mechtig könig inn Denmarck sass') zu nennen, das wohl auf A. Krantz (Denmärckische Chronica, deutsch von H. v. Eppendorff 1545, B. 2. 5, S. 71) zurückgeht. — Erzählungen zur Kenntniss des nordischen Heydenthums, aus dem Dänischen übersetzt 1778, S. 1–110: 'Sigrid oder Liebe die Belohnung der Tapferkeit.' — (Joh. Ernst Fr. W. Müller,) Prinzessin Sirta, ein abentenerliches Mährchen der grausten Vorzeit, Lpz. 1793 (Weimar). — P., Othars Brautwerbung. Kleists Phöbus 1, 3, 47 (1808). — C. E. Ebert, Gedichte 1824, S. 134–147: 'Der Königstochter Laune, altdänische Sage' (nichts vom Lichthalten).]

schen Königs Syvald, war wegen ihrer grossen Schönheit von vielen Freiern gesucht, schlug aber niemals gegen einen die Augen auf. Sie erhielt auch von ihrem Vater das Versprechen, nur den zu heiraten, der sie bewegen könnte, ihn anzublicken. Othar, der Sohn Ebbos, | war einer der eifrigsten 126
Bewerber um sie, aber vergeblich. Nach verschiedenen Begebenheiten, auf die wir hier nicht einzugehen brauchen, kam Syrith in das Haus der Eltern Ebbos und gab sich für die Tochter armer Leute aus. Othar erkannte sie und stellte sich an, als wolle er sich mit einer anderen vermählen, und Syrith musste zum Brautgemach leuchten. Als nun das Licht, das sie trug, fast abgebrannt war, so dass die Flamme ihr immer näher auf die Finger kam, hielt sie doch die Hand unbeweglich und schien nichts von der Hitze zu empfinden. Erst als Othar sie ermahnte, für ihre Hand zu sorgen, schlug sie auf einmal die Augen auf und blickte ihn sanft und schamhaft an. Da hielt sogleich der erdichtete Brautgang inne, und Syrith trat an die Stelle der falschen Braut.[1]) — Man vergleiche aber ausser der Sage von Syrith noch ein neugriechisches Märchen (v. Hahn, Griechische und albanesische Märchen nr. 10): Ein Königssohn hat in Kaufmannsgestalt sich in das Schloss einer Prinzessin Einlass verschafft und mit Hilfe eines Schlaftrankes die Prinzessin in tiefem Schlaf in seine Heimat getragen. 'Als die Prinzessin aufwachte, fand sie sich an einem fremden Orte und sprach drei Jahre lang gar nicht. Da verlor die Mutter des Prinzen endlich die Geduld und sagte zu ihm: 'Du bist wirklich ein Narr, dass du einen so weiten Weg gemacht und so viel ausgestanden hast, um dir eine stumme Frau zu holen.

[1]) (Otharus) nupturam sibi fœminam fingit, ejusque torum conscendens lucernam Syrithæ gestandam committit. Quæ cum, absumptis pene lychnis, admoto propius igne premeretur, tantum patientiæ specimen præbuit, ut manum absque motu continere visa, nullam ardoris molestiam sentire crederetur. Externum quippe æstum cohibebat interior, et pruritantis animi fervor adustæ cutis incendium temperabat. Quæ demum ab Otharo manui consulere jussa, placidos in eum obtutus verecunda luminum erectione convertit, statimque semoto nuptiarum figmento, genialem torum nuptura conscendit.

Werde doch endlich klug, und lass sie sitzen und nimm eine andere!' Sie stellten also eine grosse Hochzeit an, und als es zur Trauung des neuen Brautpaares ging, und alle Gäste Kerzen erhielten, gaben sie der Stummen auch eine, und wie die Feier zu Ende war, da warf sie die Kerze nicht weg gleich den anderen, sondern behielt sie in der Hand, und
427 alle Welt sagte zu ihr: 'Du verbrennst deine | Hand, Stumme!' Sie aber that, als hörte sie es nicht. Da kam der Bräutigam selbst und sagte zu ihr: 'Stumme, du verbrennst dir die Hand!' Sie aber that, als hörte sie es nicht. Darauf sprach der Bräutigam: 'Lasst auch die Braut ihr zureden!' Und die Braut sprach: 'Stumme, du verbrennst dir die Hand!' Da rief diese plötzlich: 'Stumm sollst du selbst werden und dahin gehen, wo du hergekommen bist! Ich habe zum Prinzen ein Wort gesprochen, und bin deswegen drei Jahre stumm gewesen, und du, Braut, hast noch die Krone auf und schiltst mich eine Stumme?' Als der Prinz hörte, dass die Stumme wieder sprach, da verstiess er die neue Braut und nahm die alte und lebte mit ihr glücklich und in Freuden.'

Wir haben also im isländischen Märchen, in der dänischen Sage und im neugriechischen Märchen denselben den Schluss herbeiführenden Zug: eine Frau oder eine Jungfrau muss der vorgeblichen Hochzeit ihres Mannes oder Geliebten, ein Licht in der Hand haltend, beiwohnen und achtet vor Herzensweh den Schmerz der verbrannten Finger nicht. Man muss zugestehen, dass das alte und weitverbreitete Motiv [1]) auf

[1]) [Dem griechischen Märchen ähnelt ein bulgarisches Volkslied 'Jana und die Sonne' (Rosen, Bulgarische Volksdichtungen 1879, S. 97; Strauss, Bulgarische Volksdichtungen 1895, S. 146; Krek, Einleitung in die slav. Litteraturgeschichte 1887, S. 847). Hier bleibt die zur Braut des Sonnenprinzen bestimmte Jana drei Jahre lang stumm und antwortet erst auf die Scheltrede der Morgensternfee, welche nach dem Willen der Sonnenmutter an Janas Stelle getreten ist; doch hält sie die Kerze nicht in der Hochzeitsnacht, sondern frühmorgens beim Brotbacken. — In anderen Märchen vermählt sich der Bräutigam nicht zum Scheine oder um die erste Geliebte zu prüfen mit einer zweiten Braut, sondern unter dem Zwange eines stärkeren Willens oder einer Bezauberung. Die erste Braut muss die Kerze im Schlafgemache

das ungezwungenste in dem Griseldis-Märchen verwendet worden ist. Der Schluss des isländischen Märchens ist dadurch vielleicht noch rührender als der der Boccaccioschen Novelle geworden.

---

67. Über Zambrini, Libro di Novelle antiche.

(Göttingische gelehrte Anzeigen 1869, 761—774.)

1) Libro di Novelle antiche tratte da diversi testi del buon secolo della lingua. Bologna presso Gaetano Romagnoli 1868 (Scelta di Curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII. Dispensa XCIII). XVI und 232 S. kl. 8°.

2) La Novella di Messer Dianese e di Messer Gigliotto. In Pisa dalla tipografia Nistri 1868. 21 S. 8°.

3) Due Novelle antichissime inedite. Venezia tipografia Clementi 1868. 13 S. gr. 8°.

1) In dem 'Libro di Novelle antiche'[1]) hat der um die italienische Litteratur hochverdiente Präsident der Commissione dei Testi di lingua, Comm. F. Zambrini, der Verfasser des trefflichen Werkes 'Le Opere volgari a stampa dei secoli XIII e XIV' (Bologna 1866), 80 Novellen aus verschiedenen Werken des 14. Jahrhunderts zusammengestellt.

halten und soll, sobald sie erlischt, sterben. Da bewegt der Jüngling die falsche Braut, eine Weile die Kerze zu halten, und diese wird nun von der eigenen Mutter oder auf andere Weise getötet: Gonzenbach 1, 101 nr. 15. Pitrè, Fiabe pop. sic. 1, 158. 172 nr. 17. 18—Crane nr. 1. Comparetti nr. 33. Sébillot, Contes des provinces 1884. S. 86, nr. 12. Cosquin 2, 235, nr. 65 mit Anm. Grundtvig-Leo, Dänische Volksmärchen 1878, 1. 275. Kristensen 2, 334 nr. 50. Bergh nr. 19. Wigström, Svenska Landsmålen 5, 1, 39. — Zu der ganzen Sitte vgl. Pradère, La Bretagne poétique S. 207: 'Dans le Morbihan un usage des plus bizarres existe; après avoir conduit dans un lit nuptial les amants qui se sont unis, le garçon d'honneur, le dos modestement tourné, tient une chandelle à la main, et ne s'enfuit, ne disparaît que quand elle lui brûle les doigts.']

[1]) [Vgl. die Anzeige von G. Paris, Revue crit. 1869, 1, 407 f.]

Er sagt in der Vorrede (S. VI): 'Precipuo fine di questa scelta si fu quello di raunare in un sol volumetto assai
762 graziose Novelle che trovansi sparse qui e qua | in diverse opere contenenti il più delle volte materie estranee del tutto ad esse. Con sì lieve fatica pensai di rendere buon servigio ai raccoglitori di simili gradevoli componimenti; i quali avranno in pochi fogli tutto ciò che a possedere interamente occorrerebbe una bracciata di volumi loro soperchi. A questo, volli che nella materia adunata fosse eziandio congiunto il merito della lingua, e però, secondo il mio inveterato costume, spigolai soltanto nell' amplissimo campo dell' aureo trecento, molto più che se que' buoni vecchi in ogni scrittura furono valentissimi, soprammodo poi si resero piacevoli e preclari nella parte narrativa.' Den Begriff der Novelle fasst der Hg. (S. XII) als 'una narrazione breve, profana, anche talvolta mista di sacro e di profano, che riguarda nella maggior parte avventure sociali private, e specialmente beffe, astuzie, pronte ed argute risposte, e lieti ed aspri casi d'amore, vera falsa o favolosa.' Einige Erzählungen hätten nach dieser Definition, wie der Hg. selbst zugiebt, streng genommen ausgeschlossen werden müssen; wir nehmen sie indessen gern mit in den Kauf; denn alle haben, wie Alessandro D'Ancona in seiner Besprechung dieser Sammlung in der Zeitschrift 'Il Propugnatore' (Vol. I) gewiss mit Recht sagt, 'quel fare e quel colorito che è proprio della novella anteriore al Boccaccio ed ai boccacceschi.' Die Werke, aus welchen die Erzählungen entnommen sind, sind die folgenden, die zum Teil in Deutschland nicht allzuhäufig sein werden: Volgarizzamento del libro de' Costumi e degli offizii de' nobili sopra il giuoco degli Scacchi di Frate Iacopo da Cessole (Milano 1829); Vorrede Borghinis zum Libro di
763 Novelle (Firenze 1574); Lami, Catalogus codicum manu- | scriptorum qui in Bibliotheca Riccardiana adservantur (Liburni 1756); Fiore di Virtù, con annotazioni di Bruto Fabricatore (Napoli 1857); Bosone da Gubbio, Fortunatus Siculus (Firenze 1832, Milano 1833); Pangilingua di fra Domenico Cavalca (Roma 1751); Rosaio della Vita di Matteo Corsini (Firenze

1845): Favole di Esopo pubblicate da Gaetano Ghivizzani (Bologna 1865): Favole di Esopo secondo il codice Palatino (Lucca 1864): Corona de' Monaci (Prato 1862): Comedia di Dante col Commento di Iacopo della Lana (Bologna 1866): Commento alla Divina Commedia d' Anonimo Fiorentino (Bologna 1866): Sermoni Evangelici ec. di Franco Sacchetti (Firenze 1857). Hierunter haben die Übersetzung des Jacobus da Cessolis, die Fiore di Virtù und die beiden Dante-Kommentare die meisten Stücke geliefert. Die Erzählungen sind, wie der Hg. versichert, genau nach den angegebenen Ausgaben abgedruckt; nur dass hier und da ein offenbarer kleiner Fehler, welcher der Aufmerksamkeit der betreffenden Herausgeber entgangen, verbessert sei. D'Ancona bemerkt mit Recht in seiner erwähnten Anzeige, dass S. 71 statt 'della Bella Cortesia' zu lesen ist: della bella cortesia, und S. 143 'di mano alto' zu bessern war in: di Manoalto (vgl. S. 135 und 136). In den am Schluss beigefügten 'Brevi illustrazioni ad alcune delle Novelle qui impresse' giebt der Hg. einige Notizen über die Herkunft und das sonstige Vorkommen einiger Erzählungen; diese Notizen sind jedoch sehr dürftig. Ref. erlaubt sich im folgenden sie zu ergänzen.

Nr. 1. 'Il fanciullo Papiro Romano.' — Vgl. dazu Oesterley zu Paulis Schimpf und Ernst nr. 392 und Mussafia zu Fra Paolinos Trattato de Regimine Rectoris (Wien 1868). 764
LIII, 44, deren Nachweisen noch Libro de los Enxemplos 338 hinzuzufügen ist. [Montanus, Schwankbücher 1899, S. 592. Hans Sachs, Schwänke ed. Goetze 4, 25 nr. 256.]

Nr. 3. 'Come rado si trova uno buono amico.' — Die bekannte Geschichte von der Freundesprobe nach P. Alfonsi (racconta Pietro Alfonso). Vgl. Goedeke, Every-Man, Homulus und Hekastus S. 1 ff. [Gesta Rom. 129 Oesterley = 196 Dick.]

Nr. 4. 'Di due mercatanti, l'uno di Baldacca e l'altro d' Egitto.' — Ebenfalls nach P. Alfonsi (narra Pietro Alfonso). Vgl. Schmidt zu P. Alfonsi S. 97, Dunlop-Liebrecht S. 252, G. Brunet zum Violier des histoires romaines, chap. 139, W.

Grimm in Haupts Zeitschrift 12. 189 [= Kl. Schr. 3. 346. Montanus. Schwankbücher S. 580. 657.]

Nr. 6. 'Come lo ingannatore cade a piè dello 'ngannato.' — Vgl. P. Alfonsi Kap. 16 und Dunlop-Liebrecht S. 247. Eine hierher gehörige Erzählung aus jüdischer Quelle (Maschal hakadmoni) s. in M. Steinschneiders Manna 1847. S. 58.

Nr. 8. 'Come uno ladro fue impiccato per la gola.' — Die bekannte Legende von dem unschuldig gehenkten und wieder belebten Jacobs-Pilger, jedoch ohne das Wunder der Wiederbelebung der gebratenen Hühner. Vgl. meine und F. Wolfs Nachweise im Jahrb. f. rom. u. engl. Litt. 3. 58 und 67 [= Bd. 3, nr. 33], Tarbé, Romancero de la Champagne 1, 165. Luzel. Chants populaires de la Basse-Bretagne 1. 216. D'Ancona verweist auf die Rappresentazione di tre pellegrini che andarono a S. Giacomo di Gallizia [D'Ancona. Sacre rappres. 3, 465]. Auch eine deutsche Jesuitenkomödie 'Peregrinus Compostellanus' (Innsbruck 1624) behandelt diesen Stoff (Serapeum 1864, S. 235.) [Mussafia, Sulla legg. del legno della Croce p. 206 (Judas). Child, Engl. Ballads 1, 236 nr. 22. 3, 502. Alemannia 13, 42.]

Nr. 9 und 20. 'Di Dionisio re di Cicilia.' — Die Geschichte vom Schwert des Damokles. (Cicero Tusc. V, 21). Der Anfang von Nr. 9 nach einer Parabel im Barlaam und Josaphat. | [Oesterley zu Gesta Rom. 143. Crane zu Vitry 42. E. Kuhn, Barlaam 1893. S. 74. Konr. v. Ammenhausen 1892, v. 16483. — Damokles: H. Sachs, Schwänke ed. Goetze 4, 29 nr. 258. Juan de la Cueva bei Duran, Romancero gen. 1, 344. Vondel, Werken 1, 208 (1855). Ujejski bei Weiss, Poln. Dichtung in deutschem Gewande 1891, S. 131. — Spielmann des Priamus: Konrad v. Würzburg, Trojanerkrieg v. 5450—5620. — Vgl. unten nr. 43.]

765 Nr. 10. 'Testamento di Giovanni Gavazza.' — Vgl. Dunlop-Liebrecht S. 273 und 492 (Sercambi Nov. 12). Oesterley zu Pauli nr. 435 und Niederhöffer. Mecklenburgs Volkssagen 2. 53. [Notes & Queries 4. ser. 3. 589. 4. 212. Folk Lore 1. 197. 405. Joos 2. nr. 28. Krauss 2, 104. Casalicchio 1, 33. Lecoy, L'esprit nr. 90. Ramler. Fabeln und Erzählungen

1797. S. 182: 'Die drey Schwiegersöhne.' Jacobs, Indian fairy tales 1892. nr. 28.]

Nr. 12. 'Come il Sire d'Arimini Monte fece mangiare alla contessa sua moglie il cuore dell' amante.' — Vgl. von der Hagen, Gesamtabenteuer 1. CXVI. [Patzig, Zur Geschichte der Herzmäre (Progr. Berlin 1891). Child, Ballads 1, 339. F. Thora, Thursos Rache (Das Neue Blatt 1879. 598).]

Nr. 13. 'Come Dante Allighieri fece ravveduto uno signore.' — D'Ancona bemerkt, dass die in dieser Erzählung dem Dante beigelegten 4 Verse die Übersetzung einer Stelle aus dem Roman de la Rose sind, und dass ein unbekannter Italiener des 14. Jahrh. (Trucchi, Poesie inedite 1. 296) den 4 Versen noch 10 hinzugefügt und so ein Sonett geliefert hat.

Nr. 14. 'Damone e Pitia.' — Die bekannte Geschichte nach Valerius Maximus, doch ist Pythias (Phintias) im Italienischen zu einer Pitia geworden. [Gesta Rom. 108.]

Nr. 15. 'Di due baroni, che l'uno fece trarre a sè uno occhio, perchè all' altro fosser tratti amendue.' — Vgl. Oesterley zu Pauli nr. 647 und Tendlau, Fellmeiers Abende nr. 20. D'Ancona verweist auch auf Rabbi Nikdanis Parabeln S. 403. [Vgl. auch das. S. 235. Oben 1, 580.]

Nr. 16. 'Di due baroni, appellato l'uno Lostigo e l'altro Ipolito.' — D'Ancona erinnert an die einigermassen ähnliche Geschichte der Gesta Rom. Kap. 39 [= 86 ed. Dick. Vintler v. 1316.]

Nr. 17 und 44. 'Di un pirata ed Alessandro.' — Vgl. Oesterley zu Pauli nr. 351 und Mussafia zu Fra Paolino VIII, 18. [Gesta Rom. 146 Oesterley = 118 Dick. Tract. de div. hist. Rom. ed. Herzstein nr. 1. Toischer, Wiener Sber. 97. 398. Vintler 1692. Meisterlied im Baumthon H. Foltzen in der Breslauer Hs. R. 446, Bl. 196b.]

Nr. 18. 'Di Zenone imperadore e di un filosofo.' — Die Geschichte von dem Barbier, der dem Kaiser oder König beim Rasieren den Hals abschneiden soll. S. Gesta Rom. Kap. 103 [= 162 Dick]. Violier des hist. rom. chap. 94, 766
Boner nr. 100, 1001 Tag 11, 12, Vierzig Veziere, übers. v.

Behrnauer. S. 235. [Collez. di opere ined. o rare 1, 266. Waas. Quellen Boners. Diss. Giessen 1897. S. 71 f.]

Nr. 19. 'Di un cavaliere che fatto monaco fu mandato a vendere gli asini al mercato.' — Vgl. Wright, Latin stories nr. 40 und Pauli nr. 111 mit Oesterleys Nachweisen. [Vitry nr. 53. Vintler v. 3886. Costo, Fuggilozio p. 574. Vgl. auch Nicolas de Troyes nr. 34.]

Nr. 22. 'Di un figliuolo di Teodosio cui piaceano le femmine sopra ogni cosa.' — Vgl. Dunlop-Liebrecht S. 230 und 462, Anm. 74. [Montanus, Schwankbücher S. 612.]

Nr. 23. 'Ancora di Dionisio.' — Die von Valerius Maximus VI, 2, ext. 2 erzählte Anekdote von der alten Frau, die für das Leben des Dionysius betet. Die Vorgänger des Dionysius heissen in der italienischen Erzählung Niccol und Pilisso. Nach Valerius erzählen auch die Gesta Rom. Kap. 53 die Geschichte. G. Giusti, Raccolta di proverbi toscani, Firenze 1853, S. 156, führt als Sprichwort an: 'Dio ti guardi, signore, Che dopo questo ne verrà un peggiore', mit dem Bemerken: 'Usansi quando si tratta dell' elezione d' alcun ufiziale o magistrato. È trito quel detto d' una vecchierella che pianse Nerone.' Auch nach L. Morandi, Saggio di proverbi umbri, Sanseverino-Marche 1869 (Estratto dalla Rivista l'Umbria e le Marche), S. 8, wird in Umbrien erzählt, wie eine alte Frau dem Nero, der ihr begegnet, langes Leben wünscht und auf seine verwunderte Frage nach dem Grunde antwortet: 'Perchè il peggio vien sempre dopo. Io ricordo vostro nonno, ed era cattivuccio; vostro padre, ed era un po' peggio: ora conosco voi, e siete un diavolo! Che sarebbe di noi, se ne venisse un altro?' A. v. Chamissos bekanntes Gedicht 'Das Gebet der Witwe (mit der Anmerkung: Nach M. Luther)' ist nach der Erzählung Luthers
767 in seiner Schrift 'Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können' (S. c ij der Originalausgabe vom J. 1527), welcher auch B. Waldis 4, 52, v. 58—94, sehr nahe steht. Auf Abt und Mönch übertragen findet sich das Geschichtchen bei Odo de Ceringtonia nr. 3 (Lemckes Jahrbuch 9, 129.) [Oben S. 361 f. über Girart v. Rossillon v. 2733.]

Nr. 24. 'Di Catellina e Bellisea.' — Catilinas Aufenthalt in Fäsulä und sein Tod bei Pistoria bilden die historische Grundlage dieser wunderlichen Geschichte von den Kämpfen der Fiesolaner und Römer. Die dabei vorkommende Kriegslist, die Pferde verkehrt zu beschlagen, kommt in deutschen Sagen öfters vor. S. Wolfs Zeitschr. für deutsche Mythologie 2, 415. Curtze, Volksüberlieferungen aus Waldeck 262. Schmitz, Sitten und Sagen des Eifler Volkes 2, 80. 91. [Oben 1, 381. Ferner Roman d'Eustache le moine v. 1505 f., wozu Fr. Michel auf Fitz-Warin c. 12 und auf Joannis de Fordun Scotichronicon ed. Goodall 1759 2, 226 (Robert Bruce) verweist. Wright, Essays 2, 139. Desaivre, Recherches sur Gargantua en Poitou S. 2 (Ste. Macrine). Engelien-Lahn 1, 65. De la Fontaine, Luxemburg-Sagen nr. 328. Pfister, Sagen aus Hessen und Nassau 165. Hartmann-Weddigen, Sagen Westfalens 199. 202. 206. 354. Schell, Bergische Sagen 1897, S. 566 zu nr. 4. Archivio 3, 531. Schulenburg, Wendisches Volkstum S. 84. Archiv f. slav. Phil. 7, 86 vgl. 81. Schuhe verkehrt angelegt: Poestion, Isländ. M. S. 213. Heuzey, Le mont Olympe 1860, p. 359.]

Nr. 25. 'Come Gian de' Berry sputò in viso al Saladino.' — In den Anmerkungen teilt der Hg. eine gleiche Erzählung aus dem 'Rosaio di Vita' von Diogenes und Alexander mit. Anderes s. bei Oesterley zu Pauli nr. 475. D'Ancona verweist noch auf das italienische Volksbuch von Bertoldo und auf Bandello 3, 42. Bandello erzählt von zwei spanischen Gesandten, deren einer in einem Gemach des Königs von Tunis, der andere in dem Gemach einer römischen Kurtisane einem Diener ins Gesicht spuckt. Vgl. auch die Anekdote von Aristippus bei Diogenes, Laertius 2, § 75. [Vitry nr. 149. D'Ancona, Romania 3, 164.]

Nr. 26. 'Di Ansalon Giudeo, come saviamente rispondesse a una dimanda del Saladino.' — Die aus Lessings Nathan allbekannte Geschichte von den drei Ringen. Vgl. Dunlop-Liebrecht S. 221 und G. Brunet zum Violier des histoires rom. chap. 85. [Gesta Rom. 89. Etienne de Bourbon nr. 331. Romania 3, 179. 10, 180. G. Paris, La poésie du m. âge.

2e série 1895 S. 131. M. Beham im Münchener Cod. germ. 291, 203 b.]

768 Nr. 27. 'Il conte Artese e Ugo di Moncara.' — | Über die in dieser Erzählung vorkommende Reise des Sultans Saladin nach Europa vgl. Liebrecht zu Dunlop S. 511a. [G. Paris, Journal des Savants 1893, 284 ff. Juan Manuel, Conde Lucanor ed. Knust S. 415.]

Nr. 28. 'Di una molto bella sentenzia data per uno signore.' — Die Geschichte von den um die Erbschaft streitenden Söhnen, die nach dem Leichnam des Vaters schiessen sollen. Vgl. Dunlop-Liebrecht S. 415 und G. Brunet zum Violier chap. 44, deren Nachweisen man noch hinzufüge Libro de los Enxemplos nr. 103, die Ballade 'A pleasant History of a Gentleman in Thracia, which had four sonnes and three of them none of his own' in den Roxburgh Ballads S. 17 und Levi, Parabole, leggende e pensieri, raccolti dai libri talmudici, Firenze 1861, S. 264. [Revue des études juives 33, 233.] In der letzteren Darstellung schiessen aber die Söhne nicht nach dem Leichnam des Vaters, sondern schlagen auf sein Grab. [Oesterley zu Gesta Rom. 45. Rinckhart, Der christl. Ritter ed. Müller 1883, S. V. Etienne de Bourbon nr. 160. N. Bozon, Contes nr. 51. Alex. Neckam, De nat. rer. c. 176, p. 313. Alb. de Padua, Sermones 1527, p. 233. Zuinger, Theatrum vitae hum. 1586, p. 1910; Beyerlinck, Theatr. vit. hum. 1665, 4, 407a. Delrius, Disquis. magicae 4, 1, 1. Sercambi 1889, nr. 40. Guerrini, Croce p. 223. Mystère du viel testam. ed. Rothschild 4, CXIV. Méon 2, 440. Nicolas de Troyes, Parangon 1535, nr. 16. Raber, Fastnachtspiele 1, 37 ed. Zingerle. Zyrl 1592 (Vjschr. f. Littgesch. 2, 242.) Greg. Cnapius soc. Jesu, Philopater s. pietas, Vilnae 1596 (Bolte, Zs. d. histor. Ges. f. d. Prov. Posén 3, 231). Meisterlied von Isaac Othoffer: 'Ein könig in Cicilia' (Nürnberg, Ms. Will III 782 fol., S. 1037). Jos. Lederer, Prytames, Ulm 1761 (Diöcesanarchiv von Schwaben 18, 15, 1900). Lange, Ratio status 1710 (Högg, Progr. Arnsberg 1843, S. 52). Falk, Satyrische Werke 1826 3, 227. H. v. Blomberg, Romanzen 1860, S. 86.

Herder u. Liebeskind, Palmblätter 1890, nr. 31. Chph. v. Schmid, Ges. Schr. 1861 16, 159: 'Das Porträt.' Simrock, D. Märchen 1864, nr. 66. Friar Bacon (Thoms, Early english prose romances 1, 319). Notes and Queries 5. ser. 8, 281. 356. Isländisch: Germ. 25, 136; Ward, Catal. of romances 1, 843. 856. Ludwig Salvator, Märchen aus Mallorca 1895, S. 95; Alcovér, Rondayes mallorquines 2, 291. Fuhse, Mitt. a. d. germ. Nationalmus. 1896, 106.]

Nr. 30. 'Come la figlinola di Dionisio fue basciata dall' amante e come Dionisio li perdonoe.' — Vgl. Oesterley zu Pauli nr. 120.

Nr. 31. 'Del ladro che prese moglie.' — Vgl. H. Kurz zu B. Waldis 3, 61, Oesterley zu Pauli nr. 498 und Wright, Latin stories S. 141, Fab. 8 [Vitry nr. 142].

Nr. 32. 'Del padre e del figliuolo.' — Vgl. Robert, Fables inédites 2, 492 und, worauf auch Zambrini verweist, die Novelle 'Del re Currado padre di Curradino' in den Cento Novelle antiche.

Nr. 33. 'Del Giudeo che fu morto dal donzello del re.' — Dieselbe Erzählung beim Anonymus Neveleti 59 (de Judaeo et pincerna), bei Robert, Fables inédites 2, 482, in Lassbergs Liedersaal 2, 601, Boners Edelstein nr. 61, den Altd. Blättern 1, 118 und B. Waldis 4, 20. [Jubinal, Lettres a M. le Ct. de Salvandy S. 145: 'Le boutillier et le juis.' Pontmartin, Les corbeaux de Gévaudan 1867 (Revue crit. 1869, 1, 409). Exemplos 96. Grünbaum S. 431. 447 (oben 1, 582). Harsdörffer, Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichte 1651 2, 307 nr. 182. Chph. v. Schmid, Ges. Schr. 1861, 16, 63. 1001 Nacht 14, 201. Mitt. d. V. f. jüd. Volksk. 2, 21.] — Ähnlich ist die bekannte Geschichte von den Kranichen des Ibykos, die sich etwas modifiziert auch 769
als deutsche Volkssage in Niederhöffers Volkssagen Mecklenburgs 1, 26 findet und im Orient als Geschichte von den Kranichen des Derwisches Danadil von Rakkah erzählt wird (Cabinet des Fées 18, 67; Diez, Denkwürdigkeiten von Asien 2, 339; Loiseleur-Deslongchamps, Les 1001 jours S. 511; Eastwick, Anvár-i Suhailí S. 449.). — Die Raben des h.

Meinrad (vgl. E. Osenbrüggen, Die Raben des h. Meinrad, Schaffhausen 1861) unterscheiden sich von den Kranichen des Ibykos und den Rebhühnern der obigen Erzählungen wesentlich dadurch, dass sie selbständig handelnd auftreten; sie verfolgen die Mörder des Heiligen, der sie aufgezogen hat, unablässig und veranlassen so ihre Entdeckung. Die Art, wie M. Crusius in seinen Annales suevici II, 2, 11 die Legende erzählt, auf welche Darstellung Götzinger, Deutsche Dichter 1, 337, und Wackernagel, *Ἔπεα πτερόεντα* S. 15 verweisen, ist offenbar von der griechischen Erzählung, welche Crusius ausdrücklich vergleicht, beeinflusst. [Amalfi, Zs. f. Volksk. 6, 115.]

Nr. 34. 'Dello cavaliere giovane e del vecchio ispenditore del re.' — Dieselbe Erzählung beim Anonymus Neveleti 60 (de cive et milite), Boner nr. 62, Altd. Blätter 1, 115, Robert, Fables inédites 2, 494.

Nr. 35. 'Del mercatante e della sua moglie.' — Die Geschichte vom Schnee- oder Eiskind. Vgl. Oesterley zu Pauli nr. 208. [H. Sachs, Fabeln ed. Goetze 3, 145 f. Ramler, Fabellese 2, 305 (1783). Sercambi 1889, nr. 90. Romania 5, 232. Zs. f. dtsch. Alt. 19, 119.]

Nr. 36. 'Del ladrone che stava sotto piatto e la femmina venne a lui.' — D'Ancona verweist auf Rabbi Nikdanis Parabeln 305. [G. Paris auf Marie de France, Fable 72 und Du Méril, Poésies inéd. du moyen âge p. 153.]

Nr. 37. 'Della moglie che il marito morto piangeva.' — Die berühmte Geschichte der Matrone von Ephesus. Vgl.
770 Dunlop-Liebrecht S. 41 und 522; | Orient und Occident 2, 373; D'Ancona zum Libro dei VII Savi S. 118; Wright, Latin stories S. 156 und 297; Helvicus, Jüdische Historien 2, 104. [Unten nr. 69 a zu Sercambi 1871, nr. 16.]

Nr. 38. 'Del medico che curava uno amalato e cavolli sangue.' — Vgl. die 38. Fabel der Marie de France. D'Ancona verweist auf Nikdanis Parabeln 297. [Romulus, app. 22. Legrand 4, 215.]

Nr. 40. 'Uno contadino vide la moglie irne co l'amico.' — Vgl. die 9. Fabel des Romulus bei Robert 2, 551 und die

44. der Marie de France. [Romulus, app. 23. Legrand 3, 122.]

Nr. 41. 'Del buono omo che vendè il puledro.' — Vgl. die 71. Fabel der Marie de France. D'Ancona vergleicht Nikdani 309. [Romulus, app. 25. Legrand 3, 129.]

Nr. 43. 'D'un savio re temente Iddio.' — Vgl. den Meistergesang vom König Eginhard,[1]) der nie lachte, in Wackernagels Altdeutschem Lesebuch, 2. Aufl., S. 1030, wo auch das über dem Haupt hängende Schwert vorkommt, [H. Sachs 1, 89 ed. Goedeke: 'Der künig Eckhart'], v. Lassberg, Liedersaal nr. 47, Wright, Latin stories nr. 103 und das Predigtmärlein 'von dem Könige der nie erlachete' in Pfeiffers Germania 3, 429. Der Zusammenhang dieser Erzählungen mit der vom Schwert des Damokles (s. oben zu nr. 9) ist offenbar. [Vitry nr. 42. Gesta Rom. 143 Oesterley = 203 Dick. Bromyard II, 1, 22. Enxemplos 223. P. Meyer, Romania 6, 29. 13, 591. 629. Bozon nr. 43. Oben S. 366 zu Girart von Rossillon.]

Nr. 45. 'Della grande saviezza del re Saladino.' — [Vgl. Liebrecht, Germania 4, 375. Etienne de Bourbon nr. 60.] Wenn hier der sterbende Saladin ein Schweisstuch (sciugatoio) an einer Lanze durch die Stadt tragen und ausrufen lässt: 'Saladino fa noto a tutti, che di tutto 'l suo reame e d'ogni sua ricchezza e tesoro, niuna altra cosa ne porta, se non questo pannuccio', so erinnert dies an die berühmte Parabel im Barlaam und Josaphat von den drei Freunden in der Not, wo es von dem sterbenden reichen Menschen heisst: *ἐλθούσης δὲ τῆς τελευταίας τοῦ θανάτου προθεσμίας οὐδὲν ἐκ πάντων ἐκείνων εἰ μὴ τὰ πρὸς* | *κήδειαν* 771 *ἀνόρητα ῥάκια λαμβάνει* (Boissonade, Anecdota graeca 4, 117) [Gesta Rom. 238]. Auch in Altdeutschen Gedichten ist öfters gesagt, dass dem Menschen von all seinen Gütern nur ein leinen Tuch mit ins Grab folgt. S. W. Grimm [und Bezzenberger] zu Freidank 177, 2 und M. Haupt zum Winsbeken 3, 10.

[1]) [König Eckhard von Frankreich einer der neun Helden: Anz. f. K. der d. Vorzeit n. F. 1, 141. 162.]

Nr. 49. 'Storia di Traiano imperadore e di una vedovella.' — Vgl. Douhet, Dictionnaire des légendes Sp. 1314 und Massmanns Ausgabe der Kaiserchronik 3. 753. [Oben S. 380 f. zu Girart von Rossillon v. 2970. G. Paris, Mélanges publ. par l'école des hautes études 1878. p. 261. Graf, Roma 2, 1. Kraus, Christl. Kunst 2. 402. Müntz. Revue des trad. pop. 6. 707. Varnhagen, Fiori e vita di filosofi 1893, S. 31, c. 26.]

Nr. 68. 'Di frate Alberigo e delle sue frutte.' — Alberigo liess bei ihm speisende Verwandte durch Bewaffnete, welche bei den Worten 'Venghino le frutte' erschienen, töten. Ganz dasselbe erzählt Ser Giovanni im Pecorone 7, 1 von Francesco Orsino da Monte Giordano in Rom. 'Sappiate che io vi voglio dare le frutte' sagt Francesco zu dem bei ihm speisenden Verführer seiner Frau und einigen Verwandten desselben, und auf seinen Ruf 'Vengano le frutte' schlagen seine Diener jene tot.

Nr. 72. 'Come Giotto dipintore seppe riscuotersi di due dimande fatte per un legato in Bologna.' — Giotto giebt auf die Frage eines Kardinals, was die zwei Spitzen der Bischofsmützen bedeuten, die der mittelalterlichen kirchlichen Symbolik entsprechende Antwort: dass ein Bischof das alte und das neue Testament kennen soll. (Vgl. J. St. Durantus. De ritibus ecclesiae catholicae. Paris 1632. lib. II, cap. 9, § 31.) Auf die weitere Frage, was die beiden hinten herabhängenden Bänder bedeuten, antwortet er: 'che' Pastori d'oggi che portono mitria non sanno nè il Testamento vecchio nè il nuovo, et però l' hanno gettate dirietro'. Dieselben Antworten, aber nicht dem Giotto beigelegt, bei Poggius,
772 Facetiae nr. 185 und Pauli nr. 100. H. Esti- | enne, Apologie pour Hérodote (ed. par Le Duchat. La Haye 1733) 2. 194 und 218 erzählt diesen Schwank nicht, wie man aus Oesterleys Citat zu Pauli vermuten könnte, sondern er erwähnt nur jener kirchlichen Deutung der Spitzen der Bischofsmitra.

Nr. 78. 'Della sfacciata ipocrisia di uno abate.' — D'Ancona verweist auf nr. 7 im Anhang zu Pauli, aber diese Geschichte hat nur das Ähnliche, dass auch in ihr

grosse und kleine Fische vorkommen. [Wright. Latin stories nr. 93: De abbate ieiunante.]

Nr. 79. 'Como uno abbiente villano per suggestione della moglie fe' tagliare al figliuolo uno cappone per grammatica.' — Vgl. Oesterley zu Pauli nr. 58, meine Mitteilungen im Orient und Occident 1. 444 und ein italienisches Märchen in Lemckes Jahrbuch 7, 383 [= oben 1. 499. 354. 582. H. Sachs, Schwänke ed. Goetze 2. 50. 3. 274.] D'Ancona verweist auf Afanasjews russische Märchen 6. 7.

Nr. 80. 'D'uno Spagnuolo convertito alla fede di Cristo, che motteggiò l'ipocrisia di re Carlo Magno.' — Dasselbe erzählt Petrus Damiani von Wittekind und Pseudo-Turpin von Aigolandus, s. G. Paris, Histoire poétique de Charlemagne. S. 291 und 501. [Gautier, Epopées fr. 2. 475: Anseïs de Carthage (Tübingen 1893). Kirchhof 1. 34. D'Ancona. Romania 3. 171 zu nr. 25.]

Von den bisher übergangenen Novellen mögen wenigstens die Überschriften einiger noch folgen: Nr. 2 'Lucrezia Romana' [G. Voigt, Die Lucretiafabel, Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1883], 11 'Come un rio albergatore uccise uno mercatante' (aus Valerius Maximus), 21 'Del re Priamo e di Coarda filosofo', 29 'Come Alberto Magno fe' una statua che parlava', 51 'Piramo e Tisbe [Sercambi 1889, nr. 93. Hart, Progr. Passau 1889 und 1891. Roman. Forsch. 5, 253], 52 'Ero e Leandro' [Jellinek, Die Sage von Hero und Leander 1890], 53 'La figliuola di refte', 54 'Ginevra e Lancillotto', 63 'Della crudeltade del tiranno Fallaris', 65 'La bellissima istoria di Macometto'. — Die übrigen, fast sämtlich den oben genannten beiden Kommentaren zur Göttlichen Komödie | entnommen, beziehen sich meistens auf 773
historische, bei Dante vorkommende Persönlichkeiten. — D'Ancona bemerkt in seiner mehrerwähnten Anzeige, dass der Herausgeber für seine Sammlung noch manche andere Werke hätte ausbeuten können, und wünscht, dass bald eine Nachlese, ein zweiter Band nachfolgen möge, welchen Wunsch auch wir lebhaft teilen.

2) Die Novelle von Messer Dianese und Messer Gigliotto ist von Alessandro D'Ancona und Giovanni Sforza zur Beglückwünschung des Cav. F. Zambrini bei der Hochzeitsfeier einer Tochter desselben herausgegeben und nicht im Buchhandel. Sie gehört dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts an und ist einer handschriftlichen Novellensammlung entnommen, welche D'Ancona ganz herauszugeben gedenkt. Die Novelle ist, worauf auch in der ihr vorausgeschickten sehr kundigen Einleitung hingewiesen ist, eine anziehende Variante jener mehrfach in der mittelalterlichen Litteratur vorkommenden Erzählung von dem grossmütigen Ritter, der die Schulden eines gestorbenen Ritters, dem seine Gläubiger deshalb die Bestattung verweigern, bezahlt und den Leichnam beerdigen lässt, wofür sich dann der Geist des bestatteten dankbar erweist. Ich habe schon in der Revue critique d'histoire et de littérature 1868, nr. 52, in meiner Anzeige von Casatis Mitteilungen aus dem altfranzösischen epischen Gedicht 'Richars li biaus', worin ebenfalls die Geschichte von dem dankbaren Geist des bestatteten Ritters vorkommt, Gelegenheit gehabt, auf die italienische Novelle hinzuweisen [oben S. 265].

3) Die 'Due Novelle antichissime inedite' sind von Prof. Pietro Ferrato, dem sie Al. D'Ancona aus dem
774 erwähnten Novellencodex mitgeteilt, | zum Druck befördert und zwar nur in 36 Exemplaren gedruckt. Die erste Novelle erzählt, wie ein Ritter in der Provence sich für die Untreue seiner Gemahlin dadurch rächt, dass er sie veranlasst, ihn in Knappentracht zu begleiten, und sie dann so Zeuge seiner eigenen Untreue gegen sie sein lässt. — Die zweite Novelle wird jeden deutschen Leser zunächst an die Geschichte von Gangolf und Rosette in Wielands Oberon erinnern. Wieland hat diese Geschichte bekanntlich der Popeschen Bearbeitung einer der Canterbury-Geschichten von Chaucer, nämlich der 'Geschichte des Kaufmanns', nachgedichtet. Der Schwank ist ausser von Chaucer auch von Adolfus in seiner ersten Fabula (Leyser, Historia poetarum et poematum medii aevi

S. 2008; Wright, Latin stories S. 174), in einer lateinischen Prosa-Erzählung bei Wright S. 78 und, was bisher nicht beachtet worden, in einem deutschen Gedicht in den von A. v. Keller herausgegebenen Erzählungen aus altdeutschen Handschriften S. 298 behandelt. Die italienische Novelle stimmt mit dem deutschen Gedicht am meisten überein; in beiden sind Gott und St. Peter Zeugen der Treulosigkeit der Frau, und auf St. Peters Bitte macht Gott den Blinden sehend. [Varnhagen, Anglia 7, Anz. S. 155. Montanus, Schwankbücher S. 651 nr. 84. Wittekindt, J. C. Krüger 1898, S. 50—58.] — Möge die von D'Ancona versprochene Ausgabe des ganzen Novellencodex, auf welche ich hierdurch die Freunde der Novellenlitteratur im voraus aufmerksam gemacht haben will, nicht lange auf sich warten lassen!

---

68. Über Zambrini, Novellette di San Bernardino.

(Göttingische gelehrte Anzeigen 1869, 1761—1767.)

Novelìette, Esempi morali e Apologhi di San Bernardino da Siena. Bologna presso Gaetano Romagnoli 1868. (Scelta di Curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII. Dispensa XCVII.) XV und 105 S. kl. 8°.

Diese Sammlung des unermüdlich thätigen Comm. Fr. Zambrini ist eine willkommene Ergänzung zu seinem kürzlich in diesen Anzeigen (nr. 20) [= oben S. 555] besprochenen 'Libro di Novelle antiche'. Sie enthält 38 Erzählungen, welche 45 Predigten des h. Bernardino von Siena entnommen sind, die ein Hörer derselben nachgeschrieben hat [1]). Im Prolog

[1]) [Vgl. San Bernardino da Siena, Prediche volgari, Siena 1853 (10 nr.). — Le Prediche volgari di B. da S. dette nella piazza del Campo l'anno 1427 ora primamente ed. da L. Banchi, Vol. 1, Siena 1880 (vgl. Archivio storico ital. N. S. 10, 116 f.) — Über Papantis Publikation von 1877 vgl. oben S. 496.]

der ältesten der drei Handschriften dieser Predigten heisst es: 'Esso grande e magno Iddio ispirò uno che si chiamò Benedetto di Maestro Bartolomeio, cittadino di Siena, ed era cimatore di panni, il quale avendo donna e più figliuoli, e avendo poca robba e assai virtù, lassando istare per quello tempo il lavorare, ricolse e scrisse le presenti prediche, le
1762 quali fece esso Santo Bernardino in su la | piazza di Siena, detta il Campo, negli anni del Signore M. CCCC. XXVII, e cominciò a dì 16 d' Agosto, il dì de la nostra Madre Vergine Maria. E per notare la virtù e grazia di detto Benedetto cimatore, stando a la predica iscriveva in cera co lo stile [1]); e detta la predica, tornava a la sua buttiga a iscriveva in foglio per modo, che il giorno medesimo, innanzi che si ponesse a lavorare aveva iscritta due volte la predica. La quale cosa chi bene notarà, trovarà essere così miracolosa come umana in sì brevissimo tempo iscriverla due volte, non lassando una minima paroluzza, che in quello tempo uscì di quella santa bocca.' — Von diesen, Dank dem braven Tuchscherer, erhaltenen, sprachlich und sachlich sehr interessanten Predigten sind bisher nur zehn von einem Ungenannten zu Siena 1853 herausgegeben, es werden aber sämtliche von Prof. Vincenzo di Giovanni in der 'Collezione di Opere inedite o rare dei primi tre secoli' herausgegeben werden. Indem nun Comm. Zambrini einstweilen aus ihnen die 'Novellette, Esempi morali e Apologhi' ausgehoben hat, hat er sich insbesondere die Freunde der Erzählungslitteratur von neuem zu lebhaftem Danke verpflichtet. Die Erzählungen, welche Benedetto mit stenographischer Treue nachgeschrieben haben muss, sind mit einer reizenden Naivetät und ungemeiner Lebendigkeit erzählt.

Zu folgenden Erzählungen kann ich Nachweise ihres sonstigen Vorkommens liefern.

---

[1]) Vgl. Édélestand du Méril, Études sur quelques points d'archéologie et d'histoire littéraire, S. 85—141: 'De l'usage non interrompu jusqu'à nos jours des tablettes en cire', zu welcher Abhandlung diese Stelle einen hübschen Nachtrag liefert.

Nr. 3. 'Come si dè fare il bene e lassare ch' altri dica 1763
a sua posta, non rimanendosene'. — Die bekannte Parabel von Vater und Sohn mit dem Esel, hier aber von einem 'santo padre' und 'uno suo monachetto' erzählt. Zuerst reitet der Padre allein auf dem Esel, dann lässt er das Mönchlein allein darauf reiten, dann reiten beide, und endlich gehen beide zu Fuss. Also dieselben vier Fälle, wie in der Parabel im Mughrib des Ibn Saïd (1214—1286), welche J. Gildemeister als wichtigen Nachtrag zu Goedekes schöner Abhandlung 'Asinus vulgi' im Orient und Occident 1, 531—560 ebendaselbst S. 733 f. mitgeteilt und gewiss mit Recht als die einfachste und natürlichste Darstellung des Stoffes bezeichnet hat. Nur weicht die Reihenfolge der vier Fälle in beiden Darstellungen insofern unwesentlich ab, als bei Ibn Saïd zuerst nicht der Alte, sondern der Sohn reitet. In den 'Cento Racconti raccolti da Michele Somma della Città di Nola' (Napoli 1859), welche Sammlung dem vorigen Jahrhundert anzugehören scheint, findet sich auch die Parabel (Racc. 50) sehr gut erzählt und in der Anzahl und Reihenfolge der Fälle genau mit Bernardino übereinstimmend. [G. Paris, Revue crit. 1869, 1, 410 und La poésie du moyen âge, 2e série 1895 p. 93, 266. Pauli nr. 577. Kirchhof 2, 124. Vitry nr. 59. H. Sachs, Fabeln nr. 27, dazu 2, XI. Bolte, Tijdschr. voor nederl. Taalkunde 14, 126. Ferner Ammenhausen 1892 v. 415. Hulsbusch 1568 p. 259. Knöfelius, Newe teutsche Liedlein 1581 nr. 23. Wichgrev, Cornelius relegatus 1600. Prolog. Eyring 3, 499. Hemeling, Histor. Rechenkunst 1667. Widmung S. 3. Casalicchio 1, nr. 35. Conlin, Narrenwelt 1706 S. 349. Poirters, Het masker vande wereldt afgetrocken 1694 (zuerst 1646) p. 369. Riederer, Schertz-Cabinet 1713 nr. 55. Löwen, Poet. Werke 1, 118 (1760). Max Remy in G. Hallers Bibl. humorist. Dichtungen 9, 147 (1871). North Indian Notes and Queries 5, 121 nr. 336. Reinisch, Sber. der Wiener Akad. 111, 55 ('Afarsprache). Chph. v. Schmid, Ges. Schr. 1861 16, 223. Juan Manuel, Conde Lucanor ed. H. Knust 1900, S. 299—304.]

Nr. 4. 'Di una matrona vedova di Roma la quale anzi di riprendar marito, volse sperimentare con nuovo modo che

cosa ne seria poi detto dalla gente.' — Eine römische junge Witwe, die sich wieder verheiraten will, aber das Gerede der Leute fürchtet, lässt drei Tage hintereinander einen Diener auf einem geschundenen Pferd durch Rom reiten. Am ersten Tage läuft alle Welt dem Pferde nach, am zweiten schon viel weniger Leute, am dritten fast niemand. Daraus nimmt die Dame ab, dass das Gerede über ihre Wiederverheiratung auch
1764 nur zwei oder | drei Tage dauern werde. Hiermit stimmt fast ganz überein die viel ausführlichere 54. Novelle im Borghinischen Texte der Cento Novelle antiche 'Qui conta come una vedova con un sottile avviso si rimaritò'. [D'Ancona. Studj p. 344.] Hier ist es jedoch ein und dasselbe Pferd, welches drei Tage hintereinander durch die Stadt geführt (nicht geritten) wird. [Meister Ingold. Das goldene Spiel, S. XXVIII u. 80.] In Boners Edelstein (nr. 53) lässt eine Burgfrau, von der ihres Wandels wegen in der Stadt auf dem Markt viel gesprochen wird, einen Esel schinden und mit der abgezogenen Haut beladen auf den Markt führen, welcher die Aufmerksamkeit der Leute so auf sich zieht, dass sie von ihr nicht sprechen. Vgl. auch Abstemius Fab. 80 'de vidua et asino viridi' und Gellerts grünen Esel. [B. Waldis 3, 6. Hagedorn, Der grüne Esel. Chrzanowski, Rej 1894 p. 348. Reinisch, Die 'Afarsprache 1, 58; Die Sahosprache 1, 256.]

Nr. 6. 'La volpe e il lupo'. — Die bekannte Geschichte vom Fuchs und Wolf in dem Brunnen mit den zwei auf- und niedersteigenden Eimern. [Wetzel, Reise der Söhne Giaffers 1896 S. 213.] Zambrini bemerkt, dass sich die Fabel auch im Morgante maggiore des Pulci findet, worauf bereits Schmidt zu Petrus Alfonsi Kap. 24, hingewiesen hatte. Bei Bernardino sagt der heraufsteigende Fuchs zum hinabsteigenden Wolf:

O! questo mondo è fatto a scale,
chi le scende e chi le sale!

Bei Pulci (IX, 75):

— — Il mondo è fatto a scale,
Vedi, compar, chi scende, e chi le sale.

Diese Verse Pulcis sind also keineswegs sein Eigentum, und Schmidt (a. a. O. S. 156) irrte daher, wenn er mit Be-

ziehung auf sie sagt: 'Pulci benutzt die ganze Fabel nach seiner Art, um die Lehre von der göttlichen Gerechtigkeit zu verspotten'. Auch in nicht italienischen Darstellungen der Fabel kommt derselbe Gedanke | ganz ähnlich ausgesprochen 1765
vor. In der Erzählung unserer Fabel im Renart V. 6899 sagt der Fuchs:

Quant li uns va, li autres vient,
C'est la costume qui avient;

in Lassbergs Liedersaal 2, 44:

— — Ez ist hür als vert,
Dez lasz dich nit enwunder,
Der ain gat uf, der ander under;

im Reineke V. 5804:

Alsus geit de werlt up unde nedder,
Dat is nu so der werlde lope;

bei Burkhard Waldis 4, 8, V. 77:

Do ich gewest bin, kumstu wider:
So geht die welt jetzt auf und nider;

im siebenbürgischen Märchen bei Haltrich, Zur deutschen Tiersage S. 23: 'Die einen steigen, die andern fallen'.

Nr. 9. 'Come el lione fece capitolo di tutti li animali, e come elli gli giudicò'. — Eine eigentümliche Version der bekannten Fabel von der Beichte des Fuchses, Wolfes und Esels, über welche man Goedekes Deutsche Dichtung im Mittelalter S. 617 ff. und Kurz zu Burkhard Waldis 4, 1 nachsehe. Gewöhnlich beichten diese drei Tiere unter sich, nur in einer lateinischen Prosafabel in Mones Anzeiger 4, 359 ruft der Löwe, wie bei Bernardino, alle Tiere zusammen, um von ihnen ihre Vergehen zu hören; doch sind auch in dieser Fabel nur die Beichten des Fuchses, Wolfes und Esels mitgeteilt, während bei Bernardino zuerst der Esel beichtet, der dafür mit Prügeln gestraft wird, dann die Ziege, der Fuchs und der Wolf, die alle absolviert werden, endlich das Schaf, welches wieder ebensowenig wie der Esel etwas | Verbrecherisches gethan hat, aber mit Prügeln und Fasten gestraft 1766
wird. [Voigt, Kl. lat. Denkmäler S. 81, 138. Pfeiffer, Altdeutsch. Übungsbuch S. 155. Luscinius, Joci 126. Lauterbeck.

Regentenbuch 1559 Bl. 204 (Gedicht). Meray, Les libres prêcheurs p. 148. 150. Joly, Hist. de deux fables de Lafontaine 1877 p. 1. Benfey, Pantschatantra 2, 80.]

Nr. 13. 'Come Ghinasso guerì uno abbate del mal dello stomaco'. — Der sehr dicke Abt von Pacciano leidet an Appetitlosigkeit und Verdauungsbeschwerden und will ins Bad nach Petriuolo reisen, um mager zu werden. Ghinasso nimmt ihn unterwegs gefangen und setzt ihn mehrere Tage auf so schmale Kost, dass er mager wird und einen gewaltigen Appetit bekommt, worauf ihn Ghinasso gegen Bezahlung der wahrscheinlichen Badekosten (60 Gulden) entlässt. Vgl. Boccaccios Decamer. 10, 2, nach welchem die Geschichte zur Zeit Papst Bonifacius' VIII. zwischen Ghino di Tacco, der, wie Zambrini bemerkt, auch in der göttlichen Komödié (Fegfeuer 6, 14) erwähnt wird, und dem Abt von Cligni (d. i. Clugny) spielt, der von Rom, wo er sich den Magen verdorben, nach Siena ins Bad reisen wollte. Steinhöwel hat in seiner Übersetzung des Decameron aus dem Abt von Cligni einen Abt von Klingen gemacht, und so heisst der Abt auch in dem Fastnachtspiel 'Das Wildbad' von Hans Sachs (Buch 5, Teil 3), welchem ohne Zweifel Boccaccios Novelle in der Steinhöwelschen Übersetzung zum Grunde liegt. [Meisterlied von 1537: 1, 101 ed. Goedeke. Fastnachtsp. nr. 27 ed. Goetze.] Vgl. auch die Erzählung in Kirchhofs Wendunmuth 1, 76 'Ein Edelmann macht einen Mönch gesund', wo ein Abt nicht ins Bad, sondern zu einem Doktor, 'des Kunst weit erschollen', reist. [Langbein, Neue Ged. 1812 S. 157. Geib, Rheinland 1836 S. 415. Notes and Queries 7. Ser. 6, 385. 493. Chrzanowski, Rej 1894 S. 368. Bladé 3, 342; oben 1, 137.]

Nr. 25. 'Dell' asino delle tre ville'. — Vgl. Boners 89. Beispiel (Von einem esel und drìn bruodern), Pauli nr. 575 und Kirchhof 7, 125. [v. Nicolay, Gedichte 1, 28. 1792.] Sebastian Brant spielt im Narrenschiff 18, 33 auf die Fabel an mit den Worten:

Der esel starb und wart nie satt,
der all tag nuwe herren hatt.

Nr. 26. 'Origine del proverbio: Però t'accennai io'. — Vgl. Wright, Latin stories nr. 90. Pauli nr. 491 und Exilium melancoliae. Strassb. 1643. 129. nr. 9.

Nr. 29. 'D'uno che trasse il zaffo alla botte d'uno tavernajo, e ne versò il vino, colle nuove cose che seguirono'. — Vgl. Pauli nr. 372, wozu Oesterley auf Bernardinus de Bustis. Rosarium sermonum. Hagenau 1503. 2. 277. Z. verweist. [Paris, Revue crit. 1869, 1. 412. Jacques de Vitry nr. 310. Etienne de Bourbon nr. 433.]

69a. Italienische Novellen.

(Jahrbuch für roman. Litt. 12, 347—352. 407—414. 1871.)

I.

Novelle di Giovanni Sercambi. Bologna presso Gaetano Romagnoli 1871. 8°. IX. und 304 S. (Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII. Dispensa CXIX. Prezzo L. 12.—. Edizione di soli 202 esemplari ordinatamente numerati).

Die Sammlung von Novellen Giovanni Sercambis (geb. 18. Februar 1347, gest. 27. März 1424) ist von Professor Alessandro D'Ancona in Pisa veranstaltet. Er hat darin 1) die von B. Gamba aus der Trivulzischen Handschrift der Novellen Sercambis veröffentlichten 20 Novellen (Novelle di G. Sercambi. Venezia, Tipografia d'Alvisopoli, 1816 — nur in 113 Exemplaren gedruckt); 2) die 12 aus Sercambis Chronik von C. Minutoli herausgegebenen Novellen (Alcune Novelle di G. Sercambi Lucchese che non si leggono nell' edizione veneziana colla vita dell' autore scritta da Carlo Minutoli. Lucca, Tipografia di A. Fontana, 1855.— nur in 130 Exemplaren gedruckt), und 3) die ebenfalls aus Sercambis Chronik von Pierantoni zu Lucca 1865 herausgegebene Erzählung vom Zauberer Virgil im Korbe wieder abdrucken lassen, wofür man ihm bei der Seltenheit dieser drei Publikationen nur dankbar sein kann.

Wie wir aus D'Anconas Vorwort erfahren, hätte er sich gern eine Abschrift auch der zahlreichen übrigen Novellen jener einzigen Handschrift derselben verschafft, um sie herauszugeben (die Handschrift enthält 156 Novellen!), aber der Marchese Trivulzio in Mailand, der gegenwärtige Besitzer derselben, gestattete dies leider nicht, und zwar, wie D'Ancona sagt, — 'per amore alla castigatezza del costume!' [Weitere 16 Novellen hat 1886 A. D'Ancona, die übrigen 122 Novellen 1889 R. Renier herausgegeben. S. weiter unten.]

D'Ancona hat S. 271 fg. zu einer Anzahl der Novellen Anmerkungen geschrieben, in denen er zur Geschichte der Novellenstoffe schätzbare Nachweise liefert. Einige Nachträge zu diesen Anmerkungen hat F. Liebrecht in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1871, S. 1158 fg. gegeben, einige andere mögen hier folgen, zuvörderst zu den von Gamba veröffentlichten.

[Die Novelle I 'De inganno plausibili' ist der verbreitete Schwank von der Kieselsteinsuppe. Zu D'Anconas Citat aus A. Karr, Les guêpes füge ich noch: Hebel, Der schlaue Pilgrim (Werke 2, 96 nr. 51 ed. Behaghel). Die Kieselsuppe, anonymes Gedicht bei G. Haller, Bibliothek humoristischer Dichtungen 2, 17. 1868. H. Grasberger, Plodersam 1885 S. 73—88: 'Dö Kieslsuppn' (Gedicht). Ashton, Humour, wit and satire of the 17. century 1883 p. 10. Kryptadia 2, 129 nr. 8 (1884. Picardisch). Prato, Revue des trad. pop. 4, 170. Braga, Contos trad. do povo portug. nr. 91: 'O caldo de pedra'. Ispirescu 1875 p. 51: 'Das Wunder des Jochsteckens' (Gaster, Mag. f. d. Litt. des Ausl. 1879, 580). Leger, Contes pop. slaves nr. 33: 'La recette du soldat' (Axt gekocht; russisch).]

348 Die Novelle III 'De simplicitate viri et uxoris' erzählt: Mucchietto und Stoltarella machten in der Hochzeitsnacht einen Pakt, wer zuerst aufstehe oder spreche, solle die folgende Woche die Schüsseln aufwaschen. Da sie demzufolge am nächsten Morgen weder Thür noch Fenster öffneten, drangen gegen Abend die besorgten Verwandten, Nachbarn und Freunde mit Gewalt ins Zimmer, aber die beiden blieben liegen und

antworteten auf keine Frage. Mucchietto winkte endlich einen Freund zu sich heran und flüsterte ihm unbemerkt zu, er wolle sein Testament machen und der Freund solle darauf bezügliche beliebige Fragen an ihn richten, die er durch Kopfbewegen bejahend oder verneinend beantworten wolle. Als nun Mucchietto auf mehrere die Erbschaft betreffende Fragen stumme Antworten gegeben hat, mit denen Stoltarella nicht zufrieden ist, kann sie sich nicht länger halten und sagt: 'Ich will nicht, dass' . . . Alsbald unterbricht sie Mucchietto und sagt: 'Du musst die Schüsseln aufwaschen, denn du hast zuerst gesprochen!' — Zu dieser Novelle bemerkt D'Ancona: 'Non so se da questa del Sercambi, o da altra fonte, sia tratta la graziosa novella in versi di Antonio Guadagnoli, intitolata 'La lingua d'una donna alla prova', e che tratta lo stesso argomento coi nomi di Gosto e Mea, invece di Mucchietto e Stoltarella. Più probabilmente però il lepido aretino l'avrà tratta dai Contes du Sieur D'Ouville (1, 194, Haye 1703).' Guadagnolis Novelle kenne ich nicht [P. Heyse, Gegenwart 1881 nr. 12 verdeutscht das Gedicht], aber D'Ouville stimmt ganz mit Straparola VIII, 1, an welche Novelle D'Ancona sich nicht erinnert hat, überein. Bei Straparola und bei D'Ouville machen Mann und Frau eines Abends aus, wer von ihnen zuerst spreche, solle die Thür zumachen. Ein Vorbeikommender tritt durch die offene Thür ein und erhält von beiden keine Antwort. Er legt sich zu der Frau ins Bett, und sie und ihr Mann lassen alles schweigend geschehen. Als er sich wieder entfernt hat, beginnt die Frau dem Mann wegen seiner Gleichgültigkeit Vorwürfe zu machen, der aber erwidert nur: 'Du hast zuerst gesprochen, du musst die Thür zumachen!' — Man vergleiche aber auch noch die 'Farce d'un chauldronnier' (Viollet le Duc, Ancien Théâtre français 2, 105), das 2. Pickelheringsspiel ('Ein sonder lustig Pickelheringsspiel, darinnen er mit einem Stein gar lustige Possen machet') in dem ersten Teil der 'Englischen Comedien und Tragedien', das Zwischenspiel in Jacob Ayrers Schauspiel 'Vom König in Cypern' und eine schottische Ballade (Child, English and 349
Scottish Ballads 8, 125 [= 2. Aufl. 5, 96 nr. 275 'Get up

and bar the door': dazu p. 281, 304. Deutsch von Goethe, Gutmann und Gutweib (Werke 4, 336)]). In den genannten Dichtungen ist der Ehemann nicht so geduldig wie bei Straparola und D'Ouville, vielmehr spricht er zuerst, da er es nicht leiden will, dass ein Hinzukommender seine Frau küsse und fortführe. Im Pickelheringsspiel und in der schottischen Ballade handelt es sich in dem Vertrag des Ehepaars ebenso wie bei Straparola und D'Ouville um das Zumachen der Thür, in der französischen Farce um die Herrschaft, bei Ayrer um 'ein guts abpern'. [Bolte, Das Danziger Theater 1895 S. 225 f. und Zs. f. vgl. Littgesch. 13, 234 zu Lidzbarski S. 179. — Ferner Ruckard, Die lachende Schule 1725 nr. 68. Reuter, Sämtliche Werke 2, 85 (1885): 'Du dröggst de Pann weg'. S. Minden, De verhängnisvollen Pankauken (Hamburger Posse. Nd. Jahrb. 22, 96). F. Grabe, Du dröggst de Pann weg, Schwank, Mühlhausen 1898. Gutmann, Deklamierbuch für ev. Vereine 2, 325 (Ansbach 1895): 'Das faule Ehepaar', anonymes Gedicht. Dykstra, Uit Frieslands volksleven 2, 123: 'De koekenpan'. Mont-Cock, Vlaamsche Vertelsels 1898 p. 242: Het stilzwijgende koppel'. Grisanti, Usi e racconti pop. di Isnello 1899 p. 210: 'Mastro Chiovillo e la Gnura Grastulla'. Oestrup, Contes de Damas, 1897 p. 10. Basset, Revue des trad. pop. 7, 181. 12, 413. Dames, Folk-lore 4, 195 (Balochi-Tale). A. W. v. Schlegel, Werke 3, 91.]

Die Novelle IV 'De iusto iuditio' erzählt: Landrea hat ein Felleisen gefunden und giebt es uneröffnet seinem Eigentümer, einem Bürger aus Lucca, zurück. Dieser behauptet, es seien 100 Gulden darin gewesen, Landrea aber habe 10 davon gestohlen und lässt ihn festnehmen, um ihn in Lucca vor Gericht zu stellen. Auf dem Wege dahin hilft Landrea ein in einen Sumpf gefallenes Pferd herausziehen, reisst ihm aber dabei den Schwanz aus, und der Eigentümer des Pferdes geht nun mit, um ihn auch zu verklagen. Als sie eine Strecke gegangen sind, scheut ein Pferd, auf welchem eine Dame sitzt, vor Landrea und wirft die im sechsten Monat schwangere Dame ab, welche auf der Stelle eine Fehlgeburt zur Welt bringt. Der Gemahl der Dame schliesst sich den beiden Klägern

an. In der Nähe von Lucca springt Landrea von einer Brücke ins Wasser, fällt aber dabei auf einen Mann in einer Barke und erschlägt ihn dadurch. Er wird wieder ergriffen, und der Bruder des Getöteten geht als vierter Kläger mit. Die Richter in Lucca fällen folgende Urteile: 1) das Felleisen mit den 90 Gulden gehört dem Kläger nicht, da dieser eins mit 100 Gulden verloren haben will, Landrea soll es also behalten, bis sich der Eigentümer findet; 2) Landrea soll das Pferd, dem er den Schwanz ausgerissen, so lange bei sich behalten, bis ihm der Schwanz wieder gewachsen ist, dann soll er es dem Kläger zurückgeben; 3) er soll die Dame so lange zu sich nehmen, bis sie wieder im sechsten Monat schwanger ist, und 4) er soll sich unter die Brücke in die Barke stellen und der Kläger sich von der Brücke auf ihn herabstürzen. — Mit dieser Novelle vergleiche man ausser den von Benfey in seinem Pantschatantra 1, 394 fg. (auf welche Stelle D'Ancona verweist) zusammengestellten Erzählungen — tibetanische Erzählung im Dsanglun, russisches Volksmärchen, | Erzählung in Lutfullahs Memoirs und Meistergesang von Kaiser 350
Karls Recht[1]) — und ausser dem im 16. und 17. Jahrhundert wiederholt gedruckten Volksgedicht 'Novella di Busotto', worauf D'Ancona mit Verweisung auf Passano, I Novellieri italiani in verso p. 90 fg. aufmerksam macht, auch noch ein in 'Bishop Percy's Folio Manuscript. Ballads and Romances. Edited by J. W. Hales and Fr. J. Furnivall' (London 1868), 3, 127 fg., erhaltenes Gedicht, welches der Sercambischen Novelle besonders nahe steht. Nach dem englischen Gedicht hat ein Kaufmann einen Beutel mit 100 Pfund verloren und dem Finder 20 Pfund Belohnung versprochen. Ein armer Mann findet den Beutel und giebt ihn dem Kaufmann; der aber sagt jetzt, in dem Beutel seien 120 Pfund gewesen, und der Mann habe sich schon selbst 20 Pfund herausgenommen. Beide

[1]) Nach dem seltenen Bamberger Druck von 1493 abgedruckt in Haupts Zeitschrift für deutsches Altertum 14, 525—529. Er findet sich auch in dem 'Lieder-Büchlein' von 1582, welches Josef Bergmann u. d. Titel 'Das Ambraser Liederbuch', Stuttgart 1845, für den Litterarischen Verein herausgegeben hat, und steht daselbst als 138. Lied.

machen sich auf, um zum König Salomon zu gehen. Unterwegs wird ein Pferd, auf dem eine Dame sitzt, durch das Geräusch der Schaffelle, die der arme Mann auf seinem Rücken trägt, scheu und wirft die Dame ab, die sich im Fallen ein Auge ausstösst. Ihr Gemahl geht nun mit, um auch beim König zu klagen. Sie kommen an die Küste, und der arme Mann will sich ins Meer stürzen, fällt aber auf einen Fischer in einem Boot und bricht ihm den Hals. Der Bruder des getöteten Fischers hält den Armen fest und geht ebenfalls mit zum König. König Salomon weiss aber nicht, wie er urteilen soll, da erbietet sich sein Narr Marke More (Marcolfus, Morolf?), die Urteile zu fällen. Er erkennt, 1) dass der arme Mann den Beutel behalten solle und der Kaufmann ihm folgen könne, bis der Arme einen Beutel verliere, den der Kaufmann dann behalten möge. 2) dass der Ritter seine einäugig gewordene Frau gegen die des Armen, die zwei Augen hat, austauschen könne. 3) dass der arme Mann sich an derselben Stelle in das Fischerboot setzen solle und der Fischer auf ihn springen könne. [Oben 1, 578. Bolte, Zs. f. vgl. Littgesch. 13, 235. Ferner Gaster, Mtschr. f. Gesch. des Judentums 29, 115 f. Costo, Fuggilozio p. 255. Artin Pacha, Contes pop. de la vallée du Nil 1895 nr. 19. Dulac, Mémoires de la mission archéol. française au Caire 1, 81 (1889). Oestrup, Contes de Damas 1897 p. 16. Velten, Märchen der Suaheli 1898 S. 34.]

[Nov. V. 'De doctrina data a puero'. Vgl. Bédier p. 420. Vitry nr. 288. Pauli nr. 436. Grimm nr. 78.]

Zu Nov. VI 'De amicitia probata' (von welcher die 1. der von Minutoli herausgegebenen Novellen nur ein Auszug
351 mit Änderung der Namen der Personen und Orte ist [1]), hätte sich D'Ancona, wenn ihm K. Goedekes treffliches Buch 'Every-Man, Homulus und Hekastus. Ein Beitrag zur internationalen Litteraturgeschichte' (Hannover 1865) bekannt gewesen wäre und er darauf verwiesen hätte, die meisten

[1]) Ebenso ist die 2. Novelle bei Minutoli ein Auszug aus der 15. Novelle bei Gamba. In letzterer heissen die beiden Freunde Grabino und Cinello, in ersterer Ciabino und Cionello.

seiner Nachweisungen sparen können. [Oesterley zu Gesta Rom. 129. Stricker. De düdesche Schlömer ed. Bolte S. *19. Cederschiöld, Kalfdråpet och Vänpröfningen 1890. Oestrup, Contes de Damas nr. 4. Juan Manuel, Libro del Conde Lucanor ed. Knust 1900 S. 433.] Wenn D'Ancona in der Anmerkung sagt, die Erzählung von der Freundesprobe fände sich im Conde Lucanor, in den Castigos des D. Sancho und im Libro de Patronio, so liegt hier ein Versehen vor: Conde Lucanor und Libro de Patronio sind ja, wie D'Ancona ebensogut wie wir weiss, verschiedene Titel des Buches. Mit dem Citat 'Denkmäler altniederländ. Sprache und Litteratur di Kausler pag. 474' ist ohne Zweifel das im 3. Bande der Denkmäler S. 131 fg. stehende Gedicht, mit Anmerkungen dazu S. 474 fg., gemeint. Dies Gedicht gehört aber streng genommen nicht her. Es erzählt nämlich, wie die Freunde eines Ritters diesem nicht zu Hilfe kommen, als er vorgiebt, einen Mann erschlagen zu haben, während dagegen sein von ihm immer schlecht behandelter Bruder gleich bereit ist. Das Gedicht soll also lehren, dass Blutsverwandtschaft mehr wert ist als Freundschaft, während die Parabel von der Freundesprobe die Blutsverwandtschaft gar nicht hereinzieht, vielmehr nur lehren will, dass es allerdings wahre Freunde in der Not gebe, dass sie aber sehr selten seien.

[Nov. VII 'De motoplausibili'. Vgl. Boccaccio, Dec. 6, 3.]

[Nov. VIII 'De geloso et muliere malitiosa'. Die Ehebrecherin wirft einen Stein in den Brunnen, um den Mann glauben zu machen, sie habe sich hineingestürzt. Vgl. Boccaccio 7, 4. Pauli nr. 678. Montanus, Schwankbücher S. 614 f. H. Sachs, Fabeln und Schwänke 3, 424.]

Die Nov. IX 'De bonis moribus' erzählt: Dante[1]), der an der Tafel des Königs Robert von Neapel einen Ehrenplatz erhielt, als er ein schönes Gewand anhatte, während er vorher in geringer Kleidung zu unterst hatte sitzen müssen, bestrich

[1]) D'Ancona verzeichnet in der Anmerkung eine ganze Reihe von 'novelle, facezie risposte argute e simili che sono state appropriate al gran poeta' und die man als Bruchstücke der 'leggenda di Dante' ansehen könne.

sein Gewand mit den Speisen und dem Wein und erklärte, er thue dies, weil nicht er, sondern das Gewand geehrt worden sei und letzteres deshalb seinen Teil an dem Mahle haben müsse. Mit dieser Novelle vergleiche man ausser Laura Gonzenbachs Sicilianischen Märchen 1, 258 (von D'Ancona angeführt) [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 74] auch Gladwins Persian
352 Moonshee 63 und Nasr-eddins Schwänke, übersetzt von W. v. Camerloher, nr. 55 [oben 1, 491]. In allen diesen erhalten die Kleider, deren Träger ihretwegen bei einem Mahle ausgezeichnet werden, einen Anteil am Mahle. Man vergleiche aber auch die Geschichte, die Papst Innocenz III. in seinem berühmten Buche 'De contemptu mundi sive de miseria humanæ conditionis' (lib. 2, cap. 39) erzählt: 'Cum quidam philosophus in habitu contemptibili principis aulam adisset et diu pulsans non fuisset admissus, sed quoties tentasset ingredi, toties contigisset eum repelli, mutavit habitum, et assumpsit ornatum. Tunc ad primam vocem aditus patuit venienti. Qui procedens ad principem, pallium, quod gestabat, coepit venerabiliter osculari. Super quo princeps admirans, quare hoc ageret, exquisivit. Philosophus respondit: Honorantem me honoro, quia quod virtus non potuit, vestis obtinuit'. — Dieselbe Geschichte, ein wenig anders eingekleidet, findet sich in Paulis Schimpf und Ernst nr. 416 und daraus, nur sprachlich verändert, in Weidners Teutscher Nation Apophthegmata (Amsterdam 1655) 4, 127. — In Melanders Jocoseria 1, nr. 264 (wörtlich wiederholt in den Doctæ nugæ Gaudentii Jocosi, Solisbaci 1713, pag. 222) wird, mit Berufung auf 'Ludovicus Milichius in Oratione contra immoderatum vestitum', von dem berühmten Humanisten Hermann Busch erzählt, er sei einst, als er in seinem Hausrock über den Markt ging, von den Bürgern nicht gegrüsst worden, darauf sei er nach Hause gegangen, habe eine 'toga admodum prælustris' angezogen und sich wieder auf den Markt begeben, wo ihn nun alle ehrfurchtsvoll grüssten. Nach Hause zurückgekehrt, habe er den Rock ausgezogen und mit Füssen getreten und gesagt: 'Es tu Buschius, vel ego sum?' — Fast ganz dasselbe erzählt Kirchhof im Wendunmut 1, 122 von 'einem fast gelehrten

Mann, der ein Poet war, welches Bücher auch noch vil vorhanden, wonete zu Erdfuhrt', nur mit dem Unterschied, dass hier der Gelehrte seine 'köstliche gefütterte Schauben' zu Hause in kleine Stücke zerhaut und dazu sagt: 'Soltestu besser denn ich sein und dir grösser Ehr weder mir erboten werden?' In Kirchhofs Erzählung ist wahrscheinlich auch Hermann Busch, der ja eine Zeitlang in Erfurt lebte, gemeint. [Vgl. unten nr. 70 zu Papanti, Dante p. 65. Gedicht von F. Michels, Flieg. Blätter 56, nr. 1390. Etienne de Bourbon, Anecdotes hist. nr. 507.]

[Nov. XII. 'De pulcra et magna sapientia'. — Oben S. 558 zu Zambrini Nr. 10.]

[Nov. XIII. 'De furto unius mulieris'. — Vgl. Wetzel, Die Reise der Söhne Giaffers 1896 S. 219 f. Dazu Gramberg, Kränze 1, 3 (1801): 'Die Entführung'. Archiv f. slav. Phil. 7, 84 vgl. 80, 88. Berghold, Zs. f. afrikan. Sprachen 3, 13 Nr. 4.]

[Nov. XIV. 'De restauro facto per fortuna'. — Vgl. Boccaccio, Dec. 2, 4. H. Sachs 8, 630 ed. Keller.]

Nov. XVI. 'De muliere volubili' ist die Geschichte 407
der 'Matrone von Ephesus', nach Perugia versetzt. Zu D'Anconas Anmerkung trage ich nach, dass diese Geschichte auch im jüdischen 'Buch Kidduschim cap. Esdre jochasin und Maasæhbuch cap. 108' und daraus deutsch von Christoph Helvicus, Ander Teil Jüdischer Historien, Giessen 1617, S. 104, erzählt wird, und dass P. Lerch in Benfeys Orient und Occident 2, 373 sie nach einer russischen Aufzeichnung aus dem Volksmund mitteilt. [Grisebach, Die Wanderung der Novelle von der treulosen Witwe durch die Weltlitteratur. 1886. — Ferner D'Ancona, Studj di critica e storia lett. 1880 p. 322 f. S. J. Mulder, die Sage betr. Berurja als Gedicht bearbeitet, Amsterd. 1859. Sulzbach, Dichterklänge aus Spanien 1873 S. 78. Montaiglon-Raynaud, Fabliaux 3, 118 nr. 70. Houdar de la Motte übers. von Pfeffel, Theatral. Belustigungen nach frz. Mustern 2 (1766). Manfredi bei Keller, Ital. Novellenschatz 6, 59. Will. Popple, The Ephesian Matron (Tragicomedy, 18. Jahrh. Brit. Mus., Addit. Ms. 18 614). Wolcot, The

widow of Ephesus (Works of Peter Pindar 4, 401. 1812). Stengel, De iudiciis divinis 2, 527 (1651). B. D. Carpzow, Leichenreden Bd. 4. Acerra philologica 4, 8 p. 556 ed. 1650. Conlin, Narrenwelt 1706 S. 41: Der christliche Weltweise 2, 400 (1711). Gepflückte Fincken 1667 S. 213. Rottmann, Lust. Historienschreiber 1717 S. 182. Ruckard, Die lachende Schule 1725 nr. 134 (Germ. 17, 322). Belustigungen des Verstandes und Witzes 1743 = Merkens-Weitbrecht, Deutscher Humor neuer Zeit 1881 S. 20. Minor. Weisse 1880 S. 84 bis 89. Boxberger zu Lessing, W. 11, 2, 369. E. Schmidt, Gegenwart 1884, 181. Weinhold, Boie S. 289. M. Rappaport, Bajazzo 1863. Lemke, Volkstümliches aus Ostpreussen 2, 40. Daudet, L'Immortel 1888 p. 161. 282. Collignon, Annales de l'Est 7, 47—91. Murko, Sieben weise Meister, Abh. d. Wiener Akad. 1890 S. 2. W. Grothe, Sagen und Märchen 1891 S. 180: Tschuangtheu.]

[Nov. XIX. 'De pigritia'. — Vgl. Boccaccio, Decam. 1, 9. Zambrini, Le opere volgari a stampa dei secoli XIII e XIV, 1878 p. 138. Cappelletti, Studi sul decamerone 1880 p. 311.]

[Nov. XX. 'De ventura in matto. — Zum 1. Teile vgl. oben nr. 64 'Rosenblüts Disputatz'; zum Erraten der Grille in der Hand des Richters oben 1, 39 und 584: 'Doctor Allwissend', ferner Pitrè, Novelline popolari toscane nr. 60: 'Il medico Grillo'. Meyrac, Traditions des Ardennes 1890 p. 431: 'Grilhon'. Polívka, Zs. f. österr. Volkskunde 1, 252. 4, 250. Wisla 11, 53. 298.]

Die X. der von Minutoli herausgegebenen Novellen [De superbia contro rem sacrata, p. 235 = Sercambi, Novelle 1889 nr. 38 p. 145] ist die Legende von dem stolzen Kaiser oder König, dessen Kleider, während er badet, ein Engel, der auch seine Gestalt angenommen hat, anlegt; — hier von einem König Anibrotto von Navarra erzählt. [Oben S. 207 'Der nackte König'.] D'Anconas reichen Nachweisen füge ich folgendes hinzu. Das Gedicht von König Robert of Cysille ist nicht zuletzt in Halliwells Nugæ poeticæ, London 1844, sondern seitdem noch in Hazlitts Remains of the Early Po-

pular Poetry of England (London 1864) 1, 270 gedruckt worden. — S. 297, Zeile 5 muss man statt 'v. d. Hagen Minnesänger 4, 751' (welches nicht hergehörige Citat durch Missverständnis einer Stelle in der von Hagens Gesamtabenteuer 3, CXVI veranlasst ist) lesen: 'Wiener Jahrbücher 5, Anzeige-Blatt pag. 31', wo der Meistergesang gedruckt ist. — Des Strickers Gedicht ist, sprachlich erneuert und hier und da entstellt und verstümmelt, 1497 zu Erfurt u. d. T.: 'Von dem kunig in dem pat', wahrscheinlich auch schon 1493 zu Bamberg, gedruckt worden, s. von Tettau, Über | einige bis 408
jetzt unbekannte Erfurter Drucke aus dem 15. Jahrhundert, Erfurt 1870, S. 65. — Hans Sachs hat die Legende nicht nur im Jahre 1556 als Comedie 'Julianus der Kaiser im Bad', sondern auch schon 1549 als Meistergesang 'Der hochfertig Kaiser' (Dichtungen von H. Sachs. Erster Teil. Geistliche und weltliche Lieder. Hgg. von K. Goedeke. Leipzig 1870, S. 275) behandelt. Im Meistergesang heisst der Kaiser Jovianus, eine Entstellung des Jovinianus der Gesta Romanorum, auf welche H. Sachs als auf seine Quelle hinweist; in der Komödie heisst er Julianus, d. i., wie aus dem Prolog hervorgeht, der römische Kaiser Julianus der Abtrünnige, ohne Zweifel ein Einfall von H. Sachs selbst. — In geziertem Jesuitenstil hat Jacob Bidermann in seinen Acroamata academica 1, 6 die Legende lateinisch erzählt; aus ihm hat sie der Kapuziner Pater Martinus von Cochem geschöpft, der sie in seinem Ausserlesenen History-Buch (Dillingen 1687) 1, 89—104, in seiner Weise nicht schlecht erzählt und am Ende in dem keiner Historie fehlenden, lateinischen Quellennachweise bemerkt: 'Hæc Historia desumpta est ex J. Bidermanno e Soc. Jesu Libro primo Acroamatum, Acroamate sexto. Describit etiam eandem ad longum P. Ignatius Trauner, in suo Gallo cantante, conc. 1, citans Raymundum et Procopium'. Mit Verweisung auf den heil. Antonius hat endlich auch Abraham a. S. Clara die Legende in seinem heilsamen Gemisch Gemasch, Würzburg 1704, S. 219—21 erzählt. |Varnhagen, Ein indisches Märchen 1882 (vgl. Köhler, Archiv für Littgesch. 11, 582—585. Beer, Beitr. z. Gesch. d. d. Spr. 13,

100) und Longfellows Tales of a wayside inn und ihre Quellen 1884 S. 18—69. 135—158. — Ferner Wilh. Fischer, Der König im Bade: Westermanns Monatshefte 61, 135—149 (1886): Bauernfeld, Aus der Mappe des alten Fabulisten 1879 S. 161: 'Der bestrafte König'. Zingerle, Zs. f. d. Phil. 24, 330 (Brinzing 1677). Lévi, Mélusine 8, 285. W. Morris, The earthly paradise 1868 (Riegel, Die Quellen von Morris' Dichtung The E. P. 1890 S. 16). Henrik Hallbäck, Sagor och sånger för barn 1867: 'Kungen i badet': vgl. Cederschiöld, Svenska landsmålen 5, 6, 15 und 149. — Aufführungen: London 1624 (The Angel King, Halliwell, Dict. of old plays p. 18): Paris 1675 (Jovinianus, Boysse, Théatre des Jésuites 1880 p. 167): Mainz 1686 (Serapeum 1862, 188): 1716 (München, Bavarica 4° 2193): Dünkirchen 1725 (Jovien, Backer, Bibl. de la comp. de Jésus 6, 123): Tournai 1759 (Jovien, Fabre, Théatre français en Belgique 4, 344): München 1761 (Religio Joviani, Dresden): Leobschütz 1770 (Mühlstrom, Superbia humiliata, Breslau, Univb. Mscr. IV fol. 68a). Autos sacramentales ed. Pedroso 1865 p. 26: 'Emperador Iuueniano': vgl. Schäffer, Gesch. d. span. Nationaldramas 1, 426, 2, 320.]

Schliesslich noch eine Bemerkung über einen eigentümlichen Brauch, der in der 13. der von Gamba herausgegebenen Novellen [De placibili furto unius mulieris] vorkommt. Hier sagt nämlich Antoniotto zur Lavina (S. 105): 'vo' che il soldano sia quello che ti tegna il dito, quando io ti metterò lo anello'. Und später (S. 108) sagt er zum Sultan: 'vi vo' pregare, che, poichè qui non sono parenti della sposa, in mio servigio il dito a lei dobbiate tenere quando io li mettero l' anello'. Und endlich heisst es S. 109: 'col soldano, tenendo il dito alla nuova sposa'. Schon vor ein paar Jahren, als ich zum erstenmal diese Novelle in Gambas Ausgabe las, fielen mir diese Stellen auf, und ich erinnerte mich nicht, von dem Brauche, dass ein Verwandter der Braut ihr den Finger hielt, damit der Bräutigam ihr den Trauring ansteckte, irgendwo schon etwas gelesen zu haben. Seitdem habe ich
409 doch wenigstens einen weitern | Beleg gefunden, nämlich die folgende Stelle einer dem 15. Jahrhundert angehörenden Be-

arbeitung der Geschichte der Griselda in Ottaven (zuletzt herausgegeben als XIX. Dispensa der Scelta di Curiosità letterarie u. d. T.: Il Marchese di Saluzzo e la Griselda, novella in ottave del secolo XV. Bologna 1862):

> Gualtier chiamò Giannucolo al presente,
> Perch' e' tenessi alla sua figlia il dito,
> Poi la sposò.

Vielleicht können Leser dieser Zeilen noch andere Belege nachweisen. [Pucci, La reina d'Oriente 3, 8: 'Il padre tenne il dito a la donzella, E lo re la sposò con cinque anella.' D'Ancona, Sacre rappresentazioni 3, 310: 'L'Imperadore gli tiene il dito' (Santa Uliva). Vgl. auch die bei Wiese-Percopo, Gesch. der ital. Litt. 1899 S. 159 reproduzierte Illustration zum Schlusse von Boccaccios Teseide.]

II.

Ich schliesse hieran noch die Besprechung einiger 1869 und 1870 herausgegebener Legenden und Novellen, die nicht im Buchhandel zu haben und nur in geringer Anzahl gedruckt sind, nach italienischer Sitte als Gratulationsschriften zu Hochzeiten. Ich verdanke Exemplare der Freundlichkeit Alessandro D'Anconas und Francesco Zambrinis.

Storia di Santa Ismeria avola della vergine Maria. Testo inedito del buon secolo di nostra lingua. Imola, Tip. d'Ignazio Galeati e figlio. 1869. 8°. 6 und 10 S. (In 85 numerierten Exemplaren gedruckt.)

Die von Fr. Zambrini aus einer Magliabechianischen Handschrift des 15. Jahrhunderts herausgegebene Legende zeichnet sich, wie Zambrini mit Recht sagt, durch Anmut, Natürlichkeit und Einfachheit der Diktion und Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit des Dialogs aus. Sie erzählt, wie Ismeria, die Tochter Naboms, aus dem Geschlecht Davids, mit Liseo in frommer Ehe lebte, deren Frucht die heil. Anna war[1]): wie sie dann als Witwe in einem Spital verschiedene

[1]) Ich kenne Hismeria, Ismeria, Esmeria, sonst nur als Schwester der Anna und Mutter der Elisabeth, also Grossmutter Johannes des Täufers. S. die Legenda aurea Kap. 131 (de nativitate beatæ Mariæ

Wunder that und daselbst starb, und ihre Seele von den
410 Engeln ins | Paradies getragen wurde, und wie auf die Nachricht von ihrem Tode die Jungfrau Maria und der Herr Jesus Christus und die 12 Apostel und Maria Magdalena und Maria Salome und Maria Cleofe herbeikamen. 'Allora messer Giesù Cristo fece una predica sì fatta, che quanta gente vi fu, si convertirono tutti alla fede di Cristo.' — Als Probe der Diktion möge der Schluss der Storia hier folgen: 'Lo spedalingo alzava le mani al cielo e rendeva laude e grazie a Dio, e diceva: Signore mio, fammi conoscente della grazia che tu mi fai in questo mio spedale, che ci è intrato el cielo e la terra, el sole e la luna e le dodici stelle principali del cielo, ciòe sono i dodici Apostoli di Cristo e molte altre donne sante. O anima mia ingrassata! ora ti se' tu bene satolla di quello cibo che tu se' stato tanto bramoso! tu mangiasti e bevesti e parlasti e stesti col Signiore del cielo e della terra! o Iddio padre onnipotente, menatemene oggi mai nel regnio vostro. E poco tempo passando, il buono spedalingo ebbe una grande infirmità, per la quale infirmità passò di questa vita in santa pace, e gli angeli ne portarono l' anima sua in vita beata, nella quale ci conduca noi lo nostro Signore Jesù Cristo, qui vivit et regnat in secula seculorum. Amen.'

Novella d'una donna e d'uno uomo che non poteano aver figliuoli. Testo inedito del buon secolo della lingua. Bologna Tipografia del Progresso ditta Fava e Garagnani 1870. 8°. 23 S. (In 80 numerierten Exemplaren gedruckt.)

Diese gleichfalls von F. Zambrini aus einer andern Magliabechianischen Handschrift herausgegebene geistliche Novelle beginnt also: 'Avea nella città di Vinegia una donna, ch' avea uno suo marito, ed era molto ricco dell' avere di questo mondo, e non avea figliuolo niuno. E questo suo marito teneva molte amiche per disiderio d'avere figliuoli: e

virginis) und Alw. Schultz, Ikonographische Studien über die Sippe der heil. Jungfrau im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1870, S. 313 fg. Als Eltern der Anna und Ismeria werden Stallanus (Stolanus) und Emerentia genannt.

questa sua donna se ne dava molta ira, e grande maninconia n' avea veggiendo stare questo suo marito in peccato d'avolterio. Pensando questa una fiata infra sè medesima, e' disse: i' ò fatte quante medicine sono sute in questo mondo e niente m' è valute, imperò voglio ricorrere a colei ch' è fontana di misericordia e divotamente la voglio pregare, che, per la sua pietà e misericordia, che le piaccia di darmi figliuoli: però che 'l mio marito non ne stia in tanto peccato e in avolterio, quanto egli sta.' Die Dame begab sich hierauf (so erzählt die Novelle weiter) in eine Kirche und betete inbrünstig vor 411
dem Bilde unserer Frau (di nostra Donna). In der darauf folgenden Nacht träumte sie, sie hätte einen wunderschönen Käfig gemacht, und dieser Käfig war voll von Hähnen, die laut sangen, und darunter war einer mit goldenen Federn, der so süss sang, dass sie entschlief. Am Morgen fragte sie vergeblich viele Weise nach der Deutung des Traumes, endlich aber erklärte ihr ein Freund Gottes (un amico di Dio), der Käfig bedeute ein Kloster, die singenden Hähne die Mönche, der Hahn mit den goldenen Federn ihren Sohn, 'che sarà vergine e di gloria eternale: il quale sarà santo e grande amico di Dio: e le penne dell' oro significano la grazia di Dio.' Die Frau beredete nun ihren Mann, ein Kloster zu gründen. Kaum war das Kloster fertig, so wurde die Dame guter Hoffnung, und als die Zeit kam, gebar sie einen schönen Knaben. Zehn Jahre alt und der schönste und verständigste Knabe in ganz Venedig geworden, ging er einst mit seinen Gespielen längs der Meeresküste, 'e l'onda del mare venne sì grande, che trasse al sè il fanciullo e menollo via.' Als die Eltern dies erfuhren, eilten sie verzweiflungsvoll in das Kloster zu den Mönchen. Da erschien einem der Mönche ein Engel und verkündete, dass die Jungfrau Maria den Knaben gerettet habe, und dass die Eltern ihn auf einer Insel unversehrt finden würden. Wirklich fanden sie auf der bezeichneten Insel ihren Sohn, und auf die Frage, wie er dahin gekommen, antwortete er: 'Una donna, la più bella che si vedesse mai, incoronata e tutta vestita di sole, mi prese e tennemi in grembo suo, e dissemi, s' io intrassi nel

munistero nostro. ch' ella verrebbe molte volte ad me; et io non ne starò già mai allegro. s' io nolla riveggio. imperò s' io la vedessi. io sarei tutto sazio e satollo cosa mondana (sic); e sappiate, padre mio e madre mia. che nonn' è più mondo che vedere lei.' Er ward seinem Wunsche gemäss in das Kloster gethan. wohin ihm sein Vater bald folgte. Nach nicht langer Zeit starb der Knabe im Kloster, 'e gli angioli di cielo vennono visibilmente con grandissimo canto e con grandissime luminare. E quando l'anima sua fu partita dal munistero, che parve che tutto lo moscado vi fussi.'[1]) Auch
412 die Eltern starben später selig, der Vater in dem Mönchskloster, die Mutter in einem von ihr gestifteten Nonnenkloster. [Vgl. Miracoli della Madonna cap. 28. Libro de los Enxemplos nr. 213.]

Novella del Fortunato nuovamente stampata. In Livorno, pei tipi di Franc. Vigo 1869. Lex-8°. (d. h. nur das Format des Papiers, der Satz selbst im kleinsten Miniaturformat). XI und 31 S. (In 80 numerierten Exemplaren gedruckt.)

Die hier von dem ausgezeichneten Bibliophilen Giovanni Papanti in Livorno herausgegebene Novelle eines gewissen Fortunato (s. G. Passano. I Novellieri italiani in prosa S. 211 und 309) führt in dem zu Grunde gelegten Drucke aus dem 15. Jahrh. den Titel: 'Novella di Rizardo re di Thebe. quale. doppo l'auer maritate tre sue figliuole in gran personagi. la quarta marita a chi la uenze a corere, e ne segue dubio de tre compagni.' Der Inhalt ist folgender: König Ricardo von Ägypten hatte drei heiratsfähige Töchter, und da er keine Kinder mehr zu bekommen glaubte. teilte er sein Reich in drei Teile und gab sie den Töchtern. die er an die Könige von Scardona. der 'Gotthi' und von Scithia verheiratete. als Mitgift. Er selbst behielt nur so viel. als zum Lebensunterhalt für ihn und seine Gemahlin und seinen Hof nötig war. Wider Erwarten bekam er aber noch eine vierte Tochter. welche zu einer schönen Jungfrau heran-

[1]) Vgl. Collezione di opere inedite o rare 1, 178 ('tutto il moscado del modo'), Leggende del sec. XIV. 1, 503 und Leggenda di Vergogna S. 28 ('tutti moscadi del mondo').

wuchs. Als sie heiraten sollte, erklärte sie, wenn sie nicht, wie ihre Schwestern, einen König zum Mann bekäme, nur den, der sie im Wettlauf besiege, heiraten zu wollen. Verschiedene ritterliche Bewerber traten auf, wurden aber besiegt und hingerichtet. Denn Prudentia war nicht nur wirklich eine ausserordentlich schnelle Läuferin, sondern sie besass auch ein wunderbares wohlriechendes Wasser, mit dem sie die, welche ihr im Wettlauf nahe kamen, bespritzte, so dass sie ohnmächtig hinfielen. Da kamen drei Gesellen mit wunderbaren Eigenschaften nach Theben. Der eine hiess Tiritirante und schoss mit seinem Bogen drei Meilen weit, ohne das Ziel zu fehlen, der andere hiess Vedividante und sah fünf Meilen weit, der dritte hiess Coricorante[1]) und lief so schnell, wie ein Vogel fliegt. Coricorante unternahm 413
es, mit der Königstochter um die Wette zu laufen. Auch ihn bespritzte sie mit dem Wasser, und er fiel ohnmächtig um. Das sah aber Vedividante sofort und sagte es seinem Freunde Tiritirante, der alsbald einen Pfeil auf Coricorante abschoss und ihn, ohne ihn zu verletzen, traf und dadurch erweckte, so dass er der Königstochter nacheilte, sie überholte und vor ihr das Ziel erreichte. Als er sie nun aber zur Gemahlin verlangte, erhoben die beiden Gefährten denselben Anspruch. 'Et il re vedendo tutt' e tre haver operato l'uno in aiuto de l'altro, fece consiglio per far dicider de chi dovea essere. La coppia della sententia è nelle mani del Fortunato a beneficio di quelli che li piacerà vederla.'

Man vergleiche Grimm, Kinder- und Hausmärchen nr. 71, Ey, Harzmärchenbuch S. 116 und das Märchen 'Belle-Belle ou le Chevalier Fortuné' der Gräfin d'Aulnoy. In diesen Märchen kommt auch ein Wettlauf mit einer Königstochter vor, wobei der Läufer einschläft, aber durch einen Schuss oder Wurf noch zeitig genug erweckt wird, um vor der Prinzessin das Ziel zu erreichen. Bei Grimm und Ey schläft er ein, indem er etwas ausruhen will, da er einen bedeutenden

[1]) Man beachte die Doppelung in den Namen, welche eine Steigerung ausdrücken soll nach Analogie von tutto, or ora, ben bene, pian piano.

Vorsprung hat: bei der Gräfin d'Aulnoy infolge eines Trankes, den ihm die Prinzessin vor Beginn des Laufes gereicht hat. Bei Grimm sieht der scharfsehende Jäger, dass der Läufer schläft, und weckt ihn durch einen Schuss, bei Ey weckt ihn der Starke durch einen Steinwurf, nachdem der Scharfäugige gesehen hat, dass er schläft, und bei der Gräfin d'Aulnoy hört Fein-Ohr den Läufer schnarchen und der Schütze erweckt ihn durch einen Pfeilschuss.[1]) [Sercambi, Novelle 1889 nr. 11: 'De bono fatto'. Luzel 3, 309. Polívka, Archiv f. slav. Phil. 19, 251 nr. 33. 227. Zs. d. V. f. Volksk. 6, 168. Kreutzwald-Löwe, Ehstnische M. 2, nr. 3.] Es giebt noch andere Märchen, in denen ein eingeschlafener Läufer durch einen weittreffenden Schützen oder Werfer erweckt wird, es handelt sich aber in diesen Märchen nicht um einen Wettlauf mit einer Königstochter, sondern der Läufer soll
414 binnen einer | bestimmten Frist etwas holen. S. meine Anmerkung zu Laura Gonzenbachs Sicilianischen Märchen nr. 74. [Zs. d. V. f. Volksk. 6, 168.]

Novella di Antonfr. Doni. Pisa Tipografia Nistri 1870. 8°. X S. (In 73 Exemplaren gedruckt.)

Diese von Alessandro D'Ancona herausgegebene Novelle ist Donis Filosofia morale entnommen. Es ist die bekannte, aus Indien stammende Erzählung (s. Benfey, Pantschatantra 1, 283) von den zwei Kaufleuten, deren einer behauptet, Mäuse hätten das von dem andern ihm zur Aufbewahrung übergebene Eisen gefressen, worauf der andere den Knaben des erstern bei sich versteckt und dem Vater sagt, er habe gesehen, wie ein Raubvogel — bei Doni 'uno passerino' — den Knaben fortgetragen habe, und dies sei nicht wunderbarer, als dass Mäuse Eisen gefressen hätten. Doni hat die Novelle vortrefflich erzählt. Einige kleine wörtliche Übereinstimmungen mit Firenzuolas Bearbeitung derselben Erzählung in seinen 'Discorsi degli Animali' (in

[1]) In Basiles Pentamerone 3, 8 wird Furgolo (Blitz) der Läufer, durch einen Ring mit einem Zauberstein festgemacht, bis Cecadiritto (Triffgut), der Armbrustschütz, ihm den Stein vom Finger schiesst.

Bianchis Ausgabe der Opere di A. Firenzuola, Firenze 1848, 1, 64) zeigen, dass Doni auch hier wie mehrfach in seiner Filosofia morale die Discorsi degli Animali benutzt hat. Siehe Passano, I Novellieri italiani in prosa S. 185.) [Bolte zu Schumann, Nachtbüchlein nr. 11; Frey, Gartengesellschaft 1896 S. 279; H. Sachs, Fabeln und Schwänke 3, 205 nr. 93 ed. Goetze. R. Schmidt, Der Textus ornatior der Çukasaptati 1896 S. 48.]

Novella di Francesco Angeloni da Terni. Modena, Tipografia Cappelli 1870. 8°. 16 S. (In 80 Exemplaren gedruckt.)

Fr. Angeloni, Gelehrter und Dichter (gest. zu Rom 1652), hat 36 Novellen handschriftlich hinterlassen, von denen bis jetzt 13 (einschliesslich der vorstehenden, von A. Cappelli herausgegebenen) gedruckt sind. (S. Passano, I Novellieri italiani in prosa S. 8 und Capellis Vorwort.) Die vorliegende Novelle erzählt, wie einige Spitzbuben einem ehemaligen Mitglied ihrer Bande eines Nachts Schinken und Salami auf sehr listige Weise stehlen, die ihnen aber der Bestohlene noch in derselben Nacht auf nicht minder listige Weise wieder stiehlt. Mit unwesentlichen Abweichungen findet sich derselbe Schwank in Temistocle Gradis Saggio di letture varie per i giovani, Torino 1865, S. 111 fg., sehr gut erzählt, wahrscheinlich nach mündlicher Überlieferung. [Vgl. Vacalerio, L'Arcadia in Brenta 1680 p. 275. Rivista di litt. pop. 1, 85. Fabliau des trois larrons (Montaiglon-Raynaud 4, nr. 97). Van drie ghesellen die den bake stalen ed. Willems, Belgisch Museum 10, 69. Voss, Die drei Diebe (Musenalmanach 1791, 106 = Lyr. Gedichte 4, 143. 1802). Hebel, Werke 1, 291. Kamp, Danske Folkeminder 1877 S. 131 Nr. 359; 'Manden og Röveren.' Gering, Islendzk Aeventyri 2, 210 nr. 90 mit Anm. Kristensen, Aeventyr fra Jylland 2, 79 nr. 10.]

Weimar, November 1871.

69b. Anmerkungen zu G. Sercambi (1886).

Novelle inedite di Giovanni Sercambi [ed. A. D'Ancona]. Firenze, Libreria Dante 1886 (Collezione di opere inedite o rare nr. 12), p. 67 bis 71.

Nov. 5. De vana luxuria. [Der junge Lamberto belauscht einen Mönch Bellasta, wie er mit Madonna Merendina den Einzug des Sultans in Babylon darstellt, und spielt dazu auf der Orgel, so dass das Liebespaar erschreckt entflieht und Kleider und Speisen im Stich lässt.] Vgl. dazu

1) Barthol. Krüger, Hans Clawerts werckliche Historien 1587 (Neudruck 1882), Kap. 5: 'Wie Clawert zu Sturm bleset, als Pest und Ofen gestürmet ward.'

2) Sieur d'Ouville [Contes aux heures perdues 3, 377 (1644) =] L'élite des contes 2, 389—397 (1703) [= 2, 286 ed. Brunet 1883]: 'Tour subtil d'un Trompette à la femme de son hôte.'

3) Le Facécieux Réveille-matin des Esprits Mélancholiques, Utrecht 1654, p. 251—256: 'D'un Trompette qui fut refusé de loger à son logis ordinaire par la Maistresse en l'absence de son mary, et de l'affront que le Trompette luy fit.' Mit willkürlichen Änderungen abgedruckt bei Ch. Louandre, Chefs-d'oeuvre des conteurs français contemporains de La Fontaine, Paris 1874, p. 22—24. |

68 4) Ginnesio Gavardo Vacalerio (d. i. Giovanni Sagredo cavaliero), L'Arcadia in Brenta, o vero la Melanconia sbandita, Bologna 1680, p. 278—282. — Die 1. Ausgabe erschien Colonia (vielmehr Venezia) 1667.

5) Fasciculus Facetiarum novissimarum, Schnatterberg in Waschland 1670, p. 183—185. [Gepflückte Fincken, oder Studenten-Confect, Franckenau (1667), S. 303. Der lustige Heer-Paucker 1672, S. 102 = Potzdamm o. J. S. 121. Schauplatz der Betrieger, Hamburg 1687, nr. 56. Scherzhafte Einfälle und lustige Historien 1753, S. 30, nr. 51. Gereimt von J. F. Riederer, Das poetische Schertz-Cabinet 1713, Bl. 11 b, nr. 42: 'Das eingenommene Constantinopel.']

6) A. F. E. Langbein. Schwänke (zuerst Dresden 1792): 'Der Sturm zu Konstantinopel.' [Ullrich, Archiv f. Littgesch. 11, 556. 1882.]

7) Sottisier de Nasr-Eddin-Hodja, bouffon de Tamerlan, trad. par J. A. Decourdemanche. Bruxelles 1878, nr. 173.

Die Redensart 'mettere il Soldano in Babilonia'[1]) bei Sercambi entspricht der in der 1. Erzählung vom Liebhaber zur Geliebten gebrauchten, sie sollte Pest und Ofen sein, so wollte er der Türk sein und Pest und Ofen stürmen; der in nr. 2: 'Nous mettrons le Grand Turc dans Constantinople'; der in nr. 3: 'Madame, il vous faut mettre le Grand Turc en Constantinople'; der in nr. 5: 'Wenns Ew. Gnaden gefällt, wollen wir Konstantinopel stürmen'; der in nr. 6: 'Nun wollen wir Konstantinopel stürmen', und endlich den in nr. 7 von der Dame an den Kadi gerichteten Worten: 'que le prince rouge marche à l'assaut de la forteresse blanche, suive son droit chemin, en force la porte et y pénètre en vainqueur.'

Wie bei Sercambi das Liebespaar durch den Orgelton erschreckt und in die Flucht gejagt wird, so in nr. 1—6 durch Trompetenschall und in nr. 7 durch Trommeln. Überall eignet sich derjenige, der sie verjagt hat, wie | Sercambis 69
Lamberto gewisse ihnen gehörende Gegenstände an, und wie er später von den wirklichen Eigentümern gefragt wird, wie er zu ihnen gekommen sei, sagt er, das sei geschehen, als der Türke Ofen und Pest stürmte u. s. w.

Man vergleiche noch die 5. Novelle des Masuccio von Salerno, wo von Massimilla, der Frau eines armen Tischlers, erzählt wird, die ihre Liebe einem Schneider und einem Priester verheisst. Als der Schneider kaum eingetreten sie zu liebkosen beginnt, kommt der Priester hinzu, und der andere versteckt sich in einem Verschlage. Der Priester bereitet sich zu 'ponere lo Papa a Roma', und der Schneider, eine Schalmei, die er am Gürtel trug, ergreifend, sagt:

[1]) [Vgl. dazu Kryptadia 1, 158. 2, 128. 185. 191. 4, 222. 308. Boccaccio, Decam. 3, 10: 'Teufel in die Hölle bringen.' Bandello 2, 44: 'Sünder in die Hölle.' Fortini (s. n.): 'Aal in den Teich.']

'Meiner Treu, dieser Einzug des Papstes in Rom darf nicht ohne Musik vor sich gehen', und beginnt zu blasen. Der Priester entflieht, und der andere steigt vom Boden herab, um die schon verlorene Beute wieder in Besitz zu nehmen: und 'come che il Papa senza suoni a Roma non aveva compito l'entrare, con piacevoli balli posero il Turco a Costantinopoli.'

Auch ein Volksmärchen, dessen Held ein Trommler des Alten Fritz ist (H. Pröhle, Kinder- und Volksmärchen, Leipzig 1853, nr. 63, 1), und Morlinis 66. Novelle gehören in diesen Kreis. In der ersteren Erzählung trommelt der Tambour zum Sturm, als er einen Mönch und eine Wirtin Sturm laufen sieht, und erpresst auf besondere Weise viel Geld von der Frau; bei Morlini belauscht ein Flötenbläser seine Frau und einen Geistlichen und hört diesen fragen: 'Volumusne pontificem in urbem intromittere?' Als dies geschieht, bläst er sofort die Flöte, weil 'non debet tantus dominus absque aliquo sono choraulae in urbe ingredi.' | 70 Dann aber ergreift er einen Stock und prügelt das Paar. [Kryptadia 5, 326 (französisch). 1898.]

Es giebt noch einige Erzählungen, in denen einer durch Musik ein sich allein glaubendes Liebespaar stört und in die Flucht jagt: doch begegnet in ihnen keine jener Bezeichnungen des 'mettere il Soldano in Babilonia' und der übrigen, an die der Verlauf der oben genannten Abenteuer anknüpft. [In einer 1527 verfassten Posse 'Van Stout ende Onbescaemt' des Brüggers Cornelius Everaert gewahren zwei Spielleute, die vergeblich bei einer Bäuerin um Nachtquartier gebeten haben, von der Scheune aus, wie diese den Küster empfängt, und pfeifen und trommeln, so dass das verliebte Paar eilig entflieht und die Leckerbissen zurücklässt. (Kalff, Geschiedenis der nederl. Letterkunde in de 16. Eeuw 1, 293. J. van Vloten, Het nederl. Kluchtspel [2] 1, 108.) Ein Meisterlied des Nürnbergers Michel Lorentz von 1536, das gleichfalls zwei Lauscher kennt, möge vollständig aus der Dresdener Handschrift M 5, S. 584 mitgeteilt werden.

Der drometer im bachofen.

In der silberweis Hans Sachsen. 1536, 1. hornung dichts Michel Lorentz.

1.

Zwen Gsellen unerkante
Die zogen über lande.
Als sie kamen baid sande
Für einer wirtin hauss.
Den Sie das weib ser baten,
Obs die nacht herberg haten.
Die frau in die ward gstaten
Mit dem geding voranss
Sprach: 'Ider, der bei mir wil sein,
Der selb muss thon wie ich;
Sunst lass ich kein zu mir herein.'
Die versprachen sich hoch.
Die frau ein stecken nam zu hand
Zwischen die bein und darmit rant
Eilent nauss für die thüre.
Der ein gsell zog herfüre
Sein hals spiess nach gebüre,
Rant auch zu der thür nauss.

2.

Die Frau arglistig grose
Den weg vor lief und schlose
In nauss. Das in verdrose,
Het nit verschuldet diss.
Wie Er im hof kroch ume,
Die maid in ainer sume
Hielt mit im gsprech unfrume,
In bachofen in wiss:
Saget, wie der selb noch warm wer,
Heten erst bachen heut.
Der gsell folgt der maid on gefer,
Sich des gar hertzlich freut.
Darnach kam ein drometer bald,
Bat auch umb herberg der gestalt:
Dem det mans auch abschlagen.
Die maid höret sein klagen.
Det im vom ofen sagen
Und in drein schlieffen hiess.

3.

Die Frau het des kein achte;
Für denn ofen bei nachte
Einem münich sie brachte
Essen und drincken gut.
Wie Sie nun waren dischen,
Det sich der münich frischen,
Det auf die wirtin wischen,
Wolt verbringen sein mut.
In dem bliess der drometer auf;
Der münich drolt sich darvon.
Die wirtin nam auch iren lauff
Und liess das essen stan,
Meint, das deuflisch her wer da als.
Des krigten die zwen volen hals
Und darnach darvon schlichen.
Also wirt offt warlichen
Gleich mit geleich verglichen.
Wie man noch sehen dut.

Euricius Cordus (Epigrammata 1529, liber V = Opera poetica 1616, p. 321: 'De quodam tubicine') erzählt von einem in einem Backofen übernachtenden Trompeter, der Mönch und Magd heranschleichen sieht und durch sein Blasen verscheucht. Aus ihm schöpfte wohl ein Anonymus bei Poggius, Facetiae ed. Noel 2, 239 (1798) den Stoff seines lateinischen Gedichtes 'Tubicen' und Laz. Sandrub (Delitiae historicae et poeticae 1618, nr. 49) sein deutsches Gedicht 'Von einem Pfeiffer und einem München', das Ambrosius Metzger († 1633) zu einem Meisterliede 'Ein pfeiffer sich verspetet het' (Weimarer Mscr. oct. 148, Bl. 67a) benutzte. In einem südslavischen Märchen (Jagić, Archiv f. slav. Phil. 1, 275, nr. 4) erschreckt ein Trommler ein Liebespaar und raubt den Schmuck. — In einem französischen Gedichte 'Le Papillon de Cupido' von Jehan Martin de Choysi (1543. Abdruck in: Contes en vers imités du Moyen de parvenir, Paris 1874, p. 108) wird eine Dame, die den Besuch eines Mönches empfängt, durch das Blasen eines Trompeters erschreckt, den ihre Magd, seine Geliebte, im Kamin verborgen hatte; beide Paare vertragen sich aber miteinander. Dieselbe Geschichte

erzählt um 1610 Béroalde de Verville (Le moyen de parvenir, 1889, p. 214). — In Fabliau 'de l'evesque qui benei lo c'. (Montaiglon-Raynaud 3, 178, nr. 77) und im Pfarrer von Kalenberg v. 829—901 (Bobertag, Narrenbuch 1884. S. 38 f.) überrascht der unter dem Bette versteckte Pfarrer den Bischof zur Unzeit durch Singen (anders Novellino cap. 54). Widmanns Peter Leu (v. 73—206. Bobertag S. 93 f.) fällt in einem ebenso kritischen Moment aus seinem Korbe herab. Ein anderer Lauscher ruft 'Wolf im Stall' (Der Geist von Jan Tambaur, um 1690, S. 113. Kryptadia 1. 253, nr. 70). Hertzog, Schiltwacht 1560, nr. 35. — Bei Fortini (Giornate dei novizi 1, nr. 3. Ulrich, Festschrift zur 39. Philologenversammlung 1887, S. 80) erschreckt der Lauscher das Liebespaar nicht, sondern stiehlt nur den Überwurf der Frau. Mit dieser Novelle lässt sich ein anonymes Meisterlied aus der oben angeführten Dresdener Handschrift M 5, S. 739 vergleichen, in welchem ein Mühlknecht schweigend das Pferd des buhlenden Domherrn stiehlt und, als er nachher von jenem zur Rede gestellt wird, erzählt, er habe diese Beute erhalten, als Herzog Ernst Rauheneck erstürmte. Es lautet:

Der sturm vor Rauhen eck.
In der hagelweiss Hültzings.

1.

Zu Meintz ein junger tumherr sas,
Der selb liebet über die mas
Ein müllerin gar schone
Auff dem land vor der stat.

Eins dags sie zu im schicken war,
Das er zu ir solt kumen dar.
Daheim wer nicht ir mone,
Bald ers vernumen hat,

Rite er zu der mül hinaus,
Ist darvor abgestigen,
Lyess seinen gaul stehn vor dem haus.
Thet sich in die mühl schmigen.
Die müllerin
Sperrt den in ir kamer hinein.

6 dar] er.

Darinnen war er gar alein,
Biss sich verlieff ein stunde.
Do kam sie zu im hin.

2.

Und als er sich nacket zog aus,
Do sah er iren rauchen straus,
Thet sie in schwencken fragen,
Wie der strauch wer genandt.
Sie sprach: 'Darmit ich euch nicht schreck,
Es ist genennet Rauhen eck.'
Auch thet sie zu im sagen,
Wie sein ding hiess zu hand.
Er sprach: 'Hertzog Ernst. Diser held
Det nie vor keinem fliehen.'
Sie sprach: 'Last den held auserweld
Hin für Rauhen eck ziehen,
Das er gantz ploss
Vor disem schloss ein sturme thu!'
Mit seinem zeug ruckt er hin zu
Und det den sturm gewinnen;
Het weder schwert noch gschoss.

3.

Ein mühlknecht stund am laden dort,
Der hört von inen alle wort,
Das der sturm wer gewunnen,
Dacht: 'Nun wirt mir zu deil
Der gaul vor der mühl zu der bent;
In verkauff ich auch gleich noch heut'.
Auf dem platz vor dem brunnen
Bot er disen gaul feil.
Der tumherr kam ungfer darzu
Und thet zum mühlknecht sagen:
'Wo hast den gaul genumen du?'
Der knecht sprach auff sein fragen:
'In einem spil.
Do der held Rauhen eck gewan,
Bracht ich in zu der bent darvon.'
Der tumpfaff det sich drollen,
Must darzu schweigen stil.]

Nov. 7. 'De puritate' [Beatrice. Frau des Ladislas]. Vgl. Hieronymus. Adversus Jovinianum 1. 27: 'Duellius, qui

18 sich sich.

primus Romae navali certamine triumphavit, Biliam virginem duxit in uxorem, tantae pudicitiae, ut illo quoque saeculo pro exemplo fuerit, quo impudicitia monstrum erat, non vitium. Is, iam senex et trementi corpore, in quodam audivit exprobrari sibi os foetidum, et tristis se domum contulit, cumque uxori questus esset, quare numquam se monuisset, ut huic vitio mederetur. Fecissem, inquit illa, nisi putassem omnibus viris sic os olere.' — Vgl. auch Joannes Saresberiensis. Policraticus 3, 13 und Nicolaus Pergamenus, Dialogus creaturarum, dial. 78, p. 223 ed. Grässe, welche Landau, Quellen des Decameron[2] S. 81 anführt. [Kunstchronik 1887, 664 f. = unten nr. 71.]

Nov. 10. 'De pulcra respontione.' [Colomba de' Busdrachi zu Matteo Boccha-di-vacca.] Dies ist, oft sogar mit denselben Worten, die Erzählung von Frau Oretta im Decameron 6, 1.

Nov. 14. 'De lealtate' [Metellus verteidigt den Staatsschatz gegen Cäsar]. Die Urquelle der Erzählung ist Lukan, Pharsalia 3, 97 f. Mit einigen Abweichungen steht sie in einer von P. Rajna veröffentlichten Fassung der 'Sette Savi': Storia di Stefano figliuolo di un imperatore di Roma (Bologna 1880) p. 205; vgl. dazu Rajna, Romania 10, 24: 'Muzio e Cesare'.

Nov. 15. 'De sapientia et judicio.' [Salomo als Knabe erkennt in einem vor David gebrachten Rechtshandel, dass der Kläger Cain die dem Benjamin zur Aufbewahrung übergebenen Ölfässer schon vorher halb mit Wasser gefüllt hatte.] Vgl. Petrus Alfonsi, Disc. cleric. 17, 1—2, wo jedoch nicht der junge Salomo, sondern 'quidam philosophus qui cognominabatur Auxilium egentia' das scharfsinnige Urteil fällt. Die Erzählung der Disc. cleric. ist auch in andere Sammlungen aufgenommen und mehrfach übersetzt und bearbeitet worden. Siehe die Nachweise Schmidts in seiner Ausgabe der Discipl. S. 138 f. und Oesterleys zu Gesta Roman. c. 246 [= 63 ed. Dick], zu denen noch die isländische Übersetzung bei Gering, Islendzk Aeventyri 1882—83 nr. 70 hinzuzufügen ist.

69c. Vergleichende Anmerkungen zu einigen Novellen Giovanni Sercambis.

(Erschien italienisch als 'Illustrazioni comparative ad alcune novelle di Giovanni Sercambi' im Giornale storico della letteratura italiana 14, 94—101. 15, 180—182. 16, 108—118. 1889—1890. [1]) — Hier nach dem deutschen Manuscripte Köhlers.)

I.

94 ## De magna prudentia.

(Cod. Trivulziano nr. 4 = p. 22 nr. 4 ed. Renier.)

Man vergleiche eine Erzählung aus dem 'Buche der Tändeleien' (Scha'aschuim) des im 12. Jahrhundert in Spanien lebenden jüdischen Dichters Joseph Sahara, deren Inhalt der folgende ist. [2])

Ein sehr reicher und mächtiger König hatte viele Frauen und Kebsweiber. Einst träumte ihm, dass ein Körper auf seinen Frauen und Weibern herumhüpfe, und er war infolgedessen
95 am anderen Morgen sehr traurig und betrübt, da er meinte, ein anderer König werde ihn aus seiner Herrschaft vertreiben und bei seinen Frauen schlafen. Ein Diener, dem seine Traurigkeit auffiel, bat ihn, ihm den Grund derselben mitzuteilen, und nachdem er erfahren, dass ein böser Traum ihn so

[1]) Rodolfo Renier bemerkt dazu: 'Pubblicando il libro 'Novelle inedite di Giovanni Sercambi tratte dal cod. Trivulziano CXCIII (Torino, Loescher 1889) io annunciava che il dr. Köhler aveva accondisceso al mio desiderio ch' egli illustrasse quelle novelle. Mi è grato ora l'iniziare nel Giornale, come pure ho promesso (p. LXIII), la pubblicazione delle sue note erudite.'

[2]) Ein Auszug dieser Erzählung war mir bekannt aus dem interessanten Werkchen 'Dichterklänge aus Spaniens besseren Tagen. Auswahl aus den Meisterwerken jüdisch-spanischer Dichter, metrisch übersetzt und mit Noten versehen von Dr. A. Sulzbach', Frankfurt a. M. 1873, S. 91—93. Da ich aber vermutete, dass sich Herr Dr. Sulzbach einige Auslassungen gestattet habe, wendete ich mich an ihn, und er hatte die Güte, mir die von ihm aus Decenz ausgelassenen Stellen in genauer Übersetzung mitzuteilen, so dass nun die folgende Inhaltsangabe vollständig ist.

traurig stimme, versicherte er ihm, dass es in der Umgegend einen Weisen gebe, einen Parsen, der jeden Traum zu deuten verstehe; diesem wolle er den Traum mitteilen, vielleicht würde die Deutung den König beruhigen. Nachdem nun der König ihm den Inhalt seines Traumes mitgeteilt, begiebt er sich zu dem Weisen, trifft ihn jedoch nicht zu Hause und reitet deshalb weiter, um ihn aufzusuchen. Er begegnet nach einiger Zeit dem Parsen, als dieser gerade wieder nach Hause reiten will, und kehrt mit ihm um, ohne ihm etwas von dem Zweck seiner Reise mitzuteilen. Indem sie so zusammen reiten, beginnt der Parse: 'Mein Bruder, trage mich, oder ich will dich tragen!' worauf der Diener erwidert: 'Wie kann einer den andern tragen, da doch jeder von uns auf seinem Esel reitet?' Eine Strecke weiter, als sie an einem üppigen Weizenfelde vorbeikommen, ruft der Parse aus: 'Wie schön und voll die Halme sind! Wenn nur der Weizen nicht schon gegessen wäre!' Nach einiger Zeit kommen sie an einer Burg auf einem Felsen vorbei, deren Festigkeit der Diener rühmt; der Parse aber sagt: 'Es ist vor allem fest von aussen, wenn es von innen nicht zerfallen ist.' Der Diener kann den Sinn der Worte nicht verstehen und fängt an den Parsen, den man überall als weise verehrt, für einen Narren zu halten. Als sie endlich in das Dorf kommen, wo der Parse wohnt, ladet dieser den Diener ein, bei ihm zu übernachten. Abends erzählt der Diener der Frau und der Familie des Parsen die sonderbaren Reden desselben, und alsbald erklärt seine Tochter, ein fünfzehnjähriges Mädchen, sie folgendermassen: 'Wer mit einem zusammenreist und zu erzählen versteht, es sei Wahres oder Erfundenes, Gleichnisse oder Fabeln oder Rätsel, die er aufgiebt, der kürzt dem andern den Weg und lässt ihn die Anstrengungen der Reise vergessen, er trägt ihn und führt ihn. Und was der Vater vom Felde gesprochen, ist auch wahr; denn | was nützt dem Eigentümer das schöne Feld, 96
wenn er vielleicht arm ist und den Weizen bereits schon verkauft oder sich Geld auf den Ertrag geliehen, noch ehe er geerntet hat! Und was die Burg betrifft, so ist sie, mag sie mit noch so starken Mauern umgeben sein, gebrochen und

zertrümmert, wenn es drinnen an Nahrung fehlt.' Der Diener, ob der Weisheit des Mädchens erstaunt, teilt ihr nun den Traum seines Königs mit. Sie erklärt, sie werde nur dem Könige selbst die Deutung sagen, und reist deshalb mit dem Diener zu ihm. Vom König in sein Zimmer geführt, sagt sie: 'Fürchte dich nicht, mein Herr, vor dem, was dir der Traum gezeigt hat; denn dir wird kein Leid geschehen. Doch schäme ich mich, dir die Deutung zu sagen.' Der König erwiderte: 'Warum schämst du dich? Es ist ja sonst niemand zugegen.' Da sagte sie: 'Halte Nachsuchung unter deinen Frauen, so wirst du unter ihnen einen Mann in Frauenkleidung finden, und dieser schläft bei ihnen. Dies ist der Körper, den du im Traum auf ihren Hälsen hüpfen und springen sahst.' — Der König untersuchte die Sache und fand unter den Frauen einen hochgewachsenen, schönen Jüngling, vor dessen Schönheit Gold und Silber erblich. Er schlachtete ihn vor seiner Weiber Augen, besprengte sie mit seinem Blute und liess sie dann alle verbrennen. Das junge Mädchen aber nahm er zur Frau, und er that ein Gelübde, dass sie seine einzige Frau bleiben und nie eine andere in seinem Schosse schlafen sollte. —

Man sieht, beide Erzählungen haben dieselbe Grundlage. In beiden wird ein König durch einen seine Frau oder seine Frauen betreffenden Traum erschreckt und sucht dessen Deutung zu erfahren. In beiden Fällen deutet eine fremde Jungfrau den Traum auf die Untreue der Frau oder der Frauen des Königs, und die Untreue wird erwiesen, indem sich in der Gesellschaft der Frau oder der Frauen des Königs ein als Frau verkleideter junger Mann findet. In beiden Erzählungen hat endlich die Jungfrau, ehe sie den Traum des Königs deutet, ihren Scharfsinn dadurch bekundet, dass sie mehrere unverständliche Äusserungen und Fragen (bei Sereambi der Gesandten des Königs, bei Joseph Sabara ihres Vaters) richtig
97 erklärt. Diese Äusserungen | und Fragen stimmen freilich in den beiden Erzählungen nicht überein; doch ist wenigstens in beiden die Deutung der ersten Äusserungen dieselbe, indem diese in beiden die Aufforderung enthält, sich gegenseitig durch Erzählen den Weg zu verkürzen.

Es ist aber auch noch eine indische Erzählung zu vergleichen, welche J. Hinton Knowles in seiner aus dem Volksmunde geschöpften Sammlung 'Folk-tales of Kashmir'. London 1888. S. 484—490, mitgeteilt hat. Ihr Inhalt ist folgender: Eine Königin fragt ein Fischweib nach dem Geschlecht eines Fisches, den sie kaufen möchte. Als das Weib erwidert, er sei männlichen Geschlechts, kauft die Königin ihn nicht: der Fisch aber lacht laut auf. Die Königin erzählt dies wütend ihrem Gemahl, und der beauftragt seinen Vezier, binnen sechs Monaten bei Todesstrafe zu ergründen, warum der Fisch gelacht habe. Der kluge Sohn des Veziers zieht auf Erkundigung aus und trifft unterwegs einen alten Landmann und geht mit ihm. Als sie eine Zeitlang miteinander gegangen sind, fragt der Vezierssohn den Alten, ob sie nicht einander wechselweise tragen sollten. Gleich darauf, als sie an einem reifen Kornfeld vorübergehen, fragt er, ob das Korn schon gegessen sei oder nicht. Noch mehrere solche dem Alten ganz unverständliche und deshalb ihm thöricht erscheinende Fragen und Äusserungen thut er, bis sie zur Wohnung des Alten kommen. Der Alte geht zuerst hinein und erzählt seiner Tochter die närrischen Fragen und Äusserungen des Jünglings, und die Tochter erklärt sie ihm sofort. Die erste Frage bedeutet, ob sie nicht einander erzählen sollen, und die zweite, ob der Besitzer des Kornfeldes verschuldet sei oder nicht. Nachher kommt auch der Vezierssohn in das Haus, nachdem noch eine Episode vorausgegangen, die uns hier nichts angeht. Er erzählt der Jungfrau von dem Lachen des Fisches, und sie sagt ihm, der Fisch habe gelacht, weil im Palaste ein Mann sei, von dem der König nichts wisse. Alsbald eilt der Vezierssohn nach Hause und erzählt alles seinem Vater, der nun dem Könige sagt, weshalb der Fisch gelacht habe, und ihm den Rat giebt, eine Grube graben zu lassen und allen Frauen des Palastes zu befehlen | darüber zu springen, was nur der als Frau verkleidete 98
Mann im stande sein werde. So wird die Untreue der Königin entdeckt. Der Vezierssohn heiratet die kluge Jungfrau.

Diese indische Erzählung weicht von der italienischen und der jüdischen besonders dadurch ab, dass an die Stelle

des Traumes das Lachen des Fisches[1]) getreten ist: der jüdischen steht sie aber noch ganz besonders nahe dadurch, dass in beiden zwei der unverständlichen Äusserungen und ihre Deutungen übereinstimmen.

Endlich sei noch an eine Episode in dem altfranzösischen Romane vom Zauberer Merlin erinnert (s. F. W. V. Schmidt in seinen Anmerkungen zur Übersetzung der Märchen des Straparola S. 335 f. und F. Liebrecht, Orient und Occident 1, 341 f.). Hiernach träumte einst der Kaiser Julius Cäsar in Rom, er habe eine gekrönte Sau und zwölf junge Löwen gesehen und sie zusammen verbrennen lassen. Durch den Zauberer Merlin erfuhr er nach verschiedenen Begebenheiten, bei denen eine als Ritter verkleidete Tochter eines Herzogs eine wichtige Rolle spielt, dass die zwölf angeblichen Hoffräulein seiner Gemahlin verkleidete Jünglinge seien, und liess alle dreizehn verbrennen. So fand der Traum seine

[1]) Was das Lachen des Fisches betrifft, so ist dies ein eigentümlich indischer Zug, der auch in der Çukasaptati (Benfey, Orient und Occident 1, 346 f.) und in Somadevas Kathá Sarit Ságara (deutsche Übersetzung von H. Brockhaus 1, 35, englische von C. H. Tawney 1, 24) vorkommt. In der Çukasaptati lachen männliche Fische, und zwar bereits gebratene, über eine Königin, die thut, als ob sie männliche Fische nicht sehen, geschweige essen könne. Auch hier beauftragt der König einen seiner Untergebenen, den ersten seiner Brahmanen, bei Todesstrafe den Grund des Lachens der Fische zu ermitteln; und auch hier geschieht dies mit Hilfe einer klugen Jungfrau, der Tochter des Brahmanen. Im übrigen weicht die Erzählung von der aus Kaschmir ganz ab. — Bei Somadeva lacht ein auf dem Markte zum Verkauf daliegender geschlachteter Fisch, als ein Brahmane, mit welchem die Königin vom Fenster aus ein paar Worte gesprochen und den deshalb der eifersüchtige König zum Tode verurteilt hat, zur Hinrichtung geführt wird. Als dem Könige das Wunder gemeldet wird, befiehlt er die Aufschiebung der Hinrichtung und verlangt von dem weisen Vararuchi den Grund des Lachens des Fisches zu erfahren. Vararuchi belauscht auf den Rat der Göttin Sarasvati in der Nacht die Unterhaltung einer Rakshasa mit ihren Kindern und erfährt daraus, dass der Fisch deshalb gelacht hat, weil der unschuldige Brahmane auf Befehl des Königs hingerichtet werden soll, während sich überall im Frauenpalaste junge Männer in Frauenkleidern finden, die mit den Frauen des Königs buhlen. [Wetzel, Die Reise der Söhne Giaffers 1896, S. 216 f.]

Deutung und Erfüllung. An Stelle der verbrannten ersten Gemahlin heiratet Cäsar die Herzogstochter.

Wir wenden uns nun zu den dem Messer Alvisi unverständlichen, später ihm von seiner Tochter erklärten Äusserungen der Gesandten. 99

Die erste Äusserung der Gesandten stimmt, wie schon bemerkt, mit der ersten Äusserung des Parsen in der jüdischen Erzählung: 'Trage mich, oder ich will dich tragen' nicht überein, aber beider Deutung ist doch dieselbe: und in der Erzählung aus Kaschmir entspricht, wie wir sahen, der Aufforderung des Parsen die des Vezierssohnes, sich wechselweise zu tragen. Auch in einer afghanischen Erzählung in S. S. Thorburns Buch 'Bannú, or our Afghán Frontier', London 1876, S. 190 f. sagt ein Vater zu seinem Sohne, mit dem er nach einer benachbarten Stadt wandert, um ihm eine kluge Frau zu suchen, unterwegs einmal: 'Entweder musst du mich tragen, oder ich dich, um den Weg zu verkürzen.' Der Sohn versteht diese Worte nicht, und erst später, nachdem ihm der Vater eine kluge Frau verschafft hat, erfährt er von dieser, dass der Vater gemeint habe, einer solle dem andern etwas erzählen. Offenbar ist es nur eine Entstellung, wenn an Stelle der Aufforderung, sich abwechselnd zu tragen, in der italienischen Novelle die getreten ist, die Pferde zu wechseln.

In der zweiten dunklen Äusserung der Gesandten in unserer Novelle: 'Se io fosse conte come voi, a ogni acqua farei un ponte' und deren Deutung durch Calidonia: 'Se mio padre fusse ricco come già fu, tutto are' fatto ciò, che are' fanti che arenno fatta la via dinanti alle stelle et arenno portati buoni fiaschi di vino' bieten Parallelen Philipps von Beaumanoir Roman Jehan et Blonde, eine in drei verschiedenen Fassungen vorhandene Erzählung der Gesta Romanorum.[1]) der Prosaroman von Jehan de Paris,[2])

[1]) Oesterleys Ausgabe der Gesta Romanorum cap. 193 und H. Suchiers Ausgabe der Oeuvres poétiques de Philippe de Remi Sire de Beaumanoir 2, 319 f.; vgl. auch 1, CIX f.

[2]) Le Romant de Jehan de Paris, Roy de France, revu pour la première fois sur deux manuscrits de la fin du XV. siècle par A. de

ein gälisches Märchen.[1]) welche genannte Erzählungen |
100 alle nahe miteinander verwandt sind, und endlich ein ossetisches Märchen.[2]) In dem Roman von Jehan und Blonde (v. 2711—88 sagt Jehan zu dem Grafen von Clocester, der durch einen Fluss schwimmt und dabei fast ertrunken wäre, wenn er (Jehan) mit so grossem Gefolge wie der Graf reiste, so würde er immer eine Brücke mit sich führen, um Flüsse sicher zu passieren. Später (v. 3277—96) erklärt dann der Graf von Osenfort, der Vater Blondes, dem Grafen von Clocester, die Brücke bedeute, er solle immer einen von seinen Leuten erst den Fluss probieren lassen, ehe er ihn durchschwimme. In der Erzählung der Gesta Romanorum sagt der Ritter, der heimliche Liebhaber der Kaisertochter, zu dem König, ihrem Freier, mit dem er auf dem Wege nach Rom zusammentrifft, als der König durch eine kotige Stelle reitet und beinahe darin versunken wäre, er (der König) hätte seine Brücke mit sich bringen sollen. Der Kaiser von Rom erklärt dann dem König, diese Äusserung bedeute, dass der König die Stelle erst durch seine Leute hätte probieren lassen sollen. Im Roman von Jehan de Paris sagt Jehan zum König von England, als beim Übersetzen eines Flusses 60—80 Engländer ertrinken, der König hätte eine Brücke mit sich führen sollen, und erklärt dann später selbst, er habe mit der Brücke gute Pferde gemeint. In dem gälischen Märchen trägt ein Hochländer einen mit ihm nach London wandernden Sachsen, der einen angeschwollenen Fluss nicht zu durchschreiten vermag, auf seinen Schultern durch den Fluss und sagt dann zu ihm, er (der Hochländer) würde nie ohne Brücke reisen. Der Bürgermeister von London, der zukünftige Schwiegervater des Hochländers, erklärt später dem

---

Montaiglon, Paris 1867, p. 53 f., 62 und 110. Vgl. auch Suchier a. a. O. 1, CXII f.

[1]) J. F. Campbell, Popular Tales of the West Highlands, Edinburgh 1860. 1, 281 nr. XVII b. [Oben 1, 197.]

[2]) Schiefner, Bulletin de l'Académie des sciences de St. Pétersbourg 12 (1868), 180 f.

Sachsen in der einen Version des Märchens, eine Brücke sei gemacht, um einen Fluss überschreiten zu können, und ein Mann solle immer im stande sein, einen Fluss ohne fremde Hilfe zu überschreiten; nach der anderen Version bedeutet die Brücke ein Pferd. In dem ossetischen Märchen endlich trifft ein Jüngling mit einem Häuptling unterwegs zusammen und reitet mit ihm nach dessen Dorfe. An einer morastigen Stelle sagt er zum Häuptling: 'Warte, ich werde dir eine Brücke darüber | machen.' Der Häuptling erklärt ihn für 110
einen Narren und reitet in den Morast, bleibt aber darin stecken, und der Jüngling muss ihn herausziehen. Die Tochter des Häuptlings erklärt ihrem Vater später, der Jüngling habe keine wirkliche Brücke machen, sondern als junger Mann zuerst in den Morast reiten und ihn probieren wollen.

Was endlich die dritte dunkle Äusserung der Gesandten betrifft, die Frage, ob der zur Beerdigung getragene Leichnam tot oder lebendig sei, so kommt dieselbe Frage in einer der von Anton von Schiefner aus dem tibetanischen Kandjur übersetzten indischen Erzählungen vor. In dieser Erzählung[1]) fragt ein Königssohn, als er vier Männer einen Leichnam tragen sieht: 'Ist dieser Leichnam der Leichnam eines Toten oder Lebendigen?' und erklärt später seinem Vater die Frage also: 'Der Leichnam dessen, der eine Missethat begangen hat, ist der eines Toten, der Leichnam aber dessen, der eine gute That begangen hat, ist der eines Lebenden.'

[Vgl. noch Basset, Nouveaux contes berbères 1897, p. 147: 'Les paroles énigmatiques' mit der Anm. p. 350. Liebrecht, Cyprische Märchen nr. 4 (Jahrb. f. roman. Litt. 11, 360 nach Sakellarios). Weigand, Die Aromunen 2, 221.]

---

[1]) Bulletin de l'Académie impériale des sciences de St.-Petersbourg 22, 123—127 (1877) = Mélanges asiatiques tirés du Bulletin 7, 173—180; ins Englische übersetzt in 'Tibetan Tales, derived from Indian sources translated from the Tibetan by F. A. von Schiefner, done into English from the German by W. R. S. Ralston, London 1882, p. 247—252.

180 II.

De apetito canino et non temperato.

(Triv. nr. 121 = p. 303 nr. 86 ed. Renier.)

Man vergleiche J. G. von Hahn, Griechische und albanesische Märchen nr. 33. Im griechischen Märchen erlernt ein Mann die Sprache der Vögel. Eines Tages hört er (wahrscheinlich durch Vögel), dass eine Königin erkrankt sei, weil sie eine Kröte im Leibe habe. Er geht zur Königin und beginnt ein Gespräch mit der Kröte. Nachdem er auf solche Weise von der Kröte erfahren hat, dass diese keine sauren Dinge vertragen kann, heisst er die Königin drei Gläser Essig trinken, worauf die Kröte stirbt und die Königin sie ausspeit. In unserer Novelle fehlt die Angabe der Art, auf die die Königstochter vom Frosche befreit ward.

Ähnlich wie der Drache und Paulo sich gegenseitig die Zunge in den Mund stecken und Paulo dadurch die Tiersprache lernt, so lernt in einem serbischen Märchen[1]) ein Hirt, welcher eine Schlange aus dem Feuer gerettet hatte, von ihrem Vater, dem Schlangenkönige, die Tiersprache dadurch, dass der Schlangenkönig und der Hirt sich wechsel-
181 seitig dreimal in | den Mund spucken. In einer Erzählung, die in einer deutschen Fassung der Gesta Romanorum (herausgegeben von Graesse in seiner deutschen Übersetzung der Gesta Rom. 2, 190) steht, steckt eine von einem Ritter aus dem Feuer gerettete Schlange diesem eine Wurzel in den Mund, und dadurch versteht er die Tiersprache.[2])

[1]) Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, Volksmärchen der Serben ins Deutsche übersetzt von dessen Tochter Wilhelmine, Berlin 1854. nr. 3, und F. S. Krauss, Sagen und Märchen der Südslaven, Leipzig 1883, 1, 439 nr. 97. [Ferner übersetzt bei Naaké p. 65, Mijatovics p. 37 und aus Erbens bulgarischer Übertragung bei Léger p. 111 nr. 11; vgl. Köhler, Litt. Cbl. 1883, 1156, und Jagić, Archiv für slav. Phil. 7, 515.]

[2]) Diese Erzählung der Gesta Romanorum und das serbische Märchen sind Varianten der weitverbreiteten Sage von dem Manne, der das Geheimnis der Tiersprache erfährt, das seine Frau ihm zu entreissen sucht. [Von dieser Sage hat Benfey (Orient und Occident 2, 133–171; Kleinere Schriften 3, 234 f.) vier indische Versionen aus dem

III.

De pauco sentimento in juvano.

(Triv. nr. 128 = p. 319 nr. 91 ed. Renier.)

Eine ältere Bearbeitung desselben Stoffes findet sich in den 'Poesias' des unter dem Namen des Erzpriesters von Hita bekannten spanischen Dichters Juan Ruiz, der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte. Sie ist betitelt: 'Enxiemplo de lo que contesció á don Pitas Payas, pintor de Bretaña'.[1])

Munipaticaritram, Harivamça, Râmâyana 2, c. 35 [Holtzmann, Ind. Sagen 2, 258] und der tamulischen Bearbeitung der Vetâlapantschavimçati (Babington, Misc. Translations 1, 55) mitgeteilt und ausserdem angeführt und besprochen: Rosen, Tûti-Nameh 2, 236 (Nachschabi 43; vgl. Zs. d. d. morgenl. Ges. 21, 543): 1001 Nacht 1, 7 Weil = 1, 27 Habicht; Gesta Romanorum 2, 190 ed. Grässe (Keller, Sept sages S. CXXII. [Oesterley, Gesta Rom. S. 208 nr. 55, 213. 221 nr. 84, 230 nr. 61]); Wuk Karadschitsch nr. 3 [s. oben], Morlini, Novellae nr. 71; Straparola, Notti 12, 3; Koelle, African native literature 1854, p. 143 (= Bleek, Reinecke Fuchs in Afrika 1870, S. 175). — Vgl. ferner Oestrup, Contes de Damas p. 97 nr. 7. Basset, Nouveaux contes berbères 1897, p. 119 nr. 108: 'Le langage des bêtes.' Abraham Ibn Chisdai, Prinz und Derwisch Kap. 24 (um 1240; Steinschneider, Manna 1847, S. 72 nr. 12 'Des Hahnes Rat'. Meisel, Prinz und Derwisch 1847, S. 223 = 1860 S. 255; vgl. E. Kuhn, Barlaam 1893, S. 40 und 81). Ramon Lull († 1315), Libre de maravelles 7, 6 (C. Hofmann, Abh. der Münch. Akad. philos.-philol. Klasse 12, 3, 235). Grünbaum, Jüdisch-spanische Chrestomathie 1896, S. 148 (Qôl mebassēr, Saloniki 1851, cap. 24). Radloff, Volkslitt. der türk. Stämme 4, 492. 6, 250. Reinisch, die Sahosprache 1, 109 (1889); vgl. Müller, Zs. der d. morgenl. Ges. 43, 402. Georgeakis-Pineau, Folk-lore de Lesbos 1894, p. 46 = Revue des trad. pop. 8, 320. Pedersen, Zur albanesischen Volkskunde 1898, S. 82 nr. 11: 'Die Sprachen der Tiere.' Jones-Kropf, Folk-tales of the Magyars p. 301: 'Woman's curiosity.' Finnisch aus Salmelainen 2, 92 im Magazin f. d. Litt. des Ausl. 1858. 107, bei Asbjörnsen-Grässe, Nord und Süd 1858, S. 155 und Beauvois p. 170. Grundtvig, Gamle danske Minder 2, 117 nr. 113: 'Hunden og Hanen' (Bruchstück). Gittée-Lemoine, Contes pop. du pays wallon 1891 p. 15; Wallonia 4, 113: 'Le langage des oiseaux.' Pitrè, Fiabe 4, 208 nr. 282. De Nino 4, 51. Zs. f. deutsches Altert. 21, 144. — Ein anderes Märchen von der Tiersprache ward oben S. 336 angeführt.]

[1]) José Amador de los Rios veröffentlichte zuerst die Dichtung in seiner Historia critica de la literatura española 4, 585 f. (Madrid 1863). T. A. Sanchez hatte sie in seiner Ausgabe der Dichtungen des Erzpriesters ausgelassen.

Nach dieser Erzählung malt der Ehemann ein kleines Lamm und findet nach zweijähriger Abwesenheit nicht mehr dieses, sondern einen ausgewachsenen gehörnten Widder, und die Frau sagt zu ihm, als er darüber verwundert ist:

Cómo, monsenner,
En dos annos petit corder non se façe carner?
Vos venesiedes templano et trobariades corder.

Ferner ist der Stoff behandelt in einem leider nicht vollständig erhaltenen altdeutschen Gedichte, welches Adalbert von Keller in seinen 'Erzählungen aus altdeutschen Handschriften' 1855, S. 251—259 aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts herausgegeben hat, und welches überschrieben ist: 'Hie beginnet der maler von Wirtzeburge.' Auch in dieser Dichtung malt der Ehemann ein Lamm und daneben eine Bürde Gras; leider erfahren wir nicht, was der Liebhaber dafür malt, weil die Dichtung, wie gesagt, unvollständig auf uns gekommen ist.

182 A. von Keller beruft sich in einer Anmerkung auf eine Novelle von Pietro Fortini und auf eine Nachahmung derselben durch Giuseppe Parini. Fortinis Novelle ist die zehnte des ersten Tages der 'Novelle di Novizi' [1, 1, 286, Firenze 1888] mit der Überschrift: 'Un dipintore per gelosia ha depinto un agnellino a la donna, ella con sua maestria lo fece doventare un montone.' [Gamerras komisches Epos 'La corneïde', Livorno 1781.]

Noch vergleiche man die bekannte Erzählung La Fontaines 'Le Bât' und die übrigen französischen Erzählungen gleichen Inhalts [D'Ouville, L'élite des contes 1703 2, 361: 'D'un jeune peintre et de sa femme' = 2, 269 ed. Brunet 1883 = Amusemens françois ou Contes à rire 1752 1, 196], die von den Herausgebern, am vollständigsten von Henri Regnier in seiner Ausgabe der Oeuvres La Fontaines 5, 227 beigebracht sind. In diesen französischen Erzählungen malt der Ehemann einen Esel ohne Sattel, der Liebhaber macht daraus einen mit Sattel versehenen.

Endlich bemerke ich, dass Ferdinand Wolf im Jahrbuch für romanische und englische Litteratur 6, 82 (1865) die An-

sicht äussert, die gemeinsame Quelle der Dichtung des Erzpriesters von Hita und der französischen Erzählungen sei ein Fabliau. Er bemerkt, dass beim Erzpriester die Ausdrücke 'pintor de Bretanna' (Bretagne), 'monsenner' (monseigneur), 'petit' u. a. auf ein Fabliau hindeuten.

IV.

De bona ventura.

(Triv. nr. 141 = p. 374 nr. 102 ed. Renier.)

Man vergleiche Garins französisches Fabliau: 'Le chevalier qui faisait parler les c . . . et les c . . .' (Fabliaux et contes ed. Barbazan et Méon 3, 409—436 [= Montaiglon-Raynaud, Fabliaux 6, nr. 147, 153]), nur dass die Handlung des Fabliau ganz von der der Novelle verschieden ist. Auch im Fabliau erhält übrigens ein Ritter von einigen Feen die Gabe, Vulva und After zur Antwort zwingen zu können, und auch hier verstopft eine Frau die Vulva mit Baumwolle. [Forteguerri, Novelle edite e inedite 1882 nr. 7. Jahn, Schwänke 1890, S. 19: 'Das wunderbare Stöcklein'. Kryptadia 2, 171 (schwedisch). Gudin, Contes 2, 552 (1804): 'Les bijoux indiscrets'.]

V. 108

De superbia et pauco bene.

(Triv. nr. 38 = p. 95 nr. 23 ed. Renier.)

Die dieser Novelle zu Grunde liegende Legende ist mir noch in zwei lateinischen, einer französischen, einer italienischen, zwei spanischen und einer deutschen Gestaltung bekannt. Die lateinischen finden sich im 'Tractatus de diversis materiis praedicabilibus, ordinatis et distinctis in septem partes, secundum septem dona Spiritus sancti et eorum effectus' des Etienne de Bourbon († um 1261) und in der 'Legenda aurea' des Jacobus a Voragine († 1298), die französische in der mit vielen Zusätzen versehenen Übersetzung des 'Rationale divinorum officiorum' des Guillaume Durant, welche Jean Golein von 1372 bis 1374 verfertigt hat, die italienische in den 'Miracoli della Madonna', die beiden spa-

nischen in dem 'Libro de Exemplos por A. B. C.' das Climente Sanchez, Archidiakonus von Valderas, zwischen 1400 und 1421 verfasst hat, und die deutsche in der grossen versifizierten Legendensammlung, die das Passional betitelt ist.

Die kurze Erzählung im 'Tractatus' des Etienne[1]) lautet: 'Item dicitur, quod quidam miles fuit, dominus cujusdam
109 castri | in Alvernia, cui dyabolus in humana specie servivit per duodecim annos, volens deferre eum, si eum aliquando inveniret immunitum, propter maleficia sua. Cum hoc revelatum fuisset cuidam sancto viro, accessit ad castrum, dicens se velle loqui cum familia ejus. Cum autem dyabolus eum videns vellet subterfugere et latere, fecit eum vocari; et adjuranti illo sancto, quod diceret, quid quereret et quis esset, dicit se esse dyabolum, et quod per duodecim annos expectaverat, quando posset deportare dominum illum, sed non potuit, quia singulis diebus septem vicibus cum flectione genuum beatam Virginem salutabat et septem Pater noster dicebat. Adjuratus ex parte beate Virginis, cadaver fedum, in quo erat, relinquens fugit.'

Nach der Legenda aurea cap. 51 (50), 3 (p. 221 der Ausgabe von Grässe) hatte ein gewisser Ritter an der Strasse eine Burg und beraubte alle Vorbeikommenden ohne Erbarmen, grüsste aber täglich die Mutter Gottes. Es geschah nun, dass auch ein vorüberkommender 'vir religiosus et sanctus' beraubt werden sollte, aber die Räuber bat, ihn zu ihrem Herrn zu führen, dem er Geheimnisse mitzuteilen habe. Zu dem Ritter gebracht, bat er ihn, alle seine Leute zu versammeln, damit er ihnen Gottes Wort predige. Als die Leute versammelt waren, sagte der heilige Mann, es fehle noch einer. Es war der Kämmerer.[2]) und er wurde herbei-

[1]) Anecdotes historiques, légendes et apologues, tirées du recueil inédit d'Étienne de Bourbon, dominicain du XIIIe siècle, publ. pour la Société de l'histoire de France par A. Lecoy de la Marche, Paris 1877 p. 110 nr. 129.

[2]) In der Editio princeps steht, wie Grässe angiebt, nicht camerarius, sondern canavarius, d. i. Kellermeister. Vgl. Ducange.

gebracht. Als er den Mann Gottes erblickte', gebärdete 'er sich wie ein Wahnsinniger und wagte nicht näher zu kommen. Im Namen des Herrn Jesu Christi von dem heiligen Manne beschworen, zu sagen, wer er sei und weshalb er hierher gekommen sei, antwortete er: 'Heu adjuratus prodere cogor invitus; ego enim non sum homo, sed daemon, qui formam 110
hominis accepi et XIIII annis cum hoc milite sic permansi. Nam noster princeps me huc misit, ut diem, qua hic suam Mariae salutationem non diceret, diligentius observarem, ut in eum potestate accepta ipsum continuo strangularem, et sic in malis operibus vitam finiens noster esset. Quacunque enim die illam salutationem dicebat, in eum potestatem habere non poteram; ecce autem de die in diem diligentius observavi, et nullum, quin eam salutaverit, praetermisit.' Da stürzt der Ritter dem heiligen Manne zu Füssen und bittet um Verzeihung. Der heilige Mann aber sagt zum Dämon: 'Praecipio tibi, daemon, in nomine domini nostri Jesu Christi, ut hinc abscedas et talem hactenus locum possideas, ubi nulli gloriosam Dei genitricem invocanti nocere praesumas.' Alsbald verschwindet der Teufel.

Nach Jean Goleins sehr ausführlicher Erzählung [1]) lebte ein Raubritter (un chevalier pillart) in Deutschland (ès parties d'Alemaigne), 'le quel avoit eu à souffrir tant qu'il ne sot tenir son estat sans pillier, et comment qu'il sceust bien que pillier estoit mal, si avoit-il tousjours son cuer à la Vierge Marie'. Er kniete täglich vor Schlafengehen vor seinem Bette nieder und sprach ein Ave Maria und empfahl sich der Jungfrau Maria. Eines Tages kamen nun zwei Brüder der Jungfrau Maria vom Carmel [2]) mit Kaufleuten in die Nähe des Schlosses des Raubritters. Der Ritter befahl seinen Leuten, die Kaufleute auszuplündern, den Brüdern aber nichts Böses zu thun, wenn sie sich nicht in die Angelegenheit der Kaufleute mengten. Aber die Brüder hatten Mitleiden

[1]) Sie ist von Paulin Paris, Les manuscrits français de la Bibliothèque du Roi 2, 67—73 (Paris 1838) mitgeteilt worden. Von der Hagen hat in seinem Gesamtabenteuer 3, CXXVI darauf hingewiesen.

[2]) Diesem Orden gehörte Jean Golein selbst an.

mit den Kaufleuten und baten für sie, weshalb sie auf Befehl des Ritters ihrer Breviere und weissen Kutten beraubt und ins Gefängnis geworfen wurden. Als nun der Ritter, wie er gewohnt war, abends sein Ave Maria beten will, erscheint
111 ihm | eine weissgekleidete Gestalt und sagt zu ihm: 'Wie kannst du es wagen mich zu nennen, wenn du meine Brüder gefangen hältst und sie Hungers sterben lässt?' Der Ritter lässt alsbald die Brüder vor sich führen, fragt sie nach dem Orden, dem sie angehören, lässt ihnen ihre Kutten wiederbringen und wirft sich, als er sie so weissgekleidet sieht, ihnen zu Füssen und bittet um Gnade. Sie müssen sich dann zur Tafel setzen, der Ritter setzt sich zu ihnen, und seine Leute müssen sie bedienen. Danach bitten sie um die Erlaubnis, vor ihm und seinen Leuten zu predigen. Der Ritter lässt alle seine Leute rufen; aber einer, der vor ihm sitzt, Robinet, wird unruhig, wechselt die Farbe, verdreht die Augen und entfernt sich. Einer der Brüder erzählt nun von dem, der alles mit Ausnahme der Jungfrau Maria verleugnet hatte, und erschüttert den Ritter so, dass er sich an die Brust schlägt und die Augen gen Himmel hebt. Auf Veranlassung der Frau des Ritters wird nun auch Robinet gerufen und, als er nicht kommen will, geholt. Er gebärdet sich vor den Brüdern wie ein Besessener. Er wird darauf von den Brüdern beschworen und gesteht endlich, er sei ein Teufel aus der Hölle und solle den Ritter holen; aber weil der täglich vor Schlafengehen vor seinem Bett auf den Knieen ein Ave Maria gesagt habe, habe er noch keine Gewalt über ihn gehabt. Einer der Brüder macht das Zeichen des Kreuzes gegen ihn, und alsbald begann es zu rauchen, und ein sehr stinkender menschlicher Leichnam lag da, und der Teufel verschwand in der Luft unter Rauch und furchtbarem Geheul. Der Ritter und seine Gemahlin begaben sich auf den Rat der Brüder zum Papst Clemens,[1]) der damals in Carpentras war, und beichteten und thaten Busse. 'Et lors le pape ordonna que on sonnast après Complies l'Ave Maria, et donna dix jours

[1]) Clemens V., 1305—1316.

de pardon à ceulx qui le diroient à genoulx, par la remembrance du miracle. Et après, le pape Jehan[1]) et les autres chascun autant, jusques à LXX jours. De ce fu mis à Nostre-Dame-des-Dons, la grant église d'Avignon, l'istoire en un tablel.' |

Die Erzählung der 'Miracoli della Madonna'[2]) Kap. 2 112
weicht nur wenig von der 'Legenda aurea' ab. 'Der santo uomo lässt sich von den 'ladri e rubatori' zu ihrem Herrn führen, weil er ihm 'alcune cose molto utili per sè' mitteilen wolle. Er sagt dann zu dem Herrn: 'Priegovi, che ragiunate tutta la vostra famiglia, perocchè oggi in questo dì io sono mandato da Dio per la vostra salute.' Der Dämon hat beim Herrn zwölf Jahre gedient, und zwar als 'canavaro', welches Wort dem 'canavarius' der Editio princeps der Legenda aurea entspricht.[3]) Er verschwindet zuletzt auf Befehl des Heiligen 'como fumo con grande tempesta e rumore'.

Was die beiden Erzählungen im 'Libro de Exemplos' betrifft, so ist zunächst daran zu erinnern, dass 1860 P. de Gayangos dies Werk unter dem Titel 'El Libro de los Enxemplos' in seinen 'Escritores in prosa anteriores al siglo XV' zuerst herausgegeben hat, jedoch aus einer unvollständigen Handschrift, in der die ersten 71 Erzählungen fehlen, dass letztere aber 1878 von A. Morel-Fatio im 7. Bande der Romania aus einer inzwischen gefundenen vollständigen Handschrift, in der sich auch im Prolog der Verfasser nennt, herausgegeben worden sind. Die Erzählung nun, welche überschrieben ist 'Mariae continua salutatio diaboli liberat ab insidiis' (nr. 197 in der Ausgabe von Gayangos), ist eine fast durchweg wörtliche Übersetzung aus der Legenda aurea; dagegen ist die andere Erzählung, welche überschrieben ist

---

[1]) Johannes XXII., der Nachfolger Clemens V.

[2]) Sie liegen mir in folgender Ausgabe vor: Li Miracoli della Madonna Testo di lingua citato a penna, recato a buona lezione. Urbino 1855.

[3]) In der mir vorliegenden Ausgabe ist canaparo gedruckt mit der Fussnote: 'Canaparo, canapajo, canapajuolo colui che prepara la canapa.'

'Ave Maria oracio continue dicta a morte liberat sempiterna' (Romania 7, 510), weniger eine eigentliche Übersetzung als eine freie und zuweilen abgekürzte Nacherzählung. In ihr ist der Teufel nicht 'camarero', sondern 'cellerigo', also wie in der Editio princeps der Legenda aurea und in den 'Miracoli della Madonna', und hat dem Ritter 13 Jahre gedient. Der heilige Mann kommt 'per inspiracion de Dios' zum Ritter, und der Teufel hat nicht nur den Ritter erwürgen wollen, sondern auch 'fundir el castillo so la tierra con todos los que en el estan'. |

113 Die Erzählung im altdeutschen Passional [1]) ist nur eine Versifizierung der Erzählung der Legenda aurea, wie ja letztere bekanntlich für das ganze Passional die Quelle ist.

Nach A. Mussafia (Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden III. Wien 1889 = Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, philosophisch-histor. Klasse 119, 9, S. 25 und 50) kommt auch in der lateinischen Handschrift 10770 (14. Jahrh.) der Pariser Nationalbibliothek und in Johannes Herolts Promptuarium miraculorum beatae virginis Mariae die Legende 'Teufel als Diener eines räuberischen Ritters' vor, und Mussafia bemerkt zu ersterer Stelle: 'vgl. Jac. a Vor. LI. 3', zu letzterer: '= Jac. a Vor. LI, 3'.[2])

Vergleicht man die von mir besprochenen Erzählungen und die Novelle des Sercambi, so hat letztere folgende Eigentümlichkeiten, die in keiner der anderen Erzählungen vorkommen: 1) Der Teufel dient dem Grafen als Koch. 2) Die Jungfrau Maria erscheint dem Teufel und verbietet ihm, den Grafen zu holen, wenn er früh oder abends ein Avemaria gesprochen hat. 3) Ein Engel 'spirato della divina potestà' nimmt die Gestalt eines Pilgers an, um den Grafen zu retten.

[1]) Gedruckt ist die Erzählung in den von F. Pfeiffer herausgegebenen Marienlegenden, Stuttgart 1846 nr. 14, und in dem von F. H. von der Hagen herausgegebenen Gesamtabenteuer 3, Stuttgart 1850, nr. 86.

[2]) Mussafia hat die Erzählung der Legenda im 2. Hefte seiner 'Studien', Wien 1888, S. 62 berührt und ebenso im 3. Hefte S. 38 die des Etienne de Bourbon. Von letzterer aber sagt er irrtümlich, es sei nicht angegeben, ob der Herr ein frommer Mann oder ein Räuber sei.

4) Der Engel verspricht dem Grafen, ihn reich zu machen, aber erst dann, wenn der Koch des Grafen vor ihm erschienen sei. 5) Der Teufel muss auf Befehl des Engels, bevor er in die Hölle zurückkehrt, den ganzen Wald, in welchem die Räuber des Grafen ihrem Handwerke obliegen, in Brand stecken. Mit Jehan Golein hat Sercambi gemein, dass der Papst wegen dieses Wunders das Avemaria-Läuten eingeführt haben soll.

Zum Schluss habe ich noch zu erwähnen, dass Giuseppe Rua in Veckenstedts Zeitschrift für Volkskunde 2, 253 f. über unsere Novelle kurz gehandelt hat. Er führt dabei das fünfte der 'Miracles de Nostre Dame en provençal' (herausgegeben 114
in der Romania 8, 18) als Parallele an, welches Miracle jedoch mit unserer Legende nichts zu thun hat. Jean Goleins Erzählung ist von Rua nicht erwähnt und die Abhängigkeit der Erzählungen im Libro de los enxemplos und im Passional nicht bemerkt.

VI.

De malvagitate ypocriti.

(Triv. nr. 93 = p. 218 nr. 62 ed. Renier.)

Man vergleiche: 1) das der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehörende deutsche Gedicht 'der Pfaffe Amis' von dem Strickerv. 1629—64; 2) die 18. Novelle des Masuccio; 3) eine Erzählung im 8. Buche des 'Asino d'oro d'Apuleio' von Agnolo Firenzuola (in B. Bianchis Ausgabe der Opere Firenzuolas 2, 169 f.); 4) die 22. Erzählung in 'Les comptes du monde adventureux', die zuerst 1555 in Paris erschienen sind und deren Verfasser sich nur mit den Buchstaben A. D. S. D. bezeichnet hat [1]); 5) eine Erzählung in Henri Estiennes 'Apologie pour Hérodote' chap. 39, § 22 (in Le Duchats Ausgabe 2, 349—353); 6) eine Erzählung in Joachim Bielskis 'Kronika polska' (Polnische Chronik), Krakau 1597, S. 506, deutsch mitgeteilt von A. Brückner im Archiv für slavische Philologie 11, 472 f. (1888).

[1]) Die Buchstaben bedeuten höchst wahrscheinlich Antoine de Saint-Denis. Man sehe die ausführliche 'Notice' vor der neuesten Ausgabe der 'Comptes' von Félix Frank (2 Bde. Paris 1878).

In dem Gedichte des Strickers erhält der Pfaffe Amis von einer einfältigen Rittersfrau, der er ein Wunder vorgespiegelt hat und die ihn deshalb für einen heiligen Mann hält, 100 Ellen feines weisses Tuch. Als ihr Mann nach Hause kommt und dies von ihr erfährt, reitet er dem Priester nach, holt ihn ein, nimmt ihm das Tuch ab und reitet wieder zurück. Plötzlich fängt unterwegs das Tuch zu brennen an,
115 da Amis, als er den Ritter von fern | kommen sah, Feuer geschlagen und es mitten ins Tuch gebunden hatte. Der Ritter sah darin Gottes Strafe dafür, dass er dem Priester das Tuch, das ihm von seiner Frau um Gottes willen geschenkt war, genommen, eilte daher dem Pfaffen wieder nach, bat ihn um Verzeihung, nahm ihn wieder mit sich nach Hause und beschenkte ihn reichlich.

In Masuccios Novelle bemerkt ein 'fratoccio di Santo Antonio' vor dem Hause eines reichen 'massaro' (Meiers) in Cerignola zwei grosse Schweine, und da die Frau in Abwesenheit ihres Ehemannes ihm das Almosen mit grösserer Andacht als andere giebt, sagt er zu seinem Diener halblaut, so dass es die Frau hören kann: 'Gran peccato è a si belli porci dover così presto di morte subitania morire.' Die Frau fragt den Mönch, ob es kein Mittel gegen den Tod der Schweine gebe. Zum Glück hat er noch zwei 'gliande precantate', die er für seinen Esel, der oft krank zu werden pflegt, aufbewahrt hat. Die Frau verspricht ihm dafür ein Stück neuer feiner Leinwand. Die Heilmittel werden unter vielen vom Mönche und dem Knechte gesprochenen Gebeten den Schweinen zu fressen gegeben, die Frau reicht das versprochene Leinen, und Mönch und Knecht ziehen von dannen. Bald darauf kommt der Hausherr heim, erfährt von seiner Frau, was vorgegangen ist, und eilt mit anderen jungen Leuten dem Mönche nach. Als dieser sie von fern bemerkt, schlägt er Feuer und legt, als die Verfolger nahe sind, den brennenden Zunder in die Falten der Leinwand. Er giebt dann diese dem Meier mit den Worten zurück: 'Buon omo, Dio te perdone, io non ho rubato la tela a tua moglie, ma lei l' ha di sua voglia donata ai poveri del nostro ospitale; ma togli la

tela col nome di Dio: spero al nostro Barone Misser Santo Antonio che fra brevissimo spatio ne mostrerà evidentissimo miracolo, che si abatterà il suo foco non solo dentro la tela ma in resto de' tuoi beni.' Kaum ist hierauf der Meier mit der Leinwand einen Steinwurf weit zurückgeritten, als die Leinwand zu brennen anfängt. Voll Schrecken und Furcht ruft er den Mönch herbei und bittet ihn, zum heil. Antonius für ihn zu beten. Der Mönch thut dies und kehrt mit ihm nach Cerignola zurück, wo er wegen des Wunders zahlreiche Opfergaben und Geschenke erhält.

Nach Firenzuolas kurzer Erzählung kamen einmal 116
Mönche des heil. Antonius in eine gewisse Stadt zu dem Hause eines armen Arbeiters mit ihren Gaukeleien. Die Frau des Arbeiters, ein einfältiges Weibchen, begegnete ihnen, und als sie um ein Almosen an etwas Gesponnenem oder dergleichen für die Altarbekleidung baten, gab ihnen die einfältige Frau ein Stück Leinwand von mehreren Ellen, und sie segneten das Vieh des Arbeiters mit ihren Reliquien. Der weitere Verlauf stimmt mit dem bei Masuccio überein.[1])

Die Erzählung in den 'Comptes du monde adventureux' ist nichts anderes als eine freie Wiedergabe der Novelle des Masuccio, wie noch 18 andere 'Comptes' dem Novellino Masuccio entnommen sind.[2]) In der französischen Erzählung ist aber der Mann der einfältigen Frau ein Schlächter, der 'varlet' des Mönches holt aus einem Hause am Wege heimlich zwei Kohlen und steckt sie in die Leinwand, und der Schlächter muss zur Busse 'aller par tout le païs de Calabre porter tesmoignage de ceste histoire'.

Henri Estienne hat seiner Geschichte folgende Worte vorausgeschickt: 'Il (d. i. Jan Menard en son livre intitulé Declaration de la regle et estat des Cordeliers) aiouste encores un' histoire qui est fort notable et a esté descrite per plusieurs, touchant un autre questeur de Saint Antoine, qui mit

[1]) G. Rua, Veckenstedts Zs. f. Volksk. 2, 255 hat zu Sercambis Novelle nur auf Masuccio und Firenzuola verwiesen.

[2]) [Toldo, Contributo allo studio della novella francese del XV. e XVI. secolo 1895, p. 350 f.]

le feu en la toile d'une femme, faisant accroire que c'estoit par vengeance de Saint Antoine: ce qui dit estre avenu au pays de Vaux. Les autres disent que ce fit au pays de Calabre, et racontent ainsi l'histoire.' Die nun folgende 'histoire' ist also nach Estiennes eigener Angabe nicht nach Jean Menard, sondern nach 'den andern' erzählt. In der That ist die Erzählung den 'Comptes du monde adventureux' zum grössten Teil wörtlich entnommen, nur hier und da sind sprachliche Änderungen angebracht.[1]) |

117 Nach Joachim Bielskis polnischer Chronik zogen zu Anfang der Regierung König Sigismunds (um 1507) dreizehn Betrüger, Piotr Zatorski aus Krakau, Jakob Mielsztyniczyk aus Brzeziny und andere, in Polen und Schlesien auf den Dörfern herum, sagten, sie seien Christus und die Apostel, und predigten und verrichteten auf gauklerische Weise Wunder. Das eine und letzte dieser Wunder war folgendes. In Schlesien kamen sie zu einer Edelfrau auf dem Lande und sagten zu ihr: 'Wohlgeborene Frau, es besucht dich Christus mit seinen Aposteln: opfere ihnen etwas!' Sie sagte: 'Ich habe meinen Mann nicht zu Hause: darum ziemt es mir allein nicht, etwas zu thun.' Sie sagten: 'Hast du welche Tisch- oder Betttücher zum Weihen?' Sie sagte: 'Ja', und als sie es gezeigt hatte, sagten sie: 'Dies werden wir mitnehmen, auf dass das Spinnwerk gedeihe.' Sie sagte: 'Ich

[1]) John M. Kemble hat in seinem Buche 'The Dialogue of Salomon and Saturnus', London 1848, S. 317 die Erzählung vom Pfaffen Amis und die in der 'Apologie pour Hérodote' zuerst zusammengestellt, letztere aber nicht im französischen Text, sondern in der englischen Übersetzung (A World of Wonders, fol. ed. 1608, p. 345) mitgeteilt. In ihr sind die oben citierten Worte: 'ce qu'il dit estre avenu . . . et racontant ainsi l'histoire' übersetzt: 'which hapened (as he saith) in the country of Vaux, but as others affirme in Calabria. The story is told thus.' — H. Lambel, der aus Kemble die Stelle in Estiennes Apologie kennen gelernt hat, sagt in seiner Ausgabe des 'Pfaffen Amis' (Erzählungen und Schwänke hsg. von H. Lambel, Leipzig 1872, S. 14) irrig: 'Der Schwank vom brennenden Tuche findet sich wieder in des Stephanus Apologie nach Jean Menard erzählt.' — Auch A. Brückner a. a. O. 11, 475 meint, Estienne habe die Geschichte nach Menard erzählt.

darf es nicht wegen des Mannes.' Und so hüllten sie ein Stück Zündschwamm mit Feuer in jene Leinwand, gaben sie ihr wieder, und sie legte sie in die Kiste. Als sie dort glimmte, geriet die Kiste in Brand und daraus das Haus. Als der Mann kam, war das Haus abgebrannt. Sie sagte die Ursache: 'Weil ich undankbar Christus und seine Apostel aufgenommen habe, daher hat Gott dieses Unglück über mich geschickt.' Der Mann sagte: 'Traun, das war irgend ein Gauner'. Er fragte andere Nachbarn, wohin sie sich gewendet hätten: sie sagten: 'Gen Polen.' Nun wird noch erzählt, wie die Gauner | verfolgt, eingeholt und durchgeprügelt werden, und da- 118
nach dies Gaunerleben aufgeben und sich bessern.

Dies sind die mir bekannten Erzählungen, in denen wie in der Novelle Sercambis das angebliche Wunder des plötzlich in Brand geratenen Packs Leinwand oder Tuch vorkommt. Im übrigen ist der Verlauf der Novelle Sercambis, wie man sieht, ihr durchaus eigentümlich. [Bédier, Les fabliaux 1895, p. 451: 'Brifaut'.]

[Nov. 1 ed. R. 'De sapientia' (Cod. Triv. nr. 1.) Vgl. über die Scharfsinnsproben Wetzel, Die Söhne Giaffers 1896, S. 198—202.]

[Nov. 20 ed. R. 'De prudentia et castitate' (Cod. Triv. nr. 32). Vgl. Montanus, Schwankbücher 1899, S. 628 f. zu Gartengesellschaft 105. Dazu eine Aufführung der Mainzer Meistersinger 1522 'von eynem dhumpfaffen vnd der schœnen eselin' (Roth. Zs. f. Kulturgesch. 3, 265. 1896).]

[Nov. 21 ed. R. 'De malitia et prudentia' (Cod. Triv. nr. 35). Um Madonna Monnina in sich verliebt zu machen, befiehlt der zauberkundige Priester Pasquino ihrem Sohne, ihm einige Schamhaare von ihr zu verschaffen. Dieser aber bringt ihm Borsten einer Sau, die nun dem Priester überall hin nachläuft. — Vgl. Apuleius, Metamorph. l. 3, p. 201 Oud. (die Zauberin Pamphile erhält statt der Haare eines Jünglings Ziegenhaare von einigen Schläuchen, die nachts vor ihrer Thür erscheinen). Pauli nr. 150 (eine Frau erhält

statt der Augenbrauen ihres Mannes Haare von seiner Ledertasche). Hans Sachs, Die rauch daschen 1545 (Schwänke 3, 367 nr. 193). Harsdörffer, Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichte 1651 2. 42 nr. 111 (eine verlassene Dirne erhält statt der Haare des Obersten solche aus seinem Bärenfelle); Valvasor, Krain 1, 358; Zs. f. d. Kulturgesch. 1, 118. Abraham a S. Clara, Bescheid-Essen 1717, S. 197. Lope de Vega, La hechicera (Zwischenspiel) bei Rapp, Spanisches Theater 4, 426 (Sempronia bekommt statt der Haare des Rosales allerlei Haare aus einer Barbierstube). C. Brognoli, Alexicacon 1668 Disp. 4, nr. 721 p. 427 bei J. Görres, Die christliche Mystik 4, 2, 458 (Liebhaber erhält Kuhhaare statt Mädchenhaare). Fasciculus facetiarum noviss. 1670, S. 24 nr. 12 (Geiss wird liebestoll gegen den Pfaffen). Pangkofer, Gedichte 1, 197 (1854): 'D' Zauberei' (drei Dirnen geben statt ihrer Haare solche von Geiss, Hund und Kuh). — Bei Pauli, Anh. nr. 24 reicht der Mönch einem Mädchen einen Liebesapfel; die Sau frisst ihn und läuft dem Mönche nach. Hulsbusch, Sylva 1568, p. 246. Hans Sachs, 'Der münich mit der saw' 1546 (Schwänke 4, 115 nr. 311). Meisterlied Georg Hagers 'Der münich und die sau' im Berliner Ms. germ. qu. 583, Bl. 27 a. Chrzanowski, Rej. 1894, p. 303. B. Anhorn, Magiologia, Christliche Warnung für dem Aberglauben vnd Zauberey, Basel 1674, S. 956 (wie Pauli). Hauser, Sagen aus dem Paznaun 1894, nr. 20 (Liebesküchli). Kamp, Danske Folkeminder 1877, S. 75 nr. 196 (Apfel mit drei Schweisstropfen des Liebhabers von einer Sau gefressen). Kristensen, Jyske Folkeminder 4, 221 nr. 311 (1880). Im 'Sigmundar kvæði' (Grundtvig og Sigurdsson, Íslenzk Fornkvæði 1, 65 nr. 10. 1854. Vgl. Willatzen, Altisländische Volksballaden 1865, S. 75) giesst Ingrid den Liebestrank in den Schweinetrog, worauf die Sau zu Sigmund aufs Schiff rennt. Désaivre, Essai sur le noyer p. 18. — Hans Sachs berichtet in einem noch ungedruckten Meisterliede 'Der münich mit dem sewhertz' (MG 12, 164b, 1551, 11. Juli), das R. Köhler in der Zs. f. deutsche Mythol. 3, 301 aus der Weimarer Handschrift Qu. 567, Bl. 278b nacherzählt hat, wie ein Mönch vom Henker das Herz eines hingerichteten Ver-

brechers kauft, um durch Zauberei viele Leute in sein Kloster zu locken; der Henker aber giebt ihm ein Schweinsherz, und nun kommen die Säue zum Kloster und reiben sich am Altar. Nach einer holsteinischen Sage (Müllenhoff 1845, S. 533) befahl der in Tönningen belagerte General Steenbock seinem Diener, ihm ein Menschenherz zu bringen; allein dieser scheute sich vor einem Morde und brachte das Herz eines Pudels. Da schnitt Steenbock dies in vier Teile und verzehrte sie. Am andern Morgen stand der ganze Wall voll schwarzer Pudel, alle auf zwei Beinen mit Gewehren in den Vorderfüssen.]

[Nov. 28 ed. R. 'De re publica' (Cod. Triv. nr. 44). Die bekannte Geschichte von Mucius Scävola und Porsenna (Livius 2, 12. Kirchhof, Wendunmut 1, 15) wird hier auf einen Römer Formicone und Hannibal übertragen, wie in einem Kommentar zu den Prologen des Hieronymus zur Vulgata (Jellinek, Anzeiger f. dtsch. Altert. 16, 139; 10. Jahrh.) der Belagerer Roms Silla genannt wird. In der Kaiserchronik v. 4867 ed. Schröder heisst der Jüngling Odnatus. Vgl. Storia di Stefano ed. Rajna 1880, p. 191, canto 18; dazu Romania 10, 17 (Scevola).]

[Nov. 84 ed. R. 'De ingenio mulieris adulterae' (Cod. Triv. nr. 118). Astulfo und König Manfred trösten sich über die Untreue ihrer Frauen, als sie sehen, wie listig eine Seneserin ihren eifersüchtigen Mann hintergeht. — Vgl. Ariost, Orlando furioso c. 28; dazu Rajna, Le fonti dell' Orlando furioso 1877 p. 382 f. (2. Aufl. 1900 p. 437 f.): 'Gioconda e Astolfo' und 'Di una novella Ariostea e del suo riscontro orientale attraverso ad un nuovo spiraglio', Rendiconti della r. Accad. dei Lincei, cl. di scienze morali 5, 268—277 (1889). Kryptadia 4, 141 (1888, Umbrisch).]

70. Über Papanti, Dante secondo la tradizione.

(Jahrbuch für romanische Litteratur 14, 423—436. 1875.)

Dante, secondo la tradizione e i novellatori. Ricerche di Giovanni Papanti. In Livorno, coi tipi di Francesco Vigo, editore. 1873. 8°. XII und 207 S.

Dieses durch seine äussere Ausstattung wie durch seinen Inhalt gleich anziehende Buch des um die italienische Litteratur schon so vielfach verdienten gelehrten Bibliophilen, dessen vortrefflicher Katalog seiner kostbaren Sammlung italienischer Novellisten erst vor kurzem in diesen Blättern [14, 106] besprochen worden ist, bietet uns, wie es in der Widmung von A. D'Ancona heisst, 'per la prima volta insieme raccolte, tutte le novelle, facezie, tradizioni e aneddoti storici risguardanti il divino Allighieri, che formano, si può dire, la leggenda di lui'. Indem ich, was eine genauere Inhaltsangabe und Würdigung des Buches anlangt, auf die Besprechungen desselben von L. Savorini im Propugnatore, Vol. 6, Parte 2, S. 492—497, von I. Del Lungo im Archivio storico italiano, Serie terza, T. 18, S. 518—520, und von G. Paris in der Revue critique 1874, nr. 36 verweise, gebe ich hier eine Anzahl Ergänzungen und Berichtigungen zu einigen der Anmerkungen Papantis, welche die Verbreitung gewisser Dante-Anekdoten ausserhalb Italiens und ihre Quellen und Seitenstücke behandeln. Ich habe dabei ein paarmal im Interesse der Leser, welche Papantis Buch nicht vor sich haben, die fraglichen Dante-Anekdoten hier wiederholt.

I.

S. 38 ist folgende Anekdote aus Benvenutos von Imola Kommentar zur Göttlichen Komödie mitgeteilt:

'Accidit autem semel, quod, dum Giottus pingeret Paduae adhuc satis juvenis unam capellam in loco, ubi fuit olim theatrum sive arena, Dantes pervenit ad locum. Quem Giottus honorifice receptum duxit ad domum suam, ubi Dantes videns plures infantulos ejus summe deformes et, ut cito dicam,

patri simillimos. petivit[1]): Egregie magister, nimis miror 124
quod cum in arte pictoria dicamini non habere parem, unde
est quod alias figuras facitis tam formosas, vestras vero tam
turpes? Cui Giottus subridens praesto respondit: Quia pingo
de die, sed fingo de nocte. Haec responsio summe placuit
Danti, non quia sibi esset nova, cum inveniatur in Macrobii
libro Saturnalium.[2]) sed quia nata videbatur ab ingenio hominis.'

Zu Papantis Anmerkung sind mehrere Nachträge aus Oesterleys Citaten zu Paulis Schimpf und Ernst nr. 412 zu entnehmen. Man vgl. besonders Jo. Bromyard, Summa praedicantium VII. 1: 'sicut respondisse dicitur quidam pictor, qui pulcherrimas fecit imagines et turpes habuit filios, de quo cum aliqui loquerentur.[3]) dixit, non esse mirabile, quia pinxit de die et finxit de nocte.' Johannes Pauli erzählt sehr hübsch: 'Uf ein mal was ein maler, der malt die aller hübschesten Jesuskneblin, das sich iederman darab verwundert. Aber sein husfraw macht im so ungeschaffen kind, eins het ein gross mul, das ander was schwarz, das drit schilhet, etc. Und wan man in fragt, wie es kem, das er so hübsche kindlin malt, und sein husfraw so ungeschafne kind mächt, so sprach er: Die hübschen kind mach ich in dem tag, und die andern mach ich in der nacht. (De mane pingo, de nocte fingo.)' [G. Sabinus, Poemata 1606, p. 259; Sandrub nr. 106; Metzger, Meisterlied von 1625 im Gött. cod. philol. 196, 23 und Nürnberger cod. Will. III. 783, fol. p. 68. Hans Sachs, MG. 14. 88 = Dresd. cod. M. 5, 457 (1554). Leonardo da Vinci, Scritti lett. 1883 2, 350 nr. 1285. F. Pananti, Epigr. 1801, p. 12.]

II.

Der besprochenen Anekdote aus Benvenutos von Imola Kommentar folgt ebendaher eine andere, in welcher unter

[1]) Es ist wohl quaesivit zu lesen.

[2]) Bei Macrobius 2, 2 sagt L. Mallius: In tenebris enim fingo, luce pingo.

[3]) So bei Th. Wright, A Selection of Latin Stories from Manuscripts of the XIII. and XIV. Centuries, London 1842, nr. 128, der eine Handschrift des Bromyard im Britischen Museum benutzt hat. In dem mir vorliegenden Nürnberger Druck vom J. 1518 steht: 'cum sibi loqueretur'.

anderen Fragen auch die an Dante gerichtet wird, woher es komme. 'quod tot millia pauperum non deglutiunt paucissimos divites'. Dieselbe Frage stellt Arlotto einem 'che faceva professione di savio e si maravigliò di ogni cosa'. Arlotto fragt: 'come i poveri non saccheggiassero i ricchi sendo tanto maggior numero'. (Scelta di facetie, motti, burle e buffonerie di diversi, cioè del Piovano Arlotto, del Gonella, del Barlacchia, et altre assai di diversi. Vicenza 1661, p. 58. Les contes et facéties d'Arlotto, avec introduction et notes par P. Ristelhuber. Paris 1873, p. 33.)

III.

Sacchettis Novelle von Dante und dem Schmied (bei Papanti S. 53) findet sich in deutscher Übersetzung in Arnims
425 Tröst | Einsamkeit oder Zeitung für Einsiedler. 1808, nr. 17, S. 135 [= 1883, S. 172] mitgeteilt, und der 'Einsiedler' macht dazu die Anmerkung: 'Vielleicht hat sich Dante seit der Zeit im Himmel anders bedacht und möchte viel darum geben, lieber von einem ehrlichen Schmied nach seiner Art begriffen, als von tausend Gelehrten wegen der Geschichte der Poesie durchgeblättert zu werden.'

IV.

Zu Sercambis Novelle 'De bonis moribus' (S. 65—67) hat Papanti in der Anmerkung (S. 72 f.) meine in diesem Jahrbuch 12, 351 f. [1]) [= oben S. 581, 1, 491] gegebenen Vergleiche nicht bloss citiert, sondern auch in Übersetzung mitgeteilt, jedoch ungenau. Ich habe dort mit Beziehung auf die Erzählung in des Papstes Innocenz III. Buche 'De contemptu mundi' (II, cap. 39) gesagt: 'Dieselbe Geschichte, ein wenig anders eingekleidet, findet sich in Paulis Schimpf und Ernst nr. 416 und daraus, nur sprachlich verändert, in Weidners Teutscher Nation Apophthegmata, Amsterdam 1655, 4, 127. In Melanders Jocoseria 1, nr. 264 (wörtlich wiederholt in den Doctæ nugæ Gaudentii Jocosi, Solisbaci 1713, p. 222)

[1]) Nicht 'fascicolo XII'.

wird, mit Berufung auf L. Milichius in Oratione contra immoderatum vestitum, von dem berühmten Humanisten Busch erzählt, er sei u. s. w.' Dies ist also wiedergegeben: 'La quale storia, senz' alcun cambiamento, tornasi a leggere in Doctæ nugæ . . .: e con qualche variante nella raccolta del Pauli . . .. non che nelle Teutscher Xation Apophthegmata . . . e nella Jocoseria . . . Anche da L. Milichius in Oratione . . . si racconta del celebre umanista Buschio, il quale u. s. w.' Ein paar Zeilen weiter ist die 'köstlich gefütterte Schaube' in Kirchhofs Wendunmut, Buch 1, Kap. 122 (nicht 'vol. I. pag. 122') falsch übersetzt 'il berretto riccamente guarnito'. es muss vielmehr etwa heissen 'la pellícia riccamente foderata', und wieder ein paar Zeilen weiter ist 'eine Zeit lang' falsch übersetzt 'già da lungo tempo', und statt 'Erdfurt' war an dieser Stelle 'Erfurt' zu schreiben ('Erdfurt' ist die von Kirchhof gebrauchte alte Namensform). — D'Ancona hatte in seiner Anmerkung zu obiger Novelle Sercambis auf einen in L. Gonzenbachs Sicilianischen Märchen 1, 258 erzählten Schwank von dem Volksnarren Giufà verwiesen. Papanti aber hat S. 74—81 die vortreffliche gereimte Bearbeitung dieses Schwankes in sicilianischer Mundart von V. Gangi (Favuli ed autri poesii. Catania 1839. p. 99) und ihre Nachbildung in toskanischer Prosa von A. Longo (Aneddoti siciliani, Catania 1845. p. 47) mitgeteilt, wofür man ihm dankbar sein muss. Eine sehr hübsche Version desselben Schwankes findet sich auch in Giuseppe Pitrès Fiabe, novelle e rac- 126
conti popolari siciliani, Vol. 3. Palermo 1874. S. 365, und lautet:

'Giufà com' era menzu lucchignu[1]) nuddu cci facia 'na facci.[2]) comu dicissimu di 'mmitallu o di dàricci quarchi cosa.[3]) Giufà iju 'na vota una 'na massaría, pi aviri quarchi cosa. Li massarioti comu lu vìttiru accussì squasunatu, pocu mancò ca 'un cci abbiaru li cani di supra: e nni lu ficiru jiri cchiù tortu ca drittu. Sò matri capíu la cosa, e cci pricurau

[1]) Che ha dello scemo, mogio.

[2]) Nessuno gli facea una gentilezza.

[3]) Come sarebbe a dire d'invitarlo o di dargli qualche cosa (da mangiare).

'na bella bunàca, un paru di càusi e un gileccu di villutu. Giufà, vistutu di camperi, iju a la stissa massaría: e ddocu vidìstivu li grau cirimonii! . . .. e lu 'mmitaru a tavula cu iddi. 'Sennu a tavula, tutti cci facìanu cirimonii. Giufà pi 'un sapiri leggiri e scriviri comu cci vinía lu manciari, pi 'na manu si jinchìa la panza, pi 'n 'àutra manu chiddu ch' avanzava si lu sarvava 'nta li sacchetti, nna la còppula, nna la bunàca: e ad ogni cosa chi si sarvava dicía: 'Manciati, rubbiceddi mei, cà vuàtri fustivu 'mmitati!'

[Vgl. noch Crane, Mediaeval Sermon-books 1883, p. 66. Braga, Contos trad. nr. 145. Thorburn, Bannú p. 188.]

V.

Zu der S. 67 ff. mitgeteilten Novelle Sercambis 'De justa responsione' bemerke ich, dass die Frage, welche einer der Narren des Königs von Neapel an Dante richtet: 'perchè la gallina nera fae l'uovo bianco?' auch in Giulio Cesare della Croces Bertoldo vorkommt, wo sie Fagotto, ein 'Parassito' des Königs Alboin, unter anderen na Bertoldo richtet. [Vgl. Bd. 3, nr. 2 zu Guerrini p. 234.]

Zu dieser Novelle vgl. auch unten Abschnitt X.

IV.

S. 96 sagt Papanti mit Bezug auf die S. 90, 1 in italienischer Übersetzung und S. 92, 1 im Original [1]) mitgeteilte

[1]) Papanti hat die Facetie aus einer Florentiner Handschrift abgedruckt, aber der Text ist durch mehrere Fehler entstellt, seien es nun wirklich Fehler der Handschrift oder Druckfehler. Man lese ineptiae statt inetiae, contemneret statt conteneret, habearis statt haberis, pauper es et statt pauper et, me ditabit statt te. — Überhaupt leiden in Papantis sonst so korrektem Buche die lateinischen Citate oft an Druckfehlern. So lese man S. 32, Z. 6 v. u. Res memorandae, S. 33, Z. 3 commune, Z. 9 moleste, S. 37, Z. 14 v. u. octo, S. 38, Z. 15 Macrobii, S. 132, Z. 17 mentitus, S. 153, Z. 13 abutens, S. 154, letzte Zeile scisciitabatur, S. 171, Z. 13 v. u. appareretque, S. 172, Z. 12 commingit. Auch die Interpunktion der lateinischen Citate ist sehr mangelhaft. — Ein paar nicht lateinische Druckfehler sind: S. 27, Z. 13 v. u. dürsteru (statt düstern), S. 42, Z. 11 romanç de la Lovraine (statt romançiers de la Lorraine), S. 73, Z. 9 v. u. literature (statt Literatur).

Facetie des Poggio: 'in tedesco è riferita da Seb. Brandt in 127
Esopus. Das Leben und Fabeln Esopi (Strassburg. Christian Müller 1579, p. 278: Eine höfliche antwort Dantis)'. Dies ist falsch. Sebastian Brant hat die Facetie nicht deutsch erzählt, sondern sie findet sich lateinisch in seinem lateinischen Aesop: 'Esopi appologi sive mythologi cum quibusdam carminum et fabularum additionibus Sebastiani Brant' [1]) Bl. D5[a–b] ('Dantis Florentini faceta responsio'). Brant hat nämlich den Aesopischen Fabeln etwa anderthalb hundert Geschichten und Fabeln beigefügt, welche er aus verschiedenen, meist nicht genannten Schriftstellern, namentlich aber aus den Facetien des Poggius, gesammelt, und die er fast immer mit lateinischen Distichen eingeleitet hat. Diese von Brant gesammelten Geschichten und Fabeln sind nun, von einem unbekannten Übersetzer ins Deutsche übersetzt, [2]) seit 1535 den Ausgaben des Steinhöwelschen deutschen Aesops beigefügt worden, und so findet sich denn in ihnen auch die obige Dante-Facetie des Poggius. [3]) — Eben diese Dante-Facetie hat Albert Friedrich Mellemannus [4]) in lateinischen Hendecasyllaben bearbeitet, welche [in seinen Poemata. Berlini 1591, 4°, Bl. Y3b, dann] in den Delitiae Poetarum Germanorum 4, 506 stehen und daraus von Papanti a. a. O. mitgeteilt sind. Die Überschrift des Gedichtes lautet in den Delitiae 'Indocti facile inveniunt patronum, ex Sebastiano Brandio'. Papanti aber hat die drei letzten Worte weggelassen.

---

[1]) Vgl. Panzers Annales typogr. 6, 174 und Zarnckes Ausgabe von Brants Narrenschiff S. 474.

[2]) Vgl. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur S. 359, Anm. 262, Goedeke, Grundriss 1, § 114, 4 und im Orient und Occident 1, 545. [Der Verfasser der zuerst 1508 erschienenen Übersetzung ist Joh. Adelphus; vgl. Goedeke, Grdr. ² 1, 441.]

[3]) In der mir vorliegenden Ausgabe: 'Esopus leben vnd Fabeln, mit sampt den Fabeln Aviani, Adelfonsi, vnd etlichen schimpffreden Pogij. Darzu ausszüge schöner Fabeln vnd exempeln Doctors Sebastian Brant, alles klärlich mit schönen figuren vnd registern aussgestrichen' (Friburg im Brissgaw 1555, 4°) findet sich 'Ein hoffliche antwurt Dantis Florentini' S. CXXXj.

[4]) Bei Papanti a. a. O. steht aus Versehen 'Mellemanni'.

Es ist Papanti unbekannt geblieben, dass auch Hans Sachs die in Rede stehende Dante-Anekdote in einem am 7. März 1563 verfassten Gedicht behandelt hat. Es ist betitelt 'Historia. Dantes der Poet von Florentz' und steht im anderen Teil des fünften und letzten Buches seiner Gedichte (Nürnberg 1579, S. CCLXXVIII) [= 20, 265 ed. Keller-Goetze]. Der 'Beschluss' des Gedichts beginnt mit den Worten:

Doctor Sebastianus Brand
Der thut uns die Geschicht bekandt.

Auch Hans Sachs hat also aus Brants besprochener Sammlung — natürlich in der Übersetzung — geschöpft, die er auch für manche andere Gedichte benutzt hat.[1])

[1]) Ich lasse hier den Anfang des Gedichtes von Hans Sachs folgen, der deshalb besonders interessant ist, weil wir daraus sehen, was Hans Sachs überhaupt von Dante wusste:

Als Dantes Aligorius,
Der hoch Poet Laureatus,
Wohnet in der Statt zu Florenz,
Ehrlich und wol mit Reverenz,
Der von seiner Missgönner Schar
Fälschlichen angeklaget war,
Auss der Statt on Schuld ward vertriben,
Der darnach ist ein Zeitlang bliben
Zu Paris auf der hohen Schul,
Da er besass der Künsten Stul,
Ein Poet und sinnreicher Dichter,
Künstlicher Carmina ein Schlichter,
Da er macht manch löblich Gedicht,
Nemlich ein Buch, darinn bericht
Ganz artlich, subtil und gering
Himlisch, hellisch, irdische Ding,
Künstlich beschrib und declarirt,
Mit scharfem Sinn umbspeculirt,
Welliches noch wird hoch geacht,
Bei den Gelehrten künstlich verbracht,
Und nach dem er auss Frankreich zug,
Er sich zu Canis Grandi schlug,
Dem Herrn von der Leitern zu Bern,
Der gelehrte Leut bei jm het gern
u. s. w.

Woher hat Hans Sachs die Kenntnis von dem, was er hier über Dante sagt? Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, dass er die 1559 zu Basel gedruckte Übersetzung des Basilius Joannes Heroldt von Dantes 'Monarchey' gekannt hat; aber was Heroldt in der Vorrede über Dante mitteilt, stimmt doch nicht ganz genau mit H. Sachs. Man vergleiche selbst! Herold sagt Bl. A 8^{b}: 'Dantes, so im jar M.CC.LXV. geborn, von jugent auf in allen künsten geübt, kam seines alters im XXXV. jar zů Florenz in seinem vatterland an das höchste ampt, das man die Prior nennt. Wol, ehrlich, aufrecht, doch streng und prachtig hielt er sich Und weil zwo partheyen in der statt, eine die weiss, die ander die schwarz genannt, nach vil zanks ward er Dantes botschaftweis zum Bapst Bonifacio geschickt, entzwischen seine widersächer jne und ander der schwarzen rott der statt verweisend, sein haab und gůt dem ge-

An dieser Stelle sei noch bemerkt, dass auch die S. 91. III 128
mitgeteilte Facetie des Poggius (vgl. dazu die Nota S. 177 f.) in S. Brants Sammlung Bl. Giiij[b] (De importuno sollicitatore) und in deren mir vorliegender Übersetzung Bl. cxlviij[b] (Von einem vngestümmen ermaner) sich findet.

VII.

Einer Chronik von Venedig aus dem 16. Jahrhundert ist der nachfolgende Schwank entnommen:

'Ritrovavasi in Venezia Dante fiorentino, e fu invitato dal dose a desinar a tempo di pesce. Erano oratori che lo precedeva, e loro avevano grossi pesci davanti, e Dante più piccoli, il quale ne tolse uno e se lo pose all' orecchio. Il dose li domandò ciò che voleva dir questo. Rispose, che suo padre era morto in questi mari, e che domandava al pesce novelle di lui. Il dose disse: Ben, che ve diselo? Rispose 429
Dante: El dise, lui e i soi compagni esser troppo giovini e non si ricordano, ma che qui ne sono di vecchi e grandi che mi sapranno dar novella. E il dose gli mandò un pesce grando.'

Zu diesem Schwank, der von Dante sonst nirgends erzählt wird, hat Papanti S. 151—164 zahlreiche Parallelen teils nur citiert, teils abgedruckt, unter letzteren auch aus dem Athenäus — jedoch nur in lateinischer Übersetzung — die Erzählung vom Dichter Philoxenus und dem Tyrannen Dionysius, die älteste aller. Mehrere Nachträge bieten Oesterleys Nachweise zu Paulis Schimpf und Ernst, Anhang nr. 7[1]) und ausserdem kann ich noch folgende beifügen.

meinen seckel zûzog[en], also das der gût mann nach vilem, das er vergebens understûnd einzûkommen, gnötigt ward bei dem Herren zû der Leitern, damals Herren zû Dieterichs Bern, sein narung zû sûchen. Derweilen auch war es ietzt zû Paris, dann zû Padua auf den hochen schûlen, arbeitet, schreibt von der Helle, vom Fegfeur, vom Paradeis, auch sunst vil schöns dings, biss sich begab, das Keiser Henrich des namens der sibende sein Romzug fürnam' u. s. w.

[1]) Von dieser Erzählung, welche sich in der Strassburger Ausgabe des Schimpf und Ernstes von 1533 als nr. 234 findet, ist die von Papanti S. 161 aus dem Thrésor des récréations, Douay 1605, S. 252 [Rouen 1611.

Hans Sachs (Gedichte. 5. Buch. Nürnberg 1579. S. CCCXCIIII [—Fabeln ed. Goetze nr. 354. dazu 2. XXIII] hat 'Anno Salutis 1563. am 23. Tage Octobris', unter dem Titel 'Der grosse Fisch Mulus' die Geschichte von Philoxenus, ganz so wie sie im Athenäus erzählt ist, als Schwank behandelt [1]) und sagt im 'Beschluss':

Wie das Plutarchus uns beschreibet.

Woher Hans Sachs die Geschichte kennt und wie er dazu kommt, den Plutarch, der sie meines Wissens nirgends erzählt hat, als Gewährsmann zu nennen, habe ich noch nicht ermittelt. [Crusius, Hermes 25, 469. Stiefel, Hans Sachs-Forschungen (Nbg. Festschr 1894) S. 180 verweist auf Plutarchi Sprüch übers. v. Eppendorff 1534, S. 570, die wiederum eine Übertragung der Apophthegmata des Erasmus (1533) sind.]— In der im J. 1606 zuerst erschienenen 'Histoire macaronique de Merlin Coccaie' [2]) — einer freien prosaischen Übersetzung der macaronischen Phantasiae des Merlinus Coccajus, d. i. Teofilo Folengo — verteilen im 15. Buch Balde, Leonard und Cingar eine von Boccal lecker zubereitete grosse Steinbutte unter sich, so dass für Boccal nur die Sauce übrig bleibt. Von einem mitleidigen Reisegefährten erhält Boccal aber einige kleine Fische, die er mit den Köpfen in seine Ohren steckt. Auf die Frage seiner Genossen erwidert er dann: 'Il y a aujourd'huy quatre sepmaines que j'envoyay en la mer ma femme, pour apprendre

S. 213] abgedruckte Erzählung die Übersetzung. [Die Zwischenstufe zwischen Pauli und dem Thrésor bildet das Antwerpener Cluchtboeck von 1576, S. 44, das 1578 von Antoine Tyron ins Französische übertragen wurde (Recueil de plusieurs plaisantes nouvelles, apophthegmens et recreations diverses. Bolte, Tijdschrift 10, 132. Stiefel, Archiv f. neuere Spr. 94, 129).]

[1]) Er beginnt: Philoxenus, der alt Poet,
Künstreich, doch gar kein Reichthum het,
War bei Köng Dionysio,
Welcher jn unterhielt also u. s. w.

[2]) Histoire Maccaronique de Merlin Coccaie, prototype de Rabelais. Avec des notes et une notice par G. Brunet. Nouvelle édition revue et corrigée sur l'édition de 1606 par P. L. Jacob, bibliophile. Paris 1859. S. 249—54.

à nager; maintenant j'ay une grande envie de sçavoir nouvelles de son estat: et, pour ceste cause, j'esleve mes petits poissons à mes oreilles, pour sçavoir d'eux si elle est du tout morte, ou si elle s'esbat là bas avec ceux qui y sont: mais ils me respondent qu'ils sont nais n'agueres, tellement 430
qu'ils n'ont point de cognoissance dans ce faict: mais ce turbot plus vieil, avec lequel ces trois compagnons discourent avec la dent secretement, m'en pourroit mieux parler: et partant je voudrois bien qu'il me fust permis d'en deviser un peu avec luy'. Man giebt ihm lachend den Kopf des Fisches, denn: 'la teste du poisson est celle qui seule peut parler, le ventre ne peut dire mot, la queuë est muette: mais la teste en pourroit discourir, la langue luy formant les parolles.' Ich bemerke noch ausdrücklich, dass die ganze Geschichte von der Verteilung des Fisches u. s. w. eine Zuthat des französischen Übersetzers ist[1]). — In einem von Fr. Linnig in der Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde 3, 56 erzählten Märchen von einem Sauhirten und einem Ratsherrn nimmt der erstere, der bei letzterem isst, eins der ihm vorgesetzten kleinen Fischchen und hält es an sein Ohr. Der Herr fragt: 'Was horchst du da?' Der Junge erwidert: 'Mein Vater ist im Rheine ertrunken, darum wollte ich dieses Fischchen fragen, wo er wäre.' Und was sagt es denn?' 'Es sagt, es könne nichts wissen, weil es noch zu jung sei, das wüssten nur die grossen Fische da.' So bekam der Junge mit guter Ehre auch die grossen Fische. — In einer Variante dieses Märchens, welche Simrock in seinen 'Deutschen Märchen' (Stuttgart 1864), nr. 53, unter dem Titel 'Bäuer und Edelmann' erzählt, findet sich ein eigentümlicher Zug. Der Edelmann erlaubt dem Bauer, den grossen Fisch nach seinem ertrunkenen Vater zu fragen. Darauf spiesst ihn der Bauer an die Gabel und hält ihn ans Ohr: alsbald

[1]) Auf die Stelle in der Histoire macaronique bin ich durch Louis Moland hingewiesen worden, der in seiner Ausgabe der Oeuvres complètes de La Fontaine, T. 2 (Paris 1872), p. 148 (Anmerkung zur Fabel 8, 8: Le Rieur et les Poissons) die 'Histoire macaronique de Merlin Coccaie, Paris 1606 2, 25' citiert.

aber führt er ihn zum Mund und beisst ihm den Kopf herunter. 'Bauer, wer hat dir das erlaubt?' fragt der Herr. 'Gnädiger Herr', ist die Antwort, 'der Fisch gestand mir, er habe meinen Vater gegessen, dafür muss ich ihn wieder essen'. — Fr. Wöste bemerkt in der Zeitschrift für deutsche Mythologie 3, 307 in Bezug auf obiges Märchen: 'Der Passus vom Fischeessen kommt in der Gegend von Hagen als selbständiger Schwank vor. Als solchen hat ihn schon der Holländer Paffenrode versifiziert. Vgl. dessen Gedichten. 1670. Bl. Q 1 a'. [Oben 1, 506 zu Nasr-eddin nr. 72 D.· Sarnelli, Posilecheata ed. Imbriani 1885 p. 9. 137 f. Bolte, Hermes 21, 313. Abstemius nr. 118. Bidermann, Utopia 4, 46 p. 211 ed. 1691. Gespräch dess Esels wider Bruder Anshelmen von Turmedan, Mümpelgardt 1606. S. 257. Suter, Historisches Lustgärtlein. Schaffhausen 1666. S. 112. Baraton, Poésies diverses 1705 p. 24. Philander, Zeitverkürzer 1702 nr. 326. 522. Vademecum f. lustige Leute 1, nr. 40. A. Springer, Der junge Hirzel S. 153—56, vgl. 62. Joos, Vertelsels 2, 149 nr. 46. L'art d'enseigner la langue française par le moyen de l'italienne (Bologne o. J.) p. 277. Braga, Contos trad. nr. 89. Chrzanowski, Rej p. 343. Slavische Blätter, hsg. von Lukšic 1, 94. Decourdemanche, Fables turques 1882 nr. 142.]

VIII.

Zu der Anmerkung S. 166 ff. über die Anekdote von Dante Canes Neckerei mit den Knochen bieten Oesterleys Nachweise zu Kirchhofs Wendunmut 2, 121 ein paar Nach-
431 träge.[1]) | Wenn aber Gaston Paris in seiner oben erwähnten Anzeige von Papantis Buch in der Revue critique von dieser Anekdote sagt: 'Cette même anecdote, fort altérée, se retrouve mise sur le compte d'Adelgis à la table de Charlemagne dans la chronique de Novalèse 3, 21', [2]) so will mir dagegen

[1]) Oesterley citiert auch: 'Eyring 2, 106 (von Socrates)'; an dieser Stelle wird aber — nicht von Socrates, sondern — von dem Cyniker Diogenes eine gar nicht hergehörige Anekdote erzählt. Es ist die auch von Papanti S. 172, Zeile 9 ff. aus dem Democritus ridens mitgeteilte Anekdote.

[2]) In der Revue critique ist fälschlich '2, 22' gedruckt.

scheinen, dass unsere Anekdote und die Geschichte von Adelgis ganz unabhängig voneinander sind. In den verschiedenen Fassungen unserer Anekdote wird während eines Gastmahles, um einen der Gäste lächerlich zu machen, veranstaltet, dass bei Aufhebung der Tafeln alle Knochen sich vor dieses Gastes Platz finden, der nun wegen seiner scheinbaren Gefrässigkeit verspottet wird. Wie ganz anders alles im Chronicon Novaliciense! — 'Quodam tempore' heisst es da, 'cum cunctum Italiae regnum sub ditione Caroli pacifice subsisteret, ipseque in Ticinensi civitate, quae alio nomine Papia apellatur, resideret, Algisus, Desiderii regis filius, per semetipsum ausus est quasi explorando accedere, cupiens scire quae agebantur vel dicebantur, ut mos est invidorum. Erat enim ipse a iuventute, ut supra retulimus, fortis viribus animoque audax et bellicosissimus. Qui cum in predictam introisset civitatem, agnitus est omnino a nemine. Venerat itaque ibi navigio, non ut regis filius, sed ceu foret de mediocri vulgus modicaque militum turba constipatus. Cumque a nemine militum otius agnosceretur, tandem postremo agnitus est ab uno suo notissimo et patri suo quondam fidelissimo. Eratque tamdiu, quo patrem et regnum amiserat. Qui cum vidisset se omnino ab illo agnosci, et celari non posse, verba deprecatoria coepit illum rogare ut per sacramentum fidelitatis, quod nuper patri suo et sibi fecerat, regi Carolo suam essentiam non insinuaret. Adquievit ille statim et ait: 'Per fidem meam, non te prodam alicui, dum celare te potero.' Ad quem Algisus: 'Rogo ergo te, o amice, ut hodie ad mensam regis, quando pransurus est, in sumitate unius tabularum colloces me ad sedendum, et omnia ossa quae levatura sunt a mensa, tam carne detecta, quamque cum carne de conspectu seniorum vexentium sublata, ante me quaeso ponere studeto.' Qui ait illi: 'Faciam ut cupis.' Erat enim ipse, qui cibos regios solito inlaturus erat. Cumque ad expectatum iam venissent prandium, fecit ille omnia, ut dicta fuerant. Algisus vero ita confringebat omnia ossa comedens medullas, quasi leo esuriens voraus predam. Fragmenta ergo ossium iaciens subtus tabulam, fecitque non modicam pyram. Surgens namque inde Algisus

ante alios abiit. At rex cum surrexisset a mensa, perspexit et vidit pyram predictam subtus tabulam, et ait: 'Quis,
432 inquid, | 'o Deus, hic tanta confregit ossa?' Cumque omnes respondissent se nescire, unus adiecit et ait: 'Vidi ego hic hic militem residere perfortem qui cuncta cervina ursinaque ac bubina confregebat ossa, quasi quis confringeret cannabina stipula.' Vocatusque est mox ille inlator ciborum ante regem. Cui ait rex: 'Quis vel unde fuit ille miles, qui hic sedit et tanta ossa edens confregit?' Respondit et ait: 'Nescio, mi domine.' Et rex, 'Per coronam', inquid, 'capitis mei, tu nosti.' Videns autem se deprehensum timuit ilicoque conticuit. Cum autem rex animo percepisset, quod Algisus fuisset ille, valde doluit, quod ita inpunis omisisset illum abire.'

IX.

S. 197 giebt Papanti aus den Memorie per servire alla Vita di Dante Alighieri etc., raccolte da Giuseppe Pelli, Firenze 1823, p. 84, folgende Stelle:

'Il P. Appiani, di cui è da vedersi quanto scrive il Co. Mazzuchelli nel vol. I degli Scrittori d'Italia, pg. 885, racconta che Francesco Stabili [1]), dopo essere stato alla corte del pontefice Giovanni XXII in qualità di suo medico, si portò in Firenze, e che strinse amicizia con molti uomini di lettere, e particolarmente con Dante Allighieri, col quale si occupava a sciorre varie questioni, che scambievolmente si proponevano, e ad insegnare al medesimo Dante l'astronomia. Narrano anche circonstanziatamente che tralle questioni propostesi, una fu quella che l'arte vinceva la natura, a sostener la quale, Dante disse avere ammaestrato un gatto a reggere una candela di sego mentre scriveva. Cecco desiderò vederne la prova, ma allorchè il gatto eseguiva la funzione imparata, Cecco mise fuori una pignatta che aveva seco, nella quale erano alcuni topi, lo che il gatto vedendo, lasciò cader la

[1]) Fr. Stabili, autore del poema l'Acerba, più comunemente conosciuto sotto il nome di Cecco d'Ascoli, dal luogo donde sortiva i natali nell' anno 1251; fu arso in Firenze, quale eretico, il 16 Settembre del 1327. V. Gio. Villani, Cronica [Anmerkung Papantis].

candela e corse loro dietro, e così Cecco vinse la questione. Non è credibile per altro che Dante, impegnato in studj cotanto severi, si occupasse di sì piccole e difficili bagattelle.'

Die von G. Pelli hier benutzte Erzählung des Jesuiten Paolo Antonio Appiani ist aus dessen Lebensbeschreibung des Cecco d'Ascoli von D. Bernino, Istoria di tutte l'Eresie, T. 3. Venezia 1745. p. 451, veröffentlicht und lautet also [1]):

'Ex Cicchi operibus intelligimus, quaspiam de implicatis ambagibus quaestiones ab Aligherio Stabili nostro propositas, a Stabili Aligherio enodatas fuisse, istumque ab illo nonullarum rerum coelestium hausisse cognitionem. Inter utrumque aliquando acerrime | disputatum est, an ars natura fortior ac 433
potentior existeret. Negabat Stabilis, cum nullae leges corrumpere naturam possint: Naturalia enim divina quadam providentia constituta semper firma atque immobilia sunt, ut ait textus in § Sed naturalia. Just. de jur. natur. gent. et civil. Aligherius, qui opinionem oppositam mordicus tuebatur, felem domesticam Stabili objiciebat, quam ea arte instituerat, ut ungulis candelabrum teneret, dum is noctu legeret vel coenaret. Cicchus igitur, ut in sententiam suam Aligherium pertraheret, scutula assumpta, ubi duo musculi asservabantur inclusi, illos in conspectum felis dimisit, quae naturae ingenio inemendabili obsequens, muribus vix inspectis, illico in terram candelabrum abjecit et ultro citroque cursare ac vestigiis praedam persequi instituit. Sic adversarius, qui philosophi rationibus non flectebatur, felis exemplo superatus est.'

Woher Appiani diese Erzählung hat, giebt er leider nicht an.

Papanti teilt in seiner Anmerkung zu der Stelle aus Pelli eine der Facezie des Arlotto mit (Confonde il piovano un filosofo) und verweist ausserdem auf eine Erzählung in T. Delaberrengas Miche letterarie, Venezia 1842. p. 185 (Scommessa di un poeta) und auf das Dictionnaire . . . des proverbes et des locutions proverbiales de la langue française. Bruxelles

[1]) Nach gütiger Mitteilung meines Freundes D'Ancona.

1850. p. 45. Es ist ihm aber entgangen, dass die Geschichte von der das Licht haltenden Katze und den Mäusen schon als Fabel der Marie de France und eines ungenannten mittelhochdeutschen Dichters und als Teil der bekannten ursprünglich lateinischen, aber viel übersetzten und bearbeiteten Geschichte von Salomon und Markolf vorkommt. Die Fabel der Marie de France (bei A. C. M. Robert, Fables inédites, 1, 155) erzählt ganz kurz, dass eine Katze abgerichtet gewesen sei, ein Licht zu halten, und dass ein Mann sich vorgenommen habe, sie ihres Amts vergessen zu machen[1]; deshalb habe er eine Maus gefangen und sie mit dahin genommen, 'où li chat la gent deporte': dort habe er, mit einem Faden an einem Fuss sie festhaltend, sie vor der Katze herum laufen lassen, worauf alsbald die Katze das Licht habe fallen lassen und auf die Maus losgesprungen sei. In dem deutschen Beispiel (in Lassbergs Liedersaal 2, 47) ist die Sache etwas mehr ausgemalt: die Katze gehört einem Herrn von hoher Art und hält beim Essen die Kerze; ein Gast wettet 100 Mark, sie ihre Gewohnheit vergessen zu lassen, verschafft sich drei lebende Mäuse und lässt das nächste Mal beim Essen eine nach der anderen los. Die Katze beachtet die erste kaum, nach der zweiten blickt sie schon mit starker Begier, und als er die dritte loslässt, springt sie nach. — Im Salomon und
434 Marcolphus wird erzählt, dass Markolf bei einer besonderen Gelegenheit eines Nachts unter anderem[2] behauptet, 'plus valere naturam, quam nutrituram'[3], was er am nächsten Tage

[1] Uns autres hom s'est pourpenzez
Que le chat taudra son meistier.

[2] Vgl. meinen Aufsatz in der Germania 18, 150 f. (= oben S. 270).

[3] Vgl. den Schluss der Fabel der Marie de France:
On fait maint bon par norreture,
Mais tout adés passe nature.
In dem deutschen Prosabuch von Salomon und Markolf (in von der Hagens Narrenbuch S. 243, 247, 248) ist das Lateinische wörtlich übersetzt: die Natur sei stärker als die Nahrung. Im deutschen Gedicht von Salomon und Markolf heisst es V. 775: 'die natur gewonheit verdribet' und V. 875: 'die natur ge vor gewonheit.' [Grégor Hayden in Bobertags Narrenbuch 1884, S. 335. El dyalogo di Salomon e Marcolpho ed. Lamma 1885 p. 51.]

beweisen soll. 'Sal.: Quare dixisti plus valere naturam quam nutrituram? Marc.: Sustine paululum, et antequam dormias, ostendam tibi. Die autem transeunte et hora coenae adveniente, rex sedit ad coenam cum maximo apparatu suorum: et Marcolphus sedens cum aliis inclusit tres mures in manicam tunicae suae: fuerat enim in curia regis Salomonis catus ita nutritus, ut omni nocte rege coenante teneret candelam, duobus pedibus coram universis coenantibus stans et duobus pedibus lucernam tenens. Cum jam bene omnes coenassent, Marcolphus emisit unum de muribus, quem cum catus despexisset et post illum ire voluisset, nutu regis est retentus: dumque de secundo mure factum fuisset similiter, Marcolphus emisit tertium murem, quem cum catus conspexisset, ultra non tenens candelam, sed eandem rejecit et post murum currens illum apprehendit. Hoc Marcolphus videns dixit ad regem: Ecce, rex, coram te probavi, plus valere naturam quam nutrituram.'[1]) — Endlich ist noch auf die erst kürzlich im 4. Bande von G. Pitrès oben citierten 'Fiabe, novelle e racconti popolari siciliani' erschienene Erzählung nr. 290 zu verweisen. Hier ist es ein 'principi capricciusu di Palermu,' der seine Katze dressiert hat, bei Tafel das Licht zu halten, und ein Freund beweist ihm durch eine losgelassene Maus die Wahrheit des Ausspruchs 'Tarti si parti e la natura vinci'. [Henri d'Andeli, Lai d'Aristote v. 394 (Romania 11, 140). Leroux de Lincy, Proverbes fr. 2, 469. Vintler, Blumen der Tugend v. 6754. Wesselofsky, Archiv f. slav. Phil. 6, 577. Sage aus dem Pendschab im Folk-lore Journal 1, 136, wozu Liebrecht, Engl. Stud. 7, 475 auf Taj-Ulmaluk und Bakawali (1858) verweist. Steel and Temple p. 276 f. Strackerjan 2, 90. Verblasste Reminiscenz in einer tunisischen Erzählung, Revue des trad. pop. 8, 276.]

[1]) Die Erzählung in Hans Vintlers Pluemen der Tugent V. 6754—83 stimmt grösstenteils wörtlich mit dem deutschen Gedicht von Salomon und Markolf V. 881—905. Markolf und Salomons Katze kommen auch bei B. Waldis 2, 22, Agricola, Sprichwörter nr. 131, Eyering, Sprichwörter 1, 118 (vgl. auch 2, 12), Kirchhof, Wendunmut 4, 168 vor. Vgl. auch noch das Grimmsche Wörterbuch 5, 283.

X.

Zum Schluss mache ich noch auf die folgende Stelle in John Gowers Confessio Amantis (Buch 7. in R. Paulis Ausgabe Bd. 3. S. 163) aufmerksam.

I not if it be ye or nay,
How Dante the poete answerde |
354 To a flatrour, the tale I herde.
Upon a strife betwene hem two
He said him, there ben many mo
Of thy servauntes than of min.
For the poete of his covine
Hath none, that woll him cloth and fede,
But a flatrour may reule and lede
A king with all his londe about.
So stant the wise man in doubt
Of hem, that to foly drawe.
For such is now the comun lawe.

Nota exemplum cuiusdam poete de Italia, qui Dantes vocabatur.[1])

Eine genau hierzu stimmende Erzählung findet sich in Papantis Buch nicht. Einigermassen ähnlich ist, wenn in der einen Novelle Sercambis (bei Papanti S. 67 ff.) einer der Narren des Königs Robert von Neapel zu diesem sagt: 'O re, aldii a dire che Dante sia savio: io per me nol credo, perocchè 'l savio uomo sempre acquista, e acquistando vive con onore; e lui vituperoso si vive'. — worauf Dante dem Narren erwidert: 'Se Dante trovasse tanti matti quanti trovate voi, elli sare' meglio vestito che voi, però che naturalmente il senno dè' essere più pregiato ch' e' matti nè buffoni.' Ähnlich ist aber auch die Anekdote von Dante und dem Possenreisser des Can Grande, wie sie Poggio (bei Papanti S. 92) und Michele Savonarola (daselbst S. 94) erzählen. Bei Poggio fragt der Possenreisser den Dichter, warum dieser als Weiser und Gelehrter arm, er aber als Narr und Unwissender reich sei, und Dante antwortet: 'Quando ego reperiam dominum mihi similem et meis moribus conformem, sicuti tu tuis, et ipse similiter me ditabit.'[2]) Bei M. Savonarola fragt der

[1]) R. Pauli 1, p. XLIV sagt: the marginal Latin index are undoubtedly Gower's own composition.

[2]) L. Carbones Erzählung bei Papanti S. 111 ist nur eine Übersetzung der Facetie des Poggius.

Narr, der von seinem Herrn ein schönes Gewand erhalten, den Dichter: 'Tu, cum tante toe lettere e tanti toi soniti e libri fati, non hay may ricevuto in dono una tale vesta', und Dante erwidert: 'Tu dici biem il vero, e questo t'è intervenuto, e non ad me, il perchè trovato hay di toi, et io non ho trovato anchora di mei'. Vespasiano da Bisticci (bei Papanti S. 116) erzählt, ein Narr des Königs von Frankreich, der täglich vom Könige beschenkt wurde, habe zu Dante gesagt: 'Meser Dante, quando verrà il tempo vostro?' Dante habe erwidert: 'Sa' tu quando sarà il tempo mio? quando e' sarà prencipe che sia più simile a' costumi mia, che a' tua.' — Ferner steht der englischen Erzählung die Petrarcas (bei Papanti S. 32. I., wo Can Grande selbst zu Dante mit Bezug auf einen an seinem Hof lebenden Possenreisser sagt: 'Miror, quid causae subsit, cur hic, cum sit demens, nobis tamen omnibus | placere novit et ab omnibus diligitur, quod tu, qui 436
sapiens diceris, non potes.' — worauf Dante sagt: 'Minime mirareris, si nosses, quod morum paritas et similitudo animorum amicitiae causa est'. [1])

Weimar, Dezember 1874.

---

71. Erklärung zweier Bilder Bartolomeo Montagnas.

(Kunstchronik, Beiblatt zur Zs. für bildende Kunst 22, 664 f. 1887.)

In der Kunstchronik vom 10. Juni vorigen Jahres (Sp. 590 f.) beschreibt Gustav Frizzoni zwei an der Fronte eines Cassone eingelegte medaillonartige Rundbilder Bartolomeo Montagnas im Museum Poldi Pezzoli zu Mailand folgendermassen: 'Ihre nicht ganz bestimmt zu erklärenden Darstellungen beziehen sich augenscheinlich auf phantastische Heiratsgedanken. In dem einen, rechter Hand, bemerkt man einige

[1]) Auf Petrarcas Anekdote verweist H. Morley, English Writers, Vol. 2, Part 1, London 1867, S. 129 bei Erwähnung obiger Stelle Gowers.

lebendig und ausdrucksvoll bewegte Figuren auf einer perspektivisch behandelten Strasse. Die Hauptperson ist jedenfalls eine schlanke, behend vorschreitende junge Frau, die eine Gabe darzubringen scheint, welche man nicht genau unterscheiden kann: es sieht aus, als wäre es eine von kleinen Wellen bewegte Wassermasse auf einem grossen Teller, den sie mit beiden Händen vorhält. — In dem andern Rundbilde ist ein junges Paar dargestellt, ebenfalls in wirksamer perspektivischer Umgebung, im Hintergrunde bergige Landschaft; das Paar macht sich mit feierlichem Ernste seine Erklärungen. Dies erhellt denn auch zweifellos aus der daneben stehenden lateinischen Inschrift, die aus dem Munde des spröden Frauenzimmers hervorgegangen gedacht werden muss, und deren Wortlaut folgender ist: 'Dixissem tibi, nisi putassem omnibus viris os olere'.

Der italienische Gelehrte irrt sich, wenn er annimmt, dass die Darstellungen nicht ganz bestimmt zu erklären seien und sich augenscheinlich auf phantastische Heiratsgedanken bezögen. Die Bilder lassen sich vielmehr ganz bestimmt erklären als Darstellungen zweier aus dem römischen Altertum überlieferter Beispiele weiblicher Keuschheit. Das Bild rechter Hand nämlich stellt die besonders aus der Erzählung des Valerius Maximus[1]) bekannte Vestalin Tuccia dar, wie sie, um die Beschuldigung der Unkeuschheit zu widerlegen, in einem Sieb aus der Tiber geschöpftes Wasser nach dem Vestatempel trägt. Was Frizzoni für einen grossen Teller angesehen hat, ist das Sieb. Wie ich aus Gottfried Kinkels schöner Abhandlung 'Anfänge weltlicher Malerei in Italien auf Möbeln' in seiner 'Mosaik zur Kunstgeschichte' (Berlin 1876) S. 388 f. sehe, findet sich die Geschichte der
665 Tuccia auch auf einem Cassone in der Sammlung Campana nr. 168 in vier Scenen dargestellt.

Das andere Bild Montagnas findet seine Erklärung in folgender, uns von dem Kirchenvater Hieronymus im 1. Buche

[1]) Dictorum factorumque memorabilium lib. 8, 1, 5. Vgl. auch Dionysius Halicarn., Antiquitates rom. 2, 69; Plinius, Historia natur. 28, § 12; Augustinus, De civitate Dei 10, 16.

seiner berühmten Schrift gegen den Jovinianus erzählten Anekdote: 'Duellius [= Duilius], qui primus Romae navali certamine triumphavit. Biliam virginem duxit in uxorem, tantae pudicitiae, ut illo quoque saeculo pro exemplo fuerit, quo impudicitia monstrum erat, non vitium. Is, iam senex et trementi corpore, in quodam iurgio audivit exprobrari sibi os foetidum, et tristis se domum contulit, cumque uxori questus esset, quare numquam se monuisset, ut huic vitio mederetur. 'Fecissem', inquit illa, 'nisi putassem omnibus viris sic os olere'.[1])

Das Bild soll also darstellen, wie Bilia, von ihrem Mann zur Rede gesetzt, ihm die beigeschriebenen Worte erwidert. Wie man bemerkt haben wird, weichen diese Worte von denen bei Hieronymus insofern ab, als des letzteren 'fecissem' in 'dixissem tibi' verändert ist und 'sic' fehlt: für den Sinn gleichgültige und wohl unbewusste, aus ungenauer Erinnerung entstandene Abweichungen.

Kinkel a. a. O. weist ausser der Tuccia noch die Lucretia und die Virginia als auf italienischen Brautkissen dargestellte römische Muster der Keuschheit nach; ihnen reiht sich nun auch die Bilia an.

---

72. Zur Mágus-Saga.

(Germania 21, 18—27. 1876.)

Als Ergänzung der Abhandlungen von F. A. Wulff, Notices sur les Sagas de Mágus et de Geirard et leurs rapports aux Épopées françaises (Lund 1874), und H. Suchier,

[1]) Soviel mir bekannt, ist Hieronymus der einzige der uns erhaltenen alten Schriftsteller, der die Geschichte erzählt. Aus ihm haben alle mittelalterlichen Schriftsteller, bei denen die Geschichte sich auch findet, sie unmittelbar oder mittelbar entlehnt. Es ist hier nicht der Ort, darauf näher einzugehen, doch sei wenigstens auf die 7. der neuerdings von A. D'Ancona herausgegebenen 'Novelle inedite di Giovanni Sercambi' (Firenze 1886) und auf meine Anmerkung dazu S. 70 [= oben S. 600] hingewiesen.

Die Quellen der Mágussaga (Germ. 20, 273—291), mache ich hier die folgenden Mitteilungen.[1])

I.

Im 4. Kapitel der Mágus-Saga (Wulff S. 15, Suchier S. 275) bringt Ermenga, die Tochter des Königs Húgons von Miklagard, ihrem Bräutigam, dem König Hlödver, einen gebratenen Hahn und bittet ihn, den Hahn zwischen ihr und ihm, ihrem Vater und ihren zwei Brüdern zu teilen. König Hlödver giebt ihrem Vater, der das Haupt aller sei, Kopf und Hals, ihren Brüdern, die im Begriffe seien, flügge zu werden, die Flügel, ihr, welche die Stütze ihres Vaters und ihrer Brüder sein solle, die Füsse, endlich sich selbst, der ihr aller Brust und Panzer sei, das Bruststück.

Hiermit vergleiche man die von mir in Benfeys Orient und Occident 1, 444—448 [= oben 1, 499] und in meiner Anmerkung zu Laura Gonzenbachs Sicilianischen Märchen nr. 1 aus älteren, darunter mittelalterlichen, morgen- und abendländischen Litteraturwerken und aus neueren Volksmärchensammlungen zusammengestellten Erzählungen und Märchen und ferner ein neugriechisches Märchen in den *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα, Τόμος Α', Φυλλάδιον Α'* (Athen 1870), S. 25, nr. 5 [oben 1, 372], ein neapolitanisches, welches Vittorio Imbriani in dem Vorworte zu 'A 'Ndriana Fata, Cunto pomiglianese', Pomigliano d'Arco 1875, S. 4 mitgeteilt hat, und eins aus Barga in der Provinz Lucca in den Novelline popolari italiane, pubblicate ed illustrate da Domenico Comparetti, Vol. 1, Torino 1875, nr. 43. [Vgl. oben 1, 350 bis 354: 'Rätselmärchen'. 1, 582; Grünbaum, 2, 567 nr. 79.]

In allen diesen Erzählungen und Märchen kommt eine ähnliche Zerlegung und Verteilung eines gebratenen Hahnes

[1]) [Herausgegeben ward diese jedenfalls erst nach der Mitte des 13. Jahrhunderts entstandene Saga von Gunnlaug Þórðarsson (Bragða-Mágus Saga, Kopenhagen 1858) und von G. Cederschiöld (Fornsögur Suðrlanda, Lund Univ. Årsskrift 1876—1877). Vgl. noch G. Paris, Romania 4, 474—478 (über Wulff) und Kölbing, Germania 21, 359—365].

oder andern Geflügels vor, und zwar wird in allen dem Hausvater als dem Haupte des Hauses der Kopf zugeteilt, 19
und in den meisten werden die Flügel der Tochter oder den Töchtern, da sie durch Verheiratung aus dem Hause fliegen werden, und die Beine oder Schenkel oder Füsse den Söhnen als den Stützen des Hauses zugeteilt. Dass in unserer Saga dagegen die Tochter die Füsse und die Söhne die Flügel erhalten, ist offenbar eine Entstellung.

II.

Mágus-Saga Kap. 5—12 (Wulff S. 16—17, Suchier S. 275—276): König Hlödver zieht ins Feld und stellt seiner Gemahlin, mit der er noch keinen ehelichen Umgang gepflogen, weil er ihr wegen der ihm durch die verlangte Zerteilung des Hahns nach seiner Meinung angethanen Kränkung noch zürnt, drei Aufgaben, welche sie bis zu seiner Rückkehr, d. h. binnen drei Jahren, bei Todesstrafe lösen soll. Sie soll nämlich 1. eine ebenso prächtige Halle bauen, wie die ihres Vaters ist, 2. ein Ross, ein Schwert und einen Habicht schaffen, welche ebenso wertvoll sind, wie Hlödvers Ross, Schwert und Habicht, 3. einen Sohn ihm zeigen, dessen rechter Vater er und rechte Mutter sie ist. Nachdem Ermenga die Halle erbaut hat, zieht sie in Männerkleidung als Jarl Íring ihrem Gemahl nach Treviris nach und tritt dort bald als Jarl Íring, bald als dessen Kriegsgefangene, eine frigische Prinzessin, auf und weiss es zu veranstalten, dass sie als Jarl für Abtretung der gefangenen Prinzessin von Hlödver, der sich in sie verliebt hat, dessen Ross, Schwert und Habicht erhält, und dass sie dann als Prinzess drei Nächte in Hlödvers Umarmung verbringt und sich dabei seinen Ring aneignet. Hierauf verlässt sie heimlich Treviris und eilt nach Saxland zurück, und als endlich Hlödver heimkehrt, findet er die drei Aufgaben gelöst.

Mit dieser Erzählung vergleiche man den wahrscheinlich im 14. Jahrhundert verfassten Prosaroman 'Le Livre du très chevalereux Comte d'Artois et de sa femme, fille au

Comte de Boulogne'[1]) und die Novelle von Gilette von Narbonne (Giletta di Nerbona) und Bertram von Roussillon (Beltramo di Rossiglione) in Boccaccios Decamerone (III, 9), welche bekanntlich die Grundlage von Shakespeares Ende gut, Alles gut ist.[2]) |

20 In dem französischen Roman verlässt der Graf Philipp von Artois aus Verdruss, dass ihm seine Gemahlin keine Kinder schenkt, sein Land und seine Gemahlin, um auf Ritterabenteuer auszuziehen, nachdem er beim Scheiden seiner Gemahlin erklärt hat: 'Je me partiray de cestuy païs, et n'y retourneray ne avec vous ne seray, jusques ad ce que trois choses qui sont comme impossibles soient advenues: la première est telle que vous soyés grosse d'enfant de moy, et si n'en saiche riens; la seconde, que je vous aye donné mon coursier que moult ayme, et si n'en saiche riens; la tierce et derrenière, que je vous aie donné mon dyamant aussi, et que je n'en saiche riens.' Die Gräfin zieht ihm nach einiger Zeit, von einem treuen Knappen begleitet, in Männertracht nach und findet ihn, der inzwischen verschiedene ausführlich erzählte rühmliche Ritterthaten ausgeführt hat, in Valladolid am Hofe des Königs von Castilien. Sie wird unter dem Namen Philippot sein Kammerdiener und gewinnt sein Vertrauen in dem Grade, dass er ihr seine heimliche leiden-

[1]) Publié d'après les manuscrits et pour la première fois [par J. Barrois]. Paris, Techener 1837. 4° (nur in geringer Anzahl gedruckt und deshalb ziemlich selten).

[2]) An Shakespeares Drama hat Wulff S. 16 erinnert, desgleichen Suchier S. 283. Letzterer hat in einer Anmerkung noch ganz kurz auf einige Werke verwiesen, 'wo ähnliche Stoffe nachgewiesen sind'. In mehreren dieser Werke, zuerst in Grässes Sagenkreisen, ist auf den Roman vom Grafen von Artois hingewiesen worden, aber ohne seinen Inhalt näher anzugeben. Suchier hätte gewiss, wäre ihm mehr als der blosse Titel des Romans bekannt gewesen, auf seine grosse Übereinstimmung mit der Saga aufmerksam gemacht. Nebenbei bemerke ich, dass in Suchiers Anmerkung 'Dunlop-Liebrecht . . . 439' statt '539' verdruckt ist, und dass von Simrocks Quellen des Shakespeare die vermehrte und verbesserte zweite Auflage (Bonn 1870) zu citieren war, nämlich Bd. 1, S. 367 ff.

schaftliche Liebe zur Tochter des Königs gesteht. Mit Hilfe der Gouvernante der Königstochter, der sie sich entdeckt, weiss die Gräfin es nun zu veranstalten, dass der Graf viele Nächte bei der Königstochter zuzubringen wähnt, während sie es in der That ist, die er umarmt. Als Philippot erbittet sie sich dann vom Grafen zur Belohnung ihrer Dienste den oben erwähnten Diamanten und erhält ihn auch. Inzwischen ist sie schwanger geworden, und bald bemerkt auch der Graf die Blässe und Appetitlosigkeit seines treuen Kammerdieners und befragt ihn deshalb. Philippot erklärt, das Unwohlsein sei wohl eine göttliche Strafe dafür, dass er eine gelobte Wallfahrt nicht ausgeführt habe, da er in des Grafen Dienst getreten. Er würde, fügt er hinzu, sie gern mit seiner Erlaubnis jetzt ausführen, wenn er ein Pferd hätte, welches ihn leicht (légièrement) dahin bringe. Sofort bietet ihm der Graf sein eigenes Ross dazu an, welches Anerbieten natürlich nicht abgelehnt wird. So hat die Gräfin ihre Ziele erreicht: sie ist von ihrem Gemahl guter Hoffnung und im Besitz seines Diamanten und seines Rosses Blanchard, alles ohne dass ihr Gemahl etwas davon weiss. Sie kehrt nun nach Arras zurück, versammelt die Vornehmsten des Landes um sich und entdeckt ihnen das Geschehene. Eine Gesandtschaft, 21
den Bischof von Arras an der Spitze, begiebt sich nach Valladolid, meldet dem Grafen die Erfüllung der drei Bedingungen und bittet ihn, nun heimzukehren. Der Graf thut dies auch, und nachdem er einige Zeit zu Hause ist, kommt die Gräfin mit einem Knaben nieder, und zwar 'pour oster toutes suspicions, ainsi que Dieu le voult, elle en délivra droit au bout de neuf moys que son seigneur avoit géu avec elle premièrement'.

In Boccaccios Novelle verlässt bekanntlich Graf Bertram die ihm aufgedrungene Gemahlin gleich nach der Vermählung und begiebt sich nach Florenz. Zwei von ihr an ihn geschickten Abgesandten erklärt er, er werde nicht eher zurückkehren und mit ihr leben, als bis sie seinen Ring am Finger und ein Kind von ihm auf dem Arme trage. Die Gräfin zieht darauf als Pilgerin gekleidet ihrem Gemahl nach.

In Florenz erfährt sie bald, dass er in die Tochter einer armen, aber edeln Dame sterblich verliebt ist. Sie geht zu der alten Dame, entdeckt sich ihr und gewinnt sie für ihren Plan. Nachdem der Graf zum Beweise seiner Liebe seinen Ring dem Fräulein hat schicken müssen, werden ihm heimliche nächtliche Zusammenkünfte gestattet, an die Stelle des Fräuleins wird aber immer die Gräfin untergeschoben. Die Zusammenkünfte werden so lange wiederholt, bis sich die Gräfin schwanger fühlt. Darauf verlassen Mutter und Tochter Florenz und ziehen zu Verwandten auf das Land. Der Graf, der inzwischen erfahren hat, dass seine Gemahlin Roussillon verlassen habe, kehrt dahin zurück. Die Gräfin bleibt so lange in Florenz, bis sie mit zwei Knaben niedergekommen ist, worauf sie sich nach Roussillon begiebt und dort, als der Graf gerade ein grosses Fest veranstaltet hat, plötzlich in ihrer Pilgertracht mit seinem Ring am Finger und den beiden Knäbchen auf dem Arm vor ihm und seinen Gästen erscheint.

Der französische Roman steht der Saga dadurch etwas näher als die italienische Novelle, dass in der Saga und im Roman die Gattin dem Gatten in Männertracht nachreist und eine Zeitlang als Mann (Jarl Íring, Philippot) unerkannt mit ihm verkehrt, während sie in der Novelle ihm als Pilgerin nachreist und nur anstatt der Geliebten mit ihm zusammenkommt. Hinwiederum haben die Novelle und der Roman gegenüber der Saga das gemeinsam, dass in ihnen der Mann nur dann heimkehren will, wenn die Gattin die von ihm gestellten Bedingungen erfüllt hat, während in der Saga von der Erfüllung der Bedingungen nicht seine Heimkehr — denn er denkt jedenfalls heimzukehren —, sondern Leben und Tod seiner Gattin abhängen soll.

[Vgl. Stokes, Indian fairy tales, nr. 28. Artin-Pacha, Contes pop. de la vallée du Nil 1895, pag. 239. Radloff 6, 191 (G. Paris, Romania 16, 98). Landstad, Norske Folkeviser 1853, p. 585: 'Kong Kristian og hans dronning' (Kölbing, Germ. 21, 363). H. v. Hagen, Über die altfranzösische Vorstufe von 'Ende gut, alles gut', Diss. Halle 1879 (G. Paris,

Romania 8. 636). Bütner. Epitome hist. 1596, Bl. 287 b. Zanach. Hist. Erquickstunden 2. 55. A. Hosemann. Verus amor coniugalis 1642. 3. Bl. Yyy 3b—Yyy 5a. Opern von Campenhout (1830), Janssens, Gianetti (1850), Audran (1882): 'Gilette de Narbonne'.]

III.

22

Mágus-Saga Kap. 76 und 77 (Wulff S. 43, Suchier S. 282 [Kölbing, Germ. 21. 360]): Vilhjálm ist in Griechenland am Hofe des Kaisers Kirialex. Dieser giebt alle Jahre zu Pfingsten ein grosses Fest, wo drei Dinge verboten sind. Niemand darf nämlich, wenn das erste Gericht ein Lachs ist, diesen umwenden, das Messer so laut auf den Tisch legen, dass man es hört, und so laut reden, dass man ihn auf der andern Seite des Saales hört. Wer gegen diese Gebote handelt, ist nach sieben Nächten des Todes, darf aber vorher drei Bitten aussprechen, die ihm erfüllt werden sollen. Vilhjálm übertritt mit Ostentation die drei Gebote und spricht dann die drei Bitten aus, die letzten 7 Tage seines Lebens Kaiser zu sein, die schöne Tochter des Kaisers sogleich zu heiraten und die Zeit über oberster Richter zu sein. Die Bitten werden ihm gewährt. Am letzten Tage lässt er alle, die an jenem Feste teilgenommen, sich versammeln und stellt neben jeden einen oder mehrere seiner treuen Krieger. Darauf fragt er alle Anwesenden, einen nach dem andern, auch die Frauen, bei seiner Gemahlin beginnend: 'Sahst du mich den Lachs umwenden oder hörtest du mich das Messer hinwerfen oder laut reden?' Seine Gemahlin zuerst und dann alle übrigen, selbst der Kaiser, erklären, nichts gesehen und gehört zu haben. 'Warum soll ich also sterben?' ruft Vilhjálm aus und fällt als oberster Richter das Urteil, dass er Kaiser bleiben und fort regieren und der alte Kaiser bei ihm in hohen Ehren stehen soll. Der Kaiser willigt in alles, und Vilhjálm wird gekrönt.

Mit dieser Erzählung vergleichen wir zunächst zwei andere, nämlich eine in des Engländers Alexander Neckams († 1227) Werke De naturis rerum, im 40. Kapitel des

2. Buches[1]), und eine in einigen Handschriften der Gesta Romanorum. Alexander Neckam schreibt also:

De pectine.

Pecten a dispositione ossium dispositorum in modum dentium instrumenti illius, quo crines discriminantur, quod et pecten dicitur, nomen accepit. Pars piscis istius superior nigredine vestitur, pars aquis vicinior candore mitescit. Sic et fortuna geminam habet faciem nubilam et serenam. Dum vultum praetendit obscurum, latet facies serena, quia fortuna,
23 quae adversa censetur, tuta tranquillitate felix est, interius inspecta. Fortuna vero, quae prospera censeri solet, multis molestiarum insidiis respersa est.

Utitur autem consuetudo quorundam observantia hac, ut piscis dictus in disco repositus in mensa non vertatur, ne nigra parte ostensa, fieri videatur pisci injuria. Consuetudo autem ista longaevi temporis auctoritate se munit, prout in relatione subjicienda continebitur.

Erat igitur civis, cui fortunae clementioris diu arrisit prosperitas, tribus filiis felicissimus reputatus. Duo ejus filii, lucro et quaestui temporalium diligentem operam adhibentes, patris auxerunt divitias. Tertius artium ingenuarum studio nobili feliciter eruditus diminuere parentum suorum facultatem potius visus est quam augere. Indignantes duo filii emancipari voluerunt, suis familiis provisuri. Sub umbra alarum parentum latuit scholaris, de rebus ipsorum sustentatus, qui ad inopiam arctissimam vergentes, latebras in partibus remotioribus quaerere compulsi sunt. Duo namque filii opem parentibus prorsus negavere, sed tertius filius eis ministravit. Tandem festivis epulis cujusdam imperatoris nobilissimi interfuit scholaris cum utroque parente. Appositus est pecten, piscis scilicet praenominatus, seni patri scholaris, edicti communis ignaro. Exierat enim edictum ab imperatore, ut si

[1]) Alexandri Neckam De Naturis Rerum Libri duo. With the Poem of the same Author De Laudibus Divinae Sapientiae edited by Th. Wright. London 1863. (Gehört zu der Sammlung Rerum Britannicarum medii aevi Scriptores or Chronicles and Memorials of Great Britain and Ireland during the middle ages.)

quis pectinem in mensa reversaret, capitalem subiret sententiam. Insufficientiae enim argui videretur mensa imperatoris, si alba portio piscis dicti discumbentibus non sufficeret. Edicti tamen rigor temperatus fuit cujusdam legis adjunctione, qua institutum est, ut damnandus tribus diebus imperatoria majestate gloriaretur, et tria praecepta ad nutum ipsius executioni sine aliquo obstaculo mandarentur. Damnati igitur patris sententiam in se subiit sponte filius, tribus diebus imperatoris fungens dignitate. Primo itaque die jussit dimidiam partem thesauri imperatoris dari pauperibus, ut pro ipso Dominum exorarent. Secundo die praecepit sibi filiam imperatoris adduci, ut ipsa pro voto uteretur. Tota nocte fovit puellam inter amplexus suos, sed honorem virginitatis deflorare noluit. Quod cum pater relatione virginis didicisset, acceptum habuit, absolutionem juvenis affectuose desiderans. Die tertio imperavit illum suspendi, qui patrem suum piscem vertisse conspexerat. Inficiantibus singulis, deliberativum genus causae tractant magnates, et deficiente accusatore absolvendum esse tam senem quam juvenem pronuntiatum est. Exultat animus imperatoris, et filiam libens et laetus nubere jussit juveni. Fit ovantis concursus populi, et mendici, quibus munifice thesaurus distributus fuerat, se exauditos esse a Domino laetantur. Hinc consuetudo inolevit, ut piscis dictus dignitatem singularem obtineat.' |

Die Erzählung in einigen Handschriften der Gesta Ro- 24
manorum, wie sie H. Oesterley in seiner Ausgabe nr. 194 giebt,[1]) lautet:

[1]) Ich weiss nicht nach welcher Handschrift. Sie findet sich, wenn ich in Oesterleys Handschriftenverzeichnis nichts übersehen habe, vom Kaiser Gallicus oder Gallus erzählt, in vier lateinischen Handschriften — XXXIV, 82; XXXVIII, 66 [Gallus]; LIII, 200; LVII — und in zwei deutschen — CXIV, 115; CXXV, 44 — und im deutschen Augsburger Druck vom Jahre 1489, und von Alexander Magnus oder einem römischen Kaiser oder König Alexander erzählt, ebenfalls in vier lateinischen — XLVI, 47; LXXI, 21; LXXXVI, 46; LXXXIX, 35 — und wohl auch in zwei englischen Handschriften — CXXXVI, 38 und CXXXVII, 11. Vgl. auch Gesta Romanorum. New Edition, with an Introduction, by Th. Wright, London (1871), I, p. LXXXV. [Gesta Romanorum ed. Dick 1890, nr. 200.]

'Gallicus in civitate romana regnavit prudens valde et super omnia justus, qui statuit pro lege, quicumque pectinem piscis [?] in scutella sua verteret, morte moreretur sine aliqua misericordia, sed ante mortem peteret tria a rege et optineret, ita tamen quod nulla illarum peticionum esset pro vita habenda. Racio erat hec quare legem constituit, quia erat tam largus quod nullo modo volebat, quod in aula sua ossa cujuscunque viderentur, sed quam cito homo partem albedinis de pectine comederet, nullo modo partem nigredinis verteret, sed ad coquinam mitteret et quia ei laute ministraretur appareret. Accidit quod quidam comes ad curiam imperatoris venerat ducensque secum filium suum. Ambo in mensam erant positi et de pectinibus ministrati. Comes cum esset famelicus, postquam partem albedinis comederat, vertit pectinem ad partem nigredinis et comedit. Hoc videntes multi coram regem exeuntes eum apud regem accusabant, quod mortem meruit quia contra legem editam deliquerit. Statim super tali transgressione correptus, ille vero quid diceret penitus ignorabat, filius vero ejus audiens quod pater nesciret se juvare, flexis genibus coram imperatore dixit: Domine mi reverende, numquid tibi placet quod pro patre moriar? et hoc peto instanter. Ait imperator: Michi bene placet, ita tamen quod unus ex vobis moriatur. At ille: Domine, multum tibi regracior quod michi concessisti quod debeam mori pro patre meo. Jam peto ante mortem meam tres peticiones secundum legem. Ait rex: Non possum tibi negare. Qui ait: Tantum unicam filiam habes, peto ut una nocte mecum dormiat. Ille vero concessit quamvis invitus. Tamen eam non defforabat. In hoc ipse multum placuit imperatori. Deinde secunda mea peticio est: Peto totum tuum thesaurum. Rex vero stupefactus, tamen quod petivit optinuit. Accepit thesaurum totum et inter divites et pauperes dividebat ita quod voluntatem tocius populi optinuit. Tunc ait: Domine mi rex, tercia peticio mea est ista: peto ut omnes | oculi omnium horum de capitibus eruantur, qui viderunt patrem meum pectinem in scutella vertentem. Hoc audiens imperator fecit inquiri quis vel qui viderint comitem vertere pectinem in scutella. Facta

est inquisicio. Cogitavit unusquisque: Si ego dixero amitto oculos meos, et sic secundus, tercius et quartus. Unde omnes timuerunt veritatem dicere, ita quod non fatebatur unus se dixisse et vidisse illum vertere pectinem in scutella. Imperator hoc audiens dedit pro judicio, ut comes sine lesione transiret et filius ejus filiam ipsius unicam in uxorem duceret, et sic est factum. Decedens imperator, filius comitis factus est rex illius regni, qui satis prudenter regnum regnabat'.[1])

Ausser diesen beiden Erzählungen bei Alexander Neckam und in den Gesta Romanorum gehören aber auch noch zwei etwas ferner abstehende hierher, die eine in dem Werk des Mönchs von Sanct Gallen über Karl den Grossen, welches zwischen 884 und 887 verfasst ist, die andere in Jans des Enenkels Weltchronik, welche der Mitte des 13. Jahrhunderts angehört.[2])

---

[1]) In den drei unter sich sachlich übereinstimmenden, aber sprachlich verschiedenen alten deutschen Übertragungen der Geschichte bei Bodmer, Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger S. 250 aus Handschrift CXIV, bei Grässe, Gesta Romanorum 2, 168 aus Handschrift CXXV, und bei Massmann, Kaiserchronik 3, 744 aus dem Augsburger Druck von 1489, bittet der Grafensohn als erste Bitte, dass ihm der Kaiser seine Tochter als Weib gebe, und zwar heisst es dabei noch in der einen Handschrift, dass ein Priester dabei sei, in der andern, dass er sie ihm mit einem Pfaffen sende, im Drucke, dass ein Priester ihn segne. Als dann keiner gesehen haben will, dass der Graf den Fisch umgewendet habe, ist es die Kaiserstochter, die ausspricht, dass der Sohn billig freizulassen sei.

[2]) Oesterley hat in seinen 'Nachweisungen' zu Gesta Romanorum, Kap. 194, sowohl auf Alexander Neckam als auf Enenkel verwiesen, nicht aber auf den Monachus Sangallensis. Wenn er zugleich 'Holkot, Moralit. Confl. 44' citiert, so ist damit die von ihm S. 246–251 seiner Gesta Romanorum näher beschriebene Coblenzer Handschrift der Moralitates des Robert Holkot gemeint, wo sich nach S. 250, Z. 1 auch die Erzählung des Alexander Neckam findet ('narrat Alexander de naturis rerum'). Auch in einer andern Coblenzer Handschrift, nach Oesterley S. 111, Nr. XXXII, einem Bruchstück einer besonderen Redaktion der Gesta Romanorum, findet sich, wie Oesterley S. 112, Z. 1 angiebt, die Geschichte aus A. Neckam ('Narrat Alexander de naturis rerum quod in domo cujusdam imperatoris'). [Kögel, Gesch. der d. Litt. 1, 2, 245.

Der Mönch von Sanct Gallen (II. 6. in Ph. Jaffés Bibliotheca rerum Germanicarum T. 4. S. 670) erzählt von Karls Gesandten an den König von Konstantinopel unter anderm auch folgendes:

'Tunc rex [Constantinopoleos] vocavit eum [sc. legatum] ad convivium suum et inter medios proceres collocavit. A
26 quibus talis lex | constituta erat: ut nullus in mensa regis, indigena sive advena, aliquod animal vel corpus animalis in partem aliam converteret; sed ita tantum, ut positum erat, de superiori parte manducaret. Allatus est autem piscis fluvialis et pigmentis infusus, in disco positus. Cumque hospes idem, consuetudinis illius ignarus, piscem illum in partem alteram giraret, exurgentes omnes dixerunt ad regem: Domine, ita estis inhonorati, sicut nunquam anteriores vestri. At ille ingemiscens dixit ad legatum illum: Obstare non possum istis, quin morti continuo tradaris. Aliud pete, quodcunque volueris, et complebo. Tunc, parumper deliberans, cunctis audientibus in haec verba prorupit: Obsecro, domne imperator, ut secundum promissionem vestram concedatis mihi unam peticionem parvulam. Et rex ait: Postula, quodcunque volueris, et impetrabis: praeter quod contra legem Grecorum vitam tibi concedere non possum. Tum ille: Hoc inquit, unum moriturus flagito: ut, quicunque me piscem illum girare conspexit, oculorum lumine privetur. Obstupefactus rex ad talem conditionem, iuravit per Christum, quod ipse hoc non videret, sed tantum narrantibus crederet. Deinde regina ita se coepit excusare: Per laetificam theotocon, sanctam Mariam, ego illud non adverti. Post reliqui proceres, alius ante alium tali se periculo exuere cupientes, hic per clavigerum coeli, ille per doctorem gentium, reliqui per virtutes angelicas sanctorumque omnium turbas ab hac se noxa terribilibus sacramentis absolvere conabantur. Tum sapiens ille Francigena, vanissima Hellade in suis sedibus exsuperata, victor et sanus in patriam suam reversus est.'

Simrock, Deutsche Märchen S. 210 nr. 45. Der Prottfisch. Meisterlied von 1589 in der Glasweis Hans Vogels (Weimarer Mscr. Q. 569, Bl. 165 b). Fliegende Blätter 94, 129.]

Nach Enenkels Erzählung endlich (bei Massmann, Kaiserchronik 3, 743 [Enikels Weltchronik ed. Strauch v. 23 563]) hat der König Domicianus zu Rom den Tod eines sehr klugen Knaben, des Sohnes eines seiner Räte, beschlossen. Er ladet deshalb die Räte und den Knaben zu einem Gastmahl für den folgenden Tag mit dem Befehl, dass keiner der Gäste den ihm vorgesetzten Fisch auf der Schüssel bei Todesstrafe umkehre. Am Tage des Gastmahls hält er erst mit den Geladenen eine Ratssitzung, die bis zum Abend währte:

daz tet er allez umbez kint,
daz ez der hunger machte blint.

Als sie nun bei Tische sitzen, kehrt der Knabe den Fisch um, und ein 'meldære' sagt es sogleich dem König. Der Knabe bittet den König, ihm vor seinem Tod noch eine Gabe zu geben. Der König verspricht, ihm seine Bitte zu erfüllen und fügt hinzu:

ûf die triuwe mîn
dû solt des gewis sîn, |
daz ich dîns tôdes niht enger, 27
unz ich dich dîner bite gewer.

Darauf bittet ihn der Knabe um die Augen dessen, der ihm gesagt habe, dass er den Fisch umgekehrt. Sofort flieht der Angeber in ein ander Land, und der König muss den Knaben am Leben lassen. Der Knabe ward später nach dem Tode des Domician von den Römern zum König gewählt. Er hiess Antiochus.

---

73. Sainte Tryphine et Hirlande.

(Revue celtique 1, 222—225. 1871.)

Il me semble qu'on n'a pas encore remarqué la ressemblance qui existe entre le Mystère Breton de 'Sainte Tryphine et le roi Arthur'[1]) et l'histoire de la duchesse Hirlande de

[1]) Sainte Tryphine et le roi Arthur, mystère Breton en deux journées et huit actes, traduit, publié et précédé d'une introduction par F. M. Luzel, texte revu et corrigé d'après d'anciens manuscrits par M. l'abbé Henry. Paris, Schulz et Thuillié, 1863, in-8°. Prix 3 fr.

Bretagne telle que l'a racontée le Père René de Ceriziers[1]) dans son livre 'les Trois Estats de l'Innocence'. souvent réimprimé depuis 1640.[2])

Cette histoire est racontée par Ceriziers avec de grands développements. et dans un style alambiqué. La voici en résumé: |

[1]) Né à Nantes en 1603, mort en 1662.

[2]) Je me suis servi de l'édition suivante: 'Les trois Estats de l'Innocence, contenant l'histoire de la Pucelle d'Orléans, ou l'Innocence Affligée. De Geneviève, ou l'Innocence Reconnue. D'Hirlande, ou l'Innocence Couronnée. Par le sieur de Ceriziers, aumônier du roi, à Paris, chez Estienne Loyson, au Palais. au nom de Jésus. M. DCC. VI. Avec approbation des docteurs.' In-8°.—Ce livre a été traduit en Anglais par W. Lower en 1654 et a été traduit en allemand 'par un Père de la Société de Jésus' sous le titre de 'Die Unschuld in drey unterschidlichen Stænden. Dillingen, 1685.' Cf. J. Zacher: Die Historie von der Pfalzgræfin Genovefa. Kœnigsberg, 1860, pp. 10 et 12. — Il existe aussi une traduction italienne d'Hirlande, qui porte le titre suivant: 'L'Irlanda, ouero l'Innocenza Coronata, Del Signore di Cerisiers, Limosiniere del Rè, autore dell' Innocenza Riconosciuta. Tradotta dalla lingua Francese nell' Italiana dal Sig. Capitano Lodovico Cadamosto. Bologna, Gio. Batt. Vaglierini'; sans date, in-12°. L'avant-propos de l'éditeur nous apprend que cette traduction avait été précédée d'une traduction italienne de 'Geneviève ou l'Innocence reconnue' qui avait eu plusieurs éditions.

De même que l'histoire de Geneviève, l'histoire d'Hirlande (sous forme abrégée) est devenue livre populaire en Allemagne. J. Gœrres dans son livre Die Teutschen Volksbücher (Heidelberg, 1807) cite (p. 146) une édition qui porte le titre suivant: 'Die über die Bosheit triumphirende Unschuld, das ist: Hirlanda eine gebohrne Herzogin von Britanien, 7 ganzer Jahre als eine Dienstmagd unter dem Vieh, nachmalen wieder nach Hof berufen, doch durch Verlæumdung ihres Schwagers zum Scheiterhauf verdammt, von ihrem Sohn unbekannter Weise errettet. Vorgestellt in einer anmuthigen Historie, gezogen aus des Herren Renatus Cericius französischer Geschichte, aufs neue übersehen, vermehrt und zum Drucke befœrdert von einem Liebhaber der Historien. Kœln.' La bibliothèque de Weimar possède une édition du dernier siècle dont le titre concorde avec celui que je viens de citer, à cela près qu'il se termine par les mots: 'Vorgestellt in einer anmüthigen Historie, gezogen aus einem franzœsischen Geschichtschreiber. Gedruckt zu Kœln am Rhein.' M. Karl Simrock a republié le livre populaire d'Hirlanda dans sa collection de livres populaires allemands 12,27—82 (Francfort-sur-le-Mein, 1865).

Le roi d'Angleterre [1]) est malade de la lèpre, et, d'après 223
l'avis d'un médecin juif, ne peut guérir que s'il se lave avec le sang d'un enfant de haute naissance non encore baptisé et s'il en mange le cœur. Gérard, frère du duc Artus de Bretagne, se trouve justement à la cour du roi Anglais. Il sait que sa belle-sœur, la femme du duc Artus, touche au moment de sa délivrance, que son frère est absent et parti pour la guerre avec le roi de France: il prend la résolution de dérober l'enfant qui va naître et de s'en servir pour guérir le roi d'Angleterre. Il se rend en Bretagne et corrompt la sage-femme et la nourrice. Hirlande donne le jour à un fils, et comme elle est sans connaissance après les douleurs de l'accouchement, la nourrice prend l'enfant et s'enfuit, et la sage-femme dit plus tard à la mère qu'elle a mis au monde un enfant mort.

La nourrice doit passer secrètement en Angleterre avec l'enfant: mais elle tombe au pouvoir d'un abbé Bertrand de Saint-Malo, auquel un ange a ordonné de se rendre à la côte et de sauver l'enfant. Gérard reproche à la duchesse après son accouchement d'avoir été 'homicide de son fruit'; 'il disait que si elle eût eu autant d'amour pour son mari qu'elle en avait pour un certain gentilhomme voisin, elle n'eût pas si mal ménagé les espérances de sa maison'. Une chambrière, corrompue par lui, doit confier à la duchesse que Gérard a été chargé par le duc de la tuer. Hirlande s'enfuit et se réfugie dans un château de Normandie où elle avait soin de tout le ménage de la basse-cour. 'Au bout de sept ans, un noble breton, le seigneur d'Olive, vient par hasard voir la maîtresse du château qui est sa tante, et il reconnaît la duchesse dans la servante. Hirlande retourne auprès de son mari et ils vivent heureux pendant sept ans. Au bout de

[1]) Ceriziers ne le nomme pas. Il dit (p. 208 de mon édition): 'Mon Lecteur, ne vous estonnez pas si je vous cele son nom, je n'ay pas moins de honte que d'horreur à le sçavoir, et pleust à Dieu que jamais il n'eust esté comm de l'histoire'. Le livre populaire allemand donne au roi d'Angleterre le nom de Richard, le Mystère Breton l'appelle le roi Abacarus.

ces sept ans. Hirlande met au jour une fille.' Gérard, voyant que la succession de son frère lui échappait par la naissance de cette héritière, entreprit d'en rendre la conception suspecte. 'Il corrompt un chevalier et accuse la duchesse auprès du duc de liaison intime avec le seigneur d'Olive. Hirlande est condamnée au bûcher, si un combattant ne se présente pour défendre son innocence et ne défait son accusateur en combat singulier. On allait au jour fixé mettre le feu au bûcher, quand tout à coup un jeune chevalier se présente, combat le faux accusateur, le blesse mortellement, et, avant qu'il expire,
224 lui fait confesser | l'innocence de la duchesse. Cet adolescent est le fils du duc et de la duchesse auquel l'abbé de Saint-Malo a donné au baptême son propre nom de Bertrand, et qu'il a élevé. Un ange a ordonné à l'abbé d'armer son filleul et de l'envoyer défendre sa propre mère. L'adolescent se fait reconnaître de ses parents remplis de joie: l'abbé et la nourrice expliquent son histoire. On saisit le perfide Gérard, on lui coupe pieds et mains, et on le jette dans un cachot où il meurt bientôt.

A cette analyse le lecteur du Mystère Breton reconnaît l'histoire de sainte Tryphine. Tryphine est une princesse d'Irlande,[1]) Ceriziers ne dit rien de l'origine d'Hirlande, mais ce nom même ne semble pas autre chose qu' 'Irlande'[2]). Au duc Artus de Bretagne[3]) correspond dans le Mystère le roi Arthur de Bretagne: à Gérard, Kervoura qui n'est pourtant pas comme Gérard, frère d'Artus, mais bien de Tryphine: à l'abbé de Saint-Malo, l'évêque de Saint-Malo: au seigneur d'Olive qui découvre la duchesse chez sa tante en Normandie, le gouverneur qui retrouve la reine chez sa tante la duchesse

[1]) Dans un des prologues (p. 222—3) Tryphine est appelée Islantez dans le texte breton, et Islandaise dans la traduction française. C'est évidemment une erreur pour Irlantez et Irlandaise; cf. p. 2 et 3.

[2]) Ceriziers dit (p. 183). 'Hirlande duchesse de Bretagne (à la façon que je conjecture dans mon Avant-propos) . . .' Dans l'avant-propos de mon édition je n'ai rien trouvé qui éclaire ces paroles.

[3]) Ceriziers (p. 184) dit d'Artus: 'Je veux ainsi nommer un inconnu, puisque ce nom est ordinaire dans la maison de Bretagne'

Jean à Orléans. Kervoura apprend d'une sorcière que le roi Abacarus d'Angleterre guérira de la lèpre s'il mange la chair et boit le sang d'un dauphin âgé de six mois. Kervoura détermine le roi Abacarus à inviter le roi Arthur à sa cour. Pendant son absence Tryphine accouche; l'enfant est dérobé, mais tombe ainsi que sa nourrice entre les mains de l'évêque de Saint-Malo auquel un ange avait ordonné de se rendre à la côte et d'élever un enfant qu'il y trouverait avec sa nourrice. Kervoura écrit d'Irlande au roi Arthur que Tryphine a tué son enfant et machine contre la vie du roi. Arthur le croit et prend la résolution de faire juger sa femme; une chambrière qui a vent de la chose, l'apprend à Tryphine qui s'enfuit. Elle se rend à Orléans, et pendant six ans sert chez la duchesse Jean, d'abord comme fille de cuisine, puis comme gardeuse de vaches et de pourceaux, et enfin comme fille de chambre. Dans le récit de Ceriziers, Hirlande unie de nouveau à son mari passe avec lui sept heureuses années, et alors seulement a lieu la nouvelle trahison de Gérard. Dans le Mystère c'est au bout d'un an que Kervoura trouble le bonheur des époux réunis, après que Tryphine a donné le jour à une fille. Soupçonnée d'adultère á | l'instigation de Ker- 225
voura, Tryphine passe un an au cachot et comparaît ensuite devant le parlement de Rennes qui la condamne à être décapitée. Un ange apparaît à l'évêque de Saint-Malo, et lui ordonne d'équiper en chevalier le jeune Malouin, fils d'Arthur et de Tryphine, et de se rendre avec lui à Rennes. Ils arrivent au moment où Tryphine va être décapitée. Le jeune Malouin — qu'il faut se représenter ici comme un enfant d'environ neuf ans, tandis que le Bertrand de Ceriziers en a quinze[1]) — provoque son oncle en duel et le blesse mortellement. Avant d'expirer, Kervoura avoue son crime.

[1]) Dans un poème anglais un adolescent monté sur un cheval blanc combat contre sir Aldingar qui a faussement accusé d'adultère la reine Elinor et la sauve ainsi du bûcher. Cet adolescent est un ange envoyé de Dieu qui disparaît immédiatement après le combat. On raconte également qu'une princesse danoise, Gunild, femme de l'empereur allemand Henri, ayant été faussement accusée d'adultère, son accusateur,

Le Mystère, sinon dans sa rédaction actuelle, du moins dans une rédaction antérieure, est probablement plus ancien que le livre de Ceriziers, et comme Ceriziers est né en Bretagne (à Nantes), il n'est pas impossible qu'il ait connu le Mystère et qu'il en ait tiré l'histoire d'Hirlande. D'un autre côté si l'on admet que le Mystère est de date plus récente, son auteur aurait pu mettre à profit le livre très répandu de Ceriziers. L'auteur du Mystère et le Père Ceriziers peuvent aussi ne se rien devoir l'un à l'autre: dans ce cas le savant auteur des 'Trois Estats de l'Innocence' aura mis à profit une œuvre plus ancienne qui nous est inconnue; l'auteur du Mystère en aura fait autant, ou aura peut-être puisé à la source d'une tradition orale répandue dans le peuple.

74. Die deutschen Volksbücher von der Pfalzgräfin Genovefa und von der Herzogin Hirlanda.

(Zeitschrift für deutsche Philologie 5, 69—73. 1874.)

Die deutschen Volksbücher von der Pfalzgräfin Genovefa und von der Herzogin Hirlanda haben nicht nur insofern einen gemeinsamen Ursprung, als beide nach einem Werke des Jesuiten René de Ceriziers ('Les trois états de l'innocence, affligée dans Jeanne d'Arc, reconnue dans Geneviève de Brabant, couronnée dans Hirlande, duchesse de Brabant'[1]),

homme vigoureux et de haute taille, est vaincu par un enfant ou un nain. Voyez Sv. Grundtvig, Danske Gamle Folkeviser 1. 177 où M. Grundtvig traite particulièrement des femmes qui, innocentes, ont été accusées d'infidélité, et cite (p. 189) le livre populaire allemand d'Hirlanda.

[1]) S. über dies Werk Näheres bei J. Zacher, Die Historie von der Pfalzgräfin Genovefa, Königsberg 1860, S. 10 ff. — [Direkt aus Ceriziers schöpft ein Ingolstädter Jesuitendrama von 1657: Hirlanda et Bertrandus

bearbeitet sind, sondern sie rühren auch, was bisher noch nicht bemerkt worden ist, von einem und demselben deutschen Schriftsteller her und gehörten ursprünglich einem grösseren Werke desselben an. Dies Werk ist das 'Auserlesene History-Buch'[1]) des Kapuzinerpaters Martinus von Cochem, des Verfassers vieler erbaulicher Schriften, von denen nicht wenige heute noch im katholischen Deutschland immer wieder neu gedruckt werden; die beiden Volksbücher aber sind nichts anderes als unbedeutend abgeänderte Wiederholungen zweier dort im ersten Buche befindlichen | Geschichten, nämlich der 70
70. History 'Von der Verfolgung der unschuldigen Hertzogin

---

tragoedia (Scenar in München); vgl. ein Landshuter Scenar von 1698 (ebd.) und den Text Chph. Widmans dazu im Münchener Cod. lat. 2203, p. 244. Ammann, Volksschauspiele aus dem Böhmerwalde 2, 119—149 (1899. Prosatext aus Dobresch und Krenau). Aufführungen 1670 in Rennes, 1728 Solothurn, 1747 Luzern, 1759 Dachau (von Kiennast; einzelne Scenen abgedruckt bei Bremer, Kiennasts Altbair. Possenspiele 1893), 1821 Ermensee, 1858 Buch, 1877 Völkersheim, 1882 und 1887 Krenau, eine Hs. in Erl (Hartmann, Volksschauspiele S. 403). Schlossar, Kulturbilder aus Steiermark 1885 S. 91. Beck, Diöcesanarchiv v. Schwaben 12, Beil. S. 22. — Ein Epos Hirlanda von Schiessler erschien 1824 zu Prag.]

[1]) Der lange, aber charakteristische Titel des Buches lautet vollständig: 'Ausserlesenes History-Buch, Oder Ausstührliche, anmüthige, und bewegliche Beschreibung Geistlicher Geschichten und Historien. Darin neben einigen alten, vil neue, in jetziger hundert-Jährigen Zeit geschehene, und mehrentheils unbekänte, denckwürdige Hundert Historien Von den wunderbarlichen Urtheilen GOTTES, Von dem hochwürdigen Sacrament dess Altars, Von der allerseeligsten Jungfrauen MARIA, Von der grossen Krafft dess heiligen Rosenkrantzes, Von Verehrung der Bildnussen der Heiligen, Von der kräfftigen Fürbitt der Auserwöhlten, Von einigen unschuldig-verfolgten Gerechten, Von underschidlichen Exemplarisch-Gedultigen, Und von vielen sonderbahrer Weiss Freygebigen, Auss bewehrten Geschicht-Schreibern gezogen, beweglich vorgetragen und anmüthig zu lesen. Es seynd auch zum Dienst deren, so keine Teutsche Biblen haben, die fürnembste Biblische Historien, auss H. Schrifft genommen, und diesem Buch einverleibt worden. Durch P. MARTINUM von Cochem Capuciner Ordens. Das erste Buch. Cum Privilegio Sac. Cæs. Majestatis, & facultate Superiorum. Getruckt zu Dillingen, In Verlag und Truckerey Johann Caspar Bencards, Acad. Buchhandlers. Durch Johann Federle. Im Jahr Christi, 1687.' 4°.

Hirlandä' (s. 523—552) und der 74. 'Von der unschuldigen betrangten H. Pfaltz-Gräfinen Genovefa' (s. 597—629)[1]).

Der Text des History-Buches hat in den Volksbüchern ausser gelegentlichen Entstellungen durch Druckfehler und Versehen kleine sprachliche Änderungen erfahren (Vertauschung einzelner Wörter mit andern, Änderungen in Formen, im Geschlecht der Wörter, in der Rektion der Präpositionen, in der Wortstellung u. dergl.). Ausserdem ist für das Volksbuch von der Genovefa zu erinnern, dass die Anrede des P. Martinus an die heilige Genovefa am Schluss sowie ein Satz in der Einleitung weggelassen sind. Für das Volksbuch von Hirlanda sind noch folgende Abweichungen vom Text des History-Buches zu bemerken: es ist in 17 Kapitel mit Überschriften eingeteilt; die Einleitung des 1. Kapitels

[1]) Vom Genovefa-Volksbuch liegen mir zwei Drucke vor: A. 'Eine schöne, anmuthige und lesens-würdige Historie, von der unschuldig bedrangten Heiligen Pfalz-Gräfin Genovefa, Wie es ihr in Abwesenheit ihres herzlieben Ehe-Gemahls ergangen. [Holzschnitt.] Gedruckt in diesem Jahr'. 8°.—B. 'Eine schöne anmuthige und lesenswürdige Historia von der unschuldig bedrängten heiligen Pfalzgräfin Genovefa wie es ihr in Abwesenheit ihres herzlichen Ehegemahls ergangen. [Holzschnitt.] Ganz neue gedruckt.' 8°. — A gehört dem vorigen Jahrhundert an, B wohl dem laufenden. B ist im allgemeinen in Sprache und Orthographie moderner als A, stimmt aber in einzelnen Fällen mit dem Text des History-Buches mehr überein als A. Erwähnt sei noch besonders, dass statt 'Bischofs Hidulphi' A hat: Hildusi, B: Hidelfi; statt Abderodam A: Abdarodam; statt Martellus A: Marcellus; statt Avinion A: Arion, B: Avron; statt Droganes und Drogan (einmal steht im History-Buch s. 600 auch Dragonos) A und B: Dragones und Dragon. — Von dem Hirlanda-Volksbuch liegt mir ein dem vorigen Jahrhundert angehörender Druck vor: 'Die über die Bosheit triumphierende Unschuld, das ist: Hirlanda, eine gebohrne Herzogin von Britanien, 7 ganzer Jahr als eine Dienstmagd unter dem Vieh, nachmalen wieder nach Hof berufen, doch durch Verläumdung ihres Schwagers zum Scheiterhaufen verdammt, von ihrem Sohn unbekannter Weise errettet. Vorgestellt in einer anmüthigen Historie, gezogen aus einem französischen Geschichtschreiber. [Holzschnitt.] Gedruckt zu Köln am Rhein.' 8°. — Görres, Die teutschen Volksbücher, S. 146, gibt denselben Titel, nur heisst es dort: 'gezogen aus des Herrn Renatus Cericius französischer Geschichte, aufs neue übersehen, vermehrt und zum Druck befördert von einem Liebhaber der Historien. Cöln'.

ist etwas verändert; die Angabe im 1. Kapitel, dass Herzog Artus 'um das Jahr 1220' gelebt habe, steht nicht im History-Buch; die Anfänge vom Kapitel 2, 3, 4, 9 und 15 sind verändert, zum Teil sententiös erwei- | tert; in Kapitel 13 ist 71
die Schilderung der Beichte ausführlicher geworden; in Kapitel 14 sind die Anrede an Hirlanda: 'Ach! du arme Hirlanda! wer kann u. s. w.' und die Sätze am Schluss: 'O Gott! was für u. s. w.' hinzugefügt.

Auf die Frage, woher P. Martinus von Cochem die Geschichten von Genovefa und Hirlanda geschöpft habe, giebt er uns selbst Antwort. Er pflegt am Schluss jeder Geschichte über die von ihm benutzten Quellen Rechenschaft zu geben, und so bemerkt er zur Hirlanda: 'Hanc Historiam conscripsit D. Renatus Cericiers in lingua gallica, in germanicam convertit aliquis Patrum Soc. Jesu, quam consuetis Approbationibus munitam impressit Jo. Caspar. Bencard. Dilingæ Anno 1685 in libro intitulato: Die Unschuld in drey underschiedlichen Ständen. Ex quo eandem desumpsi, plurimum abbreviavi, & hisce meis Historijs inserendam dignissimam judicavi'. Zur Genovefa lautet die Note: 'Hanc Historiam desumpsi & abbreviavi ex Renato Cerizerio, cujus liber de triplici Innocentia (in quo vita B. Genovefae continetur) a Sorbona Parisiensi est approbatus. De hac Sancta scripserunt plures Authores, scilicet Freherus de stemmate palatino part. 2. Broverus in Annalibus Trevirensibus & Molanus de Natalitiis Sanctorum Flandriæ &c.'

Der vollständige Titel der in der ersteren Anmerkung[1]) von P. Martinus erwähnten deutschen Übersetzung des Cerizierschen Werkes ist: 'Die Unschuld In Drey unterschidlichen

[1]) und in der zur 69. History (s. 497 – 523), welche betitelt ist: 'Wie die Gottseelige Jungfrau, Joanna von Arck, nachdem sie Frankreich erlöst hatte, von den Engelländern unschuldiger Weiss verfolgt worden'. Die Note sagt: 'Hæc Historia desumpta est ex ea quam de hac virgine in lingua Gallica fusius conscripsit D. Renatus de Cericiers: à quodam Sacerd. Soc. Jesu in germanicum conversa, atque Dilingæ 1685. per Joannem Casparum Bencard impressa, sub Titulo: Die Unschuld in dreyen Ständen'.

Ständen. mit drey weitläuffigen schönen Geschichten als mit lebendigen Farben abgebildet. Wie sie nemlich in der Welt Von den Feinden betranget. Von den Menschen erkennet. Und von GOtt gecrönet wird. In drey Theil abgetheilet. Bey deren jedem etliche Red-Verfassungen angefüget seynd von den Ursachen und Würckungen der Verleumbdung. und mit was Mitteln man sich darwider schützen könne. Alles nicht weniger annehmlich, als nutzlich zu lesen. Sonderbar für das Hochadeliche Frauenzimmer. Erstlich in frantzösischer Sprach beschriben Durch Herrn RENATUM de CERIZIERS. Jetzund aber Von einem Priester der Societät JESU Zu mehrerem Nutzen in das Hochteutsche übersetzet. Mit Röm. Kayserl. Majest. Gnad
72 und Freyheit. Und Verwilligung der Obern. | Getruckt zu Dillingen, in Verlag und Truckerey Johann Caspar Bencards Acad. Buchhandlers. Durch Johann Federle. Im Jahr. 1685'. 8°.[1])

Nach dieser Übersetzung. öfters mit mehr oder weniger wörtlicher Benutzung derselben[2]). hat P. Martinus die Ge-

[1]) Für die Genovefa hat der Verfasser dieser Übersetzung einen Vorgänger fleissig benutzt. Es ist dies Michael Staudacher, dessen 'Genovefa' mir in folgender Ausgabe vorliegt: 'Genouefa. Das ist: Wunderliches Leben und denckwürdige Geschichten der H. Genouvefa Geborner Hertzogin aus Brabant, etc. Mit eingebrachten sittlichen Lehren und Ermahnungs-Predigen, ein recht Christlich und Tugendsames Leben anzustellen; Beschrieben, Durch P. Michaëlem Staudacher der Societet Jesu Priester. Superiorum permissu. Erstlich gedruckt zu Dillingen. M. DC. LX.' 12°. (Staudachers 'Übereignus-Schreiben' an die Gräfin Isabella Eleonora zu Oetingen auf Wallerstein ist datiert: Dillingen den eilfften Brachmonat 1648, die Druckerlaubnis: Landishuti 16. Aprilis 1647.) Staudacher hat Ceriziers Genovefa seiner Arbeit zu grund gelegt, indem er sie teilweis wirklich übersetzt, aber auch viele Auslassungen. Erweiterungen und Zuthaten sich gestattet hat. Wo er wirklich übersetzt hat, da hat ihn unser Anonymus viel benutzt. [Seuffert, Die Legende von der Pfalzgräfin Genovefa 1877 S. 60, 65, 68. Golz, Pfalzgräfin Genovefa in der deutschen Dichtung 1897 S. 7.]

[2]) Z. B. heisst es in der Dillinger Übersetzung der Genovefa S. 238: 'Alle Schmertzen aber, so die Gräfin litte auss eigner Betrangnuss waren gering gegen den jenigen, die ihr mütterliches Herz empfande ab dem Elend ihres Kinds, fürnemblich da sein kindliches Weinen sich allgemach zu verenderen begunte in ein klägliches Lallen und dise kleine Unschuld selbst anfieng ihr Unglück zuempfinden.

schichten der Genovefa und Hirlanda in seiner Weise bearbeitet, indem er an den Begebenheiten selber nichts Wesentliches verändert[1]), dagegen die Darstellung stark verkürzt und zusammengezogen, nur selten erweitert, überall aber ihrer rhetorischen Zieraten und ihres gelehrten Prunkes entkleidet hat. Was P. Martinus in seiner 'Vorred' über sein Verhältnis zu seinen Quellen sagt: 'Hierbey hab ich dich, mein lieber Leser, zu erinnern, dass ich gegenwärtige Geschichten nicht auss meinem Haupt, sondern auss bewehrten | Authoren und 73
Geschicht-schreibern herauss gezogen, und ohne Veränderung der Substantz treulich hieher gesetzt hab. Weilen ich aber in allen meinen Schrifften die Einfalt, und Klarheit, wie auch einen fliessenden stylum und Schreibens-Manier liebe, als hab ich zu mehrmahlen die Wort der Authoren Ab- und Zusetzung (doch ohne wesentliche Veränderung) umbgewendet, und zu mehrerer Klarheit gezogen' — dies trifft hier vollständig zu.

Noch eine dritte Historie (die 92.) des ersten Buches des History-Buches — die drei übrigen Bücher habe ich bisher nicht nachsehen können — erschien im 18. Jahrhundert

---

Offtermahl truckte die mitleydige Mutter disen ihren Schatz an die Brust, seine vor Frost erstarte Glidmassen zuerwärmen, und wann sie sahe, wie das gantze Leiblein bebete, so trunge der Schmertzen mit solchem Gewalt zu ihrem Hertzen, dass er von dannen in tausend wehmüthige Seufftzer, und gantze Zäherbäch aussbrache'. Dem entsprechen bei Cochem die Worte S. 611: 'Alle Schmertzen aber, so diese arme Gräfin litte aus eigener Betrangnuss, waren gering gegen den jenigen, die ihr Mütterliches Hertz ab dem Elend ihres Kinds empfande. Sonderlich da es allgemach anfienge etwas zu erwachsen, und sein eigenes Elend zu empfinden. O wie offte truckte die mitleydige Mutter diesen ihren Schatz an die Brust, seine für Frost erfrorne Gliederlein zu erwärmen. Und wan sie dan sahe, wie das gantze Leyblein für Kält bebete, so gienge ihr diss so tieff zu Hertzen, dass sie für grossem Daur nit wuste auffzuhören zu wainen'.

[1]) Wenn bei P. Martinus Golo an der Jagd, auf welcher Genovefa wiedergefunden wird, teilnimmt, während er bei Ceriziers unmittelbar vor der Jagd ins Gefängnis geworfen wird, so ist P. Martinus hier der alten, ihm aus Frehers Origines Palatinæ bekannten lateinischen Erzählung gefolgt.

fast unverändert und ebenfalls ohne Nennung des Verfassers einzeln als Volksbuch: es ist die Geschichte der Griseldis[1]).

Endlich sei noch erwähnt, dass in den vierziger und fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts in Passau mehrere Geschichten aus dem History-Buch mit Nennung des P. Martinus von Cochem in erneuter Sprache einzeln herausgekommen sind, darunter auch die Geschichte der Genovefa[2]), nicht aber die der Hirlanda.

Ich schliesse hieran zwei Bemerkungen zu zwei Stellen in Simrocks Erneuungen der Genovefa und der Hirlanda.

In Simrocks Genovefa (Die deutschen Volksbücher 1, 418) lesen wir: Als sie (die verurteilte Hexe) nun zum Tode ausgeführt und schon auf ihre Hexenbürde war gestellt worden, bat sie u. s. w.' Aber das History-Buch (s. 617) hat: 'in ihre Hexen-Hütten', und die beiden mir vorliegenden Drucke des Volksbuchs: 'in ihre Hexen-Hütte'. Simrocks Änderung ist jedenfalls unnötig.

In Simrocks Hirlanda (Volksbücher 12, 72) heisst es: 'er stiess dem Pferde den Degen so tief in den Vorderbauch'. Gustav Schwab, Die deutschen Volksbücher, 3. Aufl. 1, 144, hat: 'in den Vorderleib'. Beide beruhen auf der Lesart des Volksbuchs: 'in den vordern Bauch'. Aber das History-Buch, S. 596, hat: 'in den vordern Bueg', und ebenso die Dillinger Übersetzung der Unschuld in drey Ständen (3, 353): 'in den vorderen Bueg', entsprechend dem französischen Original: 'il plongea son estoc si profondement dans l'espaule du cheval'.

[1]) Näheres über dieses und die andern deutschen Griseldis-Volksbücher siehe in meinem Artikel (Griselda) in der Ersch und Gruberschen Encyklopädie [= oben S. 490].

[2]) Unter dem Titel: Die h. Genovefa, Pfalzgräfin am Rhein, geborene Herzogin von Brabant, oder sieben Jahre des äussersten Elends in öder Wildnis. Passau 1844 und 1853.

75. A. Stern, Ich schätz nein (ein Novellenstrauss des 15. Jahrhunderts).

(Zeitschrift für deutsche Philologie 4, 304–313. 1873.)

[Aus der Handschrift nr. 88 des Generallandesarchivs zu Karlsruhe veröffentlichte Alfred Stern fünf um 1477 in Rangendingen bei Hechingen von dem dortigen Franziskaner J. Kimerlin aufgezeichnete lateinische Erzählungen, die durch die stets wiederkehrende Pointe 'Ich schätz nein' wie durch einen durchgehenden Faden zusammengehalten werden. Die Nummern 2—5, zu denen Köhler Erläuterungen lieferte, werden, weil sie nur wenig Raum einnehmen, hier wiederholt.]

II. Der Spiegel. 307

Vir quidam simplex sedentem apud carissimam suam uxorem mechum reperit, basia dantem et amplexantem brachiis. Mechus abiit; vir tristis appodiatus se reclinavit in mensam oculos humi deflectens. Quesivit magnanima conjux, quidnam ejus cor angeret? Respondit beata rusticitas: 'Qualiter ego gaudere valeam, quandoquidem te cum alio viro ludere conspexi?' Mulier ait: 'Ich schetz neyn!' Respondit vir: 'Cum hisce ego id oculis viderim, cur tu negare audes?' Reddidit uxor: 'Putasne id, mi vir, verum esse?' Rusticus: 'Ymmo hoc quidem verissimum est!' Conjux victrix tandem clamabat: 'Heho! audio te simplicem existimare, ea omnia esse vera, que videntur oculis. Ich schetz nein! Sunt enim falsa complurima.' Simulque deductum virum ante speculum dicit: 'Quem hoc in speculo vides?' Vir 'Te,' ait, 'et me ipsum.' 'Numquid ergo,' dixit mulier, 'illic sumus?' 'Non,' reddidit vir, 'foris enim hic stamus.' Conclusit mulier, non ergo vera esse omnia, que visus humanus amplectitur. Annuit rusticus: 'Nisi id me in speculo tam clare docuisses, re vera putavi omnia vera, que vidissem.'

III. Die Hosen.

Miles quidam strenuus urgente negotio ex mansione propria in alium locum equitabat, uxore domi relicta cum duabus ancillis, altera juvene, altera rugosa atque inveterata, sed tamen callidissima, ut sunt pedisseque fere omnes. Venit adolescens amator uxoris noctu solitis potitus gaudiis. Tandem abiens mane vestem inguinariam, quod femorale vocant, sub lecti velamine reliquit. Nescierat uxor. Miles rediit, in cubile festinat, arma ponit, vestes exuit, ac alias in lecto querens forte exosum femorale videt, rapit, gremio imponit, non sine cordis anxietate, tamquam indicium patrati facinoris ab uxore. Vagatur passim tristis

in edibus miles, nulli verba facit, torvo quemvis conspectatur oculo. Mox adolescens solicitam uxorem militis de relicta in cubili camisia
308 parvula | reddidit certiorem. Ea celerrime querens ubi non reperit virum invenisse suspicatur, et inde causam tante tristitie cognovit. Rem omnem vetule pedisseque declarat, auxilium petit, mercedem summam pollicetur. Vetula solatur dominam, et ex omni angustia liberaturam spondet. Atque confestim duo comparat emitque femoralia, uno sese jungens, alterum famule juniori praebet, quo ipsa scilicet suos circumdaret lumbos. Ventum est ad horam cene; sedent omnes; miles plenus irarum atque tristissimus premit altum corde dolorem; ridet uxor, exultat vetula, gaudet puella junior. Constans tandem vetula dixit ad militem: 'Mi domine, quidnam in itinere accidit cause tanti meroris?' Respondit miles: 'Et vos, cur insolito affecte estis gaudio? Id primum dicitote; detum, quid me compungat, eloquor.' Ait vetula: 'Hesterna die, mox ut a nobis equitabas, domina nostra nosque famule convenimus, stipulate sumus deferre femoralia usque in adventum vestrum, penamque transgressionis mensuram vini malmatici dimidiam praefiximus. Domina nostra transgressa est conditionem initam, vestem reliquit in lecto, rea inventa est.' Simulque utraque famularum virile vestimentum ostendit. Cachinno magno miles exclamat: 'Per deum Herculem! testis ego vobis ero; hic enim mecum vestem qua caret uxor habeo.' Et deprehensam manu ex gremio patefecit. Compulit uxorem pactam pecuniam dare, addidit et ipse partem, ut tota scilicet mensura compararetur. Subjunxit: 'Nisi hanc conventionem audissem, profecto sinistrum quid suspicarer.' Vetula subridens conclusit: 'Ich schetz nein! sic factum est, ut modo patefecimus.'

IV. Der Einäugige.

Vir quidam monoculus ambulans in platea vidit adulterum edes ingredi suas. Is fuit admissus a conjuge in cubiculum sub luce meridiana. Mox vir sequitur, in domum praeceps vadit, auditur ab uxore. Mechus a lecto surgens post januam sese cubiculi recepit. Vir ira succensus apperto hostio: 'Tune tecum,' ait, 'nebulonem habes, mea conjunx?' Respondit illa: 'Ich schetz neyn!' atque e lecto se corripiens: 'Ach!' ait, 'mi vir, ex dulci sompno suscitavisti.' Accedens virum, compressit oculum videntem digitis, ita dicens: 'Quam suaviter sompniavi,
309 te et alterius oculi visum reparasse. Per deum immortalem! te | credo videre utroque, quot hic sint digiti. Nonne vides?' Interea recessit adulter. Vir diu vexatus cum se negaret videre, dixit uxor: 'Per deum Herculem! adeo clarum et evidens visum est in sommo, ut te altero quoque jam oculo visurum jurejurando confirmavissem.'

V. Die Beschwörung.

Rusticus quidam, laboribus in rure defatigatus et ardore solis caput senciens debilitari, domum suam repetit, sanitatem sperans. Uxor vocato

ad se amatore requievit in cubili, haut existimans virum antequam nox adduceret tenebras appropinquari. Dolens rusticus se rumpit in edes. Sumit animum uxor; post januam stat adulter. Vir in cubile ascendens capitis dolorem plangit, opemque petit uxoris, que magna solercia respondit, sese saluberrimum benedictionis genus atque sanctissimum scire ad propulsandos capitis cruciatus. Et arripiens novam multram fronti imponit, ut oculos contegeret, sic dicens:

'Ich setz dir uff einen nüwen kúbel,
gott vertrib dir als din úbel! — Prutz ussen!'

Quod verbum non ad dolorem, ut vir arbitrabatur, set ad mechum referebat. Adulter rapit se foras non sine strepitu. Tandem, cum benedictionem istam uxor tribus repetisset vicibus, beata rusticitas dixit: 'Estimo jam alium nescio quem virum exmissum.' Respondit conjunx: 'Ich schetz neyn! set tanta fuit doloris tui rabies, et tam gravis fuit tamque magna passio, ut non sine sono, non sine strepitu, non 310
sine tumultu potuit evadere.'

Erläuterungen. 311

II. Der Spiegel.

Vgl. die von Hermann Oesterley in seiner Ausgabe des Romulus (Berlin 1870), Appendix nr. 34, aus einer Göttinger Handschrift herausgegebene lateinische Fabel, die 40. Fabel der Marie de France und das mittelhochdeutsche Gedicht nr. 26 in von der Hagens Gesamtabenteuer. In diesen dreien lässt die Frau jedoch ihren Mann nicht in einen Spiegel, sondern in ein Fass voll Wasser sehen. [Liebrecht, Zs. f. d. Phil. 8, 105 und Zur Volkskunde 1879, S. 135 führt noch an Freytag, Arabum proverbia 2, 59 nr. 3 und Árnason, Islenzkar þjóðsögur 1, 532.]

III. Die Hosen.

Man vergleiche die Erzählung 'vom Kaufmann zu Basel' in den 'Erzählungen aus altdeutschen Handschriften, gesammelt durch Adelbert von Keller'. Stuttgart 1855 (Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart, XXXV), s. 228—231. [1])

[1]) Der Schluss lautet:

Wer kan für böser weib gefeer?
Spricht Hans von Wurms barbierer.

Ebenso schliesst eine Erzählung einer Weimarer Handschrift (Keller, Fastnachtspiele 3, 1444):

Spricht hans von wurmss barwirer.

Etwas abweichend erzählt den Schwank der Ritter Geoffroy de La Tour Landry in seinem um 1371 geschriebenen 'Livre pour l'enseignement de ses filles' (Le Livre du chevalier de La Tour Landry etc. Publié d'après les manuscrits de Paris et de Londres par M. Anatole de Montaiglon, Paris 1854) im 62. Kapitel. Nachdem er erzählt hat, wie ein Ehemann, dessen Frau mit einem Prior Umgang pflegt, schon einmal durch die List einer alten Kupplerin arg getäuscht worden ist, fährt er fort: 'Après une aultre foiz lui avint que il cuida prendre une poche aux piez de son lit pour aler au marchié à iij. leues d'illec, et il prist les brayes du prieur, et les troussa à son eisselle. Et quant il fut au marchié et il cuida prendre sa poche, il prist les brayes, dont il fut trop dolent et corouciè. Le prieur, qui estoit cachié en la ruelle du lit, quant il cuida trouver ses brayes, il n'en trouva nulles, fors la proche qui estoit de costé. Et lors il sceut bien que le mary les avoit prinses et emportées. Si fut la femme à grant meschief, et ala à sa commère de rechief et luy compta son fait, et pour Dieu que elle y meist remède. Si lui dist: 'Vous prendrés unes brayes et je en prendray unes autres, et je lui diray que nous avons toutes brayes.' Et ainsi le firent. Et quant le preudomme fut revenu moult
312 dolent et | moult courouciéz, sy vint la faulse commère le veoir, et lui demanda quelle chière il faisoit. Car, mon compère, dist-elle, je me doubte que vous n'ayez trouvé aucun mauvais encontre ou que vous n'aiez perdu du vostre. — Vrayement, dist le bonhomme, je n'ay riens perdu; mais je ay bien autre pensée. Et au fort elle fist tant qu'il luy dist comment il avoit trouvé unes brayes, et, quant elle l'ouy, elle commença à rire et à lui dire: Ha, mon chier compère, or voy-je bien que vous estes deceu et en voye d'estre tempté; car, par ma foy, il n'y a femme plus preude en ceste ville que est la vostre, ne qui se garde plus nettement envers vous que elle fait. Vrayment, elle et moi et aultres de cestes

---

Hans von Worms, barbierer, ist wahrscheinlich niemand anders als Hans Folz. Siehe Keller, Fastnachtspiele 3, 1195.

villes avons prises brayes pour nous garder de ces faulx ribaulx qui parfoiz prennent ces bonnes dames a cop. et, afin que vous sachiez que c'est vérité, regardez se je les ay. Et lors elle haulsa sa robe et luy monstra comment elle avoit brayes, et il regarda et vit qu'elle avoit brayes et qu'elle disoit voir; si la crut et ainsi la faulce commère la sauva par ij. foiz.' — In der französischen Erzählung wollen also die Frauen die Hosen angelegt haben, um sich vor plötzlichen Angriffen zu schützen, während sie in den deutschen Erzählungen vorgeben, es nur zum Scherz gethan zu haben. — [Vgl. Frey, Gartengesellschaft ed. Bolte S. 249. Ein Meisterlied von Michel Lorentz in der Kelberweis Hans Heiden, 'Des kaufmans weib und magt mit der bruch' (Dresdener Hs. M 207, Bl. 25 b und M 5, S. 658). Puymaigre, Revue des trad. pop. 14. 315. Euling, Studien über H. Kaufringer 1900. S. 77 f.]

IV. Der Einäugige.

Französische und italienische Novellen desselben Inhalts weisen Fr. W. V. Schmidt in seiner Ausgabe von Petri Alfonsi Disciplina clericalis S. 124 f. und von der Hagen Gesamtabenteuer 2, S. XXVIII nach (vgl. auch dazu eine kleine Berichtigung Liebrechts in seiner Übersetzung des Dunlop, Anmerkung 264). Etwas abweichend ist die Erzählung des Petrus Alfonsi (X, 6), die auch in die Gesta Romanorum [c. 122 Oesterley = 59 Dick] übergegangen und von Adolphus in seiner 3. Fabel in lateinischen Distichen (Leyseri Historia poetarum et poematum medii aevi p. 2011, Th. Wright, A selection of latin stories S. 176) bearbeitet ist. Hier ist der Ehemann nicht schon früher einäugig gewesen, sondern er hat sich eben auf seinem Weinberg das eine Auge schwer verletzt und kehrt deshalb nach Hause zurück. Seine Frau öffnet ihm auf sein Klopfen die Hausthür, er will sogleich zu Bett, aber ehe er die Kammer betritt, sagt sie zu ihm: 'Permitte, carissime domine mi, ut oculum sanum medicinali arte confirmem et carminem, ne ita deveniat de sano, ut mihi jam evenit de percusso, quia damnum tuum commune est nobis. Apponensque os suum ad oculum sanum tam diu

fovit, quousque a loco ubi absconditus erat amicus viro nesciente discessit. Tandem se erigens: Modo, inquit, carissime vir, sis securus, ne de hoc oculo eveniat qualiter de altero evenit. Jam potes, si tibi placet, ad lectum descendere.' — [Vgl. u. a. ein Meisterlied im kurzen dohn Lor. Wessels: 'Zu Magdeburg do sass', dessen erste Strophe Hülsse in den Geschichtsblättern f. Magdeburg 21, 70 (1886) aus der Jenaer Hs. Valentin Voigts v. J. 1558 abgedruckt hat. Loockmans, Lustige Historien 1589, nr. 21 (Bolte, Tijdschr. voor nederl. Taalk. 13, 6). Der kurtzweilige Polyhistor 1719, S. 26 (1, 59). Der lustige u. possierl. Historien-Schreiber (um 1750) S. 27, nr. 43. Boursault, Lettres nouv. 2, 47 (1438): 'Le borgne aveugle.' Bédier, Les fabliaux 1895, p. 467. Rua, Le piacevoli notti di Straparola 1898, p. 3).]

313 V. Die Beschwörung.

Vgl. Jacob Ayrers Singspiel 'Der Förster im Schmalzkübel' (in Kellers Ausgabe 5, 3063, auch in Scheibles Schaltjahr 1, 628) und Straparolas Piacevoli Notti 5, 4. Bei Ayrer stürzt die Frau ihrem Manne den Schmalzkübel über den Kopf und beschwört ihm das Hauptgeschein,[1]) wobei sie dem Pfaffen in der Ecke einen Wink giebt hinauszueilen. Bei Straparola verhüllt die Frau dem Manne das Gesicht mit einem Tuch und stülpt ihm einen Scheffel über den Kopf und sagt einen angeblich in seiner Abwesenheit gelernten Segensspruch zur Vertreibung des Habichts her, worin sie ihrem Buhlen zu entfliehen bedeutet. — [Vgl. Bolte, Die Singspiele der engl. Komödianten 1893, S. 15 und 184. Auch bei Ispirescu, Snóve sau Povesti populare 1875, p. 69 (Gaster, Mag. f. d. Litt. des Auslands 1879, 595) stülpt die Ehebrecherin ihrem Manne einen Kessel über.]

[1]) Über das Hauptgeschein vgl. Moritz Heynes Artikel im Deutschen Wörterbuch, dem ich noch hinzufüge: Schönwerth, Aus der Oberpfalz 3, 239: 'Der grösste Schmerz ist der Hauptschein oder Augenschein, weil einem dabei das Gesicht oder Sehen vergeht; er entsteht, wenn der Schädelknochen in den Nähten auseinander weicht.'

76. Eine türkische Version der Condemnatio Uvae[1].

(Archiv für slavische Philologie 2, 192—194. 1877.)

Als Prinz Quitte König geworden, ward Orange sein
Vezier, Granate Staatssekretär, Citrone Polizeimeister, Birne 193
Gartenintendant, Aprikose, Pfirsich, Pflaume Truchsesse.

Die sassen zu Rate beim König Quitte und mit ihnen die Senatoren Wallnuss, Mandel und Haselnuss.

Da trat in ihre Mitte Prinz Traube, grüsste, setzte sich und hub an:

'O Padischah! Du musst es doch erfahren! O dieser Anis! dieser Oberhofmarschall! Der Wein erfreut ja das Herz der Fürsten und Paschas; aber wenn sie trinken, was jener hineinmischt in die Schläuche, die Fässer, die Krüge, die Kannen und die Becher, dann schmähen sie mich und vergessen gar allen Respekt vor Dir!'

Die im Rate sassen, riefen da alle mit einem Munde: 'Hast Du Beweise für das, was Du sprichst?'

Prinz Traube fuhr auf und sprach: 'Jawohl Beweise! Unsere Ratsherren Melone, Pastete, Gurke und Junker Badlidschan[2]) sind meine Zeugen!'

Aber die Herren im Rate wollten von diesen Zeugen nichts wissen, erklärten den Traube für einen Lügner und verdammten ihn.

[1]) Diese Übersetzung einer türkischen Version der Condemnatio Uvae rührt von Herrn Generalkonsul Dr. O. Blau aus Odessa her. Über die Handschrift (18. Jahrh.), in welcher sie enthalten ist, vgl. Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Gesellsch. 28, 562—576. [Köhler, ebd. 31, 550. Der griechische 'Porikologos', d. h. Obstbuch, ist bei W. Wagner, Carmina graeca medii aevi 1874, p. 199 gedruckt; vgl. Krumbacher, Gesch. der byzantin. Litt. 1898, S. 883. Eine serbisch-slovenische Bearbeitung gab Jagić, Archiv für slavische Philologie 1, 611 heraus; vgl. Wesselofsky, Russ. Revue 13, 150 (1878). — Über die Martern des Weines vgl. Bolte, A. Tharäus Klage der Gerste (Schriften des Vereins f. d. Gesch. Berlins 33, 38. 1897), ferner das Strassburger Rätselbuch 1876, nr. 1 und die französischen Lieder in der Mélusine 1, 411 und bei N. Quépat, Chants populaires messins 1878, p. 30.]

[2]) Melongena, Eierapfel.

Den König Quitte aber verdross die Sache; er rief also die Ältesten, Salat, Spinat, Kraut und Kresse, und sprach: 'Kommt her! Ihr versteht euch auf Bücher, Ihr lest den Koran! prüft Ihr die Klage des Traube!'

Doch vergebens! —

Da sprach Prinz Traube: 'O Padischah! meine ersten Zeugen hat man verworfen; aber ich habe noch andere!' — Ging und brachte zuvörderst Junker Olive und Fräulein Linse, dann den eulennasigen Herrn Erbse und den blähbauchigen Baron Bohne: 'Da sind meine Zeugen!'

Wie er das sagte, sprang zwischen sie hinein fluchend und zeternd der weissbärtige kaftangeschmückte Soghan-Pascha (Zwiebel) und rief: 'Die machen Dir was weiss! siehst Du! o Padischah! o glaube meinem Worte! in meiner Rede ist kein Falsch! Bei der Seele meines Bruders Knoblauch und beim Leben meines Neffen Rettich und bei der Unschuld meiner beiden Kindlein! sie reden alle Lügen! — Dort der hat eine zahlreiche Sippe von Verwandten, die reden alle ihm zu Gefallen! Ich bin ein armer Kerl; mir zu Liebe redet niemand! ich habe keinen Menschen, der für mich einträte! Einen Vetter hatte ich, den alten Kürbis; auch der ist hin; sein Bauch barst, dass das Wasser von ihm ging! Nun hab' ich niemand mehr! was soll ich anfangen! Auf Erden und im Himmel habe ich nichts, was mich drückt —! O Padischah!'—

Und damit fing er an zu weinen!

Der König glaubte der Rede des edlen Zwiebel, geriet in Zorn über den Prinz Traube und verdammte ihn.

Da schrieen sie alle mit einem Munde: 'Ha! warte! hängen sollst Du am Krummholz! mit Hippen soll man Dich
194 zwicken! mit Füssen soll man Dich treten! mit Bechern soll man Dich saufen! Toll werden soll, wer von Dir trinkt! soll lachen, wo's zu weinen giebt! soll hocken wie ein Gottverlassner! soll vor dem Kot auf Knieen liegen und vor Scherben beten! zu Spott und Schande soll er werden!'

Also verfluchten sie den Prinzen Traube. Dem Padischah aber huldigten sie: 'Dem König Quitte verleihe Gott langes Leben und vertausendfache seine Tage!'

Nachträge.

S. 15. Verschiedenheit der menschlichen Gesichter. Vgl. Juan Manuel, El libro de los enxiemplos del conde Lucanor hsg. von Knust 1900. S. 295.

*

S. 61—66. Über die Darstellungen der verschiedenen Stände handelt eingehend H. Gaidoz, Un ancêtre du quatrième état dans l'imagerie populaire (Mélusine 6. 47. 93. 7, 145. 190. 222 mit mehreren Abbildungen). Als ein sehr verbreitetes Gemälde in Wirtshäusern führt L. von Hörmann, Haussprüche aus den Alpen 1892. S. 170 an:

König: Ich regier euch alle.
Bischof: Ich bet für euch alle.
Soldat: Ich streit für euch alle.
Bauer: Ich nähr euch alle.
Tod: Ich hol euch alle.

*

S. 76. Ähnlich klagt G. Wickram, Der irr reittend Bilger 1556. Bl. 22b über das Entschwinden der Tugenden:

Dann Untrew, Finantz und das Gelt
Hand yetzund so gar überhandt,
Das Trew ist gewichen aus dem Landt
Und hat Warheit gnummen mit ihr.
Unglaub sitzt an ir statt herfür u. s. w.

Und Bl. 68b:

Die Trew ist leider gar ersoffen,
Warheit die hatt sich gar verschloffen,
Brüderlich Lieb ist gar erkaltet,
Gehorsamkeit die ist veraltet,
Auff iren Füssen kans nit ston,
Drum mûs all Ding zů Boden gon.
Das macht, die war Gerechtigkeit
Ir Schwert hatt aus der Hand geleit;
On Straff gond alle Laster durch.
Frumkeit mûs gon die rauhe Furch.
Hoffart, Neyd, Hass traben gar hoch,
Gedult kreucht auf aln viern harnoch,
Armůt die kan sich nit versünen,
Die edel Kunst mag bleiben nienen.

Die S. 78 angeführte Meraner Inschrift steht auch bei Hörmann, Haussprüche 1892, S. 109.

*

S. 100—102. Verwandt ist die mittelalterliche Sage von Methusalem, der kein Haus mehr bauen will, als er den Zeitpunkt seines Todes (oder die Kürze des menschlichen Lebens) erfährt: vgl. G. Paris, Romania 29, 420.

*

S. 103. Zu dem Sprichworte 'Hilf dir selbst, so hilft dir Gott' vgl. Reinsberg-Düringsfeld, Sprichwörter der germanischen und romanischen Nationen 1, nr. 703 (1872). Juan Manuel, Conde Lucanor ed. Knust S. 207, 1: 'Ayudate y ayudarte ha Dios.' Wander, Deutsches Sprichwörterlexikon 2, 45, 5, 1423.

*

S. 141 f. Die drei Feinde des Menschen nennt auch das zu Anfang des 14. Jahrhunderts geschriebene Jagdbuch 'Le Livre du roy Modus et de la royne Racio' (ed. E. Blaze 1839, Bl. 39a: Char, deable, monde).

*

S. 212 oben. Über die Erzählung vom Dechanten zu Badajoz handelt auch Knust zu Juan Manuel, Conde Lucanor S. 331—334.

*

S. 270[1]. Das Veroneser Relief ist auch bei Nagl-Zeidler, Deutsch-österreichische Litteraturgeschichte 1899, S. 73 abgebildet.

*

S. 357 unten. Zu der Sage vom König und dem neugeborenen Knaben, der trotz seiner Verfolgungen sein Schwiegersohn und Nachfolger wird, vgl. noch Steindorff, Jahrbücher des d. Reichs unter Heinrich III. 1. 512—514. Korner, Germania 9. 273. Zanach, Histor. Erquickstunden 4. 1. 165. Schambach-Müller, Niedersächs. Sagen S. 260. Lemke 2, 131. Simrock, Märchen S. 332. W. Hertz, Heinrich von Schwaben 1867. R. Baron, Pocula Castalia 1650. Riegel, Die Quellen von W. Morris Dichtung The earthly paradise 1890, S. 8. Bibl. des romans 1777, Oct. p. 207. Maspons, Rondallayre 2, 77: 'Lo noy afortunat'. Lope de Vega, Dios haze reyes (Wurzbach, Lope 1899). P. P. Bissari, L'Erinto. München 1661 (Reinhardstöttner, Jahrb. f. Münch. Gesch. 1, 128. 168. 1887). Die ewige Weisheit. Ravensburg 1754 (Dramatica sacra 1. 33. 1894). Weigand, Die Aromunen 2. 235. Goldschmidt, Russ. Märchen S. 147. Benfey, Pantschatantra 1. 395 Anm. Neue Abendstunden 5, 215 (1770. Nach Cardonne). A. Weber, Über die Geschichte des Kaufmanns Campaka (Sitzungsber. der Berliner Akademie 1883, 567—605). Velten, Märchen der Suaheli 1898, S. 198. — Zur Briefvertauschung auch oben 1, 466.

*

S. 385 unten. Über die Jahreskönige s. auch Knust zu Juan Manuel 1900, S. 412.

*

S. 471, Anm. Vgl. Rajna, Le fonti dell' Orlando furioso, 2. ediz. 1900, S. 584.

*

S. 619 unten: 622. J. Bielskis Erzählung kehrt wieder bei S. Maiolus, Dies caniculares 1642, p. 460a (tom. 2, colloq. 3 de sagis).

Register.

A schreien die neugeborenen Knaben. E die Mädchen 148f.
Abraham in Hebron 323. A. und Nimrod 50.
— a S. Clara 108. 492. 518. 585. 624.
Absalon 141. 159.
Absteigen vom Feenross verboten 428.
Abstemius. Laur. 27. 430. 572. 636.
Abt auf der Badereise gefangen 574.
Accursius 482.
Acria 296.
Acta Sanctorum 119. 248.
Adam aus acht Teilen erschaffen 1f. — aus sieben oder sechs 6. — Adams jungfräuliche Mutter die Erde 7. — Adams Anfangsbuchstaben schreien die neugeborenen Knaben 148f.
Adam von Cobsam 444f.
— von St. Victor 20. 142.
Adelgis am Tische Karls des Grossen 636.
Adelphus, Joh. 56. 315. 317. 631.
Adi, arabischer Dichter 36.
Adler: Eigenschaften 135.
Adolfus 568. 673.
Adrian und Epictus 58.
Affenkönig und zwei Wanderer 369.
Agnillo d'Agnone 531.
Agricola, Joh. 284. 641.
Aigolandus 567.
Aimeri von Narbonne 296.
Alamanni, Ant. 31.
Albanus-legende 184f. 200. 206.
Albericus von Trois-Fontaines 274. 312.
—: s. Visio.
Albertanus Brixiensis 127.
Albertus Magnus 106. 567.
— de Padua 562.
Albertinus, A. 142.
Albinoni 531.
Albrecht von Halberstadt 116.
—: s. Eyb.
—: s. Titurel.
Alexander der Grosse in Indien 325. 490. A. und Diogenes 561. A. und Seeräuber 559. Historia de preliis 24.
Alexander III., Papst 316.
— von Metz 447.
— von Neckam 562. 651—653.
'Alfarag ba 'd asch-schidda 447.
Allemand de Montmartin 522.
Allwissend, Doktor (Grimm 98) 584.
Altswert, Meister 310.
Amadas, Sir 264.
Amarus, St. 240.
Âme en gage 220.
Ameise und Schnee 54.
Amicus und Amelius 167. Amis et Amiles 281.

Amis, Pfaffe 619.
Ammenhausen: s. Konrad.
Amor und Psyche 411. 439.
An Bogsweiga 259. 263.
Anchroja Regina 263.
Ancona: A. d'A. 190f. 213. 354. 401. 575. 592. 594 u. ö.
Andreas, der heil. 8. 14. 242.
Anegenge 11. 17.
Anelli 531.
Angeloni, F. 593.
Anhorn, B. 624.
Anseïs de Carthage 567.
Anselm Turmeda 16. 636.
Anselm, St. 145. 158.
Antar 492.
Anthes, C. 256.
Antichrist 129. 155.
Antiochus 270.
Antoninus Liberalis 471.
Antonius, der heil. 244.
Apelles und Pancaste 441.
Apfel in der Hand wiederbelebter Kinder 169. — vgl. Freundschaftsprobe.
Apokryphe Evangelien 98f.
Appiani, P. A. 638f.
Apuleius 439. 441. 623.
Aquileja: Bild aus A. 17.
Araujo, J. de 250.
Ardschi-Bordschi 491.
Arfvidsson 528.
Ariosto, L. 471.
Aristippus 561.
Arlotto 628. 639.
Armstruther 528.
Arnaut Vidal de Castelnaudary 263.
Arnim, A. v. 522. 628.
Arnold, E. 530.
Arnulf von Metz 209.
Artois: Livre du Comte d'A. 647f.
Asahel 141. 159.
Asinus vulgi 571.
Asmodai 207.
Äsopische Fabeln 51. 103. 557.
Athenäus 633.
Atterbom, P. D. A. 435.
Auberi le Bourgoing 277.
Audran 651.
Aufgaben: Lustigmacher, Diener, Freund und Feind mitbringen, 282. 401. — Wasser des Lebens, Ring aus dem Meere holen 209. 334. 337. 339. 341. — Perlen oder Getreidekörner auflesen 337f. 341. — Jungfrau herauserkennen 338. 341. — Hasen hüten 341. — Dem erzürnten Gatten einen von ihm empfangenen Sohn, sein Ross und seinen Ring vorzeigen 647 bis 651.
Auge lässt der Neidische sich ausstechen 559.
Augustinus 123. 137. 144. 145. 152. 644.
Augustus 141. 159. 370f. 388.
d'Aulnoy, Gräfin 338. 413f. 591.
Aurbacher, L. 240. 252.
Aureola 138.
Aussatz durch Kinderblut geheilt 164. 166. 169. 171f. 659. 661.
Aussätziger der Schatz des frommen Königs 444.
Avesta 239.
Aye d'Avignon 277.
Ayllon: Alvarez de 124.
Ayrer, J. 44. 306f. 577. 674.

Bahar-Danush: s. Einaiut Oollah.
Balde, Jac. 27. 29.
Bandello, M. 456. 561. 595.
Barachia: s. Nikdani.
Baraton 636.
Barbier soll den Kaiser ermorden (Bedenke das Ende) 559.
Barlaam und Josaphat 368. (374). 385. 558. 565.
Baron, Rob. 679.
Bartholomaens, der heil. 8. 15. — de Glanvilla 151.
Bartloser 340.
Basile, G. 592.
Basilius, 145. 392.
Bassus 120.
Bataille d'Aleschans 277.

Batjuschkow, K. 518.
Bauduin de Sebourc 263.
Bauernfeld 38. 239. 240. 586.
Beauharnais, Gräfin F. 434.
Beaumanoir: s. Philippe.
Becher: zwei gleiche B. der Freunde 168.
Beda 123. 145.
Beer, Dom. 42.
Beham, M. 562.
Beichte der Tiere 572.
Beleuchten der schlafenden Bettgenossin verboten 410. 439.
Benvenuto von Imola 626. 627.
Berghe: Jan van den B. 515.
Berlin: Handschriften 228. 504. 525. 624.
Bernardino von Siena 496. 569 bis 575.
Bernardinus de Bustis 482. 498. 575.
Bernhard von Clairvaux 97. 123. 142. 145.
Béroalde de Verville 483. 599.
Berthold von Regensburg 12. 115.
Bertoldo (Croce) 561.
Beschwörung des kranken Mannes durch die Ehebrecherin 670f. 674.
Beyerlinck 562.
Bidermann, J. 386. 585. 636.
Bielski, J. 619. 622. 679.
Bienenkönigin (Grimm 62) 343.
Bilderbogen: s. Crédit, Stände.
Bildschnitzer will den unter den Heiligenbildern stehenden Ehebrecher kastrieren 469.
Bilia, Frau des Duellius 601. 645.
Birken, S. v. 108. 476.
Bischofsmützen (geistlich gedeutet) 566.
Bissari, P. P. 679.
Bisticci, Vespasiano da 643.
Biterolf und Dietleib 263.
Blomberg, H. v. 562.
Blutschande, unbewusst verübt 198.
Bocados de oro 246.
Boccaccio: Decameron (1, 9) 584. (2, 4) 583. (3, 9) 505. 648. 649f. (3. 10) 595. (6, 1) 601. (6, 3) 581. (10. 2) 574. (10. 10) 247. 501f. 534f. Filocolo 476. Teseide 587.
Boeren Pater noster 501.
Boner, U. 142. 212. 284. 559. 563. 564. 572. 574.
Bonifaccio, G. 493.
Bonifatius 117.
Bonvesin dalla Riva 368. 385.
Borghini 556.
Bouchet, J. 532f.
Boursault 674.
Bozon, Nic. 240. 562. 565.
Braddon, E. 530.
Brangäne-Motiv 399.
Brant, Seb. 26. 142. 574. 631f.
Braut zu Grosswardein 226. — Untergeschobene B. 399. — falsche B. 554f. — rechte B. muss der falschen zu Bett leuchten 552f.
Breslau: Handschriften 504. 559. 586.
Briefvertauschung 679.
Brinzing 586.
Briseldis 503. 513. 514. Priseldis 528.
Brognoli, C. 624.
Bromyard, J. de 363. 377. 378. 565. 627f.
Bruce, Robert 561.
Brücke: schmale B. zum Paradiese 411.
Brugiantino, V. 520.
Brunetto Latini 381.
Brunnen: Eigenschaften 157.
Bruno von Asti 18.
— von Schönebecke 128.
Buhler stellt sich nackt unter die Heiligenbilder 469. — vgl. Frau: Hosen: Liebespaar.
Bulverhithe 320.
Buononcini 531.
Burchard, A. 526.
Busant (mhd. Gedicht) 255. 351f.
Busch, H. 582.

Busone da Gubbio 362. 556.
Busotto: Novella di B. 579.
Bütner, W. 651.

Caballero, Fernan 15. 35.
Cabinet des fées 563.
Cadamosto, L. 658.
Cadoc 71.
Calini, C. 440.
Campenhout 651.
Capelli 531.
Cappelli, A. 593.
Cariolo und Theoderich 267.
Carpzow, B. D. 584.
Casalicchio, C. 558. 571.
Cäsarius von Heisterbach 109.
Casati, C. 262.
Castellano: Istoria di un c. 214 f.
Castelli 239.
Castigos y dotrinas 245. 515.
Castillejo, Cristoval de 27.
Castro, de 528.
Catilina 561.
Caussin, N. 221.
Cavalca, Dom. 251.
Cavaliere Senso 47.
Cecco d'Ascoli (Fr. Stabili) 638.
Cedrenus 200.
Celebrant, Fisch (= Cetegrande) 20. Heiliger 22.
Ceriziers, R. de 658—660. 662 bis 666.
Cervantes 27.
Chamisso, A. v. 560.
Chanina, Rabbi 333.
Chaucer 127. 518f. 568.
Chelleri 531.
Chettle, H. 529.
Choysi, J. M. de 598.
Christabell 201.
Christus: s. Jesus.
Chrysilla (Griseldis) 532.
Cicero (Tullius) 123. 146. 378. 558.
Cifar, Ritter 250.
Cimon von der Tochter gesäugt 387.
Cistercienser: Gebärdensprache 493.
Clara: s. Abraham.
Claris et Laris 85.
Clawert, Hans 324. 594.
Clesamohr und Carthon 258. 263.
Cluchtboeck 500. 635.
Cnapius, G. 562.
Coccaio, Merlino 634.
Cochem, Martin von 507—509. 585. 663—668.
Colella und Costantino 169.
Compendium theologicae veritatis 129—145. 153—162.
Comyn, Mich. 417.
Condemnatio Uvae 675.
Conlin, A. J. 518. 571. 584.
Conscientia 203.
Constantin: Jugendgeschichte 355f.
C. und Zwerg 277.
Conti 531.
Coornhert, D. 512.
Corbet-Seymour, M. 518.
Cordus, Euricius 598.
Corona de' monaci 557.
Corozetus, A. 492.
Costantino und Buonafede 170. 172. — vgl. Colella.
Costo, T. 560. 580.
Cottrau 531.
Coustant: s. Constantin.
Crédit est mort 79.
Crescentia-sage 275.
Crestien von Troyes 27. 248. 276. 354.
Creutz, Matth. 75.
Crivolin 200.
Croce, G. C. 630.
Crusius, M. 564.
Cuchullin und Conlach 257. 263.
Cueva, J. de la 558.
Çukasaptati 593. 606.
Cunningham, A. 349.
Cyrillus 393.

Damokles' Schwert 558. 565.
Damon und Pythias 559.
Dankrotzheim: s. Konrad.
Dante 12. 438. 441. 557. 559. 574. 581. 626—643.
Darius und Skythen 492.

Dandet, A. 584.
David von Augsburg 5.
Dechant von Badajoz 212. 678.
Deffensione delle donne 514.
Degore, Sir 201. 262.
Degrabell 201.
Dekker, T. 529.
Deloney, F. 520.
Delrius 562.
Dialogus creaturarum (des Nicolaus Pergamenus) 103. 247. 363. 601.
Dianese und Gigliotto 264. 555. 568.
Diarmaid 347.
Didos List mit der Kuhhaut 319.
Dieb überlistet (Geld) 558. (Schinken) 593.
Diebssegen 304.
Diener zwingt den Helden mit ihm zu tauschen 340f.
Dietrich von Bern: s. Theoderich. — von Glaz 348. 471.
Dinge: die stärksten D. 47. — letzte D. 128f. — vgl. Drei Dinge.
Diogenes und Alexander 561.
Diogenes Laertius 310. 561.
Dionysius Carthusianus 40. — Halicarnassius 640.
— von Syrakus 145. D. und Damokles 558. D. und die alte Frau 362. 560. D. und Philoxenus 633. Tochter geküsst 563.
Dirk (Dominikaner) 511.
Disciplina clericalis: s. Petrus Alfonsi.
Disputaz eines Freiheits mit einem Juden 479f. 584.
Djurström 528.
Doktor und Garkoch 211.
Dolopathos: s. Johannes de Alta Silva.
Donatus 270.
Donaueschingen: Handschrift 504.
Doni, A. 592.
Draudius 313.
Drei Dinge zu meiden: Rauch, löchriges Dach, böses Weib 127. — Drei Feinde des Menschen: Leib, Welt, Teufel 141f. 678.
Dresden: Handschriften 329. 599. 627. 673.
Dschami 81.
Dschemschid 207.
Duellius (Duilius) und Bilia 600f. 645.
Durendart 301.
Duyse, Pr. van 55. 387.

Ebert, C. E. 552.
Eccard, Magd. 75.
Eckhart, Meister 142.
Edelsteine mit wunderbaren Eigenschaften 308f.
Edmonton: The merry devil of E. 46.
Eglamour: Sir E. of Artois 201. 263.
Egghardus 224.
Eginhard (Eckhart), König 565.
Ehepaar, schweigendes (Wette) 576—578.
Eilhart von Oberge 329. 346.
Einaint Oollah: Bahar Danush 396.
Einäugiger von der Ehebrecherin betrogen 670. 673f.
Einsiedler selbstgerecht, zum König (Stadtrichter) geschickt 442f. 444. — zu der gottseligen Frau (Nonne, Müllerin, Hausmagd) gesandt 389f. — bürgt für die Frömmigkeit eines Schmiedes 220. — schändet und ermordet die Königstochter 203.
Eisen angeblich von Mäusen gefressen 592.
Elbegast (Elgast, Erbagast, Oberpapst) 304f.
Elisabeth Charlotte von Orleans 201.
Elpherar 81.
Elster hat so viel weisse Federn wie schwarze 267. 271f.

Elucidarium 159. 162.
Emanuel, griech. Kaiser 312.
Empfängnis durch Genuss eines Stückes Fleisch 241. — durch Genuss von Äpfeln 199. — von Asche eines Schädels 356 f.
Engel beschrieben 139.
Engelgrave 507.
Engelhardt, G. 42.
Engelische Comedien 475. 577.
Enikel (Enenkel) 325. 379. 386. 401. 655. 657.
Entführung durch das Schiff des angeblichen Kaufmanns 344. — durch unterirdischen Gang (täuschende Ähnlichkeit) 583.
Enxemplos: s. Libro.
Epimenides 240.
Erasmus, D. 142. 634.
Erde als Adams jungfräuliche Mutter 7. — Berührung der E. unterwirft den aus dem Feenlande Heimkehrenden den Gesetzen der E. 428.
Erfurter Verse auf Petrus 105.
Erlangen: Handschrift 504. 552.
Erlösung (mhd.) 25.
Ertrinkender soll sich selber anstrengen 103.
Escale: Chevalier de l'E. 517.
Eschenbach: s. Ulrich, Wolfram.
Esconfle (frz. Gedicht) 255. 353.
Esel, grüner 572. E. von drei Brüdern ausgenutzt 574. — s. Asinus, Fuchs.
Espolice (Land) 281.
Estienne, Henri 566. 619. 621.
Etienne de Bourbon 141. 218. 310. 370. 561. 562. 583. 613 f.
Etterlin, P. 313.
Eudokia 319.
Eudon de Cluny 17.
Eulogius 221 f.
Eustache le moine (Roman) 561.
Eustachius 248. 251 f.
Eutropius 365.
Everaert, C. 596.
Ewigkeit: ein Bild der E. 37.
Exilium melancholiae 575.
Eyb, Albrecht v. 188. 504.
Eyring, E. 571. 636. 641.
Eysteinn Ásgrímsson 20.
Ezel: Spruch vom König E. 79.
Ezzo: s. Anegenge.

Faber, Bas. 41.
Fabliaux 401: chevalier qui faisait parlez les c... 613. — Constant Duhamel 446. — l'evesque qui benei lo c... 599. — hermite qui mist s'ame en plege 220. — prestre crucifié 469. — prévôt d'Aquilée 443. — trois larrons 593.
Facetus 127. 142.
Falk, Joh. 562.
Fáncsy 528.
Farce d'un chauldronnier 577.
Faustbuch 41.
Faveurs et disgraces de l'amour 460.
Fazio degli Uberti 355.
Feenland, wo man nicht stirbt 407 f.
Feinde: s. Drei.
Festus 324.
Ferenand getrü (Grimm 126) 343.
Fiedler, J. 507.
Fielding 27.
Finder ehrlich, Verlierer unehrlich 578 f.
Finger der Braut halten bei der Verlobung (tener il dito) 586. F. verbrannt: s. Kerze. — Fingersprache: s. Gebärdensprache.
Fiore di virtù 556.
Firdusi 81. 256 f. 490.
Firenzuola, A. 592. 619.
Firmicus Maternus 8.
Fisch lacht 605 f. — F. nach dem verstorbenen Vater gefragt 633 bis 636. — Fisch an der Königstafel nicht umwenden 651 bis 657. — s. Ring, Schlüssel.
Fischart, J. 107. 348.
Fischer, W. 586.

Fliegen nicht von den Wunden wegjagen 376.
Florencia und Esmere 275.
Florentina de Getronwe 511.
Florentius in Hippo 209.
— M. 529.
Florenz: Handschrift 630.
Flores de filosofia 245.
Flos scientiae 162.
Folengo. T. 127.
Foligno, Antonius v. 173.
Folz, Hans 671f.
Fontaine: s. La Fontaine.
Foresti. I. J. 519. 532.
Forrest, W. 532.
Forteguerri 613.
Fortini. P. 595. 599. 612.
Fortunato: Novella del F. 590.
Fragen, rätselhafte 603—609.
Franceschi. Piero de' 92.
Franco aus Meschede 116.
Frau: ehebrecherisch, ausgesperrt, wirft Stein in den Brunnen 581. — beschwichtigt des Mannes Verdacht 669—672. — umarmt den Mann, während der Buhler entrinnt 670f. 673f. — keusch, setzt die Versucher gefangen 444f. — verrät im Zorn des Mannes Geheimnis 282. 401. — F. als Gänse angesehen 560. — vgl. Weib.
Frauenlob, Heinrich 27. 142.
Frauensand 209.
Freidank 11. 13. 25. 27. 60. 128. 142. 565.
Freundesprobe 557. 565. (angebl. Mord) 580f.
Freundschaftsprobe mit drei Äpfeln 167.
Frey, J. 325. 401. 593. 673.
Friede: Spruch vom F. 66.
Friedrich: Kaiser F. und Priester Johannes 307f. 314f. — F. Barbarossa und der verräterische Papst 315f. — F. Barbarossa und sein Sohn Urbano 358. — von Schwaben und Angelburg 439.
Fuchs und Wolf im Brunnen 572. — F., Wolf und Esel beichten 573. — s. Hase.

Gaddi, Agnolo 92.
Galder und Göde 259. 263.
Galgenfleisch kauf nicht 284f. — Der vom Galgen Erlöste hängt seinen Retter 284f.
Gamerra 612.
Ganelon 299.
Gangi, V. 629.
Garin (Dichter) 613.
— Enfances G. 303.
Gast, Joh. 363.
Gaudentius Jocosus 582. 628.
Gaudy, F. v. 239. 240.
Gaufrey 263.
Gaungu-Hrolfs Saga 341.
Gautier de Coinsy 275.
Gaydon 277. 281.
Gebärdensprache 479f.
Gefährten mit wunderbaren Eigenschaften 591.
Geiler von Kaisersberg 69. 72. 150. 393.
Gellert 572.
Gellius, A. 382.
Genesis ahd. 10.
Gengenbach, P. 60. 61. 163.
Genovefa 658. 662—668.
Gent: Handschrift 520.
Gerechtigkeit: Gedicht von der G. 73.
Gerhard: der gute G. und die dankbaren Toten 264. 444.
Gericht, jüngstes 129. 156f.
—: fünfzehn (Speisen) im Himmel 141.
Gesellen: s. Gefährten.
Gesta Romanorum 22. 24f. 55. 142. 168. 188. 210. 247. 253. 270. 362. 377. 378. 379. 385. 387. 401. 446. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 565. 585. 601. 607. 611. 653—655. 673. — deutsch 610. 655. — englisch 395.
Ghyselers, A. 520.

Gianetti 651.
Giessen: Handschrift 504.
Giletta di Narbona 509. 513. 648.
Gillot, L. G. 525.
Ginevra und Lanzelot 567.
Gioconda und Astolfo 625.
Giotto 566. 626f.
Giovanni, Ser 566.
Girart von Rossillon 359—393.
Ginfâ 629.
Gladwin 582.
Gloskowski, M. 523.
Glückseligkeit: Insel der G. (Felicità) 412. 434f.
Goethe 201. 440. 476. 578.
— W. v. (der Enkel) 240.
Goldoni 531.
Golisciani 531.
Gonzenbach, L. Sicil. Märchen 200. 241. 254. 285. 343. 404. 411. 439. 444. 555. 582. 592. 629. 646.
Gottfried von Monmouth 319.
— von Neiffen 124.
— von Strassburg 124. 329.
von Viterbo 5.
Göttingen: Handschrift 627. 671.
Gower, John 55. 368. 378. 642.
Grab und seine Länge 24.
Grabe, F. 578.
Grabschrift 32f. 195.
Gramberg 583.
Grantesta 406.
Grasberger, H. 576.
Grave: Handschrift 511.
Grazzini il Lasca 31.
Grécourt 475.
Greflinger, G. 34.
Gregor Hayden 270. 640.
Gregorius (Papst) 123. 144. 145. 156. 266.
Gregorius auf dem Stein 173 bis 184. 197. 200.
Greise getötet (sexagenarios de ponte) 324. 401.
Grifones = Griechen 287.
Grille in der Hand erraten 584.
Grillparzer 13.
Grimm, J. L. 115f. 306. 319. 321. 322. 324. 329. 444 u. ö.
Grimoart, Grimmoner 303.
Grisebach, E. 583.
Griselda (Griseldis) 247. 501 bis 555. 668.
Gritsch, J. 482.
Gross, Erhart 504.
Grossvater und Enkel (Grimm 78) 580.
Gruterus, J. 70.
Gnadagnoli, A. 577.
Gualterus: s. Walther.
Gualtieri marchese di Saluzzo 519f. 587.
Gudin 613.
Gui de Bourgogne 298.
Gui de Nanteuil 277.
Guillaume le Normand 27. 127. 136. 143.
— Durand 114. 149. 151. 613.
Guillelme, Rey 245f. 276.
Guingamor: Lai de G. 428f.
Gunstbeweise der Geliebten: Streit darüber 473f.
Gute Frau (mhd. Gedicht) 250.

Haag: Handschrift 511.
Haar der schönen Jungfrau von einem Vogel fortgetragen 329. 331. 335f. 345. — im Strome schwimmend gefunden 345.
Hadriani et Epicteti altercatio 128.
Hagedorn 572.
Hager, G. 624.
Hallbäck, H. 586.
Hahn, Fr. (E. von Münch-Bellinghausen) 523. 528.
Hancke, Mich. 43. 72.
Hans: s. Vintler.
Harivansa 54. 239. 491. 611.
Harsdörffer 42. 71. 563. 624.
Hartmann, Andr. 45.
— J. L. 42.
— von Aue 173. 199.
Hase (Fuchs) hat so viel Gelenke im Rückgrat wie im Schwanze 271f. — H. (Katze) von Markolf

losgelassen, als die Hunde auf ihn gehetzt werden 272.
Haughton, W. 529.
Hauptgeschein 674.
Hausinschrift 64f. 78. 677f.
Hausmagd, geistliche 393.
Hautefeuille 299.
Hayden: s. Gregor.
Haymo (Heime, Heimelin) 130. 145. 156.
Hebel, J. P. 576. 593.
Hedio, C. 317.
Heidelberg: Handschrift 329. 504.
Heiligenleben (Passional) 173.
Heinrich: s. Frauenlob. Suso. Teichner.
— von Freiberg 346.
— Kaufringer 393. 399.
— von Rugge 25.
— von dem Türlin: s. Krone.
Heinz der Kellner 465.
Heinzelein von Konstanz 108.
Heisterbach: Mönch von H. 240. Vgl. Cäsarius.
Held vom treulosen Diener gezwungen, die Rolle mit ihm zu tauschen 340f.
Helena, de Verduldige 511.
Helinandus 378. 380f. 382.
Helvicus, Chph. 333. 564. 583.
Hemd rein, solange die ferne Gattin treu 447.
Hemeling 571.
Hemmerlin, F. 66. 105. 270. 286. 319.
Hemmannus Bononiensis 203. 225. 515.
Henneberger 324.
Henri d'Andeli 641.
Henrici, C. F. (Picander) 479.
Henselyn: van der rechtferdicheyt 75.
Heraclides 392.
Herberge mit altem Wirt und junger Wirtin 167.
Herder 29. 52. 252. 392. 563.
Herman 127.
Hermann von Fritzlar 15.
Hero und Leander 567.
Herodian 319.
Herodot 492.
Heroldt, B. J. 632.
Herolt, Joh. 618.
Herpin de Bourges 264.
Herrad von Landsperg 18.
Herrand von Wildonje 53.
Hertz, W. 679.
Hertzog, B. 402. 599.
Herz des Geliebten gegessen 559.
Herzog im Paradiese 224.
Hesekiel, G. 240.
Heyse, P. 552. 577.
Hieronymus 123. 128. 145. 156. 600. 625. 644f.
Hildebrandslied 256f. 263. 265.
Himmel: Freuden 139. — Jahreszeiten 140. — Speisen 141.
Hintescu, J. C. 514.
Hirlanda 657—660. 662—668.
Hirtenbüblein (Grimm 152) 37.
Hita: Juan Ruiz, Arcipreste de 143. 431. 482. 611.
Hiuen-thsang 490.
Holger Danske 259.
Holkot, R. 378. 655.
Höllenqualen 131.
HOMO im Menschenangesicht 12.
Honorius von Autun 5. 159.
Horatius 246.
Hosemann, Abr. 517. 651.
Hosen des Buhlers 669. 671.
Houckaert, E. 528.
Houdar de la Motte 583.
Hoyer, M. 517.
Hugo von Langenstein 10. 14. 118—146. 149. 162.
de Prato Florido 240.
— von Strassburg 129. 153.
— von Trimberg 127.
Huhn nach der Grammatik zerlegt 567. 646.
Hulsbusch, J. 571. 624.
Hund der beste Freund 401. 404.
Hyde-Park 320.
Hygin 471.

Ibn Chisdai 611.
Ibn Sahula 212.

Ibn Saîd 571.
Ibykos (Kraniche) 563.
'Ich schätz nein' 669f.
Ilja von Murom 260. 263.
Imbert, B. 522.
Immermann, K. 226.
Imperativische Namen 133.
Ingold, Meister 380. 572.
Innocentius III. 10. 126—145. 147—162. 582. 628.
Irenaeus 7.
Isambrace, Sir 250. 354.
Isidora 392.
Isidorus 123. 140. 143. 145. 473.
Ismeria 587.
Isolde: s. Tristan.
Istvánfi, P. 523.

Jacob von Maerlant 11. 55.
Jacobus d. J. (Apostel) 117. 171.
— Aquensis 355.
— de Cessolis 362. 365. 366. 377. 387. 389. 556.
— de Vitriaco 558. 560. 561. 563. 565. 571. 575. 580.
— a Voragine (Legenda aurea) 8f. 14. 94. 97. 114. 195. 373. 444. 587. 617. 618.
Jacobsbrüder: die beiden treuen J. 163. — Jacobspilger gehängt und wiederbelebt 558.
Jahreskönige 383f. 385. 679.
Jahreszeiten: himmlische und irdische 140.
Janssens 651.
Jehan d'Arras: s. Melusine.
Jean de Condé 210. 368.
Jean Golein 613. 615.
Jehan de Paris (Roman) 607.
Jehan Pitart 400.
Jehuda, Rabbi 50.
Jena: Handschrift 674.
Jesu Kindheit, altengl. Gedicht 98. provenzalisch 99.
Jesus hängt den Krug an einen Sonnenstrahl 98f. — wandert mit Petrus 101. 103. — Leiden 125. — Sein Alter haben die Auferstandenen 157.
Jesuitenkomödien 223. 527f. 558. 562. 582. 662f.
Jockel soll den Hafer schneiden 56.
Johannes der Täufer und der Evangelist, Streit über ihre Vorzüge 108.
— Sohn des Armenios 182.
— de Alta Silva 381. 401.
— s. Bromyard.
— Chrysostomus 190. 206.
— Damascenus 8. 145. 368.
— Diaconus 381.
— Guarinus 206.
— Junior: s. Scala coeli.
— Priester 307f.
— Saresberiensis 362. 364. 372. 388. 601.
Jón Thorlaksson 524.
Josephs Schönheit verwirrt die Betrachterinnen 80.
Joseph, Von den Todsünden 12.
Joseph Sahara 602.
Josephus 376.
Jovinianus 208. 585f.
Joyeuse (Schwert) 301.
Juan Manuel 14. 444. 562. 571. 677. 678.
Juan Ruiz: s. Hita.
Judas Ischarioth 195. 202.
Jude ermordet (Rebhühner rächen) 563.
Julius Valerius 492.
Jungfrau mit den goldenen Haaren 332f. 341. 342. — besiegt die Freier im Wettlauf 591. — herauserkennen 338. 341. 342. — Wein leuchtet durch ihren Hals 348. — kluge J. deutet Traum und rätselhafte Fragen 604f.
Jüngstes Gericht, Schauspiel 44.
Justinus (Priester) 203.
— (Schriftsteller) 319.

Kadiri 450.
Kaiserchronik 9. 324. 625.
Kalenberg, Pfaff von 599.
Kalila und Dimna 52.

Kalkutta 320.
Kalmeter, A. 434.
Kamaralsaman und Badur 354.
Kamarûpa und Kâmelatâ 472.
Kambyses 378.
Kampf zwischen Vater und Sohn 256f.
Kandjur 270. 609.
Karl der Grosse und Sibille 273f. Karls zwölf Pairs 281. Elegast 306. Wittekind (Aigolandus) 567. Adelgis 636f.
Karlo 528.
Karlsruhe: Handschrift 669.
Kästchen mit Kleinodien und Totenbeinen zur Wahl gestellt 374.
Katze hält das Licht, erblickt eine Maus 638-641. — s. Hase.
Kaufmann zu Basel 671.
Kaufmann, Angelica 632.
Kaufringer: s. Heinrich.
Kentigern, St. 209.
Kephalos und Prokris 471.
Kerze verbrennt der dem Brautpaare zu Bett Leuchtenden die Finger 552f.
Ketzel, Martin 89.
Keuschheitszeichen der fernen Gattin (Rosen) 445. 448. (Hemd) 447.
Kidduschim 583.
Kiennast, F. 663.
Kieselsteinsuppe 576.
Kilhwch und Olwen 46.
Kimerlin, J. 669.
Kind, F. 240.
Kinderling 228.
Kirche und Synagoge, als Frauengestalten 18.
Kirchenlied 38.
Kirchhof, H. W. 103. 107. 365. 517f. 567. 571. 574. 582. 625. 629. 636. 641.
Kistener, Kunz 163f.
Kleemann, K. 240.
Kleider allegorisch gedeutet 122f. K. gespeist oder gemisshandelt 581f.
Klein, Dionys 46.
Klesheim, A. v. 528.
Knöfelius 571.
Knust, H. 245f.
Koenemann 142.
König, der nackte, dessen Gestalt ein Engel annimmt 207. 250. 584f. — K. sucht den neugeborenen Knaben umzubringen, der nach einer Prophezeiung sein Schwiegersohn werden soll 357. 678. — s. Lachen. Tote.
Königin tötet den Räuber ihrer Ehre 393f.
— von Saba (Sibylla) und Kreuzholz 87.
Königshofen 373.
Konrad von Altstetten 124.
— von Ammenhausen 380. 558. 571.
— von Dankrotzheim 140.
— Fleck 128.
— von Megenberg 21. 23.
— von Würzburg 9. 11. 13. 23. 124. 351. 558.
Kopenhagen: Handschriften 524.
Koran 80.
Korner, Herm. 203. 224f. 515. 678.
Kosiner 528.
Kotzebue 65.
Krantz, Alb. 552.
Kranz aufsetzen (Gunstbezeigung) 476.
Kreuz Christi und Königin von Saba 87.
Krone (Heinrichs von dem Türlin) 350.
Krüger, Barthol.: s. Clawert.
Krüginger, J. 44.
Kuhhautsage 319f. 322f.
Künste: fünf 139f.
Kunz: s. Kistener.
Kupferstiche 474f. 478f.
Kurzmann, Andreas 188.
Kuttenberg: Wandgemälde 90.

Lachen: König, der nie lacht 565.

La Fontaine 52. 103. 612. 635.
Laibach: Handschrift 178.
Land, wo man nicht stirbt, gesucht 406f. 417.
Landerwerbung durch zerschnittene Häute 319f. durch Geruch 323. durch Umspinnen, Umsäen, Umfassen, Umreiten 324.
Langbein, A. F. E. 250. 574. 595.
Lange 562.
Latilla 531.
Laurentius 444.
Lauterbeck, G. 573.
Lazarus und der reiche Mann, Lied 43.
Lederer, J. 562.
Legenda aurea: s. Jacobus a Voragine.
Lehman, Chph. 69.
Lehren: Vertraue deiner Frau kein Geheimnis an 402. — Bedenke das Ende 559.
Leibwächter des Darius streiten 55.
Leiden in der Jugend oder im Alter? 254.
Leinster: Buch von L. 397. 428.
Leinwand: erschwindelte L. vor der Zurückforderung in Brand gesteckt 619—623.
Leipzig: Handschrift 503.
Leonardo da Vinci 627.
Lepel, B. v. 104.
Lessing 52. 584.
Leviathan am Angel 17.
Lewald, Fanny 55.
Liber regum 393.
Libro de los enxemplos (des Climente Sanches) 15. 115. 266. 362. 365. 377. 378. 387. 389. 392. 562. 563. 565. 590. 614. 617.
Liebeskind 563.
Liebespaar belauscht, erschreckt, bestohlen 594—600.
Liebeszauber (mit Haaren oder Apfel) vereitelt 623f.
Liombruno: Storia di L. 433.
Lily, John 442.
Lipocorduli comoedia 402.
Lippold, Fr. 199.
Lisle, Tho. 434.
Livius 493. 625.
Logroscino 531.
Loher und Maller 128. 303.
London: Handschrift 524.
Longfellow 240. 251.
Loockmans, F. 674.
Lope de Vega 530. 624.
Lorentz, Mich. 596f. 673.
Lorich, Gerhard 116.
Loringus 224.
Löwe: Eigenschaften 135.
Löwen, J. F. 571.
Lower, W. 658.
Lübecker Fastnachtspiel 74. 396.
Lucian 440.
Lucidarius 141.
Lucretia 567. 645.
Lüdemann, W. v. 522.
Ludolphus de Saxonia 40.
Lügner und Wahrhafter im Affenreiche 369.
Luiz, N. 531.
Lupatus 33.
Luscinius, O. 573.
Luther, M. 77. 107. 140. 142. 317. 560.
Lydgate 446.

Maase-Buch 333. 583.
Macaire 274f.
Macrobius 627.
Mädchen: s. A., Jungfrau.
Maerlant: s. Jacob.
Magelone 209. 255. 354. — s. Warbeck.
Maggi, C. M. 531.
Magherini, P. 219.
Magnificat 210.
Mágus-Saga 645—657.
Mahomet 567.
Mahrold, D. 522.
Majolus, S. 679.
Maler mit der schönen Frau 469f. — M. von Würzburg

612. — M. hat hässliche Kinder 626 f.
Manfredi 583.
Manfredo (ital. Novelle) 358.
Mannel, Nik. 29.
Marbach, G. O. 509.
Marche: s. Olivier.
Marggraff, H. 75.
Mariä Verkündigung 94. — Vita beatae Mariae virginis 98. — Marienlegende vom Raubritter, dem der Teufel dient 613 bis 619.
Marie de France 53. 263. 533. 564. 565. 640. 671.
Markolf (Morolf): s. Salomo.
Marot, C. 69.
Marques de Rome 395.
Martha, die h. 117.
Martina: s. Hugo von Langenstein.
Martinus Polonus 365. 372. 377. 382.
Maschal hakadmoni 558.
Mass (modus, mensura) das Beste 246. 310.
Massimo, A. 530.
Massinger, Ph. 284. 460.
Masuccio von Salerno 318. 595. 619 f.
Mathesius, J. 107.
Matos Fragoso, Juan de 175.
Matrone von Ephesus 564. 583 f.
Mauriana 294.
Maurice de Sully 240.
Mauricius, G. 45. 526.
Maus in ein Mädchen verwandelt, soll heiraten 50. — s. Katze.
Mazzi, P. 530.
Meinauer Naturlehre 126. 140.
Meinrads Raben 563 f.
Meisterlieder: Alexander 559. Alexander von Metz 447. Bratfisch 656. König Eginhard 565. Der Einäugige 674. Graf von Savoyen 354. Schamhafte Jungfrau 552. Kaiser zu Rom 315 f. Karls Recht 578. Mönch mit der Sau 624. Sturm vor Ranheneck 599. Die rauhe Tasche 624. Thumpfaff zu Regensburg 469. Trompeter im Backofen 597. Zalencus 380. — Kolmarer Hs. 305. 310. — vgl. Lorentz, Metzger, Othoffer, Sachs.
Melander, O. 582. 628.
Mellemannus, A. F. 631.
Melusine 320.
Menard, J. 621.
Mensch: Alter 150. — ein umgekehrter Baum 150 f. — hat drei Feinde (Leib, Welt, Teufel) 144 f. 678. — Gebrechlichkeit (bloede) 126 f. — Gesichter der Menschen ungleich 13. 677. — HOMO darin 12. — M. wussten einst ihre Todesstunde voraus 100. 678.
Mercatoris, Nic. 30.
Merlin 282. 606.
Merry Tales 501.
Meschalim schel Schelomoh 403.
Metellus gegen Cäsar 601.
Metge, Bernat 511.
Methusalem 141. 159. 678.
Metzger, A. 598. 627.
Meyfart, J. M. 41.
Michels, F. 583.
Midrasch Ruth rabba 403.
Milichius, L. 582. 629.
Millenet 528.
Milon d'Elnon 19.
Minden, S. 578.
Minfant, D. 70.
Minozzi, Fr. 170.
Miracles de Nostre Dame 394. 619.
Miracoli della Madonna 590. 613. 617.
Mirchond 490.
Möbius, M. 528.
Modadh, arabischer Dichter 36.
Modus: Livre du roy M. 246. 678.
Mönch vom Vöglein ins Paradies geleitet 212. 239 f. soll Esel verkaufen 560. s. Einsiedler, Pfaff.
Montagna, B. 643.
Montanus, Martin 402. 557. 558. 560. 569. 581. 623.

Montjoie (Schlachtruf) 300.
Morand, E. 525.
Moréri, L. 252.
Morlini, H. 469. 596. 611.
Morris, W. 586.
Morsztyn, H. 518.
Mosen, J. 432f.
Moses 159.
Moskau 321.
Mouskes, Ph. 274f. 280.
Mühlstrom 586.
Mulder, S. J. 583.
Müller, I. E. F. W. 552.
— I. Fr. 528.
— W. v. Königswinter 226. 240.
Müllerin, die gottselige 393.
München: Handschriften 227. 504. 562.
Munipaticaritram 611.
Murer, H. 142.
Murner, Th. 107.
Muskatplut 26.
Mussafia, A. 195. 224. 275. 285. 379. 383. 399. 618 u. ö.
Musset, A. de 461. 464.
Mutter gesäugt 386f.

Nachschebi 450. 611.
Nagel (Grimm 184) 60. — N. im Hufeisen 60.
Naogeorgus, Th. 202.
Nash, T. 286.
Nasr-eddin 582. 595. 636.
Neckam: s. Alexander.
Neh-Manzer (ou les Neuf Loges, trad. du persan par Lescallier 1808) 399.
Neumark, G. 142.
Neveleti Anonymus 563. 564.
Nicolas de Troyes 302. 469. 560. 562.
Nicolaus von Basel 443.
— Pergamenus: s. Dialogus creaturarum.
Nicolay, L. H. v. 522. 574.
Nigellus 286.
Nikdani, Barachia 52. 370. 377. 559. 564. 565.
Nisami 465. 492.
Noguier, A. 532f.
Novalese: Chronicon 324. 636.
Novelle: Cento n. antiche (Novellino) 308f. 380. 381. 401. 563. 572. — Nov. antiche ed. Zambrini 555f.
Nürnberg: Handschriften 562. 627.

Odo 52. — vgl. Eudon.
— de Ciringtonia 240. 363. 560.
Odysseus und Telegonos 257. 263.
Oedipus-sage 197. 257.
Ogle, G. 521.
Öl: Eigenschaften 137.
Oldenburger, Ph. A. 62.
Olivier und Artus 79. 264.
— de la Marche 124. 515f.
Orcagna, Triumph des Todes 28.
Origenes 198.
Orlandini 531.
Orosius 371. 375.
Ossian (Oisin) 260. 417.
Osterwald 509.
Ostrowski C. 525.
Othar und Syrith 552.
Othoffer, J. 562.
Otnit und Elberich 259. 263.
Ottinello und Giulia 255. 354.
Otto von Freisingen 268. 372.
Ouville, Sieur d' 483. 577. 594. 612.
Ovid 471.
Ozair 241.

Paër, F. 531.
Paffenrode, J. van 636.
Painter, R. 460.
Palanus 85.
Palladius 392.
Pananti, F. 627.
Pancaste (Campaspe) 442.
Pangkofer 624.
Panther: Eigenschaften 134.
Pantschatantra 50. 210. 574. 579. 592. 679.
Paolino, Fra 379. 382. 557. 559.
Papageienbuch: s. Tutinameh.
Papanti, G. 590. 626.
Papirius erprobt die Verschwiegenheit der Frauen 557.

Paradies, vom irdischen 224. 228. 410.
Parini, G. 612.
Paris: Handschriften 185. 524. 618.
Paris, Gaston 195. 395. 626. 636 u. ö.
Paris la duchesse 278.
Parthonopeus und Melior 439.
Passional 9. 16. 373. 616. 618.
Pauli, Joh. 226. 239. 246. 319. 366. 370. 373. 393. 401. 482. 496. 499. 557. 558. 559. 560. 561. 563. 564. 566. 567. 571. 574. 575. 580. 581. 582. 623. 624. 627. 638. 633.
Paulmy 452.
Paulus (griech. Autor) 221.
— von Cäsarea 178.
— Diaconus 381.
Pavia: altfrzös. Handschrift 399.
Perceforest 451f.
Perrault, C. 521f.
Perseus-sage 198.
Petrarca, F. 128. 247. 502f. 513. 518. 523. 534f. 643.
Petri, Friedr. 30.
Petrus (Apostel) eigensinnig, ebenso alle Träger seines Namens 105. — wandert mit Christus 101. 103f.
Alfonsi 32. 400. 557. 572. 601. 673.
— Comestor 33. 129. 141. 149. 156. 376.
— Damiani 32. 567.
de Prussia 106.
Pfaff: buhlerischer P. und Eselin 623. P. zauberkundig, mit falschen Haaren (Apfel, Herz) betrogen 623—625. — s. Liebespaar.
Pfeffel, G. K. 583.
Pferd erteilt dem Helden Rat 345. — Pferde verkehrt beschlagen 561. — Auf geschundenem P. reiten 572. — s. Absteigen.
Phaedrus 370.
Phalaris 567.
Philander 636.
Philibertus: s. Visio.
Philippe de Remi, sieur de Beaumanoir 84. 348. 607.
Philipps Marienleben 98.
Philippus, Apostel 117.
Philoxenus und Dionysius 633.
Phönix: Eigenschaften 134.
Physiologus 136f.
Piave 531.
Picinni 531.
Piero di Cosimo 30.
Pietat, F. 517.
Pistello da l'agliata 435f.
Pithsanus 363.
Placidus (Eustachius) 245. 248.
Pleier 86.
Plener, J. A. 66.
Plinius 26. 644.
Plowman: How the P. lerned his Pater noster 494f.
Plutarch 36. 377. 624.
Poggio, F. 566. 631. 633. 642.
Poirters, A. 571.
Polko, E. 240.
Pollarolo, A. 531.
Polykrates Ring 209.
Pomarius 322.
Pontani, F. 531.
Pommes: le dit des trois p. 165.
Pondo, G. 256.
Popple, W. 583.
Porikologos (Obstbuch) 675.
Porpora 531.
Porta, C. 240.
Posen: Handschrift 185. 224.
Potter, D. 520.
Pradjota 270.
Prätorius, Joh. 71. 240. 265.
Predieri 531.
Predrag und Nenad 257.
Priamus 558. 567.
Priesterkleidung symbolisch gedeutet 125.
Prinzess und Dummling im Redekampfe 465f.
Prosper 123. 146.

Pseudo-Kallisthenes 325. 492.
Pseudo-Turpinus 567.
Pucci, A. 127. 143. 587.
Pulci, L. 572.
Puppenspiel vom a. Hildebrand 265. — Griseldis 528. 533.
Pyramus und Thisbe 567.
Python. phitonicus 196.

Rabelais, F. 481.
Raber, V. 562.
Radcliff, R. 529.
Ragnar Lodbroks Saga 319.
Raimon Ferraut 189.
Râmâyana 611.
Ramler 558. 564.
Ramon Lull 53. 611.
Rappaport 584.
Ratherius von Verona 327. 401.
Rätselbuch: Augsburger 16.
— Strassburger 16. 60. 675.
Rauch, Dach, Weib 127.
Reine: conte de la r. qui tua son sénéchal 393f.
Raymund 152.
Redekampf von Prinzess und Dummling 465f.
Reinhart Fuchs 284. Reïneke Vos 573.
Reinmar von Zweter 123.
Remaclus, der heil. 280.
Remy, M. 571.
Renart (Roman) 573.
Renaud de Montauban 263.
Renier, R. 602.
Repkau, Eike von 377. 379.
Reuter, F. 578.
Réveille-matin, Le facécieux 594.
Rhodope: Schuh vom Vogel entführt 335.
Ricci 531.
Richard 146.
Rolle von Hampole 146—162.
Richars li biaus 201. 262. 302.
Ricorius (Ritorius) 120.
Riederer, J. F. 571. 594.
Riga 322.
Rigveda 6.
Rihlmann, A. 142.
Rinckhart, M. 562.
Ring (Perlen, Armband, Schlüssel) im Fischbauche wiedergefunden 209. R. durch hilfreiche Tiere wiedergebracht 209. 334f. 341. durch einen Raubvogel entführt 352f. 255. — Drei Ringe 561.
Ringwaldt, B. 42. 45.
Rion, J. (Schwarz) 509.
Ritter in der Kapelle 213. — R. Marienverehrer und Teufel als Diener 613—619. — Der tote R. 226.
Rizardo, re di Thebe (Novelle) 590.
Robert Grossceteste 143.
— Henrysoun 124.
— of Cysille 584.
Rockenbüchlein 49.
Rolle: s. Richard.
Rolli 531.
Rom: Handschrift 185f. — Gallische Belagerung 325.
Romania (wüste Rumenîe) 293f.
Römoldt, Joh. 207.
Romulus (Fabeln) 53. 370. 564. 565. 671.
— (König) 381f.
Rosaio, di vita 556. 561.
Rose: Roman de la R. 559.
Rosegger, P. 42.
Rosenblüt, H. 469. 479. 584.
Rosenfeld, J. W. 63.
Rostem und Sohrab 256f. 263.
Rota, V. 528.
Rottmann 584.
Rousseau, J. B. 488.
Rożmital, L. v. 269.
Ruckard 578. 584.
Rückert, Fr. 47. 49. 53. 246. 257.
Rudlieb 167. 285. 404.
Rudolf von Ems 137.
Rumelant 102.
Ruteboeuf 313.
Rymbökelin 77.

Sabinus, G. 627.

Sacchetti, F. 469. 557. 628.
Sacer, G. W. 35.
Sachr 208.
Sachs, Hans 56. 75. 142. 285. 307. 363. 370. 401. 402. 482. 522. 525. 552. 557. 558. 564. 565. 567. 571. 574. 581. 585. 593. 624. 627. 632. 634.
Sadi 81.
Sagredo, G. (Vacalerio) 593. 594.
Saint-Denis, A. de 619. 621.
Sajjid Batthâl 323.
Sakuntala 209.
Saladin 561. 562. 565.
Salli 531.
Salomo: Sprüche 127. 168. 299. — S. als Knabe 601. — verliert s. Ring 207f. — S. und Markolf 270f. 479. 580. 640f. — S. und Saturn 1.
Sanchez, Climente: s. Libro de los enxemplos.
Sancho 362. 364.
Sanct Gallen: Monachus Sangallensis 655f.
Sanctus: Historia von S. 432.
Sandberg und Vogel 37. 407. 432.
Sandrub, L. 598. 627.
Sarnelli: Posilecheata 127. 636.
Sasboutius, J. 33.
Saturn und Salomon, ags. 1.
Savaric von Mauleon 473.
Savasa, A. A. de 223.
Savonarola, Mich. 642.
Savoyen: Graf von S. (Meisterlied) 250. 354.
Saxo Grammaticus 319. 552.
Scala celi (des Johannes Junior) 363. 378. 392. 401.
Scarana 531.
Scarlatti 531.
Scävola vor Porsenna 625.
Schack, A. F. v. 257. 465.
Schad, Chr. 241.
Schädel droht dem Kaiser 356. — bringt achtzig Menschen um 359.
Scharfsinnsproben 623.
Scheffler, J. (Angelus Silesius) 39.
Schehabeddin 210f.
Scherz mit der Wahrheyt 500. 505. 516.
Schicksalsrad und Spruch vom Frieden 66.
Schiebel, J. G. 518.
Schiessler 663.
Schiller 201.
Schindengast (Schentingast) = Teufel 133.
Schlaf das Stärkste 49. — Wunderschlaf in Höhlen 240.
Schlange: fünf Weisheiten 125. 133f. — Die weisse S. (Grimm 17) 343.
Schlegel, A. W. 442. 578.
Schlüssel im Fischbauche gefunden 180.
Schmid, Chph. v. 563. 371.
Schmidt, T. 477.
Schmolck, B. 142.
Schneekind 564.
Schneiden: in die Hand statt in die Speisen 79. 83.
Schönhuth, O. F. H. 509.
Schorus, Ant. 75.
Schreger, O. 401.
Schuhe, die der Tod auf der Verfolgung zerrissen, füllen einen Wagen 430. — S. verkehrt anlegen 561.
Schumann, P. 477.
Schumann, Val. 593.
Schütz, Casp. 324.
Schwab, G. 508. 514. 522.
Schwalbe trägt ein Frauenhaar fort 329. 331. 335f. 342f. 345f.
Schwanjungfrau beim Baden des Schleiers beraubt 413.
Schwarz, I. C. 509.
Schwarzer, J. 224.
Schwert symbolum castitatis 444. — s. Damokles.
Schwester Menschenfresserin 423f.
Sechse kommen durch die ganze Welt (Grimm 71) 591.
Seele verpfändet für einen anderen 220.
Seelentrost 387.

Segonçon (Segoron, Seguiton) ein Zwerg 276f.
Seligkeiten: sieben S. des Körpers und der Seele 158.
Servaggio (ital. Novelle) 358.
Seneca (Name gedeutet) 123. 146.
Sénecé 457.
Senso: Cavaliere S. (Ritter Wahn) 406f.
Sepher Hajjaschar 80.
Sercambi, G. 488. 514. 558. 562. 564. 575–587. 592. 594–625. 628. 630. 642. 645.
Sette savi 564. 601.
Shakespeare 27. 648.
Sibille (Sebilla), Gemahlin Karls d. Gr. 273f.
Sibylla: s. Königin von Saba.
Sibyllen Weissagung 88. 93. — Sibylle von Tibur 372f.
Siebenschläfer 145. 240.
Sigibertus 203.
Silius Italicus 319.
Silvestre, A. 525.
Simon (frzös. Dichter) 142.
— der Findling 181. 209.
— Metaphrastes 8.
Simrock, K. 508.
Simson 141. 159.
Sohn s. Vater.
Sohrab und Rostem 256f. 263.
Solinus 387.
Somadeva 461. 489. 606.
Somma, Mich. 402. 571.
Sonnenstrahl: an einem Sonnenstrahl einen Krug aufhängen 98.
Sotheby, Miss 521.
Source d'honneur 516.
Speculum exemplorum 226.
— humanae salvationis 373.
Speise geniest der aus dem Jenseits Heimkehrende und verfällt dem Tode 238. 428f.
Spervogel 124.
Spiegel: Ehebrecherin heisst ihren Mann in den S. schauen 669. 671.
Sprachen: 70 Spr. 333. — s. Tiersprache.
Sprichwort: bretonisch 27. — deutsch 284. 302. 310. 678.
Springer, Eberhard 227.
Spruch: s. Dinge, Ezel, Friede, Nagel, Schicksalsrad, Taliesin, Tote.
Spucken ins Gesicht 561.
Srīvara 82.
Stadtrichter von Aquileja 442.
Stände im menschlichen Leben 56. — Bild und Spruch 61. 677.
Stanzani, T. 531.
Staudacher, M. 666.
Stefano: Storia di S. 401. 482. 601. 625.
Steffens, Heinr. 252.
Steinhauer 54.
Steinhöwel 503f. 517. 574. 631.
Stengel, G. 584.
Stephan, der h. 144.
Stephanus a Borbone = Etienne de Bourbon.
Steppes, A. 523.
Stern, A. 669.
Stetten, P. v. 475.
Stieler, C. 476.
Stössel (Besenstiel) in einen Diener verwandelt 436. 440.
Straparola, F. 343. 402. 469 577. 611. 674.
Strelow 322.
Stricker (mhd. Dichter) 53. 128. 585. 619f.
Stricker, Joh. 581.
Suchenwirt 108.
Suchier, H. 645.
Suetonius 363f. 371. 375. 388.
Suidas 200.
Sully: s. Maurice.
Sultanstochter im Blumengarten 227.
Sulzbach, A. 583. 602.
Suso, Heinr. 39.
Suter, I. C. 636.
Sutor, Andr. 49.
Sylvester, der heil. 8.
Symmachus 266. 270.
Syrith und Othar 552.
Szemiot, S. 518.

Tabari 87.
Tabourot, E. 467.
Tahcîn-uddin 472.
Taj-Ulmulûk und Bakawali 641.
Taliesin's Little World 57.
Tarquinius Superbus 493.
Tausend und eine Nacht 7. 209. 210. 253. 255.
— Tag 563.
Teichner, Heinrich 302.
Teodor la donsella 60. 128.
Terenz 477.
Tertullianus 8. 125.
Teufel bittet Gott um Land 323. — dient dem Raubritter 613 bis 619.
Teufelsross trägt Theoderich zur Hölle 266f.
Tharäus, A. 675.
Theobald 136.
Theoderichs Ende 266f.
Theokrit 473.
Theophilus 142. — T. und der Engel 225.
Thibaut von Amiens 400.
Thidrekssaga 268.
Thomas v. Aquino 129. 153. 156. — Cantipratanus 15. 112. — v. Erceldoune 239.
Thomasin von Zirkläre 473.
Thorvaldur Rögnvaldsson 524.
Thullié, W. 528.
Tiberius (Kaiser) 375. 376.
Tieck, L. 432f.
Tiere dankbar 209. 334. 337. 340. 342. 343.
Tiersprache 333. 336. 340. 342. 610f.
Timoneda, J. 143. 177. 517.
Titurel (A. v. Scharffenbergs) 27.
Titus: Diem perdidi 363f. 365.
Titus und Gisippus 557.
Tochter, die sängende 386f.
Tod das Gewisseste 128. — T. mit einem Wagen zerrissener Schuhe überlistet den Helden 407f. 417f. 421. 430.
Todesstunde ehedem den Menschen im voraus bekannt 100.
Todestrompete 366f.
Tom Thumbe 99.
Torri 531.
Tote: drei tote und drei lebende Könige 28. — Spruch der Toten an die Lebenden 27f. 127. — Toter führt seinen Wirt ins Jenseits 239. — dankt dem, der ihn bestattet 264. 568.
Totentanz 29.
Tour: Chevalier de la T. Landry 285. 402. 443. 510. 672f.
Trajanus 247. 365. 380. — T. und die Witwe 380f. 566.
Trancoso, C. F. 517.
Trans(a)mundus 185.
Trauner, I. 585.
Trésor des récréations 633.
Tristan-Roman 277. 284. 405. — T. und Isolde und das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau und von den Wassern des Todes und des Lebens 328—346. — Wasser kühner als T. 346.
Trompeter bläst zur 'Einnahme von Konstantinopel' 594f.
Troyes: s. Nicolas.
Tryphine: Mystère de Sainte Tryphine 657f.
Tuccia (Vestalin) 644.
Tugenden ziehen aus, Laster ein 76. 677f.
Tugendbaum 140.
Tullius: vgl. Cicero.
Tünger, A. 213.
Turandot 465.
Tutinameh 450f. 611.
Tyron, A. 500. 634.

Ujejski 558.
Uliva, Santa 587.
Ulrich von Eschenbach 94. 250. — von Lichtenstein 124. — von Türheim 346. — s. Boner.
Urbano (ital. Novelle) 358.
Urteile, seltsame (ähnlich Schemjäka) 579f. — weise 601.
Usteri, J. M. 475.

Vacalerio, G. G.: s. Sagredo.
Valerius Maximus 246. 362. 378. 379. 386f. 559. 560. 567. 644.
Vararuchi 606.
Vater täuscht undankbare Kinder (Kasten) 558. — Söhne schiessen nach des V. Leichnam 562. — V., Sohn und Esel 571. — V. und Sohn im Zweikampf 256f. 262f.
Vaterunser vom Bauern (Wucherer) erlernt 494f.
Vega: s. Lope.
Verbotene Dinge an der Königstafel 651.
Verena, St. 209.
Vergil 319. — V. im Korbe 575.
Vergogna-Legende 190.
Vérités: Les quatre v. 65.
Verona: Relief 270. 679.
Vetâlapantschavimçati 611.
Vierzig Veziere 210. 377. 485. 559.
Vies des pères 395.
Vincenz von Beauvais 360f. 362. 363. 365. 367. 369. 371. 374. 375. 376. 378. 379. 380. 382. 383. 386. 388. 390.
Vintler, H. 559. 560. 641.
Violier des histoires romaines 201. 557. 559. 561. 562.
Virginia 645.
Visio Philiberti (Fulberti) 24f. 141. — Alberici 444.
Vitae patrum 392.
Vitry: s. Jacobus.
Vivaldi 531.
Vogel raubt einen Beutel mit Geld (Ringen) 255. 352f. — Der goldene V. (Grimm 57) 285. — Goldvogel holen 338. — vgl. Mönch, Schwalbe, Sandberg.
Vogelsprache: s. Tiersprache.
Voigt, Val. 674.
Voltaire 263.
Vondel 558.
Voskuyl, M. P. 265.
Voss, J. H. 593.
Vulcani olla 267.
Vulpius, C. A. 224. 240.

Wachslicht tropft auf die schlafende Schöne 410f.
Wahrheit personificiert, vertrieben 75.
Waldis, B. 107. 431. 560. 563. 573. 641.
Waldung, W. 107.
Wallerotty 527.
Walpole, H. 201.
Walther Mapes 428.
—, Markgraf (Volksbuch) 507f.
Warbeck, V. 253. 354.
Wasser des Lebens und des Todes geholt 332f. 337. — aus Paradies und Hölle 334. — W. der Schönheit 339. — s. Tristan.
Weib, böses 127. — Ein W. und drei Liebhaber 473f. — Sieben Weiber streiten um einen Mann (Hose) 476f. — s. Frau.
Weidner, J. L. 582. 628.
Weimar: Handschriften 74. 88. 105. 224. 227. 474. 598. 624. 671. — Gemälde 117.
Wein leuchtet durch den Hals der schönen Frau 348. — verklagt und verurteilt 675f.
Welser, Philippine 349f.
Weltalter (6 oder 7) 144.
Wesselofsky, A. 355.
Wette über die Treue der Frau 463. — über das Thürzumachen (schweigendes Ehepaar) 576 bis 578.
Wetzel, Joh. 489. 572. 583. 606. 623.
Wichgrev, A. 571.
Wickram, G. 85. 116. 677f.
Wiclif 142.
Widmann, A. J. (Peter Leu) 599.
—, Ch. 663.
Widukind von Corvei 321.
Wiedergeburt eines verbrannten Heiligen 241f.
Wieland, C. M. 443. 568.

Wien: Handschrift 443.
Wigamur und Paltrian 259.
Wilhelm von England 249.
—. Laur. 477.
Winde und ihre Mutter 408.
Winsbecke 565.
Winterling. C. M. 528.
Wittekind 567.
Wolcot 583.
Wolf. Adolf 213.
— Ferd. 273f.
Wolfenbüttel: Handschrift 504.
Wolfram von Eschenbach 7.
Wulff. F. A. 645.
Wülffer, Dan. 38.
Wunder des betrügerischen Bettelmönches (Leinwand brennt) 619—623. 679.
Wunderdinge (Tischtuch, Schuhe. Zaubermantel) den Streitenden geraubt 412.
Wyle. Niclas von 504.

Yâjnavalkya 5.

Zaleucus 379.
Zambrini. F. 555f. 568. 569f. 587. 588.
Zanach. J. 517. 651. 679.
Zauberei mit Haaren, Apfel. Herz, 623—625.
Zauberlehrling 440.
Zeichen vor dem jüngsten Gericht (15) 129. 156f.
Zeichensprache 487f.
Zeiller, M. 106.
Zeisseler. C. 518.
Zeit entschwindet unbemerkt im Jenseits 239f. 428f.
Zeno, A. 528. 531. 552.
Zeno (Kaiser) 559.
Zeyer, J. 523.
Zinegreff 127. 475.
Zlatovláska (Goldhaar) 337.
Zobel, Georg 251.
Zschokke, H. 212.
Zwickau: Fastnachtspiel 477.
Zwiefalten: Chronicon 19.
Zwinger. Th. 562.
Zyrl. Chr. 12. 562.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PN
911
K64
1898
BD.2
C.1
ROBA

HAND BOUND
BY
UNIVERSITY
OF TORONTO
PRESS